ZEITSCHRIFT FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

Dr. MAX VASMER
ord. Professor an der Universität Leipzig

Band I



1 9 2 5

MARKERT & PETTERS VERLAG, LEIPZIG

sPe

Reprinted by
KRAUS REPRINT CORPORATION, NEW YORK 17, N. Y.
and
OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

Printed in Germany

INHALT

I. AUFSÄTZE

II. BESPRECHUNGEN

Der Name der Donau.

Als der Wiener Slavist V. v. JAGIĆ sein „Archiv für slavische Philologie“ ins Leben rief, bat er, angeregt durch die große Rolle, welche die Donau in der slavischen Volkspoesie spielt[1]), den Germanisten KARL MÜLLENHOFF, die Frage nach dem Ursprung des Namens der Donau für die neue Zeitschrift zu behandeln. MÜLLENHOFF tat dies mit dem ganzen Reichtum der ihm zur Verfügung stehenden Gelehrsamkeit in Form eines offenen Briefes an den Petersburger Akademiker KUNIK, datiert vom 12. Februar 1876, der gleichzeitig im ersten Bande des „Archivs für slavische Philologie“ (I 290—298) und der alten Arbeitsgemeinschaft wegen auch in der „Zeitschrift für deutsches Altertum“ (XX 26—34) erschien[2]). Die Ausführungen MÜLLENHOFF's sind bisher das Ausführlichste und Wertvollste geblieben, das über diese Frage geschrieben ist. Aber in den inzwischen verflossenen 50 Jahren haben wir natürlich doch manches anders zu sehen gelernt. Und so entschloß ich mich auf Bitten meines Kollegen VASMER, hier eine neue, zusammenfassende Darstellung des ganzen Fragenkomplexes zu versuchen, so wie er sich jetzt der Wissenschaft darstellt. Ich habe den Versuch unternommen mit Rücksicht darauf, daß mehr als eine Wissenschaft an dieser Frage interessiert ist[3]), obschon ich mir wohl bewußt war, daß

1) V. v. JAGIĆ Dunav-Dunaj in der slavischen Volkspoesie im Arch. f. slav. Phil. I 299—333.

2) Dann auch wiederholt in MÜLLENHOFF's Deutscher Altertumskunde II (1906) 362—372.

3) Da ich auch nicht-philologische Leser im Auge habe, mußte ich in manchen Punkten ausführlicher sein, als es meinen engeren Fachgenossen gegenüber nötig gewesen wäre.

ich selbst nur in bescheidenem Maße wirklich Neues zur Lösung beizutragen vermag — Neues aber, das nur dem keltologisch gebildeten Anglisten sich erschließen konnte.

Ich freue mich auf diese Weise Gelegenheit zu erhalten, der neuen ‚Zeitschrift für slavische Philologie' einen Glückwunsch mit auf den Weg zu geben: Möge es ihr vergönnt sein, nicht nur die besonderen Probleme der Slavistik zu fördern, sondern auch die starken Wechselbeziehungen zwischen Osteuropa und dem Abendlande in helleres Licht zu rücken und vor allem den überreichen Schätzen slavischer Sprach- und Literaturüberlieferung gerade solche Materialien zu entnehmen, die geeignet sind, die Allgemeinprobleme europäischer Sprach- und Kulturwissenschaft zu klären. Wenn dies gelingt, dann wird es auch möglich werden, das verhältnismäßig laue Interesse, das die abendländische und sogar auch die deutsche Wissenschaft dem Slaventum gegenüber bisher gezeigt hat, zu beheben und umzuwandeln in ein warmes Verständnis dafür, daß gerade von dem jungfräulichen Boden slavischer Kultur reiche Förderung für das Verständnis der abendländischen Entwicklung zu erwarten ist.

1. Der Name der Donau zeigt im heutigen Deutschen eine noch nicht ganz aufgeklärte[1]), im anlautenden Konsonanten und im Tonvokal niederdeutsch anmutende Lautform. Die älteren Belege zeigen teils oberdeutsche, teils niederdeutsche Gestalt: ahd. *Tuonouua*[2]), mhd. *Tuonouwe* (*Tōnaw* a. 1399; noch Opitz 1624 *Thonaw*), mnd. *Dōnowe* neben *Dūnowe*[3]) sowie das aus Niederdeutschland entlehnte an. *Dūna* der Thidrekssaga. Für das Gotische läßt sich, worauf zuerst Müllenhoff aufmerksam gemacht hat, ein got. **Dōnawi,* Dat. **Dōnaujai,* neben einem in anderer Intonationsfolge[4]) stehenden got. **Dūnawi, *Dūnaujai*

---

1) z. B. Much in Hoops' Reallexikon der germ. Altertumskunde I (1912) S. 389; H. Paul Deutsche Grammatik (1916) I S. 212, 334.

2) Graff Althochdeutscher Sprachschatz 5, 433.

3) Schiller u. Lübben, Mittelniederd. Wörterb. (1875—81) 1, 542.

4) Streitberg Gotisches Elementarbuch ([5] 1920) § 23. Früher faßte man das *Δούναβις* (mit *ου*) bei Caesar von Nazianz als griechische Apperzeption des stark geschlossenen gotischen *ō*-Lautes. Dies wäre an sich natürlich möglich, dürfte sich aber nicht empfehlen, weil auch die Ungarn und alle Slaven den Namen mit einem *ū*-Laut aus dem Gotischen entlehnt

herausschälen aus einer Stelle der dem Byzantiner Caesar von Nazianz fälschlich beigelegten Dialoge: *παρ' Ἕλλησι δὲ Ἴστρον, παρὰ δὲ Ῥωμαίοις Δανούβιον, παρὰ δὲ Γότθοις Δούναβιν προσαγορευόμενον* (1, 68), wo das *β* nach damaliger Aussprache den Lautwert eines bilabialen *w* darstellt. Endlich findet sich auch bei den Angelsachsen — neben gelehrtem *Danubie* (Elene 37, 136) — eine im wesentlichen volkstümliche Form *Dōnua*, die dreimal in König Alfreds Orosius-Übersetzung (ed. Sweet 14[31], 22[1], 22[5]) belegt ist. In dem Ableitungssuffix stimmen nun freilich die genannten germanischen Formen nicht völlig überein. Das Gotische und das Deutsche weisen auf eine germanische Urform **Dōn-au̯i̯ō*, die mit lat. *Dānŭvius* verglichen so aussieht, als habe sie im zweiten Teile volksetymologische Anlehnung an ein heimisches Wort für „Wasserlauf", ahd. *ouwa* „Aue", got. **aujō-* (Nom. **awi*), erfahren, womit auch der Übergang in das weibliche Geschlecht erklärt wäre, falls das Lateinische das ursprüngliche Genus bewahrt hat. Dem ahd. *ouwa* entspricht im Altnordischen ein *ey*, im Altenglischen *īeg, īg, ēg*, so daß hier der Flußname als an. **Dōn-ey* und ae. **Dōn-ēg* erscheinen sollte. Nun steht aber neben der Sippe von „Aue", im Urgermanischen das stammverwandte und bedeutungsgleiche urgm. **aχwō* „Fluß" (got. *ahwa*, ahd. *aha* „Aa", ae. *ēa*, an. *ā*), wodurch ein Austausch beider Wörter sehr leicht möglich und tatsächlich sehr häufig eingetreten ist. So haben wir, um nur ein einziges, zu unserem Problem besonders gut passendes Beispiel zu nennen, im Althochdeutschen *Wīlowa* (jetzt *Wila* b. Zürich) neben *Wīlaha* (jetzt *Weilach*, Zufluß der Isar) oder im Altenglischen ein *Wīlīg* (jetzt *Wiley*, Fluß in Wiltshire) neben *Wīlēa* (= akorn. *Gu̯ilou̯* bei Asser[1])), wo in beiden Fällen wohl ein keltisches **Wīl-āwi̯a*[2]) zugrunde liegt[3]).

---

haben, wie wir in § 10 sehen werden. Überdies zeigt ja auch das Mittelniederdeutsche ein Nebeneinander von *Dōnowe* und *Dūnowe*. Und endlich setzt nfrz. *Dunoc* (S. 25) ein *ū* voraus.

1) Asser 42, 18: *in monte, qui dicitur Wīltūn, qui est in meridiana ripa fluminis Guilou, de quo flumine tota illa paga nominatur* (ed. Stevenson S. 33, 241).

2) Vgl. den Fluß *Gwili* in Carmarthen, wo das neukymrische *i* altes langes *i* voraussetzt.

3) M. Förster Ae. Lesebuch² S. 65. Anders E. Schroeder (in Hoops'

Wir werden sonach nicht zu zögern brauchen, in dem an. *Dūn-ā* das an. *ā* „Fluß“ zu sehen. Und ähnlich wird es wohl mit ae. *Dōnua* stehen, das ich als halbgelehrte Anlehnung an das lat. *Dānubius*, das dem Übersetzer in seiner Quelle vorlag, für volkstümliches ae. **Dōn-ēa* ansehen möchte. Zu dieser Auffassung stimmt gut, daß das *Dōnua* der Orosius-Version an allen drei Stellen indeklinabel gebraucht ist, genau wie auch ae. *ēa* „Fluß“ meist im Singular unflektiert erscheint.

Die genannten germanischen Formen sind nicht ohne Bedeutung für die Geschichte des Namens. Das ahd. *Tuonouwa* setzt ein langes *ō* als Vorstufe voraus, das, wie urgerm. *ō*, regelrecht im 8. Jahrhundert sich in Oberdeutschland in *uo* verwandelte, im Altenglischen (*Dōnua*) und Niederdeutschen (mnd. *Dōnouwe*) dagegen erhalten blieb. Altgermanisches *ō*, verglichen mit der *a*-Vokalisation des lat. *Dānuvius*, beweist uns aber, daß die Namensform, als sie zu den Germanen kam, mit langem *ā* gesprochen wurde; denn kurzes *a* wäre im Germanischen bewahrt geblieben. Und hierzu stimmt, daß die römischen Dichter (Horaz, Ovid, Claudian) stets *Dānŭvius* mit langem *ā* messen. Die Länge des *ā* muß um so mehr betont werden, als neuerdings A. Sobolevskij im Arch. f. slav. Phil. 27, 243 den Versuch gemacht hat, den Flußnamen von einem sarmatischen **Dănăvi* mit kurzem *ă* abzuleiten.

Aus der germ. *ō*-Vokalisation gegenüber älterem *ā* hat man früher den Schluß gezogen, daß der Name von den Germanen vor dem Übergang eines idg. *ā* in urgerm. *ō* aufgenommen sei — ein Lautvorgang, der doch wohl spätestens um Christi Geburt abgeschlossen war[1]). Mit Recht ist aber später mehrfach darauf hingewiesen worden[2]), daß das germ. *ō* auch auf Lautsubstitution für ein damals im Germanischen nicht vorhandenes *ā* beruhen

---

Reallex. II 76), der die Flußnamen mit *Weil-* von mlat. *vīlla* ableitet und die Übertragung keltischer Suffixe annimmt.

1) Streitberg Urgerm. Gramm. (1896) § 59. Bremer Idg. Forsch. 4, 22f., setzt den Übergang für Süddeutschland wohl etwas zu spät an, Luick Historische Grammatik der englischen Sprache I § 69 A. 1, vielleicht etwas früh.

2) Am nachdrücklichsten von Hirt PBB. 23, 317.

kann und daß also auch eine spätere Übernahme nicht ausgeschlossen sei. Aber viel später kann dieselbe dennoch nicht erfolgt sein. Denn sicher muß sie eingetreten sein vor der Aufnahme von lat. *strāta* „Steinstraße“ und lat. *cāseus* „Käse“, weil deren *ā* die Germanen unverändert gelassen haben (ahd. *strāzza* und *kāsi*). Und die Annahme dieser Lehnwörter wird kaum später als das 2. Jahrhundert nach Christus anzusetzen sein.

Weiter zeigen die germanischen Formen, daß der Flußname früh genug den Deutschen zugekommen war, um noch die zweite, etwa im 5. Jahrhundert nach Christus sich vollziehende Lautverschiebung (des urgm. *d* zu ahd. *t*) mitzumachen, aber doch zu spät, um von der gemeingermanischen, wohl spätestens im 3. vorchristlichen Jahrhundert abgeschlossenen Verschiebung des idg. *d* zu urgm. *t* noch mitergriffen zu werden. Die *ō*-Vokalisation in Verbindung mit der Bewahrung des stimmhaften Anlautes erlauben uns also wohl, die Rezeption des Namens durch die Germanen in die letzten beiden vorchristlichen Jahrhunderte zu verlegen. Und dazu stimmt die geschichtliche Erwägung, daß germanische Stämme, die Markomannen, um das Jahr 100 vor Christus sich so weit der Donau genähert haben müssen, daß sie sicherlich irgendeinen Namen[1]) des Flusses gehört haben werden.

Um jene Zeit war aber dasjenige Volk, mit dem die Germanen den stärksten Kulturaustausch trieben, die Kelten, — dasselbe Volk, das damals noch einen großen Teil von Süddeutschland bewohnte und auch die beiden Ufer des Oberlaufes der Donau beherrschte. Mit ziemlicher Sicherheit wird man daher sagen dürfen, daß die Germanen den Namen der Donau von den Kelten erlernt haben.

Wie der Name freilich damals bei den Kelten lautete, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Die Lautgestalt der Stammsilbe zwar war sicherlich im Keltischen *Dān-*. Aber das Ableitungssuffix muß unbestimmt bleiben. Das Kontinentalkeltische scheint, wenn wir Holder folgen dürfen, Flußnamen mit *-āwo-s* bevorzugt zu haben: *Tarāvus* (ital. *Taravo*, nfrz. *Tharaux*), *Tīmāvos*

---

1) Bei der großen Ausdehnung des Flusses müssen ursprünglich in den einzelnen Gegenden verschiedene Benennungen üblich gewesen sein. Vgl. E. Schroeder in Hoops' Reall. I 73 § 5.

(Vergil; ital. *Timavo*), *Aturāvus* (nfrz. *Arroux*), *Sărāvus* (Ausonius; nhd. *Saar*, ahd. *Sarouua*, Förstemann II 683), auch weibliches *Ausava* (ahd. *Ōsa*, nhd. *Oose*, Zufluß der Kyll, Förstemann II 447). Doch erscheint einmal auch ein offenbar in Belgien zu suchender Fluß *Landuvius*, so daß möglicherweise das lat. *Dānuvius* auch die im Keltischen gebrauchte Suffixform anzeigt. Dann hätten, wie schon oben vermutet, die Germanen ein urkelt. **Dānuwios* volksetymologisch in femininales **Dōnaujō* umgestaltet. Aber der Möglichkeit dürfen wir uns nicht verschließen, daß der Fluß damals keltisch etwa **Dānāwios* oder **Dānāwiā* genannt wurde.

2. Wenn nun die Kelten für uns die Vermittler des Namens gewesen sind, so ist damit nicht ausgemacht, daß sie darum auch zugleich die Schöpfer desselben gewesen sind. Wir kommen damit zu dem eigentlichen Kernpunkte unseres Problems, dessen sicherer Lösung außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstehen.

Der erste, der sich mit der Frage überhaupt beschäftigt hat, Caspar Zeuss, hat dieselbe im keltischen Sinne beantwortet, was bei der Gesamteinstellung des Schöpfers der keltischen Philologie nicht zu verwundern ist. In seinem noch heute nicht überholten Werke „Die Deutschen und die Nachbarstämme" (München 1837 S. 12) hatte er im Vorübergehen den Flußnamen als „keltisch" bezeichnet. In seiner monumentalen „Grammatica Celtica" (1853 S. 994; 2. A. 1871 S. 998) bot er aber eine wirkliche keltische Etymologie. Auch hier freilich war in eine eigentliche Diskussion der Frage nicht eingetreten. Wir fühlen aber deutlich, daß bei Zeuss und seinen Nachfolgern der Blick im wesentlichen auf die deutsche Donau, d. h. ihren Oberlauf bis Wien, gerichtet war, der allerdings zweifellos durch altkeltischen Boden führt. Bei solcher Einstellung sprach weiter für keltische Ableitung die Tatsache, daß auf dem genannten Gebiete alle Nebenflüsse der Donau tatsächlich keltische Namen tragen. Zeuss leitet den Namen von air. *dāne* „kühn" ab, *„ex quo ob fortem, citatum cursum facile interpretationem invenerit Dânuvius, nomen fluvii"*. Und diese Deutung wurde von Zeuss' Freund und Schüler Chr. W. Glück Die bei C. Julius Caesar vorkommenden keltischen Namen (München 1857 S. 91f.) unterstützt

und von anderen weitergegeben, wie z. B. von E. Förstemann Altdeutsches Namenbuch II² (1872) S. 451 (3. Aufl. I, S. 686), Bremer in Paul's Grundriß der germanischen Philologie III² (1900) S. 781 u. a. Einfach „keltisch", ohne Angabe eines speziellen keltischen Etymons, nennen den Flußnamen K. Kretschmer Historische Geographie von Mitteleuropa (München 1904) S. 49 und F. Solmsen Indogerman. Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte (Heidelberg 1922, S. 44).

Dieser Etymologie stehen aber zweierlei Bedenken gegenüber. Einmal paßt die Bedeutung nicht sonderlich gut. Denn air. *dānae* heißt „kühn"[1]) und auch die heutigen Fortsetzungen haben die gleiche, nur auf lebende Wesen anwendbare Bedeutung: nir. *dána* „bold, brave, intrepid; determined; familiar with", ngäl. *dàn* „bold, intrepid, resolute; presumptious" und manx *daaney* „daring, impudent, presuming, foolhardy" — alles Bedeutungen, die sich nicht ohne weiteres auf einen Fluß anwenden lassen. Zeuss und Glück haben das auch gefühlt und deswegen für den Zweck zurecht gemachte Bedeutungen hinzugefügt: Zeuss sagt *ob fortem, citatum cursum*, Glück „von seinem starken Lauf benannt". Aber besonders „schnell" wird man den Lauf der unteren Donau bei ihrem nicht allzu starken Gefälle[2]) kaum nennen können, besonders wenn man die den Alpen entspringenden rechten Nebenflüsse zum Vergleich vor Augen hat. Eher schon ginge, mit Rücksicht auf die erheblichen Wassermassen, die Bezeichnung „stark, kräftig", was sich ja auch zur Not als ursprüngliche Bedeutung von air. *dāne* konstruieren ließe[3]). Indes

---

1) Siehe die zahlreichen Belege im Dictionary of the Irish Language, ed. Carl Marstrander (Dublin 1913) 1, 79 f.

2) A. Penck Die Donau (Wien 1891).

3) Bremer Grundr. III² 781 bietet direkt ein „kelt. *dān(u)* = stark, vom Gefäll des Flusses", ohne aber anzudeuten, daß diese Bedeutung erschlossen ist. Wer „stark" als die Urbedeutung annimmt, könnte auf die Bedeutungsentwicklung von ae. *mōdig* 1. „kräftig", 2. „mutig" verweisen. Übrigens verzeichnet auch Marstrander im Dictionary of the Irish Language 1, 80 bei *dānae* unter III. eine Bedeutung „strong, vehement". Er bietet aber nur einen Beleg in adverbialer Verwendung: „sie tadelten ihn heftig (*go dāna*)". Hier kann sehr wohl eine späte, aus „kühn" verblaßte Bedeutung vorliegen, wie wir eine solche Entwicklung gerade bei Intensivausdrücken

würde, soviel ich sehe[1]), eine derartige Flußbenennung gänzlich isoliert dastehen.

Eine weitere Schwierigkeit entsteht, wenn wir fragen, wie denn wohl das irische Wort *dānae*, das uns erst seit dem Ende des 10. Jahrhunderts überliefert ist[2]), im Kontinentalkeltischen — sagen wir — des 5.—2. Jahrh. v. Chr. gelautet haben möge. Das hängt natürlich von der anderen Frage ab, wie wir uns die Bildung und Entstehung dieses Wortes vorstellen. Die einzige Etymologie des Wortes, die ernst genommen werden könnte[3]), bringt air. *dānae* mit air. *dān* „Gabe; Begabung, Geschicklichkeit, Kunst“ zusammen und stellt beide zur Sippe von ai. *dasmá-s* „wunderkräftig“, ai. *dą́sa-s* „Wunderkraft“, gr. δαήμων „geschickt“, δαῆναι „lernen“. Air. *dānae* sollte danach aus urkelt. **dāsnawo-s* entstanden sein. Aber diese ganze Konstruktion ist nicht haltbar, da es sich bei den griechischen und indischen Wörtern um eine idg. Urform **dans-*, *dn̥s-* handelt und daher im Altirischen eine Form **dēs-*, nicht **dās-*, zu erwarten wäre[4]). Überdies hätte auch die Lautgruppe *sn*, die allerdings in historischer Zeit inlautend zu *nn* assimiliert wird, um 200 vor Christus ihr *s* nicht verlieren dürfen, wie agall. *Epasnactus, Coslum, Cintusmus* und *Nantosvelta* zeigen[5]). Bei dieser Sach-

---

oft beobachten können. Vgl. C. Stoffel Intensives and Down-toners (Anglist. Forsch. 1).

1) Daß der Flußname *Isara* (nhd. *Isar*, nfrz. *Isère* und *Yser*), wie d'Arbois de Jubainville Les premiers habitants de l'Europe II² 134, sowie Much Indg. Forsch. 7, 287 und Schrader Reall. I² 329 wollen, im Anschluß an ai. *iṣirá-s* als „kräftig, munter“ zu deuten sei, ist mir doch sehr zweifelhaft. Eher wird man wohl mit Dottin La langue Gauloise S. 89 den Namen mit air. *iar* „sacré“ (aus urkelt. **isaro-s*) gleichsetzen dürfen, welches dem griech. ἱερός entspricht. Zu solcher Flußbenennung vergleiche man urkelt. **Dēwā*, eigtl. „göttlich“, das in den Flußnamen nfrz. *Dive, Dève*, ne. *Dee* (mkymr. *Dwy*, M. Förster GRM. 11, 92) und schott. *Dee* fortlebt, und urkelt. **Dēwona*, das sowohl im nfrz. *Divonne, Devon, Dheune* (de Félice Les noms de nos rivières S. 98 ff.) wie im schott. *Don* und *-deen* (GRM. 11, 88 und 93) erscheint.

2) Vielleicht haben wir allerdings denselben Stamm in den altgallischen Personennamen *Danus, Danius, Dano rix, Dano talus.*

3) Stokes Urkelt. Sprachschatz (1894) S. 143.

4) Pedersen Vergl. Gramm. d. kelt. Sprachen (1909) I S. 86, 151; Thurneysen Handbuch des Altirischen (1909) § 209.

5) G. Dottin La langue Gauloise (Paris 1920) S. 103.

lage bliebe vorläufig wohl nur die Möglichkeit, das air. *dānae* „kühn“ zu air. *dān* 1. „Gabe“, 2. „Begabung, Geschicklichkeit“ (lat. *dōnum*, ai. *dānam*) zu stellen und in der Bedeutung „kühn“ eine Sinnverengerung aus älterem „begabt, tüchtig“ zu sehen. Um das Befremdliche eines solchen Bedeutungsüberganges zu beheben, sei erinnert an das lautlich gleichstehende mkymr. *dawn*, das nicht nur „Gabe“ und „Begabung“, sondern auch „Eigenschaft“ und „Tugend“ bedeutet — ebenso mkymr. *dawnig* und *dawnus* 1. „gifted“, 2. „virtuous“: weiter an das Nebeneinanderstehen von mir. *dānach* 1. „kühn, verwegen“, 2. „begabt“ und *dānacht* 1. „Kühnheit“, 2. „Geschicklichkeit“, sowie von lit. *dóras* „tüchtig, brauchbar“ (eigtl. „begabt“) und gr. *δῶρον*, abulg. *darъ* „Gabe“; und endlich auch an die bekannten Bedeutungsschattierungen von lat. *virtus* „Mannhaftigkeit; Mut; Tapferkeit; Tüchtigkeit; Tugend“. Träfe diese Deutung von air. *dānae* aber das Richtige, so wäre jeder Gedanke an eine Zusammenstellung mit *Dānuvius* abzuweisen.

Andere keltische Deutungsversuche unseres Namens, wie sie Mone Urgeschichte des badischen Landes (1845) II 79 und W. Krause Die keltische Urbevölkerung Deutschlands (1904) S. 64, 109 vorgetragen haben, entziehen sich wegen ihrer Phantastik jeder wissenschaftlichen Diskussion[1]).

Die bisher vorgebrachten Erklärungsversuche aus dem Keltischen müssen sonach als unbefriedigend abgelehnt werden.

3. Eine andere Deutung trug schon 1871 Max Müller in der Revue celtique 1, 135 f. vor. Er wies darauf hin, daß der kleinasiatische Antiquar Johannes Lydos unter Berufung auf den römischen Gelehrten Sammonicus Serenus († 212) den Flußnamen *Dānuvius* als thrakisch bezeichnet[2]) und anscheinend mit *νεφελοφόρον* „nebeltragend“ gedeutet hat, wie ähnlich der Ostgote Jordanes (XXXVII c. 12) *Danubius de nive nomen accepit* er-

1) Beide sehen in *Dānuvius* eine Zusammensetzung: Mone von mkymr. *dau* „zwei“ [aber akymr. *dou*!] mit angeblichem, aber unmöglichem kymr. **nov* „Fluß“, Krause von akymr. *tonn* „Woge“ [aber urkelt. **tundā*!] mit got. *ahwa* „Wasser“.

2) Ioh. Lydi de magistratibus populi Romani (ed. R. Wünsch 1903) III c. 32: *Δανούβιον δὲ τὸν νεφελοφόρον ἐκεῖνοι* [sc. *οἱ Θρᾷκες*] *καλοῦσι πατρίως*.

klärt hat. Im Anschluß an diese antiken Etymologien verwies Max Müller auf ai. *dānu-* „Regen, Feuchtigkeit“ und sah in *Dānuvius* eine Bildung wie ai. *Dānavá-s* (urspr. wohl ein „Nebelgeist“) oder **dắnavya-s* „carrying moisture, or fed by clouds or snow“. Den beiden antiken Deutungen werden wir nun nicht mehr dasselbe Gewicht beilegen können, wie das Max Müller tat. Denn sie sind, wie schon Holder (I 1235) sah, offenbar volksetymologische Deutungen in Anlehnung an lat. *dare nubes* bzw. *nivem*. Und so werden wir uns bei einer Sinnerklärung des Namens freier bewegen können. Sehr dankenswert war aber Max Müller's Hinweis auf ai. *dānu-* „träufelnde Flüssigkeit, Tau, Nebel“ und noch besser der auf das awestische *dānu-* „Fluß“ und das ossetische *don* „Fluß“[1]), die merkwürdigerweise nur nebenbei erwähnt wurden, wohl weil das *νεφελοφόρος* des Lydos den freien Blick getrübt hatte. Aber gerade diese Hinweise sind es, die seitdem nicht aus der Literatur verschwunden sind. Stokes in seinem „Urkeltischen Sprachschatz“ (S. 143), Holder im „Altkeltischen Sprachschatz“ (I 1225) und M. Vasmer in seinen „Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven“ (1923) I 60 stellten sie neben die keltische Erklärung von Zeuss. Andere, wie Much in Hoops' Reallexikon I 389, geben ihr offen den Vorzug. Ja, Schrader, in „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ (II³ 489) und im „Reallexikon der idg. Altertumskunde“ (1901 S. 252 = ²1920 I 329), sowie im Anschluß an ihn Kauffmann Deutsche Altertumskunde (1913 I 68 A. 1) und Solmsen Indogerm. Eigennamen (1922) S. 44, tun der Zeuss'schen Etymologie überhaupt keine Erwähnung mehr und bieten nur noch Max Müller's Hinweis auf das awestische Wort. Zur letzteren Gruppe gehört auch A. Sobolevskij „Einige Hypothesen über die Sprache der Skythen und Sarmaten“ (Arch. f. slav. Phil. 27, 240—244), der, abseits schreitend, zwar auch das awestische *dānu-* heranzieht, aber aus demselben stillschweigend eine Nebenform mit kurzem Stammvokal abstrahiert, nämlich ein angeblich sarmatisches Appellativum *dăna-* „Fluß“, das sich in *Danuvius* mit einem (sarmatischen?) Eigennamen *Ava* vereinigt haben soll!

1) Allerdings hatte schon der treffliche Schafarik Slavische Altertümer I (1843) S. 502 zu *Danapris* auf osset. *don* hingewiesen.

Ähnliche Komposita seien die alten Flußnamen *Δάναστρις* (russ. *Днѣстръ*), für sarmat. **Dana-istr-* stehend, und *Δάναπρις* (russ. *Днѣпръ*) für sarmat. **Dana-ipr-*, — eine Auffassung, die kaum irgendwie Anklang gefunden haben dürfte. Für *Dānuvius* verbietet sie sich schon deswegen, weil hier, wie oben gezeigt, der Stammvokal lang sein muß.

Als Ergebnis der Max Müller'schen Hinweise wird man heute folgendes herausstellen dürfen. Die spezielle Deutung des Namens *Dānuvius* als „nebelreich" oder „feucht" wird man entschieden ablehnen müssen. Dagegen wird die Zusammenstellung mit dem indisch-awestischen Worte für „Fluß" als einzige bisher vorgetragene einwandfreie Etymologie auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Nur werden wir heute zuerst auf die iranischen Worte verweisen, awest. *dānu-*, Stamm *dānav-* „Fluß, Strom" (Bartholomae Altiranisches Wörterb. S. 735), sowie osset. *don*[1]) „Wasser, Fluß", und erst in zweiter Linie die in der Bedeutung verschobenen altindischen Wörter, ai. *dā́nu-* „träufelnde Flüssigkeit, Tau, Nebel" sowie ai. *dānam* „Brunstschleim der Elefanten", herbeiziehen. Sehr fraglich muß es aber bleiben, ob und wieweit die übrigen von diesem oder jenem Forscher damit verknüpften Flußnamen wirklich etwas mit unserem Stamme zu tun haben, zumal alle, zum Teil sicher, zum Teil wahrscheinlich, Kürze des *a* aufweisen. Es sind dies Namen wie *Rŏdănus* (Horaz; nfrz. *Rhône*, ahd. *Rŏtan*; ital. *Rŏdăno*), *Danastris, Danapris, Sandanus, 'Απιδανός, 'Ηριδανός* (besonders Schrader Reall. 2. Aufl. I 329). Sicher gehören hierher[2]) nur

---

1) S. Hübschmann Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache (Straßburg 1887) S. 36, 86. Altiranisches *ā* wird im Ossetischen vor Nasalen zu *o*, und zwar, wenn ich Hübschmann recht verstehe, in starktoniger Silbe zu langem *ō*.

2) Trotz der altgriechischen Form *Τάναις*, die mit Vasmer S. 58 als Lautsubstitution aufzufassen sein wird und zudem ein Ableitungssuffix dem Simplex *Don* gegenüber aufweist (Vasmer S. 74). Merkwürdigerweise erscheint im Altenglischen stets die Form *Danais* (9. Jh.; Orosius ed. Sweet 14[23], 14[31]) und im Mittelirischen ebenso *Danais* oder *Danai, Danae* (Dictionary of the Irish Language ed. Marstrander 1, 82, 96; K. Meyer Contrib. to Irish Lexicogr. S. 588, 590), was nur erklärlich ist, wenn im mittelalterlichen Latein eine Form **Danais* existierte. (Der Wechsel von *-ai* mit *-oe* zeigt

die russischen Flüsse *Don* und *Donec* (mit Deminutiv-Suffix), die die ossetische Vokalisation des altiranischen Stammes aufweisen. Vgl. dazu auch Vasmer in Streitberg-Festgabe (Leipzig 1924) S. 369.

4. Wenn die Zusammenstellung mit awest. *dānu* heute unbestritten gelten darf, so fragt sich nunmehr, wie man sich das Verhältnis dieses Wortes zu *Dānuvius* vorstellen soll. Die bisherige Forschung hat sich darüber meistens nicht ganz klar ausgesprochen.

Prinzipiell wären zwei Möglichkeiten zu scheiden: entweder ist *dānu-* „Fluß" ein auf das Indisch-Iranische beschränktes, also im engeren Sinne arisches Wort, und dann müssen südrussische Iranier den Namen Donau geschaffen haben; oder aber das Wort war ein gemein-indogermanisches, dessen Belege nur zufälligerweise auf das Arische beschränkt blieben, weil sich hier der Gebrauch länger erhalten hat, und dann müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß auch andere indogermanische Sprachen das Wort besessen haben und, wenn nicht als Appellativum, so doch in Eigennamen versteckt noch bewahrt haben.

Für die erstere Möglichkeit haben sich Sobolevskij, Kauffmann und Vasmer entschieden. Namentlich letzterer läßt klar erkennen, daß er *Dānuvius* letzten Endes für eine Bildung der iranischen Stämme (Skythen oder Sarmaten) hält, welche vom 8. vorchristlichen bis 4. nachchristlichen Jahrhundert Südrußland bis zur Donau hinab bewohnt haben. Vasmer hat seine Aufstellung nicht nur mit erstaunlich reichhaltigem Material über das Vorkommen iranischer Orts- und Flußnamen in Bessarabien sowie den russischen Gouvernements Cherson, Jekaterinoslav, Taurien, Kursk, Orel und Charkov gestützt, sondern auch nachgewiesen, daß der letzte große Nebenfluß der Donau, der Prut, sowie ein von den Griechen *Νάρακον στόμα* genannter Mündungsarm des Donaudeltas einen iranischen Namen tragen[1]). Das

übrigens, daß die Endung im Irischen als langdiphthongisches *-āi* aufgefaßt wurde.)

1) Nach Vasmer S. 60 f. ist *Prut* möglicherweise eine rumänische Lautform, die regelrecht aus einem aslav. **pъrǫtъ* entwickelt ist, das seinerseits auf awest. *pərətu-š* „Furt" (griech. *Πυρετός*, *Πόρατα*) zurückgeben könnte. —

klingt sehr überzeugend, hat aber zur Voraussetzung, daß der Name *Dānuvius* zuerst an der Mündung oder wenigstens am Unterlauf des Flusses aufgekommen ist, während wohl eher das Gegenteil aus den Nachrichten der Alten zu entnehmen ist. Bekanntlich ist der Fluß von den Griechen und Römern, was bei einer Länge von etwa 2900 km nicht Wunder nimmt, an zwei ganz verschiedenen Stellen entdeckt worden und dementsprechend auch unter zwei[1]) verschiedenen Namen, griech. *Ἴστρος* und lat. *Dānuvius* — so die beste, auch inschriftlich gesicherte Form für späteres *Dānubius* —, bekannt geworden, die bis zur römischen Kaiserzeit auseinander gehalten wurden[2]). Erst um 35 vor Christus erkannte man, daß der *Ister* und der *Danuvius* einen einzigen Fluß bildeten[3]). Die Griechen hatten nämlich bei ihren Kolonisationsbestrebungen an der pontischen Küste schon im 7. Jahrhundert einen vielarmigen Fluß kennen gelernt, dessen Namen sie — doch wohl von irgendeinem der in der Nähe wohnenden Stämme — als *Ἴστρος* auffingen. Diesen Namen hielten sie für „thrakisch", d. h. sie wollten ihn von den Thrakern gehört haben. Doch galten den Griechen „alle die untereinander feindlichen Volksstämme im Nordosten der Balkanhalbinsel" als „Thraker", so daß damit wenig über die wirkliche sprachliche Zugehörigkeit des Namens ausgesagt ist. Mit diesem *Ister* oder *Hister* wurden natürlich auch die Römer bekannt, teils auf literarischem Wege, teils durch ihre Kriege auf dem Balkan, wie z. B. den Feldzug des Scribonius gegen die thrakischen Daker im J. 72 vor Christus. Erst über ein Halbjahrtausend später wird bei den Römern ein Fluß *Danuvius* bekannt, der Süd-Germanien von Westen nach Osten durchzieht: *recta fluminis Danuvii regione*, d. h. parallel mit der Donau, erstrecke sich der hercynische Urwald, sagt C. J. Caesar (B. g. VI 25), der

---

Νάρακον stellt er zu osset. *naräg* „schmal", einer Bezeichnung, die durch die starke Schlammablagerung im Donaudelta — heute mehr an der Kilia-Mündung als am Sulina-Arm (Penck S. 44 f.) — gerechtfertigt erscheint.

1) Ich sehe hier ab von dem vereinzelten Namen *Ματόας*.

2) Vgl. den trefflichen Artikel von Brandis in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie IV (1901) 2103—2133 sowie die dort verzeichnete reiche Literatur.

3) de Pachtère in Mélanges d'archéologie (1908) 28, 79 ff.

zuerst diesen Flußnamen erwähnt. Und in Sallusts Historienfragmenten (III 79) heißt es ausdrücklich: *nomen Danuvium habet, quoad* [Hs. *ut ad*] *Germanorum terras adstringit.* Lange nachdem der Zusammenhang dieser beiden Flüsse entdeckt war, blieben die Namen noch so geschieden, daß mit *Ister* der Unterlauf, mit *Danuvius* der Ober- und Mittellauf bezeichnet wurde, — wobei natürlich die Geographen sich den Kopf zerbrachen, bis zu welchem Punkte man den Namen *Danuvius* gebrauchen sollte, ob mit Plinius und Appian bis zum Einfluß der Sau oder mit Strabon bis zum eisernen Tor oder gar mit Ptolemaios noch weiter nach Osten.

Dies alles sieht nicht so aus, als ob der Name Danuvius gerade im Mündungsgebiet aufgekommen sein könnte oder von den dort wohnenden iranischen Skythen geschaffen sei. Und so wird man die Ableitung von einem speziell indisch-iranischen Worte wohl aufgeben müssen.

5. Sonach bliebe nur die andere Möglichkeit, daß der Stamm *dān-au̯-* „Fluß“ nur zufälligerweise in seinen Belegen auf das Arische beschränkt ist und daß vielmehr auch andere indogermanischen Sprachen ehemals eine entsprechende Wortform besessen haben, die allerdings als Appellativum bei ihnen verloren gegangen ist. Zwei Fragen tauchen da für uns auf: Läßt sich für irgendeine andere indogermanische Sprache ein Anhaltspunkt gewinnen, daß sie ein Wort *dānu-* „Fluß“ ehemals besessen hat? Und weiter: Geben uns Geschichte oder Geographie nicht irgendwelche Anzeichen, von welchem Volke die Römer den Namen *Dānuvius* empfangen haben könnten?

Beginnen wir mit dem Letzteren. Wenn uns die Zufälligkeit der ältesten Belege bei Caesar und Sallust nicht völlig irreführt, so ist der Name zu den Römern aus dem geographischen Milieu Süddeutschlands gekommen. Auf diesem Schauplatze saßen zur Zeit Caesars sicherlich am Südufer, aber zumeist auch noch am Nordufer keltische Stämme, stellenweise und in einiger Entfernung auch Germanen. Da, wie wir eingangs festlegten, der lat. Name *Dānuvius* nicht aus germ. **Dōnawi* hergeleitet werden kann, wohl aber **Dōnawi* aus einer Grundform *Dānuvius*, bliebe als Herkunftsgebiet für den lateinischen Namen nur das keltische

Süddeutschland. Auf welchem Wege freilich der Name von den süddeutschen Kelten nach Rom gelangt ist, ob durch militärische Vermittlung über Gallien oder auf dem alten Handelswege, der den Salz- und Eisenhandel der keltischen Noriker nach Aquileia führte, oder durch sonst einen der Alpenpässe[1]), wird nicht mehr zu entscheiden sein.

Noch eine andere Schwierigkeit bleibt: wenn die Römer den Namen von den Kelten empfangen haben, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Kelten die Schöpfer der Flußbenennung gewesen sind. Sehr wohl könnten die süddeutschen Kelten ihrerseits von den weiter östlich, an der mittleren Donau sitzenden Völkerschaften, zunächst den thrakischen Panoniern, den Namen erhalten haben. Und hierfür ließe sich sogar insofern ein spätantikes Zeugnis anführen, als die schon oben S. 9 verwendete Stelle bei Iohannes Lydos den Namen *Δανούβιος* ausdrücklich als „thrakisch" bezeichnet. Aber, wie schon einmal gesagt, wird man solchen linguistischen Behauptungen der Alten, zumal wenn sie so spät sind, mit ziemlicher Skepsis gegenübertreten dürfen. Prinzipiell wird man aber neben den Kelten die Thraker als mögliche Schöpfer des Namens gelten lassen müssen, solange nicht noch ein neues Argument die Wagschale etwa doch zu den Kelten hinneigen läßt. Und ein solches glaube ich gefunden zu haben.

6. Wir fragten oben, ob sich keine Anhaltspunkte dafür finden ließen, daß eine andere indogermanische Sprache neben den beiden arischen Dialekten das Wort *dānu-* „Fluß" besessen habe. Diese Frage ist für das Keltische zu bejahen.

In England — also auf ehemals keltischem Boden — begegnen uns zwei Flüsse des Namens *Don*: der eine im westlichen Yorkshire, an dem auch die alte Stadt *Doncaster*, d. h. „Don-Stadt", liegt; der andere kleinere, ein Nebenfluß des Tyne bei Jarrow in Northumberland. Dieser englische Flußname läßt sich

1) Vgl. Kauffmann Deutsche Altertumskunde I 219; Dottin Manuel

mit englisch-germanischen oder -französischen Sprachmitteln nicht deuten. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die Mehrzahl der englischen Flußnamen keltisch ist[1]), und so darf a priori auch

1) Vgl. die Übersicht bei Johnston The Place-Names of England and Wales S. 10—13 und besser bei E. Ekwall English Place-Name Society I (1924) 1, 23—25. Lautlich ist aber auch bei Ekwall nicht alles in Ordnung. Die Flußnamen *Axe*, *Exe*, *Usk* und wohl auch *Wiske* können nicht auf „Brit. *Iska*" zurückgehen, sondern verlangen ein abrit. **ēska* „Wasser"; schott. *Esk* dagegen hat als Grundform ein air. [nicht brit.] *esc* „Wasser" (s. M. Förster Ablaut in Flußnamen, in der Streitberg-Festgabe 1924, S. 71—85). — Ne. *Ouse* kann nicht aus einem „Ir. *os* 'water'" abgeleitet werden. Einmal würde sich dies schwer mit der ae. Form *Wūse* vereinigen lassen. Und zudem ist ein ir. *os* „Wasser" (von Stokes S. 269) nur aus dem Kompositum *os-bretha* erschlossen, das aber sicherlich nicht „Wasserurteilssprüche" heißt, sondern „Jagdurteilssprüche" (zu *os* „Hirsch" gehörig; s. Atkinson Laws of Ireland VI 601; ZfvglSpr. 51, 60). Ich glaube überhaupt, daß sich kaum von dem idg. Stamme **u̯ed-* eine britische Form wird ableiten lassen, die dem ae. *Wūse* entspräche. Dagegen wäre das möglich von dem anderen idg. Stamme **u̯eis-* „Wasser": ein idg. urkelt. **wois-ā* ergäbe, wie idg. **oinos* im kymr. zu *un* wird, im Altbritischen des 3. Jahrhunderts **wūs-ā*, mit noch erhaltenem zwischenvokalischen *s*, wie in abrit. *Isarninus* und abrit. *Tamēsā* (ne. *Thames*, M. Förster Engl. Stud. 56, 227 A. 1) gegenüber später übernommenen ne. *Trent* (ae. *Treanta* aus abrit. *Τρισάντων* ca. 340) und ne. *Wye* und *Wey* (aus abrit. **Wēsā* und **Waisā* Streitberg-Festgabe S. 61 ff.). Und ein abrit. **Wūsā* wäre ebenso als ae. *Wūse* mit Übertritt in die *n*-Flexion übernommen, wie abrit. **ēskā* als ae. *Exe* (Streitberg-Festgabe S. 78). Wir hätten dann die idg. Wurzel **u̯eis-* sogar in dreifacher Ablautsstufe zur Flußnamenbildung im Britischen verwendet: ne. *Wye* aus idg. **u̯eis-ā* (abrit. **Wēsā*, jünger **Wui̯ā*), ne. *Wey* aus idg. **u̯əis-ā* (abrit. **Wais-ā*, jünger **Woi̯ā*) und ne. *Ouse* aus idg. **u̯ois-ā* (abrit. **Wūsā*, jünger **Wūā*). — Ähnlich wie für die Ouse, müßte auch wohl für den Flußnamen ne. *Stour* aus ae. *Stūr* ein abrit. **Stūr-ā* konstruiert werden, das einen Anhalt fände an dem norddeutschen Flusse *Stuhr* (Zufluß der Weser; mhd. *Stūre*) und den zahlreichen norditalienischen Flüssen namens *Stura* aus agall. *Stūra* (zu idg. **steu̯-rā* oder **stou̯-rā*; vgl. ai. *-stāvas* „triefend", *stōkas* „Tropfen", d'Arbois de Jubainville Premiers habitants II² 145; Uhlenbeck Etym. Wörtb. d. ai. Sprache S. 344 f.; anders Brugmann Vergl. Gram. I² 873). Jedenfalls aber müßte man das von Johnston herbeigezogene nbret. *stêr* „Fluß" (nfrz. *Ster*, *Steir*) beiseite lassen, weil dessen *ē*, wie das mbret. *staer* lehrt, aus älterem diphthongischen *ae* monophthongiert ist und daher eine Grundform urkelt. **stag-rā* (vgl. lat. *stagnum* „Sumpf", Stokes S. 312) verlangt, zu der wohl auch agall. *Stagrae* = nfrz. *Estaires* gehört. Fernzuhalten ist gleichfalls der norddeutsche Flußname *Stör* (in Holstein und Schwerin) aus ahd. *Stŭria*, das mit Kurzvokal wegen des heutigen niederdeutschen *ö* anzusetzen ist. Jedoch sind diese Flüsse

hier mit einer keltischen Etymologie gerechnet werden. Dementsprechend hat man mehrfach den Namen *Don* für keltisch erklärt[1]). Aber eine nähere Begründung dafür hat allein GOODALL versucht, und diese ist aus gleich zu erörternden Gründen unhaltbar (s. S. 19 A. 1).

Bevor wir an die etymologische Deutung herantreten, werden wir noch fragen müssen, ob die älteren Belege für die beiden englischen Flüsse nicht Anhaltspunkte dazu gewähren. Das ist nun allerdings bei dem kleinen Don-Flusse bei Jarrow kaum der Fall: weder die latinisierte Form *Dōn-us* (ca. 1110) in SIMEON von DURHAM's Klostergeschichte[2]) noch das etwas ältere ae. *æt Dōnë-mūþa* bzw. *Dōnë-muþe*, d. h. „an der Mündung des Don" in den Annalen von Worcester und Peterborough[3]) oder das hieraus wohl geschöpfte afrz. *buche de Don* (ca. 1150) in GAIMAR's Reimchronik[4]) sagen etwas darüber aus. Anders steht es aber mit dem *Don* in Yorkshire, wo uns die Anlage eines römischen Lagers viele und alte Belege zwar nicht eigentlich für den Fluß selbst, aber für die daran errichtete und seinen Namen tragende Station

---

zu klein, um mit FÖRSTEMANN II 918 von mnd. *stūr* [ū!] „groß" abgeleitet zu werden. Der Name wird vielmehr zu urgerm. **sturjan* (ae. *styrian*) „bewegen" gehören (so MÜLLENHOFF II 213) oder zu dem Fischnamen nhd. *Stör* aus ahd. *stūrio*, da diese Fischart zum Leichen in die Flußmündungen einzieht. (Für andere nach Tieren benannte Flüsse s. DOTTIN Langue Gauloise S. 89).

1) HENRY BRADLEY hat in seinem trefflichen Aufsatze über „English Place-Names" (in Essays and Studies by Members of the English Association, Oxford 1910 I 23) im Zusammenhang mit solchen Namen wie *Doncaster*, *Exeter*, *Derwent* und *Kennet* darauf hingewiesen, daß die Römer zur Bezeichnung ihrer Standlager oft „*the British name of the adjacent river*" gebraucht haben. A. GOODALL Place-Names of South-West Yorkshire (Cambridge 1914) S. 122 sagt vom Yorkshirer Don: „*The river-name is undoubtedly Celtic, but its origin is not certain.* Ähnlich nennt A. MAWER The Place-Names of Northumberland and Durham (Cambridge 1920) S. 65 den Don bei Jarrow „*a Celtic river-name*".

2) Symeonis Hist. eccl. Dunelmensis (ed. ARNOLD 1882) I 51: *monasterium ad ostium Doni amnis.*

3) Two of the Saxon Chronicles, ed. PLUMMER (Oxford 1892) S. 57.

4) GAIMAR L'estorie des Engles, ed. HARDY und MARTIN (1888) V. 2187: *Amunt Humbre alerend siglant / Desci ken Use, puis en vont / En la buche de Don.*

und spätere Stadt erhalten hat, die uns F. W. Moorman The Place-Names of the West Riding of Yorkshire (Leeds 1910) S. 60, A. Goodall Place-Names of South-West Yorkshire (Cambridge 1914) S. 122 und J. B. Johnston The Place-Names of England and Wales (London 1915) S. 234 bequem zusammengestellt haben. Da erscheint die heutige Form *Dŏncaster* — mit sicher kurzem Vokal vor Doppelkonsonanz, wie auch die heutige Aussprache *do·ŋkəstə* lehrt — schon um 1290. Daneben ein älteres, mittelenglisches *Dōnë-castre* (ca. 1125, 1202 u. ö.) und latinisiertes *Dōna-castra*[1]) (c. 1170) sowie ein altenglisches *Dōnë-cestre* (1002). Und endlich die beiden ältesten Belege: das latinisierte *Dānum*[2]) des Antoninischen Itinerars, das bis in die Mitte des 4. Jahrhunderts hinabreicht, und die altkymrische Form *Cair Daun*, d. i. „Feste am Don", in der altbritischen Städteliste des Nennius (hist. Brittonum § 66[a] Nr. 16 ed. Mommsen S. 211), die um 840 entstanden sein wird. Auf denselben Fluß wird sich auch ein nicht mehr genau identifizierbarer, aber in der Nähe von Leeds und Hatfied liegender Ort bei Beda, *Campo-dōnum*[3]) (hist. eccl. II 14). beziehen, der in der altenglischen Beda-Version des 9. Jahrhunderts mit ae. *Dōna-feld* wiedergegeben ist. Der erste Bestandteil in *Dōna-feld* und *Dōna-castra* sieht aus wie der Genetiv eines alten *u*-Stammes, so daß der Flußname im Altenglischen **Dōn*, Genetiv *Dōna* gelautet haben dürfte. Und hieraus wird sich das *ë* in der Kompositionsfuge bei den älteren mittelenglischen Belegen erklären.

Von allen diesen Formen ist der leider bei Moorman und Goodall fehlende altkymrische Beleg der wichtigste und inter-

1) Diesen bei Moorman, Goodall und Johnston fehlenden Beleg entnehme ich Ellis' Index to the Charters and Rolls in the British Museum (1912) II 198. Natürlich ließen sich auch sonst die me. Belege noch reichlich vermehren.

2) Hier ist also der britische Flußname ohne jeden Zusatz zur Bezeichnung des römischen Standlagers gebraucht wie bei *Cunētio* und *Derwentio* (Bradley S. 23).

3) Die Stelle als *in campo Dono* zu fassen, wobei *Dono* ein nach altenglischer Weise gebildeter Genetiv sein sollte, wie Miller Place Names in the English Bede (Straßb. 1896) S. 46 vorschlägt, scheint mir zu gezwungen.

essanteste. Denn er gibt uns den Schlüssel dafür, wie die übrigen mittelalterlichen Formen zu beurteilen sind. Ein altkymrisches *Daun* mit dem Diphthong *au* (= nkymr. *aw*) gegenüber älterem *a* in *Danum* und *o* in *Done-cestre* läßt sich nur erklären, wenn der Stammvokal in all diesen Formen ursprünglich lang gewesen ist, es also (lat.) *Dānum* und (ae.) *Dōn-* hieß[1]. Weiter ist zu beachten, daß wir uns sowohl in Yorkshire wie in Northumberland auf altbritischem Boden befinden[2] — die britischen Königreiche Deira und Bernicia lagen hier — und daß somit hier nicht die Lautregeln des goidelischen (irischen) Zweiges des Keltischen gelten, sondern die des alten Schwesterdialektes, des Britischen. Während im Goidelischen ein indogermanisches und noch urkeltisches *ā* bis heute erhalten blieb, ist der gleiche Vokal im Britischen, etwa im 5. Jahrhundert nach Christus, zu abrit. *ǭ* verdumpft worden, welches weiterhin speziell im Kymrischen, etwa im 8. Jahrhundert, zu akymr. *au* diphthongiert ist und diese Aussprache bis zum heutigen Tage bewahrt hat. Wir sehen jetzt, wie sich die alten Formen zueinander verhalten: das latinisierte *Dānum* von ca. 350 repräsentiert die urkeltische und bis rund 400 noch im Altbritischen geltende Vokalisation; das akymr. *Daun* des 9. Jahrhunderts verlangt als Grundlage ein älteres abrit. **Dǭn*; und die altenglische Form *Dōn-* ist im 5.—6. Jahrhundert aus diesem abrit. **Dǭn* übernommen. Mithin muß der Flußname im Urkeltischen **Dānu* gelautet haben, wenn

1) Aus diesem Grunde ist es unmöglich, den Namen *Don*, wie Goodall es vorschlägt, mit dem kontinentalen Flußnamen *Rŏdănus* und einem angeblich darin zu findenden gall. **dăno-s* „Schläger" (nach Stokes Urkelt. Sprachsch. S. 141) zu verbinden. Wenn Goodall zugleich an ein irisches „*dana* bold, strong" erinnert, so wissen wir schon, daß dies Wort langes *a* hat. Nichts mit unserem Namen zu tun haben auch die andern Flüsse, die Goodall herbeizieht: weder der englische *Dane* (der aus *Daven* zusammengezogen ist, wie ne. *dēvntri* aus *Daventry*) noch die schottischen *Dean Burn* und *Dean Water* (die einfach ae. *denu* „Tal" enthalten).

2) A. Mawer hat in seinem Aufsatze 'Yorkshire History in the Light of its Place-Names' (im Annual Report of the Yorkshire Philosophical Society, 1923, S. 39—58) nachdrücklich darauf hingewiesen, daß wir gerade für das Dreieck Doncaster-Barnsley-Wetherby 'an unusually strong survival of the original British population' annehmen müssen.

wir, wie das Altenglische zu verlangen scheint und auch das awest. *dānu* „Fluß“ empfiehlt, ihn als *u*-Stamm uns vorstellen dürfen. Dies ergab für die Zeit der angelsächsischen Eroberung die Namensform abrit. **Dōnu*, welche von den Engländern nach der bekannten Lautregel über den Abfall eines schwachtonigen -*u* nach langer Silbe im 8. Jahrhundert im ae. **Dōn*, Genetiv *Dōna* verwandelt wurde. Ein altenglisches *ō* sollte nun im Neuenglischen gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu langem *ū* werden. Die neuenglische Form *Don* mit kurzem *ŏ* kann daher nur von dem Kompositum *Doncaster* hergenommen sein, in welchem vor Doppelkonsonanz regelrecht Kürzung des langen *ō* zu erwarten war. Bei dem anderen Don bei Jarrow könnte die Vokalkürzung von dem Kompositum *Done-mūþe* ausgegangen sein, was allerdings voraussetzt, daß diese heute aufgegebene Bildung sich auch über die altenglische Zeit hinaus in Gebrauch erhalten hatte.

7. Neben den beiden *Don* scheint noch ein englischer Fluß denselben britischen Stamm bewahrt zu haben, nämlich der schottische *Doon* in Ayrshire, der uns aus Burns' Liedern bekannt ist. Lautlich würde alles prachtvoll stimmen, da ja *Doon* mit langem *ū*, selbst in seiner lokalen Aussprache mit schottischem *ū*, die lautgesetzliche Fortentwicklung eines abrit. **Dōnu* sein würde. Die Frage höchstens könnte aufgeworfen werden, ob die Briten soweit nach Norden gesessen haben. Dies ist aber zu bejahen; dehnte sich doch das nordkymrische Britenreich ursprünglich bis nach Dumbarton am Clyde aus, wie uns nicht nur geschichtliche Nachrichten beweisen, sondern auch die Namensform des Flusses *Clyde*, welche sich nur aus akymr. *Clūd* (10. Jahrh.), nicht aus altirischem *Clūath*, erklären läßt[1]; sowie der alte Name von Dumbarton, abrit. *Al(t)-Clut* d. i. „Felsen am Clyde“, den erst die nachrückenden Goidelen in (air.) *Dūn mBretan* (schon im 7. Jahrh. bei Adamnan) umgetauft haben[2]. Eine andere, vom heutigen Lautstande aus mögliche Ableitung des *Doon*, nämlich von nkymr. *dwfn*, *dwn* [sprich *duvn*, *dūn*),

1) M. Förster Keltisches Wortgut im Engl. (Halle 1921) S. 233.

2) J. E. Lloyd History of Wales (London ² 1912) S. 165 A. 18; M. Förster Kelt. Wortg. S. 207 f. Zum Geschichtlichen s. Rhys Celtic Britain (London ³ 1904) S. 144—149.

verbietet sich durch die alte Form *Dōne*, die nach Johnston Place-Names of Scotland (Edinburgh [2] 1903 S. 103) um 1300 für unser schottisches Flüßchen belegt ist[1]).

8. F. Solmsen hat in seinen „Indogermanischen Eigennamen" zur Sippe von *Dānuvius* dann noch den schottischen Fluß *Don* in Aberdeenshire sowie den mehrfach in Frankreich vorkommenden Flußnamen *Don* gestellt. Der schottische Flußname gehört sicher nicht hierher. Dies beweisen die älteren englischen Belege sowie die gälischen Formen des Namens. Das mittelenglische Nebeneinander von *Dōn* (ca. 1170) und *Dẹn* (ca. 1180) sowie von *Aber-dōn* (1150) und *Aber-dēn* (ca. 1180), das sich noch in dem heutigen ne. *Don* neben *Aberdeen*, d. h. „Mündung des Don", zeigt, sowie die altnordische Form *Djōn* und endlich das altgälische *Dēon* (11. Jahrh.), das neugälisch zu *Deathan* [sprich *tšę̣·an*] geworden ist, weisen auf eine ältere Form *Dēon*, die je nach der Akzentlagerung *Dōn* oder *Dēn* ergab. Dieses agäl. *Dēon* hat seinerseits zur Grundlage eine noch ältere Form *Dēvonā*, die wir beim Geographen von Ravenna im 9. Jahrhundert belegt haben und in des Ptolemaios' *Δηουανα* [lies *Δηουονα*] nur leicht verschrieben wiederfinden. Das sich hieraus ergebende, noch ältere urkelt. **Deiw-onā* gehört klärlich zu idg. **dei-u̯o-s* „göttlich" und schließt jeden Gedanken an eine Zusammengehörigkeit mit *Dānuvius* aus. Vgl. F. G. Diack Place-Names of Pictland (Rev. celtique 38, 119 f.); M. Förster GRM. 11, 88 und 93; E. Beveridge The 'Abers' and 'Invers' of Old Scotland (Edinburgh 1923) S. 10 ff.

9. Was die von Solmsen genannten nordfranzösischen Flüßchen namens *Don* angeht, so wäre an sich die Annahme möglich, daß sie nach einem altbretonischen **dōn* „Fluß" benannt seien, welches die von England nach der Bretagne ausgewanderten Briten mit hinüber genommen hätten. Indes trifft dies zum mindesten in zwei Fällen nachweislich nicht zu. Der Don im Dép. Somme, wo übrigens schwerlich auch an eine bretonische Grundbevölkerung zu denken ist, heißt auch *Rivière de Trois-*

---

1) Aus dem gleichen Grunde ist auch Johnston's Ableitung aus gälischem *dūn* „Burg" zu verwerfen.

Doms[1]), und dies lehrt uns, daß der Name hergenommen ist von den drei an seinen Ufern gelegenen alten Ortschaften Dompierre, Domfront (früher *eccl. de Domno Frontone* 14. Jahrh., *eccl. de S. Frontone* 1330) und Domélien, die mit vorgesetztem lat. *dominus* nach den Heiligen Petrus, Fronto und Aemilianus benannt sind[2]). Bei dem Flüßchen im Dép. Loire-Inférieure zeigt sein älterer, noch heute gebrauchter Name *Uldon*[1]), daß *le Don* eine volksetymologische Umgestaltung von *Uldon* ist, welches seinerseits mit dem altgallischen Flußnamen *Uldonum* (11. Jahrh.), jetzt *Oudon*, zu vergleichen ist. Und danach wird man wenig Mut haben, nun etwa für den Bachnamen *Don* im Dép. Orne ein altbretonisches **dōn* zu postulieren. Vielmehr wird man den französischen Flußnamen *Don* gänzlich fernhalten müssen.

10. Aus den vorstehenden Erörterungen über die englischen Flußnamen *Don* und *Doon* ergibt sich, daß auch die keltische Sprachgruppe des Indogermanischen ehemals ein Appellativum **dānu-* „Fluß“ — und zwar so als *u*-Stamm — besessen haben muß, das der öfter schon erwähnten arischen Sippe *dānu-* „Fluß“ parallel steht. Und damit haben wir den Weg bereitet um zu unserer Ausgangsfrage zurückzukehren. Wir dürfen unsere in § 4 (oben S. 12) aufgestellte Alternative nunmehr dahin beantworten, daß *dānu-* „Fluß“ kein speziell arisches Wort ist und daß also vom rein sprachlichen Standpunkte aus kein Grund besteht, den damit zusammenhängenden Flußnamen *Dānuvius* als eine Schöpfung der südrussischen Iranier anzusehen. Da vielmehr *dānu* jetzt als gemein-indogermanisches Wort erwiesen ist, kann rein sprachlich gesprochen jeder indogermanische Dialekt dafür verantwortlich gemacht werden. Die Entscheidung darüber, welche indogermanische Sprachgemeinschaft tatsächlich die Flußbenennung vorgenommen hat, gehört nicht mehr vor das Forum der Linguistik. Sie kann allein von der Historie erfolgen. Vergegenwärtigen wir uns aber nochmals, daß der Name *Dānu-*

1) P. Joanne Dictionaire géographique et administrative de la France, II (1890).

2) Die zahlreichen mit *dominus* gebildeten französischen Ortsnamen sind gut zusammengestellt bei J. Schätzer Herkunft und Gestaltung der franz. Heiligennamen (Münster 1905) S. 79 ff.

vius zunächst als Benennung des Oberlaufs der Donau in die Geschichte eintritt und daß weiter zur Zeit, als dieses geschah, der Oberlauf in den Händen von Kelten war, so werden wir sagen dürfen, daß diese geschichtlichen Tatsachen es an sich sehr wahrscheinlich machen, daß die Kelten die Benenner des Flusses gewesen sind. Nehmen wir weiter das sprachliche Ergebnis hinzu, daß nach Ausweis englischer und kymrischer Namensformen das Keltische tatsächlich den zur Bildung von *Dānuvius* erforderlichen und semantisch passenden Wortstamm *dānu* „Fluß" besessen hat, so wird man es als eine Schlußfolgerung von höchster Wahrscheinlichkeit hinstellen dürfen, daß die Donau ihren heutigen Namen von den seit dem 5. Jahrhundert[1]) an ihrem Oberlauf sitzenden Kelten empfangen hat.

Wir kehren damit zur alten Zeuss-Müllenhoff'schen Anschauung insofern zurück, als auch wir den Namen für keltisch erklären. Wir tun dies aber auf Grund einer anderen Etymologie, die den Anschauungen der iranischen Theorie, wenigstens in linguistischer Hinsicht, nahe kommt.

Wenn wir den Namen *Dānuvius* für keltisch erklären, so soll damit zunächst nur das Stammelement des Namens gemeint sein. Wie das Ableitungssuffix gelautet hat, ob *-eu̯-i̯o-*, *au̯-io-*, *-ou̯-i̯o-* oder, wie das Lateinische vermuten läßt, *-(u)u̯-i̯o-* oder, wie zahlreiche andere keltische Flußnamen nahe legen, sogar *-āu̯-o-* (vgl. oben S. 5f.), kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.

11. Überschauen wir zum Schluß noch die Namen, mit denen der Strom von den heute an seinen Ufern wohnenden Völkern bezeichnet wird, so fällt uns auf, daß nur das Deutsche den Namen in der von den Kelten ihnen übermittelten Form bewahrt hat. Die anderen Anwohner haben sämtlich die gotischen Formen, Nom. **Dūnawi* und Dat. **Dūnaujai*, übernommen und sich zu eigen gemacht. Dies gilt vor allem von den Slavinen[2]),

1) A. Bertrand & S. Reinach Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube (Paris 1894) S. 12ff.

2) Den germanischen Ursprung der slavischen Namensformen betonte schon Müllenhoff (1876), dann auch Fr. Miklosich Die Fremdwörter in den slav. Sprachen (= Denkschr. d. Wiener Ak. XV 85f.).

die sich heute in zwei Formen teilen, *Dunavъ* und *Dunaj*. Das Verhältnis dieser beiden hat Jagić Arch. f. slav. Phil. 1, 331 ff.. als ungeklärt bezeichnet. Mir will scheinen, daß die von den Bulgaren[1]) und Serben gebrauchte Form *Dunavъ*, urspr. *Dunavь*. auf die gotische Nominativform **Dūnawi* zurückgeht, daß dagegen die bei Slovenen, Kroaten, Slovaken, Tschechen, Polen und Russen[2]) übliche Form *Dunáj*, falls sie sich nicht aus *Dunavь* erklären läßt, aus dem gotischen Dative **Dūnaujai* abzuleiten ist, da ja Flußnamen und Ortsbezeichnungen in allen Sprachen besonders gern in präpositionellen Dativgruppen auftreten[3]). Aus dem Altbulgarischen hinwiederum stammt die rumänische Form *Dunărea*, älter *Dunăre*, obgleich ich das *r*-Suffix mir nicht zu erklären vermag[4]). Das ungarische *Duna* mag direkt auf das Gotische zurückgehen. Das türkische *Tuna* ist mir unklar.

Die neugriechische Form lautet *Δούναβις*[5]) [sprich *dūnawis*]. In der älteren Zeit kommt neben dem aus dem Latein übernommenen *Δανούβιος* auch eine vulgäre Form *Δάνουβις* vor (Brandis bei Pauly-Wissowa 4, 2103). Aber beide Formen genügen nicht, wie mir Kollege K. Dieterich versichert, um die heutige Lautgestalt zu erklären. Daher glaube ich, daß wir das neugriech. *Δούναβις* aus südslav. *Dunavь* oder aus dem gotischen **Dunawi* ableiten müssen (oben S. 3).

Wir sehen sonach, daß fast alle Balkansprachen die gotische Namensform des Flusses sich angeeignet haben, — wohl ein Beweis dafür, welch starken Kultureinfluß die Donau-Goten sich auf dem Balkan erworben hatten.

Die übrigen modernen Sprachen legen, soweit sie Eigenformen entwickelt haben, die lateinische Form zugrunde, und

1) Abulg. Dunavь erscheint schon im Codex Suprasliensis des 11. Jahrhunderts.

2) Aruss. Dunai schon in der s. g. Nestorchronik des beginnenden 12. Jahrhunderts (älteste Hdschr. von 1377).

3) S. z. B. Meyer-Lübke Einführung in das Stud. der roman. Sprachwiss. (³ 1920) § 264.

4) G. Weigand sieht in *-re*, wie er mir freundlichst mitteilt, ein „bewegliches" Suffix, das von der Doppelform des Infinitivs (*cînta* neben *cîntare*) hergenommen sei. 5) z. B. bei *Ν. Γ. Πολίτης Ἐκλογαί* (Athen 1914) S. 131.

zwar in der schlechteren Graphik *Danubius*. Und auch in ihrer sonstigen Lautgestalt dokumentieren sich all diese Formen, wie z. B. ital. *Danubio*, nfrz. *Danube* und das aus dem Französischen stammende ne. *Danube* (me. *Danubie* Gower Conf. Am. II 1819) als gelehrte Buchwörter. Das ältere Französisch besaß neben gelehrtem maskulinen *le Danube* (seit dem 12. Jahrh.) noch eine volkstümliche, vom 12.—16. Jahrhundert belegte femininale Form *la Dunoe* (Chrestien v. Troyes u. a.; noch bei Ronsard: *la Dunoue*; s. A. Dieckmann Ein Beitrag zur Geschichte der französ. Namen, Münster 1908 S. 47), die, wie Lautform und Geschlecht erkennen lassen, offenbar aus dem Niederdeutschen (mnd. *Dūnowe*, oben S. 2), speziell wohl aus dem Altniederfränkischen, übernommen war.

Leipzig — Max Förster

Alte Flußnamen

1. *Ἀττικίτης*.

Der Name *Ἀττικίτης* für einen Mündungsarm des Temrük-Sees im Kubańgebiet findet sich bei Ptolem. Ihm entspricht *Ἀντικείτης* bei Strabo. Vgl. zur Bestimmung Forbiger Handb. d. alten Geogr. II 454, Marquart Изв. русск. археол. Инст. въ Константинополѣ X 17. Bereits Marquart „Morgenland" 1922 Nr. 1 S. 16 hat diese Benennung auf *ἀντακαῖος* ‚Stör' zurückgeführt. Diese Erklärung wird man nicht nur wegen der Straboniscben Variante gut heißen, sondern auch noch darum, weil zwei Flüsse in der Nachbarschaft dieses **Ἀντακαιίτης* den Namen *Ῥομβίτης* (*Μέγας* und *Μικρὸς Ῥ.*) führen (Ptolem. Strabo), was zweifellos auf *ῥόμβος* ‚Steinbutte' zurückgeht. Dazu s. Ludw. Preller Bedeutung des Schwarzen Meeres (Dorpat 1842) S. 43. Heißt es doch bei Strabo XI 2, 4 von dem *Μέγας Ῥ.*: „*ἐν ᾧ τὰ πλεῖστα ἁλιεύματα τῶν εἰς ταριχείας ἰχθύων*" .... Man beachte namentlich auch die genaue Übereinstimmung von **Ἀντακαιίτης* und *Ῥομβίτης* in der Wortbildung. Die Umgestaltung zu *Ἀττικίτης* und *Ἀντικείτης* ist volksetymologisch. M. V.

Die litauisch-weißrussischen Beziehungen und ihr Alter.[1])

1. Im Wortschatze der litauischen Sprache findet sich neben rein litauischen Bestandteilen eine nicht unbeträchtliche Zahl „nichtlitauischer“ Elemente. Unter ihnen sind die weißrussischen am zahlreichsten, weniger zahlreich die polnischen, russischen, deutschen, lettischen, am wenigsten zahlreich sind die gotischen, skandinavischen (schwedischen) und finnischen. Von der Sprache der Weißrussen oder *Kriẽvai* (lett. *krìevi*, altruss. *кривичи*) erhielt nicht nur das Litauische, sondern auch das Lettische den größten Teil der fremden Elemente, und zwar deshalb, weil die Weißrussen schon im VI. Jahrh. n. Chr. (Vairas 1914 Nr. 15 S. 11) begannen, Litauer und Letten aus ihren alten Wohnsitzen zu verdrängen. Diese ursprünglichen Wohnsitze der Litauer und Letten befanden sich im Gebiete der linksseitigen Nebenflüsse des Pripet, zu beiden Seiten der Berezina und am nördlichen Dniepr bis zur Mündung der Berezina und bis zum Quellgebiet und oberen Lauf der Sosch (altruss. Съжь), umfaßte also fast das ganze Gouvernement Minsk (ohne den südlichen Teil), vom Gouvernement Mohilew die Kreise Senno und Orscha, vom Gouvernement Smolensk die Kreise Belyj, Poretschje, Smolensk und teilweise Jelnja. Von den Weißrussen (Kriewen) verdrängt, nahmen Litauer und Letten ungefähr das heute von ihnen bewohnte Gebiet ein.

2. Im IX. Jahrh. setzten sich die Schweden (идоша за море к *Варягомъ* к *Руси*, сіце бо звахуть ты *Варягы Русь*, Ипат. лѣт.[2] 14) unter den Slaven (словѣне Nowgorods), Kriewen (кривичи von Polozk und Smolensk), Poljanen (поляне von Kiew) und andern russischen Stämmen fest. Dank dem Fleiß und der Tatkraft der Schweden erleben die Dniepr- und Dünagegenden fast plötzlich einen bedeutenden Aufschwung, was ganz verständ-

lich ist, ging doch hier der berühmte „Weg von den Warägern zu den Griechen“ durch. Diesen Weg beschreibt die Hypatius-Chronik (Ипатьевская лѣтопись 2-ое изд. Спб. 1908, стр. 6) mit folgenden Worten: „и бѣ путь из Варягъ въ Грекы. и изъ Грѣкъ по Днепру, и вѣрхъ Днѣпра волокъ до Ловоти. и по Ловоти внити въ Илмерь озеро великое. из негоже озера потечеть Волховъ. и втечеть въ озеро великое Нево. и того озера внидеть оустье в море Варяское“. Dieser schwedisch-griechische Verkehrsweg wurde von Kaufleuten oft bereist.

3. Im IX.—X. Jahrh. war die Stadt Birka (heute schwedisch *Bjaerkö)* im ganzen Norden durch ihren Handel berühmt. Der Handel von Birka muß nicht nur im Leben der Kriewen, sondern auch der Litauer und Letten von Bedeutung gewesen sein. Das litauische Wort *bìrkavas* „zehn Pud“, das sowohl in bezug auf Lautgestalt als auch Bedeutung dem lettischen *bir̃kavs* entspricht, erinnert uns auch noch heute an das berühmte *Birka.* Trotzdem werden die Litauer den Namen *bìrkavas* nicht direkt aus der in Birka gesprochenen schwedischen Mundart, sondern nur mittelbar erhalten haben. Die Annahme von Vermittlern ist zur Erklärung der Endung *-avas* notwendig. Diese unsere Endung muß aus dem altweißrussischen -овъ abgeleitet werden, d. h. *bìrkavas* stammt aus der Form *бьрковъ. Das weißruss. *бьрковъ (heute russ. берковецъ) ist das Adjektiv zum Wort *Бьрка (= *Birca* bei Adam von Bremen) mit dergleichen Endung wie in den Wörtern: *dǫbovъ* „eichen“, *tьrnovъ* „dornig“, *lipovъ* „Linden . . . .“, *vьlkovъ* „Wolf(s) . . . .“, *Petrovъ* „Peters“ u. a. Im Weißrussischen mußte das Wort *bьrkovъ* die gleiche Bedeutung haben wie heute lit. „*Bìrkos* (svaras)“, „*bìrkinis* (svaras = „ein Birkaer [Pfund]“, vgl. die Ausdrücke: *kaunìnis* alùs „Kownoer Bier“, *prúsinis* spiritas „preußischer Sprit“).

4. *Bìrkavas* ist eines jener Wörter, deren Eintreffen in Litauen datiert werden kann: mit *bìrkavas* müssen die Litauer noch vor dem Jahre 1157 bekannt geworden sein; denn um diese Zeit beginnen in den russischen Sprachdenkmälern an Stelle der früheren Laute *ь* und *ъ* die Laute *e* und *o* zu treten. Die Wörter стькло, шьлкъ, крьстъ, късьлъ, бъчька, бръня, чьрнъ, сътъ begann man ungefähr damals durch стекло, шелкъ, крестъ,

кобла (G .n.), бочка, чернъ, сотъ zu ersetzen. Das heißt, das Wort *bìrkavas* mußte früher nach Litauen gelangen als die Wörter *verbà* „верба“ (= Osterpalme) || altruss. вьрба, *četver̃gas* „Donnerstag“ || четвьргъ, *smer̃tis* „Tod“ || съмьрть, *šerdė̃kšninkas* „Spannnagel“ || сьрдьчьникъ „сердечникъ“.

5. *Bìrkavas* hat dasselbe Alter wie sein Genosse *pundùs* (Akk. *pùndų*) oder *pùndas* „Pud, 40 russische Pfund“ (Buga, Izv. XVII 1, 1). Das žemaitische *pundùs* wurde noch zu der Zeit aus der Sprache der Kriewen übernommen, als bei diesen im Worte пудъ an Stelle des Lautes *u* noch *ų* (nasales *u*) vorhanden war. Daß es einst auch in der Sprache der Russen (Kriewen, Nowgoroder Slaven und anderer Stämme) ein „nasales“ *u*, d. h. *ų*, gegeben hat, zeigen finnische (und estnische) Wörter russischen Ursprungs; vgl. 1. finn. *suntia* „Kirchendiener“, estn. *suńd* „Druck, Neigung, Auftrag, Gericht, Richter“, liv. *suńd* „Richter“ || судья „sędzia, Richter“, 2. estn. *und*, liv. *ūnda* „Angel“ || уда „węda, Angel“. Das älteste russische Sprachdenkmal, das Ostromirevangelium vom Jahre 1056/7, hat schon keine Nasallaute mehr.

Zu Beginn des IX. Jahrh. besaßen die Russen noch nasales *u*, d. h. *ų*; das zeigt der Name des Volkes der Ungarn (griech. *οὔγγαροι*, lat. Ungari), der im Russischen die Form угъринъ „węgrzyn“ Nom. Plur. угъре (heute Adjektiv угорскій) annahm. Das Vorhandensein von Nasalen beweisen auch die alten Lehnwörter aus der schwedischen Sprache: варягъ || *vāringr* (von den Griechen *Várangos* benannt), Судъ „Die Meerenge von Konstantinopel“ (griech. *τὸ Στενόν*, russ. Золотой Рогъ) || *sund* „Meerenge“; пудъ || *pund* (deutsch Pfund, got. *pund* < lat. *pondo, pondus*).

Somit müssen die Žemaiten ihr *pundùs* noch vor 1056 von den Weißrussen erhalten haben. Da man das Wort *bìrkavas* von dem begriffsverwandten *pundùs* nicht trennen kann, so muß auch das Alter des ersten Wortes weiter als bis zum Jahre 1157 zurückgehen. Da nun der Handel der Stadt Birka im IX. bis X. Jahrh. blühte (s. Tiander, Городъ Бирка. Журн. мин. народ. просв. 1910 Nr. 6), im XI. Jahrh. hingegen schon zu sinken begann, so können unsere Wörter *bìrkavas* und *pundùs* am allerspätesten in der ersten Hälfte des X. Jahrh. Litauen erreicht

haben. Aus der zweiten Hälfte des X. Jahrh. kann *bìrkavas* wegen des Wortes *pundùs* nicht stammen, welches, wie die bei Konstantin Porphyrogenetos „De administrando imperio", IX. cap. um 950 erhaltenen Namen der Stromschnellen des Dniepr zeigen (A. Соболевскій Лекціи по исторіи русскаго языка. Москва 1907, S. 20, Buga, Izv. XVII 1, 1), damals von den Russen schon *pudъ* und nicht mehr **pųdъ* ausgesprochen wurde.

6. Auf die Birka-Periode (IX.—X. Jahrh.) gehen außer *bìrkavas* und *pundùs* auch noch folgende Bezeichnungen von Handelsgegenständen zurück: *čeŕpė* ‖ череп(ок)ъ; *skavardà* (*-õs, skavárdą*) „Bratpfanne" ‖ сковорода; *pipìras* ‖ altruss. пьпьрь; *šilkaĩ* ‖ шьлкъ; *stìklas* ‖ стькло; *kãtilas* ‖ котьлъ; *tuŕgus* ‖ търгъ; *tùlkas* „Übersetzer, Dolmetscher" ‖ тълкъ; *muĩlas* ‖ мыло; *muĩtas* ‖ мыто.

Das Alter von *čeŕpė, skavardà* (ostlett. *skavārda*) und *karvõjus* „коровай, Hochzeitskuchen" geht weiter zurück als das erste russische Sprachdenkmal (1056/7), welches schon die Formen wie Володимиръ und Новъгородъ aufweist. Alle drei Wörter werden noch zu der Zeit ins Litauische gelangt sein, als die Russen noch *čerpъ* (preuß. *kerp-etis* „Schädel"), *skovorda* (durch Metathesis aus der Form **skordva*; vgl. altbulg. скврада, скрада ‖ mhd. *schart* „Tiegel, Pfanne" ‖ lit. *skárdas* „Weißblech"). *korvajь* aussprachen.

Die Namen von Oleg's Hofleuten (altschwed. *Helgi*, Ольга = altschwed. *Helga*; die Griechen schreiben Ἔλγα) im Jahre 912 (мужи): Карлы Инегелдъ (*Ingialdr*), Фарлофъ, Гуды Руалдъ, Карнъ und von denen Igor's im Jahre 945: Шигобернъ (*Sigbiǫrn*), Алвадъ, Роалдъ (*Hróaldr*), Инъгелдъ (*Ingialdr*), Турбернъ (*Þorbiorn*), Руалдъ mit ihrem *al, ar, el* und *er* beweisen noch nicht, daß damals die Kriewen und die andern Slaven (дреговичи, поляне, сѣверо, деревляне oder дерева, словѣне) noch **volděti* „володѣть", **molko* „молоко", **vorna* „ворона", **bergъ* „берегъ" gesprochen hätten. Die Namen der Männer Oleg's und Igor's sind für unsere Sache nicht verwendbar, weil sie zu Anfang des XI. Jahrh. in die Chronik eingetragen wurden und zwar nicht aus der lebenden Sprache der Slaven, sondern aus den in altschwedischer (варяги русь) Sprache verfaßten Akten der fürstlichen Kanzlei.

In der Volkssprache sind die Namen der schwedisch-russischen Fürsten *Ing(v)arr*, *Helgi*, des Polotsker Fürsten *Rǫgnvaldr* mit der Tochter *Ragn(h)ē(i)dr*, *Gudlēfr* (früher *Guđleifr*), *Hákon* zu: Игорь, Ольгъ, Рогъвол( )дъ (980) und Рогънѣдь (Ипат. лѣт.[2] 64), Гълѣбъ, Якунъ umgestaltet worden. Der Name Ольгъ hat sich aus der Form **Elьgъ* entwickelt, unter Übergang des anlautenden *e-* in *o-*, wie das auch in andern Wörtern eintrat, z. B.: Олёна || gr. *Ἑλένη*, озеро || *ẽžeras* (poln. jezioro), ольха || altbulg. *jelьxa*. Ольгъ († 913) „Helgi" und Ольга († 969) „Helga" sind wegen ihres Vokalismus jüngere Namen als Ладога, das aus einer früheren Form *Aldagā* stammt (1311 in den Akten *Oldaga*; in skandinavischen Quellen *Aldegjuborg* „Stadt Ladoga", *Aldegja* „Ladoga-See"). Daraus folgt, daß zu Oleg's Zeit († 913) die Slaven von der Küste des Ladogasees bereits, wie auch zur Zeit Ostromir's (1056/7), schon *voloděti, gorodъ, lanь, lokъtь, ratajь, robota* sprachen. Die Slaven von Ladoga und der Gegend von Nowgorod werden noch vor der Ansiedlung der skandinavischen Waräger unter den Slaven, Kriewen und Poljanen, d. h. vor 839—862, *valděti* (oder vielleicht *våldēti?*), *gardu(n)*, *ālni*, *alkuti*, *ārtāji*, *arbatā* gesprochen haben. Der Warägername *Helgi* mußte wegen seines weichen *l* in slavischem Munde zur Form Ольгъ werden. Wo die Slaven damals ein *l* hart aussprechen hörten. dort schoben sie nach dem *l* den Vokal ъ (oder ein kurzes *u*) ein. Die Slaven des IX. Jahrh. gaben lat. *altare* durch олътарь wieder, welches im XI. Jahrh. Kiew erreichte. Das Wort олтарь der Kiewschen Poljane des XI. Jahrh. sprechen heute die Ukrainer *vivtář* aus. Somit haben die Slaven den *Aldagā*-See noch zu der Zeit erreicht, als in ihrer eigenen Sprache noch *ālni* „лань", *alkuti* „локоть", *galvā* „голова" und *gardu* „городъ" gesprochen wurde. Damals wurden die Slaven auf finnischem Boden mit den finnischen Wörtern *āldagā*, *salmi* „Meerenge, Sund", und *särki* „cyprinus rutilus" bekannt. Als dann die Nordslaven ihre eigenen Wörter *ālni* „lett. al̂ne", *alkuti* „lit. alkūnė, d. Ellenbogen", *galvā*, *gardu* als лань, локъть, голова, городъ zu sprechen begannen, da mußten auch die Wörter finnischer Herkunft: *āldagā*, *salmi* und *sargi* in die Formen Ладога, соломя, сорога übergehen. Diese Spracherscheinung wird noch vor den Jahren

839—862, also noch bevor die Schweden (Waräger, Ruotsi) unter den Slaven (Ладога, Новъгородъ), Kriewen (Полотьскъ) und Poljanen (Кыевъ) Fuß faßten, eingetreten sein.

7. Якунъ (altisl. *Hákon*, altschwed. *Hakun*) stellte sich an Stelle der Form Акунъ ein, entsprechend dem russischen Lautgesetz: *ạ-* > *ja-*, z. B. яблоко, ягода, wo я an Stelle des zu erwartenden *a* tritt wie auch in dem aus dem altschwed. *ask-* (Nom. *asker*, altisl. *askr*) „kleines Gefäß" entlehnten altruss. яскъ (jetzt ящикъ) „Gefäß".

8. In der Beschreibung des unglücklichen Kriegzuges Igor's gegen Konstantinopel vom Jahre 941 nennt LIUDPRAND's Chronik[1]) den Fürsten der „Russen"[2]) *Inger*, während Konstantin Porphyrogenetos den gleichen Namen Ἴγγωρ schreibt, was beweist, daß die slavische Wortform Игорь aus dem „russischen" = altostskandinavischen *Ingvar* stammt. Zum ersten Namenteil vgl. die skandinavischen Namen *Inguildr*, *Ingialdr*, *Ingemarr*, *Ingimundr*, *Ingebiọrg*.

Der im Dialekt der Kiewer Slaven eingetretene Übergang des „russischen" Namens *Ingvar* zu Игорь zeigt klar, daß zur Zeit Ingvars die von den „Russen" regierten Slaven keine Nasalvokale mehr besaßen, sondern an deren Stelle schon die reinen gedehnten Mundlaute *ä* und *u* sprachen: *päth* „пять", *mäso* „мясо", *dubъ* „дубъ" < **dụbъ*. Ingvar nahm die Regierung im Jahre 913 in seine Hände, die Bewohner von „Dereva" (деревляне „Waldleute") ermordeten ihn im Jahre 945. Als Rurik (altostnordisch *Røriker*, altwestnordisch *Hrörekr*) 879 starb, hinterließ er Ingvar noch als Kind: Игорь . . . бяше . . . молодъ вельми. Ипат. лѣт.² 16. Die Öffentlichkeit konnte sich mit Ingvars Namen wohl erst vom Jahre 913 an bekannt machen, als er sich zum Herrscher der Slaven ausrief. Auf diese Art erscheint uns das Jahr 913 als die Zeit, wo die unter „russischer" Herrschaft befindlichen Slaven die alten „nasalen" Vokale nicht mehr besitzen.

9. Nach den Berichten der Hypatios-Chronik (Ипат. лѣт.² 14) ließen sich die skandinavischen „Russen" (die Finnen benennen

1) W. THOMSEN „Der Ursprung des Russ. Staates", Gotha 1879 S. 49.

2) Gens quaedam . . . quam Graeci vocant *Rusios*, nos vero . . . *Nordmannos*.

auch heute noch die Schweden mit dem Namen *Ruotsi)* im Jahre 862 unter den Slaven (in der Gegend von Nowgorod), den Weißrussen und Poljanen (Gegend von Kiew) nieder: „идоша за море к *Варягомъ* к *Руси*, сіце бо звахуть ты Варягы *Русь*, яко се друзии зовутся Свее, друзии же Оурмани, Аньгляне, инии Готе. Тако и си.“

Natürlich werden die damaligen Kriegszüge der russischen Waräger (Варягы Русь) nach Rußland einige Zeit vor dem Jahre 862 begonnen haben. Im Jahre 862 setzen sich die schwedischen Waräger nach Bezwingung der Slaven endgültig in ihrer neuen Heimat fest. Die sogenannten „Annales Bertiani“ (W. Thomsen Ursprung des Russ. Staates 42, 43) kennen die „Russen“ schon im Jahre 839. Damals führten die „Russen“, ein skandinavischer Volksstamm[1]), mit den Griechen Krieg.

10. Um die Mitte des IX. Jahrh. müssen die „nasalierten“ Vokale *ä* und *u* in der Sprache der russischen Slaven noch vorhanden gewesen sein; denn nur die zu jener Zeit (839—862) in die Sprache der Slaven aufgenommenen skandinav. Wörter *váringr* (griech. *várangos* vertritt das Wort *värägъ* der unter „russischer“ Herrschaft lebenden Slaven, wo *ä* Nasallaut ist), **kulbingaR* (später *kylfingr,* griech. *κούλπιγγος*), *ämbete* (dän. *embede*), *ankere* (ahd. *ankar*), **mentil* (*-ẹl*) (schwed. *mantel*, ae. *mentel*), *pund* und *sund* konnten in die spätern Formen варягъ, кълбягъ (Volksname), ябеда und (älter) ябетьникъ, якорь, мятьль (später Nom. мятель, woher das lett. Wort *mètelis* E oder *mè(r)tel'š* S „Mantel“ stammt), пудъ und Судъ durch die Übergangsstufe *varägъ* (*ä* vertritt hier den nasalen Vokal), *kъlbägъ*, *jäbeda* und *jäbetьnikъ*, *jäkorь*, *mätьlъ*, *pudъ* und *Sudъ* verwandelt werden.

Die in der ersten Hälfte des IX. Jahrh. aus den skandinavischen Wörtern *väringr* und **kulbingr* (kylfingr) übernommenen Wörter варягъ und кълбягъ zeigen, daß, wenn zur Zeit Ingvar's (913—945) in der Sprache der „russischen“ Slaven noch Nasallaute vorhanden gewesen wären, das letztere Wort nicht in die Form Игорь, sondern *Ягорь hätte übergehen müssen. Daraus folgt, daß zur Zeit Ingvar's die Wörter *var'ęgъ*, *kъlb'ęgъ*, *jękorь*

1) Misit etiam cum eis quosdam qui se, id est gentem suam, *Rhos* vocari dicebant ..... comperit eos gentis esse *Sueonum*.

(ę hier = nasales *ä*) ihre „Nasalität“ schon verloren hatten und also schon *var'ägъ, kъlb'ägъ, jäkorь* (*ä* hier nicht nasaliert) ausgesprochen wurden.

Mit dem Namen der *Galinder* und *Jatvinger* (gens Jatvingorum, Jatvingi) müssen die russischen Slaven noch vor der Zeit Ingvar's, d. h. vor 913, bekannt geworden sein; denn nur wenn unsere Namen damals von den Slaven übernommen wurden, konnten sie zu den Formen *golędь* und *jatvęgъ* (ę = nasales *ä*) werden, aus welchen später die Völkernamen голядь und ятвягъ hervorgingen.

Den im Gouvernement Petersburg (in den Kreisen Petersburg, Carskoje Selo = finn. Saari-moisio, Peterhof, Luga und Schlüsselburg) seßhaften finnischen Volkstamm *inkeri* (früher: Nom. *inger*, Gen. *inkeren*) nennt die Nowgoroder Chronik Ижера, Ижеряне. Der Volksname ist noch bis heute im Flußnamen Ижора (linksseitiger Nebenfluß der Newa) lebendig.

Den Ingriernamen (daraus der Name *Ingermannland*) müssen die Nowgoroder Slaven etwas später kennen gelernt haben als den der Waräger. Wäre der Name der Ingrier zu gleicher Zeit wie der der Waräger entlehnt, dann würden die Nowgoroder Slaven an Stelle von *Ižora* *Яжера gesagt haben. Wie der aus der Form *Ingvar* stammende Name *Igor* vom Jahre 913 zeigt, kann die Bekanntschaft der Slaven mit den Ingriern (Ижера) nicht viel weiter als in die erste Hälfte des X. Jahrh. zurückgehen.

11. Wir kommen wieder auf *pundùs* und *bìrkavas* zurück. Zunächst haben wir schon festgestellt, daß diese beiden Wörter spätestens in der ersten Hälfte des X. Jahrh. nach Litauen gelangt sein müssen. Nachdem wir jetzt aber den Namen *Igor*-Ingvar kennen gelernt haben, müssen wir *pundùs*, und wegen dieses Wortes auch sein Seitenstück *bìrkavas*, aus dem zehnten ins neunte Jahrh. versetzen.

Gleich alt wie *pundùs* muß auch *lénkas*, Plur. *lénkai* „Pole“ sein. Der Name *lénkas* wurde noch zu der Zeit aus der Sprache der Weißrussen übernommen, als diese noch *lęxъ* (ę = nasales *ä*) „ляхъ“ sprachen. Die Polen (*lénkai*) selbst haben für sich diesen Namen nie angewendet, da sie einen andern Namen, nämlich —

polak, polanin (vgl. mało-, wielko-polanin), besaßen. Im gleichen Zeitalter werden die Litauer nicht nur mit dem Namen der Polen, sondern auch mit dem der Ungarn bekannt geworden sein.

Zu Anfang des IX. Jahrh. (bis 850) sprachen die „russischen" Slaven den Namen Ungarn noch mit Nasallaut, also *ųgъrinъ*, Plur. *ųgъre*, aus. Aus *ųgъr-inъ* „węgrzyn, угринъ" stammte das litauische Wort *ùnguras*[1]), welches noch Daukša im XVI. Jahrh. kennt: Wókieczių, Cziákų, *Ungurų*, Lękų DPo. 457, 41, *Ungurůsę* 443, 10, 16 „in Ungarn", Rimę, Czękůsę, *Ungurůsę*, Angliói, Hiszpaniói 444, 7, ing' żemę *Ungrų* 443, 5 (Druckfehler an Stelle von *Ungurų*).

Daukša's *ùnguras* können wir nicht aus dem deutschen *Ungar* ableiten, da weder Daukša noch sonst irgendwelche Litauer aus der deutschen Sprache Völkernamen entlehnt haben.

12. Die im Weißrussischen eingetretene Umänderung des Polotzker-Fürsten namens *Ragwald* (altisl. *Rǫgnvaldr*) zu Рогъволодъ könnte beweisen, daß zur Zeit der schwedischen Landnahme (839—862) von den Weißrussen noch *karvā* (*kårva*), *bardā*, *bergъ*, *verdъ*, *malka*, *dalta* ausgesprochen worden sei und somit die „einvokaligen" Formen erst später, etwa vom Anfang des IX. Jahrh. an, in diejenigen mit „Vollaut": корова, борода, берегъ, вередъ, молоко, долото übergegangen wären. Doch können wir uns auf den Namen Rogvolod nicht durchaus verlassen; denn die eigenen Namen, wie z. B. Вьсеволодъ, Яволодъ, konnten die Form Рогъволъдь (zum Ursprung der ь-Vokale vgl. die altruss. Wörter олътарь, онътонъ, altbulg. кнпъсь) in Рогъволодъ umändern. Die altnord. Namen *Nógarðr* (lat. *Nogardia*, ahd. *Nôgarden, Nougarten* Izv. XI 3, 15) und *Palteskia* (l. c. 6) liefern keinen Beweis für die Annahme, daß zur Zeit der russisch-warägischen Landnahme (839—862) die Städtenamen Новъгородъ und Полотьскъ noch kein zweites *o* nach *r* und *l* gehabt hätten, d. h. noch als *Novъgordъ* (oder Nåvьgårdъ) oder *Poltьskъ* (Påltьskь) gesprochen worden wären. Mit dem Namen Nowgorod konnten die Skandinavier durch die Finnen bekannt werden und mit Polotsk durch die Letten, welche mit den Weiß-

---

1) Der Akzent ist mir unbekannt. Vermutungsweise setze ich gestoßenen.

russen wohl drei Jahrhunderte früher als die Skandinavier haben in Berührung kommen müssen.

13. Nach dem, was wir über die Namen Ольгъ und skand. *Nógarðr* und *Palteskia* gesagt haben, ist zu schließen, daß die Wörter *čer̃pė, skavardà* und *karvõjus* noch vor 839 aus dem Weißrussischen ins Litauische gelangen mußten.

14. Diejenigen litauischen Wörter weißrussischen Ursprungs, welche an Stelle der Vollautformen mit *oro, ere* und *olo* (городъ, берегъ, молодецъ) die Entsprechung *ara, ere* und *ala* aufweisen, sind jünger als *čer̃pe, skavardà* und *karvõjus.* Die ältesten „zweivokaligen" Wörter erreichen vielleicht die Mitte des IX. Jahrh.

15. Aus dem Weißrussischen haben die Litauer folgende Wörter mit *ara, ere* und *ala* entlehnt: 1. *balanà, -ãnos* = болóна ‖ poln. *błona,* altbulg. блана; 2. *barãgas* = борогъ (heute *abaróh* ‖ poln. *bróg,* čech. *brah* „ein großer Heuhaufen (von mehreren Fudern)"[1]); 3. *čerepãkas* (wejzd kajp *czerepaks* i kiausziuś Kos. L. 123 b) = черепаха ‖ черепъ; 4. *čerẽslas* ‖ черéсло ‖ poln. *trzosło*: *czieresłas* — irszany mieszek, scorteus sacculus P, czeresĩas — žem. makas v. kolita Kos. L. 91 b, *cziariãslas* — ein langer, um den Leib zu gürtender Geldbeutel, Geldkatze KV. I 232, ney kolijtos, ney dũnos, ney *czerésłan* pinigû 1701, NT. Marc. 6, 8; 5. *čerešnia* „trześnia" Sz. 374 = черешня; 6. *čeverỹkos* — durch Metathese aus der Form *čerevỹkos* entstanden = черевики ‖ poln. *trzewiki*; 7. *garãdai* Šak., *garãdiju* = городы, городить; 8. *kaladà, -ãdos* = колода; 9. *kalãtiju, -tyti* = колотить ‖ poln. *kłócić*; 10. *karabijà, -ìjos* „Korb, in welchem man auf Ostern Speisen zum Segnen in die Kirche bringt" (Suvalkų Kalvarijà) = коробья ‖ poln. *krobia*; *karabas* Bd. = коробъ; *kar̃bija* AnŠ, Sz. und *kar̃bas* „vytẽlinė, plė̃šmė pintinė" (Ramỹgala, Smil̃giai) werden noch zu der Zeit aus dem Weißrussischen entlehnt worden sein, als die Weißrussen selbst noch **kår̃bьjā* (daraus finn. *karpio* „mensura frumenti") und **kår̃bъ* sprachen; das slavische Wort ist german. Ursprungs: altschwed. *karfwa,* isländ. *karfa, kǫrf* „Korb"; 11. *karãlius, karaliáučius* = король, Королéвець ‖ poln. *król,* altbulg.

1) Die Slaven erhielten ihr Wort von den Germanen; vgl. mnd. *barg, barch* „Scheune ohne Wände".

краль (< germ. *Karl* „Carolus Magnus"); 12. *karavojus* Tver. = коровай: *karawois* „korowaj" RŽ (*-jis* < *-jus*), swôczia rojkie *karawôju* OP. 119; 13. *malãčius* Dus. = молодець, Gen. молодеца; 14. *nãravas* Dus., Merk. = норовъ || altbulg. нравъ; 15. *pãrakas* = порохъ || poln. *proch,* altbulg. прахъ; 16. *pãramas* — der Wortakzent ist lituanisiert (pãsagas, pãmatas, pãrašas . . .) aus der Form **parãmas* = поро́мъ || poln. *prom,* altbulg. прамъ; 17. *saladỹnos* Dus., Sz. 342 = солодины || poln. *słodziny* : pripildit piłwą . . . . *saladijnomis* 1701. NT. Luc. 15, 16; Tur . . . . dúnos neturredamas *Salladinas* walgiti BrP II 223; 18. *seredà* = середа || poln. *środa,* altbulg. срѣда; 19. *skamarãkas* = скоморохъ || altpoln. *skomroch* „kuglarz"; Brückner Dzieje języka polskiego 91; 20. *smãradas* Dus. = смородъ, *ašusmarãdyti, smarãdiju* || смородить || poln. *smrodzić*; 21. *talaknà* J. s. v. buiza = толокно; 22. *terẽbyti* J. s. v. išterebyti = теребить || poln. *trzebić* : *teareabiti* „żreć niezgrabnie" Kos. L. 56 a; 23. *vãlagas* „valgis, Speise" Sãlakas, Volkinỹkas = *вологъ || вологa; 24. *valãkas* „ein bestimmtes Flächenmaß, уволока" = воло́къ || poln. *włoka*; 25. *valãkas* „włoch" = волóхъ; 26. *valãknas* Dus. = волокнó || poln. *włókno*; 27. *varãžyti, -žiju* „plepėti, болтать" Dus. = воложить || poln. *wróżyć*; 28. *zalãbas* J. s. v. ištižinti = weißruss. dial. золобъ < жолобъ || poln. *żłób* : *zalabs* „szczyt dachu" Kos. L. 255 b; 29. *zalãtyti, -tiju* = золотить || poln. *złocić*; *zalatorius* 1579 W. 69, 10, *zalatorius* (dukskalwis) 1701 NT. Apostelgesch. 19, 24 : *pazalatita* bliudaeli . . . . żmonems paroda (Apie popieszischkaie Mische. D. Aegidius Hunnius. Karaliauczinie 1600, S. 26 a); 30. *zavalãkas* = заволокъ : arkliui *zavalãką* veria, kai arklys pečius sumuša Dus.; 31. *žẽreba* „жребій" Dus. = жеребы Pl.

16. Wörter mit sogenanntem Vollaut finde ich somit in der litauischen Sprache einunddreißig, dagegen sind vor dem Aufkommen dieser Erscheinung entlehnte Wörter nur vier nachzuweisen: *čer̃pe, skavardà, karvõjus* und *kar̃bas* (*kar̃bija*) „коробъ (коробья). Die verhältnismäßig kleinere Zahl von Formen, die vor dem Vollaut entlehnt sind, läßt sich aus dem Alter dieser Kategorie erklären. In der ältesten Periode (bis zum IX. Jahrh.) muß der weißrussische Einfluß auf die litauische Sprache geringer gewesen sein als später nach der Gründung des litauischen

Staates, als die Litauer in weißrussische Gebiete einzudringen begannen, d. h. im XII./XIII. Jahrh.

17. Daß in der alleráltesten Periode der weißrussischen Beeinflussung die Weißrussen in ihrer Sprache noch keinen „Volllaut" besaßen, anders gesagt, daß sie damals noch *måldъ* „молодой", *gålvā* „голова", *gårdъ* „городъ", *bårdā* „борода", *verdъ* „вередъ", *serdā* „середа" sprachen, beweisen nicht nur lit. *čeřpė, kařbas* (*kařbija*), *karvõjus, skavardà* und skandinav. *Nógarðr* und *Palteskja,* sondern auch Tatsachen des Lettischen und Finnischen.

Neben *galava* „valsčiaus vyresnysis, Gemeindevorsteher" = голова, *kalatka* „šiekšta, Fußblock" = колодка, *malacis* = молодецъ, *valaks* „lauko toks matas, ein Feldmaß" = волокъ, *valacîties* = волочиться und *žeberis* (Metathese) < **žerebis* = жеребій besitzen die Letten aus dem Weißrussischen auch Wörter ohne den zweiten Vokal: 1. *kal̃ps* = холопъ ‖ poln. *chlop*, 2. *kārmi* (die Letten von Ciskāds sprechen *kuorm̃i*) = хоромы, 3. *žeřbĩns* S = жеребій (früher *žerbьjь*).

Das Finnische weist auch ziemlich viele Wörter auf, welche zeigen, daß die Nowgoroder Slaven und die Weißrussen zur Zeit des Zusammentreffens mit den Finnen den zweiten Vokal noch nicht gehabt haben. Als Beispiele mögen dienen: 1. *värttänä* „fusus nentium, coli species" = веретено, 2. *värtsi* „Sack" = *вереча, веретье, веретище ‖ altbulg. врѣшта, slov. *vrěča,* 3. *taltta* „Meissel" = долото, 4. *karsta* „die Krätze" = короста, 5. *palttina* „Leinwand" = полотьно; 6. *talkkuna* = толокъно. Die jüngeren Lehnwörter haben auch im Finnischen zwei Vokale, z. B.: *tarakka* = торока, *koroppa* = коробъ, *porokka* = порохъ, *sorokka* „eine Art Haube" = сорока, *mološča* = молодецъ, *polossa* = полоса, *perednikka* = передникъ, *seroda* = середа.

18. Die russischen Sprachdenkmäler zeigen, daß zu Anfang der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. die alten Kurzvokale ъ und ь unter bestimmten Bedingungen zu schwinden anfingen, und wo sie nicht schwanden, zu *o* und *e* wurden; vgl. dazu A. Šachmatov Курсъ исторіи русскаго языка. Petersburg 1909/10 Band II 78, 82. In einigen Dialekten (z. B. dem Nowgoroder) hatten sich die Laute ъ und ь sogar bis zur Mitte des XIII. Jahrh. noch nicht verändert.

Die Erste Nowgoroder Chronik (Новгородская 1-ая лѣтопись по Синод. списку XIV вѣка) liefert in ihrem zweiten, die Ereignisse von 1200—1234 beschreibenden Teile, viele Tatsachen, die beweisen, daß die Laute ъ und ь in der Sprache jener Zeit noch lebendig waren. In der Beschreibung der Ereignisse von 1200—1234 verwendet die Chronik folgende Formen mit ъ und ь: Тъхвѣрь, стькломь, Дънепрь, Мьстиславъ, дъскы, кръви, бръне, Пльсковъ (daraus lett. *Pliskava*), бъчькы, сътъ, мъхъ, кръвь, възьми, огньмь, пьсъ, льгъко (s. Šachmatov Энцикл. слав. фил. XI 1, 213, 217).

Die weißruss. Laute ъ und ь geben die Litauer durch *u* und *i* wieder.

19. *u* aus ъ haben wir in folgenden Wörtern weißrussischen Ursprungs: 1. *kùbilas* = къбьлъ (съ къбьлъмь, Кормчая по списку XIII. в.; *кбелъ* пшеницѣ, пять сътъ *къбьлъ* Срезневскій Матер. I 1387): gałwą . . . . kaip' *kubìlus kúbilą* . . . kū̃le DPon. 227, 6, *kubìlius* „bednarz, Böttcher" Sz 8, *kùbilas* „Bütte, Gefäß" R II 89, šalts miegas kad alus *kubile* rūgsta Sch 89, Kas isz *kubila* sieje, tas i *kubyla* yr supyls iszkules Kos. L. 150 a, batviniai *kubiluosè* Jd. 683, 3, Pilni mano *kubilė̃liai* baltų ritinė̃lių Jd. 1317, 2, Kalė́dų sulaukęs ir báužk su *kubilaičiù* pas kitą ūkininką (sako bernai, samdininkai) Vìšakio Rūdà; vgl. noch die Wörter kraĩt-*kubilis* „Schrein (früher ein Kübel), in welchem die Aussteuerkleider aufbewahrt werden", drapán-*kubilis* „Kleiderkübel, -kasten"; das slavische Wort *kъbьlъ* (čech. *kbel*, sorb. *kàbał*, Gen. *kàbla*, bulg. *kъbъl*, slov. *kəbə̀l*) ist Lehnwort aus altdeutsch **kubil* „Kübel", das seinerseits wieder auf lat. *cupella*. *cupellus* (woher franz. *coupeau*) zurückgeht (Berneker Slav. Etym. Wrb. I 658). Sollte *kùbilas* ein ganz junges Lehnwort (nach dem XIV. Jahrh.) sein, was ich wegen der Vokale und der geographischen Verbreitung des Wortes nicht glaube (vgl. ostlett. *kubyls*: *kubyla* mołas „wątory" Kurm. 233)[1]), so könnte es aus dem der neuen Periode angehörenden weißruss. (aus dem Polnischen übernommenen) кубялъ herstammen (ци куфоръ, наполненный

---

1) Das aus dem Weißruss. stammende Wort *kubyls* ging aus dem ostlett. Dialekte zu den Westletten über und mußte im westlett. Dialekte zu *kubuls* werden. BW.

полотномъ. Мин. губ., Новогруд. у Шейнъ Матер. I 2, 249), кубелъ I 2, 143, на другія колесы ставятъ ея *кубелъ* (Вит. губ. и у) I 2, 8, безъ *кублá* I 2, 20, накацила *кубликоу* поуну клѣць I 2, 33, Одежду свою крестьянки держатъ въ *кублахъ* съ крышками (Грдн. у. село Лаша) III 75, *кублики* отмыкала, подарочки выбирала I 2, 293, „смертную" рубаху . . . она бережно хранитъ въ своемъ *кýблѣ* (Вит. г. и у) I 2, 510, Одежду свою крестьяне держатъ въ *кублахъ*, круглыхъ кадкахъ съ крышками, но *кублы* эти стоятъ обыкновенно въ клѣти (Вит. у.) III 7, въ *кýблѣ*, кубелъ III 52, дастау з *кýбла* плаце (Слуц. у. Мин. г.) Сборн. отд. рус. яз. LXXXIX 1, 64. Das Wort *kùbilas* kann nicht deutsch sein, da es in Ostlitauen keine Gefäßbezeichnungen deutscher Herkunft gibt. Sowohl *kùbilas* als auch die ihm begrifflich nahestehenden (Buga Izv. XVII 1, 2) *viẽdras* || altweißruss. вѣдро, *ušẽtkas* || ушатокъ, *rèčkà* || ряжка, *bačkà* || бочка (das lett. *buca* „beczka, Tonne" Kurm. 5, BW. 19658, 2; 21032, 5; Stender Wrb. I 32 ist Lehnwort aus altpleskauisch бъц'а < бъча, woher die Diminutivform бъчька > бочка, poln. *beczka*), *utãrai* || уторы, *kõdis* || кадь, *dieškà* || дѣжка sind slavisch.

Die Gefäßnamen deutscher Herkunft haben Ostlitauen durch Vermittlung der Weißrussen und Polen erreicht, was sich aus einer Betrachtung ihres Konsonantismus oder Vokalismus ergibt, z. B.: *torielkà* || тарелка || der Teller, *bliũdas* | блюдо || ahd. *beot* „Schüssel", got. *biuþs* (Gen. *biudis*) „Tisch"; *kiẽliškas* „рюмка" || poln. *kieliszek* (Gen. *kieliszka*) Diminutivform von *kielich* (woher lit. *kiẽlikas* || ahd. *kelich* „Kelch" < lat. *calicem* (Akk. von *calix*); *poskà* (Gen. *põskos*) Dus., Jd. 1097, 8, Miež. || poln. *faska* oder weißruss. *фаска* масла (Новогруд. у. Шейнъ Матер. II 131) || das Fäßchen[1]).

2. *kùmetis* „parobek na ogrodzie i ordynaryi (J II t. schreibt kumiétis!! kumiétis ira bernas dvariškis, kurio pati tur stuba skírin) = къметь (А мои ти куряни свѣдоми *къмети* im Igor-

1) preußisch-lit. *bosas* „Faß" ist deutscher Herkunft, aus einem Dialekt, in welchem *f* (Faß) sich in der Aussprache wenig von *b* unterscheidet. An Stelle der Form Faß schreiben die mittelalterlichen Quellen (Bielenstein Grenzen 276) *bôsz*.

lied; куметьство Срезневскій Матер. I 1390): *kùmetis* „ein Arbeitsmann, Instmann, der als Lohn einen Küchengarten zur Benutzung erhält“ KV. I 486, *kùmetis* „Instmann“ KGr. 169, SN., Šakiaĩ, J. s. v. bernas, bumbilas, *kumetis* . . . gavęs nuo pono grintelę, darželį ir dar dirvagalį . . . bus ramus A. 1884, 180, *kummetis* „Gärtner, der etwas Land bekommt“ R II 158, *kummetys* „Instmann“ R II 216, „ein Gärtner, der etwas vom Acker bekommt“ R I 70, „ein Gärtner, ein Arbeitsmann auf Ausspeisung“ M. I 135 = *kumetỹs* Kv.; die ursprüngliche Wortform ist *kùmetis*, wofür auch das Verb *kùmetauja* SN. „tarnauja kumešiu“ spricht; denn bei einer Grundform *kumetỹs* müßte das Verb **kumetáuja* lauten.

3. *Dumytrai*, ein Weiler im Kreise Telšiai (Pfarrei Gadūnaras) aus dem Taufnamen *Dumytras* = Дъмитръ (Синод. сп. Новгородской 1-ой лѣтописи. Изслѣдованія по русскому языку. Bd. II (Pburg. 1900), Heft 2, S. 234, 243), vgl. Дъмитрии (Šachmatov Курсъ исторіи русскаго языка II 112), Дъмъка XI. Jahrh. (N. Karinskij Хрестоматія по древнецерковнославянскому и русскому языку I 155); 4. *ùnguras* „węgrzyn“ = altruss. **ųgъrinъ*, Plur. **ųgъre* „угринъ“; 5. *bulvõnas* „болванъ, идолъ, posąg“ J, Jūž., Sãlos = бълванъ Срезневскій Мат. I 197, Berneker Slav. etym. Wrb. I 41 (das slavische Wort soll östliches Lehnwort sein); 6. *tùlkas* „Übersetzer“ = тълкъ Срезневскій Мат. III 1046: *tùlkas* „Dolmetscher“ KV. I 302; *tulkas* Genesis XLIII 23 „Dolmetscher“ R II 102, Wiska ikscholei primokiti este, tatai wis iumus radosi isch Latinischko, lenkischko alba wokischko lieszuvio, per *tulkus* 1591. Br. P. II 76 (= A. 1885, 401), *tùlkininkas* „Dolmetscher“ KV. I 302, *tulkóju*, pérsakau į kittą lėžùwį „dolmetschen“ R II 102, d. h. *tùlkuoju*; kas túri dówaną *tulkawimó* (Druckfehler für *túlkawimo*) râszto, te tûłkawiu 1599, D. Po. 385, 53.

7. *tulkõčius* Bd. (N. 109) „grūstuvas, piestas, Mörserkeule“ = тълкачь „толкачъ, пестъ“. Da im Weißrussischen sowohl тълкачь als auch тълмачь (poln. *tłumacz*) „die Bedeutung, Übersetzer‘ haben, тълкачь aber außerdem noch ‚Mörserkeule‘ bedeutet, so konnte auch sein Seitenstück тълмачь diese zweite Bedeutung erhalten. Diese Bedeutung ist geblieben im litau-

ischen Lehnworte *tulmõčius* „misinginis piestas, Mörserkeule von Messing“ R II 259.

8. *kùrtas*, Plur. *kùrtai* = хъртъ, woraus heute хортъ, poln. *chart* Berneker Sl. et. Wrb. I 412; 9. *tur̃gus* = търгъ „торгъ“ Sreznevskij Матер. III 1054, poln. *targ*.

20. Dem altweißrussischen Laute ь entspricht im Litauischen kurzes *i*, das folgende Lehnwörter aufweisen: 1. *ãsilas* = осьлъ „осёлъ“ Sreznevskij Матер. II 753, Preobraženskij Этим. слов. рус. яз. I 661 aus got. *asilus* (< lat. *asellus* ‖ *asinus*); 2. *kãtilas*, lett. *katlis*, *-la* < **kat(i)las* (vgl. lett. *kùngs* = lit. *kunigas*, *àuns* ‖ *ãvinas*, *àuza* ‖ *avižà*) = котьлъ „котёлъ“ Sreznevskij Матер. I 1304 (съ котьлъмь 1076 г. Сборн.), Berneker Sl. et. Wrb. I 591, Preobraženskij Эт. сл. I 369 < got. *katilus*, das seinerseits auch Lehnwort ist (lat. *catillus* ‖ *catinus*); 3. *kãzilas*, Plur. *kazilaĩ* Dus. „козлы, лежащее бревно на стойкахъ“ = козьлъ Sreznevskij Мат. I 1248, Berneker Sl. et. Wrb. I 595, Preobraženskij Эт. сл. I 329: *kãzilas* „krokiew“ J. s. v. (Vaiks ir typsa *kazilus* pakėlęs), *kazilìnė* „uczta przy stawieniu krokwi“ l. c., *kazilúoti* „stawić krokwi“ l. c.; *kazylas* „krokiew“ P, *kazylay* „krokwie“ L., *kazilaĩ* „krokwie“ ‖ *kàzils* Mos., Slnt., diel̃ . . . Kazĩlû DM. 57, iszwede sienas, *kazilus* pakiele ir łotus prikała VVK 52; 4. *klijaĩ* SN. = кльи (> *klìjus* Dus.) < *klьjь*; *klejaĩ* später übernommen, als die Weißrussen das Wort *klьjь* schon als *klej* zu sprechen angefangen hatten: *klejaĩ* „Leim“ KGr. 54, KV. I 89 s. v. anziehen; II 23 s. v. Leim, *kleie* „bitumen“ DŽ. 6, ysztepy ji *klejeys* (Stanewiczes Hist. szwenta 6); 5. *kristyti*, *-tiju* Dauk. = крьстити „крестить“. Die Wörter *krìkštas* „(Grab)-kreuz“ (vgl.: *krikštã-suolė* „красной уголъ = подъ крестомъ“); крещеніе und *krìkštiju* sind unter deutschem Einfluß aus den Formen **krì(k)stas* und **krì(k)stiju* umgebildet worden: das deutsche Wort c h r i s t e n „*krikštyti*, taufen“ (*christne* „Taufe“) mußte in der litauischen Sprache zu **krištau* > **krikštau* werden, denn die Deutschen unseres Landes sprachen *st* als *št* aus; W u r s t „dešra“, d. h. *vuršt* wurde bei den Žemaiten (Pfarrei Viekšniai) zu *urkštas* : *urksztas* v. wiedaras Kos. L. 32 b.; *apãstalas* (Daukša schreibt häufig so) wurde unter Einfluß des verloren gegangenen **apuštulas* (lett. *apustulis*), das von d. A p o s t e l. d. h. *apoštel*

stammte, zu *apãštalas* umgebildet. Daß die Litauer nicht nur durch die Russen, sondern auch durch die Deutschen mit der christlichen Terminologie bekannt wurden, habe ich in den Извѣстія отд. русск. яз. XVII 1, 3 nachgewiesen; vgl. als weitere Spur der Deutschen in Samogitien das Wort *štuõlas* „lenk. stuła" (*štǫ̃uls* Slnt.): kunegaj apsimauste kąmžomis ir raudonas *sztulas* ąnt sawa sprąndu ąntswarste VV. II 164; 6. *kùbilas* = къбьлъ; 7. *pipìras* > пьпьръ „перецъ" Sreznevskij Матер. II 1760, Preobraženskij Эт. сл. II 44, welches im weißruss. Dialekte nach Verhärtung des r-Lautes aus пьпьрь erklärt werden muß; aus dem Deutschen (ahd. *pfeffar*, altengl. *pipor*, isl. *piparr* „Pfeffer", lat. *piper*, griech. *πέπερι*) hätten wir nicht *pipìras* sondern **pìparas* erhalten, wie auch die Letten das Wort aussprechen (*pipars*; ostlett. *pypyrs*, *pypyry* „pieprz" Kurm. 137 ist weißrussischer und nicht deutscher Herkunft); 8. *Póvilas* (nicht **Põvilas*, wie ich irrtümlicherweise Изв. XVII 1, 3 geschrieben habe) = Павьлъ; 9. *ridìkas* „редька" = рьдькъ neben neben рьдька oder рьдькы „raphanus sativus" Preobraženskij Эт. сл. II 196 < germ. **rẹdika-, rẹdikō* „Rettich" < lat. *radīcem* (Nom. *rādīx*); das geschlossene deutsche *ẹ* wurde im Russischen zu *ь* wie auch im Worte Бьрнъ (Изслѣдованія по русскому языку Bd. II, Heft 2 Pburg 1900 S. 263, 266) = deutsch Bern; Das osthochlit. *rudìkas* „редька" (Dus., Bir., Kos. L. 51 a) und lett. *rutkis* (Gen. *rutka*), verkürzt aus älterm **rudikas*, beweist, daß die Weißrussen wegen Verhärtung des Lautes *r* das Wort рьдькъ mit *ъ*, also ръдькъ, aussprachen. 10. *stìklas* = стькло Sreznevskij Матер. III 528, Изслѣд. по рус. яз. II 2, 63, Preobraženskij Эт. сл. II 380; 11. *šilkas*, Plur. *šilkaĩ* „шелкъ" = шьлкъ, woher auch altisl. *silke*, altengl. *seolc* (jetzt *silk*); die Russen werden Sache und Wort aus dem Osten (chinesisch *ssy*, *sse*, koreisch *sir*, mongolisch *sirkek*, mandschurisch *sirghé* „Seide") erhalten haben, s. O. Schrader RL.[1] 757; 12. *bìrkavas* „zehn Pud" = бьрковъ, vgl. бьрковьскъ „берковецъ" Изслѣд. по рус. яз. II 2, 86, Sreznevskij Мат. I 71, Berneker Sl. et. Wrb. I 50, Preobraženskij Эт. сл. I 24. 13. niederlit. *cìrkva* „Kirche" Kv., Riet. = weißruss. цьрква < цьркъва, ein Beweis dafür, daß *ъ* in offener Silbe geschwunden ist, bevor in geschlossener Silbe *ъ* und

ь zu *o* resp. *e* wurden; ostlit. *cer̃kvė* Dus. ist jünger als niederlit. *cìrkva*; църкъва ist Neubildung vom Nom. църкы, Gen. църкъве Berneker Sl. et. Wrb. I 132; 14. *smirdas* „смердъ, плутъ, лукавый человѣкъ", lett. *smirds* „Bauer, Untertan" РФВ. LXVII 245, Endzelin Сл.-балт. эт. 196 = смьрдъ „крестьянинъ. мужикъ; подданной; какъ бранное выраженіе" Sreznevskij Мат. III 448 (смьрдъ поидеть въ свои погостъ 1305 г. Изслѣд. по рус. яз. I 255), Preobraženskij Эт. сл. II 334 = poln. *smard* „крестьянинъ, мужикъ" Brückner Dzieje języka polskiego 40 : Rex . . . kynstud (= lit. *kęstùtis*) . . . stetit . . . cum suis *bajoribus* et *smyrdens* prope Nergiam (= Fluß *Neris*) 1362. Scr. r. Pr. II 533 = „su *bajorais* (cuiusdam *bayoris* vocabulo Waydel l. c. 576, kynstut cum suis *bayoribus* et paganis l. c. 603) ir *smirdais*": Szidai, noredami ka wissu pikcziausiu *smirdû* alba latru wadinti, bilodawa, Tatai tas ira Samaritanas 1591 Br. P. I 323, isch ranku schitu netikusiu *smirdu* isspruda l. c. I 327. kaip wiriausis *smirdu* pakariams ira l. c. I 423: O kokia tatai jra *smirdista* bei drąssumas Sacramentus . . . . atmainjti (Apie popieszischkaie Mische D. Aegidius Hunnius Karaliauczinie 1600, p. 29a): *smirdas* „ein Unflath, lüderlicher Mensch" R I 136, „Schalk" R II 302.

21. Im Lettischen ergeben die altweißruss. ъ und ь die Laute *u* und *i*, was aus folgenden Wörtern ersichtlich ist:

A. ъ > lett. *u*: 1. *dukurs* „Iltis" in den Dialekten aus **dukars* = дъхорь „хорёкъ" Sreznevskij Мат. I 762, poln. *tchórz* Berneker Slav. et. Wrb. I 242, 2. lett.-kur. *istuba* „troba, pirkia" = *jьstъba*, woher истъба (heute изба), vgl. в теплѣ истъбѣ (Изслѣд. по рус. яз. II 2, 237), Berneker Slav. et. Wrb. I 436, Preobraženskij Эт. сл. I 265; 3. *kublis*, Gen. *kubla* BW. 19612 var., 34661 var. (Nom. S.), 19624 var., l. c. 1, 863[1] (I 859, Gen. S.) < *kub(i)la* = ostlett. *kubyls* (*kubyla* mołas „wątory" Kurm. 233), woher (mit Übergang von *y* zu *u*) *kubuls* „Braukűfen, groß hölzern Gefäß" Stender Wrb. I 120, BW. 19612, 34661, Gen. *kubula* BW. 19475, 34421, Lok. *kubulā* BW. 765; 765, 2 (I 853), R. Kr. XVII 106 = къбьлъ; 4. *bul̃vãns* „ausgestopfter Lockvogel, um Wild herbeizuziehen" = бълванъ; 5. *tulks* „Übersetzer" = тълкъ; 6. *tulpîties* „sich häufen" = тълпитися, vgl. тълпа in einem Dokument des Jahres 1097 Sreznevskij Мат. III 1046; 7. *kur̃ts*

„Windhund“ = хъртъ; 8. ostlett. *pulna* „полнс!ganà! genug!“ BW. 35624 = пълно || lit. *pìlna* neutr.

B. ь > lett. *i*: 1. ostlett. *krysts* „krzyż“ Kurm. 61, *krysteju* „chrzczę“ l. c. 15, *krystabas* „chrzciny“ l. c. *krista* māte „krikšto motyna, Patin“ BW. 1312, 2; 1618; alle andern Letten sagen *krusts*, *krustît*, wo *u* auf eine weißruss. Form кръстъ, кръстити hinweist mit ъ für ь wegen Verhärtung des *r*; nach Verhärtung des *r* mußte auch *rь* zu *rъ* werden (vgl. lett. *rutkis* = ostlit. *rudìkas* < weißruss. ръдькъ < älterem рьдькъ); niederlit. (Alsėdžiai) *krùstas* „spowiedź „Beicht“ J. s. v. (Ąnt *krusta* ąns ejt vingiu metens kad niẽks ne matitu. Ana vingiu metena nueja ąnt *krusta* in bažníčią J.), *krùstyties* „spowiadać się, beichten“ J. s. v. (Ąns *besikrustija* bažničio, besimeldžia), (Kvėdarnai) *krùstiju* „grasau, drohe“ und (Salantai) *krùstiju*, *-tyti* „smarkiai, papurtindamas už pečio įsakau“ sind aus dem Lett. entlehnt. 2. ostlett. *pypyrs*, *pypyry* „pieprz“ Kurm. 137, dalikt *pypyru* „spieprzyć“ l. c. 123 = пьпьръ || -ь; westlett. *pipars* „Pfeffer“ ist deutscher Herkunft. 3. *Pãvils* = Павьлъ. 4. *Pliskava* „Pleskau, Псковъ“ BW. 19281 = Пльсковъ in einem Brief vom J. 1304 (Изслѣд. по рус. яз. II 2, 61, 65), Preobraženskij Эт. сл. II 146. 5. ostlett. *styklys* „szkło“ Kurm. 196, *stikla* luôgi BW. 31090, *stikla* durvis 29642; 30784, 3 = стькло; 6. *timnīca* „темница“ = тьм(ь)ница Sreznevskij Мат. III 1083; 7. *zizlis*, Gen. *zizla* „lazda, Stock“, *zizli* „tekinio stipinai“ = pleskauisch *зьзлъ anstatt жьзлъ „жезлъ, Stab, Stock“ (Sreznevskij Мат. I 886, Preobraženskij Эт. сл. I 224); 8. ostlett. *zystie* „blaszka, bractea“ Kurm. 8, *zystiniks* „blacharz“ l. c. < älterem *zists*, Gen. *zistis* = жьсть, жесть, „Blech“, 9. *šilks* = шьлкъ „šilkaĩ, Seide“: *šilkiem* šūta tautu meita BW. 14806 (Lielvārde) „šilkais siūta tautos mergina“, *šilkiem* kreklus šūdināju BW. 14100 var. (Lielvārde) „šilkais marškinius siūdinau“; 10. *bir̃kavs* „10 Pud“ = бьрковъ „берковецъ“; 11. *smirds* „Leibeigener“ = смьрдъ.

22. Im Finnischen ergeben die russischen Laute ъ und ь ebenfalls *u* und *i* (J. Mikkola Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen I 40—42): *akkuna* „Fenster“ = окъно, *lusikka* „Löffel“ = лъжька, *tuska* „Kummer“ = тъска „тоска“, *turku* „Markt“ = търгъ, *hurtta* „Windhund“ = хъртъ; *risti*

„Kreuz“ = крьстъ; *palttina* „Leinwand“ < *poltьno* = полотьно, *pirta* „Weberblatt“ = бьрдо ds., *virpa* „Palmsonntag“ = вьрба.

Die finnischen Laute *u* und *i* ersetzen die Russen in den Lehnwörtern durch ihre Laute ъ und ь, was sich aus folgenden zwei Wörtern ergibt: 1. пърѣ „Segel“ Zlatostruj XII. Jahrh. = finn. *purje* < lit. *bùrės* ds.; 2. пьртъ „Badehaus“, woher heute перть „karelisches Bauernhaus“ = finn. *pirtti* „pirkià, pirtis, Badehaus“ < lit. *pirtìs*.

23. Wie wir gesehen haben, müssen die nördlichen Nachbarn der Litauer, die Nowgoroder Slaven, noch zu Anfang des XIII. Jahrh. (1200—1234) die alten Laute *ъ* und *ь* besessen haben. Eine Smolensker Urkunde vom Jahre 1229 (Šachmatov Курсъ исторіи рус. яз. 1908—9, 253, 309, Энцикл. слав. фил. XI 1, 213) zeigt, daß unsere östlichen Nachbarn damals die Laute *ъ* und *ь* nicht mehr besaßen. Unter bestimmten Bedingungen schwanden nämlich diese Laute oder sie waren durch die vollen Vokale *o* und *e* vertreten: держите (früher дьржите), добросердье (früher добросьрдье), гривенъ (< гривьнъ), долгъ (< дългъ), должонъ (< дължьнъ), вь борзѣ (< бързѣ), оумолвить (< оумълвить), векше (< вѣкъшѣ). Das gleiche zeigt auch eine Smolensker Urkunde vom Jahre 1240 (l. c.): ототнеть (<отътьнеть), Смоленьскѣ (< Смольньскѣ).

Die Polotsker (1264) und Witebsker (um 1300) Urkunden, die jünger sind als die beiden ältesten Smolensker Urkunden (1229 und 1240), zeigen, daß damals die nächsten östlichen Nachbarn der Litauer die Laute *ъ* und *ь* nicht mehr gehabt haben.

24. Das Verschwinden der Laute *ъ* und *ь* oder ihr an bestimmte Bedingungen gebundener Wandel zu *o* resp. *e* hat im Süden Rußlands, in den Kreisen Wolhynien und Galizien, begonnen. Je weiter wir nach Norden gehen, um so länger halten sich die Laute *ъ* und *ь*. Im Nowgoroder Gebiet blieben sie sogar bis zum Jahre 1234 erhalten.

Im Dobrilo-Evangelium (Добрилово Евангеліе) vom Jahre 1164, das in Südrußland verfaßt worden ist und unzweifelhafte Merkmale des ukrainischen Dialektes aufweist, wurden *ъ* und *ь* unter bestimmten Bedingungen schon zu *o* und *e*, z. B.: волци, торжищи, верха, держите (Šachmatov Курсъ исторіи рус. яз.

1908—9, 291). Das galizische Evangelium vom Jahre 1144 (Галицкое четвероевангелiе) hat noch ъ und ь erhalten, z. B.: въстъргающе, дъжчь, пьрста, бьрвьна (l. c. 289). In Galizien und Wolhynien werden ъ und ь zwischen 1144 und 1164 endgültig zu *o* und *e* geworden sein.

Die Welle des Lautwandels von ъ, ь, die in den galizischen Gegenden anhob, erreichte im Laufe von 80 bis 90 Jahren Nowgorod (1234). Über Smolensk, Witebsk und Polotsk mußte sich diese Welle noch vor dem Jahre 1229 ergießen. Wäre diese Welle mit gleicher Schnelligkeit wie nach Nowgorod fortgeschritten, so hätte sie Smolensk, Witebsk und Polotsk um 1199 oder allerspätestens um 1205 erreichen müssen.

Eine Smolensker Vertragsurkunde von 1229 mit Riga und den „Goten" (гътинъ, Plur. гъте „Bewohner der Insel Gotland") wiederholt eine ältere Urkunde vom Jahre 1 2 1 0 (vgl. Русско-ливонскiе Акты. Спб. 1868, стр. 405). Der Schreiber (дьякъ) des Vertrages von 1229, der für ъ und ь ohne Zweifel schon die neue Vertretung hatte, wird in sein Schriftstück manches Wort mit ъ und ь aus der verschwundenen Vertragsurkunde von 1210 hineingebracht haben, welche ein die Laute ъ und ь noch nach früherer Art aussprechender Schreiber des älteren Geschlechtes geschrieben hatte. Folgende Formen werden aus der Urkunde von 1210 in diejenige von 1229 übergegangen sein: мьртвъ, вьрхъ, кръви, крьнеть „er kauft", дъва, сътьского, грѣхъмь (Энцикл. слав. фил. XI 1, 213).

25. Die vorstehenden Ausführungen zwingen uns zu dem folgenden Schluß: Die Wörter weißrussischer Herkunft, in welchen die Laute ъ und ь durch *u* und *i* vertreten sind, müssen spätestens um 1200, d. h. am Ausgange des XII. Jahrh., nach Litauen gelangt sein.

Das Alter einiger solcher Wörter mit *u* und *i* anstatt ъ resp. ь können wir ziemlich genau feststellen. Da *Póvilas, cìrkva* und *kristyti* Dauk. mit dem Christentum im Zusammenhang stehen, konnten sie nicht vor dem Jahre 988, d. h. vor der Bekehrung der Russen, nach Litauen gelangen. Diese drei Wörter werden von den Litauern im XI. Jahrh. übernommen worden sein.

Kùbilas, tùlkas, kùrtas, tuȓgus, tulkõčius || *tulmõčius, ãsilas.*

kãtilas, pipìras, ridìkas, stìklas, šilkas, bìrkavas werden gleich alt sein wie *pundùs, čerpė̃, karbas (karbija), karvõjus* und *skavardà.* Alle diese Wörter sind Benennungen von Handelsartikeln. Der litauische Handel mit Weißrußland und durch dessen Vermittlung mit der Stadt B i r k a begann zu blühen, als sich unter den Slaven, Weißrussen und Poljanen die skandinav. Waräger oder „Russen“ niederließen, d. h. noch vor 862. Daher müssen die Litauer mit allen oben verzeichneten Handelsartikeln und deren Benennungen in der e r s t e n H ä l f t e d e s IX. J a h r h. bekannt geworden sein.

Da *smirdas* und *kùmetis* Benennungen von Gesellschaftsklassen sind, konnten sie erst um 1040, d. h. von der Zeit an, als die Russen Litauen zu bekriegen begannen, nach Litauen gelangen: В лѣто 6548 (= 1040 n. Chr.) Ярославъ иде на Литву (Ипат. лѣт.[2] 141). Gleich alt wie *smirdas* und *kùmetis* muß auch das bedeutungsverwandte *bajõras* sein.

26. Alle diejenigen Wörter weißruss. Herkunft, in welchen alten ъ und ь die Laute *a* und *e* entsprechen, können nicht weiter als ins XIII. Jahrh. (1201) hinaufreichen.

Der aus älterem ъ entstandene weißruss. Laut *o* ist in den Lehnwörtern des Litauischen durch *a* vertreten. z. B. 1. *bačkà,* Gen. *bãčkos* Dus. = бочка < бъчька (Изслѣд. по рус. яз. II 2, 37, SREZNEVSKIJ Мат. I 201, BERNEKER Slav. et Wrb. I 105, PREOBRAŽENSKIJ Эт. сл. I 40), Diminutivform aus *бъча, das die Pleskauer *бъца gesprochen haben müssen (woher ostlett. *buca* „beczka“ Kurm. 5, BW. 21032, 5): Nemato samčio puode, nei lapo *bãčkoje* Sch 111, vỹną iš *bãčkos* į kitùs rykùs léisti KV. I 9 s. v. „abfüllen“, *baczką* lenkti DD 138, *baczka* DB 182, 2, *baczka* „die Tonne“ R I 11; 2. *saĩmas* K = *sjom,* Gen. *sojmu* ‖ съемъ (Рус. ист. библ. XX 787, 1028, 1183), съ соймy 787, до соймy 826, на сойме 810, 1020, 1027; niederlit. *seĩmas* (gañdrai *seĩmą* neša Kv.) ist polnischer Herkunft: *sejm* (älter: Nom. *sjem,* Gen. *sejmu* oder *sniem,* Gen. *senmu*); 3. *balvõnas* = болванъ aus älterm бълванъ, woher *bulvõnas,* lett. *buivãns*; 4. *barštis,* niederl. *barkštis,* lett. *bãrstis* Nom. Plur. BW. 32277. *bãrkšk'is* „Bärenklau“ = борщь aus älterm бърщь ‖ poln. *barszcz* BERNEKER Slav. et. Wrb. I 109. PREOBRAŽENSKIJ Эт. сл. I 38; lett. (suńu) *burkški*

BW. 32 367 var., *buřški, burkši* und *buřši* l. c. 1 var. „aegopodium podagraria“ könnte altes Erbwort sein, verwandt mit slav. *bъrščь* > **burstia-*; 5. *bartis, ies* DB 181, 9, DJ II 227, TP. 64 = борть > бърть || poln. *barć* Berneker Slav. et. Wrb. I 109, Preobraženskij Эт. сл. I 38, Sreznevskij Мат. I 155: mediuse iszkaltas *bartys* dů̃d didę daugibę medaus Dauk. (V. Chr. 191, 44): *bartininkas*, drawininkas „Bütner, Bienenwärter im Walde“ R II 89, woher der Ortsname *Bar̃tnykai* = бортникъ < бъртьникъ; 6. *karčemà* (-õs, kar̃čemą), *karčém(i)ninkas* = корчма, корчéмник von кърчьма || poln. *karczma* Berneker Slav. et. Wrb. I 666, Preobraženskij Эт. сл. I 363; 7. *markvà*, Gen. *mar̃kvos* Dus. = морква zu altem Nom. мъркы, Gen. мъркъве (< urgerm. **murkō* > germ. **murxō*, woher ags. *moru* < **morhu*, ahd. *moraha, morha* „Möhre“ Preobraženskij Эт. сл. I 557; 8. *barkõnas* „морковь, gelbe Rübe, Burkane“ Salakas = борканъ < бърканъ, vorher lett. *bur̃kãns* „морковь“ RKr. XV 35. *Barkūnai* „медунка, буркунъ, melilotus; geltonai žydi kaip dobiliukai“ SN., užžėlė keliai beržais, takeliai *barkūnėliais* FM. (Nr. 39, 4), aisiu . . . *barkūnùs* pamindama l. c. 5. *Barkūnas* weist auf eine weißruss. Form *боркунъ hin; vgl. буркунъ „melilotus“ (Dal’). *Burkuntay* bei Szirwyd (< älterm *burkantai*) „pastinaca, sicer“ (Sz. 243 s. v. pasternak) hat die gleiche Endung wie estn. *porgand* „gelbe Rübe, Möhre, Burkane“. Finn. *porkkana* „rapae varietas oblonga, staphylinus, daucus carota“ (wot. *borkkana*, estn. *porgan* „Möhre“) ist Lehnwort aus dem Russischen. Die livländischen Deutschen werden ihr *burkane, borkane* aus dem Lettischen erhalten haben. Die Schweden Estlands benennen die Möhre *bork*, und der ugro-finnische Stamm der Mordwinen *pur’kä* (Mikkola Berühr. I 91). Das Verhältnis aller dieser Wörter bleibt uns unklar. Мъркы kann von gleicher Herkunft sein wie бърк-анъ. Nur kennen wir heute noch keine solche Sprache, in welcher *m* zu *b* werden kann oder umgekehrt. Daß im Altertum an der Ostsee eine solche Sprache vorhanden war, in welcher *b* mit *m* wechseln kann, zeigen nicht nur мъркы und бърканъ, sondern auch lett. *buca* und *muca* „Tonne“.

27. Weißruss. *e* (< älterm ь) entspricht in den Lehnwörtern des Litauischen *e*, z. B.: 1. *čestìs* (ostlit. *čẽstis*), Gen. *čẽsties* =

честь < чьсть Berneker Slav. et. Wrb. I 173: dweiapas *cziestis* dastainy tur buti 1547 Kat. 15, 17; pritaisai czestnį 1701. NT. Luc. 14, 13, woher heute *česnìs* K.; *čẽstavoti* Dus., Šak. = чéстовать, чóстовать „mylė́ti, váišinti, ehren, bewirten“ Dal' IV³ 1326 = *cziastawaki* tewa 1547 Kat. 10, 24, dieweris *paczestawoje* jes PJ 72, 5; 2. *klejaĩ* = клей > *klьjь*; 3. *lẽvas*, niederlit. *liáus*, Gen. *liãva* = лев < львъ Berneker Slav. et. Wrb. I 755, Preobraženskij Эт. сл. I 442; lett. *laũva* ist deutsch: mhd. *louwe*; 4. *karčemà* = *корчема mit *e* aus Gen. Plur. *корчем*; *e* konnte auch aus dem Worte корчéмникъ (< кърчьмьникъ Sreznevskij Мат. I 1413, aus dem Сборникъ vom Jahre 1073) eingeführt werden; lett. *istaba* „Haus“ zeigt, daß die Weißrussen das Wort изба einmal auch *истоба aussprachen mit aus dem Gen. Plur. истоб und der Diminutivform истопка „Häuschen“ stammendem *o*; 5. *kazelẽkas* J s. v. glitus, Jd. 1175, 2 und (in den Dialekten, in welchen unbetontes *se, ze* zu *sa, za* wird?) *kazalẽkas* J s. v. grybė (*kazalieks* glitus Kos. L. 213 a, bałtliepszis *kazaliekas* — biela, bielka, boletus granulatus l. c. 39 b) = *козелякъ, anstatt козлякъ (= *kazl'ẽkas* Dus.) mit Einführung von *e* aus der Form козёл (früher козьлъ); 6. *temnyčià, -ỹčios* „Gefängnis“ KV. I 496, im Jahre 1579 W. 122, 22 = темница < тьмьница: aš jį į gerą *temnỹčią* įdėjau Sch. 236; 7. *žemčiũgas* „Perle“ жемчуг < жьмьчюгъ (oder жьньчюгъ Изслѣд. по рус. яз. II 2, 106) Sreznevskij Мат. I 855, Preobraženskij Эт. сл. I 228 (tatarischen Ursprungs): *žemčiũgai* „Edelsteine“ KV. I 529, *żemczuga* szwentoia raszta MT. 1; 8. *atvernas* „превратный, unbeständig, verkehrt“ J = отверный < от(ъ)вьрьнъ, vgl. отвьрьнь Sreznevskij Мат. II 779; *advernas* ist polnischer Herkunft (**odwierny*); 9. *cer̃kvė* Dus. (Endung nach den Wörtern *kálvė, senãtvė* umgebildet) = церква zu цьркы, Gen. цьркъве; 10. *černỹlas* „Schusterschwärze“ R II 319, N 161 = чернило < чьрнило ‖ poln. *czarnidło*; 11. *čer̃tas* Jd. 409, 4, *čiar̃tas* KV. II 143 = чорт < черт < чьртъ Berneker Slav. et. Wrb. I 172; 12. *četver̃gas* Dus. = четверг < четвьргъ Berneker Slav. et. Wrb. I 153: *czetwergas*, der Donnerstag Klein Comp. 1654, S. 5, *čiatver̃gas* KV. I 302, *četvergs* mėsos diena Sch. 110, *četvergo* vakaras l. c. 200; 13. *kačérga* Dus. = кочéрга aus кочьрга Būga РФВ. LXX 254, Berneker Slav. et. Wrb.

I 536 : *kaczérga* „Ofenbrücke“ R II 271, *kačiárga* „Kohlenbrücke“ KV. I 698; 14. *noper̃ckas* Sch. 62, R II 140 „Fingerhut“ (*nuoper̃ckas* KZ 44, 35 ist mir verdächtig wegen des *uo*, da die Nachbarn von Pillkallen *noper̃ckas* sprechen S. N.) = напёрсток < напьрстъкъ; 15. *smer̃tis, ies* „Tod“ = смерть < съмьрть Preobraženskij Эт. сл. I 526: ischgana mus nogi amżinas *smertes* 1547, Kat. 13, 5, pa *smertes* l. c. 12, 11, nuo *smer̃ties* Sch. 196; *smertnaĩ* = смертно < съмьртьно : Karaliaus vienturtė dukte *smertnaĩ* serga Sch. 221; 16. *stérva* „das Aas“ Dus., KV. I 1 s. v. Aas, II 37 s. v. Luder, lett. *ster̃va* „Schimpfwort стерва“ = стерва, früher стьрво Preobraženskij Эт. сл. II 383; 17. *šerdẽkšnykas* Salakas, Seinaĩ < älterm *šerdẽšnykas* Šak. < *šerdẽčnykas* Šiaul. „творень, Wagenbolzen“ (*š* .... *č* < *s* .... *č*) = сердечник < сьрдьчьникъ in Dus. sagt man *stadarẽčnykas*, niederlit. *šerdẽsas* Kv., Riet.; 18. *terlyčià, -ỹčios* = терлица < търлица; *terlẽ, ter̃lę* „ein irdenes Gefäß zum Schmelzen von Fett“ Dus., Rõkiškis (*-lė* ist für die Endung *-la* oder *-las* eingetreten) = тёрло (weißruss. *córla*) < търло : *terlē* „misa z rączką do pieczystego“ Kos. L. 240 a, *terla* „misa do rozcierania“ RŽ., *terlė* „brytfana, skavardà“ (Ėg riebumas! Kaip *terlẽ*! Link.); 19. *verbà* „Palme, Palmbaum“ *verbų̃* dienà „der Palmsonntag“ R I 177, *verbà* „Palmbaum“ R II 274, *Werbu* diena 1591 Br. P. I 4 = вербá < върба, праздьникъ върбьнъі Сборн. vom Jahre 1073, 194, Preobraženskij Эт. сл. I 72; 20. *zérkolas* Dus., *zerkolas* „Spiegel“ R I 187, II 332, Jd. 308, 11, PS. II 197 = зе́ркало < зьркало Preobraženskij Эт. сл. I 250.

Četver̃gas und *verbà* müssen noch vor der Bekehrung im Jahre 1386 in die litauische Sprache gelangt sein. Wären diese beiden Wörter später aus dem Polnischen gekommen, so müßten die Litauer heute **čvartkas* (oder **čvortkas*) und **ver̃bos* (Gen. Sing.) sprechen. *četver̃gas* und *verbà* (Gen. *verbõs*) müssen die Litauer zwischen 1200 und 1386 erhalten haben. Das Alter der anderen Wörter, welche die Vokale *a* und *e* an Stelle von ъ, ь haben, kann man nicht genauer bestimmen. Soviel wissen wir nur, daß sie alle nach 1200 übernommen worden sind.

28. *y* (ы) nach *k*, *g* und *x* (= *ch*) wurde mit der Zeit in allen russischen Dialekten zu palatalem *i*. Die alten Wörter кыпѣти ‖ руки, гынути ‖ могыла, хытръ ‖ мухы sprechen die

Weißrussen heute *k'ip'éć* || *ruk'í*, *h'ínuć* || *màh'íla* (russ. *g'inut'*, *mog'íla*), *x'ítry* || *mux'i* mit *i* und palatalen *k*, *h*, *x*.

Im Südrussischen wurden nach dem Zeugnisse des galizischen (1144) und des Dobrilo-(1164)Evangeliums (s. Šachmatov, Энц. слав. фил. XI 1, 312, Курсъ исторіи рус. яз. II 155) die Silben кы, гы, хы schon in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. ки, ги, хи gesprochen. In einigen ost- und nordrussischen Dialekten (großrussische Mundart) wurde sogar bis zum XIV. Jahrh. кы, гы, хы gesprochen (s. Šachmatov Энц. 311). In den großruss. Dialekten treffen wir erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh. zum ersten Mal ки, ги, хи an (Šachmatov Курсъ II 545); vgl. die Formen Киеве, кииждо . . . der Nomokanonübersetzung aus dem Jahre 1282.

In der weißruss. Sprache der Gebiete von Smolensk, Witebsk und Polotsk mußten sich ки, ги хи später als in Galizien, aber früher als in Nowgorod einfinden. Die im XIII. Jahrh. und in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. verfaßten Nowgoroder Urkunden haben noch кы, гы, хы (Šachmatov Изслѣд. по рус. яз. I 170).

Eine Smolensker Urkunde des Jahres 1229 (Kopie „E", vgl. Русско-ливонскіе акты. Спб. 1868) hat noch кы und гы erhalten: из Ригы 421 до Ригы, а из Ригы 437 (zweimal), дроугыи 439, при многыхъ купцихъ 441, погынеть 433, княгыни 431, въ вѣкы 421, 423, пороукы 425 (zweimal), Готьскыи берегъ 421, роукавицѣ перъстаты Готьскые 433, децьскыи 431, 435, гость Немьцкыи 445, Немецьскыи 427, 431, 433, Немѣцьскыи 443, Рижьскыи 421, 439, 443, при Рижискыхъ моужихъ 441, Роусьскыи 425, 431, 433, Роусьскымъ коупьцемъ 421, Смоленьскыи 433, 439, Волоцьскыи тивоунъ 431, всякыи товаръ 437 (zweimal). Daß der Schreiber der Urkunde von 1229 noch кы aussprach, zeigt klar die Schreibung Фолкырь 443 für den deutschen Namen V o l k e r (mit „hartem" *k*). Der Name eines anderen Deutschen Кинотъ 443, aus K i n d (das die Bewohner Rigas mit „weichem" *k* *k'int* gesprochen haben werden) beweist noch keineswegs, daß der Schreiber der Urkunde von 1229 auch in den russischen Wörtern *ki* gesprochen hätte. Der Name Кинотъ beweist nur, daß „weiches" *k* dem Smolensker

Dialekt schon damals nicht mehr fremd war. Weiches *k* haben wir zweifellos im Lok. Sing. Смоленьске 423 (dreimal), 425 (zweimal), 427 (zweimal), 433, 435, 437, 439 (zweimal), Смоленске 429, Смоленьскѣ 439, wo *k* Neubildung an Stelle des früheren *c* ist: Смольньсцѣ (vgl. въ Ризѣ 421, 423 u. a.).

Wie aus einer Urkunde des Fürsten Gerden (Князь Герденъ) vom Jahre 1264 (Русско-ливонскіе акты 13) zu schließen ist, wurde in der Gegend von Witebsk und Polotsk noch zu Anfang des XIII. Jahrh. кы gesprochen: с ратьманы Рижьскыми, поискывати, на Готьскы берегъ.

Somit haben also die Weißrussen die Silben кы, гы, хы nicht nur das ganze XII. sondern auch noch einen guten Teil des XIII. Jahrh. hindurch nach alter Art ausgesprochen.

29. Das Wort кила muß zu der Zeit ins Litauische gelangt sein, als die Weißrussen es noch кыла aussprachen. Nur aus dieser letzteren Form konnte sich *kùila* entwickeln, wie in den Pfarreien Marijampolė, Naumiestis (Suv.), Prienai, Šventažeris, Šakyna gesagt wird; vgl. noch: *kuyla* „kiła, choroba“ Sz 90, *kuila* „Gemächtbruch“ R I 69, II 85.

In Dùsetos und Šẽduva (Mit. I 227) *kýla,* obwohl jünger als *kùila,* so doch älter als *kỹtras.* Wäre *kỹtras* (< хитр < хытръ) gleich alt wie *kýla*, so würde man heute **kýtras* sagen, da das weißrussische Wort einmal einen solchen Akzent hatte (Berneker Sl. et Wrb. I 414), aus welchem im Litauischen Stoßton, im Lettischen aber gedehnter Ton zu entstehen pflegte.

30. *Kýla* ist gleich alt wie *bažnýčia* = lett. *baznīca,* das Alter von *bažnýčia* kann aber mehr oder weniger festgestellt werden. Mit dem weißrussischen „Gotteshaus“ бож(ь)ница (in einer Smolensker Urkunde von 1229 lesen wir: А поудъ дали Немци Волочаномъ . . . а подроугъ его лежить въ Немецьской божници 439) müssen die Litauer noch vor dem Bekehrungsjahre (1386) bekannt geworden sein. Als die polnischen Apostel mit ihrem **kastelas* (*kościoł*) nach Litauen kamen, trafen sie hier schon *bažnýčia* an, an dessen Stelle sie ihr **kastelas* nicht durchzusetzen vermochten. Das Gleiche trifft auch bei anderen Ausdrücken zu: *kalẽdos, velýkos, seredà, četvergas, pẽtnyčia, bloviẽščios, gavėnià* u. a. Die polnischen Apostel vermochten diese

Benennungen christlicher Begriffe deshalb aus der litauischen Sprache nicht zu verdrängen, weil sie sich alle schon vor 1386 eingebürgert hatten.

31. Aus der weißrussischen Sprache besitzen die Litauer folgende Wörter mit der Silbe *ky*, als Vertretung einer ältern weißruss. Silbe кы: 1. *kyka* = ки́ка < кыка „Art Haube“ Preobraženskij Эт. сл. I 306, Berneker Sl. et. Wrb. I 659: Die Braut hat eine Haube (*Kiek*) Th. Lepner Der preußische Lithauer, Danzig 1744, S. 42, Hie im Ragnitschen tragen die Weiber gestrickte Hauben über einen Bügel gebunden, die sie *Kieka* oder Zebszius (= *čẽpčius* oder *šẽpšius* aus weißruss. чепец) nennen l. c. 66, *kykas* „eine littauische Weiberhaube, genähet, gestricket, oder mit Spitzen“ R I 72, „eine littauische Weiber-Haube, von feiner weißer Leinwand oder Schier mit Spitzen über einen Bügel in Form eines Rades um den Kopf herum“ M. I 139, „veraltet und wohl in Preußen nirgend mehr gebräuchlich“ KV. I 592 s. v. Haube, *kyka* „ein Wulst, der um den Kopf gelegt und über welchen der mùturis geknüpft wird“ BF. 124: Jie mane rada po vielos *kyka*, po šyra nometėliu LB. 69, Nr. 124, 12 = Jie tave rado po vielos *kyku* (< *kyka*, da der Dialekt der Pfarrei Laugsargen niederlit. ist und *-án* > *-u* verwandelt), po šydro nometėliu Kal. D. 12, Nr. 23; 2. *kýla* = кила aus кылə, 3. *kytà* „ein Topf Flachs, von zehn Pfund, vierzig oder sechzig Handvoll“ R I 72, kéturos kytos atswer' Pundą Linnû „vierhundert Handvoll Flachs wiegen ein Stein“ R I 146, *kytà* „gr̨žtė̃“ = ки́та „Gras- ,Heu- oder Blumenbündel“ < кыта Berneker Sl. et. Wrb. I 679, Preobraženskij Эт. сл. I 310; Tverečisches (dzūkisches) *kytė̃* (Akk. *kỹtę*) ist umgebildet aus *kytà* nach dem Vorbilde von *gr̨žtė̃*: linų̃ *kytė̃* „gr̨žtė̃“, šieno *kytẽlė* „kuokštelė“.

32. *Kisiẽlius* „Kisel, säuerlicher, gallertartiger Mehlbrei“ muß wegen des kurzen *i* viel jünger sein als *kytà*. Lett. *kĩsẽlis* kann mit *kyka* und *kytà* gleichaltrig sein. Die Litauer wurden mit dem *kisiẽlius* zu der Zeit bekannt, als im Weißrussischen die langen, unbetonten Vokale schon gekürzt und die kurzen *e* und *o* vor Konsonant + ъ oder ь nach Schwund der reduzierten Vokale bereits gedehnt worden waren. Aus gedehntem nachtonigem *e* ist in den jetzigen weißruss. Dialekten von Wilna, Grodno und Minsk der

Diphthong *ie* und aus *o* der Diphthong *uo* hervorgegangen: *k'iśiel'* (кісі͡эль, Kreis Sluck, Gouv. Minsk Сборникъ отд. рус. яз. LXXXIX 1, 50) und *abruok* „lit. abrãkas, gemengtes Pferdefutter" (каню абру͡ок даци l. c. LXXXII 5, 89).

33. Die Herkunft des russ. кибалка || ки́бка „твердовыстеганный подкапокъ, волосникъ, шапочка подъ повязку" Dal' II³ 264 ist mir unbekannt. Deshalb kann ich auch nicht einwandfrei feststellen, ob im lit. Lehnwort *kyblas*¹) oder *kiblas*²) als Vertretung für älteres weißruss. кы die Silbe *ky* oder *ki* anzusetzen ist. Aber weißruss. *кибла oder *киболъ (Gen. кибла), dessen Existenz durch lit. *kyblas* erwiesen wird, könnte auch ein nicht aus *кы* herzuleitendes *ки* haben, wenn es von irgend woher mit „weichem" *k* entlehnt sein sollte.

34. Die weißruss. Silbe ги aus älterm гы erscheint im Litauischen als *gy* im Lehnworte: *magyla* „nosobiony pomór, zaraza", kad tave *magýlos* paimtų Akielewicz Głosownia lit. 164, niederlit. žýdų *magýlos* Kv. „*kapaĩ*, Friedhof" = моги́ла aus могыла Berneker Slav. et. Wrb. II 68, Preobraženskij Эт. сл. I 543: *Maggilà* „die Zorngöttin der Heyden" R. I 81, *Magilà* „die Pestgöttin der Heiden, siehe Immù" M. I 156 < *magylà*: Żina jį szaltos Dienos, (*Magylos*), (Bedos), (Welnai), (Diewai) „das Unglück wes, wo er ist" M. I 344, Imma jį *Magilos* „hohl ihn das Unglück" M. I 97, *Magila* „die Göttin des Zorns, des Todes" M. II 240: *Mogyle* DB. 102, 7, *Mogile* tó tarpó szioms bewąmpsąnt gadĩnusi jû audekłą DB. 102, 13, kluwęs i *Mogylęs* nagą 102, 15, nu *Mogylęs* 102, 20. Niederlit. *mogylė* hat *o* neben hochlit. *a* wie auch in andern Lehnwörtern: *orielkà* = hochlit. *arielkà* < weißruss. *horělka*, *apãštolas* = hochlit. *apãštalas*, *põsninkas*, Slnt. (*posnykas* . . . . óżlajkytĩ D Ab. 16, *postyniks* ŽChr. 55) = hochlit. *pãsninkas* (Jau tawo skilwij' wėl *pasninkas* pasidarė M. I 191, *pasnikas* PS. II 3) < weißruss. *пост(ь)никъ.

---

1) *kyblas* — 1. der Mägde eingeflochtene Bänder, 2. das breite runde Band über den Haaren der Mägde, mit steifem Papier unterlegt, wie im Ragnit schon gebräuchlich (R. I 72).

2. *kiblas* — ein runder Biegel von Papier, um welchen die Zöpfe gewunden werden zum Kopf-Zierat, sonst Apatninkas M. I 118. *kyblas* siehe *kiblas* M. I 139.

35. Duset. *ỹdas* „Insekt" (singulare tantum)[1]) ist jünger als *magýlos*. Das letztere Wort wurde noch zu der Zeit entlehnt, als der weißruss. Explosivlaut *g* noch in die Spirans *h* übergegangen war. Das heißt *ỹdas* stammt aus der Form *h'id* (altweißruss. гыдъ Berneker Slav. et. Wrb. I 374, Preobraženskij Эт. сл. I 114), *magýlos* aber aus **mog'īlā*. Der Wandel von älterm *g* zu *h* trat im Weißrussischen noch vor der Verkürzung der langen Vokale ein, was aus folgenden Lehnwörtern ersichtlich ist: 1. *ũdiju* „hortor" Kv., „ich ohrroffele, schelte immer" M. I 307, „increpo" DŻ. 20, *išũdijau* kaip paršelį „išbariau nekeikdamas, tik sarmódamas, ich schalt nicht durch Schimpfen sondern durch Beschämung" Ušp., *ũdys* mane anytėlė par visą amžẽlį Jd. 826, 9, musie .... *udĩię* aszwĩjnį kajp tù sako slink's essi DPh. 26, garnis pradejo *uditie* wanaga tays żodżeys TP. 90 = *húd'it'i*, woher heute гýдзиць „tadeln"; 2. *ũkas* „ũžimas Sausen, Brausen" Dus., Salakas, OE 34 = *huk* гулъ, стукъ, Getöse": mań bie wayku jusu *ûko* gałwa sako isiduko OP 4; 3. *ũtaryti* „reden" kal̃tanėnai (Wilnaer Gebiet) = *hútor'it'i*, heute гýторыць „reden, plaudern": *ũturu, -rau, -rti* Dus. || *ũturoti* „rozmawiać" Kos. L. 57 b (Bir.); *ũtarka* „Dialekt, Redeweise" Link., *ũturka* Dus., Salakas, „rozmowa" (so Antuzowie Kos. L. 161 b) = *hútorka*; 4. *rỹbas* „Pilz" zíetela (Gouv. Grodno), lett. *rības* Pl. „Steinpilze" = *hrib* „грибъ, Pilz".

36. Die weißruss. Lautgruppe хи (aus älterm хы) geben die Litauer in den Lehnwörtern durch *ky* oder *ki* wieder: 1. *kỹtras* Dus., Sch. 193 oder *kytrùs* Sch. 127, KV. I 77, II 146 (Adv. *kỹtriai* KV. I 83) „listig" = хитер < хытръ || poln. *chytry* Berneker Slav. et. Wrb. I 414; 2. *kyžia* „Hütte" = хижа < хыжа Berneker Slav. et. Wrb. I 414: *kîżion'* .... użeit' DPo. 358, 23; Jūžint. *kìžė* (*kiżie* „chałupa" Sz. 24) „lūšnà, Bauernhütte" ist wegen des kurzen Vokals jünger als *kyžia* und *kytras*, wenn es nicht etwa aus dem Polnischen (*chyża*) stammt.

---

1) Szyrwid's *ydai* hat nur Plur.: *iday* Sz. 236 s. v. owad, ir paukściu ir *idu* „u ptákow, u gadźin" PS. II 74, iżteploii biaurus *idus* ... garbino l. c. 4.

Kaunas   Kazimieras Buga

Polabisches.

1. *preisât* H *preysât* H(B_1) „warten": Rost transkribiert *prézdat* (S. 412), indem er dazu bemerkt (S. 167 Fußn. 20): „lies Preyssât = Preyzdât bzw. Pressât = Prezdât, vgl. russ. pereždatь: ‚abwarten'". Die Annahme einer ungenauen Schreibung ist hier unnötig, die richtige Erklärung liegt schon in Hennig's Worten: „Wenn man aber einem nachrufft, daß er warten solle, biß mann nachkomme, heißt es: Preisât". Die Form, die jemand beim Nachrufen gebraucht, ist der Imperativ, und diese Form gibt auch Hennig an, denn so viel Polabisch, um davon den Infinitiv bilden zu können, verstand er gar nicht. Zu transkribieren ist *praizád*, das einem urslav. **pri-žьdi* entspricht, das Präsens hat demnach im Polabischen **zadą *zad̆is*, genau entsprechend dem slovinz. *ždą žʒeš* (urslav. **žьdǫ *žьdeši*), gelautet.

2. *preylabe* H *préylabe* H(BB_2) *préilabe* H(B_1) „Baum am Pfluge oder Haken, daran die Ochsen ziehen": Rost transkribiert *préglobė*, indem er das *y* bzw. *i* als Schreibung für *g* annimmt, und verbindet das Wort mit klr. *zahołoba* „Keil", *ohołobl'a* „Feuerstange, Deichsel". Daß Hennig *y* bzw. *i* für *g* geschrieben haben sollte, ist recht unwahrscheinlich, wenn auch das Umgekehrte häufig ist, ich transkribiere daher *práilâbə* aus urslav. **pri-lъbьje* (vgl. poln. *przyłbica*): gerade Ochsen ziehen mit der Stirn.

3. *tyála* H *tjála* H(B) *tgâlla* H(B_1) „Estrich (die Dähle)" wird von Rost und von Lehr (MPKJ VII 298, 313) als Lehnwort aus ndd. *dêle* aufgefaßt, ersterer transkribiert es mit *t'ála* (Pl.), letzterer mit *d'ál(l)ə* (Nom. Sg.). Ich halte das Wort für echt slavisch und für identisch mit aksl. *tьla* „Fußboden", zu schreiben ist es *t'ǻla*, wobei unentschieden bleiben muß, ob es Pl. Ntr. oder Sg. Fem. ist.

4. *rode wryang* H „Freywerber, d. i. ein Heiraths-Rath". Zur Erklärung bemerkt Rost (S. 110 Fußn. 28): „*Wryang* dürfte nur eine ungenaue Wiedergabe für *Wryange* = *Wryańa* sein (nd. *frīen*), vgl. (*ka*) *bésonge*, *bésonga* u. a. *Rode* = nd. *raad*, mnd. *rād*", als Transkription gibt er *rod vrijań*[*a*] (S. 416, S. 438 aber *vrijóńa*). Diese Erklärung ist ebenso unrichtig wie die Hennig's, *wryang* ist Akk. Sg. von einem **vrija* „Heirat" = kasch. *vrəi̯a* und *rode* 3. Sg. Prs. = poln. *radzi*. Zu schreiben ist *ródə vriją* „er rät die Hochzeit": der von Hennig um das Wort „Freiwerber" befragte Mann wußte hierfür keinen polabischen Ausdruck und antwortete mit einem die Tätigkeit des Freiwerbers bezeichnenden Satz, ein Vorkommnis, das mir bei meinen kaschubischen Studien sehr häufig begegnet ist.

5. *rodey* H „rathen", *rodey* H *rodéy* H(B_1) *ródey* H(B_2) „regieren". Rost möchte hierin (S. 416) eine 3. Sg. Prs. *rodăujè* sehen, versieht aber die Form mit einem Fragezeichen, wohl deshalb, weil dies die einzige Form eines der *ova*-Verba sein würde, die dem Polabischen wahrscheinlich unbekannt gewesen sind. Das Fragezeichen ist auch mehr als berechtigt: *rodey* ist nämlich gar keine Verbalform, sondern identisch mit dem von Hennig unter dem Stichwort „Räthe (consiliarii)" gegebenen *rodáy*, d. i. Nom. Plur. *rodái* (= poln. **radzi*). Der befragte Mann hat hier auf Hennig's Fragen nach „raten, regieren" mit der Bezeichnung der die betreffende Tätigkeit ausübenden Personen geantwortet.

6. *nopalni wyoter* H *nopalnî wiôter* H(B_1) „Südwind", *nupalói viuder* Pf. „le vent du septentrion". Trotz des Widerspruchs in der Bedeutung gehören die beiden Windbezeichnungen zusammen, Rost hält augenscheinlich Hennig's Bedeutungsangabe für falsch, denn er schreibt S. 34 Fußn. 7: „Hennig: *nopalnî* l. *no pülnî* gegen Mittag", während Hennig selbst das Wort durch „Wind vom Mittag" erklärt. Wie Rost das *nupalói* auffaßt, ist mir nicht klar, S. 437 schreibt s. v. *vótr*: „*nopŭöl*[*ud*]*nè* (adj., cfr. čech. *polední*) *v.*, Nordwind (Hennig: Südwind) . . . (oder v. *no pŭölnè?*)", was sich doch augenscheinlich nur auf das *nopalni* beziehen kann, während aber beide Stellen angeführt werden. Aber mag das sein, wie es will: die Verbindung mit *pölní* „Mittag" ist aufzugeben. Zu *nupalói viuder* gibt Pfeffinger die Erklärung:

„Cela veut dire, le Vent qui n'est ny bon, ny mauvais“. Das führt darauf, daß das *nupalói* identisch ist mit dem poln. *napoły*, also zu schreiben *nopală'i* (in der unbetonten Mittelsilbe, wie auch sonst, *a* aus *o*, vgl. *nomaráy* H, d. i. *no marái* urslav. **na moři*), *nopalní* kann dann nur das davon gebildete Adjektiv sein, bei dem allerdings die Endbetonung auffällig ist, da diese sonst bei den Adjektiven nicht vorkommt. Die Differenz in den Bedeutungen ist vielleicht dadurch zu erklären, daß in der Gegend, aus der Pfeffinger's Vokabular stammt, der Nordwind der neutrale Wind war, in der Gegend Hennig's aber der Südwind, oder in der letzteren war das Wort volksetymologisch mit *pölní* „Mittag“ in Verbindung gebracht.

7. *bleisitze* H *bleysitze* H (B_2) „Freundschaft“. Rost transkribiert *bleizűöst*, was durch die Überlieferung nicht gerechtfertigt wird. Es ist augenscheinlich ein Nom. Plur. und mit *bláizicə* (urslav. **blizici*) zu transkribieren. Daß Hennig als Übersetzung „Freundschaft“ gibt, ist ganz richtig: beim niederdeutschen Volk hat dies Wort nicht (oder nur unter hochdeutschem Einfluß) die abstrakte Bedeutung der deutschen Schriftsprache, sondern es ist ein Kollektiv und bezeichnet die Verwandten. So ist es auch hier zu verstehen.

8. *bráde* H „waden, durchwaden“. Die Transkription Rost's *brúodė* trifft sicher nicht das Richtige, denn einem poln. *brodzi* könnte nur **brüdə* entsprechen, das auf keinen Fall in *bráde* steckt. Ebensowenig kann es die Stammform *bred-* von r.-ksl. *bredu*, čech. *bředu* enthalten, da dann **bridə* zu erwarten wäre. Das *a* kann nur einem urslav. ь oder ъ entsprechen, die Stammform *brьd-* liegt auch vor in altčech. *břdu*, und *brъd-* liegt doch wohl (trotz Berneker EW 83) vor im poln. *brnąć*, kasch. *brənǫc*, da das Slovinzische die Ablautsform *brud-* in *brësc*, Prt. *brůd*, besitzt. Das polabische Wort ist mit *bră'də* (aus **brъdetь*) oder *brádə* (aus **brьdetъ*) wiederzugeben.

9. *czôrneicia* H *czorneicia* H (B B_1 B_2 C) „Schmier-Büchse“, *tzorneicia* H *czorneicia* H (B B_1 B_2) „Teer-Eimer“. Rost transkribiert *carnéica* (richtiger wäre *cornéica*: das *a* ist ganz unberechtigt) und verbindet das Wort mit *córnė* „schwarz“. Während Hennig hier aber immer *tz* schreibt: *tzôrne tzôrna tzorna tzörna*

tzorne, schreibt er dort mit einer Ausnahme nur *cz*, also das Zeichen, das er nach einer eigenen Angabe für den Laut *š* gebraucht. Dies Zeichen gebraucht er auch in dem Worte für „Teer, Wagenschmiere“: *czóro*, einmal *czôrno*, und Parum Schulze schreibt hier *sch*: *schorü*, *schoräu*. Dies Wort liest Rost wohl richtig als *śoró*, und zu ihm steht unser Wort in demselben Verhältnis wie poln. *smolnica* zu *smola*, es ist demnach mit *śornáića* zu transkribieren. Vielleicht hat es daneben ein volksetymologisches *cornáića* (*tzorneicia* H) gegeben, das normale war es aber augenscheinlich nicht.

10. *blinskaweicia* H *blinskaneicia* H($B B_2$ C) *blinskanéitza* H(B_1) „das Führen und Schwencken“. Rost gibt S. 374 die Transkription *blènskanéića*. Besser wäre es gewesen, die Variante *blinskaweicia* als Normalform zu nehmen, wenn auch nur eine Handschrift sie bietet: die Bedeutung des Wortes ist nämlich nicht die abstrakte der Tätigkeit des Schwenkens, sondern die ganz konkrete der Schaukel, wie Hennig's Beschreibung zeigt: „Wenn mann nemlich zweene Zacken von einem Baume zusammen bindet und sich darein setzt, oder in einer Winde sich führet und schwencket“. Es ist also ein Nomen instrumenti und für solche ist wohl das Suffix *-avica* nachweisbar (z. B. slz. *střikáи̯ca* „Spritze“ zu *střəkac, sïkáи̯ca* „Handspritze“ zu *səkac*), während mir derartige Bildungen auf *-anica* unbekannt sind. Deshalb ist mit Sicherheit *blinskaváića* anzusetzen, *blinskanáića* muß als fraglich bezeichnet werden.

11. *kabésenye* (gestr. *kabésonge*) H(B_1) „zulauffen“, *kabésonge* H *kabésonje* H(B) *ka bésonge* H(B_2) *kabésonga* H(C) „zulauffen“. Es scheint noch nicht beachtet zu sein, daß die überlieferten Formen zu zwei verschiedenen Verben gehören. Schleicher (S. 289) denkt an eine Akzentverschiedenheit: während er *bĕzóńí* betont, sieht er in *kabésenye* ein *kà bĕzańí*, Rost transkribiert alles mit *bézońá* (S. 374), obgleich Hennig dadurch, daß er in B_1 *kabésonge* gestrichen hat, deutlich zeigt, daß *kabésenye* nicht damit identisch ist. Letzteres entspricht einem poln. *ku bieżeniu*, in *bésonge* kann natürlich nicht ein urslav. **bĕžanьje* aus älterem **bĕžĕnьje* stecken, denn dies liegt in *bésenye* vor, ich identifiziere es mit poln. *bieganie*, das von *bieżenie* das *ž* übernommen hat.

Solche Ausgleichungen zwischen Primär- und Iterativverb sind im Polabischen ja auch sonst zu beobachten, z. B. *rícat* nach *rict*, *plitót* nach *plítə*. Zu transkribieren ist demnach *kà bézeńə* und *kå bézońə*. Von den übrigen überlieferten Formen gehört zu *bieżeć* sicher die 3. Sg. Prs. *bézə* : *beese* S *bese* H *bäse* H(B) *bése bêse* H(B_1), *aibézə* : *eybése* H H(B_2) *eybese* H(B_1), und wahrscheinlich der Inf. *bézat* : *besat* S *bésat* H *bêsat* H(B_1), *aibézat* : *eybesat* H *eybésat* H(B) *eybêsat* H(B_1), während das Part. Prt. *aibezónə* : *eybesóna* H, *vexbezónə* : *wechbesóna* H auch zu *biegać* gehören kann.

12. *sleisang* Pf. *sléisang* Ec. „l'oüie", *sleisang* Voc. „Gehör", *sléisöt* Pf. „oüir" *sleisöt* Voc. *sleisot* D., *schläusse* S. „hören", *schläusses* S. „hörest", *slauss sleiss* H *slaus sleus* H(B_1) „hören", *sleisis* H „hörst du", *slausse* H *schlausse* H(B_1) „Gehör", *sleissa* H *sléissa* H(B_1) *sleisse* H(C) „Gehöre". — Nach Schleicher (S. 289) gehören alle angeführten Formen (nur *slausse* H *schlausse* H(B_1) wird nicht genannt) zu éinem Verbum, das dem poln. *słyszeć* entspricht. Auch Rost faßt die Formen so auf, jedoch mit Ausnahme der von Hennig mit „Gehör, Gehöre" übersetzten, in denen er einen Nom. Plur. = urslav. **slusi* zu **sluchъ* sieht (so S. 124 Fußn. 19, im Wörterverzeichnis S. 421 setzt er jedoch ein Fragezeichen hinzu). Ich glaube nicht, daß diese Auffassung richtig ist, denn die alte Form des Nom. Plur. kommt sonst bei Abstrakten nicht vor und das bei Pf., Ec., Voc. in gleicher Weise übersetzte Wort ist ohne Zweifel eine Verbalform. Eine solche werden wir auch in den von Hennig mit „Gehör, Gehöre" übersetzten zu sehen haben und zwar in *slausse, schlausse* eine 3. Sg. Prs., in *sleissa, sleisse* vielleicht eine 1. Sg. Prs. oder eine 3. Sg. Prs. Es ist jedoch unmöglich, daß alle angeführten Formen zu einem dem poln. *słyszeć* entsprechenden Verbum gehören: das *au* in Hennig's *slauss, slausse* kann nicht aus urslav. *y* entstanden sein, ihm muß urslav. *u* zu Grunde liegen, was auch für *schläusse, schläusses* S möglich ist. Deutlich liegt dieser Stamm *sluš-* vor in dem Kompositum „zuhören, gehorchen": Inf. *peslaussat* H *pêslaussat* H(B B_1 B_2 C) *peschláussat* (gestr.) H(B_1) „gehorchen" *pöslaussat* H „zuhören" d. i. *pösláusat*, 3. Sg. Prs. *pöslaussa* H *pöslaússa* H(B_1) *pöslausse* H(C) „zuhören" d. i. *pösláusa* oder

pösläusə, Prt. Sg. M. *pöslaussâl* H *pöslaússal* H (B_1) *pöslaussal* H (B_2) „zugehöret“ d. i. *pösläusal*. Von den nicht zusammengesetzten Formen gehören sicher hierher *slauss* H *slaus* H (B_1), wohl die 2. Sg. Imp. *slaus*, wie SCHLEICHER wollte, und nicht eine verkürzte 3. Sg. Prs., wie ROST will, und *slausse* H *schlausse* H (B_1), d. i. *sláusə* (3. Sg. Prs.), vielleicht auch *schläusses* S *sleisis* H (2. Sg. Prs.), *schläusse* S *sleissa* H *sléissa* H (B_1) *sleisse* H (C) (3. Sg. Prs.) und *sleiss* H *sleus* H (B_1) (2. Sg. Impr.), wenn diese mit *slăusĭs slăusə slăus* zu transkribieren sind und nicht mit *slå'isís slåisə slåis*, was ebenso gut möglich ist, in diesem Falle würden sie zum Stamme *slyš-* gehören. Zu diesem gehören der Inf. *sléisöt* Pf. *sleisöt* Voc. *sleisot* D. d. i. *slå'isat* oder *slå'iset* (ein *slåisót*, was SCHLEICHER für möglich hält, wird durch *sleisot* D. nicht verbürgt, dafür ist D. zu unzuverlässig), und die 1. Sg. Prs. *sleisang* Pf. Voc. *sléisang* Ec., d. i. *slå'isą*. Soweit die Formen zum Stamme *slyš-* gehören, sind sie die direkten Fortsetzungen der urslavischen, bei denen des Stammes *sluš-* ist mir dies jedoch fraglich. Allerdings gab es im Urslavischen ein **slušati*, aber einmal flektiert dies als *a*-Verbum. Prs. **slušają*, während wenigstens polab. *slaus* auf ein *e*-Präsens hinweist, und weiter hat das Lechische dafür **sluchati*: poln. *słuchać*, pomor. *slĕxac*. Zwar bilden auch diese ein *a*-Präsens: poln. *słucham*, pomor. *slĕxają* oder *slĕxǫm*, aber in den nördlichen Dialekten des Pomoranischen (Slovinzisch, Nordwestkaschubisch, Nordostkaschubisch) tritt bei den Verben auf *-xac* statt des sonstigen *ạ*-Präsens öfters ein *e*-Präsens auf, z. B. *dm^{u}uxac* : *dm^{u}ůšą*, *x^{u}uxac* : *x^{u}ůšą*. Dasselbe liegt im polab. *sláusə slaus* vor und von hier aus hat sich das *s* (bzw. *š*) — wohl unter dem Einfluß von *slá'isat* (*slyš-*) — auch auf den Infinitivstamm ausgedehnt.

13. *poakene reesteidel* H (B_1) „von einand fallen“. In dem *reesteidel* sieht ROST (S. 418) ein *rüözéidal* „ging auseinander“, was an sich wohl möglich wäre. Man versteht aber nicht, was dann noch der Zusatz des *poakene* soll, denn selbst wenn man annehmen wollte, die beiden Wörter wären durch ein Komma zu trennen und jedes einzelne habe die Bedeutung „von einander fallen“, würde das nicht helfen, denn für *wan pákene* gibt HENNIG klar und deutlich die einfache Bedeutung „er fällt“ an. Sonach

wird die Bedeutung „von einander fallen“ der ganzen Phrase zukommen und nicht bloß einem Teil derselben. Ich sehe in dem *reesteidel* das Part. Prt. Pass. *rözƙáidl(ə)* (urslav. **kydlъ*) „zerschlagen“, *påknə rözƙáidl(ə)* bedeutet dann „fällt zerschlagen“, d. h. „fällt auseinander“.

14. *mose* (*móse* A *môse* B_1) *tgela* H „Wagen-Schmier“. Nach Rost (S. 167 Fußn. 6) ist dies „als *mazkóla* (wörtl. Übersetzung) ‚Schmiere des Rades‘ aufzufassen“. Viel wahrscheinlicher ist, daß *mose* die 3. Sg. Prs. = poln. *maże* ist und daß der Ausdruck bedeutet „er schmiert den Wagen“ (*mózə ƙö̆'la*). Ebenso wird *teret sculu* Voc. *teretschüla* D. „Wagenschmere“ nicht eine wörtliche Übersetzung von „Teer des Rades“ sein (S. 58 Fußn. 30), sondern bedeuten „er teert den Wagen“ (*térə ƙü'la*).

15. *sloweídia* Pf. „un rossignol“ ist bereits von Schleicher (S. 36) als *slovaik'a* erklärt, das *k'* soll dadurch entstanden sein, daß ein ursprüngliches **slovaik* = čech. *slavík* zum *ja*-Stamm umgebildet wurde. Die Sache ist recht bedenklich, denn ein zweites Beispiel für den Ausgang *-k'a* gibt es nicht (*gigleíkia* Pf. wird *gigláića* zu lesen sein), eine Erklärung, die die Annahme eines derartigen Stammes unnötig macht, dürfte also vorzuziehen sein. Und es scheint mir unschwer, eine solche zu finden. Bei Pfeffinger gibt es nämlich noch zwei Wörter, die auf *-dia* ausgehen: *sojáydia* „une sie“ und *okéidia* „un crochet“. Den Ausgang *-dia* dieser Wörter erklärt Rost (S. 40, 42) richtig als *di ia* = *tü ją* „das ist“, die Bestätigung bringt das Voc. Vand., wo es heißt: Die Säge : *Sojay*. Ebenso ist auch das *-dia* in *sloweídia* aufzufassen, wir erhalten also *slåvái*. Dies kann nur dem russ. *соловей* entsprechen, ist also aus urslav. **solvьjь* entstanden. Es zeigt, daß im Polabischen, wenigstens in dem Dialekt Pfeffinger's, auslautendes *-ьjь* zu *-ai* geführt hat, also eine Entwicklung, die genau der des Polnischen (*-i*) und Pomoranischen (*-ï*) entspricht.

16. *kleibenateicia* H *kleibe nateicia* H (B) *kleibenateitzia* H (B_1) „Steck-Nadel“, *kléibia stéicia* Pf. „une epingle“. Hierin liegen zwei verschiedene Ausdrücke vor: *klaibnatáića* und *klaib'astáića*. Rost gibt merkwürdigerweise in seinem Wörterverzeichnis (S. 391) nur das erstere, *kléibia stéicia* will er ganz unnötig in *kleibe-*

nasteicia verbessern (S. 42 Fußn. 6), aber auch dies wird nicht weiter berücksichtigt. Das Grundwort zu *klaib'astáića* haben wir trotz Rost (S. 139 Fußn. 13) in dem von Parum Schultze überlieferten *klaib'ostə* (*kleybjoste baum*) zu erblicken, wie aus der Beschreibung hervorgeht: „vor diesem stund da ein Eichenbaum mit niederhangenden Reisern, davon hat der Stück seinen Namen, die Reiser waren von großen Knospen, wann sie ausschlagenden wollten und die heisen Kleipken", die Knospen wurden „Kleipken" (polab. wahrscheinlich *klaibka*, Demin. zu *klaibó* „Knauf") genannt, nicht, wie Rost meint, die herabhängenden Äste.

17. *jeissa* S *geissek* H „Niere". Rost transkribiert *k'óisa* und *k'óisek* (worin er einen Gen. Plur. sieht), ohne eine Erläuterung zu geben, die doch notwendig wäre, da die Wiedergabe des *k'* durch *j* bzw. *g* ganz ungewöhnlich ist. Ich halte diese Etymologie (Rost hat sicher an Zusammenhang mit poln. *kiszka* gedacht, wozu Berneker EW 679 das polabische Wort auch stellt) für unrichtig und stelle die Wörter unter der Annahme, daß *ss* hier, wie öfters, für *st* geschrieben ist [vgl. Schleicher S. 159], zu urslav. **isto* [altbulg. *istesa*], wenn dies auch nach Berneker EW 434 im Westslavischen sonst nicht vorzukommen scheint. Was die Form betrifft, so ist *jeissa* wohl sicher der Nom. Plur. *jáista*, auch in *geissek* wird man einen Nom. Plur. *jáistk*(*a*) oder mit Schwund des *t* *jáisk*(*a*) zu sehen haben, denn das *e* kann nur ein Einschubvokal allerjüngster Zeit sein, da *ъ* und *ь* als *a* erscheinen würden, wenn die Form ein Gen. Plur. wäre.

18. *jútsan fleutúne* Pf. „nous avons sifflé". Schleicher (S. 172) und ihm folgend Rost nehmen an, daß *fleutúne* das Verbalsubstantiv sei, das hier mit *ca̧* „will" verbunden sei. Diese merkwürdige Konstruktion erledigt sich aber dadurch, daß das Voc. Vand. an der entsprechenden Stelle (Rost 61, 23) *jutsan floitot*, also *ca̧* mit dem Infinitiv, bietet. Die Übersetzung lautet jedoch auch hier „wir haben geflötet". Die Sache wird dadurch zu erklären sein daß das (jedenfalls an dieser Stelle etwas undeutlich geschriebene) Original zwei Phrasen gab: „wir haben geflötet: *mome fleutúne*" und „ich will flöten: *jútsan floitot*". Die Abschreiber ließen beide das „ich will flöten" fort, der des Voc. Vand. außerdem das *mome fleutúne*, während der des Pfef-

Finger'schen Exemplars die beiden polabischen Phrasen in eine verquickte. Für das Polabische sind übrigens zwei Verba mit der Bedeutung „flöten" anzusetzen: ein *a*-Verbum, zu dem der Inf. *flåitót* und das Part. Prt. *flåitónə* gehören, und ein *i*-Verbum **flåitĭt*, von dem die 1. Sg. Prs. *flåitą* (*fleitang* H) und das Prt. Sg. M. *flåitål* (*fleitâl* H) belegt sind.

Zoppot F. Lorentz

Etymologisches

1. abg. *lěcha* ,Ackerbeet'

russ. леха ,Beet, Ackerfurche' usw. ist schon längst mit ahd. (*wagan-*)*leisa* ,Wagenspur' mhd. *leis*, *leise* ,Spur, Geleise', lat. *līra* (**leisā*) ,Furche im Ackerbeet' lit. *lýsė*, apreuß. *lyso* ,Gartenbeet' verglichen worden s. zuletzt Berneker EW I 708 ff. Man vermißte aber bisher eine arische Entsprechung. Ich sehe dieselbe in j-avest. *raēša-* m. ,Spalte (in der Erde)', das ich auf idg. *lois-* zurückführe, während Bartholomae Altiran. Wb. 1487 das iranische Wort zu nhd. *Schlitz* stellt. Verwandtschaft von *raēša-* mit russ. прорѣха ,Schlitze' wäre lautlich auch denkbar, empfiehlt sich aber weniger, weil das russische Wort nur für Löcher in der Kleidung, nie für Erdspalten oder Erdlöcher gebraucht wird. Russ. прорѣха gehört wohl eher zu *rězati* als zu aind. *rēkhā* f. ,Riß, Strich, Linie, Streifen'.

2. russ. *серьга́* ,Ohrring'

Dieses Wort wird gewöhnlich zur Sippe von abg. *useręzь* ,Ohrring' kroat. *userez* gestellt, welches bestimmt aus altgerm *ausahriggs* stammt. Vgl. Miklosich EW 372. Um diese Zusammenstellung zu halten, muß eine Reihe von Neuerungen auf russischem Boden angenommen werden. Ich ziehe es vor, das russische Wort von der germanischen Sippe zu trennen und darin ein altčuvassisches Lehnwort zu sehen. Die Quelle wäre altčuvass. **śürüγ* ,Ring' : čuvass. *śərə, śöre* ,Ring' : kazantatar. *jözök, jözek* idem : Codex kuman. *juzuk* ,Fingerring', osman. dschag. *jüzük* idem : baškir. *jözök* vgl. dazu Gombocz Bulgarisch-türkische Lehnwörter im Ungarischen 82 ff. 122 ff. Aus derselben čuvassischen Quelle stammt magy. *szérü* ,Ring' s. Gombocz a. O. M. V.

Eine slovenische Form des Instr. sing. fem.

In letzter Zeit sind die verschiedenen slavischen Formen der usl. Endung *-oi̯ǫ* im Instr. Sing. Fem. neuerlich näher erörtert worden. R. Nahtigal Časopis za slov. jezik, knjiž. in zgod. III 1—23, glaubt es gezeigt zu haben, die drei Entwicklungsstadien *-oi̯ǫ* : *-oǫ* : *-ǫ* seien derart verteilt, daß *-oi̯ǫ* den slavischen Osten, *-ǫ* den slavischen Westen, *-oǫ* aber das slavische Zentrum erobert hat. Diese letzte Feststellung soll durch die heutigen Endungen: klr.-dial. *-ou̯*, slk.-dial. *-ou̯* (*-ov*), ostslov.-dial. *-ov*, skr.-dial. *-ou̯* und ost-mittelbulg. *-oǫ*, deren Ausdehnungsgebiet, historischer Verlauf und Herleitung aus *-oǫ* den weiteren Gegenstand der Abhandlung bilden, erwiesen sein; sie veranlaßt den Autor zur Annahme eines zentral-slavischen Übergangsdialektes, dessen Existenz er in die Zeit vor dem Eindringen des magyarischen und vor der Ausbildung des rumänischen Volkes versetzt und zu dessen charakteristischen Merkmalen eben die Endung *-oǫ* zu zählen sei. Zu diesen Ausführungen hat bereits N. van Wijk Slavia II 5—16, wichtige Bemerkungen beigesteuert und gezeigt: 1. eine Teilung des bulg. Gebietes in ein östliches mit *-oǫ* und ein westliches mit *-ǫ* gestatten weder die altbulg., noch die mittelbulg. Denkmäler; die erst in den mittelbulg. Handschriften häufige Schreibweise *-oǫ* läßt sowohl die Aussprache *-oi̯ǫ* als auch *-oǫ* zu; *-oǫ* findet sich auch in Texten, die im bulg. Westen entstanden sind; 2. klr.-dial. *-ou̯* darf mit dem slk.-dial. *-ou̯* (*-ov*) nicht identifiziert werden, denn seine Entwicklung zeigt den Verlauf: *žônốu̯* < **žonou̯u*, **žonoi̯u*, *ženoi̯ǫ* mit dem hier üblichen Übergange des intervokalischen *i̯* > *u̯* vor *u*. Diese Bemerkungen verkürzen somit die von Nahtigal gezeichnete, halbkreisförmig verlaufende Isoglosse *-oǫ* an ihren beiden Enden um ein Glied. Zwar läßt van Wijk die Herleitung des slk.-, slov.-, skr.-dial. *-ou̯* (*-ov*) aus *-oǫ* bestehen, betont jedoch mit Recht, daß die Annahme einer parallelen Entwicklung wahrscheinlicher ist als die

einer gemeinschaftlichen Neuerung, dies umsomehr, da andere derartig verlaufende Isoglossen fehlen. Die folgenden Ausführungen, die sich vor allem mit dem rätselhaften *-ov* der slovenischen Mundart in Prekmurje beschäftigen werden, sollen zeigen, daß die Existenz einer Endungsform **-oǫ* überhaupt unwahrscheinlich ist und daß *-ǫ* dort und dann entstanden ist, wo und wann intervokalisches *-i̯-* bereits zur Zeit des Bestehens der Nasalvokale, *-ou̯* aber dort, wo *-i̯-* erst nach dem Übergange *ǫ* > *u* geschwunden ist (*-ou̯* < *-oi̯u*, *-oi̯ǫ*), so daß *-ou̯* nur für eine weitere Phase des sonst noch erhaltenen *-oju* < *oi̯ǫ* anzusehen ist.

Wie bekannt, hat die slovenische Mundart in Prekmurje (östlich von Radkersburg, bis zum Jahre 1918 zu Ungarn gehörig) im Instr. Sing. Fem. der *a-* und *i*-Stämme die Endung *-ov* (vor Pausa *-of*): *rìbov, vodòu̯v, màterd'ov, sold'òu̯v*. Oblak Arch. f. slav. Phil. 12, 436, hat diese Endung mit der alten štok. (geschrieben *-ovь*) und mit der heutigen čak.-dial. Endung *-ou̯* identifiziert, ohne daran gedacht zu haben, daß eine Entwicklung *-ou̯* < *-oǫ*, *-oi̯ǫ* in dieser Mundart, deren Reflex für einstiges *ǫ* — wie in allen anderen slov. Dialekten — Vokal *o* ist, nicht möglich ist. Die Entstehung der Endung *-ou̯* ist im Skr. und Slk., die *ǫ* zu *u* haben wandeln lassen, vollkommen klar; intervokalisches *-i̯-* ist nach der Entwicklung *u* < *ǫ* geschwunden: *-oi̯ǫ* > *-oi̯u*, *-ou* > *-ou̯*. Dialektisch (slk.) konnte *-u̯* zu *-v* (*-f*) werden, vgl. dazu Frinta Rozpr. čes. akad. III. Kl. No. 42 (1916), S. 79. Auch Nahtigal l. c. 2 ließ sich vom skr. slk. *-ou̯* < *-oi̯ǫ* verleiten und hat *-ou̯* für die ursprüngliche Gestalt unserer Endung in der Mundart in Prekmurje angenommen. Durch die Herleitung des *-ou̯* aus unkontrahiertem *-oǫ* wird er zur Behauptung gezwungen, die Mundart in Prekmurje hebe sich in diesem Punkte von allen übrigen slov. Mundarten, die ihr *-o* aus kontrahiertem *-ǫ* erhalten haben, ab. Die Entwicklung *-oǫ* > **-oọ* > *-ou̯* wäre ihm begreiflich, da jetzt als Reflex für langes, betontes *ǫ* in dieser Mundart geschlossenes *ọ* oder diphthongisches *ou̯* erwiesen sei. Diese Ansicht kann ich nicht billigen. Ich muß vor allem betonen, daß der ursprüngliche Reflex für *ǫ* auch in dieser Mundart derselbe ist wie in allen anderen slov. Dialekten, nämlich *ọ̄* und *ŏ*. Die Diphthongierung *ọ̄* > *ou̯* ist eine spätere dial. Er-

scheinung, die auch etymologisches (*bòug* < *bogъ*) und entlehntes (*šòunati* < d. *schonen*) *ō* getroffen hat; wir finden sie auch in ost- und mittelsteierischen Mundarten, wo sie teilweise über *ou* zu *au* (*bàuk* < *bogъ*) geführt hat, in seltenen bedingten Fällen auch in Innerkrain und im Görzischen (*nòus* < *nosъ*, *sòuset* < *sǫsêdъ*) und wir dürfen sie ferner vergleichen mit der Verengung des etym. *ō* > *ū*, die wir in Unterkrain, im Görzischen, im Resiatale und in Kärnten finden, an der auch *ō* < *ǫ* teilgenommen hat (so im görzischen Mittelkarstdialekt), falls die ursprüngliche ungespannte Bildung des gemeinslovenischen *o* < *ǫ* früh genug aufgegeben wurde. Hätte die Mundart in Prekmurje ursprünglich *-*oǫ* gehabt, so müßte dieses gerade so zu -*ō* kontrahiert werden, wie gemeinslov. *-*oǫ* > -*ǫ* kontrahiert worden war. Das Wesen dieser Kontraktion bestand in dem Aufgeben der Pausa zwischen zwei gleichen Mundstellungen. Nach russ. *ženòj* (in der Mundart von Lěka *śestrǫ́j*, *wadǫ́j*, *mnǫ́j*), štok. *žènōm* < *ženôm* (vgl. *nèprāvda* < *neprâvda*) < *ženóm* (vgl. *sûša* < *súša*) < *ženòu* (vgl. *kràj* > *kráj* > štok. *krâj*; čak. *dím* < *dìm*) < **ženòu*, *ženòiu*, *ženòiǫ* urteilend, haben wir fürs Urslavische *ženòjǫ* mit neuakutiertem *ò* anzusetzen. Wo intervokalisches *i̯* schon zur Zeit des Bestehens der Nasalvokale geschwunden ist (Slov. Čech. Poln.), dort wurde in dem theoretisch angenommenen *-*oǫ* die Pausa sogleich aufgegeben, weshalb auch das erste Glied nasal ausgesprochen wurde, d. h. dieses theoretische *-*ǒ̧ǫ* ist als Verlängerung des Elementes *ǫ̆* aufzufassen, wodurch auch das unveränderte Bestehen der alten neuakutierten Intonation (slov. *ženǫ́*, čak. *ženú*, *ženún* < **ženú* + *m*, slovinz. *zemjǫ̆u̯* usw. < *ženǫ́* < *ženòiǫ*) erklärlich wird.[1]) Aber auch bei der Annahme eines ursprünglichen *-*oǫ*

1) Belić Južsl. Fil. II 338 meint, im Urslavischen hätten wir mit zwei Endungen des Instr. Sing. Fem. zu rechnen: -*oiǫ* und -*ǫ*, wobei die zweite nicht für kontrahiert aus der ersten zu halten ist; die Endung -*ǫ* wäre aus unbekannten Gründen neuakutiert. Er stützt diese Meinung auf ost-čak -*ōv* (-*ōm*) gegenüber west-čak. -*ú*, worin ich kein billigendes Moment erblicken kann, denn jenes ist aus -*òu*, -*òiu*, dieses aus -*ǫ́*, *òiǫ*, d. h. die štok. und die kajk. (-slov.) Isoglosse kreuzen sich auf čak. Boden. Die Annahme eines usl. -*ǫ* < *-*ām* ist nach den gründlichen Ausführungen Hujer's Slov. dekl. jm. § 159 unannehmbar, aber auch unnötig. — Gegen die Herleitung -*ó* < -*oió* (Nahtigal l. c. 1) sprechen die russ. und skr. Formen. — Zu be-

in der Mundart in Prekmurje, dürften wir für das nächste Stadium nicht **-oọ*, sondern nur **-oo* mit nichtgeschlossenem *-o* < *-ǫ* ansetzen, denn *-o* in *-oi̯ǫ* war weder betont noch lang. Wir müssen somit sagen: sowohl *-oi̯ǫ*, als auch *-oǫ* kann in dieser slov. Mundart ausschließlich nur *-ọ́* bzw. *-̍ọ̆* ergeben (vgl. auch *svòu̯* < **svọ̄* < *svojǫ*), d. h. auch hier haben wir dasselbe Resultat, das uns alle anderen slov. Dialekte zeigen.

Der zweite Fehler, den Oblak und Nahtigal begangen haben, liegt in der Behauptung, daß von den beiden Endungen des Instr. Sing. Fem., die wir in den älteren Texten dieser slov. Mundart lesen, nämlich *-om* und *-ov*, die zweite ursprünglich, die erste aber sekundär ist, was zwar eine schöne Parallele zum askr. *-ovь* gegenüber jüngerem *-om* bilden würde, aber nicht richtig ist. Bereits jenes Material, das Nahtigal angeführt hat, spricht deutlich gegen die Priorität der Endung *-ov*. Wir ersehen nämlich folgendes: je älter der Text, desto häufiger ist *-om*, das bis auf die pronominalen, noch jetzt, allerdings nur in einigen Ortschaften gebräuchlichen *mę̀nom*, *tę̀bom*, *sę̀bom*, völlig durch jüngeres *-ov* verdrängt wurde. Hierbei muß man besonderes Gewicht legen auf die Mitteilung Raić's (Narodni koledar in Letopis Matice Slovenske, J. 1868 S. 65), der vor 55 Jahren berichtet hat, daß die Endung der *a*-Stämme stets *-ov* lautet, *i*-Stämme haben aber *-om*, falls die Endung unbetont, und *-ouv* (< *-ọ̄v*), falls sie betont ist. Da unbetontes *-om* in *mę̀nom* usw. noch bis heute erhalten ist und wir in ständigen, stereotypen Gebetsschlußphrasen, die archaistische Formen zu bewahren pflegen, beinahe immer noch *tebom* lesen (in Küzmics's Molitvi aus dem Jahre 1771: 54-mal), spricht diese Tatsache, im Zusammenhange mit der Mitteilung Raić's und mit dem häufigen *-̍om* der älteren Texte, deutlich genug für die Annahme, daß stammbetonte *a*- und *i*-Feminina einst die Endung *-̍om* hatten und daß später ihr *-m* durch *-v* der endungsbetonten Feminina verdrängt wurde. Ein Zeugnis für diese Entwicklung bietet uns noch eine archaistische Form, nämlich *òčon* < *òčom* d. i. Instr. Sing. des *a*-Stammes *očà*

merken hätte ich noch, daß die Akzentuation slov. *močjọ́*, čak. *moćún*, slovinz. *krävjö̋u̯* nicht desselben Ursprunges ist wie *ženǫ́*; sie ist vielmehr der in čak. *pīćé*, čech. *dubí*, russ. *dubьё̈* gleichzustellen.

„Vater“ (s. Ramovš Razprave I 393): *$o\check{c}o + m$*, wo die analogische Endung *-ov* keinen Eingang gefunden hat, weil sich dieses ausgesprochene Maskulinum gänzlich nach den Instr. Sing. Mask. gerichtet hat. Würden wir mit Oblak und Nahtigal *-ov* für ältere und *-om* für jüngere, analogische Endung halten, so erwarten wir für die heutige Mundart in Prekmurje *-om* und keineswegs das alleinherrschende *-ov*. Wir haben also eine ältere Epoche in der Entwicklung unserer Mundart mit Formen: *rȉbom, smȓtjom, mȅnom* — *ženòuv, močjòuv* eruiert.

Die Anzahl jener *a*-Feminina, die im Instr. Sing. Fem. die Endung *-òuv* hatten (das sind alle ursprünglichen Oxytona), ist ziemlich groß; neben dem regelrechten *vodòuv* existierte in dieser Mundart — wie auch in anderen slov. Dialekten — eine analogische, sich seit der Zeit der Akzentzurückziehung *vodȁ* > *vòda* geltend machende Nebenform, die *vòdom* lautete. Diese Form wurde zunächst mit *vodòuv* zu *vòdov* ausgeglichen und hat veranlaßt, daß auch ursprüngliche Barytona die Endung *-ov* erhielten (*rȉbov*), während *smȓtjom* und *mȅnom* noch unverändert geblieben sind. Dieses Stadium finden wir in Réd zvelicsánsztva (J. 1747) und in Küzmics's Nouvi Zákon (J. 1771). Im Réd haben wir 50-mal *-om* und 3-mal *-òuv*, ferner schon 19-mal analogisches *-ov*, worunter je einmal die oben erwähnte Akzentdublette *žȅnov, kȓvjov* (doch 7-mal noch regelrechtes *kervjom*) vorkommt; schließlich finden wir noch einmal regelrechtes *zȅmlom*; Angaben s. bei Nahtigal 7. Aus Zákon ersehen wir, daß Küzmics anfangs ziemlich präzise den tatsächlichen Verhalt der lebenden Mundart berücksichtigt hat; im Verlauf der Übersetzung können wir aber eine fortschreitende Unifizierung festsetzen, und zwar in der Richtung, daß Instr. Sing. Fem. stets die Endung *-ov* erhält (nur hier und da entschlüpfte ihm das gesprochene *-om* auch in die Schrift), während *menom* usw., das seiner im allgemeinen nur graphischen Generalisierung doch noch zu ferne stand, geblieben ist. In seinem Zákon finden sich 700 Instr. Sing. Fem., und zwar: I. 136 solche, die regelrecht die Endung betonen sollten; II. 564 stammbetonte. In der I. Gruppe schreibt Küzmics: a) 98-mal *-ouv*; b) 21-mal *-ov*; c) 17-mal *-om*; in der II. Gruppe: a) 78-mal *-om* und b) 486-mal *-ov*. Ferner schreibt er 84-mal *menom*, 94-mal

tebom und 81-mal *sebom*, dagegen 8-mal *menov*, 3-mal *tebov*, 1-mal *sebov* (zusammen 259 : 12). Zu diesem Zustand ist nun folgendes zu bemerken: 1. regelrecht ist *-òu̯v* und *-́om* (I. a und II. a); 2. die Fälle unter I. b (*ženov, prošnjov, tov, pred-, ze-vsov* 13-mal, je einmal *rečjov, ričjov*) enthalten die Nebenform *vòdov*, vgl. dazu zentral-slov. *žę̂no, vǫ̂do* neben *ženǫ́, vodǫ́*; ferner enklitisches *tov, vsov* (lies: *prę̂d-tov, zę̂-fsov* < *sъ vьsejǫ*) zum orthotonierten *tòu̯v, vsòu̯v*, wo wir also dasselbe Verhältnis haben wie bei *vòdov* : *vodòu̯v*; *rečjov, ričjov* muß für graphische Bildung gehalten und als *ričjòu̯v* gelesen werden, denn *i* < *ê* zeigt uns, daß der Ton auf der Endung ruht; 3. die Fälle unter I. c (*vodom, glavom, krvjom, pomočjom, njom* und 8-mal *ričjom*) sind z. T. regelrecht, allerdings nur als analogische Nebenformen (*vòdom*), z. T. sind es bereits nur graphische Erfindungen, wie wir es genug deutlich aus *ričjom* ersehen (die Endung war betont, da *i* < *ê-́*, sollte daher *ou̯* < *ǭ* enthalten und *-v* anstatt *-m*); diese graphischen Bildungen wurden durch das Nebeneinander der Formen *vodòu̯v* : *vòdom, kr̥vjòu̯v* : *kr̥̀vjom, ričjòu̯v* : *rèičjom* usw. ins Leben gerufen und gefördert; in einigen Fällen ist auch ein Einfluß der in unmittelbarer Nähe sich befindlicher Instr. Sing. Mask. Neutr. für die Schreibung *-om* maßgebend gewesen (S. 340, 482, 731); 4. in vielen Fällen unter II. b hat Küzmics wohl noch *-́om* gesprochen, in manchen gab es schon damals Nebenformen mit *'ov*, die später alleinherrschend wurden (*òčom* ausgenommen); 5. die spärlichen Formen *menov* usw. zeigen, daß sich in einigen Ortschaften schon im XVIII. Jahrh. jener Einfluß des Typus *rȉbov* geltend gemacht hat, den wir heute im westlichen Prekmurje (*mȩ̏of, tȩ̏of, sȩ̏of*) finden; doch sind anderswo noch heute beide Formen gebräuchlich vgl. Magy.-vend szótar (J. 1919): *tebom* 16 neben *szebov* 17, 19, 21 und bei Valjavec Rad 121, 165: „Uz *sébom, tébom* narod govori i *seóv, teóv*"; auch hier haben wir mit Doppelformen *mȅnom* — *menòu̯v* (vgl. zentral-slov. *mâno* — *mənǫ́i̯*) zu rechnen.

Unsere Annahme eines Stadiums *rȉbom* — *ženòu̯v* ist somit vollkommen begründet. Es ist nun ganz unwahrscheinlich, daß wir in einem und demselben Kasus schon von allem Anfange her zwei verschiedene Endungen hätten. Da nach unseren Erfahrungen die Ausbreitung der Endung *-ov* erst jüngerer und jüng-

ster Zeit angehört, so dürfen wir annehmen, daß die Mundart in Prekmurje in einer älteren Entwicklungsperiode sowohl *rìbom*, als auch **ženǫ́m* gehabt hat. Es entsteht somit die Frage, warum und wann und wie *ženǫ́m* > *ženòu̯v* geworden ist. Nun glaube ich, wir haben es hier mit einem phonetischen Prozeß zu tun. Unsere Mundart hatte **ženǫ́m* bis zur Diphthongierung *ǭ* > *ou̯*, als sich in dem dadurch entstandenen **ženòu̯m* eine schwer aussprechbare Gruppe *-ou̯m* entwickelt hat: Schwierigkeiten bereitete vor allem die Bildung des bilabialen ungerundeten Verschlusses (*m*) nach bilabialer gerundeter Minimalöffnung (*u̯*) und die gleichzeitige Senkung des Gaumensegels (*m*). Der gegenseitige Kampf zwischen diesen drei Artikulationselementen (ich bezeichne sie kurz mit —, ○, ~) hat ergeben: 1. bei Übermacht von ○ und ~ das Ausscheiden vom —, vgl. die Differenzierung *-u̯m* > *-u̯n* in *gràu̯n* < **gràu̯m, gròu̯m, gromъ* in Sv. Križ bei Rogaška slatina in Mittelsteiermark; 2. bei Übermacht von — und ~ das Ausscheiden vom ○, vgl. die Assimilation *-u̯m* > **-mm*, *-m* in *gràm* < **gràu̯m*, gen. *gràmma* in Špitalič bei Konjice in Mittelsteiermark; 3. bei Übermacht vom ○ und seiner partiellen Kreuzung mit — das Ausscheiden vom ~ und partiellen Schwund von —, d. h. bei Beginn des *-m* trachteten die Lippen in der *u̯*-Lage zu verbleiben; dies hatte zur Folge, daß nur ein Ansatz zum bilabialen ungerundeten Verschlusse gebildet wurde, dem sofort eine bilabiale ungerundete Spaltöffnung nachfolgte (die gehobene Lage des Gaumensegels blieb unverändert), wodurch anstatt *-m* eine Affrikata, und zwar *-ƀ* (*-p̧*), erklang; nach weiterem Aufgeben des erwähnten Ansatzes und nach verminderter Hervorstülpung der Unterlippe fielen unsere zwei Laute mit den in der Mundart bereits vorhandenen *v* bzw. *f* zusammen; diese Erscheinung haben wir in *ženòu̯v* (*-f*) < *ženou̯ƀ* (*-p̧*) < *ženòu̯m, ženǫ́m* in der Mundart in Prekmurje.

Ist unsere Deutung der Form *ženòu̯v* und ihre Herleitung aus **ženǫ́m* richtig, dann müssen wir für jedes andere *-ǫ́m* auch *-òu̯v* in unserer Mundart erwarten. Für *dǫ̑m, grǫ̑m* (in Unterkrain *dûm*, im XVI. Jahrh. auch noch *grûm*) haben wir in Prekmurje *dòm, gròm*, d. h. dieselbe Analogiebildung (Aufnahme des in den obliquen Kasus erwiesenen Stammes *dom'* in den Nominativ;

analogische Akzentuation), die wir im zentral-slov. *grǫ̀m*, *gǫ̀st* < *gostь* (im XVI. Jahrh. noch *gûst*), *spǫ̀l* (im XVI. Jahrh. noch *spûl*) usw. finden, s. noch Ramovš Arch. f. slav. Phil. 36, 452; es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß *dòm* auf **dòu̯m* zurückgeht, daß aber hier *-m*, gestützt durch die obliquen Kasus, sich stärker durchsetzen konnte, weshalb der oben unter 2. behandelte Prozeß erfolgt ist. — Instr. Sing. Mask. Neut. wie *bogộm*, *mesộm*, denen wir im XVI. Jahrh. noch oft genug begegnen, sind überall und so auch in unserer Mundart durch die Nebenform *bộgom*, *mệsom*, die zunächst nur der Verbindung mit Präposition eigen war, verdrängt worden. Wir haben noch Adverbia, die ihrem Ursprunge nach Instr. Sing. Mask. sind und deren Endung *-om* neuakutiert war, weshalb im Slovenischen bei geschlossener Silbe Dehnung eintreten mußte: *strachòmь* > **strahọ́m* > **strahúm* (in Unterkrain, mit *ọ̄* > *ū*), welche Form von anderen Adverbien leicht hat ein *-a* erhalten können: *strahúma* (heute in Unterkrain), vgl. Ramovš Južsl. Fil. II 239. Ein solches Adverb ohne oder mit *-a* haben wir im unterkrain. *skakúm*, *pr̥-skakúm* (Borovnica) und *pr̥-skakúma* (Velike Lašče); es bedeutet „im Galopp". In der Mundart in Prekmurje lautete unser Wort einst **skakọ́m*, später, nach Diphthongierung *ọ̄* > *ou̯* : **skakou̯m* und nach den oben auseinandergesetzten Veränderungen erhalten wir heutiges *skakòu̯ı*, vgl. noch *na ſzkakouv* Küzmics Novi Zákon 27 (heute auch schon *na-skakòu̯k* < **na-skakòu̯f* + *k*; zur Partikel *-k* vgl. *gòri* neben *gòrik*, *povòu̯li* neben *povòu̯lik* usw.). Die Entwicklungsphase **skakòu̯m* ist erwiesen durch das Adverb mit angenommenem *-a*: **vêkọ́m* + *a* > *vekòu̯ma*, vgl. *Vekvekouma*, *vekivekouma* bei Küzmics l. c. 298, 349, 578 (= unterkrain. *vekúma* in *uekuikumaj* in Jankovič's Handschrift aus dem Jahre 1659). Dadurch wird unsere Erklärung der Form *ženòu̯v* über jeden Zweifel erhoben.

Es handelt sich noch um die Frage, wie *rȉbom*, **ženọ́m* in der Mundart in Prekmurje entstanden ist. Der benachbarte skr.-kajk. Dialekt zeigt sowohl durch seine älteren Denkmäler, als auch durch seine jetzigen Mundarten, daß seine ursprüngliche Form des Instr. Sing. Fem. *ribo*, *ženo* war; durch späteren štok. Einfluß konnte diese Form zu *ribu*, *ženu* werden. Daneben finden wir noch klare junge Bildungen *ribom* — *ribum*; einschlägige

Literatur darüber s. bei Nahtigal l. c. 11. Hätte dieses kajk. *-om, -um* dieselbe Entwicklung hinter sich wie štok. *-ōm*, dann müßte man doch irgendwo und irgendwann noch der Form **ribou̯* begegnen, es liegt ja der ganze Entwicklungsverlauf von seiner ersten bis zur letzten Stufe klar vor uns. Aber nach einer kajk. Übergangsstufe *ribou̯* suchen wir vergeblich! Daß sich Instr. Sing. Fem. in slav. Sprachen oft nach Instr. Sing. Mask. Neutr. gerichtet hat, ist bekannt, s. Oblak l. c. 12, 435 ff. Ursprünglich kajk. *ribo* ist identisch mit slov. *ribo* < *ryboi̯ǫ*; im Kajkavischen hat diese Form später von Mask. Neut. *-m* erhalten (*ribo + m, ribu + m*) und dasselbe geschah auch in der slov. Mundart in Prekmurje, die aber vorher im vollkommenen Einklange mit slovenischen und kajkavischen Dialekten war. Für diese Mundart haben wir somit folgende Entwicklung anzunehmen: 1. *ȓibo, ženǫ́, mənǫ́* (gemeinslovenisch, gemeinkajkavisch); 2. *ȑibom, ženǫ́m, mẹ̏nom* (*ȑibom* ist analogisch akzentuiert nach *ȑibą*; *mẹ̏nom* repräsentiert die Nebenform *mə̏no* und ist analogisch akzentuiert nach *mȅne, -i*); 3. *ȑibom, ženòu̯m > ženòu̯v, mẹ̏nom*; 4. *ȑibov, ženòu̯v, mẹ̏nom*; 5. *ȑibov, ženòu̯v, mẹ̏nov.*

Nach diesen Ausführungen (askr. slk. *-ou̯ < -oi̯u, -oi̯ǫ*; klr. *-ou̯ < -ou̯u, -oi̯u*; kajk. *-om < -ǫ + m*; ostslov.-dial. *-ov < -om, -ǫ + m*; bulg. gesprochenes *-oǫ* scheint wegen der bereits im Aksl. vorhandenen *-ǫ* nie existiert zu haben) ist es klar, daß die Endungsform **-oǫ* nirgends nachweisbar ist; sie bildet nur ein theoretisches Bindeglied zwischen *-oi̯ǫ* und *-ǫ*, während die lebende Sprache nach Schwund vom *-i̯-* sogleich zum *-ǭ* übergegangen ist. Die von Nahtigal gezeichnete Isoglosse *-oǫ* schrumpft auf zwei nicht zusammenhängende Glieder (slk., skr.) zusammen, für die eine ursprünglich parallele (*-oi̯ǫ > oi̯u > -ou̯*), später verschiedene (*-ou̯ > -ov*; *-ou̯ > -ōu̯, -ōm*) Entwicklung anzunehmen ist. Wohl ergibt sich uns aber eine kajk.-slov.-čak. Isoglosse *rybǫ*, die später an zwei Punkten (in kajk. Dialekten und im slovenischen Prekmurje; — im Ostčakavischen), wahrscheinlich durch štok. *ribōm* beeinflußt, in gestörter Form **rybǫ + m* erscheint.

Laibach Fr. Ramovš

Zwei slavische Kasusformen

Bei der Erforschung älterer und neuerer Dialekte stößt man bisweilen auf Formen, die anfangs der Erklärung mehr oder weniger Schwierigkeiten zu bereiten scheinen. Mancher Forscher meint dadurch den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen zu können, daß die Entstehung der fraglichen Formen in eine ältere Sprachperiode verlegt wird (man spricht z. B. von gemeinslavischem Lautwandel, von gemeinslavischem Akzentwechsel, von gemeinslavischer Metatonie usw.). In einigen Fällen geschieht das ohne Zweifel mit Recht. Es ist jedoch entschieden davon abzuraten, zur Zeit und Unzeit ursprachliche Erklärungen auch für diejenigen Vorgänge zu suchen, die sich in einfacher und natürlicher Weise innerhalb der betreffenden Sprache selbst erklären lassen. — Von diesen prinzipiellen Erwägungen geleitet, habe ich vor nicht langer Zeit einige slavische Kasusendungen untersucht, die früher von anderen Forschern in der oben angedeuteten Weise erklärt wurden, — und zwar: die Endung *-ą* (altpoln.), *-ę* (altbulg.) des Part. Präs. Nom. Sing. Mask.[1]), die slovakische Endung *-ā* des Nom.-Akk. Plur. Neutr.[2]) und die serbische Endung *-ē* des Gen. Sing. Fem.[3]). Ich habe (wie ich meine, mit Erfolg) nachgewiesen, daß diese Formen durch einzelsprachliche Vorgänge in befriedigender Weise erklärt werden können.

---

1) *En fornpolsk nybildning* (Upsala 1920); Arch. f. slav. Phil. XXXVIII 120—127; Slavia I 208—214.

2) Die slovakische Vokalbalance und die Endung *-a* : *-ā* des Nom.-Akk. Plur. Neutr. (Sonderabdr. aus Språkvetenskapliga Sällskapets i Upsala Förhandlingar 1919—1921 S. 84—92). Wird unten zitiert sowohl nach S.-A. wie (in Klammern) nach den Verhandlungen.

3) Ib. S. 5f. (88f.).

In einem in der Slavia II 596—598 veröffentlichten Artikel hat van Wijk die Richtigkeit meiner Auffassung des serbischen *-ē* und des slovakischen *-ā* in Zweifel gezogen. Die von van Wijk angeführten Gründe sind aber m. E. nicht stichhaltig. Ich werde sie hier kurz besprechen, ohne auf alle Einzelheiten einzugehen[1].

I. Serb. -ē des Gen. Sing. Fem. Daß die ursprünglich auslautenden langen Vokale in allen slavischen Sprachen lautgesetzlich gekürzt wurden, wird so gut wie allgemein anerkannt. Und daß diese Kürzung schon gemeinslavisch eintrat, nehmen wohl die meisten Forscher an[2]. — Lange auslautende Vokale sind trotzdem in den modernen slavischen Sprachen keine Seltenheit. Diese langen Vokale dürfen aber nicht als Ausnahmen des oben formulierten Kürzungsgesetzes gelten. Sie sind alle sekundär und können verschiedenen Ursprung haben, z. B. Instr. Sing. poln. *wodą*, čech. *vodou* (kontrahiert aus *vodoją*), 3. Pers. Plur. Präs. poln. *niosą*, čech. *nesou* (ursprünglich nicht auslautend) usw., vgl. Slovak. Vokalbalance 5 f. (88 f.).

---

1) Wegen posav.-čakav. *-ā* des Neutr. Plur. (dessen Existenz ich niemals geleugnet habe, aber dessen Erklärung m. E. unsicher ist), vgl. Slovak. Vokalbal. S. 2 Fußn. 1 (S. 85). — Die von van Wijk besprochenen dial. slovak. Instrumentalformen auf *-ý*, *-mí* (die übrigens, beiläufig gesagt, nicht ohne weiteres direkt vergleichbar sind, da sie ursprünglich nicht vokalischen Auslaut hatten), müssen zuerst vom einzeldialektischen Standpunkte historisch sichergestellt werden, ehe ich mit ihnen fürs Gemeinslavische zu operieren wage. — Unter den Belegen für die dialektische Instrumentalendung *-mī* führt Pastrnek (Beitr. z. Lautl. d. slovak. Sprache in Ungarn S. 94) aus Stará Turá folgende Formen an: „*ostrohámi* neben *ustamí*, *vlasamí*", wo also (wenn man aus den wenigen Beispielen etwas schließen darf) *-mí* : *-mi* nach den Regeln der Vokalbalance wechselt. Der Wechsel *-mí* : *-mi* könnte in ähnlicher Weise wie *-á* : *-a* (*slová* : *vráta*) entstanden sein. Dem widersprechen nicht die übrigen von Pastrnek daselbst angeführten Dialektformen, die alle vor dem *-mí* kurzen Vokal haben, z. B. *horamí* (Liptov), *bosorkamí* (Zvolen), *cestamí* (Gemer) usw. Die einzige Ausnahme ist *jazykmi* (Zvolen). Aber das Material ist, wie gesagt, zu klein, um sichere Schlüsse zuzulassen. Jedenfalls ist aber die hier vorgeschlagene Erklärung derjenigen van Wijk's vorzuziehen. Denn aus einem derartigen Material darf man für das Gemeinslavische gar nichts schließen. Und erst recht gilt dasselbe von den noch schwächer belegten Instrumentalformen auf *-ý*.

2) „Aucune longue ancienne n'a conservé sa quantité longue en syllabe finale du slave commun". (Meillet in seiner soeben erschienenen Arbeit *Le slave commun* S. 127).

Unter den dort von mir besprochenen Fällen verdient die serbische Genitivendung der femininen *a*-Stämme (-*ē* in *sȉlē* und dgl.) besondere Beachtung. Ich habe diese Form folgendermaßen erklärt (die Pfeile bezeichnen die Richtung der analogischen Einwirkungen):

Urslav. und Altbulg.		*sily*	|	*dušę*	|	*onoję*		*jeję*
Serbisch	I	*sili*	|	*duše*	|	*ono(j)e*		
	II	*sile*	←	*duše*	|	*onoe*		
	III	*sile, duše*			|	*onē* (statt **onō*)	←	*(n)jē*
	IV	*sȉlē, dúšē*		←		*ònē, njê*		

D. h., die pronominale Endung -*ē* hat sich allmählich verbreitet und ist zuletzt auch in die Substantivdeklination (nachdem in dieser -*e* verallgemeinert worden war) eingedrungen. Daß derartige Analogiebildungen oft in verschiedenen Etappen vor sich gehen, darin liegt ja gar nichts Auffallendes. In den verschiedensten Sprachen gibt es eine Fülle von Beispielen ähnlicher Vorgänge.

Daß diese Erklärung derjenigen van Wijk's vorzuziehen ist, darüber kann m. E. kein Zweifel bestehen. Van Wijk sieht aber (l. c. 598) „keinen Anlaß", die früher von ihm (Roczn. IX 82 f.) publizierte Auffassung aufzugeben. Er leugnet den pronominalen Ursprung des -*ē* (in *sȉlē*, *dúšē*), indem er -*ē* aus -*ę*- der *ja*-Stämme (*dušę*) erklärt. Er hat aber, wie er selbst zugesteht (l. c. 81, 83), nicht erklären können, weshalb -*ę*, sowie andere auslautende Längen mit Akz. II, bald als Kürzen bald als Längen auftreten. Wie kann er dann so bestimmt wissen, daß hier „Metatonie" mitgespielt hat? Ich finde es ganz und gar unbegründet, in solchen Fällen mit „Metatonie" zu operieren. Das hieße in der Tat, ein Rätsel durch ein anderes zu ersetzen[1]).

1) Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß ich damit den Begriff „Metatonie" natürlich nicht habe leugnen wollen. Alle Metatonien müssen jedoch irgendwelche greifbare Ursachen haben (wie etwa Vokalsynkope einer folgenden Silbe, Kontraktion oder dgl.), müssen als Lautgesetze wirken. Mit dem nackten Begriff „Metatonie" in Endsilben operiere ich nicht.

II. Slovak. -*ā*:-*a* des Nom.-Akk. Plur. Neutr. Da die ursprünglich auslautenden langen Vokale, wie oben gesagt wurde, in allen slavischen Sprachen lautgesetzlich gekürzt wurden, so würde man auch im Slovakischen als Endung des Nom.-Akk. Plur. Neutr. nur -*a* erwarten. Tatsächlich kommen aber im Mittelslovakischen (d. h. in dem Dialekt, welcher der slovakischen Schriftsprache zugrunde liegt) sowohl -*ā* wie -*a* vor, und die Verteilung dieser Endungen geschieht, wie ich Slovak. Vokalbal. 7 ff. (90 ff.) nachgewiesen habe, in der Weise, daß die kurzvokalischen Wörter -*ā* haben, die langvokalischen dagegen -*a* (z. B. *slová* : *vráta*), d. h. die Verteilung von -*ā* : -*a* entspricht vollständig den sonst in der Sprache vorliegenden Erscheinungen der Vokalbalance (z. B. Adj. Nom. Sing. Fem. *hrubá* : *hlúpa*, wo das dem Balancewechsel zugrunde liegende -*ā* aus -*aja* kontrahiert wurde). Aus Gründen, die ich l. c. näher angegeben habe, muß *slová* und dgl. als analogische Neuerung aufgefaßt werden. Ein derartiger Vorgang ist sehr einfach. Die Erklärung setzt nur bekannte Größen voraus, und sie ist daher aus den oben dargelegten Gründen derjenigen van Wijk's (die mit einer bald eintretenden, bald ausbleibenden Endsilbenmetatonie operiert) vorzuziehen.

Van Wijk hat sich aber nicht überzeugen lassen. Er meint, ich habe „einigen Tatsachen, welche gegen seine [Torbiörnsson's] Hypothese sprechen, nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet". Was sind nun das für Tatsachen? Van Wijk schreibt (S. 596 f.):

„Wie Torbiörnsson richtig hervorhebt (S. 6 Fußn. 1 des S.-A.), geht dem Westslovakischen die Vokalbalance ab. Daraus folgt, daß wir in dieser Dialektgruppe keine Endung -*á* erwarten dürfen, und trotzdem ist sie da. Sie kommt bis in die von Bartoš, Dialektologie moravská I 33 ff. besprochenen, auf mährischem Boden vorhandenen „různořečí uherskoslovenská" vor; Bartoš zitiert aus dem „různořečí javornické" die Beispiele *okná*, *svová*, *telatá* (S. 38), aus dem „různořečí súchovské" *okná*, *vratá* (S. 39), aus dem „různořečí hrozenkovské" *jarmá*, *telatá* (das.). Daß diese Mundarten die Vokalbalance nicht kennen, ergibt sich aus solchen Formen wie *pánóv*, *májí*, *králí*, *kolárí*, *vósmý* (S. 41, hroz.), *néséu*, *páséu* usw. (S. 39, súch.). Wenn Torbiörnsson's

Erklärung der Endung *-á* richtig wäre, so wären die westslovakischen Formen mit dieser Endung unerklärbar; denn als Eindringlinge aus dem Mittelslovakischen wird man sie nicht auffassen dürfen."

Bartoš hat sich ohne Zweifel große Verdienste um die Erforschung der mährischen Dialekte erworben. Es ist jedoch offenbar, daß trotzdem das von ihm gesammelte Material allzu fragmentarisch ist, um ein vollständiges Bild des Dialektgebietes geben zu können. Es fällt auf, daß alle oben angeführten Neutra (auch *vratá*, wenn das Wort richtig verzeichnet ist) kurzen Stammvokal haben. Infolgedessen weiß man ja gar nicht, welche Endung die langvokalischen Wörter haben[1]). — Ein schwedischer Dialektforscher würde sich niemals einer derartigen Unachtsamkeit schuldig gemacht haben (vgl. die schwedischen Dialektabhandlungen in *Svenska landsmål*).

Aber davon ganz abgesehen, sieht es aus, als ob van Wijk noch ein wichtiges Moment außer Acht gelassen hätte. Alle Sonderdialekte (různořečí), von denen hier die Rede ist, werden von Leuten gesprochen, die vor nicht langer Zeit aus verschiedenen Gegenden der Mittelslovakei eingewandert sind, und die noch erhebliche Züge ihres ursprünglichen Dialektes beibehalten. Auf den ersten Zeilen des von van Wijk zitierten Kapitels über ungarisch-slovakische Dialekte (Dialektologie moravská, I 33) sagt ja Bartoš ausdrücklich:

„Mezi dědinami moravského Slovenska jest jich osmnáct, jež, dostavše své obyvatelstvo v dobách pozdějších z různých krajin Slovenska uherského, posavad podstatné znaky svého původního nářečí zachovávají."

Sat sapienti.

1) Vielleicht hat Bartoš gemeint, daß alle Neutra in den genannten Dialekten im Plur. die Endung *-ā* haben. Das wäre ohne Zweifel so zu erklären, daß die aus der Mittelslovakei gekommenen Einwanderer (vgl. unten) die Endung *-ā* verallgemeinert haben, weil *-ā* viel gewöhnlicher war als *-a*, das nur in den wenigen Wörtern mit langer Stammsilbe vorkam.

Upsala T. Torbiörnsson

Die Namen von Preßburg

Die Ungarn nannten *Preßburg* bis zur neuesten Zeit *Pozsony*, die Deutschen *Preßburg* (mit örtlicher Aussprache *Prešpurk*), die Slovaken *Prešporok* (auch *Prešporek*).

Dann kam der Krieg, der für uns Ungarn einen so unglücklichen Ausgang hatte. *Pozsony*: *Preßburg* wurde uns entrissen, selbst seinen Namen änderten die neuen Herren. Im Jahre 1919 kam durch Verordnung der tschecho-slovakischen Regierung der offizielle, slovakische Name von Preßburg *Bratislava* auf. Gelegentlich der Erscheinung dieses Ediktes schrieb ich einen Artikel in der Zeitschrift „Magyar Nyelv“ XV (1919) 49—57 unter dem Titel: *Pozsony-Bratislava.* Ich kam darin zu folgenden Resultaten:

a) Der älteste Beleg für den ungarischen Namen der Stadt stammt aus dem Jahre 1052; falls aber die Stiftungsurkunde von Pannonhalma Originalurkunde aus dem Jahr 1002, respektive der Teil des Textes, in welchem der Name der Stadt als *Pozsony* vorkommt, aus Sankt Stephans Zeit ist, so haben wir den ersten Beleg bereits aus dem Jahr 1002. Bisher gelang es keinem, den Ursprung des ungarischen Namens *Pozsony* endgültig ins Reine zu bringen. Schwerwiegende Gründe sprechen aber für die Ansicht derer, die den Namen der Stadt aus dem alten ungarischen Personennamen *Pozsony* ableiten.

b) Der älteste Beleg für den deutschen Namen der Stadt stammt aus dem Jahr 1042. Sie heißt darin *Brezesburg*, was als *Bressesburg*, eventuell *Bretzesburg* gelesen werden kann. Der Name hat im XI. und XII. Jahrhundert die Schreibungen — *Brezisburg, Breziburc, Brezizburch, Preslawaspurch, Bresburg, Bresburch*, *Bresburh* — in späteren Jahrhunderten *Presburch*,

Presburc, *Prespurch*, im Wortanlaut stets mit *p* geschrieben. Der deutsche Name ist ein Kompositum, dessen zweites Glied das deutsche *Burg* ist, das erste Glied aber die verkürzte Form eines, dem Slavischen entlehnten deutschen Personennamens *Brezislaw* > *Prezislau* ~ *Preslau.* Unter den Deutschen, die den bayrisch-österreichischen Dialekt sprechen, waren in alter Zeit auch Personennamen slavischen Ursprungs im Umgang. So gab es z. B. in Kärnten zwischen 1050 und 1065 einen Ort namens *Brezlauvesburch.* Das erste Glied dieses zusammengesetzten Ortsnamens ist *Breslau*, ebenfalls ein aus dem Slavischen entlehnter deutscher Personenname.

c) Unter dem Einfluß des aus dem Slavischen stammenden deutschen Personennamens, der in *Preßburg* vorliegt, fingen die Slovaken an, *Pozsony* in den vierziger und sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts mit einer Art Volksetymologie in ihren literarischen Erzeugnissen slovakisch *Vratislava, Brecislava, Břetislava*, *Bratislavia*, *Bratislava, Rastislava* zu nennen. Wohl am häufigsten gebrauchten sie *Bratislava.* Meine ersten Belege für dessen Gebrauch stammen aus den Jahren 1838/43 (S. Slov. Pohľ. XXV 589, 600). Obgleich mir der Erfinder dieser Benennung unbekannt, ist es sicher, daß ihr eifrigster Verbreiter Ludevit Štúr war. Der Name scheint auf Grund des auslaut. -*a* eine latinisierte Form zu sein.

Die Tschechen befaßten sich in letzter Zeit viel mit dem slovakischen Namen von *Bratislava.* Unter anderen schrieb auch Wenzel Chaloupecký, Professor der Geschichte an der tschechoslovakischen Universität zu Preßburg, eine Abhandlung — unter dem Titel „K nejstarším dějinám Bratislavy" (Zur ältesten Geschichte Bratislava's). Sborník Filozofické Fakulty University Komenského v Bratislavě Heft 9. Ich habe diese Abhandlung nicht gelesen, da aber Miloš Weingart, ebenfalls tschechoslovakischer Universitätsprofessor zu Preßburg, eine Abhandlung über Preßburgs slovakischen, deutschen und lateinischen Namen schrieb, und da er sich in dieser auf Chaloupecký stützt, indem er dessen Resultate verwertet, können wir aus Weingart's Erörterungen auch die Resultate von Chaloupecký beurteilen.

Weingart's Abhandlung führt den Titel: *Bratislava — Preßburg — Posonium* und ist im Sborník Filozofické Fakulty University Komenského No. 17 S. 113—131 erschienen. Ich ersehe aus dieser Abhandlung, daß weder Weingart noch Chaloupecký meine Auseinandersetzungen kennen. Die Resultate, zu denen Weingart teils auf Grund seiner eigenen, teils auf Grund von Chaloupecký's Forschungen kommt, sind die folgenden:

a) Im Tschechischen und Mährisch-Slovakischen ist in Ortsnamen, wie *Přibislav*, *Čáslav* (Böhmen), *Břeclav* (= Lundenburg in Mähren) seit dem XV. Jahrhundert neben der auf *-v* auslautenden Form auch eine, die auf *-va* ausgeht, also neben *Přibislav — Přibislava*, neben *Čáslav — Čáslava*, neben *Břeclav — Břeclava*. So einen auf *-va*, respektive auf *-a* ausgehenden Namen hatte auch *Pozsony* im XI. Jahrhundert.

Auf diese auf *-a* auslautende Form weist nämlich ein in den Annales Altahenses s. a. 1052 mitgeteilter Name von *Preßburg* und zwar *Preslawaspurch*. (Vgl. Pertz MG. SS. XX: ad urbem *Preslawaspurch*.)

Dieses *Preslawaspurch* deutet auf einen solchen, auf *-a* auslautenden vulgärtschechischen Namen, **Brěcislava* > **Brěclava* ∾ slovak. **Bracislava* ∾ **Bratislava* ∾ **Braslava*. Als Beweis dafür, daß es schon früh, im XI. und XII. Jahrhundert solche auf *-a* ausgehenden Formen gegeben hätte, führt Weingart Lundenburg an, neben dessen mährisch-tschechisch, mährisch-slovakischer Form *Břeclav*, volkstüml. *Břeclava*, in lateinischen Urkunden auch die lateinische Form *Bratislauia* zu finden ist (vgl. de ponte *Bratislauie*). Diese lateinische Form gilt eventuell als Beweis für das einstmalige (XI. Jahrh.) vulgärtschechische und -slovakische **Brěcislava* ∾ **Bratislava*. Preßburgs vulgärtschechischer und -slovakischer Name stammt aus dem Namen des böhm. Herzogs *Břěcislav* ∾ *Břetislav* (1031—1055). Seinen Namen trug die Stadt im XI. Jahrhundert im Munde der tschechoslovakischen Bevölkerung. Später geriet dieser Name bei den Tschecho-Slovaken in Vergessenheit. In der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts kam der Name wieder in Gebrauch. Eigentlich ist Šafařík sein Wiedererwecker, sein Verbreiter aber in der Form *Bratislava* ist Štúr und seine Anhänger. Außer diesen

Konstatierungen untersucht der Verfasser ausführlich den slavischen Ursprung des tschechischen Personennamens *Břěcislav*; im wesentlichen bestätigt er die Erklärung, die bereits bei Gebauer Slovník staroč. zu finden ist.

b) Bei der Erklärung des Namens von *Preßburg* sagt er, das *-ss-* sei unter dem Einfluß der deutschen „Presse" durch Volksetymologie aus dem älteren deutschen *Presburg* entstanden. Dieses deutsche *Presburg* ist aus älterem *Bresburg*, das mit noch älterem *Brecisburg* (wo kommt eine mit *c* geschriebene Form vor?), *Brezesburg* gleich ist. Natürlich stammt seiner Ansicht nach das erste Glied des Namens aus dem tschechischen *Břěcislav*. Er meint, aus dem älteren deutschen *Brezesburg*, *Brecisburg* (?) sei das spätere deutsche *Bresburg* > *Presburg*, offenbar unter dem Einfluß der Kürzung im tschechischen *Břěcislav* > *Břěclav*, entstanden. (Vgl. „patrně vlivem českého zkrácení vzniklo i zde *Bresburg* — *Presburg*"). —

c) Das lateinische *Posonium* (da der Verfasser stets davon und nie vom ungarischen *Pozsony* spricht) ist nach Weingart auf folgende Weise entstanden: Um das Jahr 1000 herum lebten zwei bekannte slovakische Familien im „Slovensko", die eine, namens *Poznan*, ist in der Stiftungsurkunde von Pannonhalma aus dem Jahr 1002 erwähnt, die andere hieß *Hunt*. *Poznan*'s Name ist slavisch, und identisch mit dem part. praet. pass. vom verbum *poznati*. Als Eigenname bedeutet es „slavný, berühmt, glorreich". Leute namens *Poznan* sind weder aus mährischen, noch aus den tschechischen literarischen Denkmälern nachweisbar. Es gab aber Leute dieses Namens in Polen. Die Stadt *Posen* lautet auf polnisch *Poznań*, das ein männlicher, adjektivischer -*i̯o*- Stamm ist aus einem Personennamen *Poznan*. Das aus dem slovakischen Personennamen *Poznan* entstandene *Posonium* ist das Ebenbild des ehemaligen slovakischen **Poznaň*. Als der ursprünglich slovakische *Poznan* magyarisch wurde, entwickelte sich aus dem slovakischen Ortsnamen **Poznaň* der Ortsname *Posonium*. Auf ähnliche Weise wie das deutsche *Posen* aus dem polnischen Ortsnamen *Poznań* entstanden ist, mag auch aus slovakischem **Poznaň* zuerst deutsch *Posen* (vgl. beim tschechischen Geschichtschreiber Cosmas den Namen *Possen*, *Pozzen*

für *Posonium*) und dann das lat. *Posonium* entstanden sein. Weingart berührt kaum die Frage, wie das ungarische *Pozsony* entstanden ist, da er doch — wie ich schon erwähnt — immer vom lat. *Posonium* spricht. Bloß einmal nennt er den Namen *Pozsony*, auch schreibt er es fehlerhaft *Poszony*. Die übrigen ungarischen Namen sind ebenfalls falsch. Seiner Meinung nach lebt der magyarisierte slovakische Personenname *Poznan* noch heute im Adelsnamen *Pazmányi* (sic!) fort („v mad'arském šlechtickém přijmení"). Außerdem auch in dem Ortsnamen *Pázmand* (kommt so zweimal vor) im Komitat Györ, und *Pazony* im Komitat Szabolcs. Der Name *Hunt* > *Hont* kann kaum mit slav. *Hon, Hoňata* in Verbindung gebracht werden. Viel wahrscheinlicher sei es — meint er — daß die Familie *Hunt* deutscher Abkunft sei und zwar aus deutschem *Gunther*. Diese Familie mag schon zu Svatopluk's Zeiten im alten „Slovensko" gelebt haben. Der Name lebte unter den Ungarn weiter, die Slovaken aber vergaßen die Form *Hunt*, und übernahmen aus dem Ungarischen die Form *Hont* (vgl. slov. *Hontská* oder *Hont'anská stolica*).

Nachdem Weingart, Chaloupecký's Spuren folgend, den Nachweis versucht, daß slovakisch *Bratislava* ∾ tschechisch **Břěcislava* tschechischen Ursprunges sei und bereits im XI. Jahrhundert gebraucht wurde, bemüht er sich auch noch zu zeigen, daß *Presburg* aus *Brezisburg* unter tschechischem Einfluß entstanden und daß lat. *Posonium* dem altslovakischen *Poznan* gleich sei, und schließt seine Erörterungen mit der Behauptung, alle drei Namen des gegenwärtigen Zentrums der slovakischen Kultur seien slavisch und zwar tschecho-slovakisch, und hätten eine neunhundertjährige Vergangenheit. Die slovakisierte Form *Bratislava* aus dem alt-tschechischen **Břěc(i)slav(a)*, wie auch die deutsche Transkription in der Form von *Brec(i)sburg, Bresburg* soll beweisen, daß hier am Anfang des zweiten Jahrtausends eine starke tschechische politische Macht war. Der lateinisch-ungarische Name aber spiegelt die Spuren desjenigen alten slovakischen Geschlechtes wider, welches hier um das Jahr 1000 herum einflußreich war. So vereinigt sich der ursprünglich tschechische Name der Burg mit dem slovakischen Namen des Geschlechtes

und der Gegend in der Benennung derselben Stadt und bildet die gemeinsame 1000jährige tschecho-slovakische Vergangenheit zu einem einheitlichen Ganzen aus. So weit Weingart.

Ich habe mich bemüht, in allen wesentlichen Punkten seine Feststellungen getreu wiederzugeben. Im folgenden hoffe ich zu zeigen, wie irrtümlich Weingart's Feststellungen sind und wie wenig sie die Forschung fördern. Ich behalte in meinen Auseinandersetzungen die Reihenfolge der Weingart'schen Erörterungen bei.

a) Weingart sagt, Chaloupecký folgend, in *Preßburg* sei der Name des tschechischen Herzogs Břetislav (regierte von 1037—1055) verewigt, und *Preßburg* hätte aus dem Namen des Herzogs auch einen tschechischen Namen **Břěc(i)slav* (slov. **Bratislav*) gehabt und neben diesem auf *v-* auslautenden auch einen auf *-va* ausgehenden volkstümlichen Namen, und zwar **Břěc(i)slava* (slov. **Bratislava*). Seiner Meinung nach bestätigt diese Form *Preslawaspurch*, d. h. derjenige Name der Stadt Preßburg, welcher in den Annales Altah. aus dem Jahre 1052 vorkommt, zweitens die latinisierte Form *Bratislauia*, welche in den mährischen lateinisch geschriebenen Denkmälern der Name der Stadt Lundenburg = tschech. *Břeclav* ist. All diese Behauptungen beruhen auf offenbaren Mißverständnissen. Latinisiert man im böhmischen Latein den Namen einer Stadt mit der Endung *-ia*, so kann der latinisierte Name nicht nur dem auf *-a* (vgl. tschech. *Sázava, Morava* = lat. *Sazavia, Moravia* etc.), sondern auch auf Konsonant auslautenden tschechischen Namen entsprechen (vgl. z. B. tschech. lat. *Czaslavia* im XIV., XV. Jahrh. aus *Časlav*, siehe Gebauer Slovník staroč). Diese Art der Latinisierung nationaler Eigennamen ist im Mittelalter bei allen jenen Völkern zu finden, wo das Lateinische die offizielle, kirchliche Sprache war. (Vgl. poln. *Kraków* = lat. *Cracovia*; ung. *Bakony, Eger, Vác* = lat. *Bakonia, Agria, Vacia*; deutsch *Hanau* = lat. *Hanovia* etc.). So ist es auch mit Böhmen. Wenn also Lundenburgs böhmischem Namen *Břeclav* auch böhmisch-lateinisches *Bratislavia* entspricht, so ist dies noch kein absoluter Beweis dafür, daß es neben dem tschechischem *Břeclav* auch ein *Břeclava* gegeben hat. In Anbetracht dessen, daß solche böhmische Doppelformen bloß seit

dem XV. Jahrhundert nachweisbar sind, liegt wenig Wahrscheinlichkeit vor, daß es eben neben dem supponierten tschecho-slovakischen **Brěc(i)slav*, welcher der tschechische Name von Preßburg im XI. Jahrhundert sein sollte, schon im XI. Jahrhundert auch einen volkstümlichen tschecho-slovakischen Namen in der Form **Brěc(i)slava* ∾ **Bratislava* gegeben hätte.

Weingart begeht aber einen beträchtlichen Fehler, wenn er sich auf den Beleg aus dem Jahre 1052 in den Annales Altah. *Preslawaspurch* beruft. Dieser Beleg soll seiner Meinung nach auch Zeuge dafür sein, daß Preßburg im XI. Jahrhundert neben dem tschechischen Namen **Brěc(i)slav* volkstümlich auch **Brěc(i)slava* ∾ **Bratislava* genannt wurde.

Der Name *Preslawaspurch* der Annales Altah. ist deutsch und nicht tschechisch, ähnlich dem ung. *Szent-Lászlóvára* ∾ *Lászlóvára* (im Kom. Krassó, s. Csánki II 96), wenn gleich das ung. *szent* ‚heilig', wie auch *László* ‚Ladislav' slavischen Ursprunges sind. Das deutsche *Preslawaspurch* ist typisch bairisch, und zwar bairisch aus dem XI. Jahrhundert (s. Förstemann ON. I 630). Typisch bairisch ist das zweite Glied des Namens mit seinem *-purch* ‚Burg' (vgl. Schatz, Altbair. Gram. § 62). Was aber noch wichtiger ist, weil uns dadurch auch die Zeit der Entstehung des Namens angegeben ist, das ist das erste Glied, u. zw. *Preslawas.* Nämlich im bairischen Dialekt des XI. Jahrhunderts lautet der Genitiv der Substantiva der *-o* ∾ *-jo* Stämme neben *-es, -is* auch *-as*, also neben *tag* ‚dies' *tages, tagis* auch *tagas.* Ortsnamen dienen besonders als Beispiel dieser Formen, vgl. *Gozoltasdorf, Frimuntaspach, Umpalasdorf, Piritaschiricha* usw. Unstreitig sind diese Belege possessivische Zusammensetzungen und die ersten Glieder Genitive. Solch ein Genitiv liegt auch in *Preslawaspurch* vor. Über diese Genitive schreibt Schatz Altbair. Gram. § 96 (vgl. auch Braune Althd. Gram.[3] § 193): „Alle diese Namen mit *-as* im Genitiv fallen ins XI. Jahrhundert". Also ist *Preslawaspurch* ein bairisch-deutscher Name des XI. Jahrhunderts mit der Bedeutung: *Preslaw's Burg.* Der bairisch-deutsche Genitiv *Preslawas* in *Preslawaspurch* kann also nicht als Beweis dafür gelten, daß Preßburg im XI. Jahrhundert auf tschechisch den Namen **Brěc(i)slav* und

**Brěc(i)slava*, slovak. **Bratislava* geführt hätte, unter anderen schon deshalb nicht, da der deutsche Name nicht als *Preslawa-s-purch*, sondern als *Preslaw-as-purch* zu gliedern ist.

Ich habe erwähnt, daß *Preslawaspurch* ein deutscher Name ist, innerhalb dessen *Preslaw* solch ein aus dem slavischen verdeutschter Personenname, wie in dem ungarischen Ortsnamen *Lászlóvára* der ungarische Name *László*, welcher ebenfalls ein aus dem Slavischen entlehnter Personenname ist. Auf dem Gebiete des bairischen Dialektes waren unter deutschen Leuten im IX.—XI. Jahrhundert auch Personennamen slavischer Abkunft verbreitet. JOSEPH DITTRICH schreibt — indem er die Personennamen des Codex Odalberti, Erzbischofs zu Salzburg (X. Jahrh.) mitteilt — folgendes: „Außer biblischen Fremdnamen kommen auch einige slavische vor, da ja in der Diözese (zu verstehen ist: Salzburger Diözese) auch slavische Siedlungen waren. Besonders *Moimir* und *Zwentipolh* sind öfters genannt. *Zwentipolh* ist der Enkel des Erzbischofs, der Sohn Diotmars. Es war demnach nicht ausgeschlossen, daß Personen deutscher Abstammung einen slavischen Namen trugen". (S. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1921, 60: Personennamen im Codex Odalberti.) Aus dem IX.—XI. Jahrhundert sind uns steirisch-deutsche Personen bekannt, deren deutscher Name *Zuentipolch* (mit Formvariation *-polh*, *-bold*) war, aus dem Jahre 1043 kennen wir sogar einen gewissen *Preslaw*. (S. ZAHN, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark I. Bd. aus 1043: per manum aduocati sui *Prezlai* nobis donauit.) Da wir auf bairischem Sprachgebiet Deutsche mit slavischen Namen vorfanden, so ist es kein Wunder, wenn es auf diesem Sprachgebiete von solchen Personennamen auch Ortsnamen gegeben hat. Dr. J. STUR weist in seinem Werke „Die slavischen Sprachelemente in den Ortsnamen der deutsch-österreichischen Alpenländer zwischen Donau und Drau". Wien 1914 (Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wiss. Wien Bd. 176 Abh. 6) nach, daß das niederösterreichische *Prinzersdorf* einst *Prinzlausdorf*, und das oberösterreichische *Pröselsdorf* einst *Brumizlaisdorf*, *Primislasdorf* hieß. Nach seiner Ansicht gehen beide Namen endgültig auf den tschechischen Namen *Přemysl*

zurück. Unter den Ortsnamen der österreichischen Provinzen begegnen wir auch dem Namen *Breslav.* Eine Kärntner Urkunde aus 1050—1065 gibt uns bekannt, daß *Liutfrid,* wohnhaft in Kerschbaum bei Greifenburg, seine Güter Steindorf und Wolfstein bei Pusarnitz an eine Kirche verschenkt hat. Die Urkunde endet mit dem Satze: „Actum in *Brezlauvesburch*". Der Herausgeber der Regeste dieser Urkunde meint, *Brezlauvesburch* mag das heutige *Pressingberg* sein, das in Kärnten in der Gegend von Gmünd im Tal der Lieser liegt (s. Osw. Redlich, Acta Tiroliensia I 38—39; zitiert auch bei J. Stur, Die slav. Sprachelemente 74). Auf Grund der dargestellten Beispiele waren auf bairischem Sprachgebiet im IX.—XI. Jahrhundert zweifellos unter den Deutschen auch solche, die Namen slavischen Ursprunges trugen. Selbstverständlich konnten von den Namen solcher Deutschen auch Ortsnamen abgeleitet werden.

Ich behaupte nicht, daß dies die einzig mögliche Erklärung der deutschen Ortsnamen sei, die deutsche Personennamen slavischer Herkunft vorweisen. Auch ist es möglich, daß ein Herr slavischen Namens und slavischer Nationalität auch ein rein deutsches, oder aus deutscher und slavischer Einwohnerschaft bestehendes Dorf bezw. eine Stadt oder eine Burg besessen hätte. Aber auch in diesem Falle sprachen die deutschen Einwohner den slavischen Namen des slavischen Herrn, dem Geiste ihrer deutschen Sprache angeglichen aus und auch seine Burg, seine Stadt, sein Dorf benannten sie ihrer Sprache gemäß. Mit welchem Falle wir im deutschen Namen von *Preßburg* (ältere Namen: *Preslawaspurch*, *Brezisburg*, *Brezizburch*, *Bresburg*, *Bresburch*, *Bresburc*, *Prespurc*) zu tun haben, ist wegen Materialmangels unmöglich festzustellen. Der Name ist jedenfalls deutsch und aus diesem deutschen Namen kann man gar keine wissenschaftliche Folgerung daraus ziehen, wie der Name der Stadt im XI. Jahrhundert in tschechischer oder slovakischer Sprache lautete. — Weingart sagt, Chaloupecký folgend, der Name der Stadt Preßburg stamme aus dem Namen des böhmischen Herzogs *Břetislav*, der im XI. Jahrhundert gelebt hat. Nach Ausweis des deutschen Namens sei damals der tschechische Name **Brě-c(i)slav* und **Brěc(i)slava*, der slovakische **Bratislav(a)* gewesen.

Im Vorstehenden glaube ich gezeigt zu haben, daß all dies auf Irrtum beruht. Der Herzog Břetislav kommt in unserer Geschichte in der Zeit der Könige Peter (1038—46) und Samuel Aba (1041—1044) vor (s. Pauler, Gesch. der ung. Nat. in der Zeit der Dynastie Arpad I ² 78, 80, 82, 104). sein Name findet in unseren Chroniken Erwähnung (vgl. Kézai 26 ed. M Flor. II 80: mouit itaque expeditionem ingentem et consilio *Ratislai* ducis Bohemorum ex aquilonati parte venit ad Hungarie confinia = Chron. Pict. Vind. 49 ed. M Flor. II 148: *Baratzlai* ducis Bohemorum - in anderen Chroniken: M Flor. III 53: *Vratizlai*, *Baratizlai*, *Baraztilai*, *Wradislay* ducis). Die Stadt Preßburg spielt eine große Rolle in der Zeit der Könige Peter, Samuel Aba, Andreas (1046—1080), Salomon (1063—1074) als Schauplatz von Landesereignissen, aber wir besitzen keine einzige Nachricht, die uns mitteilt, daß Preßburg bis 1055, als Herzog Břetislav starb, auch nur für kurze Zeit in dessen Besitz gewesen oder daß er der Gründer von dessen Burg gewesen wäre. Es ist auch leicht möglich, daß der Name Preßburg von noch früher her als das XI. Jahrhundert stammt und dann fällt die ganze Weingart-Chaloupecký'sche Konstruktion mit dem böhmischen Herzog Břetislav automatisch weg. Die Ungarn hatten nämlich im Jahre 907 mit den Baiern eine Schlacht. Unsere älteren Historiker nennen nach Aventinus, der bekanntlich im XVI. Jahrhundert lebte, die Schlacht als *Preßburger*, die neueren aber, in erster Reihe Julius Pauler (s. Die Geschichte der ung. Nation bis zum St. Stephan 45, 162) nennen sie Schlacht von Bánhida. Diese Schlacht endete mit einem glänzenden Sieg der Ungarn. Im Jahre 1921 forschte Ernst Klebel in Admont im Auftrage des Österr. Institutes für Geschichtsforschung. Bei dieser Gelegenheit fand er im Archive des Stiftes einen Codex, in dem die Ereignisse von 725—957 annalenartig mit der Schrift des XII. Jahrhunderts aufgezeichnet sind. In diesen Admonter Annalen steht unterm Jahr 907: „907 Bellum pessimum fuit ad *Brezalauspure* 4° Nonas Julii". Klebel fügt an dieser Stelle die folgende Bemerkung ein: „*Brezalauspurc* kann nur *Preßburg* (čech. *Břetislawa*) sein. Also auch dieser Ort entstammt samt seinem deutschen Namen der vormagyarischen Zeit." (Vgl.

E. Klebel Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde 1921, 33—54.) Ich habe keine Auseinandersetzung über den historischen Wert der Annales Admont. gelesen, immerhin halte ich die Glaubwürdigkeit der Notiz an dieser Stelle nicht für ausgeschlossen. Ist sie glaubwürdig, so haben wir einen Beweis dafür, daß der deutsche Name Preßburg schon zur Zeit der ungarischen Landnahme bestanden hat, ebenso wie Oedenburgs Name. Also sind die unter Punkt *a*) mitgeteilten Chaloupecký-Weingart'schen Auseinandersetzungen nicht stichhaltig. *Preßburg* nannte man im XI. Jahrhundert auf deutsch *Prespurc*, *Preslawaspurch* usw. aber wie es auf tschechisch oder slovakisch hieß und ob es überhaupt einen tschechischen oder slovakischen Namen hatte, darüber wissen wir gar nichts. —

b) Weingart meint in seiner unter Punkt *b*) mitgeteilten Hypothese, daß das spätere deutsche *Bresburg* > *Presburg* aus älterem *Brecisburg* (?), *Brezesburg* „offenbar unter dem Einflusse der Verkürzung, welche im tschech. *Brěcislav* > *Brěclav* stattfand, entstanden ist“.

Ich weiß nicht, ob ich diesen Punkt der Weingart'schen Feststellung recht verstehe, da ich ihm nicht zumuten kann, daß er nicht wüßte, daß das deutsche Genitiv-Suffix *-is*, *-es* in *Brecisburg* (?), *Brezesburg* dasselbe Suffix ist, wie z. B. in *Reganisburg*, *Pochespach* usw. (s. Förstemann, Altd. Nbuch. ON.). In solchen possessivischen Zusammensetzungen kann das *-i-* ∾ *-e-* vor *s* oder bei schwacher Deklination vor *-n* mit der Zeit auch schwinden. So wurde aus obigem *Reganisburg* — *Regensburg*, und so entstanden das heutige tiroler *Poschbach*, das österreichische *Hainburg* aus älterem **Poscespach*, *Heimenburg* usw. Mit solch einer deutschen sprachlichen Entwicklung, und nicht unter tschechischem Einfluß, wurde aus deutschem *Brezisburg* — *Brezesburg*, **Brez-s-burg*, *Bresburg*; die mit *b* geschriebenen Formen sprach man natürlich bairisch stets als *p* aus. Weingart mag vielleicht glauben, daß im deutschen *Brecisburg* (?), *Brezesburg*, *Breci* (?)-, *Breze-*, das erste Glied gleich des tschechischen *Brěci(slav)* sei, hingegen im späteren *Bresburg* das erste Glied *Bres* unter dem Einfluß des *Brěc-* in späteren *Brěc(lav)* entstanden

sei. Wäre das nicht der Fall, dann wäre seine Beweisführung unverständlich.

Auch die Erklärung des auf *r* folgenden *e* im deutschen *Brezisburg* ∾ *Bresburg* ∾ *Presburg* ist bei Weingart verfehlt und zwar vom Standpunkte der tschechischen Sprachgeschichte. Ich habe Bedenken dagegen, daß Weingart den deutschen Namen unmittelbar aus dem alttschechischen *Brěcislav* > *Brěclav* ableitet, ebenso das *e* des deutschen Namens aus alttschech. *ě*. Auch meiner Ansicht nach ist der deutsche Name slavischer Abstammung und hängt mit diesem slavischen Personennamen zusammen, der im heutigen Tschechischen *Břetislav* lautet. Zweifellos geht das heutige tschechische *Břetislav* auf ein ur-tschechisches **Bręci-slav* zurück (s. Gebauer, Slovn. staroč). Daß so eine, mit nasalem *ę* ausgesprochene Form im Urtschechischen und Urslovakischen im VIII—IX. Jahrhundert gelebt hatte, das beweist das lat. *Vence-slaus*, das die latinisierte Form eines urtschechischen **Vęce-slav* (heutiges tschechisches *Václav* „Wenzel") darstellt; auch *Svatopluk*'s Name könnte als Beweis dafür gelten. Die Denkmäler nennen ihn *Σφεντόπληκτος*, *Zwentipolch*, das Ebenbild eines urslovakischen **Svęto-pḷkъ* ist (s. Vondrák, Vergl. Gram. I² 141; Gebauer, Hist. Ml. I). Zweifellos ist es auch, daß schon im X. Jahrhundert, wie auch im XI., aus dem tschechischen und slovakischen *ę* ein *ˈa* geworden ist, also alttschech. und altslov. **Břacislav*, mit Dissimilation *Břatislav* (latinisiert: *Bracizlaus*, s. Gebauer Slovn. staroč.). Das tschech. *ˈa* entwickelte sich zu *ě*, was im XII. Jahrhundert geschehen konnte (Belege aus dem XIII. Jahrhundert, s. Hujer, Úvod do dějín j. č. 55). Dieser Wechsel traf in gewissen Stellungen auch das aus *ę* gewordene tschechische *ˈa*. Das alttschechische *Břacislav* > *Břatislav* konnte also im XI. Jahrhundert nur mit *-řa-* und nicht mit *-rě-* lauten. Deshalb eben ist Weingart's Deutung auch vom Standpunkte der tschechischen Sprachgeschichte verfehlt. Wir dürfen in der Erklärung des deutschen Namens nur von der alttschechischen oder altslovakischen Form des X., XI. Jahrhunderts, also von **Břacislav* (eventuell *Břatislav*) ausgehen. Aus dieser Form ist der deutsche Name einwandfrei zu erklären. Aus alttschechischem oder altslovakischem Personennamen **Břa-*

cislav wurde nämlich im Bairischen im X. und XI. Jahrhundert mit Umlaut **Prẹzi-slav* (lies *Pretzi-slav*). Bezüglich des Umlautes vgl. lat. *archi-* (< gr. *ἀρχι-*) > ahd. *ẹrzi-* in *erzi-bischof*, später *erz-bischof*, s. Kluge EtWb.[8]. Zu der Zeit nun, als aus *ẹrzi-bischof ẹrz-bischof*, aus dem deutschen *Altu-perht* ∾ *Alti-perht, Altu-rih, Fridu-rih, Pili-crîm* usw. *Altperht, Altrih, Fridrih, Pilcrîm* ∾ *Pilgrîm* usw. wurde, wurde auch aus dem (dem alttschechischen oder altslov. entnommenen **Břacislav*) deutschen **Prẹzi-slav* deutsch **Prẹz-slav* > *Preslaw.* Aus so einem, dem alttschechischen oder altslovakischen entnommenen bairisch-deutschen Personennamen wurde der deutsche Name *Preslawas-purch, Brezesburg, Presburg.* Das *ě* des alttschechischen *Břěci-slav* > *Břěclav* hat nichts gemein mit dem *ẹ* des deutschen Namens.

c) Die unter Punkt *c*) mitgeteilte Hypothese Weingart's ist die folgende: das lat. *Posonium* und mit ihr naturgemäß auch das ungarische *Pozsony* ist ein Name slovakischen Ursprunges. Seiner Meinung nach lebte um das Jahr 1000 ein Edelmann, namens *Poznan.* Mit dessen Namen benannten die Slovaken Preßburg *Poznaň.* Als dieser Herr *Poznan* allmählich magyarisch wurde, veränderte sich auch *Posonium* zu *Pozsony.* Es gab auch einen Herrn *Hunt*, dessen Name kaum slovakisch ist, wahrscheinlich ist es ein deutscher Name aus *Gunther.* Die Familie selbst mag als deutsche Familie schon im IX. Jahrhundert im „Slovensko" unter Svatopluk gelebt haben, da doch in Svatopluk's Reich auch deutsche Edelleute gelebt haben! Aus alledem ist es ersichtlich, wie wenig Weingart den von ihm behandelten Gegenstand kennt. Ja, es verdrießt mich beinahe die folgenden allbekannten Sachen niederschreiben zu müssen. Es soll mir aber zur Entschuldigung dienen, daß die Herren Weingart und Chaloupecký, solche allbekannte Sachen — wie es scheint — nicht wissen.

Die ungarischen Chroniken berichten einstimmig, daß in der Zeit des Fürsten Géza (971—997) unter den in Ungarn angesiedelten Ankömmlingen zwei Ritter waren, die aus Deutschland, und zwar aus Schwabenland kamen. Der eine Ritter hieß nach der Chronik des Magisters Simon Kézai, *Pazman*, der

andere *Hunt*. Die betreffende Stelle lautet in der genannten Chronik:

„Post hec venit *Hunt* et *Pazman*, duo fratres carnales, milites coridati de Suevia. Hi enim passagium per Hungariam cum suis militibus facientes ultra mare ire intendebant. Qui detenti per ducem Geicham, tandem sanctum regem Stephanum in flumine *Goron* Teutonico more gladio militari accinxerunt" (s. MFlor. II 94).

Die zwei Brüder werden auch von anderen Chroniken erwähnt. Alle stimmen darin überein, daß sie zur Zeit des Fürsten Géza zu uns eingewanderte, also fremde Ritter waren, die Sankt Stephans Getreue wurden In diesen Chroniken heißen die Brüder *Hunt* ∾ *Chunt*, *Paznan* ∾ *Pazuam* ∾ *Pazuan* (vgl. Chron. Pictus Vind. *Hunt* et *Paznan* | Chron. Dubn. *Hunt* et *Paznan* | Samb. C. *Pazuan, Pazuam* | Chron. Pos. *Chunt* et *Paznan* | Chron. Mon. *Hunt* et *Paznan, Hunt* et *Pazna*).

Die Brüder sind die Begründer des Geschlechtes *Huntpázmány*, von dem mehrere, teilweise noch jetzt lebende Familien abstammen (so z. B. die gräfliche Familie *Forgách*, s. Pauler, A. m. nem. tört. Szt. Istvánig 112, 194; Karácsonyi J., A. m. nemzetségek. II 182—184). In den Denkmälern des XI.—XIV. Jahrhunderts heißt das Geschlecht *Paznan* (s. Chron. P. V.: Cosma de genere *Paznan*, lebte in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts) | *Huntpazman* (in den Urkunden aus den Jahren 1318, 1322, s. Karácsonyi a. a. O.) | *Huntpaznan* (in mehreren Urkunden, ibidem) | *Huntpazdan* (in einer Urkunde von 1287: *Pazdan* de genere *Hunthpazdan*, s. Kovács, Ind.) | *Huntpazlan* (in einer Urkunde von 1322, s. Karácsonyi a. a. O.).

Unsere Historiker stimmen darin überein, daß die zwei Brüder: *Hunt* und *Pazman* zur Zeit des Fürsten Géza (971—997) eingewandert sind; auch darin stimmen sie so ziemlich überein, woher die zwei Brüder-Ritter kamen. Mit Ausnahme eines Historikers, namens Joh. Karácsonyi, halten sie sie für eingewanderte Deutsche. Bloß Joh. Karácsonyi hält sie für aus Italien eingewanderte Ritter, und ihre Namen scheinen ihm „eher italienisch", als deutsch zu sein.

Beide Personennamen, sowohl *Pazman-Paznan*, wie *Hunt-*

Chunt waren auch später nach dem Tode der Brüder sowohl innerhalb des Geschlechtes *Huntpázmány*, wie auch bei anderen Ungarn als Personennamen in Verwendung (der letzte Beleg für den Personennamen *Pazman* stammt aus dem Jahre 1408, s. Karácsonyi a. a. O.). Hier folgen einige der zahlreichen Belege:

1287: *Pazdan* de genere *Hunthpazdan*, s. Kovács, Ind. | 1290—1301: *Paznanus* . . . *Paznanum* (acc. s. ÁrpÚO. XII 666) | 1293: a terris *Paznani* ibidem X 120 | 1298: *Paznan*, filio Vyda ibidem XII 620 | 1299: *Paznanus* — *Paznano* (dat. ibidem XII 647) usw.

1220: iudice *Hunt* comite de Borsua, s. VárR. | 1266: ad terram *Hunth* comitis, s. ÁrpÚO. VIII 145 | 1266: comitis *Hunth* de genere *Hunt Paznani*, ibidem VIII 151 | 1278: ad domum *Hunth*, prope. fluv. Tornua, ibidem IX 219 usw. Siehe noch Karácsonyi, A magyar nemzetségek II 199, 209, 226, 230, 237, wo Männer namens *Hunt* und *Pazman* erwähnt sind.

Nun müssen wir wissen, daß im Ungarischen aus *a* der Stammsilbe in der Sprache des Mittelalters auch *o* wurde. So wird aus dem altungarischen *pagân*, *Pangrác*, *Alt*, im Mittelalter *pogány*, *Pongrác*, *Olt*. Solche *o* wurden in vielen Wörtern später wiederum *a*; vgl. altung. *Haram*, mittelung. *Horom*, seit dem XVI. Jahrhundert *Harom* > *Haram* | altung. *Gran*, mittelung. *Goron*, seit dem XVI. Jahrhundert *Garom* > *Garam*. Letzteren Wechsel finden wir auch im Namen *Pazman* — *Paznan*, das im Mittelalter auch *Po-* Anlaut hat. Zum Beweise dieser Tatsache kann auch der Umstand dienen, daß wir Urkunden besitzen, in welchen eine und dieselbe Person einmal *Paznan*, ein anderes Mal *Poznan* genannt wird (vgl. die Urkunde von 1220: pristaldo *Paznano* de genere Zak, s. PSzRT. I 648 | 1220: pristaldo *Poznano* de genere Zak, s. ibidem I 647). Dementsprechend sind in unseren Urkunden und Denkmälern *Pozman* ∾ *Poznan* einfache Variationen der älteren *Pazman* ∾ *Paznan*, vgl. 1086: *Pozman*, vicalis cum equo in Bakonybél, s. ÁrpÚO. I 36 | 1165: Ego Forcos, filius *Poznan*, ein Donator des Stiftes von Garamszentbenedek, s. ibidem VI, 104 | 1224: *Poznanus* (Name eines gemeinen Mannes) VárReg. usw. Solch eine Variation ist auch die latinisierte Form *Poznanus* in der Stiftungsurkunde von

Pannonhalma (vgl. astantibus ducibus uidelicet *Poznano*, *Cuntio*, Orzio, s. PSzBRT I 589). — Aus der Form *Pozman* ∾ *Poznan* wurde dann von neuem *Pazman* ∾ *Paznan*, wie dies die aus diesem Namen entstandenen Ortsnamen reichlich beweisen.

Wir sahen, daß der Personenname *Pazman* — *Paznan*, *Hunt* — *Chunt* im Ungarischen im XI.—XV. Jahrhundert ein häufig vorkommender Personenname ist. Es ist kein Wunder, daß von beiden Personennamen auch Ortsnamen entstanden. Eine Eigentümlichkeit der ungarischen Sprache ist, daß der Nominativ des Personennamens gleichfalls als Ortsname gebraucht werden kann. Also hieß jemand *Bors*, *Csanád*, *Solt*, *Taksony*, *Tas* usw. nannte man auch dessen Wohnsitz, Besitzung, Dorf oder Burg auf ungarisch *Bors* > *Bars*, *Csanád*, *Solt*, *Taksony*, *Tas* usw. Selbstverständlich konnte man auch in der alten Sprache von Personennamen Kosenamen und Diminutiva bilden. So ist z. B. der Kosename zu *Bors* *Borsod*, mit dem Suffix *-d*, und solch einen Personennamen bewahrt der Name des Komitats *Borsod*, aus dem früheren Namen der Burg *Borsod*. Ebenso war es mit dem Personennamen von *Hunt* ∾ *Chunt*; *Pazman* ∾ *Paznan*.

Die Burg *Hunt* ∾ *Chunt* existierte unbedingt schon zu Beginn des XI. Jahrhunderts, also zu König Stephans Zeit, weil damals auch schon das Komitat *Hont* existierte (s. Pauler, A m. nemz. tört. I² 403). Die Burg stand an der Stelle des heutigen kleinen Dorfes, benannt *Hont*, unweit des Flusses Eipel = Ipoly. Ihre Bewohner waren immer und sind auch heute Kernungarn. Die Burg, der Ort hieß *Chunt* ∾ *Hunt* (vgl. 1156: in parrochia *Chunt*, Germanus *chunt*iensis comes, s. Knauz I 108 | 1232: de *Chunt*, s. PSzBRT I 712 | 1237: ad castrum *Hunth*, s. Knauz a. a. O.), von der Mitte des XIV. Jahrhunderts mit *o* *Hont*. Im Ungarischen entwickelte sich nämlich das *u* der Stammsilbe seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts zu *o*, daher *Chunt* ∾ *Hunt* > *Hont*.

Der Name *Pázmány* war als Personenname häufiger gebraucht im XI.—XV. Jahrhundert. Deshalb entstanden von ihm mehr Ortsnamen als von *Chunt* — *Hunt*. Hierher gehörende Ortsnamen sind: *Pázmány*, Meierhof in Kom. Békés | *Pázmánd* (1. Dorf in Kom. Fejér; 2. Meierhof in Kom. Fejér; 3. Dorf in

Kom. Raab; 4. Meierhof in Kom. Heves) | *Pázdány* (älterer Name: *Pázmán*, *Páznán*, s. Csánki II 515; *Pazdány* Lipszky Rep.) Dorf in Kom. Baranya. Diese Ortsnamen werden in unseren Denkmälern auch mit folgenden Formvariationen erwähnt: *Pazman* vgl. Csánki I 68, 654; II 515; III 555 | *Pozman* ibidem I 523 | *Paznan* ibidem I 654; II 515; III 342, 554, 555; Kovács, Ind., PSzBRT. II 290, 306, 368, 369, 405; III 775 | *Pasnan* ibidem III 564 | *Paznaan* Csánki I 654; II 515 | *Poznan* s. VárR., Csánki III 554, PSzBRT. I 775, Kovács, Ind. | *Paznam* PSzBRT. II 368 ? *Páznád* Csánki III 342, 554 | *Pazdán* Lipszky Rep. | *Pázmán*, s. PSzBRT IV 776 | *Pázmánd* ibidem IV 865.

Hieraus ist ersichtlich, daß die Ortsnamen *Pázmán*(*d*) dieselben Variationen aufweisen, wie die Personennamen *Pázmán*(*y*)

Es fragt sich nun, wie wurden die Namen *Chunt* ~ *Hunt*, resp. *Pazman* ~ *Pozman* ~ *Paznan* usw. in der Zeit ihrer Aufzeichnung ausgesprochen? Diese Frage beantworten wir mit der Etymologie dieser Namen.

Der ungarische Personenname *Chunt* > *Hunt* > *Hont* ist aus dem ursprünglich slavischen Wortschatz der slavischen Sprachen nicht erklärbar. Auch Weingart weiß dies recht gut. Aber der ungarische Name kann auch nicht aus *Gunther* stammen, wie Weingart meint. Ein deutsches *Gunth* (vgl. Förstemann, Altd. Nb. PN. I 693—713; Meyer-Lübke, Rom. Namenstudien 32, 62, 86), welches mit dem ersten Gliede von *Gunther* identisch ist (vgl. germ. *gunþi* „Kampf"), hätte im Urslovakischen **Gǫtъ*, daraus später altslov. **Gút*, neuslov. **Hút* gegeben. Nimmt man aber an, daß das deutsche *Gunt* nach Schwund der urslovakischen Nasale ins Slovakische herüberkam, so würden wir im Altslovakischen bis zum XIII. Jahrhundert **Gunt*, später **Hunt* erwarten. Gleichviel ob wir urslovak. **Gǫtъ*, oder aber altslovak. **Gunt* annehmen, beide Formen hätten im Ungarischen **Gunt*, seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts **Gont* ergeben. Selbstverständlich gibt es von alledem nichts im Ungarischen. Im X.—XIV. Jahrhundert lautet der Name, ungarisch: *Chunt* (lies *Xunt*) ~ *Hunt*, und seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts *Hont*. Halten wir uns an die geschichtlichen Belege, so läßt sich die altungarische Form *Chunt* — *Hunt* tadellos erklären.

Der Ritter *Chunt* ~ *Hunt* ist in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts vom Schwabenland, also oberdeutschem Gebiet, in unsere Heimat gekommen. Auf oberdeutschem Gebiete war *Hunto, Hundo, Hund, Huntilo, Huntpreht, Hundpald* usw. (s. Förstemann, PN. I 928—929) ein gewöhnlicher, verbreiteter Personenname. Dieser Personenname ist offenbar mit dem westgerm. *chunna* (Malb. Gl.), ahd. *hunno, hunteri* „centurio", *hunt* „centum" identisch und als Personenname ist er auch der Bedeutung nach mit dem altung. Personennamen *Chodunogyu* (= ung. *hadnagy* „Leutnant") identisch. Der ahd. Personenname *Hunt* wurde im Ungarischen zur Zeit der Übernahme mit Lautsubstitution des *h* — da es damals im Ungarischen kein *h* gab — (s. Melich Nyelvtud. Közl XLIV 333—372) mit *ch* zu *Chunt*, daraus später *Hunt*, endlich *Hont*. Längs des Flusses Ipoly, wo das Dorf *Hont* besteht, ist auch heute noch die Einwohnerschaft ungarisch und sie war es auch im X. und XI. Jahrhundert. Als sich die Slovaken in dieser Gegend auszubreiten begannen, übernahmen sie aus dem Ungarischen auch das Wort *Hont* (vgl. auch slovak. *Hont'anská stolica* „Komitat Hont").

Klar und unwiderlegbar ist auch der Ursprung des ung. *Pázmán* > *Pázmány*, Koseform: *Pázmánd*. Auch hier sprechen die Belege ganz klar und deutlich, indem sie verkünden, das Ritter *Pazman* samt seinem Bruder *Hunt* in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts vom Schwabenlande, also aus oberdeutschem Gebiete in unser Land gekommen ist. Wir finden nämlich auf oberdeutschem Boden im X. Jahrhundert einen Personennamen *Pazaman* (s. Förstemann, Altd. Nbuch. PN. I 254, 1088). Ohne Zweifel ist dieser oberdeutsche Personenname ein Kompositum, dessen zweites Glied das Wort *man* = vir ist. Vom morphologischen Standpunkte ist auch das erste Glied des Kompositums klar. Bekanntlich ist im Oberdeutschen der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts in Zusammensetzungen wie *Hadu-perht, Paturih, Fridu-rih* usw. an der Stelle des *u* auch ein *a* zu finden, es gibt also auch *Hada-perht, Pata-rih, Frida-rih* (s. H. Schatz Altb. Gram. 49). So eine Form ist aus dem X. Jahrhundert das oberdeutsche *Paza-man* aus älterem **Pazu-man*. Auf dieselbe Weise nun, wie aus *Fridu-rih* ~ *Frida-rih* > *Frid-rih*,

wurde auch aus *Pazu-man ~ Paza-man das deutsche *Pazman (SCHMELLER I² 286). Die Bedeutung des ersten Gliedes von *Paza-man* kann auf verschiedene Weise gedeutet werden. Sicher ist nur, daß dies erste Glied ein oberdeutsches Wort ist und der oberdeutsche *p*-Laut an Stelle eines westgerm. *b* steht. Das intervokalische althd. *-z-* kann sowohl einem *-ss-*, wie auch einem *-tz-* entsprechen. Meiner Meinung nach entspricht dieses *-z-* einem intervokalischem *-ss-*. Ist diese Annahme richtig, dann könnte man das erste Glied von **Bazu-man* ~ **Pazu-man* ~ *Paza-man* > *Paz-man* mit dem Personennamen *Baso, Basila* (s. FÖRSTEMANN, AltNb. PN. I 248) für identisch halten. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß das erste Glied mit dem ahd. *baz* „besser, mehr", bair. *paz* (s. SCHATZ, Altb. Gram. 135) idem zusammenhängt. In diesem Falle bedeutet der Personenname *Pazman* = „bonus homo", ein Ausdruck, der im Mittellatein sehr verbreitet war. Zum Schluß erwähne ich noch einen Deutungsversuch. GABRIEL SZARVAS (s. MNyr. XXI 294) suchte nachzuweisen, der Personenname *Pazman* sei identisch mit mhd. *baseman* „Feigling" (vgl. deutsch *base* „amita; matertera; sorores consobrinae, s. patrueles")[1]).

Aus dem aus oberdeutschem *Pazaman* entstandenen *Pazman* wurde im Altungarischen *Paszmán*, später mit Angleichung *Pazmán* (beide Formen geschrieben als *Pazman* in den alten Schriften). Das altung. *Pazmán* entwickelte sich in den einzelnen Mundarten teils zu *Pozmán* (geschrieben in den Denkmälern *Pozman*), teils zu *Paznán* (geschrieben *Paznan, Paznaan*) daraus *Paznám*, teils zu *Pázmán* > *Pázmány* (Koseform *Pázmánd*). Weitere Entwicklungen sind aus der Form *Paznán* teils *Pazdány* > *Pázdány* ~ *Pazlán* > *Pázlán*, teils *Poznán* (geschrieben *Poznan*). Von diesen ungarischen Formvarianten sind Latinisierungen: *Pazmanus, Paznanus, Poznanus*; ähnliche ungarländische Latinisierung aus dem ung. *Chunt* ~ *Hunt* ist *Cuntius*

1) Vielleicht kommt für den ersten Teil auch noch nnd. nhd. ndl. *baas* „Meister" in Frage? Dazu s. KLUGE EW⁹ 30. Gleichen Ursprungs wie magyar. *Pázmán* könnte der russische Adelsname *Basmanov* sein. Vgl. über dieses Geschlecht Fürst Dolgorukov Россійская Родословная Книга IV (Petersburg 1857) 174. *M. V.*

(in der Stiftungsurkunde von 1002). — Die Formvariante *Poznán* ist auch ins Kroatische übergegangen. Im Komitat Varaždin ist ein Ort namens *Poznanovec* (s. Lipszky, Rep.; Miklosich Denkschr. XIV 36) und im Kom. Virovitica (Verőce) hat ein Ort bestanden, welchen die Denkmäler des XVI., XVII. Jahrhunderts *Poznanovcz*, die des XIV., XV. Jahrhunderts aber *Paznanfalva* (= Dorf des Paznan) nennen (s. Csánki II 515). Es ist klar und zweifellos, daß die Orte *Poznanovec* kroatisch-ungarische Bildungen vom ungarischen Personennamen *Pazmán* ~ *Poznán* sind und ihrer Etymologie nach nicht slavisch sein können (verfehlt Mikl. Denkschr. XIV 36).

Nun haben wir alle Formvarianten, die in unseren Denkmälern bezüglich des Personen-, wie auch des Ortsnamens *Pazmán* ~ *Pázmán* ~ *Pozmán* ~ *Poznán* ~ *Paznán* usw. vorkommen, untersucht. Auch haben wir die Etymologie des Personennamens *Pázmán* erörtert und festgestellt, der Name sei auf das Entschiedenste deutsch, und zwar oberdeutsch. Nirgends haben wir aber einen Beleg dafür gefunden, daß der Name *Pazman* ~ *Paznán* ~ *Poznán* je eine Umformung *Posony* > *Pozsony* gehabt hätte. Andererseits können wir auch feststellen, daß der Name der Stadt Preßburg nie in der Lautform *Pazman* ~ *Pozman* ~ *Poznan* ~ *Paznan* usw. genannt wird. Seit dem XI. Jahrhundert kommt Preßburgs ungarischer Name außerordentlich häufig in den Denkmälern vor, die geschriebene Form ist aber stets: *Poson* (s. MFlor. II 160, 186, 188, 190, 193, 216; III 66, 88, 89, 91, 94, 208; VárReg. § 112; ErdyK. 399 usw.), *Posson* (s. MFlor. III 66), *Posony* > *Pozsony* (s. Szikszai 1590, MA[3] m. 153, Bernol., Lipszky, Rep. usw.). In keinem Zeitalter der ung. Sprachgeschichte waren die Namen *Pozsony* und *Pázmány* tautonyma, geschweige denn homonyma. Davon hätte sich übrigens auch Weingart aus der, auch von ihm zitierten Stiftungsurkunde von Pannonhalma aus dem Jahre 1002 überzeugen können; in dieser Urkunde ist nämlich sowohl von *Pozsony* = *Preßburg*, wie auch von dem Ritter *Pazman* die Rede (vgl. „tertia pars tributi *poson* . . . astantibus ducibus *Poznano*, s. Pauler, A magy. nemz. tört. II[2] 588), und die zwei Namen sind auseinandergehalten. Es ist eine falsche Beurteilung der historischen Daten, wenn

sich WEINGART auf COSMAS beruft, wo Preßburg *Possen* (lies: *Pošen*; s. PERTZ MG. SS. IX) genannt wird. WEINGART glaubt, aus einem altslov. **Poznań* sei vielleicht im Deutschen **Posen* entstanden und daraus das ung. *Posony* > *Pozsony.* Die Form bei COSMAS wäre also deutsch. Dies ist aber ein Irrtum. Die Form *Possen* bei COSMAS ist ebenso eine aus dem ungarischen *Poson* gemachte tschechische Form, wie ebenfalls bei COSMAS die Form *Zober* aus dem ungarischen *Zobor* (s. COSMAS I 14: in latere montis *Zober* ... in *Zober* quodam cenobio in Pannonia). COSMAS' *Possen*, *Zober*-Namen sind also ebenso tschechische Namen des XI., XII. Jahrhunderts aus ung. *Posony*, *Zobor*, wie tschech. *Požun* „Preßburg“ bei RANK. — Der Umstand nun, daß COSMAS keinen anderen Namen von *Preßburg* und *Zobor* als den aus dem Ungarischen stammenden tschechischen *Pošen* und *Zober* mitteilt, kann auch als Beweis dafür gelten, daß Preßburg im XI. Jahrhundert weder einen altslov. *Poznań*, noch einen alttschech. *Brěclav* ~ *Brěclava* gehabt hatte. Wäre ein solcher Name in Umgang gewesen, so hätte COSMAS, der Ungarn sehr gut kannte, ganz gewiß nicht unterlassen, *Preßburg*, eventuell *Zobor* mit tschechischem oder slovakischem Namen zu nennen. —

Das lat. *Posonium* ist natürlich aus dem altung. *Poson* latinisiert. Also hat der ungarische Name *Pozsony* mit dem Namen *Pázmány* weder direkt, noch indirekt durch deutsche Vermittlung etwas gemein.

Auf die Frage nun, welchen Ursprung der ungarische Name *Pozsony* haben kann, können wir folgendes antworten:

Am wahrscheinlichsten stammt der Name von einem alten ungarischen Personennamen (so schon bei KNAUZ, A pozsonyi prépostság 34). Allerdings gibt es Personennamen, die mit dem Nominativ eines Ortsnamens gleich sind und wo der Ortsname ursprünglicher ist. So gibt es im Altungarischen einen Mann, der *Musun* heißt, *Musun* ist der altungarische Name von Wieselburg und in diesem Falle ist *Musun* ursprünglich Ortsname und erst dann Personenname (s. MELICH, MNy. XVIII 145). Daß der Name *Pozsony* erst Personen-, und daraus Ortsname geworden ist, dafür sprechen folgende Beweise:

a) Personennamen, welche vom Nominativ des Ortsnamens

entstanden sind, finden wir im Ungarischen sehr selten, und wenn sie auch zu treffen sind, sind solche Namen in sehr kleinem Umfange im Gebrauch. Der Personenname *Poson* ist dagegen ein sehr beliebter Personenname im XII.—XIV. Jahrhundert. Hier folgen meine Belege: 1138: *Poson*, zwei Hörige der Dömöser Probstei, s. Knauz, Mon. Strig. I 91, 95 | 1211: *Posun*toua, *Poson*taua s. PSzBRT. X 510, ÁrpÚO. I 116 im Kom. Bácsbodrog | Anfang des **XIII.** Jahrhunderts: *Poson*, archipreco, s. VárReg. § 174; *Poson*, Höriger der Burg Heves, s. VárReg. § 206 | 1221: *Poson*, Höriger, s. ÁrpÚO. I 173 | 1231: *Pusun*, nomen servi, ibidem VI 499 | 1251: *Poson*, nomen liberti, s. Fejér CD. IX 7: 667 | 1252: *Poson*, vinitor, s. HOkt. VI 72 | 1292: Magister *Poson*, Domherr von Ofen, der auch im Jahre 1346 noch lebte, s. Knauz, A pozs. prépostság 36 | *Poson-ága*, Name eines Geschlechtes bei den Szeklern, s. Szék. Oklt. II 80.

b) Auch morphologisch ist ung. *Posun* ∾ *Poson* ∾ *Pusun* > *Poson* > *Posony* > *Pozsony* in der Gruppe der altungarischen Personennamen des XI.—XII. Jahrhunderts befriedigend erklärlich. Dieser Name scheint nämlich eine Ableitung zu sein, und zwar mit dem ungarischen Diminutiv-Suffix *-n* (daraus *-ny*), welches auch in *Abony* (altung. *Obun*, s. Gombocz, MNy. XI 343), *Appony* (altung. *Apon* < *Opon*, s. ibidem 344) usw. vorliegt. *Poson* > *Pozsony* ist eine ähnliche Bildung vom altungarischen Personennamen *Posu* (s. VárReg. § 313), *Pos* (s. VárReg. § 323, Kovács Ind.). Von diesem Namen mit Suffix *-a* ist gebildet die Ableitung *Posa* (s. VárReg. § 38, Kovács Ind.), die nicht zu verwechseln ist mit dem altungarischen Personennamen *Pousa*, mit dem heutigen *Pósa*. —

Ich glaube, es ist mir gelungen zu erweisen, daß Preßburgs heutiger slovakische Name *Bratislava* ein Werk bewußter Etymologisierung des XIX. Jahrhunderts ist. Der slovakische Name hat vor dem XIX. Jahrhundert keine Geschichte. Es ist klar, daß man Preßburg im XI. Jahrhundert tschechisch nicht *Břeclav* ∾ *Břeclava* nannte und daß der deutsche Name nicht von einem tschechischen Ortsnamen stammt. Dann dürfte auch klar geworden sein, daß man Preßburg slovakisch nie *Poznaň* nannte

und daß der ungarische Name *Pozsony* weder von einem solchen, noch von dem Personennamen *Pázmán* ~ *Poznán* herrührt.

Damit fällt auch WEINGART's Behauptung: „Die Namen *Pozsony* ~ *Preßburg* ~ *Bratislava* rechtfertigen eine gemeinsame, 900 jährige ‚tschechoslovakische' Kultur und Vergangenheit." Ein solcher Trugschluß hätte leicht vermieden werden können, wenn WEINGART die allgemein bekannten ungarischen und deutschen Tatsachen bloß gesammelt hätte.

Budapest J. MELICH

Alte Flußnamen

2. *Αὔρας*.

Diesen Namen führt ein Nebenfluß der Donau bei Herodot IV 49, den man gewöhnlich mit dem Jiul oder einem benachbarten Fluß in Rumänien gleichsetzt s. KIEPERT Lehrbuch d. alten Geogr. 335, G. MAIR Das Land der Skythen bei Herodot Progr. Gymn. Saaz II (1885) 17 u. a. Da KIEPERT geneigt zu sein schien „den sonst unerhörten Namen" zu beanstanden, möchte ich darauf hinweisen, daß er zweifellos alt und idg. ist. Ich stelle ihn zu agerm. *aura-* m. „Wasser, See", anord. (poet.) *aurigr* ‚naß', ags. *éar* n. (poet.) ‚Meer', ablautend mit anord. *ûr* ‚Regen', lat. *ūrina*, gr. *οὖρον*, lit. *jū́rės* pl. ‚Haff, Meer' dazu Torp bei FICK Vgl. Wb. III[4] 6 und 32, KARSTEN Germ.-finn. Lehnwortstudien (Helsingfors 1915) S. 73. Man vgl. auch noch finn. *Aura-(joki)* ‚Fluß bei Åbo'. Der Name konnte in alter Zeit jeder idg. Sprache angehören. Thrakische Herkunft scheint mir aber in diesem Falle in Anbetracht der geographischen Lage am wahrscheinlichsten. Dafür würde auch die Tatsache sprechen, daß das Thrakische und Germanische auch andere Übereinstimmungen aufweist. Eine Anzahl derselben ist von R. MUCH Deutsche Stammeskunde[3] (Leipzig 1920) S. 33 ff. zusammengestellt worden. M. V.

Die Form des Vokativs im Russischen[1]).

Der Vokativ unterschied sich ursprünglich stark von den übrigen Kasusformen. Während sonst bei der Kasusbildung das morphologische Gefühl den Stamm von dem flexiven Bestandteil trennte, enthielt der Vokativ nur den reinen Stamm. Dieses letztere hängt wiederum damit zusammen, daß dem Vokativ keine Stelle im Satz zukam: er schloß ja keine Elemente in sich, auf Grund deren er die Funktion eines Satzgliedes übernehmen konnte. Daher war der Vokativ ein außerhalb des Satzes stehendes Wort, ein Anredewort, und als solchem waren ihm unter den gewöhnlichen Bedingungen der emotionalen Aussprache besondere Schattierungen der Tonbewegung in der Rede eigen. Der Akzent des Vokativs unterschied sich nicht selten von dem gewöhnlichem Wortakzent. Vgl. im Sanskrit die Übertragung des Akzents auf die Anfangssilbe im Vokativ, wenn dieser die Rede einleitet oder andrerseits seinen enklitischen Gebrauch, wenn er nicht zu Beginn des Satzes vorkam. Ferner war die Aussprache des Vokativs mitunter mit einer Dehnung seines auslautenden vokalischen Elements verbunden, vgl. z. B. sanskr. Dēvadatta und Dēvadattā, deutsch Ottŏ und Ottō (Brugmann Grundriß II 2, 133). Diese wesentlichen Züge des ursprachlichen Vokativs sind auch in der heutigen Entwicklung mancher Sprachen, unter anderm auch des Russischen, erhalten geblieben.

Aus dem Urrussischen übernommen hat die russische Sprache folgende Typen des Vokativs: 1. брате, коню; 2. сыну; 3. зяти; 4. сестро. Es ist schwer festzustellen, wie weit diese Formen im Sprachgefühl als lebendig empfunden wurden. Wahrscheinlicher ist, daß sie nur aus Tradition erhalten blieben. Man muß

1) Mit Programm Nr. . . . bezeichne ich weiterhin die in Besitz der Petersburger Akademie befindlichen handschriftlichen Beantwortungen der von ihr veröffentlichten Programme zur Mundartenforschung.

das annehmen, weil in ihrem Verhältnis zum Nominativ (oder den übrigen Kasusformen) jene scharfe Unterscheidung, die früher bestanden hatte, nicht mehr vorhanden war. Das alte Verhältnis brate: bratos (oder bratom usw.) ist dem weniger durchsichtigen neuen брате : братъ (oder брата usw.) gewichen. Aber auch dieses Verhältnis wurde noch weiter getrübt durch den im 12. Jahrh. in der russischen Sprache eintretenden Schwund der reduzierten Vokale ъ und ь. Infolge dieses Schwundes der reduzierten Vokale wurde der Vokativ in einer Reihe von Deklinationstypen in quantitativer Hinsicht stark verschieden vom Nominativ: брате, коню und — брат, кон', сыну und — сын, зяти und — зят'. Und da die neuen Nominative des Typus брат, кон', сын, зят' mit den Stämmen dieser Reihen von Substantiven zusammenfielen, so ist klar, daß die neuen Verhältnisse zwischen der Vokativform брате u. ä. und der Nominativform брат u. ä. den ursprachlichen geradezu entgegengesetzt wurden. Der Vokativ zeigt nicht nur eine mit dem Stamm des Substantivs nicht identische Form, sondern vielmehr den Stamm und ein Formans, der Nominativ dagegen weist den reinen Stamm ohne jegliches flexive Element auf. Bei Beibehaltung der alten Vorstellung vom Vokativ als dem Stamm, von den übrigen Kasusbildungen als von Formen, die neben dem Stamm noch flexive Merkmale enthalten, mußte der sich neu ergebende Tatbestand zu Neubildungen führen, zum Verlust dieser altertümlichen Vokativformen. Solches trat in einem Teil der russischen Sprache, nämlich dem großrussischen, ein. Während im Weiß- und Kleinrussischen heutige Vokativformen wie: weißrus. па́не, ку́ме, дѣду, сва́ту, хло́пче, ко́ню, му́жу (Programm NN 9, 11, 29; Karskij Бѣлорусы II 2, 170—172) oder kleinrus. бра́те, коза́че, ко́ню, бага́чу u. ä., durchaus gebräuchlich sind, sind sie dem Großrussischen als lebende Formen gänzlich fremd. Trotzdem kommen sie in einer kleinen Zahl von Wörtern auch in der lebenden Sprache vor. Vgl. die schon von Lomonosov (Росс. Грамм. § 185) der Literatursprache zugeschriebenen Vokativformen — Боже, Христе, Господи, Iисусе, oder ähnliche Bildungen wie z. B. einerseits bei Kantemir — Пимене, Петре, Бруте, Творче, Царю (Рус. Фил. В. 69 (1913) 50—51) andrer-

seits — старче, хлопче bei Čechov (Прощайте старче! крикнул ему Огнев. Čech. Верочка. Ты́ бы, хлопче, самоварчик нам поставил! Čech. На пути) u. ä. In der Volkssprache kommen mitunter ähnliche Formen vor, aber ausschließlich als Widerhall der poetischen Tradition — in Liedern, Beschwörungsformeln, Märchen usw. Vgl.

Идитка, Адаме, на земный край. Smolensk (Dobrovol'skij Wörterbuch)

Михаиле Архангеле (L. Majkov Заклинания 559)

Что Василие стучался || Александровичъ колотился? Kargopol'. (Kolosov Заметки 144)

Друг Христов, Василие Великий! Bolch. (Bezsonov Кал. перех. VI 106)

Жeнише ты мой обрученный. Petroz. (Bezs. I—III 150)

Хто цебе, зяця || Из трех милейший? Smol. G. (Dobrov. Wb. 291)

Я было, Мироне, хотел тебя убить. M. Gor'kij Детство Кар. 8

Отроце (neben — три отроца). Syzran. (Bezs. I—III 410)

Старче, братушко ты мой. Novgor. (Karinskij Рус. Фил. В. 40 (1898) 98)

Сыне мой любезный, надежда моя! Archang. G. (Varenzov Дух. ст. 55). Ужь ты, сыне, мой сыночекъ. El'nin. und Smol. (Dobrov. Wb. 896). Сыне мой. Olon. G. (Bezs IV 223). Syzran. (ibid. I—III 575)

Здравствуешь, человече, кто ты есть? Petroz. (Rybnikov Пѣсни I 309)

Юноше (neben Nomin. -юнош und юноша) Petroz. (Ončukov Северные сказки 326)

Seltener begegnen Formen auf *-u* und auf *-i*:

Котику-братику, выручи меня. Zarajsk. (Smirnov Сборн. великор. сказок II 630)

Говорит ему молода жена: „Пришел-ввалился, князю, засельщина“. Petroz. (Rybn. I 309)

Рысью, мой ко́ню. Kursk. (Chalanskij Нар. гов. Курск. г. 301), Fatež. und Ščigr. (ibid. 40)

Ай-же, ты, ратаю, ратаюшко. Petroz. (Rybn. I 19, 21)
Раю ты мой, раю! Petroz. und Poven. (Bezs. VI 268)
Сынку мой. Krasnin. (Bezs. I—III 131)
Владыко Царю Вседержителю. Nižegor. G. (Kireevskij Песни VII прил. 75)
Да, царю, говорит, я в ваших руках. Petroz. (Šachmatov Лекции III 79)
Лебедка светцу Дарьюшка. Čerdyn. (Рус. Фил. В. 6 (1881) 180)
Послушай да мой желанной да родители. Kargop. (Kolos. Зам. 136).

Als indirekter Beweis dafür, daß die vorliegenden Bildungen nur zufällig in der Sprache erhaltene Archaismen sind, dienen die folgenden Fälle, in denen diese Formen, ihrer Entstehung nach Vokative, in der Funktion von Nominativen gebraucht werden: augenscheinlich war die urspr. vokativische Bedeutung der Formen dem Sprachgefühl nicht immer klar. Vgl.

Согрешил Адаме во светлом раю. Сборн. Кирши Дан. 170
Ходил Божа по чистому полю || Смотрел Божа в поле || Божа жита иjстого. Smol. G. (Dobrov. Wb. 33) Боже Спас оборонит нас. Kirša Dan. 102
Іоане Богослове. Olon. (Volkov. Жив. Стар. III 1 S. 132)
Молится Мироне год за годом. M. Gor'kij Детство, Kap. 8
Жил великий князь Ефимьяне. Volog. (Dilaktorskij Этн. Обозр. 3 (1898) 183), Archang. G. (Рус. Фил. В. I (1879) 173), Petroz. und Pudož. (Bezs. I—III 134—135)
Меньший брат Вениамине || На руках он ризу принимает. Petroz. und Poven. (Bezs. I—III 157)
Это наш святой отче Димитрий Солунский Чудотворец. Syzr. (Bezs. I—III 591)
Старче все тихонько Богу плачется. M. Gor'kij Детство, Kap. 8
Илья, Божий пророче, в пустыне проживал. Luga. (Bezs. V 228)
Тот человече от огня от пожару сохранен будет. Bolch. (Bezs. VI 129).
Страшенный псе стереге. Pskov. G. (Kozyrev, Жив. Стар. XXI, H. 2, 301). Vgl. псе, N. Sg.: Kreis Ostrov desselb. Gouv. (Programm 33).

Selten nur erscheinen ähnliche Formen auf *-u*:

По кораблнчку Ивану погуливает. Čerdyn. (Рус. Фил. В. VI (1881) 180).

Die Formen auf *-i* beschränken sich nur auf Bildungen von Господь:

А токоли тебе Господи сына даст спой скорми и за мной ево пошли. Kirš. Dan. 104, 105.

Дал бы Господи талану вам бы участи. Barsov Причитания I 33. А Фома-то говорит: || Как нам Господи велит. Jaransk (Smirnov Сборн. великор. ск. I 422). На нас Господи разгневался. Petroz. (Rybn. I 406). Приглаголет Господи ко праведным. Nolin. (Varencov 169). Услышал Господи молитву его || Сослал ему Господи легких ангелов. Pudož. (Bezs. I—III 50) Syzr. (ibid. 514) Bolch. (ibid. V 189). Ranenb. (ibid. 191) Mosk. G. (ibid. 192). Авось Господи нам создаст детище. Simb. (Kireevskij I прил. 1). Diese Form Господи kommt auch in der Funktion des Nominativs in der lebenden Volkssprache vor: Шчо бы дал тибе Господи. Nikol. (Mansikka 215). Не пpóсьтит ли меня Господи. Kotel'n. (Zelenin Сказки 156). Что Осподи даст. Slobod. (Progr. N 141). Нас от евтова Господи миловал. Samar. (Jung Арх. Геогр. Общ. XXXIV 27). Господи е знает. Klin. (V. Černyšev 27) Mosk. (ibid. 41). Господи их вéдынть. Meščov. (ibid. 161). Господи знанть. Sudž. (Rezanova 245)[1].

Alle alten Bildungen dieser Art müssen als Archaismen in der Sprache betrachtet werden, die sich in ihr infolge der poetischen Tradition, des kirchenslavischen Einflusses usw. erhalten haben. Aus der lebenden Sprache wurden diese Bildungen durch die Form des Nominativs verdrängt, und da diese mit dem Stamm der angeführten Substantivkategorien übereinstimmte, setzte sie sich natürlich auch leicht in der Funktion des Vokativs durch. Hierher gehören die allgemein-großrussischen Vokativformen vom Typus брат, die mit den Nominativformen übereinstimmen.

[1]) Vgl. im Weißrus. Сúдзиць Боже, улане заплакаў, ишоў паничў, што Господи сошле u. a. (Karskij Белорусы II 2, 166).

Parallel zu diesen Neubildungen entstanden ähnliche Vokativformen von den weiblichen Substantiven auf *-a*. Obgleich zwischen den alten Vokativformen auf *-o* dieser Substantiva und dem Nominativ eine so starke Dissonanz nicht bestand, wie bei den behandelten Kategorien vom Typus брате u. a. und dem Nominativ брат u. a., so hat trotzdem die alte Tendenz der Sprache, als Vokativ den reinen Stamm des Substantivs zu gebrauchen, offensichtlich zu neuen Vokativformen und zwar solchen, die nur den reinen Stamm der entsprechenden Substantiva enthalten, geführt. Derartige neugebildeten Vokativformen sind dem ganzen Großrussischen eigen. Vgl. die Belege aus dem

Gouvern. Archang. Kreis Šenk. — Саш, Паш, Маш (Progr. N 80), дев, Олёнк, Олёкс, Гриш, Федьк (hauptsächlich im südlichen Teil des Šenk. Kreises, Mansikka 112)

Gouvern. Vologda, Kreis Nikol. — Дунь, Олёш, баб, молодиць девоньк, девуш (im südwestlichen Teil des Senk. Kreises, Mansikka 213)

Gouvern. Vologda, Kreis Gr'azov. — дев, мам, auch робят (Труды Моск. Диал. Ком. III 77)

Gouvern. Vologda, Kreis Tot'ma. — Авдоть, Ульян, Стяпух, Анюх u. a. (Belorussov Русск. Фил. В. 18 (1887) 238)

Gouvern. Jarosl., Kreis Mologa. — батюшь, дядь, Парах, Катюх, Окуль u. a. (Этн. Сб. I 71), Ваньк, Кольк, Машк (bei den Sickari, Zelenin Великор. говоры 460)

Gouvern. Kostroma, Kreis Kostroma — тять, мам, машух Варюх, Ванюх (Progr. N 264)

Gouvern. V'atka, Kreis Kotel'n. — молодуш (Progr. N 46)

Gouvern. V'atka, Kreis Orel — матуш (Progr. N 63; Сборн. II Отд. Ак. Н. Bd. 95 N 1, 68)

Gouvern. V'atka, Kreis Slobodsk. — бабуш (Progr. 53)

Gouvern. V'atka, Ohne Angabe des Kreises — молодуш, мам, (Vasnecov Wb., Zelenin 30)

Gouvern. Kazan' — Орин, Вась, мам (Bogorodickij Рус. Фил. В. 71 (1913) 2)

Gouvern. Vladimir, Kreis Melenk. — Оксиньй, а, Оксиньй (Progr. N 247)

Gouvern. Vladimir, Kreis Suzdal' — матушк (V. Černyšev 19)
Gouvern. Vladimir, Kreis Jur'jev — робят (V. Černyšev 4)
Gouvern. Nižnij-Novgorod, Kreis Ardat. — парь (Рус. Фил. В. I (1879) 161)
Gouvern. Moskau, Kreis Ruz. — дедушк, Ва́нюшк, Маш, Кат'к, ба́ушк, Наташ, Дунях, дяі u. a. (Durnovo Рус. Фил. В. 47 (1902) 132)
Gouvern. Moskau, Kreis Klin — мам, Наташ, Коль (V. Černyšev 15) ма́тушк, Федь (ib. 27) Марь (ib. 30)
Gouvern. Moskau — дочк (V. Černyšev 41), ба́ушк, Митрю́шк (ib. 56), Надежд, Лёнь (ib. 23), Машух (ib. 6), Стёпк, Ваньк, Коль, тять, хозяйк (ib. 169), Польк, Таньк (ib. 176), Акуль, Прош (ib. 179)
Gouvern. Moskau, Kreis Vereja. — дядь, бап (V. Černyšev 289), Груш, дочк (ib. 136)
Gouvern. Moskau, Kreis Zvenigorod — Петьк, Вань (V. Černyšev 152)
Gouvern. Novgorod, Kreis Staraja Russa — Вань (Труды Моск. Диал. Ком. III 125)
Gouvern. Tambov, Kreis Šack — Мышк, мышкъ . . . (Durnovo, Изв. II Отд. Ак. Н. V Heft 3, 955)
Gouvern. R'azan' — Микит-сударь (Жив. Стар. IV Lief 2, 292)
Gouvern. R'azan', Kreis Kasimov — Микит, Пет', Пятрух neben т'отка̀. Га́н'а (Progr. N 47)
Gouvern. R'azan', Kreis Zarajsk — Бат', Ван' (Petrovskaja 37)
Gouvern. Kaluga, Kreis Mešč. — Мики́т, Пятрух, Матрен, Вань, Кать, рибят (V. Černyšev 161), дять (ib. 136), теть (ib. 37) тёт (ib. 42), Домк, девк, старух (ib. 44—45), Кать, Катиньк, бабушк, vgl. auch Vok. pl. баб (Progr. N 41, 1)
Gouvern. Orel, Kreis Br'ansk — Вань, Гриш, девк, Никол, Нюр, старух (Tichanov, Бр. говор 31), Пятрух, Микит, Матрех, Кать, бабуш, ребят (Progr. N 259)
Gouvern. Tula, Kreis Novosil. — Микит, Петь, Пятрух, Васюх, Матрех, Вась, Вань, Кать, Дунь, Маш, Мить (Progr. N 77)
Gouvern. Tula, Kreis Tula und Krapiv. — мамаш, папаш, Наташ, мам, пап (Blagoveščenskij, Рус. Фил. В. 10 (1883) 32)
Gouvern. Kursk — Васькь, Микитк, рибят (Chalanskij 7)

Gouvern. Kursk, Kreis Sudž. — Мики́т, Пятру́х, Матрён, Вань, Кать, рибят, Надёшк, Соньк (Rezanova 245)

Gouvern. Kursk, Kreis L'gov. — Микит, Петь, Вась, Вань, Стёп (Progr. N 76)

Gouvern. Kursk, Kreis Tim. — Микит (Progr. NN 246 und 249)

Gouvern. Voronež — Павлух, Ванькь, Сенькь, Дунькь, Парашк u. a. (Filatov Рус. Фил. В. 39 (1898) 183)

Gouvern. Voronež, Kreis Zeml'ansk. — Ванькь (Zelenin Великор. говоры 108)

Gouvern. Smolensk — Надёж (Dobrovol'skij Wb. 436)

Gouvern. Smolensk, Kreis Jelńa Вульк (ib. 97)

Gouvern. Smolensk, Kreis Jelńa und Smol. — бать (ib. 23)

Gouvern. Smolensk, Kreis Roslavl' — матуш (ib. 403)

Gouvern. Smolensk, Kreis Smolensk — мам (ib.)[1])

Ähnliche Formen findet man auch häufig bei Schriftstellern:

Ну-ка! Вань! говорил хозяин: — Тронь палочкой-то. Uspenskij Глушь

Сень! шептал онъ . . . ib. Погоди-ко, Петь . . . Что я вспомнил. ib.

Глашь! А, Глашь! Что-ж чайку-то? Lejkin Кусок хлеба II

Микит! Не докличешься. L. Tolstoj Власть тьмы I, 1

Акуль, поди загони (лошадей). ib.

Я, Насть, нынче сон один счастливый видел. Bunin Хорошая жизнь V 256

Ребят, корм задавать . . . Bunin Деревня I

---

1) Die Vokativformen государынь Kreis Onega Gouv. Archangel'sk (Да ужо свет государынь моя матушка! Hilferding Онеж. был. 1128) баронь Kreis Kiril. Gouv. Novgorod (Ну, баронь, находку я хорошую привез. B. und J. Sokolov Сказки Кирил. и Белоз. у. 258) können als Nominative (mit der Funktion des Vokativs) angesehen werden: vgl. in denselben Materialsammlungen die behandelten Wortformen als Nominative (Hilferd. 1128; Sokolovy 287, 288); vgl. auch Nom. sg. баронь-Kreis Kiril. (Progr. N 164) государынь-Gouv. Archang. (Hilferd. 1092) — Auch das Weißrus. kennt diese Formen, jedoch nur in Dialekten, die dem Großrus. benachbart sind. Vgl. Gouv. Orel Kreis Br'ansk -мам, бацъ, тёт; Kreis Trubčev.: -мам, тат; Kreis Orš.: -тет, мам; Kreis Vitebsk -тат, мам, баб, Дунь, Надзь (Karskij Белорусы II 2, 220).

Ну, тебе бы, Вань, всех этих пророков . . . связать бы в один пучек. M. Gorkij Лето XIV 117

Алеш! . . . убедительно восклицал Фома. M. Gorkij Романтик XVI 173

Татьян, собери-ка меня в баню. Ders. Три дня XVIII 185

Ма-ам? Мамка! Ключ от зеленого сундука—где? Ders. Женщина XIX 223

Гриш, а Гриш! Гляди-ка, поросенок-то . . . смеется. Kuprin Чудесный доктор VII 237

Бать, что ты, ай тебе гораздо худо? —нахмурившись повторил Егор. Mujžel Наследство X 284.

Es fragt sich, ob die obenstehenden Formen nicht entstanden sind infolge einer starken Expiration, die den Wortstamm traf, und einer entsprechenden Schwächung des *-a* als der Endung des Nominativs. Oder mit anderen Worten, sind diese Formen ihrer Entstehung nach nicht Nominative, die durch lautliche Bedingungen ihre Endung verloren und die Funktion der Vokative übernahmen? Dieser Ansicht war A. A. Šachmatov (Лекции III 528). Einen solchen Gebrauch des Nominativs von Substantiven der genannten Kategorie in der Funktion des Vokativs kennt das Großrussische. Hierher gehören die Vokative der russischen Literatursprache, in der die Vokativform „мама“ u. ä. ein Nominativ ist, der unter gewissen Bedingungen mit einer stärkeren Exspiration auf der Anfangssilbe und mit einer entsprechenden Reduktion der Endung artikuliert wird. Auch in der Volkssprache sind solche Formen gebräuchlich, vgl. die Aussprache — хŏзя́йкъ (Gouv. Tveŕ Kreis Kašin), mit einem reduzierten Vokal, „ähnlich dem ъ“ (Smirnov 32) im Auslaut, während man auch (vgl. oben) in der genannten Kategorie endungslose Formen findet — Вань, Петь, Кать, тять, робя usw. (ibid. 81). Vgl. die Vokativformen im Kreise Kaluga mit reduziertem auslautenden Vokal, der von dem Forscher durch ъ, ь wiedergegeben wird — Дашкъ, Вань, Мархву́хъ, Васькь (Durnovo 31, 33, 35)[1]. Endlich kommen besondere Vokativ-

1) Bemerkenswert sind einige Fälle von Vokativbildungen mit besonders starker Verkürzung, die zum Schwunde einer oder mehrerer auslautenden

formen mit gedehntem auslautenden *-ā* vor, die ihrer Entstehung nach als Nominative aufzufassen sind. Solche Vokativformen mit deutlich gedehntem *-ā* findet man mitunter im Moskauer Gouv. Kreis Ruza neben den oben angeführten endungslosen Formen (Durnovo Рус. фил. B. 47 (1902) 132), ferner im Kreise Klin desselben Gouvernements. — По̄лька neben Formen Польк (V. Černyšev 27), in Ost-Sibirien Kreis Verchneudinsk — баба̄ (dieselbe Form auch im Nominativ), бабушка̄, тятя̄ (Seliščev 135). Es erscheint mir jedoch richtiger anzunehmen, daß früher die Neubildungen vom Typus мам, тят' neben den Nominativen mit vokativischer Funktion мама, тятя bestanden haben, als daß die beiden Typen genetisch (Entstehung des ersten Typus aus dem zweiten) miteinander zusammenhängen. Hierfür sprechen die angeführten Tatsachen über den Gebrauch des Typus мам, der auf dem ganzen großrussischen Gebiet, sowohl dem nord-, wie auch dem südgroßrussischen, verbreitet ist. Außerdem, während das Südgroßrussische als allgemein verbreitete Erscheinung die Reduktion unbetonter Vokale kennt und daher die endungslosen Vokative dieser Mundart lautlich erklärt werden könnten — ein Erklärungsversuch, den auch A. Šachmatov anwandte, der hauptsächlich mit entsprechendem Material aus dem Südgroßrussischen operierte, — ist dem Nordgroßrussischen die Reduktion von Vokalen überhaupt fremd und eine lautliche Erklärung dieser Fälle ist daher hier nicht möglich. Andrerseits muß man natürlich für diese Tatsachen, soweit sie dem Nord- und Südgroßrussischen bekannt sind, eine gemeinsame Erklärung finden. Es liegt nahe zu vermuten, daß diese Formen nicht auf lautlichem Wege entstanden, sondern frühe morphologische Neubildungen sind, die durch das allgemeine Bestreben der Sprache, im Vokativ den reinen Wortstamm anzuwenden, hervorgerufen wurden. Die dem Südgroßrussischen eigene Reduk-

Silben im Worte geführt hat; vgl. z. B. Fälle wie — па für паря Gouv. Archang. Kreis Šenk. (Seliščev 262), Gouv. Olonec Kreis Kargop. (ib.); ма für мать, мама Gouv. Moskau, Kreis Ruz. (Durnovo Рус. Фил. B. 46 (1901) 133); ма, а ма — есь хоца Gouv. Kaluga Kreis Mešč. (Černyšev 41); дя für дядя, боле für болезный oder болезная u. a. (Durnovo Оч ист. рус. яз. II 47).

tion unbetonter Vokale kann natürlich mitgewirkt haben, aber nicht als Hauptursache, sondern als Nebenfaktor zur Festigung und Verbreitung dieser Bildungsart.

Neben den neuen Vokativformen der femininen Substantiva — den ursprünglichen Nominativen mit vokativischer Funktion und den endungslosen Neubildungen — kennt das Russische auch noch alte Vokativformen auf *-o, -e.* Auf großrussischem Gebiet gingen sie nicht gänzlich unter, wie die Vokativformen der Substantiva maskulini vom Typus брате, weil sie in quantitativer Beziehung weniger stark vom Nominativ abwichen (мамо — мама), als es bei den Maskulina (брате — брат) der Fall war. Diese alten Vokativformen auf *-o, -e* sind im Weißrussischen (Karskij Белорусы II 2, 219) und Kleinrussischen gewöhnlich. Eine geringere Verbreitung haben sie im Großrussischen, für das wir Belege haben aus:

Gouv. Olonec Kreis Petroz. — бабо, бабко, маминько, Настахо, бабушко, Окулино (A. Šachmatov Лекции III 100), Илье (Ončukov Северные сказки 325)
Gouv. Olonec Kreis Pudož. — Марьо, Васильевно, Антоновно, дефко, Гришо u. a. (Mansikka 158)
Gouv. Novg. Kreis Tichvin — мамо, дидо, батько, тёто, матко, Манько, Ванько, Машо (Труды Моск. Диал. К. II 113—114)
Gouv. Jarosl. Kreis Jarosl. — мамо (S. Obnorskij)
Gouv. Petersburg Kreis Luga — Дарьюшко (Karinskij Рус. Фил. В. 40 (1898) 116)
Gouv. Irkutsk Kreis Nižneudinsk — мамо (Černych 153)
Gouv. R'azan' Kreis R'azan' — Ванько́, сястро́, мамо́, машко́, девко́ (Труды Моск. Диал. К. I 112)

Häufiger gebraucht werden analoge Formen mit einer Dehnung des auslautenden Vokales, die in verschiedenen Arten auftritt. Diese Bildungsart mit gedehntem auslautenden Vokal ist sehr alt, sie war schon, wie oben erwähnt wurde, dem Urindogermanischen eigen. Der Grund für die hier vorliegende Dehnung des auslautenden vokalischen Elements liegt augenscheinlich in den eigenartigen Bedingungen der Aussprache des Vokativs, die mit einer besonders starken Emotionalität verbunden war. Im

Russischen werden diese Formen häufig als Anrede aus einer gewissen Entfernung gebraucht, also unter Bedingungen, die eine größere Stärke und eine erhöhte emotionale Färbung der Rede erfordern. Die einfachste Art dieser Formen wird belegt durch die Tatsachen aus dem Gouv. Tver' Kreis Kašin. Hier werden neben den oben erwähnten endungslosen Formen und solchen mit reduzierter Endung bei einer Anrede aus der Entfernung Formen mit langem auslautenden *-ō* gebraucht:

ба́тюшко̄, де́душко̄, Ива́нушко̄, Ва́нē, Пе́тē, Ка́тē, тя́тē, тётē usw., ба́ушко̄, Ма́нē, Со́нē u. a. (Smirnov 81). Im Moskauer Kreis kommen Formen mit gedehntem *-o*, dem ein schwaches *-o* folgt, vor: тятько̀° (V. Černyšev 39). Ferner auch im Kreise Dmitrov desselben Gouv. — нянько̄-о (Изв. 2. Отд. Ак. Н. V Heft 2 Anh. 2); Gouv. R'azan' Kreis Jegor'jev: — бабушко̀-о (ibid. 17). Für das Gouv. Archangel'sk Kreis Šenkursk werden Formen wie — Настахо, девкоў, Федькоў mit einem gedehnten *-o* angegeben, das oft in einen Diphthong *oṷ* und sogar in einen dem einfachen *-u* naheliegenden Laut übergeht (Mansikka 112). Dasselbe gilt auch für den Kreis Nižneudinsk Gouv. Irkutsk — Машкоʷ, Ванёʷ, gesprochen mit einer energischen Lippenbewegung am Ende der Artikulation (Černych 313). Dieser ursprüngliche Typus des Vokativs mit gedehntem auslautenden *-o* ergab als Resultat von Differenzierungen die verschiedenen Formen auf *-oṷ* oder *-aṷ*, auf *-ū* und *-oj*. Die erstere Art findet man im

Gouv. Archangel'sk — батюшкаў, Аннаў (Kuzmiščev Handschr. der Pb. Akad., Обл. слов I; Dal' О наречиях 52)

Gouv. Vologda Kreis Kadnikov — Formen auf *aṷ* bei einer Anrede aus der Entfernung (Kolosov Зам. 319)

Gouv. Vologda Kreis Velikij Ustjug und Sol'vyčeg. — батюшкаў, матушкаў (Kolosov ibid.)

Gouv. Perm — Formen auf *-аў* bei einer Anrede aus der Entfernung (Kolosov ibid.)

Gouv. Perm Kreis Perm — бабаў, Микиткаў u. a. (S. Obnorskij)

Gouv. Jaroslav Kreis Jaroslav — Ваньkoў, Маминькоў — (bezeugt „mitunter“ Tichvinskij Рус. Ф. В 44 (1890) 56)

Ost-Sibirien — девкаў, девчаў, Петруньчаў (Dal' О наречиях 61) Vgl. auch die im Gouv. Kursk Kreis Sudža bei einer Anrede aus der Entfernung gebräuchlichen Formen wie: Мотькаа-ý, Вáнькаа-ý (Rezanova 245).

Formen auf langes *-ū*, offensichtlich aus den angeführten Formen auf *-oo*, *-oṷ* entstanden, werden als Anruf im Gouv. Moskau Kreis Klin gebraucht. — Вáськý (V. Černyšev 10) und im Dongebiet — Мишкууу, Ванькююю, Марьююю (Progr. N 42, 2) aus weiter Entfernung.

Endlich, eine letzte Abart der genannten Formen bilden die Vokativbildungen auf *-oj*, *-aj* im Gouv. Vologda, Kreis Gŕazov.: — Гришкóй, Санкóй, Ванькёй, sogar — ребятай (Тр. М. Д. К. III 77); Gouv. Kostroma Kreis Makaŕjev — мáмой, тётёй, Ванькóй, Семкóй, Сáнькóй, Кóлькóй u. ä. (Progr. N 56); Gouv. Moskau, Kreis Zvenigorod — Петькай (V. Černyšev 153). Allem Anschein nach zeigen die letzteren Bildungen einen Wandel des auslautenden *-oṷ* zu *-oj* wie wir ihn in домой, долой vorfinden (aus домоў, долоў, домовъ, доловъ, домовь, доловь, домови, долови); weiterhin wurde das auslautende *j* verallgemeinert und auf Bildungen wie Петькай, ребятай übertragen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Maskulina mit Nom. sg. auf *-o*. Ursprünglich waren es Neutra und als solche ohne eigene Vokativform. Allmählich wurden daraus maskuline Substantiva und sie mußten als Vokativ die Nominativform gebrauchen. Es wäre daher falsch von den zahlreichen Bildungen des Großrussischen wie батюшко, Иванушко u. ä. als von ursprünglichen Vokativen zu sprechen (z. B. Durnovo Очерки по ист. рус. яз. II 47). Diese Formen, auch im Nominativ als *o*-Bildungen gebraucht und weiterhin wie Neutra flektiert, müssen ursprüngliche Nominative, die auch vokativische Funktion erhielten, gewesen sein. Hierher gehören die zahlreichen Bildungen wie Александро, Данило, ferner die Wörter auf -ко, -енько, -ёнько, -инко, -ушко, -ишко. Späterhin gingen diese Bildungen teilweise in die Kategorie der Substantiva auf *-a* über. Aber auch in diesem Falle sind ihre erhaltenen Vokativformen auf *-o* ihrer

Entstehung nach nicht als Vokative, sondern als ursprüngliche Nominative mit Hinzutreten der vokativischen Funktion aufzufassen.

Komplizierter ist die Erklärung der Vokativformen auf *-e* von dem gleichen Substantivtypus und besonders von Substantiven auf *-ko*. Die in Frage kommenden Belege sind nicht zahlreich. Es gehört hierher der Vokativ вóронке (Ай же ты сивушка бурушка || Да ты вещей Вóронке) Petrozavodsk (Hilf. 682). Die gleiche Form kommt aber endbetont auch als Nominativ vor — воронкé (Маленький полоненыи воронкé || Голову заляцил, хвост заломил) Petrozavodsk (ibid. 700). Mit nominativischer Funktion lassen sich auch andere Beispiele ähnlicher Bildungen anführen. Vgl. im Kreise Petrozavodsk — бурке (Hilf. 819), дедке, Марке, карьке, бурьке, вещей соловке, Ивашке (Ončukov Северныи сказки 263, 287, 315, 318), ferner im Kreise Pudož — Садке (Hilf. 384)[1]. Vgl. noch: Да берет тут Петре тугой лук; я Петре царёвичь золотничанин. Petrozavodsk (Hilf. 896, 1087). Der letztere Fall kann auch eine alte Nominativform von Петр sein, die, im Nominativ ungebräuchlich geworden, vokativische Funktion erhalten konnte. Vgl. die oben angeführten Belege für ähnliche Bildungen.

Was die übrigen angeführten Fälle betrifft, so kann man sie ihrer Entstehung nach nicht für Vokativformen halten, wie es Sobolevskij und nach ihm Šachmatov taten. Das uns vorliegende Material bezieht sich fast ausschließlich auf den Nominativ und nicht auf den Vokativ. Die Form воронке ist der einzige Vokativ, dient aber auch als Nominativ. Fernerhin sind es ausschließlich Substantiva mit dem *-k*-Suffix, und endlich muß, abgesehen von der beschränkten Verbreitung der angeführten Formen, berücksichtigt werden, daß alle Beispiele eine ursprüngliche normale Nominativform auf *-ko* voraussetzen, d. h. Neutra sind, deren Vokativ mit dem Nominativ gleichlautend war und durchaus nicht auf *-e* ausging. Für eine Erklärung dieser Formen auf *-ke* als Vokative müßte erst eine Beeinflussung durch

1) Vgl. Сынъ его Кондратке — Dvinsk. Kaufvertrag des Andronik Mitte XVI. Jahrh. (Архив Строева I 18); Belege aus dem Altruss. bei Sobolevskij Лекции⁴ 192.

die offensichtlich künstlichen archaisierenden Vokativformen in der Art der oben angeführten Адаме, Петре u. ä. angenommen werden. Dieses ist an und für sich unwahrscheinlich, da die angeführten Beispiele дедке usw. der lebenden Sprache nahezustehen scheinen, zum Unterschiede von Formen wie Мироне, Ефимьяне usw. So müssen Formen wie дедке u. ä. anders erklärt werden. Es ist wahrscheinlich, daß sie Nominative sind, denn eine solche Funktion haben sie ja in fast allen angeführten Beispielen. Die ursprünglich auf *-ko* auslautenden Nominative wurden aus rein lautlichen Gründen (vielleicht infolge einer progressiven Assimilation) zu *-ke* verwandelt, blieben aber ihrer Funktion nach Nominative.

Ergebnisse. 1. Die **o- *u- *i*-stämmigen Substantiva verloren im Gemeingroßrussischen ihre ursprünglichen Vokativbildungen. An Stelle der geschwundenen Formen traten Neubildungen auf, die nach ursprachlicher Tradition aus dem reinen Substantivstamm der genannten Kategorien bestanden. Die Vokativform fiel dadurch mit dem Nominativ zusammen.

2. Die *a*-stämmigen Substantiva behielten teilweise ihre ursprünglichen Vokativformen auf *-o* bei, das unter gewissen Aussprachebedingungen gedehnt und weiterhin qualitativ differenziert wurde (vgl. die Formen auf *-ou̯*, *-ū*, *-oj*). Einerseits infolge ursprachlicher Tradition, andrerseits vielleicht unter Einfluß der in Punkt 1 erwähnten Neubildungen, wurden auch ihre alten Bildungen teilweise durch neue Formen ersetzt, die den reinen Stamm der genannten Substantivkategorien darstellten.

3. Die neutralen Substantiva auf **o-*, ursprünglich ohne Vokativform, erhielten die Funktion von maskulinen Substantiva ohne eine spezielle Vokativform zu schaffen, für die der Nominativ gebraucht wird.

Petersburg S. Obnorskij

Formprobleme in der russischen Literaturwissenschaft.

I. Zur Geschichte der „formalen Methode“.

Die letzten zehn Jahre (1914—24) waren für die russische Literaturwissenschaft die Zeit einer scharfen methodologischen Krise, einer Revision der traditionellen Methoden der literarhistorischen Forschungen und eines Suchens nach neuen Wegen. Als Resultat dieser methodologischen Evolution kann man die Ausbreitung der sogen. „formalen Methode“ bezeichnen. Sie lenkte die Aufmerksamkeit der verschiedenartigsten Gelehrtenkreise auf sich und erwarb sich die Sympathie der meisten jüngeren Literarhistoriker. Der vorliegende Aufsatz versucht, über die wichtigsten in den Arbeiten der sogen. „formalen Schule“ behandelten theoretischen und historischen Probleme zu orientieren. Der Verfasser sieht sich im Interesse der Vollständigkeit genötigt, auch kurze Referate seiner eigenen Schriften zu geben.[1])

Unter dem allgemeinen und etwas unbestimmten Namen der „formalen Methode“ fallen in Rußland die verschiedenartigsten Untersuchungen über historische und theoretische Poetik, über Fragen der dichterischen Sprache und des Stils im weitesten Sinne, d. h. Arbeiten über Metrik und Stilistik, Komposition und Stoffgeschichte, über Geschichte und Theorie der literarischen Gattungen und Stilarten u. ä. Aus dieser Aufzählung, die weder systematisch noch erschöpfend ist, geht hervor, daß es im Prinzip richtiger wäre, nicht von einer neuen Methode zu sprechen, sondern von neuen Aufgaben der Forschung, von einem neuen wissenschaftlichen Kreis von Problemen, die bisher in der russischen Literaturwissenschaft noch nicht genügend berück-

1) Die in Klammern beigefügten Nummern beziehen sich auf das am Ende dieses Aufsatzes gegebene bibliographische Verzeichnis.

sichtigt worden sind. Aber in dieser Hingabe an die neuen Themen zeigt sich auf jeden Fall ein Streben nach Methode und eine neue Auffassung des Wesens der Erscheinungen, die in das Bereich der Literaturwissenschaft gehören. Das Interesse für die Formprobleme hängt zusammen mit einer Reaktion gegen die in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. in der russischen Wissenschaft herrschenden Forschungsmethoden. Nach der Ansicht der Vertreter der jungen Generation sind die Literaturwerke allzu lange als Material für die Erforschung der Psychologie der einzelnen Dichter oder der gesellschaftlichen, moralischen, religiösen und metaphysischen Zeitideen betrachtet worden, d. h. als ein persönliches Bekenntnis des Dichters oder als ein kulturhistorisches Zeugnis. Nicht die Evolution der philosophischen Weltanschauung oder des Lebensgefühls, nicht die historische Entwicklung und Veränderung der sozialen Psychologie oder Ideologie, in ihrer Wechselbeziehung zur individuellen, hat den Literarhistoriker in erster Linie zu beschäftigen, sondern die spezifischen Eigentümlichkeiten des Literaturdenkmals als eines dichterischen Kunstwerkes. Wenn unter Poetik eine Wissenschaft zu verstehen ist, die die Dichtung als Kunst betrachtet, so kann man behaupten, daß die neue Literaturwissenschaft sich unter dem Zeichen der Poetik entwickelt.

Fragen der Poetik wurden in Rußland erstmalig von Alexander Veselovskij (NN 16—17) behandelt, der einen groß angelegten Plan einer „Historischen Poetik" d. h. einer vergleichenden Geschichte der europäischen Literaturen als Geschichte der poetischen Gattungen unvollendet hinterlassen hat. In den ersten drei abgeschlossenen Kapiteln des genannten Werkes behandelt Veselovskij den ursprünglichen Chorsynkretismus der volkstümlichen Kultdichtung und die Entstehung der einzelnen Literaturgattungen aus der ursprünglichen Einheit. Entsprechend diesem Inhalt berücksichtigte er die kulturgeschichtlichen Bedingungen der primitiven Dichtung mehr als die reinen Formprobleme. Aber in seinen Aufsätzen „Zur Geschichte des Epithetons", „Der psychologische Parallelismus im Volksliede" (N 16) und in der unbeendeten Skizze „Die Theorie der Handlung" bahnt er den Weg für eine historisch-vergleichende Behandlung der

theoretischen Dichtkunst-Probleme. Unter den Gelehrten, die die Arbeit auf dem Gebiet der altrussischen Literatur fortsetzten, hat besonders Vl. Peretz (N. 40) diese Richtung Veselovskij's in den Vordergrund gerückt. In seinen Vorlesungen und Übungen über Methodologie der Literaturgeschichte, zuerst in Kiew, dann in Petersburg, hat er wiederholt auf die Bedeutung der Poetik und Stilanalyse der Literaturdenkmäler hingewiesen (NN. 39, 41). Ein selbständiges System der theoretischen Poetik lieferte der Charkover Professor A. A. Potebńa (NN 44—45) hauptsächlich in dem nach seinem Tode herausgegebenen Buch „Iz zapisok po teorii slovesnosti" (Charkov 1905); außer dieser Schrift sind die Ideen Potebńa's von seinen Schülern (Ovśanniko-Kulikovskij, A. Hornfeld u. a.) mehrfach popularisiert worden, namentlich in der Serie „Voprosy teorii i psichologii tvorčestva" (Lief. 1—8 Charkov 1908—1923 unter der Redaktion von B. Lezin). Gegen das System Potebńa's als Ganzes, sind in neuester Zeit erhebliche Einwände erhoben worden, die sich hauptsächlich gegen seine Theorie der Kunst als bildhaftes Denken richten (vgl. NN 66 und 28); jedoch die in seinen Werken sich zeigende Methode — Annäherung der Poetik an die Sprachwissenschaft — hat sich als durchaus fruchtbringend erwiesen und hat einen großen Einfluß auf die Vertreter der „formalen Schule" ausgeübt.

Es dürfen nicht unerwähnt bleiben jene tiefgehenden Einwirkungen, die die heutige Literaturwissenschaft seitens zeitgenössischer Dichter erfahren hat, die in Fragen poetischer Technik oft besser Bescheid wissen als Philologen von Fach. Als erste haben in Rußland die Symbolisten den Eigenwert der Kunst gegenüber dem in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. in der literarischen Kritik herrschenden sozialen Utilitarismus betont. Im Kampf um eine neue poetische Form richteten sie unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf die Formprobleme. Valerij Bŕusov, der augenblicklich an der Moskauer Universität Vorlesungen über Metrik hält, hat in den letzten Jahren ein Lehrbuch der russischen Metrik (N 15) und einige Arbeiten über die Verstechnik bei Puškin (N 14), Ťutčev u. a. publiziert. Andrej Belyj (Boris Bugajev) hat in seinem „Symbolismus" 1910 [Nr. 5] der russischen Metrik viele neue Anregungen geboten und weite

Kreise durch seine Analyse der lautlichen Struktur des russischen Verses interessiert (Nr. 5—9). Endlich hat V'ačeslav Ivanov (seit 1919 Professor der klassischen Philologie an der Universität Baku) in seiner „Poetischen Akademie" Dichter und Philologen, die an der Untersuchung der poetischen Form und der allgemeinen Probleme der Dichtung als Kunst interessiert sind, zusammengeschlossen (1909—1912). Namentlich wirkten hier durch Vorträge über theoretische Fragen der Dichtkunst anregend der seit langem die Formprobleme auf dem Gebiet der klassischen Philologie bearbeitende Philologe Th. Zielin'ski, sowie der klassische Philologe, Übersetzer des Euripides und bekannte lyrische Dichter Innokentij Annenskij.

Während der Kriegsjahre (1915—1917) boten infolge jener verschiedenartigen Einflüsse die methodologischen Fragen der Literaturwissenschaft in den neuerdings begründeten Literaturgesellschaften an den Universitäten Petersburg und Moskau (z. B. in der von Prof. Vengerov an der Petersburger Universität gegründeten Puškin-Gesellschaft) den Anlaß zu lebhaften Diskussionen. Fast immer einigte man sich dahin, daß die herrschende kulturgeschichtliche Behandlung der zeitgenössischen Dichtung der historischen und theoretischen Poetik weichen müsse.

Diese neue Fragestellung wurde zum erstenmal öffentlich erörtert im Dezember 1916 auf dem Ersten Moskauer Kongreß der Lehrer für russische Sprache und Literatur. Unerwartet kam es hier zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der sozialgeschichtlichen und der ästhetischen Richtung.

Ende 1916 und Anfang 1917 trat auch zum erstenmal eine Gruppe junger Petersburger Sprachforscher und Literaturtheoretiker mit Sammelbänden zur Theorie der russischen Dichtersprache (Sborniki po teorii poetičeskogo jazyka Lief. I—II vgl. NN 50 und 46) hervor, die sich später zu einer „Gesellschaft für Dichtersprache" („Obščestvo poetičeskogo jazyka", abgekürzt „Opojaz") zusammenschloß. Diese Gesellschaft hat während der letzten Jahre in der Ausarbeitung der sogen. „formalen Methode" eine besonders beachtenswerte Rolle gespielt. Verschiedene für die Fragen der Poetik interessierte junge Gelehrte haben sich an der Arbeit dieser Gesellschaft beteiligt; aber unter dem Einfluß

von Viktor Šklovskij, dem Begründer und Vorsitzenden der Gesellschaft, bildete sich allmählich ein engerer Kreis von Gesinnungsgenossen, die ein vollendetes methodologisches System für die Literaturbearbeitung schufen und ihre Prinzipien in einen scharfen Gegensatz zur eklektischen Richtung der alten Literaturwissenschaft stellten. Der „Opojaz“ (V. Šklovskij, B. Eichenbaum, Ju. Tyn'anov und einige andere) hat mehrfach seine Thesen zum Gegenstand einer öffentlichen Diskussion gemacht und ist bis heute eine wissenschaftliche Richtung mit historisch-ästhetischen Prinzipien, während die übrigen „Formalisten“ bei der Bearbeitung von Fragen der Poetik verschiedene vom System des Opojaz unabhängige Richtungen vertreten. In Moskau schlossen sich die extremen Vertreter der neuen „Richtung“ in der Moskauer Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft (seit 1918) zusammen.

Seit 1920 besteht am Kunsthistorischen Institut in Petersburg eine Literarhistorische Abteilung, der wissenschaftliche Mittelpunkt für die Bearbeitung von Fragen der Poetik. Das Institut ist bestrebt, den Unterricht in der Literaturgeschichte als einer kunsthistorischen Wissenschaft auf Grund der neuen Formprinzipien zu gestalten. Das hauptsächlichste Unterrichtsfach ist die russische Literatur des XVIII—XX. Jahrh., dargestellt in einer Reihe von Spezialkursen unter besonderer Berücksichtigung der Formprobleme; die historischen Kurse gehen Hand in Hand mit den theoretischen über Fragen der Poetik, Metrik, Theorie des Romans, Dramas etc. und der Theorie der poetischen Sprache im Zusammenhang mit der Geschichte der russischen Literatursprache.

Im Frühling 1921 wurde an diesem Institut eine Gesellschaft für die Erforschung der Sprachkunst gegründet, um einen Zusammenschluß der für Formprobleme interessierten Gelehrten Petersburgs zu schaffen. Über die Tätigkeit des Instituts vgl. N 36. Seit 1923 werden vom Institut besondere Veröffentlichungen unter dem Titel „Voprosy Poetiki“ herausgegeben. Bisher liegen 5 Lieferungen vor (vgl. N 24). Ein Erfolg der „formalen“ Bewegung war auch die Einführung der Poetik als Lehrfach an den russischen Universitäten. Seit dem Herbst 1923 besteht am Forschungsinstitut für vergleichende Sprach- und Literaturge-

schichte an der Petersburger Universität eine Sektion für literarhistorische Methodologie und allgemeine Literaturwissenschaft. Vorsitzender dieser Sektion ist Prof. B. Eichenbaum.

Die kritische Literatur über die formale Methode, die zustimmende, sowohl wie die polemisierende, ist sehr groß. In den letzten Jahren sprachen sich über einschlägige Fragen aus: P. Sakulin und N. Piksanov (Moskau), A. Beleckij (Charkov), A. Hornfeld und A. Smirnov (Petersburg) (vgl. NN 48—49, 43, 2—3, 25, 51—52), die gegen die Einseitigkeiten der jungen Richtung polemisierten und zugleich in bedeutendem Maße die positiven Resultate ihrer Arbeiten annahmen. Selbst L. Trockij hielt es für notwendig, sich zu der Frage zu äußern, die allgemeines Interesse erregt. Er erkannte die Errungenschaften der Formalisten auf dem Spezialgebiet der Erforschung der poetischen Technik als nützlich an, stellte jedoch gleichzeitig der formalistischen Methodologie seine marxistische Kunstsoziologie gegenüber (N 53). Es ist auch nötig die Spaltung innerhalb der Formalisten selbst in Betracht zu ziehen. Von den extremen Vertretern der neuen Schule (Gruppe Opojaz), die die formale Methode als das einzige gesetzmäßige Prinzip in der wissenschaftlichen Literaturgeschichte anerkennt, splittert sich eine gemäßigte Gruppe ab (vgl. den polemischen Aufsatz des Verfassers „Zur formalen Methode“, der gegen die „orthodoxen“ Formalisten gerichtet ist N 33). Der Moskauer „Opojaz“, der sich um die Zeitschrift „Lef“, das Organ der russischen Futuristen (Majakovskij) gebildet hat, sucht nach einem Ausgleich zwischen der formalen Analyse und der marxistischen Soziologie. Eine Gruppe Petersburger Sprachforscher nimmt in der Sammlung „Russkaja Reč“ (N 47) nicht selten gleichfalls eine den Formalisten feindliche Stellung ein (vgl. Vinogradov „Die Aufgaben der Stilistik“ N 20). Trotz mancher Abweichungen in philosophischen, historischen, ästhetischen und sprachlichen Fragen werden aber die verschiedenen Richtungen der Formalisten durch die gemeinsame Auffassung der Dichtung als Kunst und der Sprache als Stoff des dichterischen Schaffens einander nahe gebracht. Für Rußland neu sind Fragestellung und konkrete Ergebnisse.

II. Methodologische Probleme.

1. Literaturgeschichte und Kun tgeschichte.

Wie schon oben gesagt, betrachten die Vertreter der neuen Richtung die Literatur als Kunst, die Literaturwissenschaft als Kunstwissenschaft und stellen die Literaturgeschichte auf eine Linie mit den darstellenden Künsten, der Musikgeschichte usw. Sie tun dieses im Gegensatz zu den Richtungen der russischen Literaturgeschichte des ausgehenden XIX. Jahrh., die gewohnt waren, ein Literaturwerk als Niederschlag der gesellschaftlichen, philosophischen und religiösen Ideen einer Zeit oder der seelischen Erlebnisse eines Dichters zu betrachten. Die Probleme der Poetik sowohl des einzelnen Dichters, einer Epoche oder Schule, als diejenigen der theoretischen Poetik stehen im Mittelpunkt des Interesses der Vertreter der formalen Methode.

An Stelle der traditionellen Literaturgeschichte, die an einem Eklektizismus der Gesichtspunkte und Methoden litt, tritt seit dem Vorgange Veselovskij's die historische Poetik als die Geschichte der literarischen Gattungen und Stilarten in den Vordergrund (vgl. N 28). Zwischen den gemäßigten und extremen Formalisten besteht übrigens eine Meinungsverschiedenheit darüber, ob die Aufgaben der Literaturgeschichte mit den Aufgaben einer historischen Poetik erschöpft sind oder, ob die Literaturwissenschaft nicht auch noch andere Aufgaben haben kann, die außerhalb der kunsthistorischen Probleme liegen (vgl. N 33).

2. Form und Inhalt.

Bei der Betrachtung eines Literaturwerkes als Kunstwerk, d. h. vom Standpunkt der Poetik, bestreiten die Formalisten die Berechtigung der traditionellen Einteilung nach Form und Gehalt (vgl. z. B. NN 68 und 28). Dieser Einteilung liegt unbewußt die traditionelle Metapher des primitiven Denkens zugrunde, das den Inhalt einer Flüssigkeit, die Form einem Gefäß gleichsetzt, in das diese Flüssigkeit gegossen wird. Es führt zur Betrachtung der Form als einer äußeren unorganischen Zugabe zum Inhalt, eines Zierrates oder Anhängsels, und damit zur Gleichsetzung des Inhaltes eines Kunstwerkes mit einem außerästhetischen,

empirischen Lebensgehalt (z. B. zur Analyse der Psychologie eines Helden vom Standpunkt der Psychologie des alltäglichen Lebens oder sogar der Psychopathologie). Dabei sind aber vom rein künstlerischen Standpunkt alle Elemente eines dichterischen Kunstwerks Form, d. h. sie haben ihren Anteil an der künstlerischen Gesamtwirkung und in diesem Sinne muß metrischer Aufbau, Literaturstil, Komposition, Wahl des Themas, alles was gewöhnlich zum Stofflichen gezählt wird — Charakter des Helden, Milieu und Fabel — gleichmäßig als künstlerische Wirkungsmittel betrachtet werden. Nach der Formulierung von Šklovskij, die von seinen Anhängern aufgegriffen wurde, ist das dichterische Kunstwerk, wie jedes andere Kunstwerk, gleich der „Summe seiner Wirkungsmittel"; daher die Literaturgeschichte eine Geschichte der künstlerischen Wirkungsmittel der Dichtung (vgl. N 58 und 85). Eine weitere Bestimmung des Begriffs „Wirkungsmittel" wird durch die Lehre vom Stil gegeben, als einer organischen Einheit oder einem System von wechselseitig-bestimmten Ausdrucksmitteln, deren Verhältnis zueinander durch die immanente Teleologie des Kunstwerks geregelt ist (dazu der Verfasser in „Aufgaben der Poetik" N 28). Andrerseits fassen Šklovskij, Eichenbaum und deren Schüler das System der Wirkungsmittel eines Kunstwerks nicht als eine harmonische Einheit, sondern als eine Beherrschung einer Gruppe von Wirkungsmitteln durch eine andere dominierende; dabei gestalten die dominierenden Wirkungsmittel oft alle übrigen, ihnen untergeordneten, um (vgl. hierzu neuerdings Ju. Tyn'anov N 62). Der aus der Ästhetik von Christiansen übernommene Terminus „Dominante" wird der Unterscheidung poetischer Richtungen und Stile zugrunde gelegt (so beherrschen z. B. die Elemente der melodischen Wirkung oft die Lyrik, indem sie zugleich die Bedeutungselemente zurückdrängen); eine „Dominantenänderung" bewirkt eine Stiländerung.

3. Die Faktoren der literarischen Evolution.

Auf Grund solcher theoretischer Voraussetzungen versuchen Šklovskij, Eichenbaum und die übrigen Anhänger ihres Systems, die Dynamik der kunsthistorischen (speziell der literarhistorischen)

Entwicklung aus der immanenten Dialektik der kunsthistorischen Erscheinungen zu erklären, indem sie die Entwicklung der Kunstformen von deren Wechselbeziehungen zu den übrigen kulturhistorischen Tatsachen loslösen. Neue Formen, sagt Šklovskij, entstehen nicht als Ausdruck für einen neuen Inhalt, sondern nur um veraltete Formen zurückzudrängen (vgl. N 68). Die Kunst ist eine Befreiung vom Automatischen des alltäglichen Lebens (man beachte hier den Einfluß der Ästhetik Bergsons). Eine solche Einwirkung ist aber nur solange möglich, als die Wirkungsmittel der Kunst für den Aufnehmenden noch ungewohnt sind und seine Aufmerksamkeit fesseln; hieraus erklärt sich die „schwere Form" in einer jeden Kunst: die Kunst strebt nicht geradlinig auf dem kürzesten Wege ihrem Ziele zu, ihr Weg bildet vielmehr eine krumme Linie, und nur solange bleibt sie ihrer Wirkung sicher, als uns das Maß, der Grad dieser Krümmung noch fühlbar ist. Im Laufe der Zeit verlieren diese neuen Kunstformen ihre Originalität, werden verbrauchte Schablonen und als solche, automatisch aufgenommen, verlieren sie ihre Wirkung auf das Kunstgefühl. Dann entsteht das Bedürfnis, durch neue Wirkungsmittel den herrschenden Kanon zu überwinden. In der Literatur einer jeden Zeit bestehen nebeneinander verschiedene Strömungen, die sich oft durch die Art ihrer künstlerischen Ausdrucksmittel stark voneinander unterscheiden: die einen von ihnen beherrschen das künstlerische Bewußtsein ihrer Zeit und bilden den Kanon, die anderen bleiben eine Zeitlang als Unterströmungen, als „jüngere Richtung" verborgen. Gewöhnlich führt die Entwicklung der herrschenden Ausdrucksmittel zur Kanonisierung einer jüngeren Richtung, die dann für einige Zeit den Vorrang behält, bis sie ihrerseits der allgemeinen Entwicklung erliegt und in ihren Ausdrucksmitteln zur Schablone wird (vgl. N 70). — In diesem System wird der Parodie eine besonders große Bedeutung beigelegt als einem Mittel zur Überwindung literarischer Schablonen: die Parodie brandmarkt die zu Schablonen gewordenen Ausdrucksmittel oder trägt zu ihrer Umgestaltung bei, indem sie sie durch Ironisierung in ein anderes Licht rückt (vgl. Ju. Tyn'anov N 59).

Gegen diese, bei den extremen Formalisten sehr populäre

Theorie wurden von seiten der gemäßigten Einwände erhoben. Die letzteren weisen auf den Zusammenhang zwischen der Evolution der Kunststile und den übrigen Kulturwerten hin und auf die Abhängigkeit der Literaturentwicklung von der allgemeinen kulturellen Evolution. Sie halten es für erwünscht, daß bei literarhistorischen Untersuchungen die ästhetische Evolution für sich betrachtet werde (z. B. die Evolution der literarischen Gattungen) und sehen darin einen gesetzmäßigen Vorgang. Er kann natürlich nicht den Anspruch erheben den realen historischen Vorgang erschöpfend darzustellen, in dem die ästhetischen Faktoren in steter Wechselwirkung mit den außerästhetischen stehen.

4. Poetik und Sprachwissenschaft.

Die Sprache ist für den Dichter der Stoff, daher ist die Dichtung eine Sprachkunst, deren Eigentümlichkeiten in starkem Maße durch die besonderen Eigenschaften ihres Stoffes, des Wortes, bestimmt werden. Daher ist die heutige Literaturwissenschaft bestrebt, Poetik und Sprachwissenschaft einander zu nähern. In Rußland hat A. Potebn'a (vgl. oben S. 119) die sogen. „sprachwissenschaftliche Theorie der Dichtung“ begründet. Er stellt zwei Sprachtypen: den poetischen und den prosaischen (wissenschaftlichen) einander gegenüber, die in seinem psychologischen System den zwei Denkarten, der bildlichen und der abstrakt-logischen, entsprechen. Die neue Strömung in der Poetik polemisiert zwar mit der Lehre von Potebn'a als einem ästhetischen und psychologischen System, knüpft aber an seine Unterscheidung der zwei Grundtypen der Sprachtätigkeit an. Gleichzeitig stützt sie sich auf die gegenwärtig weitverbreiteten Strömungen in der Sprachwissenschaft, die eine Reaktion gegen die Methoden der Junggrammatiker bilden (in Frankreich — de Saussure und seine Genfer Schüler Bailly und Sechehaye; in Rußland die Petersburger Schule von Baudouin de Courtenay). Je mehr die heutige Wissenschaft sich von dem starren System alter Sprachstudien ab-, und dem Studium lebender uns unmittelbar zugänglicher Sprachen zuwendet, desto mannigfaltiger ist der sich ihr darbietende Sprachgebrauch, der sich je nach

dem Zweck verschieden gestaltet. Durch eine solche Gruppierung, entsprechend den Zwecken, entstehen verschiedene sprachliche Systeme. Ihre Einheit wird durch die verschiedenen Funktionen unserer Rede bestimmt, deren sich der Sprechende in verschiedenen Lebenslagen bedient, z. B. die wissenschaftliche Sprache, die intime Umgangssprache, die Sprache des politischen Redners, die künstlerische Sprache.

Von ähnlichen Gedanken ausgehend stellt L. Jakubinskij (N 86—88) die Sprache des praktischen Lebens, die eine Mitteilung (communicatio) bezweckt, der poetischen Sprache, für die sprachlicher Ausdruck Selbstzweck ist, gegenüber. Der Begriff „sprachliche Äußerung als Selbstzweck" (nach der Formulierung von R. Jakobson (N 85): „eine Äußerung bei der der Nachdruck auf die Art dieser Äußerung gelegt wird"), spielt in den neuesten Arbeiten über russische Poetik eine große Rolle unter dem Einfluß der Ästhetik des russischen Futurismus. Im Gegensatz zu den Symbolisten, die das Wort in der Poesie nur symbolisch gefaßt wissen wollen, vertritt dieser die Theorie von dem Wort als Selbstzweck. Diese Auffassung wurde in neuester Zeit einer Kritik unterzogen und es ergab sich: der Selbstzweck ist tatsächlich ein Merkmal des Ästhetischen (nach Kant „eine Zweckmäßigkeit ohne Zweck"), das Ästhetische macht er aber allein nicht aus und er findet sich auch außerhalb des Ästhetischen (N 28[a]). Von Jakubinskij wurden alle übrigen Versuche beeinflußt, die verschiedenen Funktionen unserer Rede voneinander abzugrenzen und die dabei sich ergebenden Typen der sprachlichen Äußerung festzustellen. Dabei enthalten die Arbeiten über Poetik wenig über die allgemeinen ästhetischen Probleme der künstlerischen Sprache; sie beschreiben und klassifizieren vielmehr die konkreten Stilmittel als die verschiedenen, von den jeweiligen Kunstabsichten geforderten Formungen des sprachlichen Stoffes. Charakteristisch ist die ausgiebige Verwertung der sprachwissenschaftlichen Terminologie bei den Stiluntersuchungen, besonders auch die sprachwissenschaftliche Vertiefung der von der antiken Stilistik überlieferten Kategorien. Im Aufsatz „Die Aufgaben der Poetik" (N 28) versucht der Verfasser, die poetischen Stilmittel nach sprachwissenschaftlichen Kategorien zu klassifizieren, indem er

von einer Betrachtung der Stilistik als einer Lehre von der poetischen Sprache ausgeht (anderer Ansicht ist P. Sakulin, vgl. N 48).

Unter den Formalisten herrschen wesentliche Meinungsverschiedenheiten über das gegenseitige Verhältnis von Poetik und Sprachwissenschaft. Die extremen Vertreter der sprachwissenschaftlichen Richtung wollen die Poetik der Sprachwissenschaft untergeordnet wissen: die Literatur sei die „Sprache in ihrer ästhetischen Funktion“, behauptet R. Jakobson, die Sprache eines Kunstwerks soll mit Hilfe sprachwissenschaftlicher Methoden als eine besondere individuelle Mundart behandelt werden (N 85). Mit Hilfe der gleichen Methode behandelt Vinogradov (N 21) das „Sprachbewußtsein des Dichters“ in der Arbeit über eine zeitgenössische Dichterin (A. Achmatova). Andrerseits haben Literarhistoriker (B. Eichenbaum und der Verfasser) wiederholt Einwendungen erhoben gegen eine Unterordnung der Literatur unter die heteronomen Aufgaben der Sprachwissenschaft. Charakteristisch für die Dichtersprache ist nach ihnen die Auswahl einer individuellen Mundart unter den gegebenen sprachlichen Elementen im Hinblick auf eine bestimmte künstlerische Aufgabe (N 28, 28[a], N 78 Vorwort). Außerdem ist darauf hingewiesen worden, daß dem Sprachmaterial in den verschiedenen Literaturgattungen nicht die gleiche Bedeutung zukommt: während das lyrische Gedicht ein Kunstwerk im engsten Sinne des Wortes ist, ist die Sprache des heutigen Romans (sowohl des Abenteuerals auch des psychologischen Romans) ein System von abstrakten Zeichen, die sich in künstlerischer Beziehung ebenso neutral verhalten wie die Sprache des praktischen Lebens (N 33). Es scheint jedenfalls, daß das heute viel behandelte Problem der Handlung sich nicht in den Rahmen einer einseitig sprachwissenschaftlich orientierten Poetik fügt, trotz der Versuche der extremen Sprachwissenschaftler, es den erweiterten Kategorien der poetischen „Semantik“ unterzuordnen.

5. Kunstwissenschaft und Kunstgeschichte.

Es sei hier noch auf eine andere Eigenart der neuen Richtung verwiesen, die nicht nur für die Poetik, sondern auch für die übrigen neuen Methoden der Kunstbetrachtung charakteristisch

ist. Im 19. Jahrh. stand die Kunst im Zeichen einer eng historischen Betrachtung. Im 20. Jahrh. hört die Alleinherrschaft der historischen Probleme auf. Der neue Begriff „Kunstwissenschaft“, der sich seit einiger Zeit neben dem alten der „Kunstgeschichte“ eingestellt hat, läßt sich auch auf die neue Poetik anwenden. Neben den gewohnten historischen Problemen treten neue, die der allgemeinen (oder theoretischen) Poetik, auf. Eine solche Poetik lehnt natürlich die dogmatischen Formeln des französischen Klassizismus ab und sucht eine Stütze im umfangreichen historisch-vergleichenden Material. Sie schreibt dem Dichter keine technischen Regeln vor, sondern versucht die von ihm tatsächlich angewandten Mittel zu beschreiben und zu systematisieren. Ja, es läßt sich sogar behaupten, daß zur Zeit der wissenschaftlichen Krise die historischen Probleme zeitweilig von den theoretischen verdrängt wurden. Man versuchte das Ansich einer Dichtung zu analysieren, indem man sie als ein geschlossenes System von künstlerischen Wirkungsmitteln betrachtete, ohne sie in einen historischen Zusammenhang zu stellen (vgl. Vinogradov N 20). Damit im Zusammenhang steht auch die stärkere Berücksichtigung der neuesten Literatur, die früher nur in Zeitschriftenbesprechungen beachtet wurde. Die zeitgenössische Literatur, unmittelbar für unser Kunstgefühl verständlich, ist ein besonders beliebtes Thema immanenter Analyse und theoretischer Betrachtungen geworden (vgl. die zahlreichen Arbeiten über Br'usov, Belyj, Majakovskij, besonders aber über Blok und die Achmatova; z. B. von B. Eichenbaum NN 81, 84; V. Žirmunskij NN 27, 30, 31; V. Vinogradov N 21; S. Bernstein N 11; R. Jakobson N 85 u. a.). Die bei der Behandlung aktueller Fragen der zeitgenössischen Kunst sich ergebenden theoretischen Probleme werden auf die Erscheinungen der historischen Vergangenheit angewandt, deren Erklärung man in den unmittelbaren künstlerischen Erlebnissen der Gegenwart sucht. Auch hierin fällt die Übereinstimmung mit der modernen Sprachwissenschaft auf. Auch sie geht von der Selbstbeobachtung, von der Analyse des heutigen Sprachgefühls aus und behandelt neben den traditionellen Themen der historischen Sprachwissenschaft das scheinbar in Vergessenheit geratene immanente Problem; die statische

Analyse des gegebenen Sprachsystems (vgl. z. B. de Saussure Cours de linguistique théorique, Paris 1922[2]). Dazu vgl. N 47 Einleitung.

III. Theoretische Poetik.

1. Metrik.

Die formale Methode ist in der russischen Wissenschaft zuerst bei der Behandlung metrischer Fragen angewandt worden. Begründet wurde hier die neue Richtung durch die Arbeiten des Dichters Andrej Belyj über den russischen vierfüßigen Jambus (N 5). Er hat zum erstenmal die Abweichungen des realen Rhythmus vom abstrakten metrischen Schema im russischen Verse untersucht und gezeigt, daß im vierfüßigen Jambus derartige Abweichungen gewöhnlich sind, und in der Fortlassung des Akzentes auf geraden Silben (mit Ausnahme der letzten), sowie in der Beschwerung der ersten unbetonten Verssilbe durch einen Nebenakzent bestehen. Außerdem untersuchte A. Belyj die individuellen Eigenarten des Rhythmus der einzelnen Dichter durch Registrierung der Abweichungen vom Metrum, und statistische Feststellung weggelassener Akzente und ihres Verhältnisses zu den benachbarten Versen. Eine Nachprüfung seiner Statistik erwies sie als wenig überzeugend (vgl. Tomaševskij N 57), trotzdem wurden auch die Untersuchungen anderer Versmaße durch diese Gegenüberstellung von metrischem Schema und realem Versrhythmus bedeutend gefördert. Beim Choreus und Jambus bestehen die rhythmischen Abweichungen hauptsächlich im Fortfall der Betonung; am häufigsten schwindet die vorletzte metrische Betonung, die der stets unbeweglichen letzten vorangeht. Bei dreisilbigen Versfüßen dagegen (Daktylus, Anapäst, Amphibrachys) werden Hebungen nie fortgelassen mit Ausnahme der weitverbreiteten Erleichterung der ersten Hebung im Daktylus. Dafür finden sich häufig Beschwerungen der Senkungen, besonders der ersten Senkungssilbe im Anapäst. Durch Gegenüberstellung von zwei- und dreisilbigen Versfüßen wird der Grund der durch die lautlichen Eigenarten des Russischen bedingten Abweichungen erklärt: das russische Wort (oder der

Sprechtakt) besteht im Durchschnitt aus einer Gruppe von 3 Silben, die sich bequem in den Daktylus oder Anapäst einfügt, für Jamben oder Choräen aber zu lang ist. In denselben Arbeiten von A. Belyj, später aber von Čudovskij (N 65), und insbesondere von Tomaševskij (N 54) wird die rhythmische Bedeutung der Wortgrenzen und ihrer Lage hinsichtlich der Versakzente hervorgehoben. Tomaševskij berücksichtigt beide Faktoren, d. h. die Auslassung der Hebungen und die Lage der Wortgrenzen, in seinen Arbeiten über den vierfüßigen und fünffüßigen Jambus bei Puškin (N 54 und 57), den ersten wissenschaftlichen Beschreibungen der metrischen Technik eines einzelnen russischen Dichters.

Die Entwicklung des russischen Verses im letzten Vierteljahrhundert stellt die russische Metrik vor neue metrische Formen. Während bei den klassischen russischen Jamben und Anapästen die Zahl der Senkungssiiben zwischen den Hebungen unveränderlich ist (im ersten Falle: $\times = 1$, im zweiten: $\times = 2$), hat die neueste russische Lyrik (Br'usov, Blok, Achmatova) Verse mit einer veränderlichen Anzahl von Senkungssilben zwischen den Hebungen ($\times = 1$ oder 2, selten 3). Ein solcher Vers wird in der russischen Metrik als rein akzentuierend bezeichnet, da er ausschließlich auf der Zahl der Hebungen bei wechselnder Zahl der Senkungssilben beruht, während die klassischen russischen Jamben oder Anapästen dem akzentuierend-silbenzählenden System angehören. Als der reinakzentuierende Vers sich erstmalig in der modernen russischen Poesie zeigte, wurde der Versuch gemacht (vom Dichter S. Bobrov N 12) ihn, gemäß dem alten akzentuierend-silbenzählenden Schema, als einen Anapäst „mit Pausen" zu erklären, die gelegentlich eine ausfallende Silbe ersetzen. Heute wird diese Theorie abgelehnt, weil Pausen im russischen Vers als gleichberechtigte Elemente des metrischen Verses zweifelhaft sind. Außerdem, wenn einige frühere Versuche rein akzentuierenden Versmaßes (Blok, Achmatova) dem Anapäst sehr nahe kommen, so kann in seiner neuesten Entwicklungsphase (z. B. bei Majakovskij) eine Hebung vielfach eine größere Gruppe von Senkungssilben (z. B. 5—6 Silben), ein ganzes Satzglied beherrschen, das durch den Satzakzent zu einer

Einheit wird. Eine solche Gruppe läßt sich offenbar nicht als gewöhnlicher Versfuß auffassen. Als Vorgänger der russischen Symbolisten im Bestreben nach Befreiung des russischen Verses vom Prinzip der Silbenzählung sind zu betrachten Žukovskij, Lermontov, Fet, in Übersetzungen und Nachahmungen deutscher und englischer romantischer Lyrik (insbesondere Heine's); ferner kommt in Frage der russische volkstümliche Vers und seine Nachahmer (4 hebiger Bylinenvers sowie z. B. Lermontov's — „Pesn'a o kupce Kalašnikove“ u. a.) —, endlich die Nachahmungen antiker Versmaße, wobei der russische daktylo-choreische Hexameter, unter diesem Gesichtspunkt ein rein akzentuierender Vers, sich als gleichartig mit dem lyrischen Versmaße Blok's erweist.

Eine Zusammenfassung all dieser für die russische Metrik wesentlichen Fragen findet sich im neuen Lehrbuch von Tomaševskij „Der russische Versbau“ (N 56). Dieses Werk verdient besondere Beachtung als erstes systematisches, auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehendes Handbuch der russischen Verslehre. Außer der Lehre vom Versmaß und Rhythmus und einer Übersicht über die wichtigsten metrischen Formen enthält dieses Buch ein Kapitel über die Zäsur, das Enjambement, den Reim und die Strophik.

Unter dem allgemeinen Einfluß der russischen symbolistischen Lyrik, die überwiegend lautliche „musikalische“ Wirkung anstrebt, hat die Forschung auch den sekundären Elementen der lautlichen Verswirkung ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Die Symbolisten selbst, die innerhalb des Verses in weitem Umfange die verschiedenen Arten der Alliteration, der Assonanz und des inneren Reimes verwertet haben, begannen nach dem Vorgang französischer Theoretiker von einer „Instrumentierung des Verses“ (instrumentation verbale) zu reden, d. h. von gewissen Gesetzmäßigkeiten in der Auswahl und Verteilung der qualitativen Elemente der lautlichen Form eines Gedichtes. In seinem Buche „Die Poesie als Zauber“ (N 1) verkündet Bal'mont begeistert die Lehre von der emotionalen Bedeutung der einzelnen Vokale und Konsonanten, in der gleichen Weise, wie es vor ihm die deutschen Romantiker (Aug. Schlegel) oder die französischen Symbolisten getan haben. Andrej Belyj analysiert zwei Verse

aus Puškin's „Mednyj Vsadnik", die auf Alliteration beruhen („šipen′je penistych bokalov i punša plamen′ goluboj") und findet einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Laut und Bild (N 6 und 8). Das Interesse für derartige Fragen ist in letzter Zeit im Schwinden begriffen. Von einem solchen Umschwung zeugt der Aufsatz von B. Eichenbaum (N 84 b), der die betreffende Richtung einer Kritik unterzieht. Es läßt sich nicht leugnen, daß in gewissen Gedichten mit gesteigerter lautlicher Ausdrucksfähigkeit und vorherrschender emotionaler Färbung (z. B. in der Lyrik Bal′mont's) zwischen den Lauten des Wortes und deren emotionalem Klang eine Wechselwirkung besteht; jedoch ist diese emotionale Lautmalerei nicht in gleichem Maße bei allen Dichtern zu finden (neutral ist augenscheinlich Puškin) und kann nicht auf einfache und eindeutige Wechselwirkungen zurückgeführt werden. Bedeutend mehr Aufmerksamkeit beansprucht in letzter Zeit die Frage nach den verschiedenen Typen kompositioneller Anordnung der sich im Verse wiederholenden qualitativen Elemente. Diese Erscheinung hängt mit der allgemeinen Einwirkung des rhythmischen Impulses zusammen, durch den die starken und schwachen Elemente im Verse verteilt werden, und sie läßt sich dem Gebiet des Rhythmus im weitesten Sinne zuweisen (vgl. Tomaševskij N 55). Hierher gehört z. B. die Harmonie der betonten Vokale (nach der Bezeichnung von M. Grammont) und die verschiedenen Typen der Konsonantenwiederholungen, die O. Brik (N 13) in einem besondern Aufsatz bespricht. Dieser letztere Aufsatz ist wichtig für den Aufbau einer Theorie des Reimes, der als Spezialfall lautlicher Wiederholungen zu betrachten ist.

Besondere Aufmerksamkeit ist in neuester Zeit den historischen und theoretischen Fragen des Reimes geschenkt worden. Dabei ist für die wissenschaftliche Behandlung der lautlichen Präzision des russischen Reimes die „Grammatik der russischen Sprache" von R. Košutić (N. 37) grundlegend geworden. Ihr erster Teil (Lautlehre) enthält als Beitrag zur Beurteilung der russischen Aussprache einen reichhaltigen Reimindex (ca. 250 Seiten) der russischen Dichter des XIX. Jahrh. Die Trennung der Reime nach lautlichen und morphologischen Gesichtspunkten ist

darin sorgfältig durchgeführt. Trotz ihres großen sprachwissenschaftlichen Wertes läßt sich in dieser Grammatik vom Standpunkte der Poetik eine wesentliche Unzulänglichkeit nachweisen: sie notiert nicht die Verbreitung eines gewissen Reimtypus bei den einzelnen Dichtern und zu verschiedenen Zeiten; allgemein übliche Reime stehen somit neben seltenen und nur ausnahmsweise vorkommenden (vgl. N 34). Für die Geschichte der russischen Aussprache haben auch S. Bernstein (N 10) und N. Durnovo den Reim verwertet; doch weisen bereits beide Forscher auf den Unterschied der Aussprache in Prosa und Poesie hin und betonen, daß die Reimtechnik einer jeden Epoche durch die Tradition bedingt sei. Den Begriff „genauer Reim", wie er in den üblichen Lehrbüchern gegeben wird, hat der Verfasser dieses Aufsatzes einer Kritik unterzogen (N 34). Als Reim bezeichnet er eine jede Lautwiederholung, die in der metrischen Komposition eines Gedichtes (d. h. bei der Strophenbildung) als organisierendes Element erscheint. Der genaue Reim ist aus mehreren Elementen kombiniert, die in der historischen Entwicklung des Reimes einzeln auftreten (z. B. Wiederholung der betonten Vokale, der Konsonanten; Gleichheit der Versklauseln etc.). In diesem Sinne ist er einem Wellenkamm vergleichbar, dessen Hebung der Kanonisierungsprozeß des genauen Reimes, dessen Senkung dagegen seine Zerstörung (Dekanonisierung) bildet. Ein typisches Beispiel für den zuletzt genannten Prozeß ist die Entwicklung des Reimes in der neuesten russischen Lyrik (Brusov, Blok, Majakovskij): dieser neue „ungenaue" Reim erhält eine wichtige theoretische Bedeutung durch einen Vergleich mit analogen Erscheinungen des mittelalterlichen Reimes, den Assonanzen und Alliterationen. Zerlegt man den Reim in die ihn bildenden Elemente, so erweist er sich als identisch mit den verschiedenartigsten Lautwiederholungen innerhalb des Verses. Historisch ist er aus solchen Lautwiederholungen entstanden, die eine bestimmte Funktion in der metrischen Gliederung eines Gedichtes erhalten haben. Als Beispiel für einen solchen embryonalen Reim analysiert der Verfasser den russischen Bylinenreim, der aus einem syntaktischen Parallelismus entstanden ist, sich aber allmählich von diesem befreit: durchschnittlich sind über 30%

russischer Bylinenverse durch einen solchen embryonalen Endreim verbunden. Jedoch ist der Begriff eines genauen Reimes auch beim klassischen Reim relativ. Auch hier werden die Grenzen des Gleichlauts durch die Tradition bestimmt. Für die Schaffung einer Tradition mißt der Verfasser orthographischen Verschiedenheiten als Trägern von Bedeutungsdifferenzen (z. B. Unterschieden wie Nom. und Gen. der neutralen Substantiva, oder Neutrum und Femininum der Adjektiva bei gleicher Lautform: *slóvo : slóva, zdoróvo : zdoróva*) eine besondere Bedeutung bei. Es sind zwei Typen des orthographischen Reimes möglich: a) gleichlautende Wörter werden im Reim vermieden, weil ihre Schreibweise verschieden ist (französischer Typus); b) Wörter mit gleicher Schreibung werden gereimt, trotz der verschiedenen Aussprache (englischer Typus). Beide Arten findet man auch bei russischen Dichtern (im XVIII. Jahrh. und auch noch zur Zeit Puškin's mieden z. B. die Dichter Reime vom Typus *slóvo: slóva*, trotzdem den auslautenden *-a* und *-o* hier gleichmäßiges *-ə* entspricht). Daher darf der Reim nicht ohne weiteres als Zeugnis für die Aussprache des Dichters verwertet werden. Die Entwicklung des russischen Reimes im Laufe des XIX. Jahrh. besteht zuerst in der allmählichen Zerstörung der orthographischen Genauigkeit in der Reimfolge gleichlautender nachtoniger Vokale, dann in der Verwertung voneinander immer mehr entfernter Gleichklänge, hauptsächlich auf dem Gebiete des unbetonten Vokalismus. Die neueste russische Dichtung verwendet den ungenauen Reim als künstlerisch-gewollte Dissonanz (hauptsächlich — in der Form von Assonanzen).

Außer solchen Fragen hat sich die russische Metrik in den letzten Jahren mit der Bedeutung der Syntax im Aufbau der Dichtersprache befaßt. Der Verfasser behandelt diese Frage in seinem Buch über die „Komposition lyrischer Gedichte" (N 29). Unter diesem Gesichtspunkt ist die Strophe ein einheitliches Element der Komposition nicht nur hinsichtlich der metrischen Gliederung, sondern auch als syntaktische und inhaltliche (thematische) Einheit. In der Normalstrophe („Stanze") entspricht der metrischen Gliederung eine gleiche Gliederung der syntaktischen und thematischen Elemente. Das Enjambement wird daher immer

als eine Durchbrechung der Norm mit besonderen künstlerischen Absichten empfunden. Außerhalb der einzelnen Strophen sind der syntaktische Parallelismus und die mit ihm verbundenen Wiederholungen von Wörtern und Wortgruppen die übliche Art der Strophen-Komposition. Der Verfasser untersucht die Kompositionsarten der Anaphora, Epiphora (Refrain), Epanastrophe und Anadiplosis (Kreis) und ihre Anwendung in der russischen Lyrik des 18.—20. Jahrh. Während die Anaphora als häufigster kompositioneller Wiederholungstypus überall vorkommt, ist in der russischen Poesie die Kompositionsform des „Kreises“ (Anadiplosis) besonders gebräuchlich, der das Gedicht durch eine vollständige oder teilweise Wiederholung der Anfangsstrophe in der Art der Romanzen mit Reprisen umschließt. Dagegen hat die Dichtung der germanischen Völker unter dem Einfluß des Volksliedes die Epiphora (den Refrain) weit verbreitet. Feste Strophenformen mit Wiederholungen, wie z. B. das Rondo, das Triolett usw., sind aus kompositionellen Wiederholungen gewöhnlicher Art durch eine Auslese von traditionell erstarrten Formen entstanden. An die Stelle von Strophen, als der ständigen Einheit der metrischen Komposition, tritt in den freien Rhythmen (z. B. in den „Alexandrinischen Liedern“ von Kuzmin, bei Klopstock, dem jungen Goethe und Heine) der syntaktische Parallelismus, welcher der Kompositionsgliederung zu grunde gelegt wird. Nicht die Akzentverhältnisse, sondern die verschiedenen Anwendungen des syntaktischen Parallelismus, der den Eindruck rhythmischer Bewegung und koordinierter Satzgruppen hervorruft, sind nach der Meinung des Verfassers die wichtigsten Rhythmisierungsfaktoren der rhythmischen Prosa.

Diese Theorie der rhythmischen Prosa richtet sich gegen die traditionelle Art der Behandlung solcher Fragen, die noch immer in der russischen Metrik vertreten ist. Sie verdient besondere Beachtung in Anbetracht der weiten Verbreitung der rhythmischen Prosa in der neuesten russischen Literatur; vom Standpunkt gegenwärtiger Strömungen werden nunmehr auch analoge Tendenzen bei Marlinskij, Gogol' und Turgenev verständlich. A. Belyj, heute der hervorragendste Vertreter dieser Richtung, versucht auf Grund von Gogol' solche metrische For-

meln zu finden, die die Akzentverhältnisse der rhythmischen Prosa bestimmen und versucht dadurch die Grenzen zwischen Prosa und Vers zu erschüttern (N 7). Seitens der Anhänger von A. Belyj sind Versuche gemacht worden (von L. Grossmann, N. Engelhardt, Brodskij usw.) einzelne isolierte „Verszeilen", welche dem metrischen Schema von Jamben oder Anapästen entsprechen oder in eine Folge von verschiedenen Versfüßen zerlegt werden können, in der rhythmischen Prosa nachzuweisen. Gegen eine solche Art der Analyse, die nicht damit rechnet, daß nur da von metrischer Form die Rede sein kann, wo sich eine gesetzmäßig geregelte Wiederkehr einer gleichen Reihe von starken und schwachen Silben findet, wendet sich in scharfer Weise Tomaševskij (N 58). Von einer anderen Seite betrachtet diese Frage der Verfasser der „Komposition" (N 29), indem er als wesentlichsten Faktor der rhythmischen Wirkung den syntaktischen Parallelismus hinstellt.

Durch die Forschungen von Ed. Sievers und Frz. Saran sind in Rußland Arbeiten über die Melodik des Verses angeregt worden. B. Eichenbaum (N 78) wirft die Frage auf nach den verschiedenen Typen der Versmelodie und ihrer Wirkung auf die entsprechenden Stilarten. Er unterscheidet drei verschiedene Stilarten — die deklamatorische (z. B. in der heroischen Ode des 18. Jahrh.), die sprechstimmige (die Gedichte der Achmatova und „Evgenij Onegin"), die singstimmige (Žukovskij, Fet, die Symbolisten). Sein Buch behandelt hauptsächlich den singstimmigen Stil, und er zeigt an Žukovskij, Lermontov, Fet einige Eigentümlichkeiten, die für die singstimmige Lyrik charakteristisch sind: die Verwertung der fragenden Intonation (die Gedichte Žukovskij's sind auf einem Parallelismus lyrischer Fragen aufgebaut), des syntaktischen Parallelismus und der Wiederholung (Fet), ferner einige hier besonders bevorzugte metrische Figuren (z. B. dreisilbige Versfüße mit dipodischer Gliederung des Verses durch starke Caesur oder inneren Reim). Puškin fällt aus der Poesie des singstimmigen Stiles heraus, Tjutčev und Lermontov zeigen hybride Verbindungen. Interessant ist auch hier der Zusammenhang zwischen den theoretischen Arbeiten über die Melodik und den analogen Problemen der

heutigen Dichtung. Daher ist der Übergang vom singstimmigen Stil der russischen Symbolisten zu der sprechstimmigen Lyrik der Achmatova stark empfunden worden. Dazu vgl. den Verfasser in seinem Aufsatz über die neueste russische Lyrik (N 27). Die Bedeutung der Wiederholungen im singstimmigen emotionalgefärbten romantischen Stil ist gleichfalls vom Verfasser an dem Beispiel von Fet, Vl. Solovjev und den Symbolisten gezeigt worden (N 29; vgl. auch NN. 31—32).

Auf einem anderen Wege tritt S. Bernstein an die Fragen der Melodik heran in seiner Arbeit „Die Stimme Bloks“, die leider bisher noch nicht im Druck erschienen ist (N 11). — Dieser Arbeit liegen viele von Bernstein ausgeführte phonographische Aufzeichnungen zu grunde, die gegenwärtig im Phonogrammarchiv des Kunsthistorischen Instituts in Petersburg aufbewahrt werden. Es sind Aufnahmen zeitgenössischer Gedichte, vorgetragen von den Dichtern selbst. Bernstein hält die Rezitationen der Dichter selbst für den zuverlässigsten Kommentar ihrer künstlerischen Absichten, stellt daher die verschiedenen Typen der Melodisierung fest und findet interessante Beziehungen zwischen den stilistischen Ausdrucksmitteln der Dichtung und den Eigenarten ihrer Melodik.

2. Stilistik.

Die stilistische Forschung hat in den letzten Jahren keine so bedeutende Förderung erfahren. Wir wollen hier auf einzelne neue Probleme hinweisen, ohne die Forschungsresultate zu einem abgeschlossenen System zusammenzufassen.

Die allgemeinen Forschungsprinzipien der Semantik der Dichtersprache erörtert Ju. Tyńanov (N 62). Er hält dem üblichen Brauch, die metrische Komposition (Phonetik) getrennt von der Bedeutung (Semantik) zu analysieren, die methodische Forderung entgegen, die Sprachelemente in ihrer realen Wechselwirkung zu behandeln. An einigen Beispielen weist er einen Bedeutungswandel der Worte infolge der metrischen Konstruktion nach (hauptsächlich beim Enjambement). Die künstlerische Eigenart eines Dichters auf Grund der Wortwahl nach Bedeutungsgruppen versucht der Verfasser dieses Aufsatzes und

Vinogradov zu charakterisieren. Dabei meint der Verfasser, daß ein jedes Wort mit sachlicher Bedeutung für den Dichter ein Thema darstellt; einige lyrische Richtungen können in erster Linie durch ihre besondere Auswahl von Wortthemen charakterisiert werden (z. B. Tränen, Seufzer, Erinnerungen, Trauer, Stille usw. — in der sentimentalen Dichtung). Der Verfasser versucht die Auswahl der Wortthemen in den Naturbeschreibungen Turgenev's (N 28[a]) zu charakterisieren, in den erotischen Balladen Br'usov's (N 31) und stellt die beliebtesten Metaphern Blok's fest (N. 30). V. Vinogradov dagegen versucht in seiner Analyse der Achmatova die bevorzugten Wortsymbole der Dichterin zu „semantischen Gruppen" zusammenzufassen (N 21). Er unterscheidet bei der Achmatova drei „semantische Sphären" — die Themen: „Vogel und Lied", „Gebet", „Liebe", und stellt den Dichtern mit eng begrenztem sprachlichen Bewußtsein, das sich bei ihnen auf wenige Wortsymbole beschränkt (Achmatova), Dichter gegenüber, in deren Bewußtsein sich die verschiedensten semantischen Reihen kreuzen und berühren (Blok). Für die letzteren ist ein bunter metaphorischer Stil charakteristisch, für die zuerst genannten — ein Sichversenken in einige wenige Symbole, die dann in allen ihren Bedeutungsschattierungen verwertet werden.

Die poetischen Tropen (Metapher, Metonymie usw.) als Kategorien der poetischen Semantik wurden in ihrem ganzen Umfang schon von A. Potebn'a behandelt in seiner nicht abgeschlossenen „psychologischen" Poetik (N 44). In neuester Zeit ist die Lehre Potebn'as über das Bildliche der poetischen Sprache und die Gleichsetzung von bildlicher und metaphorischer Ausdrucksweise andauernd einer Kritik unterzogen worden (vgl. V. Šklovskij N 66 und V. Žirmunskij N. 28; dagegen P. Sakulin NN 48—49); immerhin zeigt sich in der neuen Forschung ein starker Einfluß seiner Lehre von den verschiedenen Arten der sprachlichen Entwicklung einer Metapher, und speziell von der Möglichkeit der Entwicklung einer sprachlichen Metapher zum metaphorischen Thema (oder Sujet) eines ganzen Gedichtes (vgl. z. B. R. Jakobson N 85); besonders reiches Material für derartige Beobachtungen bietet die durchweg metaphorische Dichtung Bloks (N 30). An

einer Reihe einzelner Beispiele untersucht der Verfasser die Metapher und Metonymie als Merkmale von zwei typologisch entgegengesetzten Stilarten, der romantischen und der klassischen. Die Metapher wird im romantischen Stil angewandt als Mittel für eine romantische Verklärung der Wirklichkeit (die Darstellung der Geliebten als Märchenprinzessin bei den deutschen Romantikern und bei Blok; die beseelende Metapher in Schilderungen der Natur, die als lebendig und göttlich erscheint) oder sie dient, als Symbol gefaßt, zur Wiedergabe mystischer Erlebnisse durch Andeutungen (Novalis, Blok). Für den metaphorischen Stil sind charakteristisch: metaphorische Neubildungen, die stark von der prosaischen Sprache abweichen, Anhäufungen von Metaphern und Kreuzungen verschiedener metaphorischer Reihen, d. h. die sogen. Katachrese als Merkmal irrationaler Sprache (vgl. bei Blok: „Verbrannt von des Schneesturms weißen Flügeln"). Die Beispiele aus der russischen Neuromantik (Blok) finden eine Analogie in der westeuropäischen Romantik (metaphorischer Stil der deutschen Romantiker, Shelley, Victor Hugo). Dagegen ist die Metonymie und die mit ihr verbundene metonymische Periphrase charakteristisch für die traditionell-gebundene, conventionell-gehobene, rationalistisch-verallgemeinerte Dichtersprache des französischen Klassizismus im XVIII. Jahrh. und die ihm verwandten literarischen Strömungen (im Frankreich z. B. Voltaire und besonders Delille, in England — Alex. Pope, in Deutschland — die Anakreontiker). Es ist bemerkenswert, daß Puškin (in seiner Lyrik und dem „Evgenij Onegin") sich in dieser Beziehung der russischen und französischen klassischen Tradition der metonymischen Stilgattung anschließt, während der in der romantischen Schule übliche Gebrauch von Metaphern ihm vollkommen fremd ist (N 28).

Über syntaktische Fragen wurde bereits oben anläßlich der metrischen Komposition gehandelt und auf die Bedeutung des syntaktischen Parallelismus wie auch der Wiederholungen in der rhythmischen Prosa und in der Lyrik der emotionalen singstimmigen romantischen Stilgattung hingewiesen (NN 29, 78, 32). Die Bedeutung der Wiederholungen, der lyrischen Fragen, Ausrufe und Anreden als Kennzeichen der lyrischen Erzählungsart,

der gefühlsmäßigen Anteilnahme des Dichters an der Erzählung und am Schicksal des Helden, wobei eine emotionale Identifizierung des Dichters mit dem Helden eintreten kann, läßt sich veranschaulichen an den lyrischen Erzählungen („metrical tales") von Byron, seinen russischen Nachahmern (Puškin, Lermontov) und ferner in der lyrischen Prosa des sentimental-romantischen Zeitalters (Karamzin, Marlinskij, Gogol', Turgenev — vgl. NN 35 und 28a).

3. Theorie der Handlung. Kunstprosa.

Ein neues Gebiet für die russische Literaturwissenschaft ist die Theorie der Kunstprosa, über die V. Šklovskij und B. Eichenbaum handeln. Das erwachende Interesse für diese Fragen hängt zweifellos zusammen mit der in der heutigen russischen Literatur sich bemerkbar machenden Abkehr von der Lyrik, die zur Zeit des Symbolismus herrschend war, zum Roman und zur Novelle. Erstmalig wurde die „Theorie der Handlung" in der aus dem Nachlaß veröffentlichten „Poetik" von A. Veselovskij behandelt, jedoch vom rein historischen Standpunkt. Im Mittelpunkt des Interesses steht für Veselovskij die Frage von der kulturhistorischen Entstehung der Handlungsformeln, von ihrer Entlehnung oder Bodenständigkeit. Šklovskij behandelt diese Frage unter einem andern Gesichtspunkt. Er interessiert sich für die beim Aufbau der Handlung gebräuchlichen Kunstmittel und trennt die „Fabel" als das stoffliche Element der Handlung von dem „Sujet" als dem Element der Komposition, deren Entwicklung an sich schon auf „künstlerische Wirkung" angelegt sein kann („Die Handlung als Stilmittel" N 69). Er beginnt mit einer Analyse der einfachsten Typen des Handlungsaufbaus im Volksepos (Märchen und Byline), jenen allgemeinbekannten Formen der Motivwiederholung und des Parallelismus (nach Šklovskij „stufenweiser Aufbau"), den gewöhnlichen Konstruktionsmitteln (nach Šklovskij „Mittel zur Verzögerung der Handlung") der epischen Erzählung (N 69). Darauf analysiert er Abenteuerromane, die eine Reihe von mehr oder weniger selbständigen Novellen an die bekannte Figur eines reisenden Helden knüpfen, Romane mit eingelegten Novellen und mit Rahmenerzählungen

in der Art des „Dekameron“ (N 71). Besondere Aufmerksamkeit schenkt er der Roman-Parodie in der Art des „Tristram Shandy“ von L. Sterne. In ihr enthüllt der Verfasser absichtlich die traditionellen Konstruktionsmittel der Handlung: die eingestreuten Episoden und Abschweifungen, Verzögerungen der Handlung, Umstellungen der Zeitfolge usw., indem er ironisch den traditionellen Erzählungsstil verwendet (N 72; vgl. auch N 70). Dank einer solchen Materialauswahl, die außergewöhnlich günstig für eine Analyse der Handlungsstruktur des Romans, d. h. der kompositionellen Entwicklung der äußeren Handlung, ist, neigt Šklovskij dazu, die Elemente der psychologischen Charakterisierung der Helden nur als Motivierung des Fortgangs der Handlung aufzufassen, eine Ansicht, die wahrscheinlich weniger für den psychologischen Roman der Mitte des XIX. Jahrh. mit wenig entwickelter äußerer Handlung zutreffen würde. Šklovskij hat in Petersburg seine Theorie in zahlreichen Vorträgen an der Hand der verschiedensten westeuropäischen und russischen Romane vertreten; einen Teil seiner Analysen veröffentlichte er im literarischen Feuilleton der wöchentlichen Kunstzeitschrift „Žizn’ Iskusstva“ (vgl. N 73), die übrigen haben, obgleich sie nicht erschienen sind, nicht nur Literarhistoriker und Kritiker beeinflußt, sondern auch junge Prosaiker (besonders den Petersburger Dichterkreis, der sich unter dem Namen der „Serapionsbrüder“ zusammengeschlossen hat).

In einem Aufsatz über Gogol′s „Šinel′“ (N 76) erörtert Eichenbaum ein anderes wesentliches theoretisches Problem der Kunstprosa — den Vortrag. Unter Vortrag versteht Eichenbaum die verschiedenen Mittel, durch die die Stilart des Erzählers, die charakteristischen Eigentümlichkeiten seiner Rede, dargestellt werden. Besonders wichtig sind sie für die Novelle, die man sich gewöhnlich in der Form einer mündlichen Erzählung denken muß. Gogol′, der in den „Večera na chutore bliz Dikan′ki“ die charakteristische Figur des kleinrussischen Erzählers, des Bienenzüchters, geschaffen hat, ist der hervorragendste Vertreter der „ornamentalen Prosa“ in der russischen Literatur des XIX. Jahrh.; die Vertreter dieser Richtung bedienen sich gern volkstümlicher Themen, um den Gebrauch verschiedenartiger stilistischer Arabesken des Erzählers, eines prägnanten und farbenreichen Wort-

schatzes, einer eigentümlichen Syntax usw. zu motivieren. Hierher gehören Dal', Vel'tmann, Mel'nikov-Pečerskij und Leskov, der erst seit kurzem in Rußland in gebührender Weise geschätzt wird. Das von Eichenbaum behandelte Problem wird besonders dadurch aktuell, daß alle hervorragenden russischen Prosaiker der Jetztzeit (Remizov, Andrej Belyj, Zam'atin und viele von den „Serapionsbrüdern", z. B. Vsevolod Ivanov) zu den Fortsetzern dieser „ornamentalen Schule" gerechnet werden müssen. Lebhaft erörtert wird neuerdings der Gegensatz zwischen einem Roman mit reich entwickelter Handlung und den Einseitigkeiten des Ornamentalismus. Besonders erwähnt seien die Veröffentlichungen von S. Lunc, einem in diesem Jahre verstorbenen talentierten jungen Schriftsteller und Literaturtheoretiker, dessen Forderung zum „Handlungsroman" zurückzukehren großen Eindruck gemacht hat (vgl. den Aufsatz „Na Zapad" Beseda N 3 (1923) Berlin).

Über die Theorie der Novelle handelt der Aufsatz von M. Petrovskij (Moskau), der auf Grund einer Analyse von Maupassant's „En voyage" den Unterschied in der Erzählungsart zwischen den zwei Grundtypen der „short story" — der Abenteuer- und der psychologischen Novelle feststellt (N 42).

IV. Russische Literatur.

Nur ganz kurz kann hier auf die konkreten historischen Probleme eingegangen werden, die bei der Darstellung der russischen Literatur des XIX.—XX. Jahrh. unter „formalen" Gesichtspunkten behandelt wurden.

1. Geschichte der russischen Poesie.

Die neue Auffassung der Geschichte der russischen Poesie des XIX. Jahrh. wird am genauesten durch eine neue Einschätzung der historischen Stellung Puškin's bestimmt. Nach der bestehenden Ansicht ist Puškin der Begründer der russischen Dichtung des XIX. Jahrh.; nach der Ansicht der Vertreter der neuen Richtung ist er der Vollender der Dichtung des XVIII. Jahrh.; dagegen ist die Dichtung des XIX. Jahrh. aus dem Kampfe gegen Puškin, aus der Überwindung seines Ideals, erwachsen.

Die neue Ansicht hat auch der Verfasser vertreten: Für den Stil Puškin's als Vollender des russischen Klassizismus des XVIII. Jahrh. ist charakteristisch: — die Auswahl und Verbindung von Worten im vollen Umfang ihrer materiell-logischen Bedeutung, das präzise Epitheton, die Anwendung der Metonymie und der metonymischen Periphrase, der Mangel an Metaphern und das Fehlen des Strebens nach Melodie und einer unbestimmten, musikalisch-lyrischen Wirkung. Die russische Dichtung des XIX. Jahrh. betrat den Weg der romantischen Lyrik nach dem Vorgange Žukovskij's. Sie zeigt eine Trübung der materiell-logischen Wortbedeutung, ein Hinneigen zu emotional-lyrischer, musikalischer Wirkung. Der hervorragendste Vertreter dieser Tradition war im XIX. Jahrh. Fet, fortgesetzt wird sie durch die Losung der Symbolisten „de la musique avànt toute chose!“ (Bal'mont, Blok auch Br'usov). Erst in neuester Zeit tritt eine Reaktion ein, in der Rückkehr zum Vermächtnis Puškin's und zum Klassizismus des XVIII. Jahrh. (Kuzmin und die Achmatova vgl. NN 28, 31; auch 27, 35; zur Reaktion gegen den Symbolismus vgl. Močul'skij N 38).

Den hauptsächlichsten Thesen dieses historischen Schemas schließt sich auch Eichenbaum in seinem Aufsatz über „Die Poetik Puškin's“ (N 77) an. In seinem Buch über die „Melodik des russ. lyrischen Verses“ (N 78) kennzeichnet er die Eigenarten der singstimmigen Lyrik (Žukovskij, Fet), zu der Puškin nicht gehört. In seinen weiteren Arbeiten gibt Eichenbaum ein mehr differenziertes Bild des Verhältnisses zwischen Puškin und seinen Nachfolgern, wobei er den Kampf der russischen Lyrik des XIX. Jahrh. gegen Puškin in den Vordergrund rückt. So wendet sich z. B. Nekrasov von dem hohen Stil Puškin's ab, den er bis zum Niveau des politischen Pamphlets und der Umgangsprosa herabwürdigt. Namentlich aus der Notwendigkeit, den hohen Kanon Puškin's zu überwinden, erklärt sich die Wahl neuer, sozialer Themen. Lermontov, in einigen Beziehungen der Vorgänger Nekrasov's, bekämpft die monumentale Strenge und objektive Teilnahmslosigkeit der reinen Kunst Puškin's, indem er in seiner eignen Dichtung nach gesteigerter emotionaler Ausdrucksfähigkeit, rhetorischem Pathos, Individualität des Dichters

und Themen, die ihn persönlich bewegen, strebt (N 83). Fet überwindet Puškin hinsichtlich des musikalischen Stils mit seiner an Zigeunerlieder anknüpfenden Dichtung (N 78). Tutčev endlich zeigt einen Zusammenhang mit Deržavin (NN 75, 78). Diese Tatsache findet eine Begründung in den Arbeiten Tyn'anov's (NN 60, 61, 63), der Tutčev mit der literarischen Strömung der Archaisten in Verbindung bringt, deren theoretischer Vertreter Küchelbecker ist. Tyn'anov weist darauf hin, daß die Lyrik Puškin's eine Folgeerscheinung des Sieges der Elegie, der bevorzugten Stilgattung der Anhänger Karamzin's, über die feierliche Ode Deržavin's sei; dabei bedeuten Ode und Elegie nicht nur zwei einander entgegengesetzte lyrische Gattungen, sondern zwei Stilarten, zwei einander ablösende lyrische Zeitalter; die „Archaisten“ der Zeit Puškin's streben nach Wiedereinführung der Ode Deržavin's und die Gedichte Tutčev's sind in vielen Fällen Odenfragmente.

2. Geschichte der russischen Prosa.

Nach der Meinung Eichenbaum's werden die dreißiger Jahre charakterisiert durch den Sieg der Prosa über die Poesie, die in der ersten Hälfte der Tätigkeit Puškin's uneingeschränkt vorherrschte; Puškin erfuhr an sich selbst die Abkehr der ganzen russischen Literatur jener Zeit von der Poesie zur Prosa (N 82). Die neuesten Arbeiten über die Geschichte der russischen Prosa behandeln hauptsächlich die Jahre 1820 bis 1840. Für die neue Richtung ist in erster Linie die genaue Erforschung der Massenproduktion auf dem Gebiete des Romans und der Novelle und besonders die der vergessenen Belletristik in den Zeitschriften der genannten Zeit charakteristisch. In seinen Vorlesungen und Übungen, die hauptsächlich diese Zeit behandeln, unterzieht Eichenbaum dieses wenig bekannte Gebiet einer besonders eingehenden Betrachtung; am kunsthistorischen Institut in Petersburg regte er bibliographische Arbeiten über die alten, Kunstprosa enthaltenden literarischen Zeitschriften, ihre Bücherbesprechungen und kritischen Aufsätze an. Auch Themen wie: der russische „Sterneanismus“, die Geschichte der „ornamentalen Prosa“, das Zeitschriftenfeuille-

ton usw. wurden dabei erörtert. Unter anderem ergaben die Arbeiten, daß Marlinskij in der Kunstprosa seiner Zeit führend gewesen ist. Ein allgemeines Bild vom Bestande der russischen Prosa um 1830, ihrer verschiedenen Traditionen und Strömungen gibt Eichenbaum in seinem demnächst erscheinenden Buch über Lermontov.

Besonders interessante Resultate zeitigte die Bearbeitung der literarischen Massenproduktion inbezug auf Gogol', die von ihm beeinflußte „naturalistische Schule“, und den jungen Dostojevskij, der bekanntlich aus dieser Schule hervorgegangen ist. Eine Reihe von Arbeiten hat V. Vinogradov dieser Frage gewidmet (NN 18, 19, 22, 23). Er stützt sich auf das ungeheuere Material der in Vergessenheit geratenen russischen Belletristik der dreißiger Jahre, auf die kritischen Aufsätze der Zeitgenossen, die literarischen Parodien usw. und zeichnet erstmalig die Entwicklung der russischen „naturalistischen“ Schule, ihre Ideologie in Fragen der Kunst, ihre künstlerischen Wirkungsmittel, indem er das Erbe Gogol's loslöst von den selbständigen Versuchen innerhalb seiner Schule und von den zeitweilig vom Auslande kommenden Einwirkungen. Die Abhängigkeit Dostojevskij's von jenen vergessenen Zeitgenossen wird durch eine genaue Analyse der Komposition und des Stils seiner ersten Werke augenscheinlich. Gleichzeitig wirft Vinogradov das methodisch wichtige Problem des Verständnisses eines Künstlers durch seine historische Wirkung (put' k chudožniku s zadi) auf, d. h. das Problem der Feststellung der stilistischen Eigenheiten eines großen und einflußreichen Schriftstellers (im gegebenen Fall Gogol's), indem man von jenen Elementen seiner poetischen Technik ausgeht, die sich in den Schöpfungen seiner Schüler und Nachahmer zeigen. Unter dem Einfluß der Arbeiten Vinogradov's steht auch der Aufsatz des Moskauer Philologen Ceitlin, der die Geschichte eines beliebten und in der Literatur jener Zeit besonders populären Sujets innerhalb der Zeitspanne jener „naturalistischen Schule“, von Gogol' bis zum jungen Dostojevskij, verfolgt („Die Geschichte vom armen Beamten“ N 64).

Eine Sonderstellung nimmt das Buch von Eichenbaum über „den jungen Tolstoj“ (N 79) ein. Es behandelt die erste Periode

der literarischen Tätigkeit Tolstoj's, den von ihm zurückgelegten Weg auf der Suche nach den Formen eines großen Romans. Die frühen Tagebücher Tolstoj's werden hier herangezogen als künstlerische Skizzen, als Versuche der Selbstbeobachtung eines werdenden Dichters. In „Detstvo i Otročestvo“ wird der Einfluß des „Sterneanismus“ gezeigt (der handlungsarmen Romane von der Art des „Voyage autour de ma chambre“ von J. de Maistre und denjenigen des Schweizers Töpfer). Die „Kazaki“ und „Sevastopoljskije rasskazy“ zeigen Tolstoj im Kampfe mit den romantischen Traditionen: die romantische Natur des Kaukasus, der romantische Held der kaukasischen Novelle, die romantischen Kriegsbilder (unter dem Einfluß Stendhal's) weichen detaillierter Analyse und scharfer Beobachtung. Infolge der Unzugänglichkeit des handschriftlichen Nachlasses von Tolstoj kann Eichenbaum leider die wichtige Untersuchung nicht fortsetzen. Sonst eignen sich die von der formalen Analyse der Kunstprosa aufgeworfenen Fragen mehr für die Darstellung ganzer literarischer Zeitabschnitte und Gruppen als für die Schilderung der Individualität einzelner großer Künstler (z. B. Turgenev's, Tolstoj's, Dostojevskij's). In diesem Sinne wird auch Tolstoj vom Autor nicht so sehr als empirische Persönlichkeit, wie als historische Erscheinung gefaßt, im gegebenen Fall als Symptom für die veränderte Auffassung des künstlerischen Ideals zur Zeit der Überwindung der literarischen Romantik.

Bibliographie russischer Arbeiten über Formprobleme.

Aus der umfangreichen Literatur werden nur diejenigen Bücher und Aufsätze angeführt, die für die vorliegende Übersicht herangezogen wurden.

1. Bal'mont, K. Поэзия как волшебство. Moskau 1916[1], 1922[2].
2. Beleckij. A. Новейшие течения в русской науке о литературе. in Народное Просвещение 1922, N 5-6 (Kursk 1922).
3. Ders. Vorwort zur russischen Übersetzung von Müller-Freienfels Поэтика Charkov 1923.
4. Ders. В мастерской художника слова., Вопросы теории и психологии творчества VIII (1923) Charkov.

5. Belyj Andrej [Boris Bugajev] Символизм. Книга статей. Moskau 1910.
6. Ders. Жезл Ааронов im Sammelband Скифы Lief. 1 (1918) Petersburg.
7. Ders. О ритме Zeitschr. Горн Buch V (1920) Moskau.
8. Ders. Глоссолалия. Поэма о звуке Berlin 1922.
9. Ders. Поэзія слова Petersburg 1922.
10. Bernstein, S. О методологическом значении фонетического изучения рифмы in Пушкинский сборник Petersburg 1923.
11. Ders. Голос Блока Vortrag gehalten im Kunsthistorischen Institut; erscheint in der Serie Вопросы Поэтики.
12. Bobrov, Serg. Новое о стихосложении Пушкина Moskau 1915.
13. Brik, O. Звуковые повторы im Sammelband Поэтика Petersburg 1919.
14. Br'usov, Valerij Стихотворная техника Пушкина in der Ausg. der Werke Puškins von S. Vengerov Bd. VI Petersburg 1915.
15. Ders. Наука о стихе Teil I Moskau 1919.
16. Veselovskij, Alexander Поэтика (Bd. I des Собрание сочинений, hgb. von der Russ. Akademie der Wissenschaften) Petersburg 1913.
17. Ders. Поэтика сюжетов (ibid. Bd. II Lief. 1 Petersburg 1913).
18. Vinogradov, Viktor: Сюжет и композиция повести Гоголя Нос Zeitschr. Начало N. 1 (1921).
19. Ders. Стиль петербургской поэмы Двойник. Опыт лингвистического анализа im Sammelband Достоевский hrg. von A. Dolinin Petersburg 1922.
20. Ders. О задачах стилистики. Наблюдения над стилем жития протопопа Аввакума im Sammelband Русская Речь Petersburg 1923.
21. Ders. О символике Анны Ахматовой Zeitschr. Литературная Мысль N. 1 (1923) Petersburg.
22. Ders. Сюжет и архитектоника романа Достоевского ‚Бѣдные Люди' в связи с вопросом о поэтике натуральной школы im Sammelband Творческій путь Достоевского Moskau 1924.
23. Ders. Этюды о Гоголе, erscheint in der Serie Вопросы поэтики.
24. Вопросы Поэтики Lief. I—V. Petersburg, Verlag des Kunsthistorischen Instituts (1923—24) vgl. NN 34, 56, 62, 84.

25. HORNFELD, A. (Горнфельд) Формалисты и их противники Ztschr. Литературные Записки N. 3 (1922).

26. DURNOVO, N. Заметки по истории русского литературного языка in Изв. Отд. русск. яз. и слов. XXIII (1921) Heft 2.

27. ŽIRMUNSKIJ, V. Преодолевшие символизм Zeitschr. Русская Мысль N 12 (1916).

28. Ders. Задачи поэтики Zeitschr. Начало N 1 (1921).

28[a]. Umarbeitung im Sammelwerk Задачи и методы изучения искусств Petersburg 1923.

29. Ders. Композиция лирических стихотворений Petersburg 1921.

30. Ders. Поэзия Александра Блока im Sammelband Об А. Блоке Petersburg 1921; separat: Petersburg 1922.

31. Ders. Валерий Брюсов и наследие Пушкина. Опыт сравнительно-стилистического исследования Petersburg 1922.

32. Ders. Мелодика стиха aus Anlaß des Buches von B. EICHENBAUM Zeitschr. Мысль N 3 (1922) Petersburg.

33. Ders. К вопросу о формальном методе Vorwort zur russischen Übersetzung von OSKAR WALZEL Die künstlerische Form des Dichterwerkes Petersburg 1923.

34. Ders. Рифма, ее история и поэзия Petersburg 1923 in der Serie Вопросы Поэтики Bd. 3.

35. Ders. Байрон и Пушкин. Из истории романтической поэмы. Petersburg 1924.

36. Задачи и методы изучения искусств. Сборник статей. hrg. Росс. Инст. Ист. Искусств; mit einem Anhang: Краткий отчет о деятельности института с 1912 по 1923 г. Petersburg 1924.

37. KOŠUTIĆ, R. Граматика Руског jезика I Гласови. Petersburg 1919. Im Anhang ein Reimverzeichnis S. 257—510.

38. MOČUL'SKIJ, K. Поэтическое творчество Анны Ахматовой Русская Мысль 1921 N. 3-4 (1921) Sofia.

39. PERETZ, VL Из лекций по методологии истории русской литературы Kiev 1914.

40. Ders. От культурной истории к исторической поэтике im Sammelband Памяти акд. А. Н. Веселовского hrg. von der Russ. Akademie der Wissenschaften Petersburg 1921.

41. Ders. Краткий очерк методологии истории русской литературы Petersburg 1922.

42. Petrovskij, M. Композиция новеллы у Мопассана Zeitschr. Начало 1921 N 1.

43. Piksanov, N. Новый путь литературной науки im Sammelband Искусство hrg. Моск. Акад. Худож. Наук. 1. Lief. (1923).

44. Potebn'a, A. Из записок по теории словесности Charkov 1905.

45. Ders. Мысль и язык. 4. Aufl. Odessa 1922.

46. Поэтика. Сборники по теории поэтического языка Petersburg 1919 (Aufsätze von O. Brik, E. Polivanov, V. Šklovskij, B. Eichenbaum, L. Jakubinskij vgl. N 50).

47. Русская Речь. Eine Sammlung von Aufsätzen hgb. von L. Ščerba. Bd. I Petersburg 1923 (Aufsätze von V. Vinogradov, B. Larin, L. Ščerba, L.- Jakubinskij).

48. Sakulin, P. К вопросу о построении поэтики im Sammelband Искусство Moskau 1923.

49. Ders. Еще »О образах« Zeitschr. Атеней, 1. Lief. (1924) Petersburg.

50. Сборники по теории поэтического языка 1. Lief. (1916) 2. Lief. (1917). 2. erweiterte Ausgabe vgl. N 45 Petersburg.

51. Smirnov, A. Пути и задачи науки о литературе Zeitschr. Литературная мысль 1923 Lief. 2 Petersburg.

52. Ders. Новейшие русские работы по поэтике и литературной методологии Zeitschr. „Атеней“ 1924 Lief. 1 Petersburg.

53. Trockij, L. Формальная школа поэзии и марксизм. im Buch Литература и революция Moskau 1923.

54. Tomaševskij, B. Ритмика четырехстопного ямба по наблюдениям над стихом »Евгения Онегина« im Sammelwerk Пушкин и его современники Lief. 29-30 Petersburg 1917.

55. Ders. Проблемы ритма Zeitschr. Литературная мысль 1924 Lief. 2 Petersburg.

56. Ders. Русское стихосложение Petersburg 1923 in der Serie Вопросы Поэтики Bd. 2.

57. Ders. Пятистопный ямб Пушкина im Sammelband Поэтика Пушкина Berlin 1923.

58. Ders. Ритмический анализ »Пиковой Дамы« Пушкина Vortrag gehalten im Kunsthistorischen Institut.

59. Tyńanov, Ju. Достоевский и Гоголь. К теории пародии Petersburg 1921.

60. Ders. Ода его сиятельству графу Хвостову in Пушкинский сборник Petersbürg 1923.

61. Ders. Вопрос о Тютчеве Zeitschr. Книга и Революция 1923 N 3 Petersburg.

62. Ders. Проблемы стихотворнаго языка Petersburg 1924 in der Serie Вопросы Поэтики Bd. 5.

63. Ders. Пушкин о Тютчеве erscheint in der Zeitschr. Русский Современник.

64. Cejtlin Повесть о бедном чиновнике Достоевского Moskau 1923.

65. Cudovskij, V. Несколько мыслей к возможному учению о стихе Zeitschr. Аполлон 1915 N 8-9.

66. Šklovskij, V. Потебня im Sammelband Поэтика vgl. N 46.

67. Ders. О поэзии и заумном языке (ibid.).

68. Ders. Искусство, как прием (ibid.).

69. Ders. Связь приемов сюжетосложения с общими приемами стиля (ibid.).

70. Ders. Розанов im Buch Сюжет, как явление стиля Petersburg 1921.

71. Ders. Развертывание сюжета Petersburg 1921.

72. Ders. Тристрам Шенди Стерна и теория романа Petersburg 1921.

73. Ders. Ход коня. Сборник статей. Berlin 1923.

74. Ščerba, L. Опыты лингвистического толкования стихотворений. I. ‚Воспоминание' А. Пушкина im Sammelband Русская Речь Bd. I. Petersburg 1923.

75. Eichenbaum. B. Поэтика Державина Zeitschr. Аполлон 1916 N 10 vgl. N 84.

76. Ders. Как сделана ‚Шинель' Гоголя im Sammelband Поэтика Petersburg 1919 vgl. N 84.

77. Ders. Проблемы поэтики Пушкина im Sammelband Пушкин-Достоевский Petersburg, Verlag Дом Литераторов 1921 vgl. N 84.

78. Ders. Мелодика русского лирического стиха. Petersburg 1922.

79. Ders. Молодой Толстой Petersburg-Berlin 1922.

80. Ders. Поэтика Некрасова Zeitschr. Начало 1922 N 2 Petersburg vgl. N 84.

81. Ders. Анна Ахматова Petersburg 1923.

82. Ders. Путь Пушкина к прозе in Пушкинский Сборник Petersburg 1923.

83. Ders. Лермонтов, как историко-литературная проблема Zeitschr. Атеней 1924 N 1.

84. Ders. Сквозь литературу. Статьи. Petersburg 1924 in der Serie Вопросы Поэтики Lief. 4. (Außer NN 75—77, 80 enthält es unter anderm aus der Zeitschrift Жизнь Искусства 1919—1920 die Aufsätze: Иллюзия сказа; О звуках в стихе; Мелодика стиха.

85. Jakobson, R. Новейшая русская поэзия. Набросок I: Виктор Хлебников Prag 1921.

86. Jakubinskij, L. О поэтическом глоссемосочетании im Sammelband Поэтика 1919.

87. Ders. О звуках стихотворного языка (ibid.).

88. Ders. Скопление одинаковых плавных в прозаическом и поэтическом языках (ibid.).

Ein ziemlich vollständiges Verzeichnis von Arbeiten über Fragen der Poetik 1900—1920 haben I. Aizenštok und I. Kagarov (146 Nummern) zusammengestellt. Erschienen ist es im Anhang zur russischen Übersetzung der „Poetik" von Müller-Freienfels (Charkov 1923 vgl. N 3).

Petersburg V. Žirmunskij

Etymologisches

3. altruss. обьжа, вобьжа ‚Landmaß, e. Quantum Acker, das ein Mann mit einem Pferd pflügt', heute óбжа, óбга ‚Deichselarme des Hakenpfluges' erklären Mikkola und Berneker EW I 422 aus *objьga: lat. jugum usw. Ich halte das lautlich für bedenklich und würde daraus *oblьža, heute russ. *obleža erwarten. Vgl. плевать u. a. bei Šachmatov Очеркъ 236 ff. Näher liegt m. E. Annahme einer Grundform *obъgjā als ‚Krümmung, Wendung' und Verknüpfung mit russ. dial. бгать ‚biegen', das als *bъgati zu nhd. biegen, got. biugan gehört.

4. russ. брю́дга ‚Stellvertreterin der Braut bei der Hochzeit' Archang. Olon. Dahl Wb. I[4] 326, auch ‚Begleiterin des Bräutigams' Rybnikov Пѣсни III Index ist wohl sicher nordgerman. Lehnwort und Ableitung von anord. *brûđr* f. ‚Braut'.

5. russ. бѣлка ‚Eichhörnchen' setzt ein älteres бѣла voraus. Seine Entstehung wird deutlich aus Laurentius-Chron. s. a. 859: имаху (козари) по *бѣлѣи вѣверицѣ* отъ дыма. Daneben heißt es im Igorlied: по *бѣлѣ* отъ двора. Also zu abg. бѣлъ ‚weiß'.

M. V.

Polabisch Staup (Hennig B_1) „Altar“

In der Rezension „B_1“ der Görlitzer Handschrift des „Vocabularium Venedicum“ von C. Hennig v. Jessen steht: „Altar: Staup“.

P. Rost („Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannoverschen“, S. 88 Anm. 34) hält dieses Wort für entlehnt aus nd. *stup* und transkribiert es entsprechend in seinem „Draväno-polabischen Wörterverzeichnis“ durch *stäup* mit einem †, das ein Lehnwort bezeichnet.

Die Zusammenstellung P. Rost's ist aus lautlichen Gründen unmöglich. Freilich gibt Hennig den aus urslav. **u* entstandenen polabischen Diphthong durch *au* wieder, aber *nur nicht vor Labialen.* Sieht man das ganze „Vocabularium“ durch, so findet man, daß für urslav. **u* vor Labialen stets *ei, ey* geschrieben steht:

Tgeimene (= **gumьno*) 1 Güter, 2 Hof, *Gleipe* (= **glupyjĭ, *glupaja*). 1 jung, 2 junge, *Tyeipe* (= **kupi*) kaufen, *Tyeipatz* (= **kupьcь*) Käufer, *Lgeiba, lyeiba* (= **l'ubyjĭ*) 1 angenehm, 2 beliebt, 3 lieb, *Lgeibach* (bis) lieber, *Lgeibí* Liebe, *lgeiba* (= **l'ubi*) lieben, *Leibe* (= **lubъ*) Wispel (ter), *Leipeíka* (= **lupika*) Abdecker, *podgeibene, potgeibene, pogeibene, podigeibene* (= **pagubьnyjĭ*) klug, weise, *Styeiplatz* (nach P. Rost **sъkupьlьcь*) Stiefsohn, *Styeipleiztia* Stieftochter, *Stjereip, Stgereip, Stgéreip, Styéreip, Styereip* (= **skorupъ*) Eierschale, Hülse, Nußschale, Schale von grünen Erbsen, plur. *Styereipéy*; — B_1 *Wasweima* (= **vъzum-*) Vernunft[1]).

1) Ob *Wisseipaissa* „küssen“, *wisseip máne* „küsse mich“, *wisseipatósa* „sie küssen sich“ aus **wissleip* — verschrieben sind und auf **izl'ubiti* zurückgehen, wie P. Rost S. 131 f. meint, ist schwer zu sagen. In den Wörtern *Steifjolga, Bgâwe* und *pjungse*, die P. Rost aufführt, um die Möglichkeit des Ausfalles eines *l'* zu begründen, handelt es sich vielleicht um einen sporadischen Wandel von *l'* zu *j* nach Labialen.

Die Schreibung *ei, ey* für urslav. **u* kommt bei Hennig mitunter auch vor anderen Lauten vor, dann steht aber gewöhnlich auch eine Variante mit *au* daneben: „Gott helffe euch: *Drause Büg* oder *Dreiß Büg*", „Küchlein (pullus): *Tgaurang, Tyeirang*, plur. *tgaúrey*", „Rebhuhn: *Tgaurepôtka, Tgeirepôtk*" (B_1), „Machen: *Tgauteit, Tgaute, Tgeite*", „Hören: *Slauss, Sleiss*", „Stuhl: *Staul, Steil*", „Zaum: *Wausda, Weisda*", „Heraus: *Wannáy, Wannâf*" usw.[1]). Hier war also Hennig über die eigentliche Qualität des Diphthongs im Zweifel. Ganz anders vor Labialen, wo Hennig ausnahmslos und mit völliger Sicherheit *ei* schreibt, ohne irgendwelche *au*-Varianten anzugeben. Offenbar haben wir es in diesem Falle mit einem wirklichen Lautwandel zu tun. Ohne den wirklichen Wert der polabischen Diphthonge hier genau bestimmen zu wollen, können wir doch das folgende Lautgesetz formulieren: urslav. **u* ist im Polabischen vor Labialen zu einem *i*-Diphthong, vor anderen Lauten — zu einem *u*-Diphthong geworden[2]). Zu ver-

1) Zufällig ohne *au*-Varianten stehen nur: „(Fische)-schuppen: *breisse*, d. i. rein machen" und „Schlee: *Torneila*, plur. *Tôrneile*" (falls P. Rost's Etymologie richtig ist: eigentlich würde man **Tyornaulia* erwarten). — P. Rost's Deutung von *Sedeley* (Var. zu *Sedeli*) *Sjungtei* (Var. zu *Sjungti*), *Peiwóy* (einmal neben häufigem *peiwó*) als gen. sing. **sedläu*, **sjötäu*, **peiväu* (s. im Wörterverzeichnis s. v.) ist natürlich unmöglich, da neutrale *o*-Stämme keinen *u*-Genitiv haben können: *peiwóy* ist wohl für *peiwó* verschrieben; das *-ei* von *Sedelei, Sjungtey* ist eine ungenaue Darstellung des besonderen polabischen Diphthongs, der sich aus urslav. **o* entwickelt hat und der sonst bei Hennig durch *i*, bei P. Schultze durch *ü*, bei Pfeffinger durch verschiedene Schreibungen (*uy, oi, ei, eu, u, i, ü*) dargestellt wird.

2) Die anderen polabischen Quellen widersprechen diesem Lautgesetz nicht. P. Schultze macht bekanntlich zwischen dem aus **u* und dem aus **y* entstandenen Diphthong keinen Unterschied: aus seinen Schreibungen wie *läubu* lieben, *pojäubne* klug, *gläuppe* jung, *jäum* Hof usw. ist nicht zu erschließen, ob hier in Wirklichkeit ein *u*-Diphthong oder ein *i*-Diphthong vorlag (vgl. *läup* Linde, *jäumang* Name, *zohnäu* Schlitten). Pfeffinger hat für den aus *u* entstandenen Diphthong keine einheitliche Schreibung festgesetzt, so daß aus den Fällen, wo er diesen Diphthong durch *ey, oi* wiedergibt, nicht viel geschlossen werden kann. Jedenfalls muß bemerkt werden, daß auch Pfeffinger vor Labialen gewöhnlich *ei, ey* schreibt: *tscheipatz* marchand, *kléibia stéicia* épingle, *leibû* aimer. Wenn dabei einmal auch *tujan*

gleichen wäre das Niedersorbische, wo **u* dialektisch vor Labialen zu *y* geworden ist.

Dem von uns festgestellten Lautwandel unterliegt nicht nur das urslavische **u* sondern auch das *u* der ins Polabische aufgenommenen niederdeutschen Lehnwörter. In solchen Lehnwörtern wird das niederd. *u* gewöhnlich durch den *u*-Diphthong wiedergegeben: so bei Hennig *Baud* Schilling, *Maurió* Mauer, *Paun* Pfund, *Saurâw* Essig. Vor Labialen finden wir dagegen stets den *i*-Diphthong: *Kleibó* Knauf, *Kleibena gagla*, *Kleibenateicia* Stecknadel (nd. *klūwe, kluben*), *Leipóak* Wiedehopf (nd. *lupk*), *treywene* Trauung (nd. *trūen, truwe*).

Somit müßte ein nd. *stūp*, wenn es von den Polaben wirklich entlehnt gewesen wäre, in Hennig's „Vocabularium“ in der Form **steip* auftreten. Das überlieferte *Staup* kann nicht auf **stūp* sondern nur auf **stъlpъ* oder **stъlbъ* beruhen. Es gehört entweder zu ksl. *stlъpъ*, russ. столпъ, столбъ, pol. *słup*, čech. *sloup*, s.-kr. *stȗp* usw. „Pfosten, Säule“ oder zu s.-kr. *stȗba*, n.-blg. стълба „Leiter“. Die ursprüngliche Bedeutung im Polabischen mag wohl „Opferpfosten, Opfersäule“ gewesen sein.

Die Polaben dürften also die einzigen Slaven gewesen sein, die für „Altar“ ein einheimisches, slavisches Wort gebrauchten, dessen Bedeutung sich wohl im alten heidnischen Ritual entwickelt und spezialisiert hatte. Das hing natürlich damit zusammen, daß gerade bei den nördlichen Lechen das Heidentum sich am längsten und am zähesten bewahrte[1]).

---

leu bȗ „par raillerie“ vorkommt, so muß man in Betracht ziehen, daß auch der aus **i* entstandene Diphthong bei Pfeffinger zweimal durch *eu* wiedergegeben ist: *jeuseúna* diner, *scheitneúcia* aiguille.

1) Unwillkürlich denkt man dabei auch an den polabischen Namen für „Donnerstag“: *perendân* (Hennig) = **perunъ-dьnь*. Die Altertümlichkeit und heidnische Urwüchsigkeit dieses Namens wird aber jetzt bezweifelt, vgl. E. Aničkov *Slavia* II S. 777.

Wien Fürst N. Trubetzkoy

Altbulgarisches

1. Die reduzierten Vokale (ъ, ь) in den Fremdwörtern des Altbulgarischen.

Untersucht man die griechischen Wörter und Namen in den altbulgarischen Sprachdenkmälern, dann fällt zuerst das Bestreben auf, die Schreibung des Griechischen möglichst genau wiederzugeben. Daher die Übernahme von ω neben o, von ѳ, ѵ, von гг usw. Aber es finden sich auch genug Abweichungen, z. B. Иωрданъ Mar. Ἰορδάνης, архисоунагогъ Mar. u. a. m. Öfters zeigt sich dabei Anpassung an das altbulg. Sprachgut, z. B. wenn -ъ im Auslaut von Namen wie Авраамъ, Исакъ, Иıаковъ, Соломонъ, Фаресъ usw. begegnet, wie Mar. u. passim. Im Wortinlaut kommen Abweichungen von der griech. Schreibung nicht selten vor. Eine solche besteht z. B. in der Einführung von ъ, ь in Fällen, wo die entleihende Sprache keinen Vokal zwischen Konsonanten kennt. Verschiedene derartige Fälle wie таланътъ, олътарь, ехидъна u. a. habe ich bereits früher in meinen Греко-славянскiе этюды II Извѣстiя отд. русск. яз. XII 2 (1907) 201 ff. behandelt. Zur Feststellung der Verbreitung dieser Erscheinung empfiehlt es sich, hier das Material nach den Konsonantengruppen geordnet vorzulegen.

1. Vokal + *r* + Kons.: Каперьнаоумъ *Καπερναούμ* Matth. IV 13 Savv. Zogr.; Marc. II 1 Savv. Joh. IV 46 Mar. Каперънаоумъ Matth. IV 13 Mar. c. l. VIII 5 Mar. Savv. c. l. XI 23 c. l. XVII 24 Zogr. Marc. I 21 Mar. Zogr. c. l. II 1 Mar. Zogr. c. l. IX 33 Zogr. Mar. Luc. IV 23 Mar. c. l. VII 1 Mar. Zogr. Savv. c. l. X 15 Mar. Joh. II 12 Mar. Zogr. c. l. IV 47 Zogr. c. l. VI 17 Mar. Zogr. c. l. VI 24 Mar. Zogr. c. l. VI 59 Mar. Zogr. Каферънаоумъ *Καφαρναούμ* Matth. VII 5 Zogr. c. l. XI 23 Zogr.

c. l. XVII 24 Mar. Luc. IV 31 Zogr. c. l. X 15 Zogr. Герьгесиньскыи *Γεργεσηνῶν* Luc. VIII Savv. иеръданъ *Ἰορδάνης* Euch. Sin. p. 2, 4, 5, 6, 97, 254. иеръданъскыи Euch. 4. 11. серъгии *Σέργιος* Euch. 19. веръсавеи D. sing. *Βηρσαβεέ* Ps. Sin. (Geitler) p. 107. Герьманъ *Γερμανός* Savv. p. 150. Иоръданъ *Ἰορδάνης* Matth. XIX 1 Mar. Zogr. Marc. X 1 Mar. Luc. IV 1 Mar. Joh. I 28 Mar. c. l. III 26 Mar. c. l. X 40 Mar. иоръданьскыи Marc. I 5 Mar. Luc. III 3 Mar. скоръпии *σκορπίος* Luc. X 15 Mar. c. l. XI 12 Mar. скорьфии Luc. X Savv. p. 41 u. 127; c. l. XI Savv. 52 u. 150; Euch. Sin. p. 94. оръмоунъскъ *Ἑρμωνιείμ* Ps. Sin. (Geitler) p. 90; поръфура *πορφύρα* Luc. XVI Savv. p. 33. маръка G. s. *Μάρκου* Marc. I 1 Mar. Zogr. c. l. XVI 20 Mar.; Savv. p. 71. маръта *Μάρθα* Joh. XI 1 Zogr. c. l. XI 20 Zogr. Luc. X 38 Mar. c. l. X 41 Mar. марьта Joh. XI 1 Savv. p. 68, c. l. XI 20 Savv. p. 68. варътоломѣи *Βαρθολομαῖος* Euch. 19, каръкиносъ *Καρκῖνος* Euch. 109, варъваръ *βάρβαρος* Ps. Sin. (Geitler) 254. варьтимеи *Βαρτίμαιος* Marc. I 1 Mar. наръда *νάρδου* Joh. XII Savv. p. 72, наръдъныи Marc. XIV 3 Mar. каръвана *κορβανᾶν* Joh. XIX Savv. p. 109. аръхиереи Luc. XXIII 4 Mar. арьхиереи Matth. XXI 15 Mar. тарьсьсіци *Θαρσίς* Ps. Sin. (G.) 150. литоурьгиꙗ *λειτουργία* Matth. XXVI Savv. p. 80. Vgl. noch Savv. p. 120, 123. Змѵрьна *Σμύρνα* Matth. II Savv. 138, Supr. 124, 24; Змѵрьнии Supr. 139, 17; 144, 22; воаниръгесъ *Βοανηργές* Marc. III 17 Mar.

2. Vokal + *l* + Kons.: вельзѣволъ *Βεελζεβούλ* Matth. X 25 Mar. Zogr. c. l. X 24 Mar. c. l. XII 24, 27 Zogr. Luc. XI 18 Zogr. c. l. XI 19 Zogr. вельѕѣволъ Marc. III 22 Mar. вельѕѣвоулъ Luc. XI 18 Mar. вельзѣвоулъ Luc. XI 15 Mar. вельзѣоулъ Luc. XI 15 Zogr. Marc. III 22 Zogr. вельзѣолъ Euch. Sin. 98, вельзѣвонъ Matth. X 25 Assem. велъѕѣволъ Matth. XII 27 Mar. вельфѣгоръ *Βεελφεγώρ* Ps. Sin. 237. мельхиевъ *Μελχί* Luc. III 28 Zogr. мельхъ Joh. XVIII Savv. 102. олътарь *altare* Matth. V 24 Mar. c. l. XXIII 18 Zogr. Ps. Sin. (G.) 49, 187. Euch. 70, 77, 134, 135, 159, 176. олътарьныи Ps. Sin. 262. голъгота *Γολγοθᾶ* Matth. XXVII 33 Mar. Marc. XV 22 Mar. голъгоѳа Marc. XV Savv. 112, Matth. XXVII Savv. 112, Joh. XIX Savv. 108 u. 123, голъгоѳинъ Supr. 455, 29; ђолъђота Joh. XIX 17 Zogr. ђелъђота

Marc. XV, 22 Zogr. ђельђота Matth. XXVII 33 Zogr. альфеовъ *Ἀλφαίου* Matth. X 3 Mar. Marc. II 14 Mar. Zogr. Savv. Luc. VI 15 Mar. Zogr. далъманоутанъскыи *Δαλμανουθά* Marc. VIII 10 Mar. дальманоуфаньскыи ibid. Zogr. псалъмъ *ψαλμός* Luc. XXIV 44 Mar. Ps. Sin. 211, Euch. 21, 174, 183. Dazu gehört auch псаломъ Ps. Sin. 4, 20, 21, 22, 23, 36, 37, 43, 44, 48, 52, 54, 55, 63, 104. пъсаломъ Ps. Sin. 148, 159, 161, 163, 175, 178, 180, 181, 183, 184, 186, 192, 193. пьсаломъ Ps. Sin. 301. пьсалътырь *ψαλτήριον* Ps. Sin. 119. дiѣпъсалъма *διάψαλμα* Ps. Sin. 162, 163, 200. сальмонъ *Σαλμών* Matth. I 4; 5; Assem.

Wenn in den unter 1. und 2. behandelten Fällen ein sekundärer Vokal erscheint, so erklärt sich das durch das Bestreben, ungewohnte Lautverbindungen zu beseitigen. Denn im Abulg. war die Verbindung Vok. + Liquida + Kons. nach Abschluß der Liquidametathese in Erbwörtern nicht vorhanden.

3. Vokal + Nasal + Kons.: аньдрѣа *Ἀνδρέας* Matth. X 2 Mar. Marc. III 18 Mar. c. l. XIII 3 Mar. Luc. VI 14 Mar. Joh. I 41 Mar. c. l. XII 22 Mar. Zogr. Marc. I 16 Zogr. Mar. аньдреа Matth. IV 18 Mar. Savv. 130. Supr. 119, 20; 122, 7; аньдрiа Joh. I 41 Ochrid. Glag. Frgm. анъдреа Matth. IV Savv. 11. аньдрѣовъ Marc. I 29 Zogr. Mar. аньдрѣевъ Joh. I 45 Mar. аньдреовъ Marc. III Savv. 60. аньђелъ *ἄγγελος* Luc. XXIV 23 Mar. Marc. XIII 27 Mar. еваньђелие *εὐαγγέλιον* Marc. I 1 Mar. c. l. XVI 20 Mar. Luc. I 1 Mar. c. l. XXIV 53 Mar. Joh. I 1 Mar. алексаньдровъ *Ἀλεξάνδρου* Marc. XV Savv. 112 каньдидъ *Candidus* Supr. 70, 28; маньтиица *mantum* Euch. 179, 182, наньзианъскыи *Ναζιάνζου* Supr. 201, 13; анътифонъ *ἀντίφωνον* Euch. 156. анътоньи *Ἀντώνιος* Euch. 170. сканъдалъ *σκάνδαλον* Matth. XVIII 7 Zogr. Luc. XVII 1 Mar. сканъдѣлъ Matth. XIII 12 Mar. c. l. XVIII 7 Mar. сканьдаль Matth. XVIII 7 Mar. сканъдалисати *σκανδαλίζω* Matth. XVIII 6 Zogr. Luc. XVII 2 Mar. таланътъ *τάλαντον* Matth. XXV 15, 16, 20, 22, 24, 28 Mar. Savv. p. 79 Matth. XVIII 24 Mar. Zogr. Matth. XXII Savv. таланьтъ Matth. XXV Savv. p. 80. коньстатинъ *Κωνσταντῖνος* Supr. 189, 19; 214, 30; конъдратъ *κοδράντης* Matth. V 26 Zogr. Marc. XII 42 Zogr. кньдоръ *Ἀενδώρ* Ps. Sin. 185. пеньтикостина *πεντηκοστή*

Savv. p. 5 Joh. XVII Savv. климентъ *Κλήμεντος* (G. s.) Undolьskij Frgm. p. 7 леоньтии *λέντιον* Joh. XIII Savv. 82, еньваръ januarius Savv. p. 140. кинъсъ *κῆνσος* Matth. XVII 25 Zogr. c. l. XXII 17 Zogr. киньсъ Marc. I 1 XII 14 Mar. киньсь Matth. XXII Savv. 27 кинос Matth. XXVII 25 Assem. (Črnčić). кинъсъныи Matth. XXII 19 Mar. Zogr. киносьнъи Matth. XXII 19 Assem. киносовыи Matth. XXII Savv. 28. мамьбриискыи *Μαμβρῆ* Euch. 28. тоумьпанъ *τύμπανον* Ps. Sin. 181.

Die Entwicklung sekundärer Vokale ist in diesen Fällen sehr leicht verständlich, da das Altbulg. in Erbwörtern vor dem Schwund der reduzierten Vokale ъ, ь keine Verbindungen von Vokal + Nasal + Kons. kannte.

4. Lautverbindung *mn*:

a) Anlaut: мънасъ *μνᾶς* Luc. I Mar. c. l. XIX 13 Mar. Zogr. c. l. XIX 20, 24, 25 Mar. Zogr. мьнасъ Luc. XIX 16 Mar. Zogr.

Der Vokaleinschub erklärt sich dadurch, daß es im Abulg. vor dem ъ, ь-Schwund keine Fälle mit anlautendem *mn* gab.

b) Inlaut: nur скоуменъ *σκύμνος* Ps. Sin. 118, 227. Es weist auf *skumьnъ*. Die Erklärung ist wohl dieselbe, wie für den Anlaut, denn urslav. *tьnǫ* < *tьmnǫ* : *τέμνω* u. a. s. Vondrák Vgl. Gr. I[2] 416.

5. Vokal + *v* + Kons.:

параскевьђии *παρασκευγή* Matth. XXVII 62 Mar. Zogr. Marc. XV 42 Mar. Zogr. Joh. XIX 42 Mar. Zogr. Cloz. I 555. параскевьђи Luc. XXIII 54 Mar. Joh. XIX 14 Zogr. Joh. XIX 31 Mar. Zogr. параскевьгиꙗ Joh. XIX Savv. 123. левьђии *Λευί* (bzw. *Λευγί*) Marc. VI Einl. Mar. Marc. II 14 Mar. Savv. Luc. I 14 Mar. c. l. V 27 Mar. левьђии Luc. V 29 Mar. левьђиинъ Luc. III 24 Mar. c. l. III 29 Mar. Ps. Sin. 299. левьђитъ *Λευίτης* (bzw. *Λευγίτης*) Joh. I 19 Mar. Zogr. евъга *Εὔα* (bzw. *Εὔγα*) Euch. 2. евъпраксиꙗ *Εὐπραξία* Euch. 171. ниневьђитъ *Νινευίτης* (bzw. *Νινευγίτης*) Luc. XI 30 Zogr. ниневъђитъ Luc. XI 30 Mar. ниневьђитьскыи Matth. XII 41 Mar. Luc. XI 32 Zogr. ниневъђитьскыи Luc. XI 32 Mar. невьђитьскыи Matth. XII 41 Zogr. евьстатии *Εὐστάθιος* Savv. 131. авъгоустъ *Αὔγουστος* Luc. II 1 Mar. Zogr. авьгоустъ Luc. II Savv. 133, авьтоухъ *Εὐτύχιος* Savv. 149. гавьриілъ *Γαβριήλ* Luc. I 26 Mar. Zogr. Euch. 109.

павьлъ *Παῦλος* Supr. 2, 4; 84, 15; 540, 16; павелъ Cloz. II 82, Euch. 127, павълъ Euch. 13, 19, 159, Cloz. II 54, Supr. 168, 29; 170, 18; олокавътомата *ὁλοκαυτώματα* Cloz. I 160. Савълъ *Σαῦλος* Ps. Sin. 27.

Auch hier ist der Vokaleinschub dadurch verursacht, daß nach der Beseitigung der *u*-Diphthonge im Slavischen derartige Lautverbindungen im Altbulg. ungewohnt waren.

6. Lautverbindung *tl* (bzw. fremdes *ϑl*):

витьлеемъ *Βηθλεέμ* Luc. II 4 Zogr. витьлѣмъ Cloz. I 892, витьлеомъ Joh. VII 42 Zogr. вітьлѣомъ Cloz. I 884. виѳьлеомъ Matth. II Savv. 137 u. 139, Luc. II Savv. 134, Joh. VII Savv. 7, виѳьомъ Matth. II Savv. 137. титьлъ *τίτλος* Joh. XIX 19 Zogr. титълъ Joh. XIX 20 Zogr.

Nach dem Wandel von ursl. *tl* zu *l* war auch *tl* im Altbulg. ungewöhnlich.

7. Lautverbindung *dn*:

ехидъновъ *ἐχιδνῶν* Matth. III 7 Assem c. l. XII 34 Mar. c. l. XXIII 33 Mar. Zogr. Luc. III 7 Mar. Zogr.

Der Einschub wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß altbulg. nach der Beseitigung von urslav. *dn* (s. Vondrák Vgl. Gr. I[2] 369) keine derartige Lautgruppe existierte.

8. Lautverbindung *ts* (bzw. fremdes *ϑs*):

ђетъсимани *Γεθσημανῆ* Marc. XV 32 Mar. гетьсимани Matth. XXVI Savv. 84, ђедьсимани Matth. XXVI 36 Assem. витъсаида *Βηθσαϊδάν* Matth. XI 21 Mar. Zogr. видъсаида Marc. III Savv. 60, Marc. VI 45 Mar. c. l. VIII 22 Mar. Luc. IX 10 Mar. Zogr. Joh. XII 21 Mar. видьсаида Luc. X 13 Mar. Zogr.

Auch diese Lautverbindung *ts* war ungewohnt zu Beginn der schriftlichen Überlieferung des Altbulg., denn urslav. *ts* war zu *s* geworden und altbulg. *c* war noch palatal. *ć*, also von *ts* stark verschieden.

9. Lautverbindung *pt*:

єгѵпетъ *Αἴγυπτος* Matth. II 13, 14 Mar. aus *egypьtъ*. еђоупьтъ Ps. Sin. 179, еђоупьтьскыи Ps. Sin. 181, еђоупетьскыи Ps. Sin. 168, еђоупотьскыи Ps. Sin. 173.

Nach dem Wandel von urslav. *pt* in *t* gab es im Altbulg. kein *pt*.

10. Lautverbindung *ft*:

невъфталимль *Νεφθαλείμ* Matth. IV 13 Zogr. Savv. 147, Саревьфта *Σάρεπτα* Luc. IV Savv. 151 (hier *ft* m. E. schon vulgärgriechisch), ефьтимъ Euch. 170.

Diese Lautverbindung war dem Slavischen überhaupt fremd.

11. Lautverbindung *tf*:

витъфађика *Βηθφαγή* Marc. XI 1 Mar. Luc. XIX 29 Mar. витъѳагиђа Matth. XXI 1 Zogr. витъфагиђа Luc. XIX 29 Zogr. видъфагиђа Cloz. I 43 витьфагиђа Matth. XXI Savv. 71.

Auch diese Lautverbindung kannte das Altbulg. nicht.

12. Lautverbindung *ps*:

пъсаломъ *ψαλμός* Ps. Sin. 148, 159, 161, 163, 175, 178, 180. 181, 183, 184, 186, 192, 193. пъсалъмъ c. l. 211, пъсалмъ c. l. 151, 206, 208, 216, 217, 218, 219. пьсаломъ c. l. 301, пьсал҃мь c. l. 138. пьсалътырь *ψαλτήριον* Ps. Sin. 119, пъсалтырь c. l. 181. діѣпъсалъма *διάψαλμα* Ps. Sin. 162, 163, 200.

Die Gruppe *ps* existierte im Altbulg. auch nicht, nachdem urslav. *ps* zu *s* geworden war. Weil ъ auch in діѣпъсалъма vorliegt, ziehe ich hier die lautliche Erklärung einer andern vor, wonach bei пьсалъмъ volksetymologische Anlehnung an пьсати möglich wäre.

13. Lautverbindung *kch*:

вакъхъ *Βάκχος* Euch. 19, закьхеи *Ζακχαῖος* Luc. XIX 1 Mar. Zogr. Assem. c. l. XIX 5 Assem. c. l. XIX 8 Assem. Mar. Zogr. закьхѣи Luc. XIX 5 Zogr.

Diese Lautgruppe war dem Altbulg. fremd.

14. Lautverbindung *cht* (bzw. fremdes *chþ*):

савахъѳани *σαβαχθανί* Matth. XXVII Savv. 113.

Die Gruppe war dem Altbulg. fremd.

15. Gedehnte Konsonanten:

аньна *Ἄννα* Savv. 121. Luc. II Savv. 136, Luc. III Savv. 143, Luc. I 4 Mar. манъна *μάννα* Joh. VI 31 Mar. ѡсанънна *ὡσαννά* Marc. XI 9 Mar. ђеоньна *γέεννα* Matth. XXIII 15 Mar. ємьманоуилъ *Ἐμμανουήλ* Matth. I 23 Mar. матьтеи *Ματθαῖος* Matth. X 3 Mar. матьтѣи Luc. VI 15 Mar. матътеи Marc. III 18 Mar. матъѳанъ *Ματθάν* Matth. I 15 Mar. матьѳанъ c. l. Savv. 132 равьви *ῥαββί* Matth. XXIII 7 Mar. c. l. XXVI 25 Mar. Marc.

IX 5, XI 21, Joh. I 50, III 2; 26; IV 31 Mar. равъви Matth. XXIII 8 Mar. адъдиевъ τοῦ Ἀδδί Luc. III 28 Mar. Zogr. ефьфата ἐφφαθά Marc. VII Savv. 63.

Zum Verständnis dieser Fälle sei darauf hingewiesen, daß gedehnte Konsonanten urslavisch und auch einzelsprachlich in Komposita wie abg. из(з)обати gekürzt wurden. Vgl. Endzelin Славяно-балтiйск. Этюды 27, Porzeziński Roczn. Slaw. IV 11, Rozwadowski Roczn. Slaw. V 154 ff. Die gedehnten Konsonanten waren daher in den angeführten Fremdwörtern und Namen fürs Altbulg. ungewöhnlich und wurden durch Vokaleinschub beseitigt.

16. Sieht man von den obigen Fällen ab, wo es sich um Vermeidung von im Altbulg. gänzlich ungebräuchlichen Lautverbindungen handelt, dann wären sekundäre Vokale noch in folgenden Fällen zu verzeichnen:

a) *gm* дiдрагъма δίδραγμα Matth. XVII 24 Zogr. Savv. 22, дидрагьма c. l. Assem.

Die Lautverbindung ist im Altbulg. ungewöhnlich. Die Vokalentfaltung in ngr. δραχουμή (vgl. Hatzidakis Einleit. 109) stimmt m. E. nur zufällig mit diesem Fall überein.

b) *gn*: игънатии Ignatius Assem. 148.

Die Gruppe ist im Altbulg. selten.

c) *gd*: магъдалыни Μαγδαληνή Matth. XXVII 56 XXVIII 1 Zogr.

d) *zm*: хризъма χρῖσμα Ps. Sin. 296.

Schließt man diese unter 16. behandelten Fälle aus, die ganz vereinzelt stehen, dann kann gesagt werden, daß in allen oben erörterten Fällen die Entwicklung eines ъ, ь darin ihren Grund hat, daß fürs Altbulg. ungewöhnliche Lautverbindungen beseitigt werden mußten. Erst der Schwund reduzierter Vokale (ъ, ь) in schwachen Stellungen brachte eine Änderung, weil dadurch eine Reihe von Lautverbindungen wie *ps*, *pt*, *kt* usw., die seit urslavischer Zeit der Sprache verloren gegangen waren, wieder aufkamen.

Daß in den oben besprochenen Fällen nicht nur ein graphisches ъ, ь anzunehmen ist, sondern gesprochene Laute vorlagen, scheint mir nicht nur aus der Häufigkeit dieser Fälle, sondern noch mehr daraus hervorzugehen, daß diese

ъ, ь in starken Stellungen zu *o*, *e* geworden sind in еђупетъ (s. oben S. 160), псаломъ (oben S. 161), киносьныи (oben S. 159), павелъ (S. 160) usw.

2. Der Lautwert des glagolitischen ⰼ (ђ).

Das glagolitische Zeichen ⰼ (ђ) dient, wie bekannt, zur Wiedergabe eines griechischen γ. Bei Bestimmung seines Lautwertes müssen daher die griechischen Verhältnisse berücksichtigt werden. Griech. γ bezeichnet 1. einen spirantischen Laut *γ*, — das stimmhafte Seitenstück zu *χ*, — vor hinteren Vokalen und vor *a*. 2. ein *j* vor vorderen Vokalen. 3. einen stimmhaften Verschlußlaut *g* nach Nasalen. Vgl. etwa Thumb Neugriech. Handb.[2] (1910) S. 1 und 13. Für den Lautwert von glagol. ђ können nur zwei Möglichkeiten, *ǵ* oder *j*, in Frage kommen. Die lautliche Geltung eines *g* oder eines stimmhaften spirantischen *γ* hat für das glagol. Zeichen niemand in Anspruch genommen. Vgl. auch Vondrák Aksl. Gr.[2] 56. Zu Gunsten eines *j* = ђ sprechen auf den ersten Blick die Fälle, wo ђ einen vulgärgriechischen „irrationalen Spiranten", um einen Ausdruck Krumbacher's (Sitzungsb. d. bayr. Akad. 1886 S. 387 ff.) zu gebrauchen, wiedergibt. Wenn wir aber in Fällen wie левьђии, левьђитъ *Λευεί, Λευείτης* Zogr. Mar. Assem. ђ = *j* setzen, verstehen wir nicht, warum in Fällen wie еваֿђлие *εὐαγγέλιον*, аֿђлъ *ἄγγελος* u. a. in denselben Texten und in andern so außerordentlich oft und regelmäßig dieses ђ geschrieben wird, wo doch das Mgriech. hier einen Verschlußlaut hatte.

Vgl. außer den Evangelien noch Cloz.: анђлъскыи, анֿђлъ, арханђелъ, еванђелистъ, еванђелскыи, еванђелие. Kiewer Blätter: анђелъ. Euch. Sin.: аֿђлъ *ἄγγελος*, аֿђлскыи, архђлъ, еваֿђлие, евђлистъ. Psalt. Sin.: анֿђлъ bzw. авђлъ (Ps. Sin. p. 205, 302), letzteres von Geitler durch аֿђлъ wiedergegeben. Noch weniger verständlich ist bei Annahme von ђ = *j*, warum einem glagolitischen иђемонъ *ἡγεμών*, левьђии *λευεί*, левьђитъ *λευείτης*, леђеонъ *λεγεών*, витѳађии *Βηθφαγή*, ђеона *γέεννα*, ђер'ђесиньскъ *Γεργεσηνῶν*, ђенисаретьскъ *Γεννησαρέτ*, ђен'симани *Γεθσημανή*, ђельђота *Γολγοθᾶ*, параскевьђии *παρασκευή*, ниневьђитъ *Νινευείτης*, (so oft Mar. Zogr.), in kyrillischen Sprachdenkmälern ständig:

игемонъ, левьгиꙗ, леоугитъ, легеонъ, витьфагиꙗ, гергесиньскъ, генисареѳь, гетьсимани, голъгаѳа, параскевьгиꙗ u. a. entspricht (Vgl. Savv. Kniga ed. Ščepkin Index ss. vv.). Es findet sich niemals in der Savv. Kniga: иѥмонъ, ѥръѥсиньскъ u. dgl. Die Wiedergabe griechischer Wörter ist hier also in der Hauptsache orthographisch. Wahrscheinlicher ist danach, daß glagolit. ђ einen Verschlußlaut wiedergibt. Bei einer solchen Annahme versteht man die besondere Häufigkeit von Schreibungen wie еваꙉелие, аꙉлъ für *εὐαγγέλιον, ἄγγελος* im Zogr. Mar. Assem. und die Regelmäßigkeit solcher Schreibungen in den andern glagolitischen Texten.

Hier bezeichnet ђ ein sonst im Altbulg. in Erbwörtern überhaupt nicht vorkommendes *ǵ*. Dasselbe *ǵ* sprach die altbulg. Geistlichkeit nach Ausweis der oben erwähnten kyrillischen Schreibungen in игемонъ, легеонъ, левьгиꙗ usw., und wir haben daher keinen Grund glagolitisch иђемонъ anders zu lesen als *iǵemonъ* und für glagolit. ђ einen andern Lautwert als denjenigen eines *ǵ* anzunehmen. Wenn ein Text wie der Zogr. zwischen *k* und *k̂* unterscheidet, dann ist auch zu erwarten, daß er zwischen *g* und *ĝ* einen Unterschied macht und das ist der Fall, wenn für ђ der Lautwert *ǵ* angenommen wird. Vgl. auch Suprasl. агг͞елъ, еуагг͞елистъ u. ä. Schwierigkeiten macht bei der Auffassung des ђ als *ǵ*, ebenso wie bei der Gleichstellung von ђ mit *j*, nur die eine Form ђельђота *Γολγοθᾶ*. Wenn man hier ein griech. *Γελγοθᾶ* ansetzen könnte, dann könnte in ђельђота eine ähnliche Konsonantenassimilation gesehen werden wie in власвимисати *βλασφημῶ* für *власфимисати, форъфура für поръфура *πορφύρα*, ефифаниꙗ für *ἐπιφάνεια* (s. Savv. Kn. ed. Ščepkin p. 143, 144) u. dgl. Aber **Γελγοθᾶ* läßt sich, wie es scheint, nicht belegen. So bleibt für mich ђельђота ein Rätsel.

Für die Bestimmung des Lautwertes von ђ ist das m. E. von untergeordneter Bedeutung, da die Lautform und Schreibung dieses Namens in den abg. Texten eine schwankende ist. Vgl. o. S. 157 ff. Viel wichtiger für unsern Zweck sind diejenigen Wörter, deren Schreibung regelmäßig ein ђ aufweist und sie haben uns oben zur Auffassung des ђ als *ǵ* geführt. Vgl. dazu, allerdings ohne Begründung, Leskien Abg. Hdb.[5] 4.

M. Vasmer

Studien zur russischen Heldensage

1. Die Sage von *Vasilij Pjanica.*

Die Sage von *Vasilij Pjanica* (auch Vasilij Ignatjevič oder Vasilij Kaznerovič genannt) und dem Zaren *Batyga* ist mir in folgenden Aufzeichnungen bekannt: Hilferding Онежскія былины Bd. I Nr. 18 p. 166 ff. Nr. 41 p. 288 ff. Nr. 60 p. 450 ff. Nr. 66 p. 504 ff. Bd. II Nr. 116 p. 284 ff. Bd. III Nr. 231 p. 241 ff. Nr. 258 p. 330 ff., Kirejevskij II 93, Rybnikov (2. Aufl. von Gruzinskij Moskau 1910) I p. 431 Nr. 81, II p. 410 Nr. 161, p. 597 Nr. 194, p. 683 Nr. 209, Markov Бѣломорскія былины 409 Nr. 77. Tichonravov und Miller Русскія былины старой и новой записи (Moskau 1894) p. 146 ff. Nr. 39 und 40. Der Inhalt ist etwa folgender:

Goldhörnige Auerochsen schwimmen übers blaue Meer und kommen an Kiew vorbeigezogen. Da sehen sie eine Jungfrau mit dem Evangelium in der Hand weinend sitzen. Sie kehren zu ihrer Mutter heim und erzählen davon. Da sagt sie: „ihr Unverständigen. Nicht eine Jungfrau ist das, die ihr weinen saht. Es ist die Gottesmutter (var. die Stadtmauer), die das Unheil über Kiew hereinbrechen sieht. Denn der Zar *Batyga* bedroht die Stadt mit seinem Sohne *Batyga Batygovič*, seinem Eidam *Torokančik Korablikov* und einem *Pfaffen*, der für sie die Pläne ausheckt (дьячок выдумщик).“ Jeder von ihnen führt ein Heer von 40000 Mann. Der Fürst Vladimir ist verzweifelt. In Kiew ist keiner von den russischen Helden anwesend. Nur ein Trunkenbold Vasilij Pjanica, eine голь кабацкая, befindet sich dort. Wie die Lage hoffnungslos erscheint, nimmt er seine Waffen (Pfeil und Bogen, var. Säbel) und tötet den Sohn des Batyga, den Eidam Torokančik und den Pfaffen. Batyga ver-

langt seine Auslieferung von Vladimir. Vladimir läßt den Helden suchen und findet ihn schließlich bezecht in der Schenke. Er veranlaßt ihn zu Batyga zu gehen und sich zu verantworten. Vasilij geht nun zu Batyga und heuchelt Reue. Im trunkenen Mute habe er dessen Führer umgebracht. Nun wolle er Kiew erobern, wenn ihm die heidnischen Heere zur Verfügung gestellt würden. Batyga schenkt seinen Worten Glauben. Der Reihe nach erhält Vasilij die Führung der heidnischen Heere, die er auf Irrwege führt und vernichtet. Wie Batyga den Untergang seiner Armeen sieht, flieht er davon mit den Worten: „Gott bewahre mich davor nach dem heiligen Rußland zu gehen. Wunderbar sind die Kreuze Jerusalems, ruhmreich die Helden von Kiew!"

Dieses ist in groben Zügen der Inhalt der Sage. In Einzelheiten, auch im Schluß, weichen die verschiedenen Aufzeichnungen vielfach von einander ab. So wird der Sohn des Batyga mehrmals weggelassen, z. B. Rybnikov I 431 Nr. 81. In denjenigen Fassungen des Liedes, wo der Batyga-Sohn nicht vorkommt, tötet Vasilij den Batyga, den Torokančik und den Pfaffen, dann kehrt er heim zu Vladimir, in seine Gemächer aus weißem Stein. Sie setzen sich zum Festmahl. Hier geschieht dem Vasilij alle Ehre und Ruhm. Damit schließt das Lied; so bei Rybnikov I 431 Nr. 81, ähnlich bei Tichonravov-Miller Былины старой записи 148 ff. Nr. 40.

Zum Inhalt vergleiche man außerdem noch Wollner Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen (Leipzig 1879) 139 ff. und namentlich Speranskij Русская устная словесность Moskau 1917, 268 ff.

Der russische Held heißt oft *Vasilij Pjanica*. Das ist der verbreitetste Name und als Trunkenbold wird er in allen Fassungen unseres Liedes bezeichnet. Daneben führt er aber auch den Namen *Vasilij Ignatjevič* (so Rybnikov II 410 Nr. 161, II 597 Nr. 194. II 683 Nr. 209 und in allen Aufzeichnungen Hilferding's s. oben S. 165) und heißt auch in Verwechlung mit einem andern Bylinenhelden *Vasilij Kaznerovič* (= *Vasilij Kazimerovič* vgl. Kirejevskij II 93).

Speranskij Устная Словесность 268 ff. will diesen *Vasilij* mit dem populären Fürsten *Vasilij Konstantinovič* in Verbindung

bringen, der, in der Schlacht am Lit -Fluß gefangen genommen, in Bātūs Gefangenschaft umkam. Der Typus des Trunkenboldes ist nach ihm erst in Gaukler-(скоморохи-)Kreisen hinzugedichtet worden.

Batyga ist natürlich der gefürchtete Bātū (1227—1255), der Zerstörer Kiews, Polens, Ungarns, Dalmatiens, Enkel des Čingizchān und Begründer der Goldenen Horde. Vgl. über ihn Barthold, Encyklopädie des Islam I 709 ff. Wenn er in einer Fassung des Liedes bei Tichonravov-Miller Былины старой и новой записи 149 Nr. 40 *Bogatuško-Bogatovič* heißt, so ist das eine Volksetymologie, die sich darin besonders deutlich zeigt, daß in derselben Fassung weiterhin noch der Name *Bat'guško-Batygovič* erscheint. Ebenso ist in der gleichen Sammlung S. 146 Nr. 39 der Titel Подольскій царь sekundär, denn weiterhin heißt er im selben Liede бусурманскій царь, sein Land земля бусурманская. Auch der Name Kudrevanko-Car' ist spät.

Der Sohn des *Batyga* heißt überall, wo er im Liede genannt wird, *Batyga Batygovič*. Nun heißt aber der historische älteste Sohn des *Bātū* (*Batyga*), dem der Schutz der Westgrenze seines Reiches am Don anvertraut war, — *Sartāk* vgl. Barthold Encykl. d. Islam I 711, Hammer-Purgstall, Gesch. d. goldnen Horde (Pest 1840) 136 ff. 142 ff. Ich halte es nicht für einen Zufall, daß in der Sage vom Kalin-Car', wo Vasilij Pjanica nur eine Nebenrolle spielt, dieser Held einen Eidam des Kalin-Car' namens Sartak umbringt, vgl. Kirejevskij I 72. Die näheren Umstände erinnern an den Tod des Batyga-Sohnes in der hier behandelten Sage.

Ich glaube daher, wir haben in diesem *Sartak* den ursprünglichen Sohn des Batyga auch in den Bylinen zu sehen. Der Name *Batyga Batygovič* ist sekundär, nach dem Vatersnamen gebildet. Es ist sehr begreiflich, daß Sartak, der älteste Sohn des Bātū, in der russischen Volksepik erwähnt wird. Wissen wir doch, daß er seit 1249, noch zu Lebzeiten des Bātū († 1255) die Huldigung russischer Fürsten empfing und daß ihm der Schutz der Westgrenze von Bātū's Reich am Don übertragen wurde, s. Barthold Encykl. d. Islam I 709 ff. und oben.

Der Eidam des Batyga kann im Liede ursprünglich nicht Sartak geheißen haben: Der Name *Torokančik Korablikov* ist zu häufig für ihn bezeugt, als daß man einen andern Namen in der ältesten Fassung annehmen könnte.

Tarakančik Korablikov als Eidam ist belegt durch Rybnikov I 431 Nr. 81, II 410 Nr. 161, II 683 Nr. 209. *Torokančik Korablikov* heißt er bei Hilferding I 166 ff. Nr. 18, I 288 ff. Nr. 41, I 450 ff. Nr. 60, I 504 ff. Nr. 66, II 284 Nr. 116.

Nur umgestaltet ist dieser Name in der Form *Torokán Karánnikov* bei Hilferding III 330 Nr. 258, Rybnikov II 598 Nr. 194, endlich auch in *Tarakańskij Korablikov* bei Tichonravov und Miller p. 148 ff. Nr. 40.

Stärker ist die Umgestaltung bereits in *Torokaška Skurlatjevič* bei Hilferding III p. 241 Nr. 231. Diesen Vatersnamen hat der Tatarenführer ohne Zweifel dem in den russischen Sagen verbreiteten *Mal'uta Skurlatov* zu verdanken. So lautet der vulgäre Name (s. die verschiedenen Formen etwa bei Hilferding Index s. v. *Малюта*) des gefürchteten Chefs der Opričnina, der Leibwache Ivans IV, *Mal'uta Skuratov*[1]), dem das Volk wegen seines rücksichtslosen Vorgehens alle möglichen Schandtaten zuzuschreiben bereit war und der daher in der Sage auch mit einem heidnischen Zerstörer russischer Städte in Verbindung gebracht werden konnte. Vereinzelt steht der Name des Eidams als *Kyršyk* da, in der Aufzeichnung von Markov Бѣломорск. былины 409 Nr. 77. Vereinzelt ist auch der Name *Lukop'ór* (*Луконёр*) bei Kirejevskij II 93. Er stammt hier aus der Bovosage s. Miller Очерки I 309.

Jedenfalls ist der Name *Torokan* bzw. *Torokančik Korablikov* für den Eidam des Batyga der verbreitetste und man müßte besondere Gründe finden, um ihn für jung halten zu können. Sieht man sich diesen Namen vom etymologischen Standpunkt an, dann führen die Versuche, ihn mit Hilfe des Russischen zu deuten, zu keinem befriedigenden Ergebnis. Man wird kaum Lust haben ihn durch russ. *таракáн* „Schabe, blatta orientalis" und *корáбль* „Schiff" zu erklären. Da es ein Heerführer und

1) Vgl. etwa Kl'učevskij Русская исторія II 224 ff.

Verwandter des Batyga ist, so ist man berechtigt, seine Erklärung im Turkotatarischen zu suchen.

Ich nehme an, daß *Torokan* auf turkotat. *tarkan* „eine Würde" (s. Radloff Wb. III 851 ff.) osm. dsch. *tarχan* „Tarchan, privilegierter Stand, auch Bestandteil eines Eigennamens" (s. Radloff Wb. III 854) zurückgeht. Der Titel ist heutzutage auch bei Kazantataren und Čuwassen gebräuchlich und bedeutet nach Vasiljevskij Труды III (1915) S. CCLXVII ursprünglich „einen Heerführer, Herzog, dann überhaupt einen freien Mann oder Edelmann". Wir wissen, daß dieser Titel bei Bulgaren und Avaren gebräuchlich war (vgl. die Belege bei Vasiljevskij Труды III l. c.). Auch die Heerführer der chazarischen Chakane führten den Titel *Tarχan* (s. a. O.). Die große Verbreitung dieses Titels ist auch aus Ortsnamen zu ersehen. Er erscheint im tatarischen Namen *Hadžitarχan* für *Astrachań*, älter russ. *Astorochanь* (s. z. B. Belege bei Napiersky, Russisch-livländische Urkunden).

Auch den Namen der Stadt *Tmutorokanь*, den Vasiljevskij Труды II 2, 378 ff. sehr unklar behandelt, glaube ich lautlich einwandfrei als **tъmǫtorkanь* von einem turkotatar. Titel *tamantarkan* (s. Radloff Wb. III 851 ff.) erklärt zu haben. Die Lautform entstammt wohl einem dem Čuvassischen verwandten Dialekt. Vgl. meinen Aufsatz Acta Univers. Dorpatensis Serie B Bd. I Nr. 3 S. 13 ff. Der Hauptgrund, warum ich diese Deutung für einwandfrei halte, ist für mich der, daß *Tmutorokanь* dann auch etymologisch mit der Stadt *Tamanь*, die heute an seiner Stelle liegt, identifiziert werden kann.

Wenn Marquart Volkstum der Komanen (Abhandl. d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen N. F. Bd. XIII 1914 Nr. 1) S. 178 den Namen von *Tmutorokanь* aus einem turkotatar. *tamγantarχan* erklärt, so ist diese Deutung m. E. lautlich schwierig. Aus turkotatar. *tamγa* stammt russ. *тамга* (davon heute russ. *таможня*) und daher erwartet man aus *tamγantarχan* usw. ein russ. **Tъgutorokanь* oder **Tamganь*, jedenfalls aber kein *Tmutorokanь, Tamanь*.

In Anbetracht einer so weiten Verbreitung des Titels *tarkan* erscheint mir die Erklärung des *Torokančik* daraus sehr plausibel.

Der Vatersname *Korablikov* deutet aber auf turkotatar. *Kara beg* „schwarzer Beg“. Danach wäre darin der Name eines Heerführers Tarkan, Sohn des Schwarzen Beg zu sehen. —

Ein derartiger Name des Eidams von Batyga-Bātū muß natürlich dem alten Bestande der Sage von Vasilij Pjanica zugezählt werden. Er konnte nur in die Sage Eingang finden, als sie noch in Südrußland lebte. Daß der scherzhafte Ton der Sage sekundär ist, halte ich für sicher. Er ist auch keineswegs konsequent durchgeführt. Die Einleitung mit den Auerochsen, die Tränen der Gottesmutter (bezw. der Stadtmauer), die das Unheil Kiews nahen sieht, Vladimirs Furcht sind durchaus ernst. Auch die Invasion des Batyga, seines Sohnes und Eidams konnte kaum zu Scherzen Anlaß bieten. Komisch wirken mußte aber, durch die naheliegenden, volksetymologischen Anknüpfungen an *таракань* „Schabe“ und *корабль* „Schiff“ der Name des *Torokančik Korablikov.* Vielleicht hat gerade dieser Name den Anlaß zu der scherzhaften Umgestaltung der Erzählung gegeben, den das zu Scherzen neigende Spielmannsmilieu um so bereitwilliger ergriff. Denn die Umgestaltung des Vasilij Pjanica zu einem Trunkenbold und auch den scherzhaften Schluß, der sich in verschiedenen Fassungen findet, haben wir Spielmannskreisen (скоморохи) zuzuschreiben, wie schon Speranskij Русская устная словесность 268 ff. gesehen hat. Auch der naive und hilflose Tatarenfürst Batyga, der auf jeden Schwindel hereinfällt und immer übervorteilt wird, könnte, wie Speranskij meint, einer späteren Zeit angehören, als es mit dem Respekt vor den Tataren bei den Russen bereits vorbei war. Auf jeden Fall muß aber ein Lied von ernstem Inhalt die Grundlage gebildet haben und die Gestalten des *Batyga,* des *Sartak* und des *Torokan(čik)ъ Korablikov* sind für mich die Spuren, die das alte historische Lied, das vielleicht die Einnahme Kiews durch Batyga-Carь́ behandelte (— daher die Tränen der Gottesmutter —), in dem scherzhaft umgestalteten Spielmannslied von Vasilij Pjanica hinterlassen hat.

Leipzig M. Vasmer

Die Akzentlehre von A. Belić.

1914 erschien das erste Heft der „Akcenatske studije" von Belić und nach der Kriegszeit noch eine Reihe anderer Veröffentlichungen über die in diesem Buche angeschnittenen Fragen. Der wissenschaftlichen Welt wurde damit eine neue, sehr originelle Akzentlehre vorgelegt, die sehr günstig aufgenommen worden ist. Dennoch fehlt es bisher an einer erschöpfenden kritischen Würdigung, und es wäre verfrüht anzunehmen, die Akzentlehre von Belić sei objektiv richtig. Der Verfasser dieses Aufsatzes erkennt den kombinatorischen Scharfsinn von Belić voll an, hält aber seine Akzentlehre für objektiv unzutreffend.

Belić nimmt sechs Intonationen für das Urslavische an:

̏ alte Intonation auf kurzer Silbe,
̑ alter Zirkumflex — fallende Intonation auf langer Silbe,
́ alter Akut — steigende Intonation auf langer Silbe,
̀ neue Intonation auf kurzer Silbe,
̃ neuer Zirkumflex — fallende Intonation auf langer Silbe, die sich vom ̑ unterscheidet,
ʼ neuer Akut — steigende Intonation auf langer Silbe, die sich vom ́ unterscheidet.

Von diesen sechs Intonationen ist der ̃ ausschließlich von Belić erschlossen; über die übrigen Intonationen handelte schon A. Šachmatov. Er gebrauchte allerdings für sie andere Zeichen und andere Benennungen.

Die Lage jener Intonationen im Wort kann vielleicht dahin charakterisiert werden, daß ́, ̀, ̃ und ʼ auf einer beliebigen Wortsilbe stehen können. Dieselbe Eigentümlichkeit teilt mit ihnen auch der ̏ (vgl. Schreibungen in der Art wie *bělȍ*, *dobrȍ*, und auch die nach Akc. st. 45—49, 133—135 berechtigte

Schreibung wie *gotȍvo*). Den haben wir dagegen einerseits überall da zu erwarten, wo er nicht durch den ʼ ersetzt ist, andrerseits steht er jedoch nur auf der ersten Wortsilbe (vgl. hierzu die kategorische Erklärung Akc. st. 165). An die Stellung des ˆ im Wort knüpfen sich somit Unklarheiten.

Im allgemeinen läßt sich die Vertretung der Intonationen in den slavischen Sprachen folgendermaßen charakterisieren:

Der ˵ hat verschiedene Entsprechungen, je nachdem auf welcher Silbe er liegt. Bei einer Lage auf der ersten Silbe, tritt er im Čak. und Štok. als rezessiver ˵ auf, im Sloven. als ˆ auf der folgenden Silbe (bei einem einsilbigen Worte auf der einzigen Silbe), im Čech. als Kürze, im Kaschub. als Kürze, im Russ. als rezessiver Akzent. Fällt er anf eine nicht erste Silbe, so hat er dieselbe Vertretung wie der ` (vgl. unten).

Die Behandlung des ˆ hängt auch von seiner Stellung ab. Trifft er die erste Silbe eines zweisilbigen Wortes, so hat das Štok. und Čak. rezessiven ˆ, das Sloven. ˆ auf der folgenden Silbe (resp. auf der einzigen Wortsilbe), das Čech. eine Kürze, das Kaschub. eine Kürze, das Russ. rezessiven Akzent, der bei Vollautformen auf dem ersten Vollautvokal ruht. Über die Vertretung des ˆ in anderen Stellungen, z. B. auf der ersten Silbe eines mehrsilbigen Wortes, spricht sich Belić nicht aus.

Dem ´ entspricht im Čak. unverschobener ˵, im Štok. unverschobener ˵ (oder ´, ` auf der vorhergehenden Silbe), im Sloven. ´, ` (oder ´ auf der vorhergehenden Silbe), im Čech. zeigt er sich auf der ersten Silbe eines zweisilbigen Wortes als Länge, in den übrigen Stellungen als Kürze, im Kaschub. als Kürze, im Russ. als unverschobener Akzent, der in Vollautsilben auf dem zweiten Vokal ruht.

Der ` unterliegt mit Ausnahme des Čech. derselben Behandlung wie der ´, im Russ. kann er jedoch in Vollautverbindungen überhaupt nicht vorkommen. Über eine event. Unterscheidung von ` und ´ im Čech. sagt Belić nichts.

Der ˜ wird im Čak. durch unverschobenen ˆ vertreten, im Štok. durch unverschobenen ˆ (oder `, ´ auf der vorhergehenden Silbe), im Sloven. durch ˆ, der nicht verschoben wird, im Čech.

durch Kürze, im Kaschub. durch Länge, im Russ. durch unbeweglichen Akzent, der beim Vollaut aus analogischen Gründen auf dem zweiten Vokal liegt.

Der ̍ zeigt sich im Čak. als ´, im Štok. als unbeweglicher ̑ (oder als ´, ` auf der vorhergehenden Silbe), im Sloven. als ´, im Čech. und Kaschub. als Länge, im Russ. als unbeweglicher Akzent, bei Vollautformen auf dem zweiten Vokal. Über die Entsprechung von ̑ und ` bleiben somit Unklarheiten bestehen.

An das Gesagte lassen sich folgende Bemerkungen knüpfen:

Vor allen Dingen ist nicht ersichtlich, anf Grund welcher Tatsachen Belić urslavische Akzentunterschiede da annimmt, wo die einzelnen slavischen Sprachen eine einheitliche Vertretung aufweisen. Das bezieht sich hauptsächlich auf den ̏ und ` in nicht-erster Silbe. Warum lassen sich für das Urslavische nicht Formen wie *bě̏lò, dobrò, gotòvo* usw. annehmen? Dasselbe würde auch für den ̑ und die übrigen Intonationen in nicht-erster Silbe gelten, wenn sich bei Belić nicht Widersprüche in der Behandlung des ̑ fänden (vgl. oben). Ähnlich wäre es auch um den ̑ und ̏ auf der ersten Silbe eines mehrsilbigen Wortes bestellt. Eine solche Stellung des ̑ behandelt aber Belić nicht (vgl. oben). Gleiches trifft auch für den ´ und ` zu, doch hierfür fällt die Schuld nicht auf Belić, sondern auf seine Vorgänger.

Außerdem fragt es sich noch, ob man berechtigt ist einen ˜ für das Urslavische anzunehmen. M. E. sind die Gründe hierzu wenig stichhaltig.

Meine Erwägungen über einen urslavischen ˜ zerfallen in drei Teile:

1. die von Belić angenommenen Vertretungen des urslav. ˜ im Gen. pl.

2. die Vertretungen des urslav. ˜ mit Ausnahme des Gen. pl. im Štok., Kaschub., Čech. und Russ.

3. im Sloven. und Čak.

1. Die Vertretung des ˜ im Gen. plur.

Für das Ursl. führt Belić folgende Typen an: *lápa : lãpъ; lopáta : lopãtъ; brátъ : brãtъ; jęzýkъ : jęzỹkъ; lě́to : lẽtъ; kopýto : kopỹtъ.* Hiermit stimmen sloven. Vertretungen wie *lápa : lâpъ,*

lopáta : *lopât* usw. überein, auch čak. *lăpa* : *lăp*, *lopăta* : *lopât* usw., štok. *lȁpa* : *lāpā* (*dò-lāpā*); *brȁt* : *brātā* (*dò-brātā*); *lȅto* : *lētā* (*dò-lētā*): čech. *lápa* : *lap*; *lopata* : *lopat* (nach Belić ist der ˜ im Čech. durch Kürze vertreten). Es stimmen nicht überein štok. *lòpata* : *lȍpātā* (*dò-lopātā*), *jèzik* : *jȅzīkā* (*dò-jezīkā*), *kòpito* : *kȍpītā* (*dò-kopītā*) und kaschub. Vertretungen der Art wie slovinz. *lăpa* : *lăp*; *lŭopată* : *lopăt* (nach Belić ist im Kaschub. der ˜ durch eine Länge vertreten); russ. *koròva* : *koròv* usw.

Wenn vom Standpunkt Belić's aus die übrigen Abweichungen leicht durch Analogie erklärt werden können, so trifft eine solche Erklärung für das Štok. doch nicht zu. Akc. st. 160 behauptet Belić ohne Begründung „štok. *lȉvādā* sei neu", S. 168 jedoch versucht er eine Erklärung durch Analogie zu geben, die keineswegs als gelungen bezeichnet werden kann. Nach Belić sind štok. Vertretungen in der Art wie *lòpata* : *lȍpātā* (*dò-lopātā*); *jèzik* : *jȅzīkā* (*dò-jezīkā*); *kòpito* : *kȍpītā* (*dò-kopītā*) Analogiebildungen nach *kòsac*, g. sg. *kòsca* : **kȍsācā* (**dò-kosācā*), *skúpac*, g. sg. *skúpca* : *skūpācā* (*dò-skūpācā*), *blizànak*, g. sg. *blizànka* : *blìzanākā*, *begúnac*, g. sg. *begúnca* : *bègūnācā*, *vèslo* : **vȅsālā* (**dò-vesālā*), *písmo* : *pīsāmā* (*dò-pīsāmā*), *rebàrce* : *rèbarācā*. *vreténce* : *vrètēnācā*. Hierbei ist nicht genügend berücksichtigt, daß zwischen den Wörtern jener beiden Kategorien mit Ausnahme des N. sing. und G. pl. masc. ein fundamentaler Unterschied besteht, der eine gegenseitige Beeinflussung unwahrscheinlich macht. Die Gründe für eine Zurückziehung des Akzentes nach dem Wortanfang zu im G. pl. müssen bei den Wörtern der genannten Kategorien verschieden gewesen sein. Teils werden sie noch auf lange hinaus Gegenstand von Erörterungen bleiben müssen, teils sind sie schon jetzt vollkommen durchsichtig[1]).

---

1) Vor der štok. Akzentzurückziehung war nach *bobȉ* : *bȍb* — *koscȉ* : *kȍsac* gebildet worden, nach *krālȉ* : *král* — *skūpcȉ* : *skúpac*, nach *konopȉ* : *konȍp* — *blizancȉ* : *blizȁnak*, nach *kolāčȉ* : *koláč* — *begūncȉ* : *begúnac*, nach *sȅla* oder *selȁ* : *sél* — *vȅsla* oder *veslȁ* : *vȅsal*, nach *gnézda* oder *gnězdȁ* : *gnézd* — *písma* oder *pismȁ* : *písam*, nach *vretȅna* oder *vretenȁ* : *vretén* — *rebȁrca* oder *rebarcȁ* : *rebȁrac*, nach *propéla* oder *propēlȁ* : *propél* — *vreténca* oder *vretēncȁ* : *vreténac*. Aus *kȍsac*, *skúpac*, *blizȁnak*, *begúnac*, *vȅsal*, *písām*, *rebȁrac*, *vreténac* wurde nach Durchführung der štok. Intonation **kȍsācā* (**dò-kosācā*),

In diesem Zusammenhang darf darauf eingegangen werden, wie Šachmatov die von Belić angeschnittenen Fragen aufgefaßt hat. Für das Urslavische nimmt Šachmatov an:

lápa : *lâpъ* (mit analogischer Erhaltung des Akzents außerhalb der Präposition), *lopáta* : *lȍpātъ* (mit analogischer Erhaltung des Akzentes außerhalb der Präposition). Hiermit stimmt überein: sloven. *lápa* : *lâp*, *lopáta* : *lopât* usw.; čak. *lȁpa* : *lâp*, *brȁt* : *brât*, *lȅto* : *lêt*; štok. *lȁpa* : *lâpā* (*dò-lāpā*), *lòpata* : *lȍpata* (*dò-lopātā*) usw.; čech. *lápa* : *lap*; slovinz. *lãpa* : *lãp*. Davon weichen ab: čak. *lopȁta* : *lopât*, *jezȉk* : *jezîk*, *kopȉto* : *kopît*; čech. *lopata* : *lopat*; slovinz. *lɯ̀ǫpată* : *lǫpãt*; russ. *koròva* : *koròv*.

Alle Abweichungen lassen sich leicht als Analogiebildungen erklären. Für das Čak. sei hier das Verhältnis *lȁpa* : *lâp* (*do-lâp*) = *lopȁta* : *x* angeführt.

Es ist schwer zu entscheiden, ob die Annahme Šachmatov's objektiv richtig ist, auf jeden Fall aber überzeugt Belić nicht.

2. Die Vertretungen des ˜ im Štok. Kaschub. Čech. und Russ. mit Ausnahme des G. pl.

Belić stellt štok. *stȁro* : *stârō* und čak. *stȁro* : *stârō* zu ursl. *stáro* : *stãroje*. Eine wichtige Erscheinung ist dabei nicht in genügendem Maße berücksichtigt worden. In keinem der štok. Dialekte, die den alten štok. Akzent beibehalten haben, finden wir den Typus *stȁro* : *stârō*, dafür weist aber einer von ihnen, der slavonische Dialekt von Brlić, den Typus *stȁro* : *stáro* auf. Vgl. Akc. st. 22. Folglich muß der štok. ˆ nicht mit dem čak. unbeweglichen ˆ, sondern mit dem čak. ´ zusammengestellt werden. Es wird dann möglich štok. *stȁro* : *stárō* > *stȁro* : *stârō* auf Grund des ursprünglichen *stȁrō* > *stȁro* : *stȁrō* zu erklären, das auf ein ursl. *stáro* : *stároje* zurückgeht[1]).

skûpācā (*dȍ-skūpācā*) *blȉzanākā*, *bègūnācā*, **vȅsālā* (**dȍ-vesālā*), *pî-sāmā* (*dȍ-pīsāmā*), *rèbarācā*, *vrètēnācā*. Derselbe Vorgang wie im G. pl. wäre auch im N. sg. m. möglich gewesen, — doch hier unterblieb er, weil der N. sg. m. mit den übrigen Singularformen anders verbunden ist, als der Gen. pl. mit den andern Pluralformen. Der N. sg. m. ist nämlich bestrebt, sich nach Möglichkeit den übrigen Singularformen anzupassen.

1) Im Štok. finden wir nebeneinander *slȁbo* : *slȁbō* > *slȁbo* : *slabō*. *dȕgo* : *dugô* > *dȕgo* : *dùgō*, *zdrȁvo* : *zdrávō* > *zdrȁvo* : *zdrâvō*.

Irgend welche andere Štok. Erscheinungen, die auf einen ˜ hinweisen würden, gibt es nicht. Somit ist das Štok. nicht beweisend für die Existenz des ˜.

Im Kasch. richtet Belić seine Aufmerksamkeit auf Erscheinungen wie slovinz. **stãro* : *stå'ųrė* > *stå'ųro* : *stå'ųrė*, das er auf ursl. *stáro* : *stãroje* zurückführt. Doch ist Belić's Erklärung dieser Erscheinung nicht überzeugend: *stå̃ųrė* (st. **stãrė*) konnte neben **stãro* analogisch nach *skòųpė* : **ską̃po* gebildet werden (gegen **stãrø* und *ską̃pø* aus *stáro* und *skǫ̃po* läßt sich nichts einwenden, vgl. zum Quantitätsunterschied zwischen der einfachen und zusammengesetzten Adjektivform den Fall *mãlø* : *må̃ųlė*). Zu *stå̃ųrė* (st. **stãrė*) neben **stãrø* analogisch nach *skòųpė* neben *ską̃pø* vgl. čech. *mládo* (st. *mlado*) neben *mladé* analogisch nach *stáro* neben *staré* usw. Es läßt sich also wohl mit **stãrø* : **stãre* aus urslav. *stáro* : *stároje* auskommen.

Da das Kaschub. keine anderen Erscheinungen, die auf einen ˜ hinweisen würden, hat, scheidet auch diese Sprache für eine Beweisführung aus.

Für das Čechische berücksichtigt Belić (außer dem G. pl. wozu oben) Fälle wie *stáro*: *staré* aus ursl. *stáro* : *stãroje* sowie (Akc. st. 90 Anm.) solche wie *lápa* : *lapou* aus ursl. *lápa* : *lãpojǫ*. Jedoch nach Ausscheidung des G. pl. lassen sich diese Formen nur auf ursl. *stáro* : *stároje* und *lápa* : *lápojǫ* zurückführen.

Häufig sind Schwankungen vorhanden wie *dȕgō* || *dugô* > *dȕgō* : *dùgō*, *vitô* || *vítō* > *vȉtō* || *vȋtō*. *zdrȁvō* || *zdrávō* > *zdrȁvō* || *zdrȃvō*. Für ursprünglich halte ich *slȁba* : *slȁbā* > *slȁbo* : *slȁbō* hierzu ursl. *slábo* : *sláboje*. Der Wechsel von *dȕgō* || *dugô* > *dȕgō* || *dùgō* ist m. E. unter Einfluß von *nȍvō* || *novô* > *nȍvō* : *nòvō* entstanden. Über dessen Entstehung vgl. Akc. st. 40 (m. E. unrichtig) und weiter unten. Analogiebildung ist *vitô* || *vítō* > *vȉtō* || *vȋtō* nach *svetô* || *svétō* > *svȅtō* || *svȇtō*. Zu deren Entstehung vgl. Akc. st. 42 f. (m. E. richtig). Für eine Kombination bei den oben genannten Typen halte ich *zdrȁvō* || *zdrávō* > *zdrȁvō* || *zdrȃvō*. Im allgemeinen erkenne ich eine Veränderung in der Richtung *zdrȁvō* > *zdrȁvō* → *zdravô* > *zdràvō* → *zdrávō* > *zdrȃvō* an. Die Möglichkeit hierfür wird durch Veränderungen in entgegengesetzter Richtung wie *sívō* > *sȋvo* (vgl. čak. *sívō*) → *sivô* > *sìvō* → *sȉvō* > *sȉvō* (z. B. bei Vuk Karadžić und Daničić) bewiesen.

Andere Erscheinungen, die auf einen ˜ hindeuten würden, weist das Čech. nicht auf.

Was das Russische anbetrifft, unterläßt es Belić Beweismaterial für den ˜ zu geben.

3. Die sloven. und čak. Vertretungen des ˜ außerhalb des G. pl.

Aus dem Sloven. führt Belić eine große Anzahl von Tatsachen an. Außer den schon behandelten Formen des G. pl., finden Berücksichtigung Adjektiva, wie *stárọ* : *stârọ*, *bogátọ* : *bogâtọ*, Substantiva im N. A. pl. neutr. wie *lẹ́tọ* : *lȩ̂ta*, *kopítọ* : *kopîta*, Praesentia wie *gíniti* : *gînem*, *kápati* : *kâplẹm*, *gláditi* : *glâdim*, und (Akc. st. 90 Anm.) instr. pl. wie *lápa* : *lâpo*, *lopáta* : *lopâto*. Da der ˆ unverschoben bleibt, kann er weder auf den ursl. ˋ noch ʻ zurückgeführt werden. Er kann auch nicht die Vertretung für ursl. ˊ sein, wenn man annimmt, daß dieser sich im Sloven. nur als ˊ, ˋ (oder ˊ auf der vorhergehenden Silbe) zeigt. Es scheint somit, daß wir es in diesen Fällen tatsächlich mit der vierten urslavischen Intonation auf langer Silbe, d. h. mit dem ˜ zu tun haben.

Es besteht jedoch eine Tatsache, die Belić natürlich bekannt ist, dem Leser aber unbekannt bleibt. Im Sloven. steht derselbe ˆ, um den es sich in den oben angeführten Beispielen handelt, in einer großen Anzahl anderer Fälle, für die Belić wohl kaum einen ursl. ˜ annehmen würde. Hierher würden z. B. die Partizipien im N. sg. fem. wie *hvalîla*, *pitâla* und die Lok. sg. wie *brâtu*, *kožûhu* gehören. Während das Štok., Kaschub., Čech., Russ. nur arm sind an Beweismaterial für einen ˜, ist das Sloven. in dieser Hinsicht sehr reich, und unwillkürlich erhebt sich da die Frage, ob nicht der sloven. ˆ, mit Beibehaltung der ursl. Akzentstelle, die Vertretung eines anderen ursl. Akzents unter besonderen Bedingungen ist.

Eine Antwort auf diese Frage ist schon gegeben. Mehrfach ist angenommen worden, daß ein sloven. ˊ, gleich štok. ˵ bezw. ˊ, ˋ auf der vorhergehenden Silbe (nicht zu verwechseln mit sloven. ˊ = štok. ˆ bezw. ˊ, ˋ auf der vorhergehenden Silbe mit Erhaltung der Länge) sich auf sloven. Boden in einen ˆ verändert habe, wenn die folgende Silbe vor der Kürzung der unbetonten Silben

eine alte Länge oder Ersatzdehnung infolge von Kontraktion oder Schwund der auslautenden ъ, ь aufwies. Hierher gehören auch die Adjektiva wie *stáro* : *stâro*, *bogáto* : *bogâto* (-*o* in der bestimmten Form des Adj. aus *ō* mit einer Länge durch Kontraktion), die N. A. pl. n. wie *léto* : *lêta*, *kopíto* : *kopîta* (-*a* aus *ā* mit alter Länge, vgl. *ā* in serb. Dialekten und kaschub. Erscheinungen wie slovinz. *køpãtă* aus urkaschub. *kopètā*, worauf die Intonation, welchen Ursprungs sie auch sei, hinweist) und Präsensformen wie *gíniti* : *gînem*, *kápati* : *kâplem*, *gláditi* : *glâdim* (lautlicher Entstehung bei -*im*- aus -*īm* dagegen bei -*em* wahrscheinlich analogisch)[1]) und der I. sg. wie *lápa* : *lâpo* (-*o* aus -*ō* mit Ersatzdehnung durch Kontraktion), der N. sg. f. von Partizipien wie *hvalîla*, *pitâla* (-*a* aus -*ā* mit alter Länge, vgl. slovinz. *chvålãlă*, *pĩtālă* aus urkaschub. *χvalèlā*, *pītàlā*, worauf die Intonation, welchen Ursprungs sie auch sei, hinweist), der Lok. sg wie *brâtu*, *kozûhu* (-*u* aus -*ū* mit alter Länge, vgl. slovinz. *brãtŭ*, *kožãχŭ*) usw. In einigen Fällen ist der ^ für den analogisch verdrängt worden durch den

Diese Annahme trifft nicht nur für ursprünglich lange, sondern auch für ursprünglich kurze Silben zu; durch sie werden auch Erscheinungen wie *novô* : *nôvo* u. a. erklärt.

---

1) Für den Infinitiv nehme ich abweichend von Belić, Akc. st. 73, ursl. *gy̋noti*, *kápati*, *gláditi* an und nicht *gy̋nōti*, *kápāti*, *gládīti*, wie Belić ibid., ursl. *tęgnóti*, *pytáti*, *chvalíti* und nicht *tęgnóti* (oder *tęgnòti*) *pȳtáti*, *chvālíti*. Bezüglich der westlav. Erscheinungen, die auf *gynòti* und *tęgnòti* und der čak., die auf *gynōti* hinweisen, nehme ich an, daß sie analogisch aufgekommen sind. Der Wechsel von *klętì* : *klę́ti*, štok. *kléti* : **pròkleti* heute *pròklēti* (Sup. *klętъ* : *klę́tъ*), zog einen Wechsel wie *tęgnōtì* : *tęgnóti* (Sup. *tęgnótъ* : *tęgnótъ* — zu *tęgnótъ* vgl. *zāslúgo*, *nāúko* usw. von Belić nicht behandelt, dagegen erörtert von Šachmatov Oč. dr. per. ist. russk. jaz. 86 ff.) nach sich. Keinen Wechsel zeigten *pytáti* (Sup. *pytátъ*), *chvālíti* (Sup. *chvalítъ*). In diesem Zusammenhang lassen sich die westslav. und čak. Tatsachen leicht erklären. Die scheinbar auf *tęgnóti* hinweisenden serbischen Erscheinungen und die auf *pȳtáti*, *chvālíti* hinweisenden einiger anderer slav. Sprachen haben m. E. wie auch Belić es annimmt, analogische Länge nach dem Praesens oder dem Part. Praet. Akt. II (*l*-Part.). Im Kaschub. gibt es Fälle wie slovinz. *pãtàc* (neben *pĩtôš*, *pĩtøu̯l*), *χvãlëc* (neben *χvåu̯lĭš*, *χvåu̯lël*).

M. E. läßt sich nichts gegen diesen Erklärungsversuch einwenden. Während für Belić ein jeder neue Fall eines sloven. ˆ, der die ursl. Akzentstelle bewahrt hat, eine Gefahr in sich birgt, von neuem die Forderung aufstellt, diese Form denjenigen beizugesellen, die nach den bestimmten Adjektiva akzentuiert werden, d. h. aus Anlaß einer solchen Form das ganze Akzentuationssystem der bestimmten Adjektiva zu diskutieren (und diese Forderung ist in den meisten Fällen unausführbar, was ja Belić selbst am besten wissen wird), eröffnen sich für die Vertreter der anderen Ansicht durch einen jeden solchen Fall neue Möglichkeiten, die Quantitätsverhältnisse der slavischen Sprachen aufzuhellen.

Im Čakavischen verweist Belić auch auf eine recht beträchtliche Anzahl von Tatsachen. Außer dem schon behandelten G. pl. werden hier Adjektiva wie *stȁro* : *stârō*, *bogȁto* : *bogâtō* (es herrscht das Bestreben, den ̏ zu verallgemeinern) und Präsensformen wie **gȉnut* : *gînen*, *kȁpat* : *kâplēn*, *glȁdit* : *glâdīn* angeführt. Da der ˆ in diesen Fällen nicht verschoben wird, kann er nicht auf einen ursl. ˆ zurückgeführt werden. Verfehlt wäre auch eine Zusammenstellung mit dem ursl. ʻ oder ʹ, falls dessen čak. Vertretung nur der ̏ ist. So scheint es sich in diesen Fällen um die Vertretung des ursl. ˜ zu handeln.

Doch auch dieser letzte Stützpunkt für den ˜ ist hinfällig. Die čak. Verhältnisse erinnern zu stark an die slovenischen, um die Frage zu verhindern, ob es nicht möglich wäre, daß im určak. für einen unverschobenen ̏ ein ˆ vor einer langen Silbe aufgekommen sei, heute aber wiederum fast ganz durch den unverschobenen ̏ beseitigt wäre.

Vorläufig läßt sich diese Frage noch nicht beantworten, doch die Möglichkeit einer solchen Fragestellung spricht schon gegen den ˜.

Ich weise darauf hin, daß die oben geäußerte Annahme sich sowohl auf ursprünglich lange als auch auf ursprünglich kurze Silben bezieht. Sie erstreckt sich auch auf Erscheinungen wie *širokȍ* : *širôkō* und ähnliche. Der Versuch von Belić Akc. st. 29 eine analogische Entstehung des ˆ auf urspr. kurzen Silben nachzuweisen, ist verfehlt, weil er sich auf Adjektivformen auf *-ȅno*

neben *-ênō* aufbaut, deren *e* aber auch auf einen langen Vokal zurückgehen kann (bei *-ȅno* neben *-ênō* kann es sich um dieselbe Erscheinung wie bei *bogȁtō* neben *bogâtō* handeln).

Wenn auch das Aufkommen des ˆ für ´ im Sloven. unklar ist (wie auch das der übrigen Intonationen im Sloven.) so ließe sich doch der ˆ für unverschobenen ̏ im Čak. ohne Mühe nachweisen: es wäre ein Vorwegnehmen der folgenden Länge (*stȁrō > stȁ̄rō = stârō, glȁdīn > glȁ̄dīn = glâdīn*).

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Gründe, die für einen ursl. ˜ sprechen, wenig stichhaltig sind. Es wäre geratener an Stelle des ˜ im G. pl. eine gewöhnliche fallende Intonation und bei den übrigen Fällen gewöhnlichen ´ anzunehmen.

Leider richtet Belić seine Aufmerksamkeit nur auf die Intonation betonter Silben, diejenige der unbetonten wird von ihm nicht behandelt.

Von den urslavischen Formen behandelt Belić hauptsächlich die bestimmten Adjektiva. Eine solche Auswahl findet ihre Rechtfertigung in der Annahme, daß diese Formen auf rein urslavischem Boden entstanden seien und daher, nach Belić, das beste Material darböten zur Feststellung urslav. Akzentgesetze, unabhängig von den im Balt.-Slav. wirkenden. Leider ist dabei ein anderes Moment nicht berücksichtigt worden, daß sich nämlich bei diesen Formen eine Reihe Analogiebildungen geltend machen und sie somit, nach der Meinung von einigen Gelehrten, das unzuverlässigste Material zur Feststellung von Akzentgesetzen seien.

Der urslavische Intonationsbestand ist nach Belić bei den bestimmten Adjektiven folgender:

Einsilbiger Stamm:			Zweisilbiger Stamm:		
svę̂to	: *svę̏toje* ‖	*svętòje*	*ȍkrǭglo*	: *okrǫ̏gloje*	—
nȍvo	: —	*novòje*	*vȅselo*	: *vesèloje*	—
bȅ̄lȍ	: *bȅ̄loje*	—	(*tekǭt'ȅ*)	: *tekǫ̏t'eje*	—
dobrȍ	: *dòbroje*	—	*širokȍ*	: *širòkoje*	—
stáro	: *stãroje*	—	*bogáto*	: *bogãtoje*	—

Außerdem:

vídimo : vídimoje

Diese Tabelle ist

1. nicht in allen Punkten zutreffend: zu beseitigen wäre der und der ̏ auf nicht-erster Silbe.

2. ist sie unvollständig, da in ihr der Typus *gotòvo* : *gotòvoje* (*volòvo* : *volòvoje*) nicht berücksichtigt ist.

3. ist sie unrichtig bezüglich des Typus *nȍvo* : *novòje*, der mit dem Bestande der slavischen Sprachen nicht übereinstimmt. Die Vertretung dieses Typus ist im Čak.: *nȍvo* : *novȏ*; im Štok. *nȍvo* (fem. *nȍva* mit daraus verallgemeinerter Intonation): *nȍvō* und *bòso* (fem. *bòsa* mit verallgemeinerter Intonation): *bȍsō*, mundartlich schwanken *nȍvo* ‖ *nòvō* *bȍsō* ‖ *bôsō*.

Im Sloven. *novọ̑* : *nọ̑vọ*. (Čech. *novo* : *nové*, slovinz. *bùǫso* : *bùǫsė* und slovinz. *nùǫvo* : *nøvě́*).

Im Russ. *nòvo* : *nòvyj* (*skòro* : *skòryj*, *ščèdro* : *ščèdryj* usw.) und *bòso* : *bosòj* (*kòso* : *kosòj*. *pròsto* : *prostòj*, *plòcho* : *plochòj* usw.).

Den čak. Vertretungen darf man keine besondere Bedeutung beimessen, denn wenn man auf Grund von čak. *nȍvo* : *novȏ* ein *nȍvo* : *novòje* für das Ursl. ansetzen wollte, so müßte man čak. *dobrȍ* : *dobrȏ* (sic! kastav. *dobrȍ* : *dobrȏ* und *golȍ* : *golȏ*, Novȋ *dobrȍ* : *dobrȏ* neben *dȍbrō*, *golȍ* : *golȏ* vgl. Akc. st. 38 f.) aus ursl. *dobrȍ* : *dobròje* herleiten, doch weder Belić noch sonst jemand würde sich damit einverstanden erklären.

Am besten wäre die Rekonstruktion *nȍvo* : *nòvoje* ‖ *novòje*, die eine Parallele zu *svę̑to* : *svę̀toje* ‖ *svętòje*, wie *dobro* : *dòbroje* eine Parallele zu *bě̄lȍ* : *bě̄loje* bildet.

Außerdem würde die Rekonstruktion *nȍvo* : *nòvoje* ‖ *novòje* einige von Belić unerklärt gelassene Erscheinungen verständlich machen z. B. štok. *dȕgō* ‖ *dugȏ* > *dȕgō* ‖ *dùgō* (für *dȕgō* > *dȕgō*) oder čak. *dobrȏ* als Ergebnis der Schwankung *dȏbrō* oder *dȍbrō* (wie *bogâtō* oder *bogȁtō*) ‖ *dobrȏ* (anstatt *dȏbro* oder *dȍbrō*).

Die übrigen urslav. Formen hat Belić nur gestreift, trotzdem zieht er aus ihnen weittragende Schlüsse. Diese Formen sind der G. pl., N. A. pl. n. der Substantiva, das Präsens, der I. sg. der *a*-Stämme (Akc. st. 90, Anm.), die Substantiva auf *ja* (Akc. st. 163) und auf *ьje* (Akc. st. 163).

In allen diesen Fällen wird eine Rekonstruktion urslavischer Formen nur sporadisch gegeben.

Für den G. pl. werden nur č a k a v. Formen angeführt, sowie solche Tatsachen anderer s l a v. Sprachen, die zu den č a k a v. stimmen.

Einsilbige Stämme:

Čak. *vlâs* : *vlás*	Sloven. *zǫ̂b* : *zǫ́b*	Russ. *vòlos* *volòs*
kôst : *kostí(h)*, *rôg* : *rogí(h)*	*bǫ̂g* : *bogǫ́v*	G. sg. *nòči* : *nočèj*
glāvȁ : *gláv*		
G. sg. *końȁ* : *kȍni(h)* G. sg. *koscȁ* : *kȍscī(h)*		
brȁt : *brât*, *krȁva* : *krâv*	*jáma* : *jâm*	Čech. *sílu* : *sil*

Zweisilbige Stämme:

Čak. *ȍbrūč* : *obrúč*	
vȅčer : *večér*	
G. sg. *kolāčȁ* : *koláč*, *dobītȁk* : *dobítāk*	
G. sg. *konopȁ* : *konȍpī(h)*	
medvȉd : *medvîd*, *livȁda* : *livâd*	Sloven. *lisíca* : *lisîc*

Für den N. A. pl. neutr. der Substantiva werden wiederum č a k. Beispiele angeführt und durch solche Tatsachen im Š t o k. und den übrigen Slavinen ergänzt, die, nach der Ansicht von Belić, mit dem Čakavischen übereinstimmen oder sie aufhellen.

Einsilbige Stämme:

Čak. *jâje* : *jȁja*			
pȍḷe : *poḷá*, *poḷȁ*	Štok. *pȍḷe* : *pòḷa*		Russ. *pòle* : *pol'à*
krīlȍ : *kríla*			
selȍ : *sȅla*	*sèlo* : *sȅla*		*selò* : *sèla*
rȁlo : *rȁla*		Slov. *dẹ́lo* : *dẹ̑la*	

Zweisilbige Stämme:

Čak. *jȅlito* : *jelíta*	
—	
propēlȍ : *propéla*	
vreteno : *vretȅna*	Sloven. *kopítọ* : *kopîta*
držȁlo : *držȁla*	

Für das Präsens sind wiederum čak. Formen angeführt, jedoch mit zahlreichen Belegen aus den übrigen Slavinen. So z. B. čak. *tēgnȕt* : *tégnēn, pisȁt* : *píšēn, hvalȉt* : *hválīn* usw. mit Parallelen aus den übrigen Slavinen; čak. *tonȕt* : *tȍnēn, česȁt* : *čȅšēn, nosȉt* : *nȍsīn* usw. mit Parallelen; čak. *gȉnut* : *gȋnēn, kȁpat*: *kȁpl̥ēn, glȁdit* : *glâdin* usw. neben sloven. *gíniti* : *gȋnem, kápati* : *kȃpl̥em, gláditi* : *glâdim* usw.

Für den I. sg. der Substantiva auf *-a* werden angeführt: sloven. *lápa* : *lȃpo* usw. neben čech. *lápa* : *lapou* usw.

Für die Substantiva auf *-ja*: čak. *sûh* : *súša*.

Für die Substantiva auf *-ьje*: čak. *lȋst* : *lístje*.

Es handelt sich hier um Tatsachen, die man einfach annehmen muß. Anders steht es um ihre Verwertung. Darüber weiter unten.

Belić rekonstruiert ein ursl. Akzentsystem für die bestimmten Adjektiva, vergleicht dieses mit den oben erwähnten urslavischen Erscheinungen und folgert daraus, daß die bestimmten Adjektiva im Urslavischen in ihren Intonationen in einem engen Parallelismus zu vielen anderen Formen stehen, vor allen Dingen zum G. pl., N. A. pl. n. der Substantiva und zum Präsens.

Hierzu läßt sich folgendes bemerken:

Der Eindruck einer Parallelentwicklung wird stark getrübt, sobald wir den ˜ ausscheiden, auf dem sich ja eigentlich der ganze Parallelismus aufbaut. Dadurch wird ein Parallelismus im G. pl. zweifelhaft, beim Präsens unüberzeugend.

Und noch hinfälliger wird der Parallelismus, sobald wir das von Belić in ungenügender Weise rekonstruierte Bild der urslavischen Akzentverhältnisse bei den bestimmten Adjektiva berücksichtigen und uns ernstlich an eine Rekonstruktion der übrigen, von Belić nur flüchtig behandelten Formen machen. Wiederum werden dadurch am meisten der G. pl. und das Präsens in Mitleidenschaft gezogen. Bei der Behandlung des G. pl. hat Belić nicht, wie es nötig gewesen wäre, die Formen auf ъ, ь, auf *ьjь*, auf *ovъ*, endlich die Formen der Substantiva ohne oder mit ъ, ь in der letzten Stammsilbe getrennt voneinander untersucht. Die verschiedenartigsten Erscheinungen werden von ihm miteinander verknüpft, andere wieder bleiben unbeachtet. Auch

bei den Präsensformen findet eine große Anzahl von Erscheinungen keine Berücksichtigung. Einiges läßt sich auch an der Untersuchung der Formen des N. A. pl. neutr. der Substantiva aussetzen. So sind z. B. die Fälle des Typus *jȁje* : *jȁja* von Belić nur auf Grund eines einzigen Wortes (wenn man von einem andern ursprünglich dreisilbigen absieht) in einem einzigen Dialekt, dem čakavischen, behandelt, während sonst Gründe für den Ansatz *jȃje* : *jājá* vorliegen.

Am überzeugendsten scheint der Parallelismus zwischen den bestimmten Formen der Adjektiva und denen des N. A. pl. n. der Substantiva zu sein. Jedoch auch hier kann es sich um eine Täuschung handeln. Können bei Erscheinungen wie *jȃje* : *jājá* (?), *pȍľe* : *poľá* nicht auch die Gesetze von Fortunatov-De Saussure-Meillet gewirkt haben wie bei *rǫ̃kǫ* : *rǫká*, *nȍgǫ* : *nogá*? und können nicht Fälle wie *propẹ̄lò* : *propẹ̄lā*, *vertenò* : *vertènā̆* eine ähnliche Verdunkelung dieses Gesetzes darstellen wie *zāslúgă*, *ǫtròbă* (zur Quantität der letzten Silbe vgl. slovinz. *zåslā̆gă*, *vòu̯trùobă* aus urkaschub. *zāslẽgă*, *vǫtròbā*, worauf die Intonation hinweist) mit dem Unterschied, daß die Quantität der Formen des N. A. pl. analogisch nach dem N. A. sg. und ähnlichen verändert ist? Vielleicht haben auch Arten wie *propẹ̄lò* : *propẹ̀lă*, *vertenò* : *vertèna* auf die mit ihnen im N. A. sg. und anderen Kasus gleichintonierten Typen wie *gnȇzdò* : *gnȇzdă*, *selò* : *sèlă* eingewirkt. Vielleicht sind auch Erscheinungen wie *jȅlīto* : *jelìtă*, *jȅzero* : *jezèră* im Zusammenhange mit *propẹ̄lò* : *propẹ̀lă*, *vertenò* : *vertènă* zu beurteilen. Und wie wäre es, wenn die Formen des N. A. pl. n. der Substantiva im Ausgangspunkt ihrer Entwicklung mit dem N. sg. der Substantiva auf *-a* nicht nur morphologisch, sondern auch in ihrer Intonation übereinstimmend gewesen sind? In einem solchen Fall könnte von einem Parallelismus zwischen den bestimmten Formen der Adjektiva und den N. A. pl. und der Substantiva keine Rede sein.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der von Belić aufgestellte Parallelismus zweifelhaft ist.

Nach Annahme eines Parallelismus in der Intonation der bestimmten Formen der Adjektiva und der übrigen von ihm besprochenen Formen, geht Belić auf die Veränderungen des ursl. Akzentsystems ein.

Die ältesten Veränderungen des idg. Bestandes sieht Belić in der Wirkung der Gesetze von Fortunatov-De Saussure-Meillet, die teils in die baltisch-slavische, teils in die urslavische Zeit fallen.

Die späteren Intonationsveränderungen auf slavischem Boden macht er abhängig von folgendem Gesetz:

1. „Jasno je da se akcenat menja u zavisnosti od promene sklopa, sastava reči. Promena sastava reči može biti različna: može se dobiti kraća skraćena forma prema dužoj ili obrnuto, pa ipak se na isti način menja akcenat.

a) Stari cirkumfleks prelazi u takvim slučajevima u praslovenskom u novi akut (ˆ prelazi u ʻ).

b) Stari akut prelazi u tim slučajevima u novi cirkumfleks (´ prelazi u ˜).

c) Stari kratki akcenat (̏) menja svoje mesto i daje :

α) ako je u osnovne reči bio na kraju, u izmenjene prelazi na pretposlednji slog (*dobrȍ : *dòbroi̯e);

β) ako je u osnovne reči bio na drugom ili trećem od kraja, prelazi u izmenjene za jedan slog bliže kraju (*bȍso : bosòi̯e; *vȅselo : *vesèloi̯e);

γ) ako su dugi slogovi na koje se kratki akcenat prenosi (i pod α i β), onda se na njima dobija ʻ (*bě̄lȍ : *bě̍loi̯e; *ȍkrǭglo: *okrǫ̍gloi̯e[1]).

2. Obim u kojem se ovaj zakon vrši, posle svega ovog, nije teško odrediti.

a) Izmene dugih vokala ograničavaju se drugim slogom od kraja

b) Izmene kratkih vokala ograničavaju se trećim slogom od kraja."

(Akc. st. 163—164).

Zu diesem Gesetz läßt sich folgendes bemerken:

Erstens gibt es eine sehr unklare Vorstellung von den „promene sklopa, sastava reči" als Ursache eines Akzentwechsels

---

1) Bei Belić steht *ȍpastьno : *opåstьnoje für ȍkrǭglo : *okrǫ̍gloje Hier ist das eine Beispiel durch ein anderes ersetzt, weil im folgenden auf einige Einzelheiten der Lehre von Belić, die an den Grundgedanken nichts ändern, nicht eingegangen werden kann.

(Metatonie). Der Begriff „promęne sklopa, sastava reči“ kann dann schließlich auf ein jedes Paar etymologisch verwandter Formen mit ganz geringen lautlichen Unterschieden angewandt werden.

Zweitens ist die Chronologie des Gesetzes unklar. Es bleibt ungeklärt, wie seine Wirkung sich chronologisch zu der des Gesetzes von Šachmatov über die Zurückziehung des ̏ und ̑ verhält.

Außerdem wird man es wohl kaum als objektiv richtig ansprechen können, wenn man berücksichtigt, auf welch unsicheren Tatsachen es aufgebaut ist.

Noch eine Bemerkung zu einer Einzelheit der Akzentlehre von Belić. Trotzdem sie sich auf keinen Grundgedanken bezieht, kann ich sie doch nicht umgehen. Belić nimmt zwischen kaschubischer und urslav. Akzentstelle weitgehendste Übereinstimmung an.

Die einzige von Belić gut bearbeitete Gruppe der kaschubischen Erscheinungen sind indes die Adjektiva mit einsilbigem Stamm, die kein Suffix enthalten, das als ein solches noch empfunden wird. Belić entwirft von ihnen folgendes Bild:

Urslav. Fälle vom Typus *svȩ̑to* : *svętòje* || *svȩ̑toje*:

Im Kaschub. machen sich mit Ausnahme des Typus slovinz. *skö̆u̯pė* (infolge der langen Wurzelsilbe muß der Akzent lautlich darauf ruhen) zwei Arten geltend:

a) Fälle wie slovinz. *svją̀tė̄*
b) Fälle wie slovinz. *lìe̯vė.*

Urslav. Fälle vom Typus *nȍvo* : *novòje*:

Das Kaschub. hat zwei Arten:

a) Fälle wie slovinz. *novė̄*
b) Fälle wie slovinz. *bùo̯sė.*

Urslav. Fälle des Typus *bě̑lȍ* : *bě̑loje*:

Hierzu slovinz. *bjằu̯lė* (die Länge der Wurzelsilbe verlangt lautlich den Akzent).

Urslav. Fälle wie *dobrȍ* : *dòbroje* und *golò* : *gòloje*.

Dazu: slovinz. *dùo̯brė* und *gùo̯lė*.

Urslav. Fälle wie *stáro* : *stãroje*:

Hierzu gibt es im Kaschubischen mit Ausnahme von Fällen wie slovinz. *stå'ųrè* (die lange Wurzelsilbe verlangt lautlich den Akzent) zwei Arten:

a) Fälle wie slovinz. *slabě̈*

b) Fälle wie slovinz. *sãtè*.

Häufiger ist Typus *a*.

Wie ersichtlich, geht der kaschubische Akzent, wenn die Wurzelsilbe kurz ist, — und nur in einem solchen Falle läßt sich eine Übereinstimmung zwischen dem kaschubischen und urslavischen Akzent erwarten — nicht Hand in Hand mit dem urslavischen. Übereinzustimmen scheinen nur ursl. *dòbroje* und *gòloje* mit kaschub. *dùǫbrè* und *gùǫlè*. Jedoch auf Grund der gleichen Akzentstelle bei zwei Adjektiven lassen sich m. E. keine Schlüsse auf das Akzentsystem im allgemeinen ziehen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei nochmals hervorgehoben, daß es sich hier um den kaschub. Akzent und nicht um die kaschub. Silbenquantität handelt.

Die Akzentlehre von Belić erweckt somit zwiespältige Gefühle.

Einerseits zeugt sie von außerordentlicher gelehrter Kombinationsgabe. Die Evidenz der Aufstellungen ist mitunter bestechend, die Beweiskraft der Beispiele mitunter unleugbar.

Andrerseits handelt es sich hier doch wohl um einen jener Trugschlüsse, die in der Geschichte der Wissenschaften nicht zu vermeiden sind.

Der durch die Akzentlehre von Belić hervorgerufene Eindruck ist ähnlich demjenigen, der Akzentlehre von Šachmatov, wie sie in seinem Očerk drev. perioda istorii russk. jaz. dargestellt worden ist. Ich habe die letztere in Izv. otd. russk. jaz. i slov. XXV behandelt.

Petersburg D. Bubrich

Die Redaktion dieser Zeitschrift hält eine weitere Aussprache über die im obigen Aufsatze beanstandeten Punkte der Metatonielehre für dringend notwendig und kann vorläufig mitteilen, daß Prof. A. Belić eine Stellungnahme dazu für eines der nächsten Hefte der Zeitschr. in Aussicht gestellt hat. M. V.

Graslitz – čech. *Kraslice*

Der Name der Erzgebirgsstadt Graslitz ist ein schönes Beispiel für die Art deutsch-čech. Beeinflussung in den Ortsnamen Böhmens. Die ältesten Belege lauten, im 13. Jahrhundert beginnend, *Gresslin, Gressel*, 1412 *Gresslas* (Chroniken der Stadt Eger, Nr. 20), noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts steht *Gresslas* in derselben Urkunde neben *Greslitz*, dann tritt nur die heutige Form auf. Es liegt eine der im Egerlande häufigen deutschen Verkleinerungsbildungen vor (vgl. *Harles* bei Eger, 1395 *Hart daz klein*), hier zu mhd. *graz* ‚Nadelholzgebüsch', vgl. die bayr. Flurnamen *das Grass*, *Grassach*, *Grössling*. Infolge der konsequenten Schreibung mit *ss* (= mhd. *z*) muß diese Ableitung der von mhd. *gras* vorgezogen werden. Das genetivische *-s* ist in Westböhmen analogisch angetreten durch Beeinflussung von ON. wie Volkers, Berkes in Südthüringen (vgl. Verfasser Prager Deutsche Studien 30, 83). Während die heutige Form dieser ON. sonst in der Mundart auf *-lɒs* auslautet (vgl. *Höflas*, *Grünlas*), erfolgte teils unter dem Einfluß von ON. wie *Seiferitz* < *Sīfrids*, *Dankritz* (bei Zwickau in Sachsen) < *Dankrāts*, teils aber auch unter der Einwirkung der vielen benachbarten slav. ON. auf *-ice* (*Zettlitz*, *Dallwitz* u. a.) Anschluß an dieses Suffix, was sich auch in der Schrift durchsetzte. Ein ähnlicher Vorgang liegt in *Pürglitz* im Innern Böhmens vor (čech. *Křivoklát*), 1389 *zum Burgleins* ‚kleine Burg'.

Die Ersetzung der deutschen Verkleinerungsform durch *-ice* lag bei dem auch verkleinernden Sinne dieses Suffixes im Čech. nahe. *K* steht im čech. *Kraslice* für deutsches *g*, weil die Übernahme erst nach dem Wandel des čech. *g* ≥ *h* (1. Hälfte des 13. Jahrh.) erfolgen konnte. Ist die čech. Form alt, so ersetzt sie mhd. *z* regelrecht durch *s*, während bei Annahme von Ableitung von mhd. *gras* bis zum 14. Jahrh. sonst Ersatz durch čech. *ž* zu erwarten wäre.

Prag — Ernst Schwarz

Besprechungen

Die russische (ostslavische) volkskundliche Forschung in den Jahren 1914—1924[1]).

I. Ethnographische Karten.

Die Russische Geographische Gesellschaft in Petersburg hat stets die volkskundliche Erforschung des Ostslaventums und dessen Nachbarn in hervorragender Weise gefördert. — Schon 1910 konstituierte sich bei dieser Gesellschaft eine „Ständige Kommission für die Zusammenstellung von ethnographischen Karten Rußlands“. Am 15. Okt. 1910 fand ihre erste Sitzung unter dem Vorsitz von S. OLDENBURG statt, und man einigte sich dahin, daß eine allgemeine ethnographische Karte Rußlands erst nach vorhergehender Zusammenstellung von Spezialkarten für Sprache, Kleidung, Wohnung und Lebensweise der einzelnen Volksstämme Rußlands möglich sei.

Entsprechend diesen Spezialaufgaben gliederte sich die Kommission in 8 Sektionen für 1. Sprache, 2. Lebensweise und Speise, 3. Kleidung und Schmuck, 4. Wohnung und Bauarten, 5. Volkskunst, 6. Religion, 7. Gewohnheitsrecht, 8. Anthropologische Merkmale. Auf rein geographischer Grundlage entstanden 2 Abteilungen, die eine für das europäische Rußland und den Kaukasus, die andere für Sibirien und Turkestan. Alle ethnographischen Karten der Kommission sollen die Gegenwart berücksichtigen und nur in Einzelfällen werden sie durch Spezialkarten ergänzt, die das historische Material enthalten.

Der Beschluß an erster Stelle den Bestand der materiellen Kultur (Lebensweise, Kleidung, Wohnung) kartographisch darzustellen, bedeutet eine Änderung der von der Geographischen Gesellschaft betriebenen Forschungsrichtung; während sich die russische Volkskunde bisher hauptsächlich mit der Folkloristik, im engern Sinne mit der Volkspoesie, beschäftigte, tritt nunmehr die äußere Lebensweise der Völker Rußlands in den Vordergrund.

Einen Bericht über die Tätigkeit der Kommission in den ersten fünf Jahren (1910—1915) gibt D. ZOLOTAREV, Обзоръ дѣятельности

1) Infolge der mangelhaften Verbindung seines Wohnortes Charkov mit anderen russischen Städten, namentlich den provinziellen, kann der Verfasser für eine bibliographische Vollständigkeit dieses Berichtes nicht bürgen. D. Z.

Постоянной Комиссіи по составленію этнографическихъ картъ Россіи при И. Р. Г. Обществѣ „Живая Старина" XXV (1916) 1. Lief. XI—XXI.

An der Spitze der sprachlichen Sektion stand A. Šachmatov. († 1920). Diese Sektion ging auf den Vorschlag der bei der Russischen Akademie der Wissenschaften bestehenden Moskauer Dialektologischen Kommission ein, die von der letzteren zusammengestellte russische Mundartenkarte zu veröffentlichen. Dieselbe erschien 1914 unter dem Titel: N. Durnovo, N. Sokolov († 1922), D. Ušakov, Діалектологическая карта русскаго языка в Европѣ. Petersburg. Geographische Gesellschaft 1914. Die Karte zeichnete I. Poddubnyj. Maßstab der Karte 1 Zoll = 100 Werst, Größe: 85 × 100 cm. Sie umfaßt das Gebiet des europäischen Rußlands vor dem Kriege, Galizien und die Ugorščina. Durch besondere Farben sind auf ihr bezeichnet 1. die nordgroßrussischen, 2. südgroßrussischen, 3. mittelgroßrussischen, 4. weißrussischen Mundarten, 5. die Übergangsmundarten vom Weißrussischen zum Südgroßrussischen, 6. die kleinrussischen Mundarten, 7. die Übergangsmundarten vom Kleinrussischen zum Weißrussischen, und 8. die vom Kleinrussischen zum Südgroßrussischen. Innerhalb der einzelnen Mundarten sind die einander ähnlichen Dialekte zu Gruppen zusammengefaßt, deren Grenzen auf der Karte angegeben sind.

Anfechtbar ist natürlich das dabei befolgte Prinzip, nicht einzelne Dialektmerkmale, sondern ganze Reihen dieser Merkmale kartographisch darzustellen. Es muß aber anerkannt werden, daß die Lösung der Aufgabe sonst eine durchaus gelungene ist. Außer dem gesamten gedruckten Material über die Mundartenforschung des europäischen Rußlands wurde auch viel neues Material herangezogen, das von den Verfassern auf Forschungsreisen und durch Rundfragen gesammelt wurde. — Besprochen ist die Karte von A. Sobolevskij Ж. М. Н. Пр. 1915 Juniheft und E. Istrina Лѣтоп. Средн. Школы N 13 (1915).

Erst 1915 erschien der erläuternde Text zu dieser Karte unter dem Titel: N. Durnovo, N. Sokolov und D. Ušakov, Опытъ діалектологической карты русскаго языка в Европѣ, съ приложеніем очерка русской діалектологіи. Moskau Изд. И. Р. Геогр. Общ. 1915 (= Труды Москов. Діал. Ком. gleichfalls im Русск. Фил. Вѣстник Bd. 74). — Zum erstenmal wird hier eine ausführliche Zusammenfassung und strengwissenschaftliche Gruppierung des in letzter Zeit stark angewachsenen Materials auf dem Gebiete der russischen Dialektologie gegeben. Auf S. 121—123 finden sich eine Reihe Verbesserungen zur Karte; unter anderem ist auf der Karte das große Gebiet der Uralkosaken fälschlicherweise als o-Dialekt (nordgroßrussisch) angegeben, ein Fehler, der sich nur durch die Jugend der russischen Mundartenforschung erklären läßt.

Neben diesem eben genannten Grundriß muß das neueste Werk von E. Karskij erwähnt werden: Русская диалектология. Очерк литературного русского произношения и народной речи великорусской

(южновеликорусских и северовеликорусских говоров), белорусской и малорусской (украинского языка). Petersburg 1924. 8°. 172 p. Diesem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Buche fehlt aber leider eine Karte.

Auf Grund des Materials der Geographischen Kommission hat F. Volkov († 1918) im Sammelwerk „Украинскій Народъ" (Bd. II Petersburg 1916) folgende Karten zusammengestellt:

a) „Die geographische Verbreitung ukrainischer Hausarten nach ihrem Baumaterial" (S. 520, Beilage zum Aufsatz „Этнографическія особенности украинскаго народа" vgl. weiter unten).

b) 3 anthropologische Karten

1. Kartogramm der Haarfarbe der ukrainischen Bevölkerung (S. 432; 5 Farben),

2. Kartogramm über den Wuchs der ukrainischen Bevölkerung (S. 440; 3 Farben),

3. Die Verteilung der ukrainischen Bevölkerung nach dem Schädelindex (S. 448; 4 Farben).

Es handelt sich hier um kleine Karten (15 × 22 cm) ohne Angabe des Maßstabes. Die anthropologischen Karten sind als Beilagen zum Aufsatz „Антропологическія особенности украинскаго народа" (Украинскій народ II 427—454) erschienen; auf der ethnographischen Karte sind 7 Haustypen eingetragen: ungeweißte behauene Holzbauten, geweißte behauene Holzbauten, solche in Pfosten, aus Reisig oder Schilfrohr geflochtene, Lehm- und Steinbauten (aus Sandstein, Kalkstein, Kreidestein usw.)

1917 wurden die Arbeiten der Ständigen Kommission zeitweilig eingestellt; über ihre Wiederaufnahme ist dem Verfasser dieser Zeilen nichts bekannt geworden.

Unter dem Vorsitz von S. Oldenburg entstand im Februar 1917 an der Russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg eine neue „Kommission zur Erforschung des Nationalitätenbestandes der Grenzgebiete Rußlands". Durch die Revolution wurden die Aufgaben dieser Kommission geändert, sodaß sie im April 1917 als „Kommission zur Erforschung der Nationalitätenverhältnisse der Bevölkerung Rußlands" zusammentrat. Die Aufgabe derselben ist die Bestimmung und kartographische Darstellung der einzelnen Volksstämme Rußlands auf Grund der Sprache, Religion, Lebensweise, ferner auf Grund des objektiven Nationalbewußtseins oder der Selbstbestimmung. Auch die Eigenart des körperlichen Habitus soll hierbei berücksichtigt werden. Außerdem war auch die Bestimmung der Kopfzahl sowie der territorialen Ausbreitung aller Nationen Rußlands vorgesehen.

Im Jahre 1917 erschien eine Lieferung der „Извѣстія Комиссіи по изученію племенного состава населенія Россіи" („Об учрежденіи комиссіи по изученію племенного состава населенія Россіи") und 2 Lieferungen der „Труды Ком. по изуч. племен. состав. населен. Рос.":

1. „Инструкція к составленію племенных карт населенія Россіи" Petersburg 1917 8° 23.

2. E. KARSKIJ: ,,Этнографическая карта бѣлорусскаго племени" Petersburg 1917 8° VI + 32. Kartenmaßstab 1 Zoll = 40 Werst. Es handelt sich hierbei um eine Neuausgabe der 1903 von KARSKIJ in seinen ,,Бѣлоруссы" veröffentlichten Karte, die jedoch auf Grund der neuesten Resultate wesentlich umgearbeitet worden ist. Auf der Karte sind nur die Grenzen des weißrussischen Sprachgebiets eingetragen und die Abgrenzung der Weißrussen von den Nachbarstämmen auf Grund ihrer Muttersprache vorgenommen. — Einen unveränderten Neudruck dieser Karte KARSKIJ's enthält das Buch Курс Белоруссоведения. Лекции, читанные в белорусском народном университете в Москве летом 1918 г. Moskau 1918—1920 Изд. Белорусск. Подотд. Отд. Просвещ. Национальн. меньшинств Народн. Комиссар. Просвещ.

Die Kommission setzt ihre Sammeltätigkeit erfolgreich fort; weitere ethnographische Karten sind aber bisher noch nicht erschienen.

In der vorliegenden Übersicht wird die unselbständige und wenig wissenschaftliche Schulliteratur, wie z. B. die ethnographischen Karten in den Lehrbüchern der Lokalgeographie, nicht berücksichtigt. —

Durchaus selbständig ist das kleine Buch von V. BUTOVIČ Матеріалы для этнографической карты Бессарабской губерніи. Kiev 1916 8° 59. Es enthält keine Karten, sondern nur statistisches Material auf Grund von Angaben aus dem Jahre 1907: für eine jede Ortschaft wird die Zahl der Einwohner und deren nationale Zugehörigkeit, für die Ortschaften mit gemischter Bevölkerung auch noch die vorherrschende Sprache angegeben. Diese Angaben sind von Volksschullehrern in Beantwortung von Rundfragen ihrer vorgesetzten Behörde gemacht worden. Augenscheinlich haben sich die Lehrer vom nationalen Zugehörigkeitsgefühl der örtlichen Bevölkerung leiten lassen. Die Zuverlässigkeit dieser Angaben ist nicht genügend geklärt. Jedenfalls hängt von ihr die Beurteilung des Buches ab.

II. Bibliographie.

Den Anfang ihrer Publikationstätigkeit machte die Ständige Kommission der Geographischen Gesellschaft mit der Herausgabe des Werkes von D. ZELENIN Библіографическій указатель русской этнографической литературы о внѣшнем бытѣ народов Россіи 1700—1910 г. г. (жилище, одежда, музыка, искусство, хозяйственный быт). Petersburg 1913 8° 39 + 733 Seiten (Записки Геогр. Об-ва по отдѣл. этнографіи Bd 40). Dieses Verzeichnis ist für die Kommission zur Zusammenstellung ethnographischer Karten von Rußland bestimmt; diesem Zweck sind Anlage und Inhalt des Werkes angepaßt. Es zerfällt in 6 Teile: 1. ein allgemeiner Teil, der eine Aufzählung der ethnographischen Karten und eine Bibliographie von Büchern und Aufsätzen bietet, die die äußere Lebensweise von verschiedenen Seiten behandelt; 2. Wohnung der verschiedenen Völker Rußlands; 3. Kleidung; 4. Musik; 5. Volkskunst (Ornament) und 6. Wirtschaft. Im ganzen werden 8874 Nummern behandelt. Im Anhang finden sich Indices mit Anordnung des Stoffes nach Gouvernements und

Völkern, ferner Verzeichnisse ethnographischer Karten, bibliographischer Werke, endlich ein Fachzeitschriften- und Autorenverzeichnis. Vollständigkeit ist in diesem Werk nicht erreicht; jedoch ist die wissenschaftliche Spezialliteratur (Ausgaben der gelehrten Gesellschaften) wie auch die lokale Literatur (Ausgaben der statistischen Gouvernementskomitees, der Landstände, der Archivkommissionen und der Gouvernementsbehörden) in genügendem Maße berücksichtigt. A. MAKSIMOV hat Этнографическое Обозрѣніе N 1 (1914) das Werk besprochen.

Die 1909 unter der Redaktion von V. BENEŠEVIČ als Beilage zu den Извѣстія II го Отд. Акад. Наук begründete Обозрѣніе трудовъ по славяновѣдѣнію erschien zuletzt 1918. Die Übersicht ist bis zum 1. Jan. 1914 durchgeführt und umfaßt die Erscheinungen der Jahre 1908—1913.

1915 erschien in Moskau die 3. (letzte) Lieferung vom Библіографическій указатель литературы по народной словесности на русскомъ языкѣ. Изд. Комис. по народ. словесн. при этнограф. отд. о-ва любит. естествознанія, антропологіи и этнографіи. Er umfaßt die Literatur des Jahres 1913.

In der Живая Старина N 1-2 (1915) 173—216 erschien N. POZNANSKIJ Обзоръ русской этнографической литературы за 1914 годъ. — R. JAKOBSON und P. BOGATYREV gaben 1923 heraus Славянская филология в России за годы войны и революции Verlag Опояз (О-во поэтического языка). Erstmalig erschien diese einigermaßen vollständige Übersicht in der „Slavia" 1922, dann auch separat.

An Neuerscheinungen über die Bibliographie Sibiriens liegen eine Reihe ausführlicher Werke vor: 1. M. AZADOVSKIJ Обзор библиографии Сибири (Труды О-ва Этнографии, Истории и Археологии при Томском Университете 1. Lief. (1920) 46 S.); 2. M. AZADOVSKIJ Литература по Этнографии Сибири за последнее десятилетие XIX века (Сибирская Живая Старина, 2 Lief. [1924] Irkutsk).

3. P. KAZARINOV Сибирское краеведение. Краткий библиографический обзор последних лет. 1920—1923 (ib. und im Бюллетень Восточно-сибирского отдела Русского Географическаго О-ва, N 5 (1924) S. 5—36).

4. V. GIRČENKO, I. VEL'MIN, A. BAGRIN: Краткий указатель литературы по Прибайкалью. Verchne-Udinsk 1923 (26 S., ungefähr 600 Titel.)

5. P. CHOROŠICH Указатель историко-этнографической литературы о бурятской народности (Сибирская Живая Старина I (1923) S. 154—178).

An Hilfsmitteln zur ukrainischen Bibliographie sind zu erwähnen:

1. S. JEFREMOV Украïнознавство. Покажчик потрібнішоï до самоосвіти літератури. Kiev 1920 8° 64 S. Es ist eine Umarbeitung des Aufsatzes Библиотека по украиновѣдѣнію (Украинская Жизнь N 3-6 [1917]) und verfolgt rein praktische Zwecke.

2. Vol. Dorošenko Наукове Товариство імени Шевченка у Львові 1873—1892—1912 р. р. Kiev-Lemberg 1914 16° 88 S. Ein Bericht über die Beteiligung der genannten Gesellschaft an der Erforschung der Ukraina. S. 72—78 enthält ein Verzeichnis der Erscheinungen über Folkloristik und Ethnographie.

3. P. Tutkovskij Матеріяли для бібліографії мапознавства України. Мапи, плани, атласи, альбоми, мапознавча література. Teil I 8° 46 S. Kiev (Збірник історично-філологічного Відділу Всеукраїнськ. Акад. Наук N 16) wäre auch noch zu berücksichtigen. Es ist noch unbeendet. Der Verfasser legt keinen Wert auf Vollständigkeit seiner Bibliographie der ukrainischen Kartographie. Es finden sich auch Ungenauigkeiten darin.

4. Dr. Jiří Král, Geografická bibliografie Podkarpatské Rusi. Prag 1923 ist mir unzugänglich.

Die zahlreichen heimatkundlichen Gesellschaften der verschiedenen Ortschaften Rußlands haben sich auch mit der Zusammenstellung von Bibliographien befaßt. Die wenigsten dieser Arbeiten sind aber bisher im Druck erschienen. Erwähnt seien:

1. N. Vinogradov, Хронологическій и систематическій указатель къ неофиціальной части Костромскихъ Губернскихъ Вѣдомостей Teil I, 1838—1850 in Матеріалы по исторіи, археологіи, этнографіи и статистикѣ Костромской губ. 3 Lief. 1914 Kostroma 54 S.

2. V. Smirnov und N. Umnov Материалы по библиографии Костромского края. Общие справочные издания. Kostroma 1919 in Труды Костромского Научного Общ-а по изученію местного края Lief. XIV. 48 S.

3. P. Dilaktorskij Указатель литературы по северному краю с 1767 по 1904 г. Hrg. Вологодское О-во изучения северного края.

Über die übrigen Erscheinungen orientiert B. Višnevskij Литература по краеведению за последние годы in der Zeitschrift Краеведение, dem periodischen Organ von Центральное Бюро Краеведения при Росс. Академии Наук N 1 und 2 (1923).

III. Werke allgemeinen Inhalts.

Eines der wichtigsten Ereignisse in der neuesten volkskundlichen Literatur über die Ostslaven ist das Erscheinen der zwei ersten Bände einer ukrainischen Enzyklopädie unter dem Titel: Украинскій народъ въ его прошломъ и настоящемъ Bd I Petersburg 1914 8° 360 S. Bd II Petersburg 1916 S. 361—707. Die Herausgeber der Enzyklopädie sind: F. Volkov (Ethnographie und Anthropologie), M. Hruševskij (Geschichte, Geographie, Statistik), A. Krymskij, A. Sachmatov, F. Korš (Sprache, Literatur, Kunst), M. Kovalevskij und M. Tugan-Baranovskij (Wirtschaft). Für uns kommt hauptsächlich der Aufsatz von F. Volkov in Betracht: Этнографическія особенности украинскаго народа (Bd II 455—647): der Verfasser geht darin ausführlich auf die Arten der Gewinnung von Rohstoffen, auf

Technik, Speise, Bauten, Hauswesen und Kleidung, Aberglauben, Sitten und Gebräuche, soziale und Rechtsbegriffe und Bildung des ukrainischen Volkes ein. Es wird hier nicht nur eine Zusammenfassung dessen, was auf dem Gebiete der ukrainischen Volkskunde an Forschungen vorliegt, geboten, sondern es findet sich darin auch ein großes neues Tatsachenmaterial (Beobachtungen des Verfassers, Material des Russischen Museums und der Geographischen Gesellschaft); viele Fragen werden historisch-vergleichend untersucht, da der Verfasser sich aber nicht die Aufgabe stellt, die allgemeinrussischen Erscheinungen von den allgemeinslavischen zu trennen, bleibt in der Chronologie vieles unklar. Dem Aufsatz sind eine Reihe von Abbildungen und Kartogrammen beigefügt. — Von den übrigen Aufsätzen der Enzyklopädie sind folgende für den Volkskundler wichtig:

M. Hruševskij Развитіе украинскихъ изученій въ XIX вѣкѣ и раскрытіе въ нихъ основныхъ вопросовъ украиновѣдѣнія (Bd I).

T. Jefimenko Обычное право украинскаго народа (Bd II 648—663).

A. Šachmatov Краткій очерк исторіи малорусскаго (украинскаго) языка (Bd II 664—707).

F. Volkov Антропологическія особенности украинскаго народа (Bd II 427—454).

Der Aufsatz von Šachmatov über die ukrainische Sprache erschien 1922 in ukrainischer Übersetzung im Buche:

O. Šachmatov — A. Kryms'kyj Нариси з історії української мови та хрестоматія з пам'ятників письменської старо-українщини XI—XVIII вв Київ 1922 8° 182 S. Besprochen von P. Buzuk Slavia III (1924) 139—141.

Einen populär-publizistischen Charakter hat das Buch von

N. Sumcov Слобожане. Історично-етнографична розвідка. Charkov 1918 8° 238 S., das im Wesentlichen aus einer Reihe von Zeitungsfeuilletons mit schlechten Abbildungen besteht.

Das Volkstum der Weißrussen wird behandelt in Курс белоруссоведения. Лекции, читанные в белорусском народном университете в Москве летом 1918 года. Moskau 1918—1920 8° 330 S. und Karte. Verlag des Белорусский подотдел отдела просвещения национальных меньшинств Наркомпроса. Von den neun Aufsätzen dieses Bandes müssen hier für den Ethnographen gebucht werden:

N. Jančuk Этнографический очерк Белоруссии (S. 152—184).

V. Pičeta История белорусского народа.

P. Rastorgujev Белорусская речь в ее современном и прошлом состоянии.

D. Anučin К вопросу о белорусской территории.

D. Žylunovič Беларуская літаратура (weißrussisch).

Der Aufsatz von Jančuk ist rein darstellend, gibt aber kein annähernd vollständiges Bild vom Volksleben der Weißrussen. Als Ergänzung zu ihm wäre zu nennen das grundlegende Werk von E. Karskij Бѣлоруссы, besonders Bd. 3: Очерки словесности бѣлорусскаго племени.

1. Народная поэзія Moskau 1916 8°. XIV + 557; er enthält eine Beschreibung der Bräuche und eine historische Ethnographie der Weißrussen.

Ferner D. ZELENIN Описаніе рукописей ученаго архива И. Русскаго Географическаго Общества Lief. I Petersburg 1914 8° X + 483 Lief. II Petersburg 1915 485—988 Lief. III Petersburg 1916 989—1880. Das Werk enthält eine Beschreibung der Handschriften des Archivs der russ. Geographischen Gesellschaft und geht auf den Inhalt derjenigen ethnographischen Handschriften ein, die von Bedeutung für die Wissenschaft sind. In den vielen Handschriften des Archivs (es sind ihrer einige tausend Nummern) findet sich neues und wertvolles Material zu allen einschlägigen Fragen der Volkskunde, sowohl derjenigen der Ostslaven, als auch der andern Volksstämme des früheren Rußlands. Eine Beschreibung aller Handschriften nach diesem Plan muß eine Art volkskundliche Enzyklopädie Rußlands ergeben, umsomehr als den Beschreibungen auch eine Bildersammlung beigelegt werden soll. Die in den ersten drei Lieferungen beschriebenen 1513 Handschriften (etwa die Hälfte der überhaupt vorliegenden) beziehen sich auf 36 Gouvernements des europäischen Rußlands und sind nach der alphabetischen Reihenfolge der Gouvernements (von Gouvernement Archangel'sk bis Gouvernement Saratov einschließlich) angeordnet.

Die historische Volkskunde des russischen Volkes behandelt das Werk von A. ŠACHMATOV Древнейшие судьбы русского племени Petersburg 1919, Verlag des Русский Исторический журнал 8° 64. In den 5 Kapiteln handelt ŠACHMATOV über 1. das Auftreten der Ostslaven an der Donau und in Südrußland; 2. die Berührung der Ostslaven mit den Avaren; 3. die Ausbreitung der Ostslaven; 4. Berührungen der Ostslaven mit Fremdstämmigen; 5. die Gründung des russischen Staates. Im wesentlichen ist das Werk eine erweiterte Umarbeitung der „Einführung" zum bekannten Buch von ŠACHMATOV Очеркъ древнѣйшего періода исторіи русскаго языка. Petersburg 1915 (Энциклопедія славянской филологіи Bd. XI).

Eine Beschreibung der Lebensweise der Großrussen vor dem Weltkrieg gibt O. SEMENOVA-T'AN-ŠANSKAJA Жизнь Ивана. Очерки из быта крестьянъ одной изъ черноземныхъ губерній Petersburg 1914 (Записки И. Русск. Географическаго Общ. Отд. Этногр. Bd 39 8° XIV + 136). Es ist das letzte, unbeendete Werk der Tochter des bekannten P. Semenov T'an-Šanskij. Sie lebte größtenteils im Dorfe Grem'ačka (Kreis Dankov, Gouv. R'azan') und starb im November 1906. Schritt für Schritt wird in diesem Buch das alltägliche Leben eines Bauern aus dem Gouv. R'azan' beschrieben, der um 1865 geboren wurde („ein oder zwei Jahre nach der Reform" d. h. nach der Aufhebung der Leibeigenschaft). Besonders wertvoll ist das tiefe Eindringen in das intime Leben des Bauern.

Über das Leben und die Stimmung des russischen Volkes während der Kriegszeit klärt auf das Buch von S. FEDORČENKO Народ на войне

Moskau 1923 (8° 167. Die erste Ausgabe erschien 1917 in Kiev; die zweite ist stark erweitert). Es ist eine Sammlung von intimen Gesprächen russischer Soldaten, aufgezeichnet 1915—1916 an der Front von einer Krankenschwester (der Verfasserin). Das Buch enthält nur Material, das aber als Zeitdokument wertvoll ist. Es hat daher weniger volkskundlichen als psychologischen Wert.

Bücher, die eine wissenschaftliche Darstellung der Lebensweise des russischen Dorfes nach der Revolution bieten, gibt es noch nicht, und es ist auch schwer eine vollständige Widerspiegelung der ländlichen Lebensweise zu erwarten, da sich auf dem Lande eben noch die Umwälzung vollzieht. Eine derartige Lücke auszufüllen versuchen zwei Sammelbände, herausgegeben von V. TAN-BOGORAZ. Sie enthalten eine Reihe von Aufsätzen von Petersburger Studenten der Geographie, die an ethnographischen Ausflügen im Sommer und Winter 1923 teilgenommen haben. Im Sammelband Старый и новый быт Petersburg 1924 8° 144 S. finden sich 8 Aufsätze — eine Einleitung der Herausgeberin; E. ORLOVA Три месяца на Кольском полуострове, путевые заметки; außerdem N. MOREV Старое и новое, очерк из быта чухарей; A. BORISOVA Взаимоотношение полов у чухарей; M. BOGDANOVA Наволоцкая дурка, очерк с натуры; N. BERNARDOVA und S. STEBNICKIJ Из валдайских впечатлений: что мы видели, наши скитания с птичьего полета; Изба-читальня; N. MOREV und N. Š. Современная частушка; S. MOGIL'ANSKAJA Последыши вишневого сада (дворяне после революции). Da die Aufsätze eine Zeit darstellen, die in der russischen Geschichte von besonderer Bedeutung ist, enthalten sie auch Interessantes; jedoch die Schilderung der jugendlichen Verfasser ist nicht genügend tief und umfassend; allzuviel Raum wird den persönlichen Erlebnissen eingeräumt. — Wertvoller ist ein zweiter Sammelband: Революция в деревне. Очерки. Petersburg 1924 8° 138. Er behandelt hauptsächlich die wirtschaftlichen Verhältnisse. Außer einer Einleitung vom Herausgeber enthält er sechs Aufsätze A. PAVLOV Чухари-белозерская Весь (финны Новгородского края); A. DUNSBURG Экономический быт крестьян Недашецкой волости Тихвинского уезда Череповецкой губ; L. KARUNOVSKAJA Село Новоселка-Зюзино Ростовского уезда (Ярославской губ.); A. VINOGRADOV От бурлака до В. У. З'а (из Рыбинского уезда); GR. STARCEV Революция и зыряне — культура и быт; A. BAJ Черкесы и русская культура. Vom Herausgeber des Sammelbandes wird betont, daß die Aufsätze es versuchen „einen neuen Weg zur volkskundlichen Betrachtung der großen Mannigfaltigkeit des Lebens zu finden und Bausteine zu einer neuen Ethnographie liefern“, worin aber eigentlich das Neue dieses Weges und dieser Ethnographie besteht, ist dem Unterzeichneten nicht ersichtlich. Im übrigen soll das „streng ethnographische“ Material erst im dritten, bisher noch nicht erschienenen, Bande geliefert werden.

Eine gründliche Vertrautheit mit dem wirtschaftlichen und sozialen Leben des heutigen großrussischen Dorfes zeigen zwei Bücher von

J. JAKOVLEV 1. Деревня, как она есть. Очерки Никольской волости. Moskau 1923 16°. 132 und 2. Наша деревня. Новое в старом и старое в новом. Moskau 1924 8°. 176. Es sind die Ergebnisse einer bis ins Einzelne gehenden Erforschung zweier Bezirke — Nikol'sk Gouv. Kursk im Jahre 1923 und Znamensk im Gouv. Tambov 1924; die Erforschung erfolgte im Auftrage des kommunistischen Parteikomitees und wurde von JAKOVLEV gemeinsam mit 9 Statistikern und 4 kommunistischen Landarbeitern durchgeführt. Trotzdem hauptsächlich die Wirtschaft berücksichtigt werden sollte, ist die Darstellung der Lebenshaltung doch so tief und umfassend, daß sie ein gutes Bild vom sozialen Leben des heutigen großrussischen Dorfes bietet.

In halb-belletristischem Stil ist das Buch von L. GRIGOROV Очерки современной деревни. Moskau 1924 16° 218 gehalten. Eine ähnliche Darstellungsweise zeigt AL. DEMIDOV Жизнь Ивана Moskau Verlag Земля и фабрика 1923, wo das Dorf im Gouv. Tula in der Zeit vor der Revolution (vom Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrh.) geschildert wird, ebenso der Aufsatz von TAN Новое крестьянство Zeitschr. Жизнь 1924 N 1 259—278.

Charkov D. ZELENIN

(Fortsetzung folgt.)

Neuere Beiträge zur Frage nach der ältesten kirchenslavischen Nomokanonübersetzung.

Vertreter verschiedener Wissenschaftsgebiete sind in den letzten Jahren, von den mannigfachsten Interessen geleitet, an die Frage nach Entstehungszeit, Urheber und Gestalt der ältesten kirchenslavischen Übersetzung eines griechischen Kirchenrechtsdenkmals herangetreten.

I. Die am frühesten erschienene[1]) von den Schriften, in denen die so entstandenen Forschungen und Betrachtungen niedergelegt sind, ist zugleich diejenige, deren Ergebnisse in dieser Einzelfrage, eingegliedert in die großen Zusammenhänge, denen sie als ganzes gewidmet ist, an Bedeutung weit die einer bloßen Einzeluntersuchung überragen. Der Laibacher Dogmatiker und Dogmenhistoriker F. GRIVEC hat sich die Erforschung der kirchenpolitischen und theologischen Stellung der Slavenapostel zur Aufgabe gemacht[2]): seine Aufmerksam-

1) FR. GRIVEC, Cerkveno prvenstvo i edinstvo po bizantinskem pojmovanju. Doctrina Byzantina de primatu et unitate ecclesiae (= Bogoslovna Akademija v Ljubljani, Knjiga III), Ljubljana 1921. Über den Inhalt des Buches im allgemeinen vgl. auch meine Anzeige in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte XLIV, Kanonist. Abt. XIII 1924 S. 543f.

2) Vgl. außer dem hier behandelten Werke seine Beiträge Pravovernost sv. Cirila in Metoda, Bogoslovni Vestnik I 1920/21 S. 1—43 (auch als Akademieschrift einzeln) und Viri Ciril-Metodove teologije, Slavia II 1923/24 S. 44—60.

keit mußte PAVLOV's Hinweis [1]) auf die nur in ksl. Gestalt (in einer russisch-ksl. Abschrift aus dem 12. Jahrh.) bekannten Ergänzungen einer von ihm in ihrer griechischen Vorlage nachgewiesenen Scholie fesseln, die, an entsprechende Kanones des Konzils von Chalcedon (451) anknüpfend, Konstantinopels kirchliche Vorzugsstellung Rom gegenüber unterstreicht; jene Ergänzungen dagegen bringen gerade den Nachweis der Unhaltbarkeit dieser Ausführungen in einer geschickten Verteidigung des römischen Primates. Schon PAVLOV hatte eine Quelle dieser „slavischen Scholien“ festgestellt [2]): schon er hatte auch darauf hingewiesen. daß als Urheber ihrer slavischen Gestalt wohl kein andrer als Methodius selbst in Frage kommt [3]). GRIVEC erweitert und vertieft unsere Kenntnis der unmittelbar verwerteten Quellen. Darüber hinaus aber gelingt ihm in scharfsinniger Analyse ihres Gedankeninhalts der Nachweis, daß sie die kirchenpolitischen Traditionen Alexandriens und Antiochiens widerspiegeln, als deren Hüter ihm das griechische Mönchtum des 7.—9. Jahrh. gilt [4]). In der Anschauungswelt dieses Mönchtums sieht GRIVEC die Grundlage der Theologie der Slavenapostel [5]): ein besonders wertvolles Argument für diese Ansicht steuert sein Werk in der Feststellung bei, daß das *apostolikъ* der Slavenapostellegenden, die eigenartige Bezeichnung, die in ihnen für den römischen Papst gewählt wird, in dem Sprachgebrauche des Theodor von Studion, eines der geistigen Führer des griechischen Mönchtums, eine Parallele — also wahrscheinlich sein Vorbild — findet [6]). Mit dem ganzen Schatze seiner theologischen Bildung empfing demnach Methodius wahrscheinlich auch irgendeine griechische Fassung des rechtlichen Inhalts jener eigenartigen Scholien aus dem Reichtum griechischer Klostertraditionen: denn daß es eben Methodius war, der sie in das überlieferte kirchenslavische Gewand kleidete, davon überzeugen GRIVEC nicht nur einzelne Wendungen, die als Niederschlag der eigenen Erlebnisse des Slavenapostels erscheinen [7]), nicht nur stilistische Anklänge an das

1) Anonimnaja grečeskaja stat'ja o preimuščestvach Konstantinopol'skago patriaršago prestola i drevneslavjanskij perevod jeja s dvumja važnymi dopolnenijami. Vizantijskij Vremennik IV 1897 S. 143—154.

2) a. a. O. S. 151 Anm. 2.

3) a. a. O. S. 146 f.

4) a. a. O. 87 ff.

5) Vgl. Viri Ciril-Metodove teologije a. a. O. S. 60.

6) S. 45—56.

7) S. 86; zu dem Eingangssatz der 2. sog. „slavischen Scholie“ věsto da estь jako vъ Mediolaně i vъ Raveni vъ gradu c̑reve sědoša. iehže polaty i do nyněšn'ago dn̑e stojatь. i ne togo radi gradoma těma čьstь podana bystь hatte schon PAVLOV die Quelle in einem Briefe Papst Gelasius I. (432—496) nachgewiesen (vgl. oben Anm. 3): in diesem fehlt aber der Hinweis darauf, daß die Kaiserpaläste in den genannten Residenzen noch stehen. In ihm sieht GRIVEC gewissermaßen eine Reiseerinnerung des Methodius. Auch das Fehlen der Erwähnung von Trier, das bei Gelasius neben Mailand und Ravenna genannt wird, kann so aufgefaßt werden.

Eingangskapitel der pannonischen Methodiuslegende [1]): maßgebend ist auch ihm, wie schon PAVLOV [2]), vor allem der Zusammenhang, der zweifellos zwischen den „slavischen Scholien“ und der ältesten kirchenslavischen Nomokanonübersetzung besteht [3]). In Übereinstimmung mit der Mehrzahl der früheren Forscher und mit dem Bericht der pannonischen Legende sieht GRIVEC deren Urheber eben in Methodius und erkennt deren Züge in der uns erhaltenen Übersetzung der *Συναγωγή* des Johannes Scholasticus in 50 Titeln [4]). Als Beilage zur *Συναγωγή* erscheint denn auch jener griechische Scholientext, an den sich die slavischen Ergänzungen anlehnen: diese selbst aber sind nur im Zusammenhang mit der ksl. Übersetzung des Syntagmas in 14 Titeln überliefert. Trotzdem nehmen PAVLOV und BENEŠEVIČ an, daß sie ursprünglich in Verbindung mit der *Συναγωγή*-Übersetzung gestanden haben [5]), und GRIVEC findet in der Überzeugtheit von diesem Zusammenhange eben das wichtigste Argument für die Zurückführung der „slavischen Scholien“ auf Methodius [6]). Für die Nachprüfung dieses Zusammenhanges bietet die Untersuchung der Sprache der „slavischen Scholien“ und ihr Vergleich mit der Ausdrucksweise der *Συναγωγή*-Übersetzung eine wichtige Handhabe: dieser Weg ist bisher kaum in seinen Anfängen beschritten worden. PAVLOV begnügte sich mit der Feststellung der hohen Altertümlichkeit des Textes der slavischen Scholien [7]), GRIVEC erwies der kirchenslavischen Philologie einen namhaften Dienst, indem er, unterstützt von R. NAHTIGAL, seinen Wiederabdruck des PAVLOV'schen Scholientextes mit einer lateinischen Übersetzung und mit Anmerkungen begleitete [8]): im übrigen begnügte er sich mit der Feststellung einzelner beachtenswerter Ausdrücke der Scholien [9]). Auch an dieser Stelle kann eine erschöpfende Untersuchung ihrer Sprache nicht versucht werden: zu ihr dürfte die Zeit erst dann gekommen sein, wenn wir für die lexikalische Chronologie

---

1) S. 85 ohne Beleg. In diesem Eingangskapitel sieht GRIVEC ein Zeugnis der eigenen Auffassung, vielleicht der Lehrtätigkeit des Methodius. Pravovernost sv. Cirila in Metoda a. a. O. S. 11 ff. Eine bemerkenswerte Parallele zu der Lehre von den sechs Konzilien in der Form, wie sie der Schlußabsatz jenes Kapitels zeigt, bieten die ersten Seiten der Handschriften, in denen die ksl. Übersetzung der *Συναγωγή* des Johannes Scholasticus enthalten ist: vgl. die Inhaltsangabe bei BENEŠEVIČ, am unten Anm. 5 a. O. S. 202 f.

2) a. a. O. S. 145. 3) S. 82. 4) S. 81.

5) PAVLOV a. a. O., BENEŠEVIČ, Sinagogà v 50 titulach i drugie juridičeskie sborniki Ioanna Scholastika (= Zapiski klassičeskago otdělenija Imp. Russkago Archeologičeskago Obščestva VIII), S. Peterburg 1914 S. 22, 65.

6) S. 85.

7) a. a. O.

8) S. 94—98.

9) S. 84: čistitelь < ἱερεύς, dvověrie < ἀμφιβολία, stroenie < προνόμιον als termini rariores, papežь, variti als formae antiquiores. Wie hohen Wert GRIVEC der sprachgeschichtlichen Untersuchung seines Materials beimißt, ergibt seine Bemerkung in seiner Anzeige meiner „Nomokanonübersetzung des Methodius“, Bogoslovni Vestnik III 1923 S. 296.

und die vergleichende Wortschatzkunde der kirchenslavischen Rechtsdenkmäler über eine ähnlich umfassende Materialsammlung verfügen, wie sie Jagić für Teile der Bibel geschaffen hat [1]; erst dann wird es möglich sein, auch kleineren Denkmälern, wie den „slavischen Scholien", mit Sicherheit ihre Stellung in der Sprachgeschichte zuzuweisen. Für das erste mögen die folgenden Feststellungen die Bewertung der sprachlichen Stellung der Scholien erleichtern:

1. Wie schon Grivec bemerkte, ist die Sprache der Scholien durchaus gleicher Art wie die der Übersetzung der übrigen Teile des Traktates, in die sie eingefügt sind, mit ihr stimmt sie in einigen charakteristischen Ausdrücken überein [2].

2. Von den übrigen Teilen der Übersetzung dieses Traktates ermöglicht das an erster Stelle vorkommende Bruchstück des 9. Kanons von Chalcedon [3] den Vergleich mit den entsprechenden Stellen der *Συναγωγή*- und der *Σύνταγμα*-Übersetzung [4]. Ohne wörtlich mit ihr übereinzustimmen, weist der Traktattext doch deutliche Anklänge an jene auf [5]. Die Parallelen zur Syntagma-Übersetzung sind weniger auffällig [6].

3. Das Bruchstück des 17. Kanons und der (unvollständige) 28. Kanon von Chalcedon [7] kommen in der kirchenslavischen *Συναγωγή*-Übersetzung nicht vor. Der Vergleich mit der *Σύνταγμα*-Version [8] zeigt nirgends auffällige Übereinstimmungen, dagegen im Kanon 28 deutliche Zeichen für ein höheres Alter des Traktattextes [9].

---

1) Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache², Berlin 1913 S. 281—479, Zum Altkirchenslavischen Apostolus II, III (= Sitzungsberichte der Wiener Akademie 193, I, 197, I), Wien 1919, 1920.

2) Vgl. die vorletzte Anm.

3) Bei Pavlov a. a. O. S. 147.

4) Bei I. I. Sreznevskij Obozrěnie drevnich russkich spiskov Kormčej knigi (= Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti Imp. Akademii nauk 65, II), S. Peterburg 1897, Prilož. S. 21 bzw. V. N. Beneševič Drevneslavjanskaja Kormčaja XIV titulov bez tolkovanij I, Sanktpeterburg 1906 S. 117.

5) Besonders in der übereinstimmenden Fassung der Schlußworte i prědъ těmь da pritьs'a gegenüber . . . da prepьr'atьs'a der *Σύνταγμα* Übersetzung.

6) Etwa načalьnikъ strojenija für *ὁ ἔξαρχος τῆς διοικήσεως* gegenüber jeksarcha strojaštago crkvi der *Συναγωγή*-Übertragung. Vielleicht liegt in der Scholie ein Fall späterer Verdrängung eines zunächst unübersetzt gebliebenen Fremdwortes vor.

7) Bei Pavlov a. a. O. S. 148f.

8) Bei Beneševič a. a. O. S. 120 bzw. S. 125f.

9) Das hohe Alter der Scholiensprache zeigt die Form des part. praet. act. I sъkuplьšichs'a gegenüber sъbьravъšiichъs'a der *Σύνταγμα*-Übersetzung; *Κανών* wird dort mit kanonъ, hier mit pravilo, *ἐν τοῖς βαρβαρικοῖς* dort mit vъ varvarьskyichъ, hier mit vъ poganьskyichъ wiedergegeben; alles das entspricht völlig dem Sprachgebrauche der *Συναγωγή*-Übersetzung in seinem Verhältnis zu dem der *Σύνταγμα*-Version: vgl. H. F. Schmid Die Nomokanonübersetzung des Methodius (unten S. 206 Anm. 9), S. 84f., 94, 96.

4. Was die „slavischen Scholien“ selbst an sprachgeschichtlich bemerkenswerten Worten enthalten[1]), trägt teils deutlich die Züge der ältesten Stufe der ksl. Sprachentwicklung[2]); nur einzelne andere termini, die einer späteren Stufe angehören und der *Συναγωγή*-Übersetzung fremd sind, läßt sich nur vermuten, daß sie erst späterer Überarbeitung ihr Auftreten in den „Scholien“ verdanken und daß sie dort ältere Ausdrücke verdrängt haben[3]): vielleicht waren sie[4]) schon in der griechischen Fassung der Scholien durch andere Ausdrücke vertreten, als die in der *Συναγωγή* vorkommenden: diese Annahme würde zu GRIVEC's Ansicht über den nicht-konstantinopolitanischen Ursprung der Scholien stimmen.

Zusammenfassend ergibt sich also, daß die Sprache des ganzen Traktates der der *Συναγωγή*-Übersetzung nähersteht, als der der zweifellos jüngeren[5]) der *Σύνταγμα*-Version; die Gleichzeitigkeit der Sprache des Traktates und der *Συναγωγή*-Übersetzung ist durchaus möglich. Daraus folgt weiter, daß, da die Traktatversion zweifellos im Zusammenhang mit der Übertragung eines griechischen Kirchenrechtsbuches entstanden ist, die Notwendigkeit einer Verbindung zwischen ihr und der *Συναγωγή*-Übersetzung und, wenn man es für erwiesen erachtet, daß diese auf Methodius selbst oder seine unmittelbare Umgebung zurückgeht[6]), die Zurückführung auch der Traktatversion auf die Übersetzungstätigkeit des Slavenapostels, die ja in ihrem weiten Umfange keine rein persönliche gewesen ist[7]). Wagt man es zu mutmaßen, was der

---

1) Zu den von GRIVEC erwähnten Worten (vgl. oben S. 200 Anm. 9) kommen noch Ausdrücke wie sv'atitelь für den Bischof von Rom, pričetъ für kirchliche Rechtssatzung.

2) Papežь und variti (vgl. JAGIĆ Entstehungsgeschichte² S. 203 bzw. 283); svętitelь und čistitelь sind Wiedergaben von griech. *ἱερεύς*, wohl kaum, wie MIKLOSICH Die christliche Terminologie der slavischen Sprachen Wien 1875 S. 13 meint, als nomina agentis empfunden, sondern zu svętъ bzw. čistъ *ἱερός* gebildet in Anlehnung an andere Entsprechungen der Suffixe griech. *-εύς* abg.-telь (etwa *γονεύς* roditelь); von ihnen ist svętitelь zweifellos in einer frühen Stufe der Sprachentwicklung im Kirchenslavischen heimisch geworden (vgl. JAGIĆ Apostolus II S. 38); čistitelь ist ein Lieblingsausdruck des Suprasliensis (JAGIĆ Entstehungsgeschichte² S. 309) aber auch — der *Σύνταγμα*-Übersetzung (SREZNEVSKIJ, Materialy dlja slovarja drevne-russk. jazyka III Sp. 1528). Vielleicht ist das Wort, das deutlich seine Zugehörigkeit zu der Gruppe später Ersatzworte für zunächst unübersetzt gebliebene Fremdausdrücke verrät, von ihr aus gelegentlich der Einfügung des Traktates in die Reihe ihrer Beilagen in diesen und darauf auch in die „slavischen Scholien“ eingedrungen und hat die Stelle eines älteren Ausdruckes eingenommen: (über die mutmaßliche Häufigkeit eines derartigen Vorganges in der *Συναγωγή*-Übersetzung vgl. SCHMID a. a. O. S. 114 ff.). Ob die Bedeutungspräzisierung svętitelь-Bischof, die in manchen ksl. Denkmälern deutlich zutage tritt (vgl. SREZNEVSKIJ Materialy s. v.), hier empfunden wurde, muß dahingestellt bleiben.

3) Vgl. vorige Anm.

4) Das Folgende dürfte insbesondere von pricьtь ‚Beschluß‘ gelten, in dieser Bedeutung kennt das Wort auch die *Σύνταγμα*-Übersetzung (vgl. SREZNEVSKIJ a. a. O. s. v.).

5) Unten S. 208.

6) Vgl. unten S. 207.

7) Vgl. Vita Methodii c. XV.

Meister, was ein Gehilfe geschaffen haben mag, dann wird man in den „slavischen Scholien" am ehesten den Geist des Heiligen erkennen.

Durchschlagende Beweise für die Richtigkeit der Grivec'schen Anschauung vermag die philologische Untersuchung der Scholien auf den ersten Hieb nicht zu bringen. Doch dürfte auch die Feststellung schon nicht ganz wertlos sein, daß der kühne Gedankenbau des Laibacher Forschers sprachwissenschaftlicher Nachprüfung stand hält.

II. Vom Standpunkte des Rechtshistorikers aus tritt Theodor Saturník, ein Schüler des Meisters osteuropäischer Rechtsgeschichte Karel Kadlec, in einer äußerst dankenswerten Untersuchung der Rezeption des byzantinischen Rechtes bei den Slaven [1]) an die Betrachtung der slavischen kirchenrechtlichen Übersetzungen heran: im Vordergrunde seines Interesses stehen freilich die Denkmäler, die aus den weltlichen byzantinischen Gesetzbüchern, aus Ekloga und Prochiron, geschöpft haben [2]). So bietet denn der den slavischen Nomokanonübersetzungen als solchen gewidmete Abschnitt [3]) im wesentlichen nur eine Übersicht der Ergebnisse früherer Forschung, soweit sie dem Verfasser zugänglich und bekannt waren: trotzdem in dieser Einschränkung das Bedauern darüber zum Ausdrucke kommen muß, daß Saturník nicht nur wichtigste Untersuchungen seines Gegenstandes fremd geblieben [4]), sondern ihm auch die Ausgaben der beiden ältesten slavischen Nomokanonübersetzungen [5]) unbekannt sind, darf doch dieses Kapitel als beste Übersicht über dieses Gebiet dem, der eine rasche Orientierung anstrebt, empfohlen werden. Die eingehende Untersuchung des selbständigsten Denkmals der kirchenslavischen Rechtsliteratur, des Zakonъ sudnyi l'udьmъ, in seinem Verhältnis zur byzantinischen Ekloga, veranlaßt Saturník dann noch einmal, auf die slavische Übersetzung des Scholasticus-Werkes zurückzukommen [6]): jenes Rechtsdenkmal bildet, in seiner ältesten überlieferten Gestalt, eine „Beilage" der kirchenslavischen *Συναγωγή*-Übersetzung [7]). Diese Tatsache genügt Saturník, um die ursprüngliche Verbundenheit beider Texte als erwiesen anzu-

1) Theodor Saturník Příspěvky k šíření byzantského práva u Slovanů (= Rozpravy České Akademie věd a umění. Třida I, čislo 64), v Praze 1922. Wichtig für die ksl. Philologie ist der Neudruck des Zakonъ sydnyi l'udьmъ in der erweiterten, zuerst von Dubenskij veröffentlichten Gestalt zusammen mit seinen mutmaßlichen byzantinischen Quellen und besonders das Glossar der Rechtstermini zu den drei behandelten ksl. Denkmälern mit Angabe der griechischen Entsprechungen.

2) So die Vorrede S. 3. 3) S. 15—22.

4) So, außer Beneševič grundlegendem Scholasticus-Werk (vgl. oben S. 200 Anm. 5) die unten (S. 205 Anm 5) noch zu erwähnende Untersuchung von Zlatarski, von älteren Beiträgen die Ausführungen von Golubinskij Sobolevskij und Jagić (zitiert bei Schmid a. a. O. S. 8f.).

5) Vgl. oben S. 201 Anm. 4.

6) S. 57f.

7) In der sog. Ust'užskaja Kormčaja des Moskauer Rum'ancev-Museums: vgl. die Übersicht über deren Inhalt bei Beneševič Johannes Scholasticus S. 202—210.

sehen: so wird ihm die Bestimmung des Zeitpunktes der Entstehung jener Übertragung maßgebend für die Beantwortung der Frage nach der Entstehungszeit des Zakonъ sudnyi l'udьmъ. Schon dieser Gedankengang enthält den verhängnisvollen Irrtum, an dem SATURNÍK's ganze Beweisführung in diesem Punkte krankt: in dem ganzen bunten Inhalt der kirchenrechtlichen Sammelhandschrift, in der neben viel Jüngerem auch die ksl. *Συναγωγή*-Übersetzung überliefert ist[1]), glaubt er die ksl. Übersetzung des Scholastikus-Nomokanons erkennen zu sollen. Daß diese Sammlung, die manche viel jüngere Teile enthält, nicht auf Methodius zurückgeht, war leicht zu beweisen[2]): die Polemik geht aber ins Leere, da derartiges natürlich nie behauptet worden ist. Auch die überlegene Skepsis, mit der SATURNÍK das Zeugnis der pannonischen Methodiuslegende über die Nomokanonübersetzung ihres Heiligen abtut[3]), bleibt völlig unfruchtbar. So fällt es denn SATURNÍK nicht schwer, die Regierungszeit des Bulgarencaren Simeon, in die er schon aus anderen Gründen die Entstehung des Zakonъ sudnyi l'udьmъ verlegen zu müssen geglaubt hatte[4]), als Frühgrenze für die Entstehung der Scholasticus-Übersetzung in Anspruch zu nehmen[5]). Kennzeichnend ist es, daß der Verfasser auch nicht mit einem Worte die Möglichkeit erwähnt, durch eine Untersuchung der Sprache der Scholasticus-Übersetzung Klarheit über deren Entstehungszeit zu gewinnen[6]).

III. Auch der hervorragende Kenner und Erforscher des altbulgarischen Rechtes, STEFAN S. BOBČEV, hat kürzlich wieder der Frage nach der Entstehung der slavischen Nomokanonübersetzungen seine Aufmerksamkeit gewidmet[7]). Schon früher hatte BOBČEV seinem Vertrauen in die Erzählung der Legende, daß die älteste Übertragung eines kirchenrechtlichen Textes auf Methodius zurückgehe, Ausdruck gegeben[8]): an dieser Meinung hält er, trotz BRÜCKNER's und SATURNÍK's Zweifeln an der Glaubwürdigkeit der Legende, durchaus fest[9]).

---

1) Vgl. vorige Anm. Über die Buntheit des Inhalts der Ust'užskaja Kormčaja vgl. SREZNEVSKIJ Obozrěnie a. a. O. S. 113 f., 134.

2) a. a. O.

3) S. 58: Pannonská legenda zůstává pro posouzení otázky vzniku prvního slovanského nomokanonu tím, čím byla již od svého počátku — pouhou legendou. Bezeichnend die naive Oberflächlichkeit der Begründung für dieses Urteil: Nehledíc však k tomu, že sv. Methodius zemřel na Moravě a že tedy jihoslovanské prameny z doby dávno po jeho smrti nemohou míti naprosté spolehlívosti o jeho činnosti . . .

4) S. 50. 5) S. 57.

6) Für die Bestimmung der Entstehungszeit des Zakonъ sudnyi l'udьmъ will er freilich, mit BLAGOJEV, philologischer Untersuchung maßgebendes Gewicht zuerkennen: S. 50 f.

7) S. S. BOBČEV Sv. Kiril i Metodij i naj-ranijat starobъlgarski nomokanon. (Rěčь, četena ot g. G. GUBIDELNIKOV na tъrž. sъbranie na Slavjanskoto Družestvo na 11/24 Maj 1922 g.) Einzeldruck dieses Titels, Sofia, Mai 1923.

8) Starobъlgarski pravni pametnici, Sofia 1903 S. 134. Istorija na starobъlgarskoto pravo, Sofia 1910 S. 124—127. 9) S. 6 ff.

Ohne sich des Näheren in eine Diskussion der Frage einzulassen, welches Kirchenrechtsbuch von Methodius übersetzt wurde [1]), glaubt Bobčev doch, der herrschenden Meinung beitreten zu müssen, daß es eben die Sammlung des Scholasticus war; auch daß beide Nomokanonübersetzungen auf Methodius bezw. seine Umgebung zurückgehen, erscheint ihm nicht ausgeschlossen [2]).

Besondere Aufmerksamkeit hat die bulgarische Wissenschaft von jeher der Frage gewidmet, wie die junge bulgarische Kirche in der Zeit zwischen der Taufe des Boris (864) und dem Eintreffen der flüchtigen Methodiusjünger auf südslavischem Boden (frühestens 885) ihr Bedürfnis nach Kirchenbüchern befriedigt hat: Bobčev findet eine Lösung in der ja auch von anderen [3]) geteilten Anschauung, die Slavenapostel hätten vor ihrer Berufung nach Mähren bereits die wichtigsten Bücher für den Gebrauch ihrer südslavischen Nachbarn fertiggestellt [4]). Er setzt sich also in Widerspruch zu den außerordentlich wichtigen Ausführungen, die V. Zlatarski 1911 der gleichen Frage gewidmet hatte [5]): überzeugt, daß zu der Zeit, in der (865) Boris seine Fragen an Papst Nikolaus I. richtete [6]), bereits ein kirchliches Rechtsbuch in Bulgarien im Gebrauch sein mußte [7]), untersucht Zlatarski, welche byzantinische Kanonessammlung diese Verwendung hat finden können [8]). Dabei geht er von der ihm selbstverständlichen Voraussetzung aus, daß es nicht die erst um 885 und in Mähren entstandene Übersetzung des Methodius sein konnte [9]). Mit einer ganzen Reihe äußerst scharfsinnig gewählter, wenn auch vielleicht nicht überall gleichmäßig überzeugender Argumente macht er dann glaubhaft, daß die sog. III. Redaktion des Syntagmas in 14 Titeln, auf der die ksl. Übersetzung dieses Denkmals beruht, eigens für den Gebrauch der neubekehrten Bulgaren geschaffen wurde und in der bulgarischen Kirche von dem Augenblick ihrer Entstehung an in Gebrauch war [10]): dann wäre aller Wahrscheinlichkeit nach die Übertragung des Syntagmas die älteste slavische Nomokanonübersetzung. Die fesselnde Beweisführung Zlatarski's stützt sich freilich auf eine nicht tragfeste Grundlage: einer einmaligen, von ihrem Urheber durch seine späteren Beiträge

1) S. 9. 2) S. 9, 11.

3) Vgl. neuerdings A. Teodorov-Balan, Kiril i Metodi I, Sofia 1920 S. 7.

4) Oder daß diese noch zu Lebzeiten der Slavenapostel von Mähren aus verbreitet worden seien, S. 10. Beide Annahmen stehen, soweit es sich um den Nomokanon handelt in ausdrücklichem Widerspruch zu dem Berichte der Legende, die seine Übersetzung in die letzten Lebensjahre des Methodius verlegt. Vita Methodii c. XV.

5) Kakvi kanoničeski knigi i graždanski zakoni Boris e polučil ot Vizantija? Lětopis na Bъlgarskata Akademija na naukitě I, za god. 1911, Sofia 1914 S. 73—116.

6) Vgl. jetzt die handliche Neuausgabe von D. Dečev, Otgovoritě na papa Nikolaj I. do dopitvanijata na Bъlgaritě (= Universitetska biblioteka No. 16), Sofia 1922.

7) S. 86f. 8) S. 93. 9) S. 94f. 10) S. 95—108.

zum gleichen Thema [1]) doch wohl stillschweigend widerrufenen Äußerung PAVLOV's vertrauend, nimmt ZLATARSKI an, die Sprache der *Σύνταγμα*-Übersetzung stehe derjenigen der *Συναγωγή*-Übertragung an Altertümlichkeit nicht nach [2]). Diese Annahme bedürfte, bei dem heutigen Stande der sprachgeschichtlichen Forschung auf dem Gebiete des Kirchenslavischen, zum mindesten eingehender Begründung [3]). Daß sie auf der anderen Seite ZLATARSKI veranlaßt, auch für die *Συναγωγή*-Übersetzung die Entstehung in der ersten Periode des ksl. Schrifttums in Anspruch zu nehmen, und sie auf Methodius und die Bedürfnisse der mährischen Kirche zurückzuführen [4]), macht hinsichtlich der zeitlichen Einreihung dieser Übersetzung in der ksl. Sprachgeschichte die möglichen Folgerungen aus ZLATARSKI's Untersuchung im Wesentlichen wieder wett. Die Beweisführung des Geschichtsschreibers des bulgarischen Mittelalters wird noch eingehender Nachprüfung, namentlich vom Standpunkte der kanonistischen Erforschung der byzantinischen Rechtsquellen aus, bedürfen: findet sie ihre Bestätigung, dann gewinnt sie auch für die ksl. Sprachgeschichte mit der Möglichkeit der Gegenüberstellung eines zweifellos mährischen und eines — mehr oder minder gleichzeitigen — inhaltlich nahestehenden, in Bulgarien entstandenen Denkmals weittragende Bedeutung.

IV. Mit den Hilfsmitteln sprachgeschichtlicher Forschung hat der Verfasser dieser Zeilen, ohne von dem fast gleichzeitigen Entstehen der im Vorangehenden gewürdigten Beiträge etwas zu wissen, versucht, die Frage nach der „Nomokanonübersetzung des Methodius" zu beantworten [5]).

Den Erfahrungen der Forscher, die sich vorher über den Gegenstand geäußert hatten, vertrauend, richtete ich dabei mein Augenmerk zunächst auf die Sprache der ksl. Übersetzung der *Συναγωγή* des Johannes Scholasticus in 50 Titeln. Die genaue Untersuchung ihrer sprachlichen Data in Laut- und Formenlehre ergab, daß die Urschrift des uns erhaltenen Textes in ihrer Sprache den glagolitischen Denkmälern des Altbulgarischen nahe gestanden haben muß. Die Betrachtung der Fremdausdrücke des Denkmals bestärkte den Eindruck, daß dieses in seiner ursprünglichen Gestalt einer frühen Stufe der altbulgarischen Sprachentwicklung angehört haben mußte: entscheidend für seine Einreihung wurde die Auffindung des Vorkommens des Adj. мьšьнъ zu мьšа, der abg. Wiedergabe von lat. missa: der Gebrauch dieses Ausdrucks, der bisher nur aus den Kiever und Wiener Blättern

1) So in der oben S. 199 Anm. 1 genannten Abhandlung.
2) S. 95.
3) Vgl. unten S. 20f. 4) S. 108ff.
5) HEINRICH FELIX SCHMID, Die Nomokanonübersetzung des Methodius. Die Sprache der ksl. Übertragung der *Συναγωγή* des Johannes Scholasticus. (= Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Universität Leipzig, herausg. von GEORG GERULLIS und MAX VASMER 1), Leipzig 1922.

sowie der Methodiuslegende bekannt war[1]), also nur aus Denkmälern von zweifellos mährischem Ursprung, dazu die Verwendung einzelner anderer, unbestritten mährischer Worte und Wortformen[2]) zeigen deutlich, wo wir die Heimat der *Συναγωγή*-Übertragung zu suchen haben. In Mähren konnte sie aber nur zu der Zeit entstehen, als der Slavenapostel Methodius dort als Erzbischof wirkte[3]). So gelang es, in einer mit ausschließlich sprachgeschichtlichen Argumenten arbeitenden Beweisführung die Verbindung zwischen dem untersuchten Denkmal und der Zeit und dem Wirkungskreise des Methodius, wo nicht mit seiner Person selber, herzustellen: stichhaltige Bedenken gegen diese Beweisführung als solche, die dem Inhalt und dem Umfange nach das Kernstück meiner Untersuchung bildet[4]), sind mir bisher nicht bekannt geworden[5]).

Aufgabe der Einleitung[6]) mußte es sein, die Grundlagen zu schaffen, auf denen die sprachgeschichtliche Arbeit aufbauen konnte: sie mußte also, ausgehend von dem leitenden Gedanken meiner Arbeit, im Anschluß an den Bericht seiner Legende die „Nomokanonübersetzung des Methodius“ festzustellen, über die zur Zeit der Slavenapostel vorhandenen Nomokanones, über ihre slavischen Übersetzungen und über die Erfahrungen früherer Erforscher des Untersuchungsgebietes orientieren. Knappste Form bedingte schon die Rücksicht auf die unumgängliche Notwendigkeit der Raumersparnis, aber auch ohne diesen Zwang wäre es mir nicht angebracht erschienen, die Einleitung zu einer rechts-

---

1) S. 110f. 2) S. 118f. 3) S. 119f. 4) S. 21—119.

5) Vondrák's verständnisvolle, an wertvollen Anregungen reiche Rezension, Listy filologické L 1923 S. 340—342, läßt in ihrem ganzen Gedankengang deutlich die Zustimmung des Referenten zu meiner Beweisführung erkennen. Leider ist mir die Anzeige, die Obnorskij (im Vizantijskij Vremennik XXIV, vgl. Beneševič am unten S. 208 Anm. 4 zu nennenden O.) meiner Untersuchung widmet, nicht zugänglich geworden. Die Einwände, die Brückner im Literarischen Zentralblatt LXXIII 1922, Sp. 971f. gegen meine sprachgeschichtliche Beweisführung erhebt, können mich nicht überzeugen: daß man in Bulgarien des 10. Jahrh. bei der selbständigen Übersetzung eines griechischen Kirchenrechtsbuches die Ausdrücke mьša und strižnikъ — die übrigens durchaus nicht die einzigen Moravismen des Textes sind — als „mährische Reminiszenzen“ verwendet hätte, erscheint völlig ausgeschlossen, handelt es sich doch nicht nur um Worte, sondern auch um Begriffe, deren Anwendung nur in einem Lande des westlichen Ritus Sinn hatte; die von mir S. 109 besprochene Textverderbnis beweist gerade das Gegenteil von dem, was Brückner aus ihr heraus liest: gewiß nicht der Abschreiber, aber auch nicht der Übersetzer, sondern die griech. Vorlage trägt an ihr die Schuld, wie ich gerade in diesem Falle aus den ältesten lat. Übertragungen nachweisen konnte; auch die Qualität der Übersetzung ist durchaus nicht in allen Teilen so gering, daß man daraus ein Argument gegen die Urheberschaft des Methodius gewinnen könnte: wer im 38. Apostelkanon von der Haushalterpflicht des Bischofs das ὡς θεοῦ ἐφορῶντος mit božii sy ikonomъ wiederzugeben vermochte (vgl. meine S. 95), dessen Übersetzungskunst stand sicher nicht hinter der des Evangelienübersetzers zurück.

6) S. 1–15.

geschichtlichen Untersuchung der Frage auszugestalten, die ich nur insoweit berührt habe, als das im Rahmen meiner nächsten Aufgabe erforderlich war: die Prioritätsfrage, gestellt im Hinblick auf die beiden slavischen „Nomokanonübersetzungen", war von der Mehrzahl der früheren Forscher, überwiegend aus sprachlichen Gründen, zugunsten der *Συναγωγή*-Übersetzung beantwortet worden [1]); ich glaube, diese Entscheidung durch eine ganze Reihe von Nachweisen gestützt zu haben [2]), damit war im Rahmen dieser Arbeit, mein Interesse an der *Σύνταγμα*-Übersetzung erschöpft [3]): das sprachgeschichtlich jüngere Denkmal konnte nicht auf Methodius zurückgeführt werden, es konnte nicht die „Nomokanonübersetzung des Methodius" sein.

Meine Untersuchung wollte also, um das noch einmal hervorzuheben, in rein sprachgeschichtlicher Methode eine Frage lösen, die nur auf der Grundlage gewisser rechtsgeschichtlicher Erörterungen formuliert werden konnte und deren Beantwortung wiederum ein gewisses rechtsgeschichtliches Interesse hat. So war ich nicht wenig überrascht, als ich im Eingange der in ihrer vornehmen Sachlichkeit wohltuenden, mir durch den Reichtum ihrer Anregungen äußerst wertvollen Rezension meiner Abhandlung durch ihren berufensten Kritiker auf dem Gebiete der Rechtsquellengeschichte, durch Beneševič [4]), dessen Schriften sie so viel verdankte, von meinen „beiden Standpunkten" (als Rechtshistoriker und als Philologe) las [5]); und in der Tat zeigt die ganze Richtung der Besprechung, daß Beneševič — und nicht er allein [6]) — die Aufgaben, die ich meiner „Einleitung" zugewiesen hatte, überschätzte: er glaubte in ihr eine rechtsgeschichtliche Erörterung mit dem Anspruche auf selbständige Bedeutung erkennen zu sollen, und zu einer solchen fand er natürlich vieles hinzuzufügen. Wenn dieser Gelehrte meinen Orientierungsworten mehr Aufmerksamkeit widmet, als sie meiner Ansicht nach verdienten, kann ich das nur als eine Ehre empfinden und nehme daher gern die Gelegenheit wahr, seiner eigenen Aufforderung [7]) folgend, mich mit seinen Bemerkungen auseinanderzusetzen.

Beneševič's Ausstellungen betreffen hauptsächlich zwei Punkte: mein Schweigen über den wahrscheinlichen Umfang der „Nomokanonübersetzung des Methodius" und das Fehlen einer ausführlichen, vergleichenden Heranziehung der *Σύνταγμα*-Übersetzung als sprach- und rechtsgeschichtlichen Mangel. Der Wortlaut meiner Schrift [8]) beweist, daß ich mir über die Wahrscheinlichkeit, daß sich die „Nomokanonübersetzung des Methodius" nicht auf die Übertragung der *Συναγωγή* beschränkte, im Klaren wahr. Eine Behandlung der Frage, auf welche

1) S. 7 (Pavlov), S. 8 (Sreznevskij, Golubinskij), S. 9 (Sobolevskij).
2) S. 23, 47f., 89, 114. 3) Vgl. aber unten S. 209 Anm. 6.
4) Slavia II 1923/24 S. 135—138.
5) a. a. O. S. 136.
6) Vgl. auch Grivec, am oben S. 200 Anm. 9 a. O.
7) a. a. O. 8) S. 4, 7f.

kirchenrechtlichen Schriften sie sich noch erstreckte, hätte den Rahmen meiner Untersuchung weit überschritten: vor allem wäre sie mit der von mir allein angewandten sprachgeschichtlichen Methode nicht durchzuführen gewesen, da ein guter Teil des Materials, das man als „Beilagen“ der Übersetzung des kirchenrechtlichen Hauptwerks ansehen könnte, noch nicht veröffentlicht ist: das gilt insbesondere von vielen der Einzeltraktate, die in der handschriftlichen Überlieferung mit der ksl. *Συναγωγή*-Übersetzung verbunden erscheinen [1]). Der Konzilskatalog aus der Einleitung war mir freilich bekannt und zugänglich [2]): sprachlich bot er nichts Bemerkenswertes, so hätte seine Erwähnung nur an verschiedenen Stellen meine Arbeit belastet. Immerhin hätte ich diese Nichterwähnung ausdrücklich vermerken sollen.

Nicht fehlte eine solche ausdrückliche Begründung dafür, daß ich den (schlechten) Zustand des Textes der *Συναγωγή*-Übersetzung nicht näher in seinen Ursachen untersuchte: ich konnte mich auf die von Beneševič selbst ausgesprochene Warnung vor textkritischen Versuchen an dem slavischen Text berufen, die verfrüht erscheinen, ehe eine kritische Ausgabe der griechischen Vorlage zustande gekommen ist [3]): jetzt wissen wir, daß eine solche von Beneševič schon für den Druck vorbereitet war [4]).

Hinsichtlich der Heranziehung der ksl. Syntagmaübersetzung meint Beneševič, ich hätte als Ausgangspunkt meiner Betrachtung die von Früheren festgestellte, fast wörtliche Übereinstimmung mancher Stellen beider kirchenrechtlichen Übersetzungen nehmen und zunächst den Ursachen dieser Erscheinung nachgehen sollen [5]): mir scheint dieser Weg erst dann gangbar zu sein, wenn über die Eigenart jedes einzelnen der beiden Denkmäler und somit über ihre unterscheidenden Züge Klarheit gewonnen sein wird; erst dann wird sich doch feststellen lassen, welchem von ihnen jene mehr oder weniger gleichlautenden Absätze ursprünglich zugehören, ob also das jüngere Denkmal sie einfach dem älteren entnommen hat oder ob sie aus jenem in dieses gelegentlich einer Überarbeitung übergegangen sind. In meiner Untersuchung habe ich mich bemüht, hinsichtlich der *Συναγωγή*-Übersetzung die Lösung jener ersten Aufgabe nach Kräften zu fördern: an die zweite heranzugehen, sollte der von mir angekündigten [6]) vergleichenden Behandlung des Wortschatzes beider Kirchenrechtsdenkmale vorbehalten bleiben.

Die Ursache für die seiner Ansicht nach mangelhafte Behandlung ihres gegenseitigen Verhältnisses sieht Beneševič darin, daß ich zur Zeit der Abfassung meiner Abhandlung Zlatarski's ergebnisreiche

1) Vgl. oben S. 203 Anm. 7. Andere dieser Traktate sind nur in dem mir unzugänglichen Smirnov'schen Werke (vgl. unten S. 210 Anm. 4) veröffentlicht.

2) Im Texte von Sreznevskij's Obozrěnie, vgl. oben S. 201 Anm. 4.

3) S. 11 f.

4) Beneševič a. a. O. S. 138.

5) a. a. O. S. 137.

6) S. 13, Anm. 7.

Untersuchungen [1]) nicht kannte [2]): gewiß bedauere ich es auf das lebhafteste, daß mir der Genuß, das Geistvollste, was auf dem Gebiete der ksl. Rechtsquellengeschichte bisher geschrieben worden ist, durchzuarbeiten, nicht früher zuteil geworden ist, gewiß hätte ich in meiner Einleitung auf Grund von ZLATARSKI's Ausführungen Einzelnes schärfer und besser formulieren, vor allem aber für die Zurückführung der *Συναγωγή*-Übersetzung auf Methodius einen weiteren hervorragenden Gewährsmann nennen können, wäre mir ZLATARSKI's Schrift rechtzeitig bekannt geworden [3]): an dem Gange und an den Ergebnissen meiner Untersuchung würde sich nichts geändert haben, mein Urteil über die sprachgeschichtliche Stellung der beiden Übersetzungen in ihrer überlieferten Gestalt wäre nicht anders ausgefallen, auch wenn ich, ZLATARSKI's Gedankengang folgend, bemerkt hätte, daß die „Nomokanonübersetzung des Methodius“ vielleicht nicht von vornherein die älteste slavische Übersetzung eines griechischen Kirchenrechtsbuches gewesen ist.

Weil ich ZLATARSKI und den mir leider auch heute noch unzugänglichen SMIRNOV [4]) nicht kannte, kommt BENEŠEVIČ zu dem Urteil, daß es mir nicht völlig gelungen sei, den früher gewonnenen Ergebnissen anderer Forscher in vollem Umfange Rechnung zu tragen [5]), gleich darauf fügt er freilich hinzu, daß ein Gutteil der Schuld an diesem Mangel der Umstand trägt, daß er seine eigenen Forschungen über die ksl. *Συναγωγή*-Übersetzung noch nicht hat veröffentlichen können [6]). Möge es mir gestattet sein, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß es uns recht bald vergönnt sein wird, ein Werk des verehrten Meisters über diesen Gegenstand entgegenzunehmen: sollte nach ihm der eine oder andere Forscher mit um so regerem Interesse greifen, weil ihn mein Schriftchen überzeugt hat, daß es sich da tatsächlich um die Nomokanonübersetzung des Methodius handelt, dann hätte dieses seinen Zweck vollauf erfüllt. An dieser Stelle aber könnten wir einen Beitrag zur Frage nach der ältesten slavischen Nomokanonübersetzung verzeichnen, der an Bedeutung alle auf diesen Seiten besprochenen weit überragen würde.

1) Vgl. oben S. 205 Anm. 5.

2) a. a. O., H. v. SCHUBERT ist ZLATARSKIS Abhandlung, entgegen der Annahme von BENEŠEVIČ, keinesfalls bekannt gewesen.

3) Schärfer formuliert hätte ich insbesondere auf S. 4 meiner Schrift die Bemerkung über den Zeitpunkt, zu dem das *Σύνταγμα* in 14 Titeln in amtlichen Gebrauch genommen wurde: wie ZLATARSKI a. a. O. S. 93 zeigt, ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß zum mindesten seit 692, beide kirchenrechtlichen Sammlungen nebeneinander in Geltung waren; es ist demnach richtiger zu sagen: alleinige amtliche Geltung erlangte die 14-Titel-Sammlung erst 920.

4) S. I. SMIRNOV Materialy dlja istorii drevne-russkoj pokajannoj disciplіny, Moskva 1912. 5) a. a. O. S. 137 f. 6) a. a. O. S. 138.

Graz HEINRICH FELIX SCHMID

Tadeusz Lehr: Ze studjów nad akcentem słowiańskim. II. Akcent pomorski. Prace Komisji Ję̨zykowej Ak. Um. w Krakowie nr. 1 (Krakau 1917) S. 41—63.

Tadeusz Lehr-Spławiński: O praslowiańskiej metatonji. Prace Komisji Ję̨zykowej Ak. Um. w Krakowie nr. 3 (Krakau 1918).

Der Verfasser hat sich schon einmal (MPKJ VI 359—410) bemüht, dem Rätsel des Ursprungs der pomoran. Betonung auf die Spur zu kommen, daß es ihm nicht gelungen ist, habe ich RS VII 51—62 gezeigt. Auch diesmal kann ich seinen Aufstellungen nicht beistimmen, womit ich nicht behaupten will, daß er nicht auf dem richtigen Wege sein kann, denn einiges von dem, was er vorbringt, sieht recht plausibel aus, seine Ausführungen überzeugen aber nicht, denn einmal hat er sich nicht klar gemacht, welche Punkte der pomoran. Betonung es sind, die einer Aufklärung bedürfen und die deshalb allein als wirklich beweisend ins Gewicht fallen, und dann berücksichtigt er eigentlich nur die slovinz. Betonung und zieht die der übrigen Dialekte bloß dann heran, wenn die des Slovinz. nicht zu seiner Theorie paßt (Gen. Plur. *célą̨t*, Ze studjów S. 57).

Die Gesetze, zu denen Lehr kommt, sind: 1. Die ursprüngliche Akzentstelle bleibt nur gewahrt, wenn der Akzent der Neuakut oder Neuzirkumflex war; sonst rückt der Akzent um eine Silbe gegen den Wortanfang zurück. 2. Die urslav. langen Vokale bleiben als Längen, wenn sie den Neuakut trugen, und zwar sowohl betont wie in der Silbe vor dem Akzent; sonst wurden sie gekürzt.

Zunächst verlangt eine Aufklärung die Endbetouung des Pomor., d. h. die Beweglichkeit des Akzents bei den *o-*, *je-*, *a-*, *i-* und *u-*Stämmen mit einsilbigem Stamm, und zwar in doppelter Hinsicht: a) Wie kommt es, daß in gewissen Kasus der Akzent auf das Kasussuffix tritt, in andern aber nicht? b) Wie kommt es, daß dieser Akzentwechsel nur bei gewissen Stämmen vorkommt, bei andern aber nicht?

Die Kasus, in denen die Endbetonung eintritt, sind der Lok. Sg. auf *-ů* : *wᵘozů́*, der Instr. Sg. auf *-ǫ̨* : *rą̨kǫ̨́*, der Gen. Plur. auf *-ów -ï* : *wᵘozów*, *lëzḯ*, der Dat. Plur. auf *-ǫ̨m* : *wᵘozǫ̨́m*, der Instr. Plur. auf *-ï -mï -amï* : *dą̨bḯ*, *lëzmḯ*, *wᵘozamḯ*, der Lok. Plur. auf *-ax -ėx -ex* : *dą̨báx dab'éx dą̨b'éx*, und der Gen. Lok. Du. auf *-ů* : *rą̨kᵘů́*, also mit Ausnahme des Lok. Plur. auf *-ax -ex* alles Endungen mit Langstufenvokal und zwar alle Endungen, die überhaupt einen Langstufenvokal enthalten, mit Ausnahme des Dat.-Lok. und Nom.-Dual auf *-ï*, die den Stamm betonten: *zémï*, *sólï*; *u̯óvcï*, *gą̨́sï*. Von den Endungen sind klar das *-ǫ̨* des Instr. Sing.: es ist durch Kontraktion aus *-ojǫ̨* entstanden, das *ów -ǫ̨m* des Gen. und Dat. Plur.: sie sind aus *-ovъ -amъ* durch den Schwund des *-ъ* und die dann allgemein vor stimmhaftem Konsonanten erfolgte Dehnung des Vokals hervorgegangen, ebenso wird *-ï* im Gen. Plur. entstanden sein (ich leite jetzt *lëzï* aus **l'udьjь* über

die Zwischenstufen *ľudijь *ľudij her) auch das -ŭ des Gen. Du. kann als Kontraktionsprodukt aus *-oju* aufgefaßt werden — ob es das muß, ist eine andere Frage, auf jeden Fall ist die Länge auf diese Weise erklärbar. Im Lok. Plur. stehen sich *-ėx* und *-ax -ex* gegenüber. Die Ursprünglichkeit von *-ex* ist nicht sehr gut bezeugt: es ist nur westslovinz. und außerhalb des Slovinz. kommt ebenso wie im Ostslovinz. nur *-ėx* vor. Es kann also eine Neuerung sein, die Kurzstufe kann von *-ax* herstammen, und umgekehrt kann dies seinen Akzent dem *-ėx* verdanken. Es bleibt demnach aufzuklären: 1. Woher stammen die Langstufenvokale im Lok. Sing. auf *-ŭ*, im Dat.-Lok. Sing. und Nom.-Akk. Du. auf *-ï*, im Instr. Plur. auf *-ï -mï -amï* und im Lok. Plur. auf *-ėx*? 2. Warum haben der Dat.-Lok. Sing. und der Nom.-Akk. Du. auf *-ï* keine Endbetonung?

Auf die erste Frage gibt Lehr die Antwort: Sie hatten den Neuakut. Das stimmt für den Lok. Plur. auf *-ėx* (Ze studjów S. 58), ich will es auch zugeben für den Instr. Plur. auf *-ï -mï -amï*, obgleich hier schon gewisse Schwierigkeiten sind (Ze studjów S. 58 f.), betreffs des Lok. Sing. auf *-ŭ* und des Dat.-Lok. Sing. auf *-ï* aber versagt Lehr. Der Lok. auf *-ŭ* soll seinen Neuakut vom Dat. Sing. auf *-u* bezogen haben (Ze studjów S. 60 f.): dieser hat aber kurzes *-u*: nordostkasch. *psè*, *pánə*, auch liegt nirgends ein Anhaltspunkt für die Annahme vor, daß er seinen Zirkumflex in den Neuakut umgewandelt habe. Wenn Lehr nun nicht annehmen will, daß der Zirkumflex vom Dativ als solcher auf den Lok. übertragen und bei der Übertragung oder nachher zum Neuakut geworden sei (ich kann mir allerdings nicht vorstellen, wie etwas derartiges geschehen könnte), so bleibt es nur übrig festzustellen, daß der Lok. Sing. auf *-ŭ* Akzent und Länge festgehalten hat, obgleich er den ursprünglichen Akut trug. Beiläufig eine Frage: Woher hat Lehr die Kenntnis, daß im Pomor. der Lok. auf *-ŭ* sich mit dem Dat. auf *-u* mischt? Ich habe von dieser Mischung weder in formeller noch in syntaktischer Beziehung jemals etwas bemerkt.

Über den Dat.-Lok. auf *-ï* geht Lehr recht oberflächlich hinweg (Ze studjów S. 61 f.), die Verhältnisse liegen hier auch recht verwickelt. Zunächst ist festzustellen, daß nur die nördlichen Dialekte den Dat.-Lok. auf *-ï* haben, die südlichen haben die Endung *-ˊi -ə* und zwar sowohl bei den *ja-* wie bei den *i*-Stämmen: *zemˊi*, *sv̈i̋ńi*, *u̯ovcə*, *drwb'i*, *gąsə*. Die Endung *-ï* trägt als lebendige Lokativform niemals den Akzent, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß sie einst den Akzent trug, da das Adverb *lońï* die Endbetonung festgehalten hat und die mehrsilbigen Stämme die Silbe vor dem Suffix betonen: *kłońćï*, *čeláʒï* (aber Dat. *kłóńicï*. *čélaʒï*). Weiter haben aber die nördlichen Dialekte auch die Endung *-ə* im Lok. (nicht im Dat., der allerdings auch mit Präpositionen nicht vorkommt) bei den *i*-Stämmen *v́es* und *noc*: *vẵ vsə*, *v‿nócə* (aber: *v‿tï vsî*. *v‿tï nócï*) und, jedoch nur im Slovinz., bei den mehrsilbigen Stämmen auf *-osc*: *v̈u̯órosce* (das *-ä* von slz. *ʒ̆ăbłǫńä* ist wohl als *-e* zu fassen und, entsprechend dem Lok. *kąmeńä*, als das *-e*

der konsonantischen Stämme zu deuten. Auch ein isolierter Lok. eines *ja*-Stammes hat überall die Endung *-ə* und — mit Endbetonung, die allerdings nur vor enklitischen Wörtern erscheint: *ḿizə́ təmï domamĩ*; sonst ist *ḿizə* proklitisch: *ḿizə námï*. Einen Versuch, die ursprünglichen Verhältnisse des Pomor. wiederherzustellen und die jetzigen daraus herzuleiten, habe ich RS VII 53 f. gemacht, ich muß allerdings dazu bemerken, daß es mir selbst nicht wahrscheinlich ist, daß er das Richtige trifft, ich weiß aber auch heute noch nichts besseres. Aber diese Sache ist sehr instruktiv für die Arbeitsweise Lehr's: obgleich seine Darstellung der Verhältnisse im Lok. Ze studjów 61 von meiner RS VII 53 abhängig ist (er führt sogar genau dieselben Beispiele an!), sagt er kein Wort von dem Lokativausgang *-ə* und ebenso finde ich bei seiner Behandlung des Instr. Plur. Ze studjów 58 f. nichts über die Endung *-mə*, obgleich sie von mir RS VII 52 mit dem Hinweise, daß sie von den Pronominen ausgegangen sein dürfte, genannt ist. Wenn man so eklektisch verfahren will, dann kann man jede These beweisen!

Gar nicht erwähnt ist bei Lehr der Nom.-Akk. Du. auf *-ï* bei den *ja-* und *ï*-Stämmen, der in den pommerschen Dialekten noch voll lebendig ist. Dieser Kasus hat keine Endbetonung: *u̯óvcï*, *gą́sï*, ja er gehört zu denen, die bei dem Betonungstypus *robᵘ̯óta*: Akk. *róbᵘ̯ota* den Akzent zurückziehen: *ńeʒéla*: Akk. *ńéʒelą* Du. Nom. *ńeʒelï*. Lehr handelt über diese Form gar nicht, Ze studjów S. 30 f. bespricht er den Nom.-Du. auf *-ě*, das pomor. *rące*, *noze* wird aber nicht genannt, S. 31 den Nom.-Akk. Du. auf *-i*, wo ebenfalls das Pomor. nicht genannt wird: hier wäre allerdings der Gegensatz von *u̯očə u̯ušə* und *nocï gąsï* zu lösen gewesen, gekannt haben muß Lehr die Formen auf *-ï*, dann Slz. Gramm. S. 252, 257 f. habe ich sie in den Paradigmen angeführt. Also wie sollen diese erklärt werden?

Die zweite Frage, warum sich der Akzentwechsel auf bestimmte Stämme beschränkt, wird von Lehr gar nicht berührt. MPKJ VI 367 ff. hat er allerdings Zusammenstellungen der pomoran. Wörter mit den russischen gegeben, jetzt, wo er die ganze Frage auf eine andere Grundlage gestellt hat, hätte er die pomoran. Wörter auf die Akzentqualität der Stammsilbe hin untersuchen müssen. Dabei wäre auch die Frage zu beantworten gewesen, ob das Slovinz., das den Akzentwechsel bei *o-* und *jo*-Stämmen nur bei solchen mit kurzstufigem Stammvokal besitzt, den älteren Zustand bewahrt hat, oder der Heisternester Dialekt, der auch Formen wie *pïxᵘ̯ú*, *śméxᵘ̯ú*, *křižú*, *plɷšču*, *klüčóu̯*, *kɷrmᵘ̯óu̯* (Bronisch JA XVIII 347 ff.) besitzt. Auf solche Fragen findet man bei Lehr keine Antwort. Allerdings müßte bei derartigen Untersuchungen sehr vorsichtig verfahren und die tatsächlichen Verhältnisse müßten auf das Peinlichste berücksichtigt werden: Formen, wie *càrṓu̯ gřexṓu̯m* (Ze studjów S. 57), für die mir durch die Quellenangabe „Slovinz. Gram. 174" bzw. „174—186" die Verantwortung zugeschoben wird, obwohl beide dort nicht angeführt sind und auch in meinem

Slz. Wb. bei beiden von einer Beweglichkeit des Akzents nichts angegeben ist, dürften nicht vorkommen. Derartige Ungenauigkeiten kommen noch öfters vor: ein *cäyȯ́ụnka* (S. 45) gibt es nicht, es heißt *cə̣gǫnka* (mit dieser Betonung in meinem Wb.), die Imper. *pøbĩ* (soll wohl *pøbjĩ* sein) *zasė́* (S. 52) ebenfalls nicht, Slz. Gram. 217 sind zwar diese Verba nicht genannt, aber *vȯ̀dbjĩ vødbjĩcä.*

Ich kann hier nicht alle Punkte von LEHR's Abhandlung im einzelnen besprechen, da meine Besprechung dann umfangreicher werden würde, als LEHR's Abhandlung. Ich will darum nur einzelnes herausgreifen.

Ze studjów S. 56 f. behandelt LEHR die Endbetonung (ich ziehe es vor, zu sagen: die Betonung der letzten Stammsilbe) im Gen. Plur. der Substantiva deren Stamm mehr als zwei Silben enthält: *ịezȯ́r*, *kᵘolı̣́n*, *mᵘotə̀k*, *kᵘobı̃l*, *xᵘorósc*, *rämón* usw. An dieser Betonung ist nichts merkwürdiges: wenn keine andere Erklärung gefunden werden sollte, so können wir uns damit beruhigen, daß der Akzent sich dem der übrigen Pluralkasus (Gen. auf *-ȯw -ĩ*, Dat. Instr. Lok.) angeschlossen habe. Das einzig Auffällige ist, worauf ich schon RS VII 61 aufmerksam machte, das *cėlą̣t* der pommerschen Dialekte und hier versagt LEHR wieder vollständig. Nach ihm soll *célą̣t* aus dem Akzenttypus čak. *prâse prȁsêt* sloven. *jágńe jȃgneta jȃgnet* stammen. Warum heißt es aber dann nicht auch **célą̣ta*? Daß in dem isolierten *ụotročǫ̣́t* etwas altes steckt, glaube ich auch, ich verbinde dies aber mit dem südpom *cėlǫ̣t*. Wahrscheinlich gab es ursprünglich im Plur. zwei Flexionen · *cėlą̣́ta célą̣t celą̣́tǫm* und *celą́ta celǫ̣́t celą̣́tǫm* (natürlich bei verschiedenen: Wörtern), die südpomor. Dialekte verallgemeinerten die letztere, die nördlichen die erstere, die westpreuß. Dialekte glichen aber den Akzent von *célą̣t* dem der übrigen Kasus und der sonstigen Formen des Gen. Plur. an: *celą̣́t*, die pommerschen Dialekte erhielten das alte Verhältnis (und dehnten es auch auf die Deminutiva aus: slz. *célǫ̣tkᵘo*, Plur. *celą̣́tka célą̣tk celą̣́tkǫm*), außerdem erhielt sich slz. *ụotročǫ̣́t*. Daß die *ę̣t*-Stämme und die *en*-Stämme sonst immer parallel gehen, beweist gar nichts: hier tun sie es eben nicht und das will erklärt sein. Übrigens: Wie erklärt LEHR die Quantitätsverhältnisse bei *cėlą̣t* : *celǫ̣t*? Ich finde darüber bei ihm kein Wort. Sonst sind diese Verhältnisse im Gen. Plur. vollständig klar: Stämme, die auf einen stimmhaften Konsonanten ausgehen, haben die durch Dehnung entstandene Langstufe, die übrigen Kurzstufe, die wenigen Ausnahmen (slz. dial. *ụokrǫ̣́t*, sabor. *l̄ωt* u. a.) werden Neubildungen sein.

Bei der Behandlung der Präsensformen Ze studjów S. 49 ff. (bei denen LEHR's Theorie im allgemeinen zuzutreffen scheint) zeigt sich wieder das eklektische Verfahren LEHR's. RS. VII 66 f. habe ich darauf hingewiesen, daß die Verba mit durchgehendem *a* in der 1. Sg. Prs. ebenso wie in der 2. Sg.—2. Plur. die vorletzte Stammsilbe betonen: *ụotr̆ı̃maią̣* (*ụotr̆ı̃mǫm*) *ụotr̆ı̃mωš* usw., hier wird wieder das slz. *pᵘóglǫ̣da* (aus *pᵘóglǫ̣daią̣*) für *pᵘoglǫ̣́daią̣* als das Normale angeführt. Die Ab-

lautsverhältnisse dieser Verba verdienten übrigens auch eine genauere Untersuchung, die jedoch recht schwierig ist, denn die Dialekte stimmen durchaus nicht immer überein, z. B. ist slz. und kasch. *ḿeškac ḿeškaja* (*ḿeškǫm*), aber sabor. *ḿěškac ḿěškǫm*, *pᵘovádac* hatte ursprünglich keinen Ablaut: *pᵘovádaja*, jetzt meistens *pᵘovωdaja*. Das sind alles Fragen, die zu beantworten sind, bevor man daran denken kann, die Erklärung zu suchen.

Ebenso eklektisch verfährt Lehr bei der Behandlung des Präteritums Ze studjów S. 52 f. Hier berücksichtigt er nur die slovinz. Betonung, aber nicht die des westpreuß. Kasch.: *cĭgnǫl cĭgnĭla cĭgnálo cĭgnálə*, *ṕĭsωl ṕisála ṕisálo ṕisálə*, *daróvωl darovála darovál̊o darovál̊ə*, *sǫ̌zĭl sǫ.əla sǫ̌zəlo sǫ̌zələ*. Diese Betonung ist doch genau so berechtigt wie jene und es ist noch vollständig dunkel, wie sich die beiden zueinander verhalten. Die Frage war auch zu beantworten, bevor die nach dem Ursprung vorgenommen werden konnte.

Zum Schluß will ich noch eine Gruppe von Wörtern besprechen, um zu zeigen, wie sehr Lehr sich irrt, wenn er die pomor. Quantitätsverhältnisse zum Beweise für urslav. Akzentqualitäten brauchbar hält. Es sind dies die Substantiva mit den Suffixen *-ьja*, *-ьje* die er O prasł. met. S. 24 f. und 45 behandelt. Bei den Substantiven auf *-ьja* kommen folgende Typen vor:

1. Bildungen, deren Stammvokal lang und akutbetont ist, haben stets den Akzent als Neuzirkumflex auf der Stammsilbe. Diese müßten also im Pomoran. Stammbetonung und kurzstufigen Vokal haben, was bei *brácω* zutrifft.

2. Bildungen, deren Stammvokal lang und zirkumflektiert oder kurz ist, erscheinen in doppelter Gestalt:

a) mit dem Akzent als Neuakut auf der Stammsilbe. Im Pomoran. müßten diese Stammbetonung und langstufigen Vokal haben: vielleicht gehört *sv̆īńa* hierher, auch an *žǫ́za* kann man denken.

b) mit dem Akzent auf dem Suffix und zirkumflektierter Stammsilbe: Da dies die Bildungen sind, bei denen *-ьja* kontrahiert ist, also im Pomoran. als *-ω* erscheint, müßten diese Wörter kurzstufigen Stammvokal haben, hier ist aber die Langstufe das Normale: *blĭžώ*, *mlǒʒώ*, *zĭb́ώ*, *glǫb́ώ*, *šĭrώ*, *vĭšώ*, *sŭšώ*, *pᵘŭščώ*, *grŭb́ώ*, *dωlώ*, *cŭzώ*, *cĭšώ*, *b́ělώ*. Wenn daneben *mloʒώ*, *vəšώ*, *grĕb́ώ*, *cəšώ* vorkommt, ist dies leicht durch Ausgleichung zu erklären. Woher stammt aber die Länge, wenn Lehr's Quantitätsgesetz richtig sein sollte?

Bei den Substantiven auf *-ьje* (ich ziehe nur die mit zweisilbigem Stamm heran) kommen folgende Typen vor:

1. Bildungen, deren Stammvokal lang und akutbetont ist, haben stets den Akzent als Neuzirkumflex auf der Stammsilbe. Im Pomoran. müßten diese Stammbetonung und kurzstufigen Vokal haben, was auch bei *zdróv́ė*, *znáńė* u. a. der Fall ist.

2. Bildungen, deren Stammvokal lang und zirkumflektiert oder kurz ist, erscheinen in doppelter Gestalt:

a) mit dem Akzent als Neuakut auf der Stammsilbe: Im Pomoran. müßten diese Wörter langstufigen Stammvokal und Stammbetonung haben.

b) mit dem Akzent auf dem Suffix und zirkumflektierter Stammsilbe: Im Pomoran. müßten diese Wörter Suffixbetonung und kurzstufigen Stammvokal haben.

Im Pomoran. gibt es beides nicht: Hier haben alle Bildungen Stammbetonung und kurzstufigen Stammvokal: *p'ćcé*, *kv́éćé*. Also ein dritter Typus?

Ich glaube, das Angeführte genügt, um zu zeigen, daß LEHR von der Lösung der Frage der Akzent- und Quantitätsverhältnisse des Pomoran. noch weit entfernt ist. Ich bin auch der Ansicht, daß dies Fragen sind, die zu beantworten heute noch gar nicht möglich ist. Denn wenn wir auch die Betonungsverhältnisse ziemlich überschauen und feststellen können, was Anspruch auf Ursprünglichkeit hat und was nicht, so sind wir bei den Quantitätsverhältnissen noch lange nicht so weit. LEHR arbeitet nur mit dem Slovinz., das zwar viel Altertümliches erhalten hat, aber auch Neuerungen aufweist, die durch andere Dialekte als solche erwiesen werden. Ehe hier an eine Lösung der Fragen gedacht werden kann, ist noch viel Kleinarbeit notwendig, und ich würde es für viel nutzbringender halten, mit diesen Fundamenten zu beginnen, statt, wie LEHR, anzufangen, das Haus vom Dache aus zu erbauen.

F. LORENTZ

N. VAN WIJK. Die baltischen und slavischen Akzent- und Intonationssysteme. Ein Beitrag zur Erforschung der baltisch-slavischen Verwandtschaftsverhältnisse. — Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam. Afdeeling Letterkunde. Nieuwe Reeks, Deel XXIII, N 2 (1923) 109 Seiten.

Die neue Arbeit von N. VAN WIJK, dem wir eine Reihe von wertvollen Untersuchungen auf dem Gebiet der slavischen Akzentlehre verdanken, ist eine Zusammenfassung der einschlägigen Fragen vom Standpunkt der baltisch-slavischen Spracheinheit. Bisher wurden die Akzentverhältnisse zur Lösung des Problems der baltisch-slavischen Spracheinheit nur wenig herangezogen, jedenfalls nicht in dem Maße, wie sie es verdienten. VAN WIJK zieht sie zum erstenmal mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit und Genauigkeit heran und liefert so ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag zur Beurteilung der baltisch-slavischen Spracheinheit einerseits und der Akzentlehre andererseits.

Das Buch besteht aus einer kurzen Einleitung, die die Grundfragen der baltisch-slavischen Sprachverwandschaft und die darüber bestehenden Theorien behandelt (S. 1—5), ferner aus einem orientierenden

Teil „Die Akzent- und Tonbewegung der baltischen und slavischen Intonationen (S. 6—27), endlich aus den Hauptteilen: „Die Stelle des Wortakzents“ (S. 28—60), „Der Ursprung der Silbenintonationen“ (S. 61—104) und einer kurzen Zusammenfassung der „Ergebnisse“ (S. 104—107).

In einem Vorwort, geschrieben im Februar 1923, charakterisiert der Verfasser kurz die nach Abschluß des Buches (Anfang 1922) erschienene Literatur.

Die Hauptergebnisse des Buches sind folgende:

1. Die Intonationen der baltischen Sprachen weisen auf einen fallenden baltischen Zirkumflex und einen steigenden Akut hin. Die gleiche Tonbewegung muß auch für die etymologisch entsprechenden Intonationen des Urslavischen angenommen werden. Diese Tatsache ist aber wenig beweisend für eine engere Verwandtschaft, weil die gleiche Eigentümlichkeit der Intonationen allem Anschein nach schon im Urindogermanischen vorlag.

2. Das Gesetz von DE SAUSSURE hat in gleicher Weise im Slavischen und Baltischen gewirkt. Eine Analyse ergibt jedoch, daß man auf Grund der hierher gehörigen Erscheinungen nicht berechtigt ist, mehr als einen einfachen Parallelismus anzunehmen. So weisen z. B. Kategorien in der Art wie russ. *óba*, serb. *ȍba*: lit. *abù*, gr. *ἀμφώ*; russ. *nesí*, serb. *nèsi*: lit. *tesukiẽ*, gr. *φέροις*, speziell slavische Veränderungen auf, die vor der Wirkung des genannten Gesetzes stattfanden.

3. Durch das von einigen Gelehrten angenommene Gesetz von der Zurückziehung des Akzentes auf die vorhergehende akutierte Länge können nur vereinzelte Beispiele erklärt werden. Dieses Gesetz, das an sich zweifelhaft ist, trägt gleichzeitig wenig zur Lösung des Verwandtschaftsproblems bei, da die wenigen Beispiele, auf die es sich stützt, leicht durch die Annahme alter Dubletten und nicht-lautliche Faktoren erklärt werden können.

4. Die thematischen und zu den Infinitiven auf **ě* gehörigen *i*-Praesentia haben in den beiden Sprachzweigen alte Stammbetonung. Obgleich der Verfasser die Möglichkeit einer baltisch-slavischen Entstehung dieses Akzentes nicht leugnet, glaubt er doch, daß es sich auch hierbei um eine parallele Entwicklung handeln könnte, falls HIRT mit der Annahme eines idg. Nebenakzentes auf der Stammsilbe der enklitischen Verbalformen recht hat.

5. Die Zurückziehung des Akzentes im Nom. Pl. der *ā*-Stämme: russ. *žóny*, lit. *gálvos* kann eine Erscheinung der balt.-slav. Periode sein, aber auch hierbei handelt es sich bloß um eine Möglichkeit. Auf slavischem Gebiet könnte in *žóny* eine verhältnismäßig späte Zurückziehung analogisch nach den zu einer gewissen Zeit barytonierten Wörtern wie **golva, *zima* vorliegen. Im Litauischen ist dagegen der Nom. Pl. nicht der einzige Kasus mit zurückgezogenem Akzent.

6. Die Übereinstimmung der slav. und lit. Intonationen im Akk. Sg. der *ā*-Stämme spricht für die Möglichkeit, daß diese Erscheinung

der balt.-slav. Epoche angehören kann. Trotzdem bemerkt W. hierzu: „im Slavischen gibt es soviele unerklärte Abweichungen von dem Idg. und Lit., daß *rı̂ku* als eine slavische Neuerung kaum auffallen würde“.

7. Für eine Spracheinheit spricht nur bis zu einem gewissen Grade die Zirkumflexierung der Flexion von lit. *sūko, ẽmė* und serb. dial. (Ozrinići) *pı̂ta, žı̂vje*: es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß der Zirkumflex schon der idg. Ursprache (gr. *βῆ*) angehörte.

8. Die Vertretung von idg. langen Monophthongen und Langdiphthongen, (und auch von „Lautverbindungen“, wie langer Vokal + Sonorlaut) in nicht-auslautender Silbe durch Akut, sowie die Vertretung von Kurzdiphthongen (und von Lautverbindungen wie kurzer Vokal + Sonorlaut) durch Zirkumflex, — wobei letzterer eine ähnliche Intonation aufweist, wie diejenige der kurzen Monophthonge —, kann entsprechende Quantitätsverhältnisse bereits im Uridg. widerspiegeln. Für die auslautenden Silben weist auch das Griechische auf zweierlei Intonationen. „Was die Gruppe *orə* u. dgl. anbetrifft, welche in den beiden Sprachzweigen Akut hat, so ist die Entwicklung offenbar jünger und es ist ein bloßer Parallelismus, kein engerer Zusammenhang anzunehmen“.

9. Auf eine balt.-slav. Metatonie weist aller Wahrscheinlichkeit nach wohl das Supinum hin: lit. *búti-bū̃tų* sloven. *bíti-bı̂t.*

10. Die balt. und slav. Akzent- und Intonationssysteme unterscheiden sich so stark voneinander, daß man wohl kaum eine l ä n g e r e gemeinsame Periode dieser Sprachgruppen annehmen darf; andrerseits ist es schwer eine kurze gemeinsame Sprachperiode in Abrede zu stellen, in der sich der im Supinum erhaltene Zirkumflex bei den *tu*-Stämmen entwickelt haben muß. —

Ich beabsichtige nicht die vom Verfasser aufgestellten Thesen und Einzelheiten, auf denen jene beruhen, im wesentlichen anzufechten, da ich die Arbeit für außerordentlich gründlich und tief halte. Ich will aber nach Möglichkeit die wichtigsten Punkte hervorheben, die eine andere Lösung möglich erscheinen lassen. Auf einem Gebiet, wie dem der slav. und balt. Akzentologie, stützen sich zahlreiche Thesen auf eine Reihe einander bestimmender Hypothesen; es ist also der Sache auch durch Hinweis auf andere Möglichkeiten gedient. Auf solche Möglichkeiten soll im folgenden hingewiesen werden:

1. VAN WIJK verweist auf eine Reihe alter Unterschiede zwischen den slavischen Sprachen einerseits, den baltischen und der griechischen andrerseits in der Intonation der auslautenden Silben. (§ 33; vgl. auch Roczn slaw. IX 83 ff.). M. E. sind die slavischen Abweichungen wenigstens zum Teil sekundär und erklärbar:

N o m. A k k. D u a l i s der *o*-Stämme: russ. und bulg. *óba*, serb. *ȍba*, sloven. *obȃ*, lit. *abù* gr. *ποταμώ*. M. E. hat in der Zeit vor der Wirkung des DE SAUSSUREschen Gesetzes der Abfall des zweiten Komponenten **ōu̯* unter Sandhiverhältnissen im Slavischen zu einem Intonationswechsel geführt. Ein dem paralleler Wandel liegt vielleicht

vor in ursl. **do'ma*, russ. *dóma*, serb. *dȍma*, sloven. *domâ*. Nachdem nun K. Buga[1]) kürzlich nachgewiesen hat, daß im Baltischen eine von von **ou̯* qualitativ sich unterscheidende Vertretung des **ōu̯*, die mit der von **ō* zusammengefallen ist, vorliegt, ist der Verdacht berechtigt, das die lit. Dualform auf idg. **ōu̯* zurückgeht. Jedenfalls müßte man, wenn die Erklärung von lit. *-ẽ* aus **ẽi* in Fällen wie *žolẽ*[2]) richtig ist, auch bei lit. **ō* aus **ōu̯* einen Intonationswechsel erwarten.

Nom. Akk. Dualis der *ā*-Stämme: russ. und bulg. *o'bě*, serb. *ȍbje*, sloven. *obê*, lit. *abì*. Ich bin der Ansicht, daß diese Endungen qualitativ einander nicht genau entsprechen: das Slavische geht wahrscheinlich auf **ai* zurück, gleich dem altind. *açvē*, das Litauische auf **ẽi̯*: *geríejidvi*[3]). Bei einem Kurzdiphthong würden wir eine zirkumflektierte Intonation erwarten. Es mag sein (ich habe in folgendem die Hypothese von Mikkola[4]) über die Gründe der Differenzierung von *ě* (*i*), die mir am wahrscheinlichsten erscheint, im Auge), daß in einer frühen Periode des Urslavischen der Stammvokal **ā* analogisch in die Endung **ăi* eingedrungen ist, ohne eine Intonationsänderung zu verursachen. Was die litauische Endung anbelangt, hat Endzelin in dem oben genannten Aufsatz einen Erklärungsversuch geboten.

Nom. Akk. Dualis der *i*-Stämme: russ. *óči*, serb. *ȍči*, sloven. *očî*, lit. *avì*.

Ursprünglicher als die Tatsachen, von denen van Wijk geneigt ist auszugehen, scheint mir für die *i*-Stämme das im sloven. Dialekt von Resia erhaltene *dv'ī kukušì* bei einem N. pl. *kȍkuši*[5]) zu sein. Es zeigt eine gute Parallele zum Litauischen und wird gestützt durch alt-ind. *ávi* u. ä. Die Formen russ. *óči*, serb. *ȍči*, sloven. *očî*, polab. *vüčái*[6]), russ. *u'ši*, sloven. *ušî*, polab. *vausái̯*, lassen sich, bei der Unklarheit ihrer Entstehung schwer direkt zum Litauischen und Altindischen stellen. Vielleicht sind sie früh von der Akzentstelle des Sing. beeinflußt worden. Eine Endbetonung würde man bei ihnen auch abgesehen von der Wirkung des de Saussure-Fortunatovschen Gesetzes erwarten. Vgl. sanskr. *akšī* zum Nom. Sg. *ákši*.

Gen. Lok. Dualis: serb. *rùkū*, sloven. *rąkú*, lit. *pusiaũ* stehen allem Anschein nach nicht miteinander in Widerspruch, da lit. *pusiaũ* vielleicht auf **pusiáu* zurückgeht, falls die Annahme von J. Endzelin[7]), daß auslautende Diphthonge wie *ai*, *au* ... im Litauischen ihre akutierte

1) K. Buga Priesagos-*ūnas* ir dvibalsio *uo* kilme. „Lietuvos Mokyklos" IV (Kaunas 1921) 417—457.

2) Vgl. J. Endzelin Русск. Фил. Вестн. LXX (1913) 110.

3) Vgl. J. Endzelin Litauisch-Lettische Miscellen „Lietuviu Tauta" II 2, 284 und K. Buga „Kalba ir senovė" I 1922 68, 127.

4) Urslavische Grammatik § 49, 53.

5) J. Baudouin de Courtenay Опыт фонетики резьянск. говоров 1875 S. 77.

6) Tadeusz Lehr Ze studjów nad akcentem słowiańskim. Prace Komisje językowej Akademiji Umiejętności w Krakowie Nr. 1 1917 S. 31.

7) J. Endzelin Славяно-балтiйскiе этюды. Charkov 1911 S. 143.

Intonation in eine zirkumflektierte verändert haben, zu recht besteht. Bei *pùsė* — *pusiaũ* hätte man dann eine Wirkung des Gesetzes von DE SAUSSURE-FORTUNATOV anzunehmen.

Instr. Sing.: russ. *to'ju*, lit. *mergà*. Trotzdem eine solche Zusammenstellung einleuchtet, gibt es doch Gründe sie anzuzweifeln. Im Sanskrit sind die obliquen Kasus des Pronomens *sā* barytoniert: Instr. *táya*, Dat. *tásyāi*, Abl.-Gen. *tásyās* usw., dagegen aber *iyám* oxytoniert: Dat. *asyā́i*, Abl.-Gen. *asyā́s* usw. Im Russischen würden wir, wenn man für das urslav. ein zirkumflektiertes *-ǫ* annimmt, *to'ju* aber **jeju'* aus *to'jǫ* — **jejǫ'* erwarten, die letzte Form lautet aber *je'ju*. Liegt hier eine Analogiebildung nach *to'jǫ* vor? Es wäre möglich, im allgemeinen zeichnen sich aber die Pronomina durch ihren schwankenden Akzent aus: für den Instr. Plur. *tě̆mi* würde man bei der akutierten Endung *-mi*, die VAN WIJK mit Recht auf Grund der Akzente der *i*-Stämme annimmt, russ. **těmi'* erwarten. Eine solche Form gibt es aber nicht; russ. *tě'mi* ist eine Analogiebildung nach dem Dat. Plur. Die sloven. Formen[1]) des Instr. Pl. *njími* und *njimì*, des Dat. Instr. Dualis *njíma* und *njimà* neben *tẹ̑mi* und *tẹ̑ma* weisen auf einen alten Unterschied in der Akzentstelle dieser Paradigmata hin (*timì, temà* können Analogiebildungen nach *njimì, njimà* sein), wobei das Paradigma *to* eine frühe nicht lautlich entstandene Stammbetonung in den Kasus hat, in welchen der auslautende Vokal akutiert war. Diese Erscheinung wie auch das Fehlen der zu erwartenden Endbetonung im Instr. Sg. fem. des russ. Paradigma *je* (im Sloven. *njǫ́* wie auch *tǫ́*) berechtigen zur Annahme, daß die Form *to'jǫ* (wie auch *je'jǫ*) vom Dat. und Lok. Sg. beeinflußt sind, dabei ist es unwesentlich, ob die Akzentstelle in **to'ji*, **je'ji* primär oder sekundär ist. Die Ausbreitung der Betonung **to'jǫ*, **je'jǫ* wurde wahrscheinlich gestützt durch die nominalen *ā*-(*jā*)-Stämme, in denen die Betonung des Nom. Sing. oder auch die sonst im Paradigma vorherrschende Akzentstelle das Übergewicht erhielt.

Ein Reflex der alten Endbetonung findet sich wahrscheinlich in sloven. *tǫ'*, *njǫ'*, *gorǫ'* und vielleicht čak. *nún*, *žemún* u. a.

Daß die Betonung des *-o-* nicht ursprünglich ist, wird erwiesen durch russ. dial. *tuoju*[2]); natürlich kann es sich hierbei auch um eine Beeinflussung durch das *-uo-* in *rukuoju* u. ä. handeln. Vgl. auch *tuoj*. Nach dem Gesetz „◡ ◡́ ⩧ > ◡́ ◡ ⩧" würde man im Russ. **tóboju*, **sóboju* erwarten, es heißt aber *tobo'ju, sobo'ju*, vgl. auch slovinz. *tobǫ́u*, *sobǫ́u*, resian. *s tabô*, *tàmi sabô* „untereinander". In serb. *tȍbôm*, *sȍbôm*, čak. *tȍbūn*, *sȍbūn*, sloven. dial. *mâno*, *tâbo*, *sâbo* hängt die Akzentverschiebung wohl nicht von der späteren Kontraktion **ǫ́jǫ* ≤ **ǫ̂* ≤ *û* ab, sondern von der Wirkung des genannten Gesetzes, denn sonst wäre auch **žȅnôm*, **vȍdôm* usw. zu erwarten. Es ist

---

1) M. VALJAVEC Prinos k naglasu u novoj slovenštini Rad 121 (1895) S. 156 ff.

2) Сборник отд. русск. яз. и слов. XCV N. 1 S. 19.

möglich, daß die erste Formenreihe von den übrigen Kasus des Paradigmas beeinflußt ist, andrerseits ist es aber auch nicht ausgeschlossen, daß sie ursprünglich auf die alte Parallele **tobojǫ́* u. ä. zurückgeht.

Weniger beweisend sind für die Intonation des auslautenden *-ǫ* im Instr. Sg. die russ. dial. Formen *osen'ju'*, *noč'ju'* [1]) serb.-posav. *prid pećõm, pred klićõm, pamećõm* u. a., dagegen aber *smȑćõm*, *-mašćū*, vgl. auch šaptinovac. *košćôm* (mit analog. *smrćôm*) [2]). Ihnen liegen wohl eher Neubildungen als Archaismen zugrunde, vgl. resian. *zá žajò* „aus Durst“, *tà pot c'rkwô* etc. (Опыт § 178) [3]).

Dat. Sg. der *ā*-Stämme: russ. *ruké*, serb. *rúci*, lit. *rañkai*, gr. *τιμῇ*, got. *gibai*. Im Slavischen unterschied sich vielleicht die ursprüngliche Intonation nicht von den übrigen idg. Sprachen. Eine Wurzelbetonung in diesem Kasus haben für das Russische auf Grund von Dialekten angenommen ENDZELIN (Izvestija Otd. russk. jaz. XXI [1916], Heft 2 S. 309), TRÁVNÍČEK (Извѣстія XXIII Heft 2 [1918, erschienen 1921] S. 15) und andere: *kъ zi'mě*, *kъ sto'roně* usw. Noch bei KRYLOV (TRÁVNÍČEK) findet man für die Literatursprache *kъ zi'mě*, *kъ stě'ně* bezeugt. Hierzu serb.-posav. *zȅmje*, *gȍspode*, *sjȅrote* [4]). Im Lit. ist der Lok. Sg. dieser Stämme vielleicht eine Neubildung [5]), mit Sicherheit behaupten läßt sich das aber nicht. — Vgl. auch J. BAUDONIN DE COURTENAY über die resianischen Formen *gö'ræ* „nach oben“ (Dat.?) und *göræ̀* „oben“ (Lok.?) Опыт § 173.

1. Nom. Plur. der *o*-Stämme: serb. *bȍzi*, lit. *vilkaĩ* (vgl. v. WIJK S. VI). Wie bereits oben erwähnt wurde, schließe ich mich der Ansicht von ENDZELIN an, daß **ái*, **áu* etc. zu *aĩ*, *aũ* in auslautenden Silben geworden ist. Entsprechend jener Hypothese wäre *vilkaĩ* < **vilkaí* < **vil̃kai* mit akutiertem *ai*. Die lit. Form würde sich dann als identisch erweisen mit griech. *θεοί*, *ἄνθρωποι* und verschieden von der slavischen. Den Typus *vaȓtai* müßte man dann mit ENDZELIN [6]) analogisch erklären. Möglich, daß es sich so verhält, aber der Parallelismus auf Grund dessen ENDZELIN den sekundären Ursprung des Typus *vaȓtai* annimmt — *kraštaĩ*, Gen. Pl. *kraštų̃* Dat. Pl. *kraštáms* etc.: *vaȓtai* zu *vaȓtų*, *vaȓtams* etc., wird durch den Nom. Akk. Dualis *dù antù* u. ä. durchbrochen. Man stellt sich leichter eine Ausgleichung von *vil̃kas* an *vaĩkas* vor, einem alten Oxytonon mit zirkumflektiertem vortonigen Vokal. Diese beiden Typen fielen ja in den einflußreichsten Kasus — dem Nom. Akk. Sg. und Nom. Akk. Dualis zusammen. —

1) Vgl. Сборник отд. русск. и слов. LXXI 1902 S. 35. Говор гребенск. казаков.

2) S. IVŠIĆ Današni posavski govor. Rad jugosl. Akad. 197 (1913), 10—11.

3) So kürze ich ab: J. BAUDOUIN DE COURTENAY. Опыт фонетики резьянск. говоров 25—26. Warschau-Petersburg 1875.

4) Rad 197, 23.

5) J. ENDZELIN Известия XXI 2 S. 309—310.

6) Vgl. Известия отд. русск. яз. XXI (1916) Heft 2 S. . . .

Was das von VAN WIJK S. 67 angeführte *geríe-ji* anbetrifft, so geht dessen *íe* wohl auf *-ēį zurück.

Imperativus — Optativus der *e — o*-Klasse. Zweifelt man mit dem Verf., daß der Akzent in slav. *nesé šь* etc. und lit. Part. Praes. *suką̃s* (S. 40—41) alt ist, so bietet sich die Möglichkeit, lit. *te vežiẽ* nicht zu griech. *παιδεύοι*, sondern zu slav. *vezí* u. ä. zu stellen. Neben *vežù*, *vežì* *vẽža* könnte ein alter Optativ **vežaí* > **vežaĩ*[1]) angenommen werden, der verdrängt wurde durch **vežei* > *vežiẽ*, das von jenem die Intonation übernahm (vgl. die Praeteria *vežiaũ* : *vẽžė* neben *pýniau* : *pýnė* u. ä. mit *iaũ* aus **iáu*).

Der Gen. Sg. der *ā*-Stämme ist ein Rätsel, nicht nur hinsichtlich seiner Intonation. Die von Lehr-SPŁAWIŃSKI angeführten polabischen Formen, werden auch von v. WIJK berücksichtigt. Zweifelnd möchte ich auch auf den Gegensatz von russ. schriftsprachlich *toj* : *jejó* verweisen.

2. Eine der wichtigsten vom Verfasser festgestellten Tatsache, von denen er auch im vorliegenden Buch (§§ 21, 29 u. a.) ausgeht, ist die alte Stammbetonung des Typus **nosí ti* : **nó sišь*, **chvalí ti* : **chvá lišь* (hierzu ausführlicher Archiv f. slav. Philol. XXXVII 1918 1 ff.). Sehr beweiskräftig sind dafür die von alten Oxytona wie **žená* *chvalá*, *slugá*, *seló*, *sǫdъ́* u. a. abgeleiteten Verben wie: russ. *žénišьs'a*· sloven. *žẹ́niš* etc., russ. *chvá lišь*, sloven. *hváliš* etc., russ. *slú žišь*· sloven. *slúžiš* etc., ukr. *sé lyš*, slov. *sẹ́liš* etc., russ. *sú dišь*, sloven *sǫ́diš* etc. Alles was man gegen diese vom Verf. bis in die Einzelheiten ausgearbeitete Hypothese anführen kann, wird sie wohl kaum erschüttern können: russ. *grozá* : Acc. sg. *grozú*, serb. *gròza* : *gròzu* russ. *grozí š*, sloven. *grozíš*, serb. *gròzīš se*, bulg. *grozí š* „verunstaltest"; mit russ. *postí šьs'a*, serb. *pòstīš*, bulg. *postí š* steht nur sloven. *pǫ́stiš* nicht im Einklang [ukr. *pó styš* ist nicht beweisend, weil poln. Einfluß vorliegen kann, vgl. den Infinitiv *pó styty* neben *postý ty*]; urslav. **brojь* : **brojá*, bulg. *broí šь*, serb. *bròjīš* (sloven. *brǫ́jiš* und *broj* stammen aus dem Serbischen. Anders v. WIJK a. O. 6); **grěchъ́*; russ. *grěší šь* etc. (a. O. 31)[2]) u. a. Wenn man annimmt, daß die alte Betonung bei dieser Klasse auf dem Themavokal *-i* lag, wird die Hypothese ROZWADOWSKI's[3]), der Zirkumflex verwandele sich in einen neuen Akut vor einer zirkumflektierten Silbe, hinfällig, und wir müssen uns wieder teilweise der Hypothese von IVŠIĆ[4]) anschließen, der einen neuen Akut bei einer Zurückziehung des Akzentes nach dem Wortanfang zu annimmt. Die Tatsachen sprechen dafür,

---

1) Vgl. die Reste lit. Optative auf *-ai*: ENDZELIN Lietuvių Tauta II₂ S. 289.

2) Russ. *umertví šь* ist als Literaturwort nicht beweisend. Anders der Verfasser (a. O. 31). Von größerer Bedeutung sind sloven. *umrtvíš*, bulg. *umertví š*, das Serb. hat aber *ùmr̃tvīš se* „simulas mortem".

3) Encykl. Polska II Dział III część I 319 u. ff.

4) Prilog za slavenski akcenat. Rad 187, 169—177.

daß er lautgesetzlich bei einer Übertragung des Akzentes auf eine zirkumflektierte Länge aufkam. Unter diesem Gesichtspunkt muß z. B. die von VAN WIJK, Archiv f. slav. Phil. XXXVII S. 24 angeführte Formenreihe mit einem langen idg. *ō in der Wurzelsilbe Schwierigkeiten bereiten. Der analogische Charakter dieser Bildungen mit alter Betonung *-íti*, *-íšь* geht aber deutlich hervor aus der großen Zahl von Akzentschwankungen, die man gerade bei ihnen nachweisen kann, vgl. serb. *kâdīš*, ukr. *ka'dy's*, aber sloven. *kadíš*, bulg. *kadi's*, russ. *kadi'šь*; serb. *kâlīš*, aber russ. *kali'šь*, sloven. *kalíš*, bulg. *kali's*; serb. *gâsīš*, russ. *ga'sisь* und *gasi'šь*, aber sloven. *gasíš*, bulg. *gasi's*; serb. *plâtiš*, russ. *pla'tišь* (gesprochen *plo'tiš*; dieser Typus von Analogiebildungen kommt bei Neubildungen von alten endbetonten Verba vor, vgl. *padoriš*, *priglosiš* u. ä), aber ukr. *pla'ty's*, sloven. *platíš*, bulg. *plati's*; serb. *pâlīš*, sloven. *pálíš*, bulg. *pa'liš* — russ. *pa'li'šь* (vgl. ukr.); serb. *sâdīš*, russ. *sa'dišь* und *sadi'šьs'a*, ukr. *sa'dy's*, sloven. *sadíš*, bulg. *sadís*; serb. *vâlīš*, aber russ. *va'li'šь* (vgl. ukr.), sloven. *valíš*, bulg. *vali's*; serb. *vârīš* aber russ. *va'ri'šь* (vgl. ukr.), sloven. *varíš*, bulg. *vari's* (vgl. das westslav. Material a. O. 25) und wenn VAN WIJK folgert: „Für die meisten dieser Verba sind, wenn wir ohne jeden aprioristischen Gedanken an die Formen herantreten durchgehende Endbetonung und Tonwechsel für die urslavische Periode gleich wahrscheinlich", so schließt es nicht aus, daß die Formen des Typus **da'viš* mit neuem Akut nicht lautlich entstanden sind. In Fällen wo ein neuer Zirkumflex aufgekommen ist, müssen wir einen ursprünglichen Akut auf der Wurzelsilbe annehmen, der unter Einfluß des folgenden Vokals verändert ist. Die Ansicht des Verfassers über die Natur dieses Vokals (a. O. 2) erweckt aber gewisse Zweifel. Geht man von einem *ī als dem Themavokal des Praesens aus, wie es der Verfasser tut, so hätten wir Kürze und unbeweglichen Akzent wie bei den übrigen Reflexen der langen Monophthonge zu erwarten; geht man dagegen von einem **ei̯*, d. h. von einem zirkumflektierten Diphthong aus, so müßten die Dualformen **nosī've* (*-va*), **nosī'ta* ≥ **nosīvě* (*va*)', **nosītá* lauten; solche Formen gibt es aber nicht.

Es ist nicht leicht, Belege zu finden, die die vom Verfasser angenommene Akzentbewegung veranschaulichen (die zusammengesetzten Adjektiva die er heranzieht, haben Metatonie, infolge „der veränderten Wortkomposition"). Ich kann nur auf eine Gruppe, die eine gewisse Parallele, wenn auch keine vollständige, darstellt, verweisen, und zwar sloven. *mâterin*, *bâbin* neben resianisch *zœnin*[1]). Geht man, gestützt auf russ. *že'ninъ*, *se'strinъ*, nach der Methode von VAN WIJK von einem ursprünglichen Akzent auf dem Suffix aus, unter der Voraussetzung, daß dieses aus **ein-* [vgl. lit. *jautienà* (mėsa) „Ochsenfleisch" u. ä.] entstanden ist, dann wäre **žę'nin* eine parallele Form zu *nǫ'siš*; die Form des Femininums wäre dann sekundär für *ženina'*, und Formen in

1) J. BAUDOUIN DE COURTENAY OHLIT § 194.

der Art wie *bābin* haben dann die alte Wurzelbetonung und nachtonige Länge. Die Parallele ist jedoch nicht vollständig: selbst wenn man serb. *žènina, -a, -o* (vgl. *žènīnstvo* „Heiratsgut"), *sèstrin, -a, -o* (vgl. *sȅstrīnstvo* „Schwesterschaft" und in Ozrinići *sȅstrīn, sȅstrīna*)[1], sloven. (Krain) *žénin* (offenes *e*) aus einer späteren Beeinflussung durch den Akzent der Substantiva erklären wollte, so würde doch die Kürze in čech. *mateřin*, serb. *bȁbin, -a, -o* u. a. und das Femininum im Dialekt von Ozrinići es zweifelhaft erscheinen lassen. Allerdings hat das Slovinzische hier eine Länge, die aber unter Einfluß der kurzen maskulinen Adjektivform mit silbenschließendem *n*: *bābjĭn* — *bābjīni*, *bābjīnă, -nė, macieřĭn* — *macieřīni, -nă, -nė*, entstanden sein könnte. Bedenklich ist auch die im Slovenischen erhaltene nachtonige zirkumflektierte Länge (*bâbin* u. ä.). Außerdem sprechen dagegen Formen wie sloven. *pámet*, serb. *pȁmēt*, sloven. *jáblan* f. „Apfelbaum", serb. *jȁblān* Gen. *jȁblāna* alt „Apfelbaum" heute „populus pyramidalis" und „Pappelkraut, Malve", sloven. *sómrak*, serb. *sȕmrāk*; sloven. *mlẹ́zivo*, serb. das Suffix *-ivo* u. a. Auf viele Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen.

Andrerseits ist die Annahme begründet, daß eine zirkumflektierte Intonation[2]) von den Mittelsilben auf die vorhergehenden als zirkumflektierte übertragen wurde, vgl. z. B. bei den *i*-Stämmen serb. *zȁkriž*, *rȁstriž*, *ljȅtorāst* mit auf die Präposition als ̏ übertragener Intonation, bei der 2., 3. pers. Aor. des Typus *zȁhvālī* u. ä. Diese von den Mittelsilben übertragene zirkumflektierte Intonation hat sich im Slovenischen als auf die folgenden Silben verschobener Zirkumflex erhalten: *zapôved*[3]) Alle diese Fälle weisen auf eine besondere Natur des Vokals hin, dessen Akzent bei der Klasse **chvališь*, **nosišь* zum Wortanfang verschoben wurde. Die freilich nicht vollständige Ähnlichkeit mit der Klasse *-aie-* läßt den Gedanken an ein ursprüngliches **-eie-* aufkommen. Anläßlich einer solchen Rekonstruktion bemerkt der Verfasser Arch. XXXVII: „sie ist . . . mehr als unerweislich, sie ist unannehmbar". Er meint sogar wir hätten absolut keinen Grund, weshalb wir abg. *vьję*, *viję*, *vьješi*, *viješi*, *vьjetъ*, *vijetъ*; *gostьje*, *gostije* für nicht lautgesetzlich halten sollten; diese Formen haben *ь*, *i* aus *e* (vgl. lit. *veju*, ai. *agnáyah*)" . . .

Es läßt sich wohl kaum darüber streiten, daß die vorgeschlagene Rekonstruktion zweifelhaft erscheinen kann, sie aber nur auf Grund der angeführten Formen kategorisch abzulehnen, ist nicht berechtigt. Endzelin Славяно-балтійскіе Этюды S. 172 ff. bringt genügend überzeugende Tatsachen dafür bei, daß die genannten Formen auf **ii* zurückgehen: lett. *viju*, lit. dial. *viju*, lett. Nom. *trîs* < **triies*, Gen. lit.

1) M. Rešetar Die serbo-kroatische Betonung süd-westlicher Mundarten.

2) Auch der von Wurzelsilben, denen sie ursprünglich angehörte, analogisch übertragene Intonation präfixaler Bildungen.

3) Anders T. Lehr-Spławiński Roczn. Slaw. VIII 238. R. Sl. IX 112. Sein Werk „O prasłow. metatonji" ist mir leider nicht zugänglich.

trijū, lett. *triju*, griech. *τριῶν* u. ä., griech. dial. *ὄφιες* (vgl. KUL'BAKIN Древне-церковно-словянскій языкъ[3] S. 135; IL'JINSKIJ Праславянская Грамматика 1916 S. 154—155). Ob in dieser Verbalklasse *i* < **eie* lautlich entstanden ist oder analogisch z. B. nach dem Infinitiv oder 1. sing. (vielleicht auch der 3. pl.) lasse ich offen.

3. Der gleiche Unterschied wie in čak. *pítān* : *kopȃn* (praes) (§ 15 bei V. WIJK) findet sich in bulg. *pi'tam* : *kopa'ja* (vgl. noch *mota'ja*, *igra'ja*), sloven. *bívam*[1]) : *kopȃm*. Für das Altpolnische hat ROZWADOWSKI entsprechende Tatsachen beigebracht, die der Verfasser akzeptiert. Man ist berechtigt diesen Unterschied für urslavisch zu halten. In štok. *kȍpām* u. ä. liegt wohl eine nicht lautgesetzliche Verschiebung vor, die aus den parallelen *mòtām*, *gùtām*, *kònčām* ersichtlich ist, vgl. auch resianisch *kȍpamo*[2]). Etwa analogisch nach dem langvokalischen Typus? Vgl. besonders *ȉgrāš*, Denominativum von *igra'* aller Wahrscheinlichkeit nach, wie VAN WIJK (S. 32) mit Recht hervorhebt, mit ursprünglicher Suffixbetonung.

Zweifellos waren die meisten zu dieser Klasse gehörigen Bildungen ursprünglich wurzelbetont: serb. *kȉdati*, russ. dial. *ki'datь*, sloven. *kídati* : *kīdam*, čech. *kydati*; serb. *pàdati*, russ. *pa'datь*, sloven. *pádati* : *pādam*, čech. *padati*. Die Entwicklung derjenigen von ihnen, die einen Akut auf der betonten Wurzelsilbe hatten, ist im allgemeinen klar: sloven. *kīdam*, čech. *kydám*, čak. *pȉvān* u. ä. (Die Chronologie des neuen Zirkumflexes übergebe ich.) Schwieriger sind die Fälle mit einer zirkumflektierten Intonation oder Kürze, bei denen man zwischen zwei grundsätzlichen Möglichkeiten schwanken könnte, ob von einer ursprünglichen Wurzel- oder einer Suffixbetonung auszugehen ist. Im ersten Falle müßte man annehmen, daß der Zirkumflex vor **-āie-* zu einem neuen Akut wurde, noch ehe das Gesetz von DE SAUSSURE-FORTUNATOV zu wirken begann, während damals die Betonung von Kürzen keine Veränderung erfuhr, die eine Akzentverlegung auf das folgende akutierte **ā* zur Zeit der Wirkung des genannten Gesetzes verhindert hätte. Man muß zugeben, daß eine Intonationsänderung des vorangehenden zirkumflektierten Vokals, unter Einfluß vor **āie-*, ohne daß das **ā* selbst von ihr betroffen wird, wenig wahrscheinlich ist. M. E. weisen die entsprechenden Beispiele mit kurzen Wurzelsilben auf eine alte Suffixbetonung hin. Trifft das zu, so muß es auch Typen geben mit ursprünglicher Suffixbetonung bei zirkumflektierter oder akutierter Wurzelsilbe. Was die letzteren anbetrifft, ist es um so wahrscheinlicher, weil z. B. die Akzentverschiebung auf das suffixale *-ā-* im Infinitiv für uns bei den Reflexen der langen Monophthonge (und der Diphthonge mit langem silbenbildenden Teil) unverständlich ist: **karáti*, *stradáti* u. ä. Alle Beispiele jedoch, die man mit diesen langvokali-

1) Sloven. *pītam* und čech. *pytati* weisen auf Formen **py'tati*, **py'taješь* hin.

2) J. BAUDOUIN DE COURTENAY Опыт § 163, 234.

schen Typen gleichsetzen kann, weisen darauf hin, daß bei der Verlegung des Akzentes von *-a(i̯)e- auf die Länge ein neuer Akut aufgekommen ist, unabhängig von dem Charakter des vorangehenden Vokals: denn sonst müßte man annehmen, daß der Typus **kărā́i̯ešь*, *(*sъ*)*dŭvā́i̯ešь* seine spezifischen Eigentümlichkeiten verloren hat und mit dem Typus, der einen zirkumflektierten Vokal hatte, auf nicht lautlichem Wege zusammengefallen ist. (Es muß übrigens darauf verwiesen werden, daß sich dem letzteren Typus viele Verba mit betontem akutiertem Wurzelvokal angeschlossen haben, vgl. solche Schwankungen wie russ. dial. *ki'datь* und schriftspr. *kida'tь*, serb. *làskati*, čech. *laskati*, russ. *laska'tь* u. ä.) Eine Akzentzurückziehung auf eine vorangehende Kürze hat allem Anschein nach nicht stattgefunden. Wie erklärt sich aber die Erhaltung der Länge in **bȳva'i̯ešь* und ähnlichen Fällen? IF XL S 38—39 sagt der Verfasser: „hätte aber in der Periode, wo das *y* von *pytati* gekürzt wurde, **pyta'ješь* bestanden, so würde auch dieses Kürze bekommen haben und čak. *pítāš*, štok. *pȉtāš*, slovinz. *pi̮tôš* würden unverständlich sein". Jedoch können die Längen vor langen betonten Mittelsilben gekürzt worden sein nach dem Wandel von **āi̯e* in **ae*, das in einigen Dialekten kontrahiert wurde, in anderen unter dem Einfluß der 1. sg. und der 3. pl. als *-*āi̯e*- oder *-*ai̯e*- erhalten blieb. Vor dem aus *-*ae*- kontrahierten *-*a*- konnte die Kürzung der vorhergehenden Silbe auch unterbleiben.

4. Das Aufkommen des neuen Zirkumflexes (S. 97—103).

Die wesentlichsten vom Verfasser gemachten Ergänzungen (S. 97) zu den Erörterungen von Lehr-Spławiński über die Metatonie [1]) sind m. E. folgende: 1. der Hinweis „was wir ‚nowocyrkumfleksowa' nennen, ist wohl vielmehr eine Anzahl [2]) von aus altem Akut entstandenen sekundären Intonationen, welche teilweise dem Akut sehr ähnlich geblieben sind, teilweise mehr nach dem Zirkumflex hinneigen"; 2. die Beschränkung der Metatonie auf einige Kategorien von mehr als zweisilbigen Formen, wenn zwei akutierte Silben aufeinander folgen; 3. eine Reihe von Berichtigungen, die das Aufkommen neuakutierter auslautender Längen aus alten akutierten erklären; 4. die Bedenken dagegen, daß vor einem jeden alten akutierten Vokal Metatonie eingetreten ist.

Im allgemeinen scheinen mir die vom Verfasser vorgenommenen Einschränkungen durchaus begründet; ich halte es aber für nötig zu betonen, daß das Aufkommen des neuen Zirkumflexes vor einem alten Akut bedingt ist, entweder durch die Länge der auslautenden akutierten Silbe [3]) oder durch eine Veränderung der Wortzusammensetzung infolge

---

1) Das Buch von Lehr-Spławiński, daß die Metatoniefrage speziell behandelt, kenne ich nur aus dem, in den Rezensionen von van Wijk (R. Sl. IX) und Kul'bakin (Južnoslov. Filol. 1921 S. 3—4) herangezogenen Material. 2) Gesperrt von mir.

3) Hier gehe ich auf die Bedingungen, unter denen solche Längen aufkommen nicht ein. An anderer Stelle (im Južnoslov. Filolog) versuche

von Enklise oder durch andere spezielle Bedingungen, über die ich weiter unten handle.

Meine mit dem Verfasser übereinstimmende Ansicht, daß das Gesetz von Lehr-Spławiński über die Umtonung einer akutierten Intonation vor einer akutierten eingeschränkt werden müsse, kann ich hier im einzelnen nicht ausführen. Ich beschränke mich auf den Hinweis, daß mir slovinz. *lasàcă*, *vor̆lăna* [1]) u. a. nicht beweisend sind für die Umtonung des Akuts im N. Sg. und den anderen Kasus der *ā*-Stämme, d. h. vor einer überall gekürzten akutierten Länge. Fast die ganze genannte Gruppe nimmt eine Sonderstellung ein: *i-ca*, *i-na* steht nach ausgefallenen ъ, ь, was eine Intonationsänderung, wahrscheinlich nur im Slovinz.[2]) (vielleicht aber auch im Kaschubischen) verursacht haben kann. Die wenigen Wörter in der Art wie *läsăcă* „Fuchs" konnten in diese Gruppe nicht lautgesetzlich eingedrungen sein: vgl. das lautliche *kũn̆ica* „Hündin", russ. *kuni'ca*, sloven. *kuni'ca* (*kúnica* hat den Akzent von *kúna*) und *lasăca* „Wiesel", trotz der alten Wurzelbetonung russ. *la'sica*, bulg. *la'sica*, sloven. *lásica*, serb. *lȁsica* [3]). Daß die Fälle mit neuem Zirkumflex wie sloven. *dobrāva* u. ä. und slovinz. *läsăcă* u. ä. nicht einer Kategorie angehören, geht aus der čech. Länge in *doubrava* u. ä. und der Kürze vor altem *-i'ca* : *děvice* u. ä. hervor. Zu dem vom Verfasser angenommenen Unterbleiben der Metatonie bei einigen Kategorien infolge einer Mehrsilbigkeit bemerke ich, daß die von Lehr-Spławiński angeführten Beispiele sloven. *vîdra*, *nûda*, *pâra*, *svîta* [4]) mich nicht überzeugen. In *vîdra* vermute ich eine speziell slovenische (nicht lautliche?) Intonationsänderung in zwei- und einsilbigen Wörtern vor *dr*, *tr*, vgl. *vîtra* „Flechtreis" (neben *víta*), *vệter*, Gen. *vệtra*, serb. *vjȇtar*, *kûštra* „Locke" (*kúštrav* Adj. „zottig", serb. *kȕštrav*) [5]); *nûda* ist kaikavisch; *pâra* zeigt wohl Einfluß von *pȃr* (vgl. *pára*); *svîta* kann eine volksetymologische präfixale Bildung oder Entlehnung sein.

Für Kategorien, deren Wortkomposition verändert ist (d. h. die ein Enklitikon haben), halte ich die Part. Prät. Akt. auf *-la* (f.). Ich führe sie auf Arten wie **chodílă je*, **byva'lă je* zurück (akutierte Länge

---

ich zu beweisen, daß die auslautenden Diphthonge ihre Länge erhalten haben mit Ausnahme der unter noch zu klärenden Bedingungen entstandenen Differenzierung aus **oį*, **aį*, **āį* u. a. (*ě* ‖ *i*).

1) F. Lorentz Slovinzische Grammatik S. 190.

2) Das Material von G. Bronisch Arch. f. sl. Phil. XVIII ist unzureichend. Die Wirkung von vorhergehenden ъ, ь nimmt auch Lehr-Spławiński an (vgl. van Wijk Rocz. Sl. IX 94).

3) Anders Mikkola Urslavische Grammatik § 122.

4) Ich kenne nur die in der Rezension von Kul'bakin im Južnoslov. Filolog 1921 3—4 S. 248 angeführten Beispiele.

5) Die Adjektiva *bíster*, *bístra*, *híter*, *hítra* können Neubildungen zu den bestimmten Adjektiva *bîstri* u. a. sein. Auf das Verhältnis von *vídra*-*vídrov* — vgl. auch das aus dem Čech. entlehnte *sȁdra*-*sádrov* — gehe ich nicht ein. Hierbei müßte das Verhältnis von *dǫ̂b* : *dóbov* etc. behandelt werden.

vor akutierter mit enklitisch-folgendem Wort). In Fällen, wo solche Bedingungen fehlten, z. B. beim Adjektivum, trat eine Umtonung nicht ein. Sloven. *zrȩ̀l*, f. *zrȩ̄la* (vgl. *zdrȩ́la* bei PLETERŠNIK, *zrȩ́la* Rad 119, 144), *vrȩ̀l*, f. *vrȩ̄la*, *črnȩ̀l*, f. *črnȩ̄la* u. ä. haben wohl kaum mit den Adjektiven etwas gemein. Es sind offensichtliche Deverbativa, die im übrigen dadurch interessant sind, daß sie einer Klasse angehören, die im Urslav., soweit man aus dem übereinstimmenden Zeugnis des Sloven. und Slovinz. schließen darf, keinen neuen Zirkumflex im Femininum Sg. erhielt (daß sie nicht akutiert war, geht aus den Formen *sedě̄la* u. a. neben *sedě̀lo*, *sedě̀li* hervor in der von ILEŠIČ[1]) beschriebenen Mundart).

Unabhängig von dem folgenden akutierten Vokal (eine Einwirkung des Duals auf den Sing. und Plur. halte ich für wenig wahrscheinlich) hat sich m. E. im Imperativ die Umtonung des Akuts in einen neuen Zirkumflex vollzogen: da auf die Imperativformen besonders oft enklitische Wörter folgen: vgl. sloven. *nesî mi*, *vedî mi*; dazu hatten sie noch eine emotionale Färbung, die auf die Intonation einwirkte. Wahrscheinlich wurden Verbindungen wie poln. *pójdź no*, *kochaj że*, kroat. *sedi nu*, russ. *razskaži ka*[2]) früher besonders häufig gebraucht.

Sloven. *nogâma*, *glavâma*, *nogâmi*, *glavâmi*, *nesîva*, *hvalîva*, slovinz. *ńesàmă*, *χvalãma* stellt VAN WIJK (S. 101) zu sloven. *zåbâva*, slovinz. *zåbãvă*, teils zu sloven. *drȩmâla*, *hvalîla*. Unter ihnen gibt es aber wohl kaum zwei Formen, die streng genommen einander parallel sind; *nogâma* wird durch das Slovinz. nicht bestätigt, außerdem ist die Erhaltung der Länge *-ma* bedenklich; im Sloven. haben wir offensichtlich eine Form, die analogisch nach *nogâmi* gebildet ist; beim Typus slovinz. *zåbãva*, sloven. *zabâva*, čech. *zábava*, serb. *zábava* muß vieles klargestellt werden: 1. die Länge des Präfixes im Westslavischen und Serbischen im Gegensatz zur Kürze, die sich in andern Fällen vorfindet, wenn eine ursprüngliche Länge einer Silbe mit neuem Akut voranging, z. B. im Part. Prät. Sing. fem. — Es wird auf kurzvokalische Wurzeln hingewiesen, doch auch dann bleibt die Unklarheit bestehen, warum z. B. für das Urslav **osnóva* und nicht **osnová* vorliegt, was nach dem Gesetz von DE SAUSSURE-FORTUNATOV zu erwarten wäre (sloven. *osnǫ̂va* gibt durch sein ǫ, nicht ọ die alte Akzentstelle an); 2. das Fehlen des Reflexes von zirkumflektierten Wurzeln in parallelen Bildungen (außer der sehr seltenen mit neuem Akut wie čak *zadáća*); 3. das Verhältnis zum präfixbetonten Typus; 4. die Gründe für eine andere Behandlung des *ě* als beim Part. praet. sg. fem. u. a. M. E. könnte der von F. ILEŠIČ Archiv XXII beschriebene Dialekt von St. Georg an der Stainz (vgl. oben) vieles zur Klärung der Verschiedenartigkeit von neuzirkumflektierten Längen in diesen und ähnlichen Kategorien geben. Man vgl. darin die Akzentzurück-

1) F. ILEŠIČ Arch. XXII, 499.
2) Vgl. E. FRAENKEL Notes baltiques et slaves MSL XIX.

ziehung in *hválīla*, *pīsala* u. ä. neben krain. *hvalȋla*, *pisâla* u. ä. Leider ist das Material für die uns interessierenden Kategorien außer den verbalen in diesem Aufsatz nur zufällig. Es lassen sich daher keinerlei Schlüsse über die eben erwähnten Typen und solche wie z. B. *dobrâva*, *rakȋta*, *motȋka* u. ä. ziehen.

5. Bei den Ausführungen des Verfassers über einige Fälle mit neuem Akut verstehe ich nicht, warum an der alten Endbetonung in Fällen wie čak. *dán*, *dáš* u. ä. (S. 98), die von allen in Frage kommenden Sprachen bezeugt wird, gezweifelt werden kann. Es ist mir auch unverständlich, warum für diejenigen Wurzeln, die Reflexe von langen Monophthongen und wahrscheinlich auch von Langdiphthongen aufweisen (*vě̌d-*), keine akutierte, sondern eine zirkumflektierte Intonation angesetzt ist: lit. *dúomi*, *ė́mi* (*ė́dmi*).

Die russ. dial. Gen. pl. *porъ*, *sovъ* (S. 96) sind wohl Analogiebildungen zum Nom. Plur.; vgl. TROSTJANSKIJ Сборник. отд. русск. яз. XCV N 1 (1916) S. 64, 73 — *vuód*, *nuór* u. ä.

Poln. *rączka* u. ä. läßt sich wohl kaum mit solchen serbischen Formen vergleichen, deren Dehnung zweifellos auf gewisse lautliche Bedingungen (Stellung vor silbenschließenden Sonorlauten) zurückgeht.

6. Das Supinum. Der Verfasser ist geneigt beim Supinum wie sloven. *spât*, čech. *spat* von ursprünglich barytonierten Formen mit einer Metatonie des Akuts in einen Zirkumflex (§ 48) auszugehen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß die durch slovenische (Krain) und čechische Formen bezeugte Metatonie — F. ILEŠIČ[1]) hat seinerzeit auf sie hingewiesen — früher wohl in bedeutend geringerem Umfang gewirkt hat. Zu dieser Annahme berechtigen die Tatsachen west-slovenischer Dialekte. Den einen von ihnen, der inbezug auf das Supinum besonders viel Altertümliches bewahrt hat, beschreibt ILEŠIČ (für die anderen verweist er auf das Material von ŠKRABEC — Cvetje IV 8—10; IX 12). In ihnen hat das Supinum eine Länge (offensichtlch ˉ) bei folgenden Fällen: Inf. *krăsti* : Sup. *krāst*, *păsti* : *pāst* (pascere), *prěsti* : *prēst*, *pĭti* : *pīt*, *brăti* : *brāt*, *spăti* : *spāt*, *zvăti* : *zvāt* u. a.; von *mlěti* lautet das Supinum *mlět*, *žěti* — *žět*, *bĭti* — *bĭt* (schlagen), *klăti* — *klăt*, *tkăti* — *tkăt* u. a. Es fällt dabei auf, daß bei denjenigen, deren Stämme nicht auf einen Konsonanten auslauten, ein Parallelismus zu den sloven. Formen des Part. Prät. auf *-lъ* besteht: *pȋl*, *brâl*, *spâl*, *zvâl*, aber *mlẹ̀l*, *žèl*, *bìl*, *klàl* u. ä., ihre Intonation ist die gleiche wie im Urslavischen, vgl. russ. *pilá*, *bralắ*, *spalá*, *zvalá* usw., aber *molóla*, *žála*, *bíla* usw. Dieser Parallelismus geht, wie auch im Dialekt von Krain, aus folgenden Beispielen hervor: *nalọ̑vil*, fem. sing. *nalovíla*, *lovȋl*, fem. sing. *lovíla* : sup. *lovȋt*, *zakôval*, fem. sing. *zakovála*, *kovâl*, fem. sing. *kovála* : sup. *kovât* u. ä.

Wenn man in Betracht zieht, daß im Ursl. **pīlъ*, **dālъ* u. ä.

1) Archiv für slav. Philologie XXII S. 498.

(vgl. VAN WIJK S. 92) Reflexe von langen Monophthongen sind und ihre zirkumflektierte Intonation daher unverständlich ist, andrerseits aber bei DAUKŠA und in den östlichen hochlit. Mundarten die Konditionalformen *lytų̃, vytų̃, būtų̃, duotų̃* neben *siū̃tu, dė̃tu* lauten, denen die lettischen Infinitiva *lît, vît, bût, duôt* neben *sût, dêties* entsprechen — ein Parallelismus der seinerzeit von K. BUGA anläßlich eines Vortrags von mir festgestellt wurde — so ist man geneigt, den Grund für die Verschiedenheit in der ursprünglichen Oxytoniertheit der heutigen Supina und *l*-Partipia mit ˆ zu sehen, im Gegensatz zu den alten akutierten Barytona mit gleicher Intonation wie im Infinitiv. Ich muß bekennen, daß ich seit langem schon für die Zeit vor der Wirkung des DE SAUSSURE-FORTUNATOV'schen Gesetzes ein Gesetz annehmen möchte, nach dem der Akzent von den auslautenden Silben auf die vorhergehende akutierte als eine mit dem Zirkumflex zusammenfallende Intonation übertragen wurde. Ein ähnliches Gesetz hat vor kurzem K. BUGA in der Einleitung zu seinem „Lietuviu kalbos žodynas" (Kaunas 1924), im Aufsatz „Kirčio ir priegaidės mokslas" (§ 88) aufgestellt, dem ich mich mit einigen Einschränkungen anschließe. BUGA meint urslavische vortonige akutierte Längen wären zu zirkumflektierten geworden. Durch die Annahme von ⁻ʼ ⁻́ > ⁻̏ ⁻ würden gut erklärt werden **sy̑nъ* : lit. *sūnùs*, **nа̑gъ*, **žîvъ* u. ä. : lett. *nuôgs, dzîvs*; es wäre hiermit auch ein Schlüssel zur Erklärung der Intonationen der Supina und Partic. Prät. auf *-lъ* . . . gefunden (speziell könnte man Typen wie *lovȋt, kovа̑t* : *ulovȋl, okôval* mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf **lovitъ́*, **kovātъ́* : *ulovīlъ́*, **okovālъ́* > **lovȋtъ*, **kovа̑tъ*, **ulovȋlъ*, **okovа̑lъ* > **lo̍vitъ*, **ko̍vatъ*, **u̍lovilъ*, **o̍kovalъ* zurückführen, vgl. resianisch *na̍redil*, *pö̍lözylo* s. Опыт § 160 usw. — und vielleicht könnte so auch die Metatonie der präfixalen Bildungen von *o*-Stämmen wie *po̍jа̑sъ* Klärung finden, deren Ausgangsform eine Parallele sein könnte zu dem kurz vokalischen oxytonierten Typus [1]), d. h. **pojāsъ́* > **pojа̑sъ* > **po̍jāsъ*. Aber die Durchführung dieses Gesetzes stößt auch auf Schwierigkeiten, die ich eben noch nicht ganz beseitigen kann: die hauptsächlichsten wären — die Verba der Art wie **dāmь́ *dа̑sí* (etwa beeinflußt von **jesí*?) und die Substantivbildungen auf **-а̑kъ́*, **-а̑сь́*, **-āvъ́* u. ä. (eine frühe Beeinflussung durch die Suffixe **-ьcь́*, *-ъkъ́* u. ä. wage ich nicht anzunehmen).

Ich weiß nicht, wie solche Formen von denjenigen behandelt werden, die das Vorhandensein einer akutierten Silbe vor Endbetonung für das Urslavische ablehnen (FORTUNATOV [2]) u. a. jetzt auch LEHR-SPŁAWIŃSKI — nach R. Sl. IX 109). Es soll hier nicht versucht werden, eine andere Erklärung für die genannten Tatsachen zu geben,

---

1) Vgl. VAN WIJK Arch. f. sl. Phil. XXXVI 363.

2) Краткій очеркъ сравнительной фонетики индоевропейскихъ языковъ Petersburg 1922 S. 164.

noch die Einzelheiten der Intonation der 2—3 pers. Aoristi, Ind. Präs. u. a. mit der Annahme eines ursprünglichen Akzentes in Verbindung zu bringen, sondern ich beschränke mich auf einen Hinweis auf diese Verhältnisse (*čȕ* : *čȕla*, *bȉ* : *bȉla* „hat geschlagen", *lî* : *líla*, *pî* : *píla*, *bî* : *bîla*; Ind. Präs. sloven.: *čȕješ*, *bȉješ* aber *líješ*, *píješ*; im Russ. sind in dieser Gruppe bei akutierter Intonation die ursprünglichen *ъ̂*, *ь̂* stammbetont nur in Verbindung mit Sonorlauten: мо́ю [1]) кро́ю, во́ю dagegen aber бью́, шью́ u. ä.; bei zirkumflektierter Intonation endbetont: вью́, лью́ u. ä.). Gesetzt den Fall, daß die durch westsloven. Dialekte bezeugten Verhältnisse älter sind, könnte man im Čech. eine Übertragung des Gegensatzes zwischen Infinitiven wie *spáti* und Supina wie *spat* auf *bíti*- **bît* sehen. Auch für sloven. *bît*, *mlȩ̂t* u. ä. ist eine solche Annahme möglich (vgl. das noch in Krain erhaltene *sràt* Rad CV 99). Schwierig ist noch die Erklärung von westsloven. *prȩ̂st*, *pâst* (pascere), *krâst* u. ä. Vielleicht ist hierbei der nicht lautgesetzliche ^ unter Einfluß der Partiz. Präter. auf *-lъ* mit sekundärem ^ im Masculinum — vgl. krain. *prȩ̂dъl*, *krâdъl* u. ä. — verallgemeinert worden.

Zum Schluß einige Einzelheiten:

Zu § 14. VAN WIJK scheint mit LEHR für die Endung der 3. pl. Aor. eine akutierte Intonation anzunehmen — serb. *kléše* u. ä. LEHR begründet sie (Studja nad akcentem słowiańskim S. 6) durch eine Gegenüberstellung der 1. Sg. *klêh* : 3. Pl. *kléše* u. ä. — 1. Sg. *pȉh* : 3. Pl. *pȉše* u. ä. und den Hinweis auf die Entstehung des *-šę* „aus ursprünglichem **-ǫnt* mit unzweifelhaftem ursprünglichen Akut". Da der ganze Aorist von *klêh* endbetont ist (*klésmo*, *kléste*, *zàklêh* usw.), läßt sich stark an der Beweiskraft des Hinweises von LEHR zweifeln. Anzuzweifeln ist auch der theoretische Ausgangspunkt. Dagegen spricht bestimmt gegen einen akutierten Vokal in der Endung *-šę* **nesóšę* u. ä. — serb. *nèsoše*, jedoch nicht **nesóše* wie nach der Annahme von LEHR zu erwarten wäre. Wenn wir in *nèsoše* die Akzentstelle für sekundär, aufgekommen unter dem Einfluß der Klasse **nosišę* halten, so wäre für eine frühere Zeit **nésošę̑* > **nesošę́* zu erwarten nach der von VAN WIJK angenommenen Akzentverschiebung.

Zu § 27. Durch die Worte von VAN WIJK anläßlich der (augenscheinlich suffixlosen) *i*-Stämme, daß „im Slavischen fast nur der zirkumflektierte, auf der Stammsilbe betonte Typus existiert" (S. 53), erfährt die ganze Gruppe mit akutiertem Wurzelvokal eine Einschränkung. Zu den Verzeichnissen von BRANDT und LESKIEN, auf die sich W. bezieht, lassen sich noch hinzufügen **kádь*, sloven. *kàd*, čech. *káď* [2]); **mě́dь* (LESKIEN neigte dazu serb. *mjȅd* für sekundär zu halten): bulg. *mě́dьta* [3]), sloven. *mȩ̂d*, *mȩ̂di* (PLETERŠNIK), bei MURKO dagegen

1) Großruss. dial. мью' SACHMATOV Очерк 73) ist vielleicht jung.
2) Wenn auch ein Lehnwort.
3) Južnoslov. Filolog 1921 N. 3—4, 289.

„*méd* . . . *medí* f. man hört auch *mèd* eig. das Metall“; vielleicht **nătь* : sloven.-resian. *nàt*[1]); **rītь* : čak. (NEMANIĆ) *rìtь* f. sloven. *rìt*, čech. *řít’* (neben *řit’*); **zętь* : serb. *zȅt*, dagegen sloven. *zə̀t*; **žălь* : sloven. *žàl* u. a.

Zur Gruppe mit festem Akzent im Litauischen gehören von Wörtern, die eine Entsprechung im Slavischen haben, außer den von VAN WIJK angeführten *ántis*, *nýtis*, *páltis* noch: *pìršys* und *váltis*; das erste hat im Slav. Akut, das zweite Zirkumflex: sloven. *vlât*, *vlatî*, serb. *vlât*, *vlâta*, russ. *во́лоть*; ENDZELIN führt aber auch in den Славяно-балтiйскiе этюды S. 195 klr. *воло́ть* an.

Zu § 48. Die Erklärung bei VAN WIJK von russ. *поло́н* aus *въ поло́нъ* ist nicht überzeugend, da es im Russ. keine Parallele für einen solchen Vorgang gibt. Aus *в полону́* schließe ich, daß es im Russ. eine Form gegeben hat, die lautlich dem serb. *plȉjen* entsprach. *Поло́н* für *'по́лон* ist wahrscheinlich unter dem Einfluß des Adjektivums *поло́нный* = *плѣнный* entstanden.

Charkov L. BULACHOVSKIJ

MAX VASMER, Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. I. Teil: Die Iranier in Südrußland, Leipzig 1923, 8° IV + 80 Seiten (= Veröffentlichungen des baltischen und slavischen Instituts an der Universität Leipzig III).[2])

Die Frage nach der slavischen Urheimat ist bisher vorwiegend auf Grund archäologischen und pflanzengeographischen Materials gelöst worden. Man sucht sie fast allgemein zwischen den Karpaten und der Weichsel im Westen und Černigov—Kijev im Osten. Der Verfasser unternimmt eine Untersuchung des Problems vom Standpunkt der Sprachwissenschaft und will namentlich die ältesten Lehnwörter- und Ortsnamenverhältnisse für die Feststellung verwerten, welche Völker und Sprachen in der Nachbarschaft der Urslaven angenommen werden können. Verfasser ist der Ansicht, daß zuerst die Gebiete auszuscheiden sind, die für die Urheimat nicht in Frage kommen und beginnt seine Untersuchung mit den am Nordufer des Schwarzen Meeres liegenden Ländern, weil über sie alte historische Nachrichten vorliegen. Allmählich sollen auch die nördlicheren Gebiete Berücksichtigung finden, von denen die alte Geographie keine Kenntnis hat. Die griechischen Kolonien am nördlichen Schwarzmeerufer werden nur kurz erwähnt, weil sie bereits viel behandelt worden sind und den Urslaven sicher

1) BAUDOUIN DE COURTENAY Опыт § 20, 113.

2) Vgl. die bisher erschienenen Besprechungen von A. BRÜCKNER Liter. Zentralblatt 1923 Nr. 52; E. MINNS Slavonic Review II 459 f. ⟨F. BRAUN⟩ Beseda 1924 Nr. 4; ST. MLADENOV Izvěstija na bъlgarskija archeologičeski Institut I (1924) 259 ff.

nicht unmittelbar benachbart waren. Die Aufmerksamkeit beansprucht das Hinterland dieser Kolonien. Als älteste Bevölkerung Südrußlands bezeichnet eine alte, halb sagenhafte Überlieferung die Kimmerier. Man hat an der historischen Existenz dieses Volkes gezweifelt. Heute gilt es für sicher, daß es existiert hat. Es wird durch die griechische und assyrische Überlieferung bestätigt und auch durch Ortsnamen wie kimmerischer Berg, kimmerische Spitze, kimmerische Wasserstraße usw. Von der Sprache der K. sind uns nur ein paar Fürstennamen bekannt (Kap. 1). Sie genügen, um festzustellen, daß kimmerische Fürsten mitunter iranische Namen getragen haben. Ob auch das Volk der K. iranisch war oder nur einige Herrschernamen, kann noch nicht entschieden werden. Es bleibt daneben die Möglichkeit offen, daß die K. Thraker waren. Um die Wende des 7.—8. Jahrh. v. Chr. werden die K. in Südrußland von den Skythen verdrängt. Von ihnen haben wir viel reichere Nachrichten als von den K. Zur Zeit Herodots sitzen sie zwischen Donau und Don. Östlich schließen sich die Sarmaten an. Im Laufe der letzten vorchristl. Jahrh. werden die Skythen von den Sarmaten verdrängt und zu Beginn unserer Zeitrechnung reichen sarmatische Stämme schon bis an die untere Donau. Wie weit sich Skythen unter ihnen behauptet haben, läßt sich nicht entscheiden.

Eine Zusammenstellung antiker Zeugnisse über die Sprache der Skythen und Sarmaten (Kap. 2a) erweist beide Völker als miteinander verwandt. Aus ähnlichen Zeugnissen erhellt auch Verwandtschaft dieser Sprachen mit den sicher iranischen Sprachen der Meder und Parther. Daher darf auch nur der Versuch, den Sprachresten des Skythischen und Sarmatischen mit Hilfe des Iranischen beizukommen, für ernst gelten. Die Notwendigkeit einer Scheidung der skythischen Sprachreste von den sarmatischen, deren Grundsätze S. 8 ff. behandelt werden, liegt auf der Hand. Sie ist bisher leider unterblieben.

Kap. 2 gibt ein Verzeichnis der skythischen Sprachreste und ihrer Deutungen. Aus ihnen wird gefolgert, daß das Skythische mit dem Avestischen näher verwandt war als mit dem Altpersischen. Zugleich werden turkotatarische Deutungsversuche zurückgewiesen.

Kap. 3 behandelt die viel zahlreicheren europäisch-sarmatischen Sprachreste. Die Theorie von der nahen Verwandtschaft dieser Sprache mit dem Ossetischen wird, durch teilweise neues Material, gestützt. Eine Ergänzung zu diesem Kapitel, die sich mit der Chronologie ossetischer Lauterscheinungen befaßt, gibt Verfasser in der Streitberg-Festgabe (Leipzig, Markert & Petters, 1924 S. 367 ff.). Turkotatarische Einflüsse hält er nur bei den Alanen für möglich, denen bereits die Hunnen folgen (S. 58). Mit ihrem Auftreten beginnt eine turkotatarische Periode für das südrussische Steppengebiet. Nur in der Krim bleiben Alanenreste erhalten, unbekümmert um die sie umwogende turkotatarische Flut. Ihr langer Fortbestand wird hier u. a. durch das Zeugnis eines

Ossetenbischofs Theodoros aus der Mitte des 13. Jahrh. erwiesen, der uns berichtet, er habe nördlich vom heutigen Sebastopol Alanen (Osseten) angetroffen, die seine Predigt in kaukasischem Ossetisch verstanden hätten. Diese Nachricht wird durch Berichte aus dem 14. und 15. Jahrh. bestätigt. Nur, wenn man ihr Glauben schenkt, kann man verstehen, warum das Krimgotische im 16. Jahrh. ossetische Lehnwörter aufweist.

Steht somit vorwiegend iranische Bevölkerung in Südrußland mindestens vom 8. vorchristl. bis zum 4. nachchristl. Jahrh. fest, dann ist von vornherein zu erwarten, daß sich auf diesem Gebiet in alter Zeit iranische Ortsnamen finden. Auf diese letzteren kommt Verfasser im 4. Kap. zu sprechen und gibt eine Zusammenstellung derselben nach russischen Gouvernements geordnet. Den Namen des *Πόντος Εὔξεινος*, der nach der Tradition ursprünglich *Πόντος Ἄξεινος* hieß, hat Verfasser schon früher als Umgestaltung eines iranischen *aχšaēna-* „dunkelfarbig" erklärt (Acta Univers. Dorpatensis Serie B. Bd. I Nr. 3 S. 1 ff.). Die Zahl von Übersetzungsentlehnungen wird hier um weitere Fälle vermehrt. Der alte Name des Dniestr — *Τύρας* wird von *tura-* „schnell" erklärt und durch Hinweis auf Ovid Ex Ponto IV 10, 50: Nullo tardior amne Tyras — gestützt. *Φύσκη* = Suchoj Liman östl. der Tyrasmündung wird aus iran. *huška-* „trocken" mit volksetymologischer Umgestaltung nach griech. *φύσκη* „Blase" erklärt. *Σάρον* am Dniepr = heute Nižnij Rogačik, älter *Rohat kiermen* wird wegen russ. *rogatъ* „horn-" zu avest. *sarah-* „Spitze, Kopf" gestellt usw.

Die Nordgrenze der iranischen Ortsnamen ist nach Verfasser wohl im Gouvernement Orel anzusetzen. Da führt ein Fluß den Namen Ropša und heißt zugleich Lisička „Füchschen". Ersteres daher zu osset. *rubas* „Fuchs". Ein anderer Fluß heißt Osmonь. Seine Erklärung als *asmanya-* „stein-" wird durch den Nebenfluß Kamennaja Osmonka gestützt.

In den Gouvernements Kaluga und Tula sind vorläufig keine iranischen, wohl aber finnische Ortsnamen nachzuweisen. Diese sollen in einem der folgenden Hefte der „Untersuchungen" zur Sprache kommen. Vorher aber beabsichtigt der Verfasser das thrakische und illyrische Gebiet in ähnlicher Weise zu behandeln wie hier das iranische. Erst den Abschluß der ganzen Arbeit sollen die positiven Ausführungen über die slavische Urheimat bilden.

M. Vasmer

J. Stur, Die slavischen Sprachelemente in den Ortsnamen der deutsch-österreichischen Alpenländer zwischen Donau und Drau. (Sitzungsber. der kais. Ak. der Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. 176 Nr. 6 (1914) 104 S.)

Die gegenwärtige Besprechung erscheint etwas spät, aus Gründen, die gleich angegeben werden. Überflüssig ist die Besprechung in einer

slavistischen Zeitschrift nicht, obwohl schon drei (soweit mir bekannt) an anderen Stellen erfolgt sind. Zunächst erschien eine ganz kurze Anzeige des Buches von Carl Wessely Literar. Zentralblatt 66 (1915) Sp. 1118—19. Eingehender, bes. im Sprachlichen, war die Kritik Aug. Unterforcher's Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, XXXVI. Bd. 3. Heft. (Mir liegt ein Sonderabdr. ohne Jahrz. vor). War diese Kritik im Sprachlichen durchaus ablehnend, so kam Hans Pirchegger Zeitschr. des histor. Vereins für Steiermark XVI (1918) Heft 1—4 S. 174—75 aus histor. Gründen zu einem gleich ablehnenden Befund. Die Besprechung beschränkte sich im wesentlichen auf die 33 Seiten der histor. Einleitung. Daß ein Historiker sich mit dem Ortsnamenteil in einer histor. Zeitschrift gar nicht erst befassen mochte, war zu erwarten und wird im folgenden sehr klar werden. Immerhin ist für Nichthistoriker eine Information über den Ortsnamenteil geboten. Daß sie nicht früher erfolgte, rührt daher, daß der Berichterstatter noch vor $1^1/_2$ Jahren dazu selber nicht imstande gewesen wäre. Erst seither konnte durch eingehende Beschäftigung mit dem einschlägigen Material ein Urteil gewonnen werden. Die Urteilsberechtigung beschränkt sich aber auch wieder bloß auf Steiermark, während ich die übrigen deutsch-österr. Länder und ihr Material noch nicht berücksichtigt habe. Auf Steiermark läßt aber Stur zugleich auch die relativ größte Zahl von slavischen Ortsnamen entfallen, nämlich 222 von insgesamt 492.

Im folgenden benötige ich als ständige Kürzungen:

Dopsch = Die Landesfürstl. Gesamturbare der Steiermark aus dem Mittelalter, hrggb. v. Alfons Dopsch, Wien u. Leipzig 1910.

Mikl. app. II. = Die slavischen Ortsn. aus Appellativen. Von Dr. Franz Miklosich. Separatabdr. aus dem XXIII. Bd. der Denkschr. der phil.-hist. Kl. d. Kais. Ak. d. Wiss. (Wien 1874).

Z. = Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter. Von Jos. v. Zahn. Wien 1893.

ZU. = Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, bearb. von Jos. (v.) Zahn, I. Graz 1875, II. 1879, III. 1903. (Die Stur'schen Verweise gebe ich in bequemerer Kürze wieder).

Die Besprechung der Sturschen Arbeit, bei der das Sprachliche nach Möglichkeit zurückgestellt werden soll, da ich eben die Behandlung der slav. Ortsnamen des Mürzgebietes abschließe, soll kurz die Arbeitsmethode beleuchten. Dabei betone ich, daß alle hier ausgehobenen Fälle nur Beispiele sind; daß eine erschöpfende Behandlung alles dessen, was kritikbedürftig wäre, im Rahmen einer Besprechung nicht möglich ist.

1. Stur behauptet von einer ziemlichen Anzahl von Ortsnamen: „Urkundlich nicht zu belegen". So

a) S. 80 Nr. 7: Debrin b. Neuberg. Vgl. jedoch 1243 in Vitscha et Dobryn, 1250 in Vischa et Dobrin, ZU. II 536, III 124. Allerdings fehlt letzteres im Register des III. Bandes, ersteres aber steht im Reg.

des II. Bd. unter „Dobrein oder Dobrin?“, so daß es STUR wenigstens S. 81 Nr. 13 (Dobrein) hätte bringen müssen;

b) S. 81 Nr. 10, 11: Dobersbach, Dobersgraben. Vgl. 1240 Bawarus vzer Dobre (zweimal), in der Dobre, ZU. II 494—96;

c) S. 88 Nr. 75: Jasnitz. Vgl. 1224 iuxta amnem Jaezniz, ZU. II 306;

d) S. 98 Nr. 180: „Stollnigbach“ (richtig Stolling —!). Vgl. 1187 iuxta fluuium Stulbenich, ZU. I 667: c. 1280—95 in Stolnich, DOPSCH 207, 17;

e) S. 99 Nr. 192: Teigitschbach. Vgl. 1114 usque ad flumen Tvikwiz dictum, 1202 Tv̊ekwitz, Teukvviz, 1210 Theukwitz, -z, ZU. I 118, II 95, 96[a], 166.

2. STUR bringt nicht selten für den zu erklärenden Ortsnamen urkundliche Belege, die sachlich nicht dazugehören, ohne dies zu sagen:

a) S. 84 Nr. 35: Glaboggengraben. Der angeführte urkundliche Beleg „Globoko, (Gleboke)“ 1249, ZU. III 110 bezieht sich nicht auf das vorstehende Objekt bei Langenwang im Mürztal (Obersteier), sondern auf Globoko bei Pischätz im heutigen Königreich SHS. Der 2., aus DOPSCH beigebrachte Beleg gehört wieder nicht hierher, sondern zu Glawoggen, Gemeinde Entschendorf b. Gleisdorf (Oststeier).

b) S. 88 Nr. 78: Jauern auf der Südseite des Semmerings. „Jugum, Jauryn“ 1206 und 1260, ZU. II 116, 121, III 375 geht, wie übrigens aus dem Inhalt der Urkunde und aus dem Register sofort ersichtlich, nicht auf Jauern am Semmering (Obersteier), sondern auf die Gegend um Übelbach (im Murtal nördlich Graz). — Handelt es sich in diesen beiden Fällen um eine Forderung der Reinlichkeit, deren Vernachlässigung hier zufällig keine bösen Folgen hat, so steht es schlimmer im folgenden Fall:

c) S. 91 Nr. 102: Lesing. Die Herbeiziehung von c. 1140 „Leistach“, Listach, ZU. I 206 Nr. 198 ist sprachlich und sachlich vollkommen willkürlich, weder durch den Text der Urkunde noch durch das Register veranlaßt. Man muß sich wundern, wie STUR trotz dieses „Beleges“ zur richtigen Etymologie kommen konnte. „Leistach“ kommt übrigens in der zitierten Urkunde nicht vor, es steht nur im Register ZU. I 862[a] als Stichwort voran und ist die moderne Form des Namens (Leistach b. Knittelfeld; Lesing liegt im Mürztal).

3. Bei dieser letzten Beobachtung („Leistach“) beginnt der Leser zu ahnen, in welcher Weise STUR das Quellenmaterial bearbeitet: Ausnahmslos in allen Fällen, die Steiermark betreffen, und in einigen Fällen außerhalb, für die mir das Material gerade zur Hand lag, fand ich, daß er nur die Register der Urkunden- und Urbarialbände verwertet, ohne irgendwie dem Text vorne selbst näherzutreten. Dafür folgende Beispiele:

a) S. 83 Nr. 29: Fröschnitz. „1160 und 1161 Fros*ce*nice, ZU. I 395 u. 425; 1166 Froeschni*tz*, ZU. I 723“. In Wirklichkeit heißt es aber an den zitierten Stellen: 1160 a meridie amnis Fro*scn*ice, 1161

(Abschrift des 16.—17. Jahrh.!) a meridie amnis Froeschn*iz* (die moderne Form also!) 1166 aber a meridie amnis Fro*scn*ice. Mit dieser Umstellung sind Stur's Jahrzahlen und Seitenangaben richtig. Woher seine Verwirrung und dazu die irrige Lesung „1160 und 1161 Fros*cen*ice"? — Aus dem Register ZU. I 828[a]: „Fröschnitz, Bach, b. Spital a. Semmering. (Fros*cen*ice, Froeschn*iz*), 1160, 395 — 1161, 425 — 1166, 723". Aus dieser Anordnungsweise Zahn's, die in allen 3 Bänden durchgeht, weil sie eben für den vorwiegend sachlich interessierten Historiker, nicht für den Ortsnamenforscher berechnet ist, schloß Stur, daß „Froscenice", dieses Versehen Zahn's, zu den ersten zwei Stellen, „Froeschnitz" aber zur dritten Stelle gehören müsse. Außerdem glaubte er durch „so frühes" Auftreten von „Froeschnitz" zur sprachlichen Ableitung von asl. **brěza* „Birke" berechtigt zu sein.

b) S. 99 Nr. 195: Trofaiach. Irrig ist Stur's erste Seitenangabe „81" des Zahn'schen I. Urk.-Bandes sowie die erste Jahrzahl „1074". ZU. I 81 kommt erst bis zum Jahre c. 1070, das erste Vorkommen von Trofaiach fällt auf 1074—87 S. 91[a] und Fußn. 16. Woher Stur's Irrung? Aus dem Register ZU. I 805[b]: Konsequent, ich weiß nicht warum, nennt Zahn die Urk. Nr. 77 S. 85 des I. Bandes (hier „1074 bis 87") im Register überall mit der Jahrzahl „1074—84", eine der kleinen Unebenheiten, die bei Zahn im allgemeinen selten sind. Nun schließt zufällig an der zitierten Stelle des Registers die zweite Zeile des Artikels „Trofaiach" mit „1074—", die dritte Zeile beginnt mit „84, 91, 92", wobei nach dem Gesagten „84" Jahrzahl, „91, 92" Seitenzahlen des I. Bandes sind. „84" hat nun Stur in „81" verlesen und bekommt so eine Nennung von Trofaiach schon auf S. 81 des I. Bandes.

Hingegen zitiert Stur dieselbe Urk. richtig S. 97 Nr. 173, aber eben wieder nach dem Register S. 918[b], wo diesmal „1074—84" ungetrennt die zweite Zeile des Artikels schließt.

c) S. 92 Nr. 111: „Mixnitz, 1170 Michsnitz, ZU. I 488". In Wirklichkeit steht aber an der zitierten Stelle (Nr. 521) M*uhs*nitz, während das irrige „Michsnitz" Zahn im Register I 875[b] verschuldet hat.

Von dieser Art habe ich alle Fälle gefunden. Scharf muß betont werden: Nach den Registern allein kann ein ernster Ortsnamenforscher nicht vorgehen, wenn er sich vor schweren Irrungen hüten will. Die Register sind nicht für seine, sondern für andere Interessen gebaut.

4. Ein Werk ziert seit über 30 Jahren die geschichtswissenschaftliche Literatur Österreichs und das ist Zahn's Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter (Z.). Und doch wurde es bisher in weitem Umfange sozusagen totgeschwiegen. Ja, vielleicht gibt es Leute, die es doch kennen und die eine Beschäftigung mit diesem Lebenswerk eines unglaublich fleißigen Forschers fast der Benutzung eines unerlaubten Hilfsmittels gleichachten. Vielleicht hat Stur so gedacht, vielleicht hat er es nicht gekannt — in beiden Fällen zu seinem Schaden und der scharfe Vorwurf, den Hans Pirchegger in seiner zitierten

Kritik deshalb erhebt, muß hier wiederholt werden. Die Vernachlässigung von Z. rächt sich z. B. in folgenden Fällen:

a) S. 81 Nr. 17: „Edla bei Thörl. Keine histor. Namensformen ... jedoch zweifellos abzuleiten von *jela*, Tanne".

Vgl. jedoch Z. 161[b] Edla, Weiler sw. Aflenz b. Etmissel: 1494 Erlach (modern *ǝ̄ṙle*, zu hd. Erle f.).

b) S. 99 Nr. 197: Tragöss. Er bringt als älteste Nennung 1148 Tragosse, ZU. I 288. Z. 143[b] bringt jedoch einen ansehnlich älteren Beleg aus dem Anonymus Leobiensis: 1023 vallis que nunc dicitur Tragusse. Hätte sich STUR dazu 1265—67 Tregusse, c. 1280—95 Trebost, DOPSCH 136, 85, 243, 10, 13; 1318 Trebgast, 1349 Tregast Z. 147[a] (Tregist b. Voitsberg) angesehen und dazu sein eigenes Tradigist S. 48 Nr. 48 (1080 possessio Rategasth, nach STUR), so wäre die richtige Deutung von Tragöss: PN. *Dragogostь, Gen., Loc. sg. (endbetont) *(pri) Dragogostĭ von selbst gegeben gewesen.

c) S. 101 Nr. 213: „Zanitzenalpe. Ohne histor. Formen ... höchstwahrscheinlich *sěnica* von *sěno*, Heu",

Vgl. aber Z. 514[b]: Zanitzen, Ggd. s. Obdach (= Zanitzenalpe!), XIV/1 in der Ozsvͤenitz, 1434 in der Czuenitzen. Z.'s Bemerkung zum 1. Beleg: „Ist wohl Czs- zu lesen", ist zwar falsch, macht aber seiner philologischen Treue Ehre, mit der er auch (und so öfter) ihm sprachlich unmöglich scheinende Lesungen wiedergibt. Vgl. dazu noch: Z. 370[a] Ossownicz, 1424; Ossunicz, 1376; 172[b] Ezienn, c. 1500.

d) S. 102 N. 222: „Zwerglitzgraben. Ohne histor. Formen." Er leitet den Namen von asl. **crъky* „Kirche" ab.

Vgl. jedoch Z. 522[a] Zwetelbach: 1494 der Zwetlpach. STUR's „Zwerglitz-" beruht auf der modernen Aussprache *tswę̄aglīts-* und ist die amtliche Form, Z. liebt (was ungehörig ist) archaistische Schreibungen, aber trotzdem hätte STUR, wie seine eigene geographische Erläuterung zeigt, die Identität gewiß erkannt — hätte er nur Z. gekannt.

5. Zur sprachlichen Seite nur wenige kennzeichnende Bemerkungen:

a) S. 100 Nr. 205: Tutschgraben. „Abzuleiten vielleicht von *tučь*, Finsternis". Welcher Sprache gehört das Wort an?

b) S. 93 Nr. 128: Peggau. „Entstanden aus *pěka*, Felswand, welches Wort MIKL. als ortsnamenbildendes Appell. nicht anführt". — Weil es kein solches Wort gibt. Gilt auch für Nr. 130—133.

c) S. 94 Nr. 141: Pogusch. „praep. *po*, hinter, und *guštь*, Dickicht." — In seltsamem Widerspruch mit dieser Ignorierung der Nasalvokale, wie sie STUR hier unter c) (im Buch selbst öfter) kundgibt, steht seine Bekanntschaft damit an anderen Stellen, z. B. S. 89 Nr. 89—92; freilich immer Fälle, in denen er bei MIKL. app. II nachsehen konnte.

6) Halb sprachlicher, halb methodischer Art ist der Fehler, den STUR S. 80 Nr. 8 (Diemlach) begeht: „Donplachi villa", das MIKL. app. II Nr. 75 aus ZAHN J., Cod. diplomaticus austriaco-frisingensis S. 47 anführt, gehört nicht nach Steiermark. MIKL. behauptet es auch nicht. („Die in der Urk. vom 19. VII. 993 genannten Orte einschließ-

lich Donplachi sind vorläufig unbestimmbar und liegen entweder in Oberkärnten, Pustertal oder Friaul. Da das Original in Innichen lag — liegt? — so muß es dessen Umgebung betreffen." H. PIRCHEGGER, Graz, briefl.). Es ist daher eine schlimme Sache, wenn STUR das Zitat „Zahn 47", das bei MIKL. laut „Litteratur" (S. 129 ff. im Sonderabdr.) ganz in Ordnung ist, als „Z. I, p. 47" übernimmt, was jetzt nach STUR's „Allgem. Quellenverzeichnis (nach S. 104) nur auf den I. Band von ZU. gehen kann, wo es aber vergeblich gesucht wird.

7. Zu den schwersten von allen Irrtümern STUR's gehört die von vielen Erklärern, besonders auf slavischer Seite, vorgefaßte Überzeugung: „Alles, was an Ortsnamen nicht deutsch ist, ist slavisch". Ist es schon keine Frage des Geschmacks, sondern der Vorbildung und der Fähigkeit zur sprachlichen Analyse, was man als deutsch anzusehen hat und was als undeutsch, so liegt die Sache ganz ebenso bei der Beurteilung dessen, was an Sprachgut nach Ausscheidung des deutschen als slavisch anzusehen ist und was als unslavisch = vorslavisch. Daher kommen eben die oft nervenaufpeitschenden Etymologien, wenn man brechen zu müssen glaubt, was sich nicht biegen läßt. Einige Beispiele statt vieler Worte:

a) S. 96 Nr. 165: „Scharnitz, Ort und Bach. Ohne histor. Formen. Sicherlich slavisch und wohl im Zusammenhang etwa mit *šarъ*, Farbe, MIKL. (app.) II Nr. 660" usw.

Auch MIKL. l. c. hat sich mit der Analyse des parallelen Namens Scharnitz in Tirol (nw. Innsbruck, nahe der bairischen Grenze, Bergpaß am Oberlauf der Isar) zu wenig Mühe gegeben, denn er zitiert „in solitudine Scarantiense" und denkt trotzdem an asl. **šarъ*. Die historischen Belege sind nach WALDE Zur Besiedl. Tirols durch illyrische Stämme (Mitt. d. k. k. geogr. Ges. in Wien Bd. 41 (1898) S. 479 ff.): 763 wie oben, dazu Scarantiae, 788 scarenza, 1158—68 Scarinze, 1176 Scharniza (heute *šārnits*). WALDE verweist auf SCHMELLER Bair. Wb.[2] II 469 (die Schärnitz): „Scaranto ist in den ital. Dialekten der venedischen Alpen ein Appellativ für nackten Fels- oder unfruchtbaren Boden." — Mit STUR's steirischem Scharnitz ist identisch Z. 418[a] ff.: Sch*an*itz, Seitengraben in Pusterwald n. Zeiring: c. 1300 in der Schernitz (in Vinsterpels), c. 1400 in dem Scherncz. — Slavisches ist nichts daran.

b) S. 93 Nr. 129 will STUR, wieder ermutigt durch MIKL. app. II Nr. 445, den Ortsnamen Pels in Obersteier aus asl. **pleso* „Sumpf" durch „Metathese von *e* und *l*" erklären. Eine nirgends bestätigte Annahme ad hoc. Und so wenig einladend zu einer solchen Zwangsmaßregel sind die ältesten Belege! Nämlich 803 (nach MIKL.) ad pelissam; 890 ad Rapam, ad Tudleipin, (Lücke) . . . Crazluppa, Lungouui, Sublich, Tiufinpach, Chatissa, Pelissa usw., ZU. I 13. Die Urkunde ist gefälscht, das berührt aber hier nur die sachliche, nicht die sprachliche Seite, wie die echte, im Original erhaltene Urkunde von 982, ZU. I 36 ff. zeigt: Sie hat zeichengetreu das Vorstehende, nur schreibt sie Grazluppa. — Diese

beiden Flußnamen Chatissa, Pelissa reihen sich mit dem suff. -issa an die antiken Flußnamen Natissa, jetzt Natisone (Küstenland), Pathissus (auch Patissus, Tisia, Tissa), jetzt die Theiß in Ungarn, wohl auch Pustrussa s. Kos, Gradivo za zgodovino Slovencev II (1906) S. 346 Nr. 450, bei Mikl. app. II Nr. 512 ohne Jahrz. Pustrissa.

c) S. 89 Nr. 86: Lafnitz-Bach. Weil alles, was auf -nitz endigt, slavisch sein muß, so muß auch für diesen Namen ein slavisches Etymon gefunden werden. STUR findet bei MIKL. app. II. Nr. 291 seinen eigenen Ortsnamen „*labenza*, jetzt Lafnitzbach, Steier"; dazu „*λαμπινίτζα* Ep." Verwunderlich ist aber, wieso STUR es unternimmt, gegen MIKL., der „*labъ*" ausdrücklich als dunkles Wort bezeichnet und auf *Albis* = *Elbe* hinweist, asl. *lovъ* „Jagd" vorzuschlagen. In der Tat ist die Lafnitz (so richtig) in Oststeiermark nicht zu trennen von der Lavant, die in Obersteier entspringt, südwärts durch Kärnten fließt und dort in die Drau mündet. Die nsl. Form dafür, *Labod*, mit dem *d* volkseiymol. an *labǫd* m. „Schwan" angeglichen (vgl. die Pseudogelehrten-Etymol. „Labodovəc" = Schwanberg, Weststeiermark) weist ebenfalls auf *-ant-* zurück. Zieht man die Liquidametathese in Rechnung (vgl. *Albis* = *Elbe*, čech. *Labe*; *Albona* : skr. *Labin*), so ergibt sich **Albanto-* als Grundform, worüber HOLDER Alt-Celtisch. Sprachschatz I 79. — **Alb-* liegt auch in *Lafnitz* vor.

Um mein Urteil über STUR's Arbeit zusammenzufassen, muß ich sagen, daß er sich unvorbereitet an eine Untersuchung gewagt hat, deren Schwierigkeit und Bedeutung er vollkommen unterschätzt hat. Ich muß aber gestehen, daß seine Arbeit mir manchen Nutzen gebracht hat; negativ als ernstes Warnungssignal, positiv durch manchen dankbar benutzten Hinweis, der mich als Nichthistoriker beim ersten Suchen rascher zu den in Frage kommenden Quellen führte.

Leipzig SIMON PIRCHEGGER

N. DURNOVO Діалектологическія разысканія въ области великорусскихъ говоровъ. Teil I Южновеликорусское нарѣчіе. Moskau 1917—1918. Herausgegeben mit Unterstützung der Abteilung für russische Sprache und Literatur der Russischen Akademie der Wissenschaften. Lief. 1 Bogen 1—14 Moskau 1917, Lief. 2 (Gouv. Kaluga, Druckerei der Шамординская женская пустынь) 1918. 4 unnum. + 224 + 87 Seiten (Труды Московской Діалектологической Комиссіи Lief. 6—7).

Wie aus dem Datum hervorgeht, ist diese Untersuchung keine Neuerscheinung in der wissenschaftlichen Literatur. Jedoch enthält sie einen Beitrag zur Lösung einer grundlegenden, gleichzeitig aber auch

einer der schwersten Fragen der russischen Dialektforschung, nämlich der Frage von dem südgroßrussischen Akanije. N. Durnovo ist bekannt als ein hervorragender russischer Mundartenforscher; in ihm besitzt die russische Wissenschaft zugleich einen tüchtigen Historiker der russischen Sprache, der aus der linguistischen Schule von F. Fortunatov hervorgegangen ist. Es ist begreiflich, daß man bei einer solchen Vielseitigkeit Durnovo's von vornherein mit viel Interesse an ein Buch von ihm über das genannte Thema herantritt. Ohne Zweifel entspricht gerade dieses Gebiet am besten den Fähigkeiten und dem Interessenkreise Durnovo's, der seit der Begründung der Moskauer Dialektologischen Kommission im Jahre 1903 ihr rührigstes Mitglied ist und sich durch eine Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen hervorgetan hat. Eine eingehendere Lektüre der Abhandlung rechtfertigt auch durchaus die an sie geknüpften Erwartungen.

Leider steht das Buch stark unter dem Zeichen der durchlebten Zeit, die sich weniger in rein äußeren Zügen zeigt, als gerade in gewissen Mängeln inhaltlicher Art. Unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse war der Verfasser gezwungen, die Grenzen, die er sich zuerst gesteckt hatte, späterhin einzuengen. So mußte er, augenscheinlich veranlaßt durch Schwierigkeiten bei der Drucklegung, eine jede inzwischen neugefundene Erklärung dieser oder jener Frage neben seine frühere stellen, anstatt die alte durch die neue zu ersetzen. So wird der Leser an mehreren Stellen des Buches, wenn er dem Verfasser in einem bestimmten Gedankengange folgt, durch den Verzicht des Verfassers auf die kurz vorher gebotene Beweisführung überrascht und gezwungen, ihm in anderer Richtung zu folgen. In Lief. 1, 15—24 vertritt zum Beispiel Durnovo die im Wesentlichen unzutreffende Auffassung von dem dissimilatorischen Akanje als einem der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale zwischen Weißrussisch und Südgroßrussisch und schließt daraus sogar auf eine weißrussische Entstehung des dissimilatorischen Akanje in den Gouvernements Kursk, Orel usw. — Auf Seite 24 Anm. weist er dagegen selbst darauf hin, daß das von ihm aufgestellte Kriterium unzutreffend und unhaltbar sei. Ferner, Lief. 2, 48 bestimmt er die allgemeinen Bedingungen für das Aufkommen des Akanje (im Einklang mit Šachmatov's Annahme), von S. 57 an liefert er jedoch eine andere Erklärung dieser Erscheinungen, die sich wesentlich von der zuerst angeführten Hypothese Šachmatov's unterscheidet (vgl. S. 58 Anm.). Oder: der Verfasser stellt in seinem Schema der Arten des Jakanje den Typus von Obojań als den ursprünglichen hin, an den sich derjenige des Zadonsker Kreises (Gouv. Voronež) schließt, aber in der zweiten Lieferung handelt er von den Obojaner und Zadonsker Typen als von zwei verschiedenen, von einander unabhängigen Jakanjearten (vgl. Lief. 2, 38—39 Anm.). Weiterhin führt er den Typus des dissimilatorischen Jakanje von Ščigry ein (Lief. 1, 105—118), ohne jedoch in der weiteren Darstellung auf ihn zurückzukommen, — augenscheinlich hat er ihn späterhin (übrigens mit

vollem Recht) aufgegeben. Natürlich sind solche Mängel der Publikation, so bedauerlich sie an sich sind, ihrem Wesen nach äußerlicher Art und können nicht als negative Züge der Untersuchung selbst gewertet werden.

Ursprünglich machte der Verfasser die Erforschung der mittelgroßrussischen Mundarten, d. h. ihre Entstehung, ihre ursprüngliche Grundlage und Eigenart und die Herkunft ihrer späteren Schichten zur Aufgabe seiner Untersuchung. Entsprechend diesen Zielen sollte der erste Teil der Arbeit eine allgemeine Charakteristik der südgroßrussischen Mundarten geben, die sich sowohl in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart über die mittelgroßrussischen schichten, der zweite Teil — die Beschreibung der mittelgroßrussischen Mundarten in ihrem Verhältnis zu den benachbarten nordgroßrussischen o-Dialekten (Lief. 1, 13)[1]). Die zwei erschienenen Lieferungen stellen nur den ersten Teil des geplanten Werkes dar. Er enthält, wie gesagt, eine Untersuchung der südgroßrussischen Mundart hinsichtlich eines ihrer Hauptmerkmale — des Akanje. Da aber die Untersuchung des südgroßrussischen Akanje nicht die unmittelbare Aufgabe des Verfassers war, sondern nur als Basis für die Erforschung der mittelgroßrussischen Mundarten dienen sollte, mußte diese Untersuchung natürlich eingeschränkt werden. So beschränkte sich der Verfasser darauf, zur Feststellung der Jakanjearten nur das reine ursprüngliche Südgroßrussische heranzuziehen, ohne auf die Quellen der Übergangsmundarten einzugehen. Zu den ursprünglich-südgroßrussischen Mundarten werden dabei diejenigen gerechnet, die das sogen. Cokanje nicht kennen, ein frikatives γ haben und weder typisch-kleinrussische, noch weißrussische Züge enthalten. Möglich ist es allerdings, das einige von den auf Grund eines solchen Kriteriums herangezogene Mundarten doch nicht als ursprünglich südgroßrussisch zu gelten haben. Daher versucht der Verfasser die von ihm aufgestellten Jakanjetypen zu den ähnlichen Typen der unverkennbaren Übergangsmundarten in Beziehung zu bringen. Endlich mußte als Zusammenfassung eine Erörterung über die Entstehung der verschiedenen südgroßrussischen Akanjetypen folgen (Lief. 1, 25). Entsprechend diesen Aufgaben verläuft auch die Darstellung des Verfassers. Es muß jedoch noch auf eine nicht unbedeutende Einschränkung verwiesen werden, auf deren Gründe der Verfasser nicht eingeht. Nämlich auf S. 26 (Lief. 1) kündigt er eine Untersuchung des südgroßrussischen Akanje in folgender Reihenfolge an: 1. in der ersten (unmittelbar) vortonigen Silbe, 2. in der zweiten und dritten vortonigen Silbe, 3. in nachtoniger Stellung. Tatsächlich wird aber nur die erste vortonige Silbe bei Feststellung der Akanje-Typen und überhaupt bei der ganzen Untersuchung berücksichtigt.

---

1) Mit Bedauern lesen wir an anderer Stelle, daß das vom Verfasser im Laufe von 20 Jahren gesammelte, umfangreiche Material zu den mittelgroßrussischen Mundarten 1919 während seiner Reisen im Wolgagebiet verloren gegangen ist und er infolgedessen nicht in der Lage ist, seine Arbeit fortzusetzen (Изв. отд. русск. яз. XXIV (1919) Heft 2, 366).

Somit enthält die erste Lieferung des Werkes eine Einführung (1—13), die den Begriff der Übergangsmundarten erklärt. Hierbei weicht der Verfasser von der bekannten Theorie Joh. Schmidt's ab und stellt eine eigene Theorie auf, die die große Bedeutung der Kulturzentren für die Entstehung von Dialektunterschieden hervorhebt. Weiterhin definiert der Verfasser den Begriff der südgroßrussischen Mundart und sucht Kriterien, um ihren Umfang zu bestimmen (14—24) und sie von den Übergangsmundarten auf nordgroßrussischer, weiß- und kleinrussischer Grundlage abzugrenzen. Unter anderem wird hier, wie oben erwähnt, das dissimilatorische Akanje als ein rein weißrussisches Merkmal behandelt, als das wichtigste Kennzeichen zur Feststellung der Grenze zwischen den südgroßrussischen und weißrussischen Mundarten. Am Ende des Kapitels gibt er diese Auffassung auf (S. 24 Anm.). Durnovo trennt den Begriff des Akanje (das Aufkommen eines *a* oder eines reduzierten Lautes anstelle ursprünglicher *a*, *o*, *ъ* nach harten Konsonanten oder im absoluten Anlaut) von dem des Jakanje (*a*, *i* oder andere reduzierte Laute für ursprüngliches *a*, *e*, *ě*, *ь* nach weichen Konsonanten). Im weiteren werden hauptsächlich die Erscheinungen des Jakanje behandelt. Es werden seine Typen festgestellt (34—37) und der übrige Teil der Lieferung (38—224) enthält eine reichhaltige Belegsammlung für diese Typen. Im dissimilatorischen Jakanje (38—118) unterscheidet er 5 Typen: 1. den Don-Typus (38—40), 2. Typus von Obojań (40—73), 3. Sudža (73—98), 4) Žizdra (98—105), 5. Ščigry (105—118), ferner — das gemäßigte Jakanje (118—141), das starke Jakanje (141—175), das Ikanje (175—182), das gemäßigt-dissimilatorische Jakanje (182—201), das dissimilatorisch-gemäßigte (201-207), das assimilatorisch-dissimilatorische (207—221)[1]), endlich einige Beispiele des Jakanje von unbestimmtem

---

1) a) Der Dontypus, seine Eigentümlichkeiten: — die Aussprache *a* kommt nur vor betontem *i*, *u*, *y* vor; vor allen übrigen Vokalen (d. h. vor mittleren Vokalen und vor *a*) erscheint dagegen *i* z. B. вяли́, вясны́, вясну́ aber вилѣть, виснóй, виснá, нисёшь, свитёлъ usw. — b) Typus von Obojań, Gouv. Kursk, Eigentümlichkeiten: — *a* vor betontem *i*, *u*, *y*, *o* (aus altem akutierten *o*), *ě*, vor den übrigen Vokalen (d. h. *o* aus *ъ*, *o* aus altem zirkumflektierten *o*, *e*, *ь*) wird als *i* oder (beim Typus von Zadonsk, Gouv. Voronež) als *e* artikuliert, z. B. сяло́, сялѣ́, сялу́ usw., aber сило́м, слипо́й, нисё̈ш, динё̈к usw. — c) Typus von Sudža, Gouv. Kursk, Eigentümlichkeiten: — vor betontem *i*, *u*, *y*, *o* (sowohl aus altem *o* als auch aus *ъ*) wird als *a* artikuliert, vor den übrigen Vokalen als *i* z. B. сяло́, сяло́мъ, сляпо́й usw., aber силѣ́, динё̈къ, нисё̈шь. — d) Typus von Žizdra, Gouv. Kaluga, Eigentümlichkeiten: — die Aussprache *a* vor betonten engen und mittleren Vokalen, und nur vor betontem *a* die Aussprache *i* z. B. пича́ль, висна́, зимля́ usw., aber вясны́, вясну́, вясно́й, вяснѣ́ usw. — e) Typus von Ščigry, Gouv. Kursk, Eigentümlichkeiten: — *a* vor betontem *i*, *u*, *y*, vor *o* ganz gleich welcher Entstehung und vor *ě*; vor den übrigen Vokalen (d. h. *a*, *e* aus altem *e*, *ь*) *i*. — f) Das gemäßigte Jakanje: — die Aussprache *a* erscheint vor harten Konsonanten, *i* vor weichen, unabhängig von der Art des

Charakter (221—224). Die erste Lieferung bricht mitten im Satze ab und, obgleich der betr. Satz in der zweiten Lieferung auch nicht beendet wird, setzt diese inhaltlich unmittelbar die erste fort. Allerdings wird die Darstellung infolge der Zeitverhältnisse in stark gekürzter Form fortgeführt (Lief. II 7). Hier behandelt der Verfasser das gegenseitige Verhältnis zwischen dem südgroßrussischen Jakanje, dem weißrussischen und dem der Übergangsmundarten (mit weißrussischer und nordgroßrussischer Grundlage), und stellt zum Schluß als allgemeine Zusammenfassung der Untersuchung die Frage nach der Entstehung der einzelnen Typen des südgroßrussischen Jakanje im Zusammenhang mit dem allgemeinen Problem der Entstehung des Akanje. Bei der ersten Frage (12—39) werden die Grundtypen des weißrussischen Jakanje — der dissimilatorische Typus von Žizdra und der starke, dessen Grenzen sich scharf abheben, aufgestellt. Von diesen 2 Jakanjearten ist die von Žizdra anscheinend weißrussischer Herkunft (36); das starke Jakanje aber ist ebenso selbstständig im Weißrussischen, wie es auch unabhängig davon im Südgroßrussischen entstanden ist. Im ersten Fall trat es für die kleinrussische o-Aussprache ein, im zweiten ist es hauptsächlich bedingt durch das Streben zur Vermeidung der reduzierten Laute und ist zum Teil analogischer Herkunft. Was den Jakanjetypus von Sudža im Weißrussischen anbelangt, der nur eine verhältnismäßig geringe Verbreitung hat, so ist er wohl aus dem Südgroßrussischen (38) eingedrungen. Die übrigen auf weißrussischem Gebiet ganz selten vorkommenden Jakanjearten (der Typus von Zadonsk, Obojań, Dongebiet) sind nicht weißrussischer Herkunft (39). Im Mittelgroßrussischen sind das starke, das gemäßigte Jakanje und das Ikanje am stärksten verbreitet (66—73). Allem Anschein nach ist das starke Jakanje auf südgroßrussischen Boden entstanden und von dort aus auf

---

betonten Vokals, z. B. вясна́, вясны́, вясно́й, aber висне́, виля́ть, нисёшь. — g) Das **starke Jakanje**: — vortoniges *a* unabhängig vom Charakter des folgenden Konsonanten und des betonten Vokals, z. B. вясна́, вясне́, вялю́, вяли́ть, вя́лять usw. — **Ikanje** — in vortoniger Silbe *i* oder *e^i* unabhängig von anderen Bedingungen, z. B. висна́, висне́, вилю́, вили́ть, виля́ть usw. — h) Das **gemäßigt-dissimilatorische Jakanje**: — vor harten Konsonanten hat die vortonige Silbe stets *a* (wie bei dem gemäßigten Jakanje), vor weichen macht sich das dissimilatorische Prinzip geltend. d. h. *a* vor betontem engen Vokal *u*, *y*, aber *i* vor betonten *a*; vor den übrigen Vokalen ist eine verschiedene Aussprache möglich, z. B. вясна́, вясны́ usw., вялю́, вяли́, usw., aber виля́ть, видёть und вядёть. — i) Das **dissimilatorisch-gemäßigte Jakanje** — vor harten Konsonanten herrscht das dissimilatorische Prinzip, d. h. *a* vor betonten engen Vokalen, *i* vor betontem *a*, dagegen vor weichen Konsonanten ständiges *i* (wie bei dem gemäßigten Jakanje), z. B. висна́ u. ä., вясну́, вясны́ u. ä., висне́, вили́, виля́ть u. ä. — k) Das **assimilatorisch-dissimilatorische Jakanje**: — vor harten Konsonanten *a*, vor weichen — *a*, wenn unter dem Ton Vokale der oberen und niedrigen Lage (d. h. *i*, *y*, *a*) waren, und *i* bei anderen betonten Vokalen (d. h. *e*, *ь*, *ě*), z. B. вяли́, вялю́, вяля́ть, aber — вилёлъ, нисёшь, динёкъ; вясна́, вясны́, вясно́й usw.

die mittelgroßrussischen Mundarten übertragen worden (76), dagegen sind das gemäßigte Jakanje und das Ikanje, die übrigens im Südgroßrussischen wenig vertreten sind, wohl auf mittelgroßrussischem Boden aufgekommen und darauf ins Südgroßrussische eingedrungen (77—78). Am interessantesten ist die Frage nach der Entstehung der einzelnen Jakanjetypen, da sie mit dem Entstehungsproblem des Akanje überhaupt eng zusammenhängt. Die These des Verfassers, daß das Akanje schon in die Zeit vor der Entstehung der groß- und weißrussischen Sprache zurückreicht, läßt sich nicht anfechten. Den Akanjeerscheinungen ging eine Kürzung des *a*-Lautes voraus, der zufolge in der Sprache folgende Reihen von betonten Vokalen einander gegenüberstanden: — lang waren alle engen Vokale (d. h. *i*, *u*, *y*) und die Diphthonge aus altem akutierten *o* und *ě*, alle übrigen Vokale (d. h. *e*, *o* mit alter fallender Intonation, *o* aus ъ, *e* aus ь, *a*) waren kurz. Ungefähr zur gleichen Zeit vollzog sich eine Veränderung aller vortonigen Vokale; die kurzen unter ihnen — es waren die Vokale der mittleren und niedrigen Lage (mid und low) wurden reduziert, die langen — d. h. nur die engen (hohen) Vokale (high) wurden gekürzt. Mit diesem Augenblick beginnt der dissimilatorische Prozeß in der Entwicklung des Akanje: vor betonten langen Vokalen und Diphthongen wurden die Vokale, die bis dahin reduziert geklungen hatten, gedehnt, d. h. wurden zu *a*, vor betonten kurzen Vokalen dagegen blieben die reduzierten erhalten, da die kurzen betonten Vokale in solcher Stellung selbst einer Dehnung unterlagen. Hieraus ergibt sich eine Lösung der Frage von der Entstehung der einzelnen Jakanjetypen. Die Typen von Obojań und Zadonsk sind altertümlich. Verhältnismäßig kompliziert ist der Dontypus. Entweder ist er ebenso alt wie der von Obojań und beweist dann, daß diese Mundarten früh die Diphthonge aus akutiertem *o* und *ě* verloren haben, die mit den einfachen *o* und *e* zusammengefallen sind und darauf gedehnt wurden, oder er ist jung und analogisch entstanden. Der Žizdratypus ist, wie oben erwähnt wurde, offensichtlich sekundärer Entstehung, da er auf weißrussischem Gebiet aufgekommen ist. Endlich ist auch das Jakanje von Sudža sekundär und hat sich auf nicht lautgesetzlichem Wege aus dem altertümlichen Jakanje-Typus entwickelt (39—66). Die übrigen Arten des Jakanje, das starke, gemäßigte, im besonderen aber das gemäßigt-dissimilatorische, das dissimilatorisch-gemäßigte, das assimilatorisch-dissimilatorische sind offensichtlich späterer Entstehung und können leicht auf die eine oder andere Art des dissimilatorischen Jakanje zurückgeführt werden (78—87).

Aus dem vorliegenden Referat über die Untersuchung Durnovo's ist ersichtlich, daß er seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Feststellung der J a k a n j e t y p e n und die Entstehung des Akanje gerichtet hat. Mit diesen Grundfragen der Untersuchung wollen auch wir uns im folgenden in erster Linie beschäftigen. Es muß hervorgehoben werden, daß der Verfasser hauptsächlich dem durch die scharfsinnigen Forschungen Šachmatov's gebahnten Wege gefolgt ist. Šachmatov hat

als erster das Problem der Entstehung des Akanje aufgeworfen, er war es auch, der unermüdlich an seiner Lösung arbeitete. Vgl. seinen Aufsatz Русское и словенское аканье (Сборникъ въ честь акад. Ф. Фортунатова 1902 dass. Русск. Фил. Вѣстникъ 1902), der den ersten Erklärungsversuch des russischen Akanje enthält. Späterhin hat er im „Курсъ исторіи русскаго языка" (Vorlesungen gehalten an der Petersburger Universität in den Jahren 1908—1910 und darauf lithographiert herausgegeben) die Frage über das Akanje zum zweitenmal behandelt und die heutigen Grundtypen aufgestellt. Endlich bietet das Kapitel über die Entstehung des Akanje in dem Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка (Petersburg 1915) eine neue, besonders klare Bearbeitung des Themas, obgleich sie im wesentlichen mit der Darstellung im Курсъ übereinstimmt; da sie aber die Erscheinungen der „ältesten" russischen Sprachperiode behandelt, fehlt ihr natürlich die Anordnung des Akanje nach verschiedenen Typen. Um das von Durnovo aufgestellte Jakanjesystem richtig zu werten, ist es lohnend zu sehen, in welchem Verhältnis dieses zu den früher aufgestellten diesbezüglichen Thesen steht, d. h. sein System muß mit der von Šachmatov vorgenommenen Gruppierung verglichen werden. Jedoch darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß wir die letztere nur aus einer lithographierten Ausgabe seiner Vorlesungen kennen, sie daher einen vorläufigen Charakter trägt und zweifellos für den Druck besser ausgearbeitet worden wäre. Šachmatov gibt im Курсъ (II 672—693) folgende Einteilung des Akanje: 1. das dissimilatorische, 2. das gewöhnliche (nach der üblichen Terminologie das „starke"), 3. das Anpassungsakanje (nach der Terminologie von Durnovo das gemäßigte), 4. das gemischte (unklare Typen), 5. das gemäßigte (nach Durnovo — Ikanje), 6. das assimilatorische (tritt nur in Übergangsdialekten auf und fehlt daher bei Durnovo unter den südgroßrussischen Jakanjetypen, vgl. aber Lief. 1, 223 und Lief. 2, 68—69), 7. das starke (*a* in zweiter oder mehr entlegener vortoniger Silbe, sowie nachtonig; fehlt bei Durnovo, da er das Akanje nur in Silben unmittelbar vor dem Akzent behandelt). Berücksichtigt man, daß bei Šachmatov in der Sichtung des Materials über das dissimilatorische Akanje (sowohl im Курсъ als auch im Очеркъ) schon die Unterschiede festgestellt wurden, die bei Durnovo unter den Namen der Jakanjetypen des Dongebiets, sowie von Obojan', Sudža und Žizdra behandelt werden, und daß bei der Behandlung des „gewöhnlichen" d. h. des starken Akanje auf eine besondere Abart hingewiesen wird, die Durnovo in seinem System als assimilatorisch-dissimilatorisches Jakanje bezeichnet, so ergibt sich, daß fast alle Glieder des Jakanjesystems bei Durnovo schon seinen Vorgängern bekannt waren. Tatsächlich „neue" Typen sind bei Durnovo nur derjenige von Ščigry, eine Abart des dissimilatorischen Jakanje, und 2 Typen mit Übergangscharakter — das gemäßigt-dissimilatorische und das dissimilatorisch-gemäßigte. Aber gerade diesen Abarten des Jakanje, im übrigen auch dem assimilatorisch-dissimilatorischen Typus, kommt

die Bezeichnung „Typus“ nur in geringem Maße zu. Es sind bloß Abarten mit Übergangscharakter; das Material dafür ist dürftig, enthält mehr Widersprüche als dasjenige für die anderen Typen, ist auch reich an Ausnahmen und dadurch wird nahegelegt, daß es sich um Mischtypen handelt. In dieser Beziehung ist der „Typus“ von Ščigry besonders künstlich: es ist kein Zufall, wenn der Verfasser ihn im weiteren nicht mehr erwähnt, augenscheinlich hat er ihn aufgegeben. Desgleichen ist das dissimilatorisch-gemäßigte und das gemäßigt-dissimilatorische Jakanje als theoretische Abart von Übergangserscheinungen des Jakanje denkbar, aber in einem solchen Fall sind es nicht Typen im eigentlichen Sinn des Wortes. Ferner, in der 2. Lief. (vgl. S. 38 Anm. 4) behandelt der Verfasser den Typus des dissimilatorischen Jakanje von Zadonsk als einen selbständigen Typus; jedoch fällt dieser in den Bedingungen für die Aussprache *a* mit demjenigen von Obojań zusammen, mit der einzigen Ausnahme, daß in ihm die früheren reduzierten Vokale nicht durch *i*, wie in Obojań, sondern durch *e* vertreten werden, obgleich auch dieses mitunter durch *i* ersetzt wird oder *e* und *i* nebeneinander gebraucht werden können (vgl. z. B. Lief. 1, 42, 44, 45, 49—54). Es ist also klar, daß die Unterscheidung dieser beiden Typen weder prinzipiell noch historisch sich begründen läßt.

In einer Besprechung der Arbeit von Durnovo lehnt Budde (Изв. отд. русск. яз. XXIII [1918] Heft 2) prinzipiell die wissenschaftliche Bedeutung der von Durnovo aufgestellten Jakanjetypen ab, weil einerseits die lebende Sprache diese Typen in reiner Gestalt nicht kenne, andrerseits, nach Budde, das umfangreiche herangezogene Material sie nicht erweise; Durnovo habe oft, um den einen oder anderen Typus zu rechtfertigen, Ungenauigkeiten in den Aufzeichnungen annehmen, den Abweichungen vom Typus in einem jeden Fall verschiedene Deutungen geben und endlich bei der Zusammenfassung seiner Analyse den Typus als unklar oder gemischt hinstellen müssen. M. E. ist ein so skeptisches Verhalten psychologisch begreiflich aber sachlich unzutreffend. Allerdings atmet man erleichtert auf nach der Durcharbeitung eines so großen Materials (gegen 200 Textseiten) von einzelnen Wörtern, die das eine oder andere Jakanje oder seine Abweichungen veranschaulichen, eines Materials, das teilweise aus unzulänglichen und für ein Gesamtbild des Akanje nicht genügend vollständigen Aufzeichnungen besteht. Hinzu kommt noch, daß das Material nicht immer klar und richtig nach den Jakanjegruppen angeordnet ist. In dieser Beziehung ist für die Arbeit nachteilig gewesen, daß der Verfasser unbeabsichtigt zu viel Material aus den Übergangsmundarten angeführt hat. Letzten Endes ist dieses ja für die Folgerichtigkeit der Untersuchung nicht von Schaden gewesen (Lief. 1, 224), aber es trägt auch nicht dazu bei, die einzelnen Erscheinungen scharf voneinander abzugrenzen. Es wird auch viel Material geboten, das für eine Mischung der verschiedenen Akanjetypen spricht, die oft eine Analyse der einzelnen Elemente unmöglich macht, oder ein Material, das nicht genügt, um sich daraus

ein vollständiges Bild vom Akanje zu machen. Dieses Material müßte, wenn auch nicht ganz weggelassen, so doch gesondert gegeben werden, da es die Forschungsarbeit nicht erleichtert. Besonders kompliziert und verschwommen ist das Material für das gemäßigte Jakanje, das starke Jakanje, das Ikanje und hauptsächlich für die Abarten des gemäßigt-dissimilatorischen, des dissimilatorisch-gemäßigten und das assimilatorisch-dissimilatorische Jakanje. Auch hier wäre es zweckmäßiger, abgesehen von einer besser angeordneten Analyse (vgl. Lief. 2, 23 Anm. 3), die weniger von den Nachbartypen beeinflußten Fälle von denjenigen zu sondern, die Spuren verschiedener Einflüsse aufweisen. Natürlich bezieht sich dies alles mehr auf die technische Seite der Untersuchung, jedoch wenn diese besser ausgearbeitet wäre, hätte BUDDE wohl nicht an dem Vorhandensein der aufgestellten Akanjetypen gezweifelt, die tatsächlich durch das herangezogene Material einwandfrei gerechtfertigt werden, natürlich aber nur unter gewissen Einschränkungen. Sowohl in der Auswahl als auch in der kritischen Analyse des hierher gehörigen Materials liegt zweifellos das große Verdienst des Verfassers. Wie umfangreich das bei der Untersuchung herangezogene Material auch sei, bei einer näheren Nachprüfung erwies es sich weniger umfassend, weil ein großer Teil des vom Verfasser benutzten Materials in keinem Verhältnis zu der Wichtigkeit der aus ihm gezogenen Schlüsse steht. In dieser Beziehung wäre eine Heranziehung von zuverlässigen neuen Aufzeichnungen aus möglichst vielen Orten wertvoll und würde eine Nachprüfung der von DURNOVO erhaltenen Resultate sehr fördern und dieses umsomehr, als die Resultate des Verfassers auch sonst nachgeprüft werden müssen. Der Verfasser untersucht das Jakanje, dieses fällt aber unter den weiteren Begriff des Akanje. Ferner beschränkt der Verfasser seine Untersuchung auf das Akanje in unmittelbar vortoniger Silbe, während wichtige Unterschiede in den Mundarten sich an das Akanje in zweiter und dritter vortoniger Silbe und in nachtonigen Silben knüpfen. Endlich würde eine Untersuchung des Akanje der Übergangsmundarten, besonders der mittelgroßrussischen, im wesentlichen auch dazu dienen, das von DURNOVO gegebene System der südgroßrussischen Jakanjetypen nachzuprüfen.

Die Entstehung des Akanje ist überzeugend auf Grund langjähriger Vorarbeiten dargestellt im Очеркъ (331—345) von ŠACHMATOV. Es handelt sich um eine sehr alte Erscheinung, die schon der ostrussischen Zeit, die vor der Bildung des Großrussischen und Weißrussischen liegt, angehört. Diese Erscheinung wurde hervorgerufen, als in der ostrussischen Epoche alle breiten Vokale in unbetonter Stellung reduziert wurden. Zu den breiten Vokalen gehörten *e*, *o*, *ô*, *ö* und die damals (wahrscheinlich auch schon in der ostrussischen Epoche) gekürzten *a*- und *ä*-Laute aus ursprünglichen langen *ā* und *ǟ*. Es entstand auf diese Weise ein Gegensatz zwischen engen Vokalen, die lang waren einerseits (*i*, *y*, *u*, *o* mit steigender Intonation, *ě*) und breiten kurzen Vokalen. Der Reduktion unterlagen die letzteren, d. h. die breiten

Vokale, während die engen Vokale als Länge erhalten blieben. Die reduzierten Vokale bewirkten eine Veränderung des unmittelbar auf sie folgenden betonten Vokals, und zwar wurde dieser Vokal gedehnt, wenn er seiner Natur nach lang sein konnte, d. h. wenn es ein enger Vokal war. So wurde die Verbindung reduzierter Laut + enger, betonter Vokal geändert zu reduzierter Laut + gedehnter, enger Vokal, erhalten blieb aber die Verbindung reduzierter Laut + breiter, betonter Vokal, die auch weiterhin unverändert blieb und in der heutigen Sprache üblich ist; dagegen wurde die erstgenannte Verbindung weiter verändert. Als in der ostrussischen Zeit alle langen Vokale gekürzt wurden, unterlagen natürlich auch die betonten Vokale diesem Wandel, und dieses bewirkte wiederum eine Dehnung des Vokals der vorangehenden Silbe, d. h. des reduzierten Vokals, der zu *a* wurde; z. B. вода̋, весна̋ — воды́, весны́, водѣ́, веснѣ́ → вɤда̋, вɛсна́ — вɤды́, вɛсны́, вɤдѣ́, вɛснѣ́ → вада̋, вɛсна̋ — вадъ́і, вɛснъ́і, вадѣ́, вɛснѣ́ (die kursivgedruckten Vokale sind gedehnt) → вадá, вɛснá — вады́, вясны́, вадѣ́, вяснѣ́. Vgl. heute (in Mundarten mit dissimilatorischem Akanje z. B. Obojań, Žizdra usw.) — выдá, виснá aber вады́, вясны́, вадѣ́, вяснѣ́. Es ist verständlich, daß späterhin auf großrussischem und weißrussischem Boden Abweichungen von diesen ursprünglichen Verhältnissen aufkamen. Der eine Typus drang in das Gebiet des anderen ein, gewann das Übergewicht oder verdrängte den andern. Es konnte in der Sprache eines von den einförmigen Systemen verallgemeinert werden, vgl. das starke Akanje, das Ikanje, das gemäßigte Akanje oder das assimilatorische usw.

Dieser Entwicklungsgang, der nach ŠACHMATOV zum Akanje geführt haben soll, überzeugt durch seine Einfachheit und Natürlichkeit und entspricht gleichzeitig vollkommen dem Akanje in der heutigen Sprache. DURNOVO behandelt in seiner Untersuchung (Lief. 2, 46—52) die Entstehung des Akanje im Einklang mit der Theorie von ŠACHMATOV. Darauf geht er auf das Jakanje von Obojań und dem Dongebiet ein und versucht die Theorie ŠACHMATOV's einer Korrektur zu unterziehen, die m. E. nicht zutreffend ist und wohl kaum die Unterschiede des Jakanje von Obojań und dem Dongebiet verständlicher macht. Der Unterschied zwischen diesen 2 Typen besteht darin, daß im ersteren in der vortonigen Silbe *a* vorkommt vor betonten *ī*, *u*, *y*, akutiertem *o* und *ě*, im letzteren sich aber *a* nur vor betonten *ī*, *u*, *y* zeigt. Folglich lag zur Zeit der Entstehung des Akanje im ersten Fall die Verbindung: reduzierter Laut + betonten *ī*, *ū*, *ȳ*, *ō*, *ě* vor und im zweiten diejenige von reduzierter Laut + betonten *ī*, *ū*, *ȳ*; was das akutierte *o* und *ě* anbelangt, so waren sie nach der Kürzung mit den anderen *o* (dem zirkumflektierten und dem *o* aus ъ) resp. *e* zusammengefallen. „*ō* und *ě̄* wurden aber nur dann gekürzt, wenn sie nicht diphthongiert worden waren, sonst unterlagen sie nicht der Kürzung" behauptet DURNOVO und folgert: in der Vorstufe des Obojaner Typus waren *ō*, *ě̄* lange einfache Vokale und wurden daher wie *ī*, *ū*, *ȳ* ge-

kürzt; in der Vorstufe des Doner Typus lagen neben ī, ū, ȳ, die gekürzt wurden, anstelle der alten ō, ě Diphthonge vor, die keine Kürzung erlitten und daher den Wandel des reduzierten Vokals in der vorhergehenden Silbe zu *a* nicht bewirkten. Alles dieses stimmt mit den Akanje-Typen von Obojań und dem Dongebiet überein, dagegen sprechen aber die Diphthonge u͡o, i͡e für altes akutiertes *o* und *ě* in einer Abart des Typus von Obojań, nämlich derjenigen von Zadonsk, und das Fehlen dieser Diphthonge im Dontypus. „Also, entweder stellen diese Diphthonge nicht die Erhaltung der Diphthonge der ältesten Zeit dar, sondern gehen auf kurze Vokale zurück, die durch die allgemeine Kürzung der ursprünglichen Diphthonge und langen Vokale, sowie des steigenden langen ō und ě entstanden sind, oder das *a* ist vor diesen Diphthongen im Jakanje von Zadonsk durch irgendwelche andere Ursachen veranlaßt". Der erste Teil dieses Dilemmas enthält die Annahme R. JAKOBSON's, eines Hörers DURNOVO's, die zweite Möglichkeit geht auf DURNOVO selbst zurück. Nach Behandlung der vorhandenen Zeugnisse über die Qualität der heutigen diphthongierten Laute aus altem akutierten *o* und *ě* — unter diesen Zeugnissen gibt es wenige, zu Gunsten einer normalen diphthongischen Aussprache — schließt DURNOVO doch, daß die heutigen Reflexe der genannten Vokale normalerweise diphthongisch seien, und in Fällen, wo sie kurz seien (was gewöhnlich der Fall ist), es sich um eine sekundäre Kürze handelt, denn sonst läge hier eine ursprüngliche Diphthongierung vor, die, als das Akanje aufkam, nicht hätte gekürzt werden können. Trotzdem wurde in der vorhergehenden Silbe der reduzierte Laut zu *a*. Wodurch wurde die Dehnung der reduzierten Laute, die die letzteren zu *a* umwandelte, veranlaßt? Wodurch konnte eine solche Dehnung hervorgerufen werden? DURNOVO weist darauf hin, daß in der heutigen russischen Sprache der alte Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen unter dem Ton verloren gegangen sei. ŠACHMATOV erklärt dieses durch eine Kürzung der alten langen betonten Vokale. Aber in dem heutigen Südgroßrussischen unterscheidet sich der betonte Vokal quantitativ von dem unbetonten und muß als halblang gelten. Woher aber diese Halblänge bei alten kurzen betonten Vokalen? „Augenscheinlich hat es eine Zeit gegeben, da die kurzen betonten Vokale gedehnt wurden". Diesen Wandel verlegt der Verfasser in die Zeit, als das Akanje aufkam. Unmittelbar nach der Reduktion der unbetonten Vokale, dem ersten Anlaß zum Akanje, trat eine Dehnung der kurzen betonten Vokale ein. „Die langen betonten Vokale unterlagen nicht der Dehnung, daher wurde aber der Vokal der vorhergehenden Silbe gedehnt, der dabei zu einem voll artikulierten *a* wurde; vor einer Silbe mit betonten von der Dehnung betroffenen Vokalen, wurde der reduzierte Vokal nicht verändert". Dieses ist die Änderung, die DURNOVO an der ŠACHMATOV'schen Theorie über das Akanje vornimmt. Ihre Bedeutung liegt nach Ansicht des Verfassers darin, daß man nach ihr keine Kürzung für diejenigen Diphthonge anzunehmen

braucht, deren Länge heute noch zum Teil im Südgroßrussischen erhalten ist (57—59). Alle diese Erörterungen machen den Eindruck einer ad hoc gemachten Theorie, deren Begründung unverständlich ist und die daher in keinem Fall angenommen werden kann. Aus der These, daß nur altes langes *ō* und *ě̄*, nicht aber Diphthonge gekürzt werden konnten, folgt logischerweise noch lange nicht die Notwendigkeit des Vorhandenseins von langem *ō* und *ě̄* in den Vorläufern des Obojańer und von Diphthongen in denjenigen des Don-Dialekts. Vielleicht ist es so gewesen, vielleicht auch anders. In diesem Teil der Argumentierung enthält der Schluß des Verfassers einen unwillkürlichen logischen Fehler und überhaupt läßt sich nicht mit Bestimmtheit der diphthongische Charakter von altem akutierten langen *ō* und *ě̄* im Ostrussischen nachweisen. Die Zeugnisse für eine diphthongierte Aussprache der Reflexe dieser Vokale sind zu wenig beweisend und zum größten Teil anfechtbar, mit Ausnahme derjenigen Stellen, wo sie an die rhythmischen Bedingungen der Rede geknüpft ist. Es ist möglich, daß sie durch eine eigentümlich geschlossene Ansatzartikulation der Vokale charakterisiert werden, die in Verbindung mit der folgenden normalen mittleren Lage der Vokale den Eindruck der „Diphthongierung" erweckt. Oder mit anderen Worten, selbst für die älteste Zeit ist hier die Annahme von Diphthongen nicht notwendig, es ist vielmehr eine Aussprache normaler Vokale mit verschiedenen Graden der Geschlossenheit denkbar. Daher bedarf Šachmatov's Theorie keiner Änderung, umso weniger da sich diese Änderung auf eine in vieler Beziehung anfechtbare Grundlage stützt. Ferner können wohl kaum die von Durnovo zur Verteidigung seiner Theorie angeführten Beweise als befriedigend erachtet werden. „Kurze betonte Vokale werden gedehnt, wenn ein reduzierter vorangeht, ohne jedoch eine Veränderung des reduzierten Vokals zu bewirken" — diese These wäre noch annehmbar, obgleich auch sie nicht in genügendem Maße bewiesen ist. Jedoch weiter: „Lange betonte Vokale unterliegen, wenn ihnen ein reduzierter Vokal vorangeht, keiner Veränderung, es tritt aber eine Dehnung des reduzierten Vokals ein, der zu *a* wird" — diese These ist nicht überzeugend; abgesehen davon, daß sie nicht bewiesen wird, enthält sie einen scharfen Widerspruch in ihren einzelnen Teilen, deren Wechselbeziehung unverständlich bleibt. Es ist tatsächlich unklar, wodurch eine Dehnung der reduzierten Vokale hervorgerufen werden konnte, während der benachbarte lange betonte Vokal erhalten blieb. Ich will nicht näher auf die übrigen möglichen Bedenken eingehen, z. B. auf die ursprünglich langen betonten Vokale, die danach nicht gekürzt wurden, auf ihr Verhältnis zu den neuen langen („gedehnten") Vokalen u. ä. Die Hypothese ist vollkommen willkürlich und kann nicht angenommen werden. Sie ist auch unnötig, da eine einfache und verständliche Erklärung von Šachmatov vorliegt.

Einige weniger wesentliche Bemerkungen übergehe ich im Hinblick auf den ohnehin zu großen Umfang dieser Besprechung. Es sei aber

zum Schluß nochmals die zweifellos große wissenschaftliche Bedeutung des Werkes von DURNOVO hervorgehoben. Denn wir können jetzt, trotz der Skepsis von BUDDE, von einem Don-Typus, von einem Typus von Obojan und Žizdra usw. im Südgroßrussischen sprechen. Nach der Untersuchung von DURNOVO haben wir eine klare Vorstellung von der komplizierten Entwicklung des Akanje in der Vergangenheit — bei den Weißrussen, im Südgroßrussischen und in Übergangsdialekten. Ich möchte schließlich auch die Hoffnung aussprechen, daß das Werk von DURNOVO einen anderen Gelehrten veranlassen möge, die Untersuchung über das südgroßrussische Akanje (das Akanje in nachtoniger und in zweiter und dritter vortoniger Silbe), sowie die Erforschung des mittelgroßrussischen Akanje auf dem von DURNOVO gebahnten Wege abzuschließen, — wenn es dem Schicksal nicht genehm sein sollte, daß die Bearbeitung dieser dem Interessenkreis von DURNOVO am nächsten liegenden Themen von ihm selbst zum Abschluß gebracht werde.

S. OBNORSKIJ

R. EKBLOM. *Rus-* et *Vareg-* dans les noms de lieux de la région de Novgorod. Upsala, K. W. Appelberg 1915, 68 S. + 1 Karte, 8°. (= Archives d'études orientales, publiées par J. A. LUNDELL, Vol. 11).

Als Beitrag zur Klärung der Frage vom Ursprung des russischen Staates veröffentlicht der Verf. eine Untersuchung über die, die Namen *Rusъ* und *Varęgъ* enthaltenden, Orts- und Flußnamen in der Umgegend von Novgorod. Sie ist wegen der ungünstigen Zeit ihres Erscheinens wenig beachtet worden. (Vgl. übrigens MEILLET Bull. Soc. Ling. Nr. 64 (1916) S. 93 ff.), ist aber doch wegen des darin herangezogenen neuen Materials nicht nur für den Sprachforscher von Bedeutung. Zuerst wird die Etymologie von *Rusъ* erörtert und finnische Vermittelung (finn. *Ruotsi*, estn. *Rōts'* aus schwed. *Rōþsmæn*) angenommen. Der Wandel von *ts* > *s* wird durch Anlehnung an *rusyjъ* ‚blond' erklärt. Es ist aber zu bedenken, daß das Russische vor dem Schwunde reduzierter Vokale kein *ts* hatte, denn russ. *c*, urspr. palatal, unterschied sich davon. So wäre *s* für fremdes *ts* auch lautlich begreiflich. In der Nebenform *ros-* sieht E. eine Spur der Wiedergabe von finn. **rōts-*. Bisher hat sie aber z. B. SOBOLEVSKIJ wegen ihrer gelehrten Bedeutung und ihrer ganz späten Belege im Russ. ebenso wie *Rosija* für byzantinischen Einfluß angesehen. Vgl. *Ῥωσία*, *Ῥῶσοι*, *Ῥωσοβλαχία* in zahlreichen Patriarchen-Urkunden bei MIKLOSICH u. MILLER Acta et diplomata graeca Bd. II Index s. v. Diese griechischen Bildungen stammen von byz. *ῥῶς*, letzteres aus *Rusъ* oder aus dem Nordischen. Ich sehe keinen Grund diese alte Auffassung aufzugeben. — Die vielen von *Rusъ* abgeleiteten ON. sind gewiß wertvoll. Zweifelhaft bleibt mir die Verknüpfung des ON. *Rusujevo* damit (S. 27). Auch die Ableitung von *Rusovščina*, *Rusanovo* (27) von *Rusъ* ist

m. E. nicht zwingend. Sie könnten auch von einem Spitznamen *Rusъ* ‚blond‘ stammen. Beide Orte liegen auch weit ab von den andern *Rusь*-Namen. Charakteristischer sind die von *varęgъ* bzw. *veręgъ* stammenden Namen. Sie werden vom Verf. in großer Zahl angeführt. Wiederum vermißt man einen zwingenden Nachweis bei *Verigovščina* (warum nicht von einem Spitznamen *Veriga*?).

Auf jeden Fall hat die klare Fragestellung das Verdienst, daß diesem Problem an der Hand eines reicheren urkundlichen Materials an Ort und Stelle leichter nachgegangen werden kann. M. V.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

Arhiv za arbanasku starinu, jezik i etnologiju hgb. für das Albanesische Seminar an der Universität Belgrad von H. Barić. Bd. 1 (1923) 276 S. 8°. — Bd. 2 (1924) Heft 1, 167 S. 8°.

Ballod F. Privolžskije Pompei, Moskau, Gosudarstvennoje izdatel'stvo 1922. 132 S. + 32 Tafeln. 8°.

Ballod F. Staryj i novyj Saraj, stolicy Zolotoj Ordy. Kazan'. Kombinat Izdatel'stva i Pečati, 1923, 63 S. + 30 Tafeln. 8°.

Baudouin de Courtenay J. Zarys historji języka polskiego. Warschau, Polska składnica pomocy szkolnych 1923, 165 S. 8°. (Bibljoteka składnicy N. 10.)

Benni T. Łoś J. Nitsch K. Rozwadowski J. Ułaszyn H. Gramatyka języka polskiego. Krakau, Akad. d. Wissenschaften 1923, 605 S. 8°.

Braun Friedrich, Das historische Rußland im nordischen Schrifttum des X.—XIV. Jahrhunderts. S.-A. aus Mogk-Festschrift (1924) S. 150—196.

Bubrich D. V. Severno-Kašubskaja sistema udarenija. Petersburg 1924, 198 S. 8°. (= Izvestija otd. russk. jaz. XXVII.)

Buga K. Lietuvių kalbos žodynas. Kaunas, Švietimo Ministerija 1924, 8°. Lief. 1. LXIV + 80 S. (a—ánčtraukas.)

Buzuk P. Korotka istorija ukraïns'koï movy. I. Einleitung und Lautlehre. Odessa, Verlag der Ukrainischen Akademie d. Wiss. 1924, 60 S. 8°.

Buzuk P. Osnovnyje voprosy jazykoznanija. Moskau, Dumnov 1924, 218 S. 8°.

Conev B. Manuscrits slaves de la Bibliothèque Nationale de Sofia. Vol. 2, Sofia, Dъržavna pečatnica, 1923, XVI + 553 S. + 52 Taf. 8°.

„*Dacoromania*“ Mitteilungen des Instituts für rumänische Sprache an der Universität Klausenburg (Cluj) hgb. von S. Pușcariu. Bd. I (1920—21), VI + 608 S. Bd. II (1921—22), 940 S.

Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze hgb. von W. Volz. Breslau, Ferd. Hirt, 1924. 51 S. 8°.

Drzewiecki K. i Baudouin de Courtenay J. Teksty do nauki języka staropolskiego, wiek XIV i XV. Warschau, Gebethner i Wolff, 1924 183 S. 8°.

Eliasberg Alexander, Bildergalerie zur russischen Literatur. Eingeleitet

von Thomas Mann. München, Orchis-Verlag 1923. 143 S. 8°.

Finnisch-ugrische Forschungen. Bd. XVI (1924) Heft 1, 2, 3. 274 + 78 S.

Geraklitov A. Istorija Saratovskago kraja. Saratov, Jaksanov 1923. 375 S. 8°. (= Izdanije Saratovskago obščestva Istorii, Archeologii i Etnografii.)

Gierach Erich, Altdeutsche Namen in den Sudetenländern. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag, 1924. 19 S. 8°. (= Sudetendeutsches Volk und Land Heft 3.)

Gierach Erich, Germanen am Eschengebirge. Reichenberg, Sudetendeutscher Verlag 1924, 16 S. 8°. (= Sudetendeutsches Volk und Land Heft 8.)

Hermann Eduard, Berthold Delbrück, Ein Gelehrtenleben. Jena, Frommann 1923. IV + 158 S. 8°.

Hujer Oldřich, Úvod do dějin jazyka českého. 2. vydání, Prag, Jednota českých filologů 1924. 91 S. 8°.

Istrin V. M. Očerk istorii drevnerusskoj literatury domoskovskago perioda (11—13 vv.). Petersburg, Nauka i škola 1922. X + 248 S. 8°.

Jahresbericht der Estnischen Philologie und Geschichte hrg. von der Gelehrten Estnischen Gesellschaft an der Universität Dorpat. Bd. 1 (Jahr 1918). Bd. 2 (Jahr 1919) Dorpat 1922, 1923. VI + 100, XII + 232 S. 8°.

Jahresberichte für Kultur und Geschichte der Slaven hgb. von Erdmann Hanisch. Bd. I. Breslau, Priebasch, 1924. 229 S. 8°.

Jakobson R. O češskom stiche, preimuščestvenno v sopostavlenii s russkim. Prag 1923. 120 S. 8°. (= Sborniki po teorii poetičeskogo jazyka V 1.)

(Jatzwauk J.) Wjacsławk J. Katalog der wendischen Abteilung der Bibliothek d. Gesellschaft Maćica Serbska. Bautzen, Maćica Serbska, 1924. VIII + 155 S. 8°.

Karskij E. Russkaja dialektologija. Petersburg, Sejatel' 1924. 172 S. 8°.

Lermontov's Werke hgb. von Arthur Luther. Leipzig, Bibliographisches Institut 1923. 396 S. 8°.

Litteris. An international critical review of humanities, published by the New Society of Letters at Lund. Lund, Gleerup 1924. Vol. I, N. 1. 96 S.

Löwis of Menar August von, Die Brünhildsage in Rußland. Leipzig, Mayer u. Müller 1923. 110 S. 8°. (= Palaestra Bd. 142.)

Lukomskij G. Alt-Rußland. Architektur und Kunstgewerbe. München, Orchis-Verlag 1924. 26 S. + 108 Abb. 8°. (= Monographien zur russischen Kunst I.)

Lukomskij G. St. Petersburg. Eine Geschichte der Stadt und ihrer Baudenkmäler. München, Orchis-Verlag 1923. 21 S. + 42 Abb. 8°. (= Monographien zur russischen Kunst II.)

Lukomskij G. Zarskoje Sselo. Eine Geschichte der Zarenschlösser, der Gartenpavillons und Gärten. München, Orchis-Verlag 1923. 56 S. + 32 Abb. 8°. (= Monographien zur russischen Kunst III.)

Luther Arthur, Geschichte der russischen Literatur, Leipzig, Bibliographisches Institut 1924. IX + 499 S. 8°.

Makedonski Pregled, Spisanije za nauka, literatura i kulturen život izd. Makedonskijat naučen Institut, Sofia 1924. Bd. I Heft 1. 164 S. 8°.

Mazon André, Contes slaves de la Macédoine sud-occidentale. Paris, Champion 1923. 236 S. 8°. (= Tra-

vaux publiés par l'Institut d'études slaves I.)

Meillet Antoine, Le slave commun. Paris, Champion 1924. VI + 448 S. 8°. (= Collection de manuels publiée par l'Institut d'études slaves II.)

Meisterwerke der russischen Bühne. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von A. Luther. Leipzig, Bibliographisches Institut 1922. 438 S. 8°.

Namn och Bygd, Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning hgb. von Jöran Sahlgren. XII (1924) Heft 1, 2, 3 S. 1—144.

Niederle L. Manuel de l'Antiquité slave. Tome I. L'Histoire. Paris, Champion 1923. VIII + 246 S. 8°. (= Collection de manuels, publiée par l'Institut d'études slaves I)

Peterson M. Očerk sintaksisa russkago jazyka. Moskau, Gosudarstv. Izdatel'stvo 1923. II + 129 S. 8°.

Pogonowski Jerzy, Iliryzm i słowian'-szczyzna (Studja nad odrodzeniem chorwackiem) Lwów, Księgarnia naukowa 1924. IV + 170 S. 8°.

Polívka Jiří, Výbor ruských pohádek. I. Bajky a legendy. II. Báchorky. Prag, Staatsverlag 1924. 234 + 46 S. 8°. Preis 9.60 ČK. u. 13.50 ČK. (Slovanská knihovna I, II.)

Potebn'a A. Polnoje sobranije sočinenij. Bd. I: Mysl' i jazyk, 4. Auflage, Odessa, Gosudarstv. Izdatel'stvo 1922. XXXII + 185 S. 8°.

Preidel Helmut. Seit wann wohnen Slaven in Böhmen? Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 25-jährigen Bestandes des Staatsoberrealgymnasiums Tetschen 1924.

Puschkin's Werke hgb. von Arthur Luther. Leipzig, Bibliographisches Institut 1923. Bd. I: 407 S. Bd. II: 418 S. 8°.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter hgb. von Max Ebert. Bd. I Lief. 1, 2 (A—Ätolien). XX + 256 S.

Revue des études slaves. Bd. IV Heft 1 u. 2. Paris, Champion 1924. 171 S. 8°.

„*Russkaja Reč*'" Sborniki statej. hgb. von L. V. Ščerba. Bd. I. Petersburg 1923. 296 S. 8°. (= Trudy Fonetičeskago Instituta Praktičiskago Izučenija Jazykov.)

Saussure F. de, Recueil des publications scientifiques. Heidelberg, Winter, 1922. 641 S. 8°.

Sbornik trudov professorov i prepodavatelej Gosudarstvennogo Irkutskogo Universiteta. Abt. 1 Geisteswissenschaften. Lief. 1. Irkutsk 1921. 173 S. 8°.

Schwarz Ernst, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Reichenberg i. B., Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, 1923. 123 S. 8°. (= Prager deutsche Studien 30.)

Sievers Ed. Ziele und Wege der Schallanalyse. Heidelberg, Winter 1924. 47 S. 4°. (= Germanische Bibliothek, II. Abteilung, Untersuchungen und Texte. Bd. 14.)

Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1922. Dorpat, Mattiesen 1923. 154 S. 8°.

Speranskij M. N. Istorija drevnej russkoj literatury. 3. Auflage. Bd. I. Vvedenije. Kievskij period. Moskau, Sabašnikov 1921. X + 382 S. 8°. Bd. II: Moskovskij period. Moskau daselbst 1921. 287 S. 8°.

Streitberg-Festgabe, hgb. von der Direktion der Vereinigten Sprachwissenschaftlichen Institute an der Universität Leipzig. Leipzig, Markert u. Petters 1924. XV + 441 S. 8°.

Šachmatov A. und Kryms'kyj A. Narysy z istoriï ukraïns'koï movy ta

chrestomatija. Kiev, Drukar, 1922. 184 S. 8°.

Trautmann Reinhold, Baltisch-slavisches Wörterbuch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1923. VIII + 382 S. 8°. (= Göttinger Sammlungen indogermanischer Grammatiken und Wörterbücher.)

Učenyje Zapiski Gosudarstvennogo Saratovskogo Universiteta. Bd. I Lief. 3. Saratov 1923. 135 S. 8°.

Vondrák W. Vergleichende slavische Grammatik, Bd. I Lautlehre und Stammbildungslehre, 2. Auflage. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht 1924. XVIII + 742 S. 8°. (= Göttinger Sammlung idg. Grammatiken und Wörterbücher.)

Weingart M. Byzantské kroniky v literatuře církevněslovanské. Preßburg, Bd. I (1922) 246 S. Bd. II Teil 1 (1923) 142 S. Bd. II Teil 2 (1923) 143—577 S. (= Spisy filosof. fakulty Univers. Komenského v Bratislavě II und IV.)

Weingart M. Dobrovského Institutiones. Část I: Církevněslovanské mluvnice před Dobrovským. Preßburg 1923. 63 S. 8°. (= Sborník filosof. fakulty Univers. Komenského v Bratislavě I číslo 16.)

Weingart M. Příspěvky k studiu slovenštiny. Preßburg 1923. 138 S. 8°. (= Sborník filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě I číslo 17.)

Wendel Hermann, Südslavische Silhouetten. Frankfurt a. M., Societätsdruckerei 1924. 219 S. 8°.

Westermann G. von, Das russische Volkslied, wie es heute gesungen wird. München, Orchis-Verlag 1923. 171 S. 8°.

Wićaz Ota (Lehmann Otto) Dr. Arnošt Muka. Bautzen, Maćica Serbska 1924. 78 S. 8°.

Wollmann Frank, Srbochorvatské drama. Preßburg 1924. IV + 408 S. 8°. (= Spisy filosofické fakulty University Komenského v Bratislavě V.)

Zapiski naukovogo tovarystva imeny Ševčenka. Bd. 134—135. Lemberg 1924. 248 S. 8°.

Zelenin D. K. Očerki russkoj mifologii. Bd. 1: Umeršije nejestestvennoj smert'ju i rusalki. Petersburg, Orlov 1916. 16 + 312 S. 8°.

Žirmunskij V. Byron i Puškin. Petersburg, Academia 1924. 334 S. 8°. (= Trudy naučno-izslědovatel'skago Instituta sravnitel'noj istorii jazykov i literatur Zapada i Vostoka pri F. O. N. Leningradsk. Univ. I.)

Žirmunskij V. Rifma, jeja istorija i teorija. Petersburg, Rossijskij Institut Istorii Iskusstv 1923. 339 S. 8°.

Literarhistorische Findlinge

1. Polonobohemica.

Für mittelalterliche Literatur sind die Polen auf Böhmen angewiesen, bis zu Ende des 15. Jahrh. der umgekehrte Prozeß langsam einzusetzen begann und Böhmen sich einzelne Kirchenlieder zuerst aus Polen holten; Polen haben dafür wertvolle böhmische Handschriften gerettet, z. B. die Baworowski'sche mit den epischen Gedichten und dem Äsop. Von andern sei folgendes erwähnt:

In der Wilnaer Schloßbibliothek Sigismund I. befand sich nach dem Verzeichnis vom J. 1510 ein polnisches Buch (der „Alexander de proeliis“, heute bei den Zamoyski in Warschau), und drei böhmische: Bibel; Passional, mit Silber beschlagen; Chrysostomus (Homilienauswahl?). Unter seinen lateinischen Büchern waren *knigi rikarskija* d. i. *lěkarskije*, Herbarium; mehrere Rosarii (lateinisch-deutsche Vokabularien); Fasciculus temporum (Universalgeschichte); Alexander; zwei Troja' (G. de Columna); Aesopus; Speculum exemplorum; Vitas patrum; Malleus maleficarum; Psalter (des Turrecremata?); Breviloquus (Wörterbuch); Predigten, Dormi secure u. a.; mehrere Missale, Bibel, Antiphonarien. Die böhmischen sind gewiß nicht mit polnischen verwechselt; der Chrysostomus scheint den Böhmen selbst unbekannt zu sein, falls der Russe nicht irrte, was damals möglich war, hat doch ein Russe, als er die polnische Vislicia (Gesetzbuch) übersetzte, seine Vorlage als böhmisch bezeichnen können.

Schlesien scheint die natürliche Verbindung zwischen Böhmen und Polen gebildet zu haben und wurde mehrfach in diesem Sinne angesprochen, aber es schied frühe und ganz aus Polen aus und in dem Lande, wo es keine Böhmen gab, wurde böhmisch Amts- und Gerichtssprache. Trotzdem ist die Zahl der lateinisch-

böhmischen Handschriften schlesischen Ursprunges nicht bedeutend, wie es sich aus den Beständen der Breslauer Bibliotheken ergibt und darum verdient jede neue Kunde von solchen Erwähnung.

Im Diözesanmuseum Oberschlesiens befindet sich ein böhmisches Neues Testament, Papier, Quarto, in höchst verwahrlostem Zustande im Obergeschoß der Pfarrkirche von Ujest 1915 aufgefunden. Ihr Rest beginnt mit Luc. 12, es folgt Johannes; die Paulinischen Briefe; die Apostelgeschichte, die Kanonika des H. Jakobus und beide des Petrus. Die Handschrift, aus der Mitte des 15. Jahrh., ist hier und da mit kurzen erläuternden Glossen eventuell auch Berichtigungen (ausgefallener Worte) am Rande versehen und endigt mit 2. Petr. 2: *Protož složiece každu zlost a každu lest a pokrytstwie a nenawisti y wsselika vtrhańie jakožto nyńie porozena mlad·iatka rozumńi bezelsti mleka żadayte aby.* Sie ist sorgfältig, aber handwerkmäßig einfach hergestellt, mit roten und blauen (abwechselnd) Kapitelinitialen und gelbem Anstrich der Verseingänge, einspaltig; ihre Graphik kennt diakritische Zeichen (über *ȥ*; immer *ń* vor *i*, seltener *t·*, *d·*) und kombinierende, *ss* für *š*; unterscheidet *i* und *y*, hat *r*, *l* vocalis, Länge der Vokale nur für *uo*, *zuostawagicye°*, selten auch ein *el*; eine Vergleichung des Textes, z. B. mit Dr. V. Měrka Čtenie knézě Benešovy (1917), ergibt dessen Jugend. Als Sprachprobe diene Luk. 13, 6 ff. (Měrka S. 27): *Drzewo fikowc miegiesse geden sstiepene w winńicy swe y przigide hledage owoce nańiem a nenaleze y řekl gt kwinarzi winnice Ay trzi leta su iakz przichod·im hledage owoce natomto drzewie fikowem a nenaleȥam protož podetńi ge y co take miesto zamiestawa. A on odpowiedd·iew rzekl gt g^r pane ponechay ho y tohoto leta až ge okopam a okladu hnogem azdalit·by vcȥińilo owoce paklit· neuczińi wbuducyem czasu podetness ge. A biesse vcze wȥboru gich w swatky a ay ȥena kteraž etc.*

Měrka S. VIII gibt als Probe der vier Evangelientexte Joh. XII 1—3, diese lauten in dem Ujester Text: *Tehdy Geziss przed ssesti dny welikonocy przissel gest do betańie, kdež byl lazar vmrzel gehoȥ gt wzkrziesyl y vczińili su gemu tu weczerzi a marta gt posluhowala ale lazar biesse geden zsedicych sńim zastolem. Tehdy Maria vzela gt libru masti zprawcho nardu draheho*

a ʒmaʒala ḡt nohy Gezissowy a vtřela wlasy swymi nohy ge° a duom naplňil se gt ʒwuoňie masti. Die Handschrift war in Sexternen zusammengelegt, deren Schluß und Anfang (mit Zahlen vielleicht und) mit einem Transfert bezeichnet waren, die beim Einbinden völlig beschnitten wurden. Die Evangelien endigen mit dem Vermerk: *Tak su sc skonala cztenie cztyrz Euwangelist. Dale se poczinagi Episstoly.* Es fehlt ein Blatt; aus Paul. Rom. I sei noch ein Satz angeführt: *Neb p̃viece* (häufige Kürzung, ebenso *p̃vdu* gleich darauf) *se byti mudrymi blaʒni včinieni su a promieňili su ch'valu neporušitedlne° bo^a^ vpodobenstvi obrazu porušitedlne° človieka a ptaczstva a čtveronohych hovad y haduoi Protoȝ dal ḡt ge boh vȝadosti srdce gich* etc., nach ein paar Sexternen verschwindet das *v* zu gunsten des *w*. Die Jahrhunderte dauernde falsche Übersetzung von Joh. XII 24 wiederholt sich hier natürlich: *lecz zrno psseňicʒne padna wzemi vmrʒe ono samo ostane a pakli vmrze* etc., für *nisi . . non* etc.

Herr Pfarrer Niedziela in Ujest hatte mir die Handschrift zugeschickt, die ich später ins Diözesanmuseum zurückschickte — sie ist ein Beweis für das Vorhandensein böhmischer Evangelientexte in Schlesien (und Polen), was das so verspätete Auftauchen polnischer Texte auch zu erklären vermag.

Wie sehr man im mittelalterlichen Polen mit böhmischen Vorbildern zu rechnen hat, davon noch ein Beispiel. In dem lateinischen Predigtband des Lukas de Magna Kozmin (1415 geschrieben; Abschriften in Petersburg u. a.), finden sich die auch von andern Predigern wiederholten Etymologien von swadba, die die Heiligkeit der Ehe erweisen sollen; ich hielt sie für Erfindung des Polen, bis ich sie bei Hus fand. V. Novotný hat im Sborník Filologický VII 1922, S. 128—166, die böhmischen Glossen aus den lateinischen „Bethlehempredigten" des Hus abgedruckt, und da wiederholen sich ein paarmal diese Etymologien: unde swadba dicitur quasi swa dwa, quia inter se debent esse uniti tamquem unus homo. Et eciam swadba quasi sebe dbagycze eo quod fidelitatem tenentes unus alterius curam debet habere, oder: Nupcie enim swatba vulgariter dicuntur quod est swa dwa scilicet quod tum (nicht cum) sit contractus viri cum muliere, non tantum prandium, quod rudes existimant. Wohl enthält

diese Handschrift meist Predigten von 1410—1412, aber eine von 1406 und diese Etymologie dürfte als eine ihm geläufige Hus auch vor 1412 vorgetragen haben; ein polnischer Zuhörer übermittelte sie nach Polen, wo sie Lucas 1415 aufgriff.

In demselben Bande des Sborník druckte F. Pastrnek als „altes slovakisches Sprachdenkmal“, S. 100—127, einen Text ab, den schon A. Müller im Arch. f. sl. Phil. I aus der Olmützer Bibliothek mitgeteilt hatte, mit eingehendstem sprachlichen Kommentar; es ist eine Predigt- und Beichtformel aus der Zeit „unseres ungarischen Königs Mathias“ und Papst Sixtus IV., also zwischen 1470—1480 etwa. Es ist das älteste slovakische Sprachdenkmal, böhmisch geschrieben, weil böhmisch die einzige Schriftsprache war, aber mit unverkennbaren ostslovakischem Einschlag, den Pastrnek aufs genaueste analysiert. Der Text ist bloße Abschrift und wimmelt von Fehlern, die Pastrnek nicht alle verbessert hat, so ist z. B. *ktherimissz kolwek grussymy kleynoty* natürlich *gynssymy* zu lesen und ja nicht als unmögliches *gru(b)ssymy*, „auf gröberen (größeren!) Kleinodien“. Oder (laßt uns beten, daß Gott die frommen Pilger gesund behüten möge) *a ku domu przivesty s menssymy hrechy a zwathu radostzu*; das faßt Pastrnek als *swatu* auf, aber der Schreiber schreibt ‚heilig‘ immer mit *sw-*, niemals mit *zw-*. Gemeint war in der polnischen Vorlage: mit kleineren Sünden und größerer Freude, *zwatszą radosczą* (d. i. *z więtszą* nach der Schreibung von etwa 1460). Denn die Vorlage dieser slovakischen Formel war polnisch — wir besitzen als spätere Zugabe zu den Gnesener Predigten eine ähnliche Beichtformel, abgedruckt auch bei Nehring Altpolnische Sprachdenkmäler 1888, S. 268—271, die stellenweise wörtlich mit dieser slovakischen übereinstimmt. Das beweisen die Polonismen des slovakischen Textes, die ja auch Pastrnek notierte, z. B. *dobredej* = p. *dobrodziej* ‚Wohltäter‘, immer *pozdrowmy*, *zdrowa Maria* usw., *aza* ‚ob‘, *molveni* und *muwte* ‚sprechet‘, *każdy*, gt. plur. *duš*, *wedle* neben *podle* u. a. In dem slovakischen Text fehlt, bis auf den Eingang, die Generalbeichte, die der Gnesener ganz bietet (oder fehlt dort die Fortsetzung?) Die Angaben Pastrnek's über Ursprung und Zweck des Textes sind ganz irrtümlich; es hat nicht König Matthias zu Propagandazwecken

slovakische Geistliche nach Mähren geschickt (die Handschrift stammt allerdings aus einer mährischen Kartause, aber das beweist nichts) und ein solcher Slovake hätte für seine neue mährische Herde sich den Text zurechtgelegt, in dem er auch seiner eigenen Wohltäter gedachte, die ihm das Studium durch ihre Almosen ermöglichten (dieselbe Wendung im Gnesener Text, offenbar formelhaft): daß der Geistliche nicht an Mähren dachte oder in Mähren schrieb, beweist sein magyarisches jarsziki ‚Erzbischöfe' (ung. érsek), das in Mähren niemand verstanden hätte. Die Handschrift ist in der östlichen Slovakei von einem slovakischen Kurator aus einer polnischen Vorlage ins Böhmische abgeschrieben (vgl. die Polonismen *pleban*; *mało co*; *k bożemu grobu*, über die Pasternek S. 125 handelt); die Schreibung äußerst inkorrekt, daher einzelnen Verschreibungen (*iż* ‚bis' statt *aż* oder *eż*) kein Gewicht beizulegen ist; duszyca ist ein echt polnischer Ausdruck, im 15. und 16. Jahrh. geläufig (Pasternek hält ihn irrtümlich für nicht polnisch und als Beweis für die altböhmische Vorlage); andere Polonismen wären *hr(z)echom* oder *hrzecham*, *odpustzene*, *k wassem dussam polepsseny*, *praczovaty* u. a. Es gab somit Beziehungen zwischen Slovaken und Polen; aus der Slovakei kam vielleicht der „Janczar"-Text nach Polen.

2. Volksbücher.

Ein Wort über die Bedeutung der Volksbücher, der primitiven Belletristik, von der, namentlich bei den Slaven, Jahrhunderte zehrten, zu verlieren, wäre überflüssig; die polnischen beanspruchen noch mehr Interesse, weil sie nicht nur Polen bis ins 18. Jahrh., sein Volk noch heute, sondern auch Rußland im 17. und 18. Jahrh. mit Erzählungsstoff versahen. Diese Wanderung der polnischen Volksbücher nach Rußland ist ja ein interessantes Kapitel für sich; es sei nur der Arbeit Murko's über die „Sieben Weisen" und deren polnisch-russische Beziehungen gedacht. Aber Murko und wir alle hatten zu kämpfen mit dem absoluten Mangel alter Texte; ich schrieb eine ausführliche Studie über die polnischen Volksbücher in der Biblioteka Warszawska von 1900 und 1907, aber ich verfügte fast nur über Texte aus dem 18. Jahrh. Später sind in einem Einbande zwei Druckbogen

der „Sieben Weisen“ von ca. 1540 gefunden worden, die ich in den Prace Filologiczne VI S. 174 ff. abdruckte. Wohl stellte sich dabei heraus, daß sogar in den heutigen Jahrmarktsausgaben die alte Übersetzung von 1529 erhalten ist, aber Modernisierung der Sprache, Auslassungen, Textfehler aller Art, ließen das Herbeischaffen von Originalen des 16. Jahrh. als höchst wünschenswert erscheinen, zumal nicht alle Volksbücher sich gleicher Beliebtheit erfreuten, „Marcholt“ und „Fortunat“ frühzeitig verschwanden, „Alexander“ (oder gar das „Trojabuch“) und die Äsope langsamer das Feld räumten. Und gerade der „Marcholt“ ist der Triumph der polnischen Übersetzungskunst, die noch in den Kinderschuhen steckend sofort die böhmische, nachhinkende Übersetzung weit überflügelte; ihr Text von 1521, nur bruchstücksweise erhalten, war eine geniale Leistung, wenn man bei Übersetzungen einen solchen Ausdruck brauchen darf. Unglaublich, aber wahr, die russischen Übersetzungen des 17. Jahrh. mußten uns fehlende polnische Ausgaben ersetzen und die Gesta Romanorum, die Bystroń in der akademischen Biblioteka Pisarzów Polskich (Nr. 29) herausgab, fußten auf einem schlechten Abdruck des 18. Jahrh. Dies hat sich jetzt mit einem Schlage geändert.

In München fand man ein Bändchen, das die Ausgaben der Gesta Romanorum und der „Sieben Weisen“ („Poncjan“ heißen sie bei den Polen nach dem Kaiser selbst) von 1543 und 1540 enthielt (vgl. Abhh. d. Bayerischen Akad. d. Wiss., philol.-hist. Klasse XXVIII. Bd., III. Abh., S. 180) und in Krakau tauchte ein Sammelband aus dem Reformatenkloster im masovischen Rawa auf. Dieser enthält: 1. Historja etc. o Othonie cesarzu rzymskim etc. mit der Geschichte von Florenc und Leon, Krakau, Scharffenberger 1569 (es fehlen die ersten Blätter, beginnt mit Blatt 33; enthält auch die beiden Beilagen über wunderbaren Kinderreichtum von der Altdorfer Gräfin und vom Ritter Babo); 2. die Sieben Weisen, Krakau 1566, mit Holzschnitten wie die vorige Nummer; 3. Gesta Romanorum, Krakau 1566, vollständiger als der von Bystroń 1894 herausgegebene Text (enthält mehr eine Allegorie und eine Erzählung samt ihrer Allegorie); 4. Fortunat, ohne Titelblatt, aber aus derselben Druckerei und Zeit, d. i. Krakau bei Nik. Scharffenberger um 1569; 5. Historja o Ekwanusie Krolu

szkockim etc., die der bekannte Dichterling und Heraldiker B. Paprocki aus dem Italienischen übersetzte und St. Scharffenberger (Sohn des Nik.) 1578 in Krakau druckte; Nrr. 4 und 5 sind Unicate; dem Equanus fehlt leider der Schluß; er reicht nur bis Bl. 36: eine Liebesgeschichte mit tragischem Ausgang und Erörterung der Frage, wem größere Schuld beizumessen ist, dem Manne oder dem Weibe. Ich schöpfe diese Angaben aus dem Aufsatze des Herrn J. Krzyżanowski, des künftigen Herausgebers dieses Rawaer Schatzes, in Exlibris, VI, Krakau 1924, 42 S. mit zahlreichen Faksimilen und alten Holzschnitten.

Aber nicht genug daran, Dr. K. Piekarski, fand bei seinem Durchstöbern alter Fragmente und Einbände, Reste des polnischen Eulenspiegels aus dem 16. Jahrh. — bisher kannten wir nur Exemplare aus dem Anfang des 18. Buchdruckereiinventare verzeichneten einen „Sovyzrzal polonicalis“ unter dem Jahre 1547; Piekarski fand einen noch früheren und berichtete darüber in Exlibris V, Krakau 1924. Das von ihm gefundene Fragment ist zwar mikroskopisch klein, aber reicht aus, um festzustellen, daß Eulenspiegel hier noch Sownocyardlko heißt; diesen Namen faßt der Herausgeber als Verstümmelung eines böhmischen Sovnozrcadko auf und behauptet auf Grund dessen, daß die polnische Übersetzung aus der böhmischen geflossen wäre.

Das ist ganz unrichtig. Die Böhmen kennen keinen Eulenspiegel aus dem Anfang — Mitte des 16. Jahrh. — und sie haben, wie die Franzosen ihren éspiégle, nur den deutschen Namen dafür, Enšpigel, behalten; ein Sownozrcadlko ist ihnen absolut unbekannt. Es hat ein Krakauer Pole — Deutschpole — den Eulenspiegel vor 1540 übersetzt und Wietor ihn herausgegeben; in einer neuen Ausgabe (vor 1547) ist der überlange und nicht besonders gelungene Name mit einem neuen, treffenderen, kürzeren, Sowizrzał (später Sowizdrzał) vertauscht; beide Namen waren nicht Übersetzungen, sondern bloß Nachahmungen des deutschen, denn auch Sowizrzał bedeutet nicht Eulenspiegel, sondern Eulenblicker (gebildet wie der alte Pflanzenname Nasięzrzał für eine Liebesblume). Sownociardłko ist aber sprachlich sehr interessant, denn sein *-ciardłko* ist = heutigem *-tarlko* (Reibeisen), mit derselben Doublette in der Wiedergabe das *tъrt-*, die wir

aus *dziarski* ‚kühn‘ = *darski, ziarno* = *ȝarno, sioren* = *sarna* u. a. aus dem Polnischen des 15.—17. Jahrh. kennen. Dr. Piekarski teilte mir später brieflich mit, daß er umfangreiche Reste eines Sowizrzał von etwa 1560, auf die ein Kalender von 1562 übergedruckt war, gefunden hat.

So ist mit einem Male die große Lücke in der polnischen Literatur ausgefüllt: wir besitzen jetzt (bis auf die „Melusine“, denn auch von der „Magellona“ ist ein Fragment aus dem Anfange des 17. Jahrh. erhalten), alle alten Volksbücher in den Originalausgaben des 16. Jahrh. vollständig oder zum großen Teil und zwar sogar in mehreren, zwei bis drei Ausgaben und erst jetzt kann auf Grund dieser Funde eine methodische Untersuchung durchgeführt werden, wo wir früher oft auf bloßes Raten angewiesen waren.

Berlin A. Brückner

Grammatische Miszellen

1. Zum Zetacismus.

Über Zetacismus, d. i. das Zusammenfallen der *č* und *c*-Laute, hat zuletzt Vondrák in der Vergl. Gramm. gehandelt, namentlich Beispiele dafür aus dem Süden beigebracht. Wegen irriger Angaben über Alter u. a. dieser Erscheinung folgen hier einige Aufklärungen.

Die Erscheinung ist schon im 10. Jahrh. im vollen Umfang aufgetreten. Sogar für den Süden könnte man sich auf den Porphyrogeneten berufen, dessen falsche Etymologie des slav. Namens der Schuhe (aus *servus*) die Aussprache als *crěvula*, nicht *črěvula*, nahelegt. Sicher gilt dies für den Nordwesten, der keine *č*-Laute kennt, wie die Ortsnamen beweisen, die *Cercipani* = *Crězpěnjane* usw.; namentlich auch die Verhöhnung des Kyrieeleison durch Ve kri olsa, die ein heidnischer Priester aufbrachte und die bei der Aussprache *olša* ungleich farbloser wäre.

Besonders merkwürdig ist die Verteilung des Zetacismus; seine „Brandungen“ umspülen förmlich die Inseln, auf denen sich die *č*-Laute erhalten haben, z. B. die Kaschuben und die Großpolen: nur folgt aus der Erhaltung des *č* im Kaschubischen gegen

das pommersche *c* nicht das geringste für einen näheren Zusammenhang zwischen Kaschubisch und Großpolnisch; die Isoglosse beweist, wie immer, nichts. Noch schlimmer sieht es in Schlesien aus: der Norden „masuriert“ (zetaciert), der Süden nicht (ja nicht unter böhmischem Einfluß, was keiner Widerlegung bedarf, obwohl Vondrák dies wiederholt) und doch bilden beide Dialekte ein Ganzes. Auf die Ansicht, daß die poln. Schriftsprache in Großpolen entstanden wäre, weil sie nicht masuriere, wie dies in Kleinpolen und Masovien die Regel bildet, gehe ich hier nicht ein, weil ich sie anderswo widerlegt habe.

Die Erklärung des Vorganges bewegt sich in zweierlei Richtungen, die beide absolut ungangbar sind. Einmal greift man zu der Fabel von fremden Einflüssen; eben haben wir des angeblichen böhmischen in Schlesien gedacht, noch schöner ist die Zurückführung des Zetacismus auf mythische Protofinnen an der Weichsel (sie müssen über die Elbe gereicht haben, denn in Lüneburg zetacierten die Slaven ebenfalls), die mit ihrer Unfähigkeit, das *č* auszusprechen, alle Nordslaven, Letten, Preußen angesteckt hätten: aber wie steht es mit den zetacierenden Südslaven? Der finnische Einfluß gehört mit dem böhmischen und deutschen (auch daran dachte man), ins Märchenreich und nicht besser ist der andere Versuch, der Alter und Ausdehnung des Zetacismus ganz vergißt. Es soll nämlich den Polen die dreifache Affrikatenreihe, *č, c, ć,* lästig geworden sein (!!) und sie hätten sie vereinfacht zu *c, ć* oder zu *č, c* (manche Dialekte kennen keine *ć*-Laute mehr). Aber der Zetacismus ist ja älter als das Aufkommen der *ć*-Reihe, das erst dem 11. Jahrh. angehört; daher wird ja das *rz* aus *ŕ* gar nicht von ihm ergriffen, dies ist eben jünger, existierte noch gar nicht, als der Zetacismus den ursprünglichen Lautbestand angriff (denn die Annahme von Nitsch, daß Kleinpolen und Masovien vielleicht nie ein *š, ž* besessen hätten, hat nicht einmal bei Vondrák Glauben gefunden). Die Salaben und Novgoroder hatten keine dreifache Affrikatenreihe und zetacieren doch. Weil aber der Zetacismus am meisten das *č* ergreift (man denke an das südslavische *cr-* statt *čr-*; auch im Norden bleibt stellenweise *ž, š* intakt und nur *č* wird affiziert), so könnte man annehmen, daß der Prozeß

von *č* seinen Ausgang nahm und langsam auch die *š*- und *ž*-Laute ergriff, stellenweise im Polnischen sogar das junge *rz*. Weiteres Fragen wäre überflüssig. An anderer Stelle habe ich auch die masurierenden Worte der polnischen Schriftsprache aufgezählt.

Einiges wird irrig gedeutet, so altes *czu*, *czuż*, *toczu*(*ʒ*), in Drucken des 16. Jahrh. (Opec, Vita Christi) und von modernen Herausgebern mit *cuż* oder *cóż*, als wäre es *co* wiedergegeben; noch Babiaczyk nennt im Glossar zur Sophienbibel als Lemma *tocuz* scilicet, statt *toczuż*. Das Wort wird von Gebauer, darnach von Berneker I 162 (unter *čuti*, wo übrigens klruss. *čujny*, *čulyj* Polonismen sind), erklärt: „aus der 2. P. Sg. Präs. *čuješ* entstand alt *čúš*, *číš* ‚nämlich', heute noch in *totiž* dasselbe durch Einwirkung von *totiž* nunc". Falsch, es ist die Partikel sl. -*ču*, in *nyněču*. *Czu* und *toczu*(*ż*) im 14. und 15. Jahrh. verliert sich im 16. rasch; in der Allerseelenpredigt um 1450, ist *czu* nicht bloße Anhängepartikel, sondern bedeutet ‚nämlich' z. B. *będa was gonić czʒu groʒami*, (*ziemia*) *po jejże czu chodzą ani* (= *a oni*) *czʒu kniemu idą*. Das grruss. *ču* ist dasselbe, kein Aorist von *čuti* wie behauptet wird. Ob *rodzice* ‚Eltern' für **rodzicʒe* (wie im Böhmischen) steht, darf man füglich bezweifeln; vgl. *burzyce* bei Rej gegen böhm. *buřič*.

Grundverschieden von diesem Ersatz des *č*, *ǯ*, *š*, durch *c*, *z*, *s*, ist der polnische des *č*, *ž*, *š*, *ždž* durch *ć*, *ź*, *ś*, *źdź*, weit verbreitet und oft mißdeutet. *Ciemierʒyca*, helleborus, aus *cʒemierʒyca* (von *čemerь* ‚Gift', nicht umgekehrt, wie Berneker meint), verdankt sein *ć* nicht dem *ciemię*, sondern ist rein lautlich; *zielaʒo*, aus *ʒelazo*, ebenso im Russischen aller Dialekte, ist allgemein, seit dem 15. und 16. Jahrh., heute namentlich in Großpolen, auch in Krakauer Drucken wie Marcholt; *ciarcia* ‚Teufel' (collect., 17. Jahrh., angeblich masovisch); *siast* für *szast* ‚flugs!' (ebenso); *siustać* ‚tauschen' für *szustać*; *cierzeniec* ‚Fischnetz' aus *czerʒeniec*; *ćmiel* und *śćmiel* aus *sʒcʒmiel*, *cʒmiel* ‚Hornis' (W. Potocki); *ściežuja* für *sʒcʒeʒuja* ‚Schuppe' (Behme, 1613); *ziebro* und *ʒiobro* aus *rʒebro*, *żebro* ‚Rippe'; dialektisch greift dieser Ersatz weiter, *siurek* für *szczurek* ‚Ratte' (17. Jahrh.); *zdziarski* aus *żdżary*; besonders gilt dies für *š*-; jedem eigenen und fremden *š*- steht dialektisch *ś*- zur Seite, *szla* und *śla* ‚Siele';

immer *Podlasie* für *Podlasʒe*, das falsch zu *las* statt zu Lach gestellt wird; es gibt nur *siuty* (seit dem 16. Jahrh.) für *szuty* (*ko-szuta*) ‚Schafe'; *ślachta* für *szlachta* ‚Adel' ist alt häufig, ebenso *ślakować* für *szlakować* ‚spüren'; jedes deutsche *schl-*, *schr-*, wird *śl-*, *śr-*, *ślusarz* ‚Schlosser', *śruba* ‚Schraube', *śrót* ‚Schrot' (aber *szrotować* noch bei Rej), *śluza* ‚Schleuse'. Schließlich schwankt vieles; für *ślad*, *Ślązk*, *szlad* (häufig im 16. und 17. Jahrh.), *Szląsk*. Vgl. *źródło* (heute so stets geschrieben), für *ʒródło* ‚Quelle'; *kuciaba* für *kucʒaba* u. ä. Ähnlich wechselt im Böhmischen *š* und *s*.

Der Zetacismus selbst ist nicht auf das Slavische beschränkt; Preußen, Letten zetacieren, im Gegensatz zu Litauern; unter den Turkotataren zetacierten die Polovzer, heute noch die jüdischen Karaiten (in Galizien); in den Intermedien des 17. Jahrh. (darnach auch in den kleinruss. das sog. Dowhaleskij) zetacieren die Juden (nicht etwa die Karaiten), stets sprechen sie *cy* für *cʒy* usw.

Berlin A. Brückner

Die bestimmten Adjektivformen der slavischen Sprachen

I. Die Akzentuierung der bestimmten Adjektivformen.

In den baltischen und slavischen Sprachen haben die Adjektiva bekanntlich zwei verschiedene Formen: eine unbestimmte und eine (daraus mittels Suffigierung der entsprechenden Formen des Pronominalstammes *jo-*, *jā-* entstandene) bestimmte[1]). Im Slavischen wurden die unbestimmten Adjektiva substantivisch wie

---

1) Die unbestimmten Formen wurden ursprünglich in den syntaktischen Verbindungen *das Haus ist neu* (1) und *ein neues Haus* (2), die bestimmten Formen in der syntaktischen Verbindung *das neue Haus* (3) gebraucht. So jetzt noch im Litauischen (1. *bùtas naũjas*; 2. *naũjas bùtas*; 3. *naujàsis bùtas*) und im Serbischen (1. *dȏm je nȍv*; 2. *nȍv dȏm*; 3. *novī dȏm*). Die meisten slavischen Sprachen haben aber jetzt die unbestimmte Form ganz oder teilweise verloren. So besitzt das Russische von dem unbestimmten Adjektiv nur die prädikativ gebrauchten Nominativformen, z. B. *dom nov* ‚das Haus ist neu', während *nóvyj dom* sowohl ‚ein neues Haus' wie ‚das neue Haus' bedeutet.

o-, ā-Stämme dekliniert, vgl. lat. *novus, nova, novum.* Diese Adjektiva waren ursprünglich entweder barytoniert oder oxytoniert das ganze Paradigma hindurch, vgl. gr. *νέος, νέα, νέον* und *σοφός, σοφή, σοφόν.* Jene erhielten im Baltischen und Slavischen infolge des Fortunatov-de Saussure'schen Gesetzes Akzentwechsel, z. B. russ. *nov, nová, nóvo.* Einen ähnlichen Akzentwechsel bekamen im Slavischen analogisch auch einige ursprünglich oxytonierte Adjektiva, z. B. russ. *bos, bosá, bóso* (aus ursprünglich *bosъ̀, bosá, bosó*, vgl. lit. *basàs-is* und schwed. *bar*, wo das aus *z* entstandene *r* ursprüngliche Endbetonung beweist). Andere ursprüngliche Oxytona behielten im Slavischen ihre Endbetonung, z. B. russ. *gol, golá, goló.*

In den bestimmten Adjektivformen wurden ursprünglich sowohl das Adjektiv selbst wie die Pronominalform dekliniert, und die Akzentuierung war dieselbe wie in den unbestimmten Formen. Im Litauischen ist diese Doppelbiegung bis zum heutigen Tag fast vollständig beibehalten, z. B.

Nom.	*basà*	:	*basó-ji*
Gen.	*basõs*	:	*basõs-ios*
Dat.	*bãsai*	:	*bãsai-jai* (*bãsajai*)
Akk.	*bãsą*	:	*bãsą-ją*
Instr.	*basà*	:	*basą́-ja* usw.[1])

Im Slavischen ist die ursprüngliche Bildung der bestimmten Formen schon sehr früh durch lautliche Veränderungen und Ausgleichungen zum Teil verdunkelt worden (vgl. Leskien, Gramm. der altbulg. Sprache, S. 142 ff.), und heute bewahren die modernen slavischen Sprachen nur einige Reste dieser Doppelbiegung, z. B. russ. Nom. Sg. Fem. *nóva-ja*, *bosá-ja*, Akk. Sg. Fem. *nóvu-ju*, *bosú-ju.* Wie schon aus diesen Beispielen hervorgeht, ist die Akzentuierung nunmehr fest geworden. In den bestimmten For-

1) In einigen Fällen ist die Übereinstimmung analogisch entstanden, z. B. Gen. Pl. *gerų̃ : gerų̃-jų.* Die bestimmte Form sollte wahrscheinlich *gẽrų-jų* lauten, denn hier sollte der Akzent von der akzentuell offenen Binnensilbe zurückgezogen werden, vgl. Verf. Die litauischen Akzentverschiebungen und der litauische Verbalakzent (Heidelberg 1924), S. 42 f. Über die Verschiedenheit der Akzentuierung im Nom. Sg. Mask. *bãsas : basàsis* daselbst S. 22 f, 42 (Ende Fußn. 1 der S. 41).

men kommt kein Akzentwechsel vor. Statt der lautgesetzlich zu erwartenden Formen *bósyj, bosája, bósoje* heißt es russ. *bosój, bosája, bosóje* (vgl. čak. *bosî, bosâ, bosô*; štok. *bòsī, bòsā, bòsō*) oder russ. dial. *bósyj, bósaja, bósoje* (vgl. čak. und štok. *bȍsī, bȍsā, bȍsō*). Diese Akzentuierung stammt aus Mask. und Neutr. (vgl. unbest. russ. *bós. bóso*), jene aber aus Fem. (vgl. unbest. russ. *bosá*). Die Akzentuierung der bestimmten Adjektivformen ist also schon aus diesem Grunde in vielen Fällen eine andere als diejenige der unbestimmten Formen. Eine andere Ursache verschiedener Akzentuierung der bestimmten und der unbestimmten Formen ist die unten zu besprechende urslavische Akzentverschiebung, vgl. russ. *gólyj, gólaja, góloje* (best.): *gol, golá, goló* (unbest.). Dazu kommen noch gewisse Verschiedenheiten der Akzentqualitäten, die am deutlichsten im Čakavischen zum Vorschein kommen, z. B. *sîvo* (unbest.): *sívō* (best.).

Alle diese akzentuellen Verschiedenheiten der bestimmten und der unbestimmten Adjektivformen hat Belić gründlich untersucht, vgl. Roczn. slav. V 174 ff. (vorl. Mitt.), Južnoslovenski filolog. I 38 ff. (klare und orientierende Darstellung), Akcenatske studie I (ausführliche Behandlung des ganzen Problems, auf ein großes — und teilweise neues — Material gestützt). Außerdem hat er in Mémoires de la Soc. de Ling. XXI 149 ff. eine Zusammenfassung der obigen (serbisch abgefaßten) Abhandlungen geschrieben. Nach Belić ist die völlige Verschmelzung der Adjektivform mit dem Pronomen (*bosъ + jь*) zu einem Wort (*bosъjь*) erst in später gemeinslavischer Zeit eingetreten[1]). Erst damals hat die Pronominalform ihren ursprünglichen Akzent verloren und ist enklitisch geworden[2]). Die dadurch entstandene quantitative Änderung des Wortformbestandes hat Metatonie hervorgerufen[3]). Wie diese Metatonie gewirkt hat, mag folgende Übersicht der urslavischen Akzentuierung der Adjektivformen nach Belić zeigen[4]).

---

1) Vgl. unten S. 276 f. 2) Akc. stud. I 2.

3) Akc. stud. I 163: „Jasno je da se akcenat menja u zavisimosti od promene sklopa, sastava reči".

4) Der Übersichtlichkeit wegen sind die Beispiele in drei Gruppen (I, II, III) geordnet. Die Formen, die nach meiner Meinung zurückgezogenen Akzent haben (vgl. unten), sind unterstrichen.

Unbestimmte Form			Bestimmte Form		
I.					
sȋvo	(čak. *sȋvo,*	russ. *sívo*)	*si̍voje*	(čak. *sívō,*	r. *sívoje*)[1]
stáro	(„ *stȁro,*	„ *stáro*)	*stãroje*	(„ *stârō,*	„ *stároje*)
bogáto	(„ *bogȁto,*	„ *bogáto*)	*bogãtoje*	(„ *bogâtō,*	„ *bogátoje*)
II.					
bȍso	(„ *bȍso,*	„ *bóso*)	*bosòje*	(„ *bosô,*	„ *bosóje*)
vȅselo	(„ *vȅselo,*	„ *véselo*)	*vesèloje*	(„ *vesȅlō,*	„ *vesëloje*)
ȍkrąglo	(„ *ȍkrūglo*)		*okrą̍gloje*	(„ *okrúglō,*	„ *okrúgloje*)
III.					
bēlȍ	(„ *belȍ,*	„ *bělǒ*)	*be̍loje*	(čak. *bélō,*	„ *bě̍loje*)
golȍ	(„ *golȍ,*	„ *goló*)	*gòloje*	(štok *gȍlō,*	„ *góloje*)
dalekȍ	(„ *dalekȍ,*	„ *dalekó*)	*dalèkoje*	(čak. *dalȅkō,*	„ *dalëkoje*)

Die von Belić gebrauchten urslavischen Akzentbezeichnungen haben folgende Bedeutung. Die in den unbestimmten Formen vorkommenden drei Akzente sind die von jeher anerkannten urslavischen Akzente:

ˆ = Zirkumflex oder fallende Länge (= Akz. I),
ˊ = Akut oder steigende Länge (= Akz. II),
̏ = Akzent der kurzen Silben.

Aus diesen drei primären Akzenten sind nun nach Belić durch Metatonie folgende sekundäre Akzente entstanden:

̍ = Neuer Akut (aus dem alten Zirkumflex),
˜ = Neuer Zirkumflex (aus dem alten Akut),
ˋ = Akzent der kurzen Silben (der auf einer anderen Silbe steht als der ursprüngliche ̏).

Der neue Akut (̍) war steigend, aber doch nicht identisch mit dem alten Akut (ˊ), und der neue Zirkumflex (˜) war fallend,

1) Daneben kommt hier auch ein anderer Typus vor, der besonders im Russischen sehr gewöhnlich ist, z. B.

živ, živá, žívo (unbest.) : *živój, živája, živóje* (best.),
mólod, molodá, mólodo (unbest.) : *molodój, molodája, molodóje* (best.) u. dgl.

In den Akcenatske studie I 148 ff. hatte Belić eine etwas verwickelte Erklärung dieser Formen gegeben. In seinem späteren Artikel in den Mémoires XXI 156 erklärt er, wie mir scheint mit Recht, den Typus *živóje* durch Einfluß der Akzentstelle der femininen Form *živája* (vgl. oben *bosóje* : *bósoje*).

aber doch nicht identisch mit dem alten Zirkumflex (ˆ). Auch die kurzen Akzente (` und ̏) hatten verschiedene Eigenschaften. Deshalb hat Belić die drei neuen Zeichen geschaffen.[1])

Diese von Belić gewonnenen Resultate sind nachher von anderen Slavisten in der Hauptsache (wenn auch mit der einen oder anderen kleinen Änderung in Einzelheiten) gutgeheißen, vgl. Rozwadowski, Polski język I 324 ff. (= Encykl. polska II 324 ff.) und Gramatyka języka polskiego 94 ff. (= 2. Auflage derselben Arbeit); Iljinskij, Praslavjanskaja grammatika 289 f.; van Wijk, Roczn. slaw. VII 157 ff., VIII 171 ff., IX 99 f.[2]), Die balt. u. slav. Akzent- u. Intonationssysteme 101; Lehr-Spławiński, O prasłowiańskiej metatonji 4 ff.; Roczn. slaw. IX 116 f.; Kulbakin, Južnoslov. filolog II 82 ff.; Meillet, Le slave commun 387 ff.

Da so viele und hervorragende Kenner der slavischen Sprachen einstimmig den von Belić gegebenen Erklärungen beigepflichtet haben, so könnte man meinen, daß eine weitere Diskussion unnötig sei. Sieht man aber die Theorie genauer an, so fällt es auf, daß dieselbe Ursache (die Anhängung der Enklitika) drei verschiedene Wirkungen gehabt haben soll. In allen Gruppen ist Metatonie eingetreten. Während aber in der ersten Gruppe der Akzent seinen ursprünglichen Platz behauptet hat, ist er in den Gruppen II, III verschoben worden. Und noch merkwürdiger ist, daß die Akzentverschiebungen in II und III in verschiedenen Richtungen gehen:

II. *bȍso + je > bosòje*, III. *golȍ + je > gòloje.*

Hierin liegt ein Widerspruch. Welche Eigenschaften die Akzente auch gehabt haben mögen, es wird schwierig, ja m. E. fast unmöglich, diese beiden Entwicklungen in derselben Sprache und zu derselben Zeit anzunehmen. Es scheint mir daher angemessen, die Frage einer erneuten Prüfung zu unterziehen. Dabei werde ich mich auf die Frage der Metatonie-Erscheinungen nicht näher

---

1) Die Namen neuer Akut (Nowoakutowa) und neuer Zirkumflex (Nowocyrkumfleksowa) sind später von Rozwadowski erfunden. In Analogie hiermit könnte man die kurzen Akzente Brevis und neuer Brevis nennen.

2) „Daß hier Metatonie stattgefunden hat, daran zweifelt niemand, und daß dieselbe mit der Anhängung der enklitischen Pronominalformen zusammenhängen muß, das ist selbstverständlich“.

einlassen, sondern beschränke mich auf die m. E. weit wichtigere Frage über die Akzentstelle im Worte.

Belić hat sich das Ziel gesetzt, die Veränderungen der slavischen Akzente zu untersuchen. Dabei hat er mit der Akzentuierung der Adjektivformen angefangen. Denn hier, sagt er, kennen wir den Ausgangspunkt (d. h. die Akzentuierung der unbestimmten Formen). Wir kennen das Endresultat der Änderungen (d. h. die Akzentuierung der bestimmten Formen). Wir kennen auch die Ursache der Änderungen (d. h. die Anhängung der Enklitika). Daher eignen sich die Adjektiva besser als die übrigen Wortformen dazu, zum Ausgangspunkte der Untersuchungen gemacht zu werden[1]). Diese Erwägungen scheinen auf den ersten Blick plausibel. Da aber die auf diesem Wege gewonnenen Resultate m. E. nicht befriedigen, so muß irgendwo in dieser Schlußkette ein Fehler stecken. Wo liegt der Fehler? Der Fehler liegt m. E. in der als selbstverständlich angesehenen Voraussetzung, daß die unbestimmten Formen gegenüber den bestimmten immer die primären Akzentverhältnisse bewahrt haben sollen.

Es ist aus anderen Gebieten der Lautlehre bekannt, daß die ursprünglicheren Verhältnisse bisweilen in den Zusammensetzungen zu suchen sind. Vgl. z. B. die litauischen Adjektivformen Nom. Sg. Fem. *basà* (unbest.): *basóji* (best.). Hier ist die uralte Länge der Nominativendung (indogerm. *-ā*) in der bestimmten Form im Inlaute bewahrt, während sie in der unbestimmten Form wegen der Stellung im Auslaute nach dem Leskien'schen Gesetz gekürzt wurde. Nehmen wir ein anderes Beispiel. Im Gotischen heißt Dat. Sg. des Interogativpronomens *ƕamma.* Die entsprechende Form des daraus entstandenen Indefinitivpronomens heißt aber *ƕammēh.* Hier ist wieder die ältere Quantität besser in der zusammengesetzten Form als in der einfachen bewahrt.

Nun könnte es sich ebenso hinsichtlich der slavischen Akzentuierung verhalten. Die bestimmten Adjektivformen könnten in gewissen Fällen den unverschobenen Akzent bewahrt haben, die unbestimmten aber den verschobenen Akzent.

Es ist schon lange bekannt, daß im Urslavischen der Akzent

1) Južnoslov. fil. I 39, Akcenatske studie I 1 f.

von einer Binnensilbe zurückgezogen wurde, wenn die Binnensilbe kurz oder zirkumflektiert war. Diese Akzentverschiebung, die noch nicht in ihrem vollen Umfange untersucht ist, scheint für das völlige Verständnis der slavischen Akzentuierung von ungemein großer Bedeutung zu sein[1]). Am deutlichsten sieht man diese Verschiebung in den syntaktischen Verbindungen von Präposition mit folgendem Substantivum, z. B.

Russisch	Slovenisch[2])	Serbisch	
góru	*gorô*	*gȍru*	
ná goru	*na gôro*	*nȁ goru*	(Urslav. zurückgezog. Akzent)
gólovu	*glavô*	*glȃvu*	
ná golovu	*na glâvo*	*nȁ glāvu*	(„ „ „)
bolóto	*bláto*	*blȁto*	
na bolóto	*na bláto*	*nà blato*[3])	(Štok. „ „)

Es ist diese Akzentverschiebung, die in so vielen Fällen die verschiedene Akzentuierung (d. h. den verschiedenen Platz des

1) Diese urslav. Zurückziehung des Akzentes kommt sowohl in der Deklination und Konjugation wie in der Wortbildung vor, und aus Fällen wie russ. *vésel, veselá, véselo* (vgl. unten) und serb. Nom. *sramòta*, Akk. *srȁmotu* — wenn wir diese Formen als lautgesetzlich ansehen dürfen — könnte man (wie ich vor mehreren Jahren in meinen Vorlesungen angedeutet habe) schließen, daß die Zurückziehung des Akzentes im Slavischen jünger sei als das Fortunatov-de Saussure'sche Gesetz. Im Litauischen ist aber (was mir damals noch nicht ganz klar geworden war) die Zeitfolge der beiden Akzentverschiebungen eine andere, vgl. Verf. Litauische Akzentverschiebungen 17 ff. Außerdem scheinen die Bedingungen der Zurückziehung des Akzentes im Slavischen und im Litauischen nicht ganz dieselben zu sein. Man könnte zwar in russ. Prät. Neutr. (ursprüngl. Part.) *náčalo* (aus **načę̂lo*) im Gegensatz zu russ. Subst. *načálo* (aus **načę̂dlo*) ähnliche Bedingungen wie im Litauischen vermuten. Vgl. auch serb. *bjèloš* (worüber des Weiteren unten). Aber das ist zu wenig, um darauf etwas zu gründen. Die Akzentuierung *načálo* könnte vielleicht auch anders gedeutet werden. Und es gibt auch Fälle, die mehr oder weniger entschieden gegen eine derartige Erklärung zu sprechen scheinen. Ich muß daher die Frage bis auf weiteres unentschieden lassen, und begnüge mich gegenwärtig mit der oben gegebenen (schon früher bekannten) Formulierung des slavischen Zurückziehungsgesetzes.

2) Im Slovenischen ist der Akzent in den vier ersten Formen um eine Silbe vorgeschoben.

3) Der Akzent ` ist im Štokavischen sekundär durch die bekannte štokavische Zurückziehung des Akzentes entstanden. Dagegen bezeugen *nȁ goru, nȁ glāvu* mit dem Akzent ̏, das die Zurückziehung uralt ist.

Akzentes) in den bestimmten und in den unbestimmten Adjektivformen verursacht hat.

In der Gruppe III muß der Akzent auf der Endsilbe der unbestimmten Formen ursprünglich sein. Nachdem die Enklitika zugefügt war, entstanden zuerst die Formen **bĕlòje, *golòje, *dalekòje,* woraus dann *béloje, gòloje, dalèkoje.* Der Grund der Zurückziehung ist aber gar nicht die zugefügte Enklitika an sich, sondern der Akzent wird von der akzentuierten kurzen Pänultima zurückgezogen wie in allen anderen derartig akzentuierten Wörtern, mögen sie eine Enklitika enthalten oder nicht (vgl. unten **vesèlo > vèselo*). Die einzige — aber auch notwendige — Voraussetzung ist, daß die Bildung der bestimmten Adjektiva älter als das genannte Akzentverschiebungsgesetz ist.

In der Gruppe II ist die ursprüngliche Akzentuierung (d. h. die ursprüngliche Akzentstelle) in den bestimmten Formen zu suchen (vgl. russ. *vesëloje, okrúgloje*). In den entsprechenden unbestimmten Formen (russ. *véselo*, čak. *ȍkrūglo*) nehme ich mit Šachmatov (Enciklop. slav. filologii, Bd. 11, 1, S. 69) Zurückziehung des Akzentes an. So jetzt auch Vondrák, Vergleich. slav. Gramm.² I 259. Die ursprüngliche Akzentuierung der unbestimmten Formen war also **vesèlo, *okrǫ̑glo* [1]), und diese Akzente sind in *vesèloje* und *okrúgloje* auf ihrem ursprünglichen Platze beibehalten. — Hier könnte man fragen, warum der Akzent nicht auch in den bestimmten Formen zurückgezogen wurde. Wahrscheinlich beruht das entweder darauf, daß der Akzent vielleicht überhaupt nicht auf die viertletzte Silbe zurückgezogen wird [1]), oder darauf, daß in Formen wie *vesèloje, okrúgloje* in der Antepänultima vielleicht Metatonie eintrat (vgl. čak. *okrúglō*), wobei wie sonst der metatonische Akzent nicht verschoben wird.

---

1) Daß die Pänultima ursprünglich zirkumflektiert war, geht aus dem *ū* der Form *ȍkrūglo* hervor.

2) Fälle wie serb. *dȍ vremena* (zu Gen. *vrȅmena*) müßten dann als analogische Neubildungen aufgefaßt werden. Was übrigens *dȍ vremena* betrifft, müßte das vielleicht auch aus einem anderen Grunde geschehen, wenn nämlich der Akzent schon im Gen. *vrȅmena* zurückgezogen ist, vgl. Nom. Sg. *vrijème*, Nom. Pl. *vremèna*, russ. *vremená*, was auf eine früh-urslavische Akzentuierung Nom. Sg. **vermę́*, Gen. **vermène*, Nom. Pl. **vermená* (aus **vermènā* nach dem Fortunatov-de Saussure'schen Gesetze) zu deuten scheint.

Dagegen kann die Form *bosòje* (čak. *bosô*, russ. *bosóje*) nicht lautgesetzlich sein. Geht man von der jetzigen unbestimmten Form (čak. *bȍso*, russ. *bóso*) aus, so muß die bestimmte urslavische Form *bòsoje* sein, woraus čak. *bȍsō*, russ. *bósoje*. Geht man von der ursprünglich endbetonten Form **bosò* (vgl. lit. *basàs-is*, schwed. *bar*) aus, so muß man als bestimmte Form urslav. **bosòje* > *bòsoje* erwarten, woraus dann wieder čak. *bȍsō*, russ. *bósoje*. Die lautgesetzliche Form ist also (welchen Ausgangspunkt man auch wählt) unter allen Umständen urslavisch *bòsoje*. Es ist eben diese Form, die dem russ. dial. *bósoje*, dem kleinruss. *bóse*, dem čak.-štok. *bȍsō* zu Grunde liegt. — Wie die Form russ. *bosóje* u. dgl. zu erklären ist, habe ich oben gezeigt.

In dieser Weise erhalten wir eine viel einheitlichere Erklärung der Formen. Alle bestimmten Formen akzentuieren lautgesetzlich die Antepänultima, vgl. russ. *sívoje*, *stároje*, *bogátoje*, *bósoje* (dial.), *vesëloje*, *okrúgloje*, *bě́loje*, *góloje*, *dalëkoje*. In einigen von ihnen (*bě́loje*, *góloje*, *dalëkoje* und vielleicht *bósoje*) ist diese Akzentuierung durch Zurückziehung des Akzentes entstanden. Alle Akzentuierungen auf der Pänultima (wie russ. *bosóje*, *živóje*, *molodóje* u. dgl.) stammen aus der Femininform (vgl. unbestimmt *bosá*, *živá*, *molodá*).

Zuletzt nur in aller Kürze einige Bemerkungen zur Frage der Metatonie. Es wäre ja denkbar, daß alle proparoxytonen Akzente der bestimmten Adjektivformen durch gemeinslavische Metatonie in der drittletzten Silbe entstanden seien, d. h.

sîvoje > *sívoje*		*bȍsoje* > *bòsoje*	
stároje > *stãroje*		*gȍloje* > *gòloje* usw.	

Da aber die akzentuierten Längen in ursprünglicher Antepänultima gekürzt wurden (z. B. serb. *jȁgoda*, čech. *jahoda* u. dgl.), so müßte man folgende Chronologie voraussetzen:

I. Kürzung der betonten Längen in Antepänultima: *jȁgoda* etc.
II. Entstehung der bestimmten Adjektivformen: **sîvoje* etc.
III. Metatonie der Antepänultima: **sîvoje* > **sívoje* etc.

Die gemeinslavische Sprache sollte also, wie Belić annimmt, 6 verschiedene Akzentformen (3 primäre und 3 sekundäre) haben, davon 2 kurzvokalische und 4 langvokalische. Unmög-

lich wäre das ja nicht. Da aber keine der Tochtersprachen mehr als 2 verschiedene Langakzente hat, so könnte es scheinen, als ob das Gemeinslavische allzu reichlich ausgestattet sei. Daher, meine ich, muß die weitere Forschung darauf eingestellt werden, die Zahl der gemeinslavischen Akzentformen wenn möglich etwas zu reduzieren[1]). Ich wage hier kein bestimmtes Urteil auszusprechen. Aber ich möchte doch an die Gelehrten, die mit der čakavischen Dialektologie besser vertraut sind als ich, die Frage richten: Ist es wirklich nicht möglich, die čakavischen Akzente (speziell den čakavischen Akzent ˊ, der die größten Schwierigkeiten zu bereiten scheint) aus einzeldialektischen Vorgängen (z. B. infolge der Kontraktion der folgenden Silbe, **sîvoje*, > *sívō*, od. dgl.) zu erklären?

II. Wann sind die bestimmten Adjektivformen entstanden?

Auf diese Frage antwortet Belić und (so viel ich weiß) auch alle anderen Slavisten: Gegen Ende der gemeinslavischen Zeit. Dies wird etwa in folgender Weise begründet. Die Form des Nom. Sg. Mask. ist *bosъ-jь*. Da aber *bosъ* im Inlaut nicht aus **bosos* erklärt werden kann (u. a. weil *-s-* in dieser Stellung nicht schwindet), so muß sich **bosos* zuerst im Urslavischen zu *bosъ* entwickelt haben, ehe die syntaktische Verbindung **bosos* + *jis* zu einem Worte (durch den Wandel des **jis* zur Enklitika) geworden ist. Erst nachdem **bosos* zu *bosъ* und **jis* zu *jь* verändert waren, ist aus *bosъ* + *jь* ein Wort (*bosъjь*) geworden. Also ist *bosъ-jь*, *bosa-ja*, *boso-je* etc. erst auf slavischem Boden (und zwar spät) entstanden. Die Verschmelzung des Adjektivs

---

1) van Wijk begnügt sich nicht mit 3 sekundären gemeinslavischen Akzentformen. „Mojem zdaniem“, sagt er Roczn. slaw. VIII 186, „język prasłow. miał więcej intonacyj sekundarnych niż trzy“. Und in der Fußn. zitiert er eine russische Dialektform, die noch einen vierten gemeinslavischen sekundären Akzent bezeugen soll. Wenn van Wijk in der Weise seine Forschung fortsetzt, so wird bald die Zahl der gemeinslavischen Akzentformen unbegrenzt werden. Denn noch sind viele Dialekte gar nicht oder ungenügend erforscht, und wahrscheinlich finden sich in ihnen viele Formen, deren historische Erklärung der Forschung Schwierigkeiten bereiten wird.

[Korrekturzusatz: Ungefähr in derselben Richtung äußert sich Vondrák in *Další příspěvky k nauce o praslovanském přízvuku*, S. 42, Fußn.]

mit dem Pronomen zu *einem* Worte kann also nicht slavobaltisch sein[1]).

Es scheint mir jedoch, als wäre dieser Faden zu rasch abgeschnitten. Ich gebe natürlich die Richtigkeit des gezogenen Schlusses zu, wenn wir *bosъ-jь* als eine lautgesetzliche Bildung erklären wollen. Das ist aber doch nicht notwendig. Es wäre ja denkbar, daß *bosъ-jь* eine gemeinslavische Neuerung wäre, die eine ältere Bildung ersetzt haben könnte. Und diese ältere Bildung müßte in der ältesten slavischen Zeit **bosos-jis* gelautet haben.

Aus **bosos-jis* würde nach slavischen Lautgesetzen **bosošь* entstehen, aus **bosos* aber *bosъ*. Wir würden dann im Urslavischen folgende Formen gehabt haben: Unbestimmt: *bosъ, bosa, boso* etc. Bestimmt: *bosošь, bosaja, bosoje* etc.

Die meisten Formen der bestimmten Deklination waren den Sprechenden (ebenso wie jetzt noch im Litauischen) der Bildung nach völlig klar, d. h. sie enthielten die unbestimmte Adjektivform + die entsprechende Pronominalform. Der Nom. Sg. Mask. war anscheinend anders gebildet. Diese Form fiel offenbar ganz aus dem Rahmen des Bildungsprinzips der bestimmten Formen. Was war dann natürlicher, als daß man nach den Mustern der übrigen Formen eine Form *bosъjь* mit ähnlicher Bildung schuf. — Wenn *bosъjь* so erklärt wird, steht nichts im Wege, die Entstehung der bestimmten Adjektivdeklination in die slavobaltische Zeit zu verlegen[2]).

Diese Argumentierung würde jedoch vollständig in der Luft schweben, wenn man nicht slavische Formen nachweisen könnte, die als Reste des vorausgesetzten urslavischen Bildungstypus **bosošь* angesehen werden dürften. Nun gibt es wirklich einige Formen, die so gedeutet werden können. Ich denke an die wenigen Substantiva, die mittels eines *š*-Suffixes (Nom. *-oš*) von Adjek-

---

1) Belić, Južnoslov. Fil. I 39 f., Akc. stud. I 1 ff. Belić gibt natürlich zu, daß die syntaktische Verbindung der beiden Elemente (slav. **bosos* + **jis*, lit. **basàs* + *jìs*) schon slavobaltisch vorlag, wo aber das Adjektiv und das Pronomen noch als selbständige Wörter mit ihren eigenen Akzenten gesprochen wurden.

2) Dies natürlich unter der Voraussetzung, daß die eventuell anzunehmende gemeinslavische Metatonie uns nicht nötigt, die oben (S. 275) dargestellte Chronologie anzusetzen.

tiven abgeleitet sind, vgl. Miklosich, Vergl. Gramm. II 339 f., Vondrák, Vergl. slav. Gramm.[2] I 637. In der Nominativendung *-oš* dieser Substantiva sehe ich die erstarrte Adjektivendung des Nom. Sg. Mask. *-ošь* (aus *-os-jь*). Nachdem die Form mit der Zeit isoliert wurde (da sie in der Adjektivdeklination, wie oben gezeigt wurde, durch eine Neubildung ersetzt worden war), faßte man die aus besonderen Gründen noch in einigen Überresten existierenden Formen auf *-ošь* als Substantiva auf, und fing sie als solche zu deklinieren an (Gen. *-oša* usw.). Solche Formen sind:

Poln. *gniadosz*, čech. *hnědoš* „der Braune, das braune Pferd" zum Adj. p. *gniady*, č. *hnědý* „braun (von Pferden)". So kann auch im Litauischen die bestimmte Adjektivform *bèràs-is* allein gebraucht werden, um ein braunes Pferd zu bezeichnen, z. B. *užšóko ant bĕ́rojo ir išjójo naktiẽs* „er schwang sich auf den Braunen und ritt in die Nacht hinaus" (Vienuolis Raštai I 140). Vgl. schwed. *brunte* als Name eines braunen Pferdes (schwed. *brun* „braun"), schwed. *svárten* als Name eines schwarzen Pferdes vom Adj. *svart* „schwarz" mit dem bestimmten substantivischen Endartikel *-en* = *den svàrte* „der Schwarze". Die Form *svárten* ist wegen des schwedischen Akz. I aus *svart* + *en* entstanden (nicht aus *svàrte* + *n*, in welchem Fall wir Akz. II erwarten sollten).

Poln. *krzywosz* „krummes Blasehorn, Jagdhorn", auch „krumme Fichte, Föhre, Kiefer" nach Karłowicz, Słownik gwar polskich II 498: „Przy klasztorze jest lasek „krzywoszów" (sosen), o których legienda miejscowa twierdzi, że sie popaczyły, klękając w czasie zjawienia się ś. Antoniego"; čech. *křivoš* „Krummbückel" (Mensch); niedersorb. *kśiwoš* „krummer Körper, krummes Ackerbeet" zum Adj. p. *krzywy*, č. *křivý*, ns. *kśiwy* „krumm".

Poln. *długosz* „scherzhafter Name überaus hochgewachsener Männer", auch als Bezeichnung gewisser Pflanzen; čech. *dlouhoš* „ein langer Mensch" zum Adj. p. *długi*, č. *dlouhý* „lang".

Poln. *białosz* „weißer Stein", čech. *běloš* ds., auch „weißer Mensch, weißer Kuchen" (vgl. *bělouš* „Schimmel" als Pferdename, „Weißling, weißer Fisch"), serb. *Bjèloš* (Gen. *Bjelòša*) „Name eines Berges" zum Adj. p. *biały*, č. *bílý*, serb. *bȉo* „weiß".

Čech. *hrdoš* „ein Stolzer" zum Adj. *hrdý* „stolz". Daraus entlehnt poln. *hardy*, *hardosz* mit denselben Bedeutungen.

Serb. *bògatoš* „der Reiche" zum Adj. *bògat* „reich".

Serb. *jùnoš* „Jüngling", vgl. russ. *júnyj* „jung".

Serb. *Màloš* „Name einer Festung, einer Stadt" zum Adj. *mâlī* „klein".

Serb. *Tvr̀doš* „Name eines Klosters" zum Adj. *tvȓd* „fest".

Serb. *Dràgoš* Männername zum Adj. *drâg* „teuer, lieb". Vgl. den Frauennamen *Drâgā, Drága* (vgl. Rječn. hrv. ili srp. jez. II 744).

Serb. *Mìloš* Männername zum Adj. *mȉo* „lieb". Vgl. dazu den Frauennamen *Míla*.

Russ. *svjátoš* „der Heilige, Mönch, Einsiedler" zum Adj. *svjatój* „heilig".

Ich betrachte diese Erklärung der angeführten Substantiva auf *-oš* nur als einen Vorschlag. Es ist aber ein Vorschlag, der verdient erwogen zu werden.

Upsala T. Torbiörnsson

Zur Entwicklung der partizipialen Nominativendung *-onts* in den slavischen Sprachen

Vor kurzem habe ich in einem Aufsatze: Remarques sur le groupement des langues slaves, Revue des études slaves IV 5 ff. nachzuweisen versucht, daß in derjenigen Periode, als die urslavische Sprache sich in Dialekte oder Dialektgruppen zu spalten anfing, die nördliche Gruppe, aus welcher das Westslavische und das Ostslavische hervorgegangen sind, den anderen Teilen des Sprachgebietes gegenüber eine engere Einheit bildete. Den Beweis dafür erblickte ich in zwei Lauterscheinungen: 1. anlaut. südslav. *ra-, la-* (*alъ-*) : wslav. ostslav. *ra-, ro-*; *la-, lo-*, — 2. südslav. *-ę* : wslav. ostslav. *-ě*; ich wies dabei auf Bemerkungen von Vasmer R. Sl. VI 186 f., 211 und Buzuk Izvěstija XXIII 2, 162 Fußn. 2 hin. Jetzt möchte ich diesen zwei sprachlichen Erscheinungen noch eine dritte an die Seite stellen und zwar die Endung des Nom. Sing. Part. Präs. Akt. auf südslav. *-y*, west- und ostslav. *-a* : abg. *nesy* : ačech. *bera*, apoln. *rzeka*, aruss. *moga*.

Eine andere Auffassung vertritt Ekblom, welcher in seinem Aufsatz: Eine gemeinslavische Umwandlung des Partizipium

Präsentis Aktivi, Le Monde Oriental X 1 ff. das ač. ar. *-a* aus demselben Ausgange *-ę* herleitet, welcher in abg. *grędę* usw. und in dem serbokroatischen und slovenischen Partiz. auf *-e* vorliegt. Diesen Ausgang hält Ekblom für bereits urslavisch; er glaubt, schon in der urslavischen Zeit sei auf analogischem Wege an den harten wurzelauslautenden Konsonanten die Endung *-ę* getreten und die Härte des Konsonanten, welche im Altbulgarischen nach der am meisten verbreiteten Ansicht durch ein dem *-ę* vorgefügtes diakritisches Zeichen angedeutet wird, sei auch in den andern Teilen des slavischen Gebietes bis in die historische Zeit bewahrt geblieben. Schwierigkeiten macht nur das altpolnische *rzeka*. Ekblom betrachtet diese Form als „eine graphische Variante des gewöhnlicheren *rzekø*" (a. a. O. 22), aber weil der einzige Text, wo *rzeka* vorherrscht, die Kazania Świętokrzyskie sind (die Stellen verzeichnet Diels Die altpolnischen Predigten aus Heiligenkreuz 60), welche eine sehr altertümliche Sprache haben und wo sonst ein Nasalvokal nie durch *a* bezeichnet wird (s. Brückner, Prace filologiczne III 722 f., Łoś, Gramatyka polska I 119), muß diese Vermutung Ekblom's abgelehnt werden; s. auch Rozwadowski, Gramatyka języka polskiego [Historyczna fonetyka²], 141. Dann ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die altpolnische Endung *-a* mit dem russischen und čechischen *-a* identisch ist und daß keiner dieser Ausgänge aus *-ę* entstanden ist.

Eine Zeitlang habe ich Ekblom's Deutung von ar. *moga*, ač. *bera* usw. für ziemlich wahrscheinlich gehalten, weil ich glaubte, daß die altbulgarische Textüberlieferung, speziell diejenige des Zographensis, die Altertümlichkeit von Formen wie *grędę* dartue; s. R. Sl. IX 6, wo ich die Ekblom'sche Chronologie als möglich bezeichnet habe; s. auch Rozwadowski a. a. O., wo der Typus poln. *rzekę*, abg. *grędę* ein „objaw stary i może dialektycznie już prasłowiański" genannt wird. Vollständig überzeugt hatte mich aber Ekblom nicht[1]), und zwar hatte ich für

1) Aus den Bemerkungen von Kurz, Listy Filol. LI 179 bekommt man den Eindruck, als ob ich mich a. a. O. unbedingt Ekblom angeschlossen hätte. Diese nicht ganz richtige Vorstellung des Tatbestandes wurde durch einen Passus von Łoś, Gramatyka starosłowiańska (S. 131) hervorgerufen, wo Ekblom an zweiter und ich an erster Stelle zitiert werde.

meinen Zweifel drei Gründe: 1. der Gedanke liegt nahe, daß ar. ač. *-a* mit dem polnischen *-a* identisch ist, — 2. dem abg. *-ę* gegenüber wird doch gewiß *-y* die ursprünglichere Endung darstellen, — 3. es wäre sonderbar, wenn im jüngern Urslavischen und den aus demselben hervorgegangenen Einzelsprachen, wo ja sonst jeder vordere Vokal eine leichte Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten hervorrief, in dieser einen Formkategorie die Gruppe harter Konsonant + *ę* Jahrhunderte lang bewahrt geblieben wäre.

Nun hat vor kurzem Torbiörnsson nachgewiesen (Slavia I 208 ff.), daß das häufigere Vorkommen des Typus *grędę* gegen das Ende des Codex Zographensis keine Vorliebe dieses Teiles der Handschrift für die Endung *-ę* beweist, weil auch die von mir außer Betracht gelassenen Nominative auf *-y* vom Anfang bis zum Ende des Textes allmählich zahlreicher werden. Es tut mir leid, daß ich bei dieser Formkategorie die „Gegenbeispiele" nicht untersucht hatte. Glücklicherweise habe ich das wohl gemacht bei den andern sprachlichen Erscheinungen, welche mich veranlaßt haben, den zweiten Teil des Zographensis für in sprachlicher Hinsicht altertümlicher als den ersten zu halten (R. Sl. IX 1 ff., Slavia I 215 ff.), und diese meine Hypothese bleibt unerschüttert[1]), auch wenn die Partizipia auf *-ę* (Nr. 7 meines Materials) aus dem Beweismaterial ausgeschieden werden. Das positive Resultat von Torbiörnsson's Einwänden ist aber dieses, daß durch dieselben die Ekblom'sche Chronologie des Typus *grędę* an Wahrscheinlichkeit verliert; und, ebenso wie Torbiörnsson En fornpolsk nybildning[2]) halte ich jetzt abg. *grędę* und die demselben entsprechenden Formen anderer Sprachen für jüngere, einzelsprachliche Bildungen, obgleich ich mit Torbiörnsson's Beweisführung in vielen Punkten nicht einverstanden bin und glaube, daß er einer überaus wichtigen polnischen Form nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet hat und zwar

1) Merkwürdigerweise hat ungefähr gleichzeitig mit meinen Untersuchungen über den Zographensis Buzuk am Marianustexte ähnliche Beobachtungen gemacht; s. Izvěstija XXIII 2, 143, 149.

2) Sowohl in polnischer wie in deutscher Sprache in gekürzter Form publiziert: Slavia Occidentalis II 165 ff., — Archiv XXXVIII 120 ff.

dem bereits von mir erwähnten *rzeka*. Während ich mir aruss. *reka*, čech. *řka* auf die von Ekblom beschriebene Weise als urslavische Neubildungen auf harten Kons. + ę jedenfalls erklären kann — obgleich die Annahme von einzelsprachlicher Analogiewirkung (Gebauer, Histor. mluvnice III 2, 82 f., Torbiörnsson a. a. O. 5 f.) wahrscheinlicher wäre —, muß für apoln. *rzcka* eine andere Erklärung gesucht werden[1]). Und weil diese Form gerade in einem so altertümlichen Denkmale wie die Kazania Święto-krzyskie vorkommt, liegt der Gedanke nahe, daß dieselbe die älteste Nominativendung der von hart auslautenden Stämmen gebildeten Partizipia enthält, welche allmählich von -ę (-ø) verdrängt wurde, ebenso wie im Abg. -ę neben -*y* aufkam. Dieser Gedanke liegt um so näher, als sie in den russischen und čechischen Formen auf -*a* eine Stütze findet. Und wenn so viele Forscher die mit diesen Nominativen verknüpften Probleme auf andern Wegen zu lösen versucht haben, so erklärt sich das wohl aus der Tatsache, daß eine urslavische oder west- und ostslavische Form **reka* bisher keine einleuchtende Deutung gefunden hat.

Einen wenig überzeugenden Deutungsversuch finden wir bei Zubatý Archiv XV 504 f., wo die čechischen und russischen Formen auf -*a* aus idg. Nominativen auf -*ō* erklärt werden; R. Sl. II 4 hat Zubatý auch noch das polnische -*a* von *rzeka* dazugestellt; dieses idg. -*ō* soll eine Variante der Endung von gr. *φέρων* sein, mit *φέρων* wird abg. *bery* identifiziert. Diesen Deutungen hat sich Hujer Slov. dekl. jmenná 43 ff. angeschlossen. Im Jahre 1924 hat er Úvod do dějin jazyka českého[2] 47 diese Auffassung von *bery* noch wiederholt (allerdings unter Hinzufügung des Wörtchens „*snad*"), über *rzeka* usw. finde ich daselbst nichts. Ich muß gestehen, daß die Zubatý'sche Hypothese mir sehr gesucht vorkommt. Ein dem griechischen -*ων* entsprechender

1) Brückner a. a. O. 738 hielt *rzeka* für einen Čechismus; dann wäre aber *rzka* zu erwarten; s. Hujer, Slovanská deklinace jmenná 44, Fußn. 2, Taszycki Imiesłowy czynne, teraźniejszy i przeszły I. w języku polskim 31. Auch Brückner selber hat Rozprawy Filol. LV 228 f. die Form anders aufgefaßt und die Möglichkeit von Entlehnung aus dem Čechischen in Abrede gestellt.

Ausgang liegt sonst in keinem Sprachzweige bei dem Part. Präs. vor und *-ων* ist als griechische Analogiebildung sehr gut erklärbar (s. Brugmann, Grundriß II² 2, 131); und das slavische *bery* kann lautlich gerade so gut die gewöhnliche indogermanische Endung *-onts* haben. Die Möglichkeit, das altbulgarische *-y* und das ost- und westslavische *-a* als Sandhivarianten einer und derselben Endung zu erklären, macht die Ansicht Zubatý's und Hujer's nicht wahrscheinlicher, denn auch sonst hat das Slavische keine solchen Sandhivarianten bewahrt; was speziell die *n*-Stämme anbetrifft, hier gibt es neben *kamy* keine Formen auf *-a*; das slovinzische *ką̃mä* entspricht Laut für Laut dem abg. *kamy*.

Eine befriedigendere Erklärung ist bisher nicht gegeben worden, und daher ist es begreiflich, daß der neueste Forscher auf dem Gebiete der polnischen Partizipien, W. Taszycki, die Bildung auf *-a* unerklärt läßt (Imiesłowy czynne, teraźniejszy i przeszły I. w języku polskim 6). Taszycki betrachtet die Erörterung der Vorgeschichte der polnischen Formen nicht als seinen Hauptzweck, sonst hätte die m. E. vollständig richtige Bemerkung, daß „w językach północnosłowiańskich [d. h.: west- und ostslav.] południowosłowiańskim formom imiesł. na *-y* odpowiadały formy na *-a*“ (a. a. O. 6), den Ausgangspunkt für eine ähnliche Deutung bilden können, wie ich jetzt vorschlagen werde.

Ich halte den südslavischen[1]) Ausgang *-y* und die west- und ostslavische Endung *-a* für Fortsetzungen ein und derselben indogermanischen Endung *-onts*. Beweisen läßt sich das nicht, denn es gibt keine andern Formkategorien, für welche genau derselbe idg. Ausgang anzunehmen wäre; ich glaube aber doch, meine Hypothese plausibel machen zu können.

Die Entwicklung des urslavischen Auslautes wurde durch die im spätesten Urslavischen und in der darauf folgenden Periode wirkende Tendenz zu steigender Sonoritätswelle der Silben bedingt, welche hier wie im Wortinnern sich dem Vor-

---

1) Bekanntlich kommt *-y* nur in kirchenslavischen Texten und an solchen altserbischen Stellen vor, wo es als Kirchenslavismus erklärt werden kann; s. Leskien, Grammatik der s.-kr. Sprache I 553. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß die skr. und slov. Formen auf *-e* nach ursprünglich harten Konsonanten an die Stelle älterer Formen auf *-y* getreten sind.

handensein jedes konsonantischen Silbenauslautes widersetzte. Gerade bei den durch diese Tendenz bewirkten Lautveränderungen konstatieren wir die ersten Symptome der Auflösung der slavischen Einheit; als solche betrachte ich: 1. die verschiedene Entwicklung der Anlautgruppen *ol-*, *or-* im Norden (Ost-westslav.) einerseits, im Süden anderseits, 2. dieselbe geographische Verteilung bei den Fortsetzungen (südslav. *-ę*, west- und ostslav. *-ě*) von urslav. *-jǎns*, *-jǒns*; s. darüber Revue des ét. slaves IV 12 f. mit der Fußnote auf S. 12. Gegen die Annahme einer geographischen Differenzierung in der Entwicklung der Endung *-onts* sind prinzipielle Bedenken also kaum möglich, es fragt sich bloß, ob die vorhandenen Formen selber zu einer solchen Annahme stimmen. Im vorliegenden Falle glaube ich, daß der auf den ersten Blick sehr große Unterschied zwischen *-a* und *-y* sich durch die Annahme eines sehr geringen dialektischen Unterschiedes in der Aussprache des spät-urslavischen *-onts* ganz glatt erklären läßt. Wie *-y* ist auch *-a*, vom Standpunkte des Urslavischen betrachtet, ein langer Monophthong (wenn auch vielleicht die Auslautkürzung etwas älter ist als die Einzelsprachen); auf welchem Wege aksl. *bery* aus urslav. **beronts* entstanden ist, ist ganz unsicher; die Entwicklung kann anders verlaufen sein als bei **bogǒns* > *bogy*, welches nie ein *t* enthalten hat; man beachte die verschiedene Behandlung von *-jonts* und *-jǒns* im West- und Ostslavischen; s. Verf. Archiv XXXVI 463 f. Auf jeden Fall aber dürfte die *y*-Färbung wie in *kamy* und im Akk. Plur. *bogy* auf einer durch den Nasal bewirkten geschlossenen Aussprache des *o*-Vokales beruhen; dann läßt sich aber das Verhältnis nordslav. *bera* : südslav. *bery* auf einen ursprünglich unbedeutenden dialektischen Unterschied in der Färbung des *o* zurückführen; im Norden war es etwas offener, neigte etwas nach *a* hin, während es im Süden geschlossener war.

Eine ähnliche Doppelheit in der Entwicklung von *o*, *ō* finden wir auch in andern Sprachzweigen; so gehen die germanischen Sprachen, wo im Wortinnern das alte *ō* bis in die historische Periode der Sprachentwicklung überall *ō* geblieben ist, was den Auslaut betrifft auseinander, indem dem gotischen *baíra* west- und nordgermanische Formen auf *-u* entsprechen. Weiter möchte

ich auf den in litauischen Mundarten vorkommenden Dat. Sing. Mask. auf *-ai* hinweisen (s. Specht, Litauische Maa., gesammelt von A. Baranowski. II: Grammatische Einleitung 172 ff., 487, Nieminen, Der uridg. Ausgang *-ăi* des Nom.-Akk. Plur. des Neutr. im Balt. 109, Buga, Tauta ir Żodis I 417 f.), der kaum etwas anderes als eine Nebenform von *-ui* und wie dieses eine Fortsetzung von idg. *-ōi* sein kann. Wenn Specht a. a. O. 173 f. nur *-ai* auf *-ōi* zurückführt und *-ui* als eine Endung der *u*-Stämme auffaßt und wenn Buga a. a. O. für *-ai* von einem idg. Kurzdiphthong *-oĩ* ausgeht, so haben diese Forscher m. E. den unleugbaren litauischen Doppelformen mit wurzelhaftem *ui* neben *ai* eine ungenügende Aufmerksamkeit gewidmet. Diese von vielen Forschern besprochenen Formen (*ruinas* : *raĩnas*, *rùišis* : *ráišas* usw.; s. die Literatur und einiges Material bei Endzelin I. F. XXXIII 120 f.) haben Endzelin a. a. O. 123 und Buga Russkij filol. Věstnik LXXI 469 f. auf diese Weise gedeutet, daß in Haupttonsilben *ui* und in unbetonter Stellung *ai* lautgesetzlich sei, und Buga a. a. O., Nieminen a. a. O. 109 haben diese Deutung auch auf die Dativendung *-ōi* angewandt. Ich entscheide nicht, ob diese Erklärung des litauischen *ui-ai*-Wechsels richtig ist. In diesem Falle könnte man auch für den slavischen Wechsel von *-a* und *-y* eine solche Ursache vermuten und annehmen, daß von zwei ursprünglich im ganzen Gebiete nebeneinander vorkommenden Varianten die eine Dialektgruppe die eine, die andere die zweite eliminiert habe; aber bei solchen Spekulationen verliert man jeden Boden unter den Füßen. Für die Begründung der Hypothese, daß *-a* und *-y* beide auf *-onts* zurückgehen, hat die bloße Konstatierung der Tatsache, daß idg. *ōi* (*ŏi?*) im Litauischen sowohl als *ai* wie als *ui* auftritt, einen größeren Wert als die zur Erklärung dieses Wechsels aufgestellten Hypothesen.

Leider können wir nicht genau bestimmen, auf welchem Wege *-onts* allmählich seine Schlußkonsonanten aufgegeben hat. Der slavische Auslaut hat ja viele unlösbare Probleme dieser Art. Mit Meillet R. Sl. VII 3 ff. bin ich der Ansicht, daß der konservative Charakter des slavischen Kasussystemes uns nötigt, die Herleitung von abg. *vlьku* aus **vḷkōi* und von *vlьky* aus **vḷkōis* aus prinzipiellen Gründen jeder andern Deutung den Vor-

zug zu geben, welche mit verwickelteren Prozessen wie Kasusmischung oder mit wenig verbreiteten Formen weit entlegener Einzelsprachen operieren muß. Nun hat man sich den Verlauf der Entwicklung von *-ōi* zu *-u* und von *-ōis* zu *-y* auf verschiedene Weise vorgestellt (s. die Bemerkungen von Jagić zu den Hypothesen von Fortunatov und Pedersen Archiv XXVIII 119 f. und 123); bis in die Einzelheiten sind diese Probleme wohl kaum zu lösen; das braucht uns aber nicht daran zu hindern, slav. *-u* und *-y* aus idg. *-ōi* bezw. *-ōis* herzuleiten. Auch in gewissen andern Endungen ist ja *ō* nicht in *a* übergegangen, sondern labial geblieben; und daß die Neigung, die fallende Sonoritätswelle der Silbe zu eliminieren, einer Hebung des ersten Teiles des Diphthonges bis auf die Höhe des zweiten herbeigeführt hat (es sei denn, daß das *i̯* bereits früher zu *u̯* geworden war oder erst später diesem Wandel unterlag), das ist sehr begreiflich; auch wundern wir uns nicht darüber, daß *-ōi̯s* sich anders entwickelt hat als *-ōi*. In diesen Fällen haben wir es mit Ausgängen zu tun, welche nur in je einer Formkategorie vorkommen. Dasselbe gilt für die Partizipialendung *-onts*, welche wir nicht ohne weiteres mit *-ons* auf eine Linie stellen dürfen; wir wissen nicht, ob die Intonationsbewegung in den beiden Endungen dieselbe war, ob das *t* geschwunden ist ohne — etwa in der Quantität des vorhergehenden *on* oder o^n oder *ǫ* — eine Spur zu hinterlassen, ob die Reduktion des *n* in den beiden Endungen gleichzeitig eingetreten ist, usw. Bei der Beurteilung der historisch überlieferten Formen können wir mit keinem andern Materiale rechnen als mit diesen Formen selber und mit der auf sprachvergleichendem Wege rekonstruierbaren indogermanischen Grundform. Daß aus *-onts* das abg. *-y* entstanden sein kann, daran zweifelt keiner; daß auch das čech. poln. russ. *-a* auf *-onts* zurückgehen kann, das hoffe ich in diesem Aufsatze plausibel gemacht zu haben. Und weiter versteht es sich von selber, daß neben den Nominativen auf *-a*, welche im west- und ostslavischen Paradigma ebenso isoliert dastanden wie die Formen auf *-y* im Südslavischen, solche Formen wie čech. *jd'a*, poln. *idø*, russ. *id'a* aufgekommen sind.

Leiden N. van Wijk

Einiges über die russische Lautentwicklung und die Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit

I.

Daß eine gemeinrussische oder gemeinostslavische Ursprache einmal bestanden hat, — das darf als festgestellt betrachtet werden. Die entgegengesetzte Ansicht, die St. Smal-Stockyj und F. Gartner zu verfechten versuchten, wurde von allen maßgebenden Slavisten mit einer so seltenen Einmütigkeit abgelehnt und widerlegt, daß an der Existenz einer allrussischen Ursprache heutzutage wohl niemand zweifeln (geschweige denn rütteln) wird.

Unbeantwortet bleibt aber die Frage: wann und wie hat sich diese allrussische Spracheinheit aufgelöst? Um sie zu beantworten muß man vor allem über den Begriff der „Auflösung" einig werden.

Versteht man unter „Auflösung" das Eintreten eines Zustandes, bei dem die Vertreter verschiedener Dialekte einer ursprünglich einheitlichen Sprache sich schwer miteinander verständigen können, so muß in Betracht gezogen werden, daß solche Zustände gewöhnlich nicht durch divergierende Laut- und Formentwicklung, sondern durch divergierende Entwicklung des Wortschatzes hervorgerufen werden. Die Bestimmung des Zeitpunktes, wo solche Zustände eingetreten sind, und die Schilderung der zu diesen Zuständen führenden Entwicklung liegen also im Bereiche der Wortgeschichte, oder, besser gesagt, der Geschichte des Wortschatzes, d. h. des am meisten vernachlässigten Teils der Sprachgeschichte. Mit den ostslavischen Idiomen steht es in dieser Hinsicht besonders schlecht. Bei dem heutigen Stande der ostslavischen Wortforschung, bei dem fast völligen Mangel an Vorarbeiten kann eine zusammenfassende Behandlung des in diesem Sinne aufgefaßten Problems der „Auflösung" gar nicht versucht werden.

Unter „Auflösung" kann man aber auch etwas anderes verstehen, nämlich den Eintritt eines Zustandes, bei dem die einzelnen Dialekte einer Sprache die Fähigkeit verlieren an wichtigen Laut- und Formveränderungen gemeinsam teilzunehmen. Die in diesem Sinne verstandene Auflösung ist ein Problem der Laut- und Formengeschichte. Und da diese Teile der Sprachwissenschaft wohl die einzigen sind, die sowohl in materieller

wie in methodologischer Hinsicht wirklich gut durchgearbeitet sind, so ist der Forscher, der die Auflösung einer Sprachgemeinschaft schildern will, natürlicherweise gezwungen den Begriff der „Auflösung“ nur in diesem zweiten Sinne als Gegenstand seiner Untersuchung zu betrachten.

Aber, selbst wenn man die Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit nur in dem eben angegebenen Sinne auffaßt, bleiben für den Forscher doch noch genug Schwierigkeiten. Die altrussische Überlieferung ist für die Erforschung der Entwicklung der lebendigen Sprache wenig verwendbar: die konservative Orthographie, der Einfluß der südslavischen Vorlagen und der künstlichen traditionellen Aussprache des Kirchenslavischen, erlaubt oft nicht die Zeit des Eintrittes der wichtigsten Lautveränderungen allein auf Grund der Textforschung zu bestimmen. Nur zufällig liefert die Textforschung einige chronologische Grundpfeiler. Die Zwischenräume können nur mit Hilfe der Anwendung der Rekonstruktionsmethode auf die vergleichende Dialektforschung ausgefüllt werden. Bei der Darstellung der russischen Lautgeschichte spielt diese „komparatistische“ Methode eine viel größere Rolle als die rein-philologische.

Im nachstehenden habe ich die Absicht die Lautveränderungen, die zur Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit führten, in ihrem chronologischen und logischen Zusammenhange darzustellen. Ich gehe dabei von der Überzeugung aus, daß die Lautentwicklung wie jede andere historische Entwicklung ihre innere Logik besitzt, die zu erfassen die Aufgabe des Lauthistorikers ist. Es handelt sich also hier vor allem um die Festsetzung allgemeiner Richtlinien.

II.

Für die älteste Zeit (vor Beginn der schriftlichen Überlieferung) nahm A. Šachmatov die Existenz dreier ostslavischer Dialekte an: des Nord-, Süd- und Ostrussischen. Ein Teil der „Ostrussen“ vermischte sich mit einem Teile der „Südrussen“, ein anderer Teil der „Ostrussen“ vereinigte sich später mit den „Nordrussen“. Aus der Mischung der Ost- und Südrussen entstand der weißrussische Stamm. Die Vereinigung des anderen

Teils der Ostrussen mit den Nordrussen ergab den großrussischen Stamm. Der nach der Bildung des weißrussischen Stammes übrig gebliebene Teil der Südrussen entwickelte sich zum kleinrussischen Stamme. Mithin setzt die heutige Dreiteilung (Grr., Wßr., Klr.) nicht unmittelbar die „ältere Dreiteilung" (Nord-, Ost- und Südrussen) fort: sie ist aus dieser älteren Dreiteilung durch partielle Mischungen entstanden.

Prüft man die Gründe, die den verstorbenen Forscher bewogen haben, sein System der älteren Dreiteilung aufzurichten, so bemerkt man leicht, daß sie weder in den historischen Tatsachen noch im altrussischen Sprachmaterial vorhanden waren. A. Šachmatov's Theorie war eine Arbeitshypothese, die ihr Urheber nur dazu brauchte, um die Chronologie jener Lautveränderungen zu bestimmen, die in den alten Texten aus verschiedenen Gründen nicht zum Vorschein kommen. Von diesen Lautveränderungen werden jene, die in allen ostslav. Dialekten vorkommen in die „urrussische Periode" (vor dem Eintritt der „älteren Dreiteilung") versetzt; jene, die das Südgrr. und Wßr. gemeinsam aufweisen, werden als alte, in der Periode der „älteren Dreiteilung" entstandene Merkmale des „Altostrussischen" aufgefaßt; jene, die das Wßr. mit dem Klr. verbinden gelten als alte Merkmale des „Altsüdrussischen"; jene, die das Nordgrr. vom Südgrr. trennen, — als alte Merkmale des „Altnordrussischen" vor seiner Vereinigung mit dem „Altostrussischen"; alle übrigen werden in die Zeit nach der Aufhebung der „älteren Dreiteilung" versetzt. Nur um die Verteilung der einzelnen Lautveränderungen unter drei Perioden (nämlich die Perioden vor, während und nach der „älteren Dreiteilung") zu ermöglichen und sie auf diese Weise chronologisch zu ordnen, hat Šachmatov sein System errichtet. Das System ist die Folge einer Eigentümlichkeit der Arbeitsmethode Šachmatov's. Obgleich er (ebenso wie sein Lehrer Ph. Fortunatov) theoretisch die Schleicher'sche „Stammbaumtheorie" ablehnte, konnte er sich praktisch in seiner Arbeitsmethode von dem Einflusse dieser Theorie nie befreien: ohne das selbst zu bemerken, stellte er sich die Entwicklung einer Sprache immer in der Form der Verzweigung eines Stammbaumes vor. — Das Weißrussische ist ein Mittelding, ein Bindeglied zwischen Groß-

russisch und Kleinrussisch. Für einen Anhänger der „Wellentheorie“ hat diese Tatsache nichts befremdendes: bei der geographischen Lage des Weißrussischen ist sie nur ganz selbstverständlich. Anders für einen (sei es nur unbewußten) Anhänger der „Stammbaumtheorie“: für einen solchen sind ja Übergangsdialekte überhaupt immer ein schwieriges Problem. Und um dieses Problem im Sinne der Stammbaumtheorie zu lösen, kennt der Anhänger dieser Theorie nur einen Ausweg: — die Annahme von Völker- bezw. Dialektmischungen.

Da die Schleicher'sche Stammbaumtheorie als endgültig überwundener Standpunkt betrachtet werden darf (selbst Šachmatov hat sie ja theoretisch immer verworfen), so muß auch Šachmatov's Auffassung der Entstehung der heutigen Dreiheit — Grr., Wßr., Klr. — fallen. Diese Auffassung hat übrigens bei keinem anderen Slavisten Annahme gefunden: in ihrer Ablehnung waren alle ebenso einmütig, wie in der Hervorhebung des Scharfsinnes und des hohen Wertes der einzelnen Beobachtungen und Gedanken, die das Werk A. Šachmatov's (Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка), trotz der Unhaltbarkeit seiner Grundtheorie, zu einer der wertvollsten Leistungen des Verstorbenen machen.

Der Šachmatov'schen Theorie der „älteren Dreiteilung“ stellte T. Lehr-Spławiński (*Roczn. Slaw.* IX 23 ff.) die Theorie einer „älteren Zweiteilung“ gegenüber. Nach dieser Theorie sollen im Altrussischen vor Beginn des Schrifttums nur zwei Dialekte bestanden haben: der nördliche, im Prinzip das Gebiet des novgoroder Kultureinflusses, und der südliche, der alle übrigen Teile des ostslavischen Sprachgebietes umfaßte.

Einem Anhänger der Stammbaumtheorie dürfte diese Auffassung paradoxal erscheinen: nach Lehr-Spławiński wären ja die Unterschiede zwischen Klr. und Grr. jünger als die zwischen Nord- und Südgrr. Dennoch ist diese Auffassung wohl die einzige, die den historischen Tatsachen und dem Stande der Textforschung entspricht. Für die „vorschriftliche Periode“ [1]) nehme ich also

1) Diesen Ausdruck, wie auch andere Benennungen für verschiedene Perioden der russischen Lautentwicklung, gebrauche ich rein konventionell. Unter „vorschriftlicher Periode“ verstehe ich eine Periode,

Lehr-Spławiński's Auffassung an. Ich weiche nur in Einzelheiten von diesem Gelehrten ab.

Erstens, kann ich nicht alle Merkmale, die Lehr-Spławiński als Eigentümlichkeiten der zwei vorschriftlichen Dialekte annimmt, als solche betrachten. Sicher alt sind, meiner Meinung nach, nur folgende vier dialektische Gegensätze: — 1. dem nordaltrussischen Verschlußlaut *g* entsprach im Südaltrussischen die Spirans *γ*; — 2. die Laute *č* und *c* wurden im Südaltr. streng auseinandergehalten, im Nordaltr. waren sie dagegen miteinander zusammengefallen; — 3. urslav. *tl*, *dl* ergaben südaltr. ausnahmslos *l*, nordaltr. dagegen — *kl*, *gl*; — 4. die Verbindungen *šč*, *ždž* blieben südaltr. unverändert, nordaltr. ergaben sie *žγ*, *šχ*. — Die anderen von Lehr-Spławiński erwähnten Merkmale sind, wie ich weiter unten begründen werde, viel später entstanden.

Zweitens, muß besonders betont werden, daß die Südgrenzen der 4 oben aufgezählten nordaltr. Eigentümlichkeiten sich nicht zu decken brauchen. Mit der Zeit haben sich einzelne Mundartengrenzen sicher stark verschoben, so daß es unmöglich ist, auf Grund der heutigen Mundartenverteilung die ursprüngliche Verbreitung einzelner nordaltr. Eigentümlichkeiten anzugeben. Für den Ansatz einer einzigen scharfen Dialektgrenze, an der alle nordaltr. Eigentümlichkeiten auf einmal abbrachen, liegt aber gar kein Grund vor. Vielmehr ist es *a priori* wahrscheinlich, daß jede von den angegebenen 4 Eigentümlichkeiten ursprünglich ihre eigene Südgrenze besaß, daß, sagen wir, die Südgrenze des explosiven *g* mit der Südgrenze der Verwechslung von *č* und *c* nicht genau zusammenfiel. Wie das auch sonst immer der Fall ist, hat es sicher damals auch Übergangs- und Grenzmundarten gegeben, die einzelne nordaltr. Züge mit einzelnen südaltr. vereinigten. Das allgemeine Prinzip der Zweiteilung wurde dadurch selbstverständlich nicht beeinträchtigt.

Mit diesen (übrigens, unwesentlichen) Abänderungen glaube ich Lehr-Spławiński's Auffassung der mundartlichen Verhältnisse der ältesten, vorschriftlichen Zeit annehmen zu dürfen.

---

deren Anfang älter als der Beginn des russischen Schrifttums ist, und deren Ende ungefähr um die Mitte des 12. Jahrh. liegt.

III.

Bevor ich weiter gehe, muß ich auf das für die älteste, vorschriftliche Periode gewonnene Bild vom Standpunkte der allgemeinen Slavistik einen Blick werfen.

Betrachten wir zuerst die durch südaltrussische Lautveränderungen entstandenen Eigentümlichkeiten. — Der Wandel von *g* zu *γ* muß außerhalb des Südaltr. noch im Urtschechischen, Urslovakischen und Urobersorbischen angesetzt werden. Das tschechische *h*, das in den Denkmälern um die Mitte des 13. Jahrh. Eingang fand und in der lebendigen Sprache nach Gebauer (*Hist. mluv.* I 456) etwas früher auftauchte, ist sicher nicht unmittelbar aus *g*, sondern aus einem spirantischen *γ* entstanden. Die Chronologie des tschechischen Wandels von *g* zu *γ* kann nicht genau bestimmt werden, da der Buchstabe *g* in den Bohemicis des 12. Jahrh. sowohl *g*, wie auch *γ* bezeichnen kann (vgl. die Schreibuug *g* für spirantisches *γ* in alt- und mittelhochdeutschen Handschriften). Daß dieser Wandel aber sehr alt gewesen sein muß, ersieht man aus dem Umstande, daß das neue *g*, welches aus **k* vor Mediis nach dem Ausfalle des *ъ* entstand, von diesem Wandel unbetroffen blieb: vgl. tschech. *kde, kdy* (gesprochen *gde, gdy*) aus *kъd-* gegenüber *tehdy* aus (*tъ-*)*γъd-*. Der Wandel *g* > *γ* im Tschechischen muß also älter sein als der Schwund der Halbvokale, d. h. viel älter als die ältesten überlieferten Bohemica. Die Vermutung eines direkten Zusammenhanges zwischen dem tschechoslovakisch-obersorbischen und dem südaltruss. Wandel *g* > *γ* dürfte also sehr wahrscheinlich sein. — Ebenso ist die Annahme eines direkten Zusammenhanges zwischen dem südaltr. Wandel *tl, dl* > *l* und demselben Wandel in den südslav. Sprachen nicht nur sehr wahrscheinlich sondern geradezu notwendig[1]).

Wir sehen also, daß beide Lautveränderungen, die das Südaltr. gesondert von dem Nordaltr. durchgemacht hat in unmittel-

1) Der „zentralslavische“ Wandel *g* < *γ* und der südslavische Wandel *dl, tl* > *l* wirkten vielleicht gleichzeitig. Gewisse slovenische Mundarten, die *g* in *h* verwandeln und die Lautverbindungen *tl, dl* bewahren, standen vielleicht um die Zeit der Wirkung dieser zwei Lautgesetze dem Zentralslavischen näher als dem Südslavischen.

barem Zusammenhange mit entsprechenden Lautveränderungen einiger benachbarter slavischer Sprachen stehen und als dialektische Erscheinungen späturslavischer Zeit betrachtet werden dürfen.

Ganz anders sehen die speziell nordaltrussischen Lautveränderungen der ältesten Periode aus. — Der Wandel *tl*, *dl* > *kl*, *gl*, der besonders im alten pskower Dialekt verbreitet war, erinnert an die gleiche Erscheinung im Litauischen und Lettischen, worauf schon N. Karinskij (Языкъ Пскова) hingewiesen hat. — Der Zusammenfall von *č* und *c* (neben der strengen Auseinanderhaltung der entsprechenden Spiranten *š*, *ž* — *ś*, *ź*) erinnert an die westfinnischen Sprachen, in denen urugrofinn. *č* und *ć* zusammengefallen sind, obgleich *š* und *ś* verschieden behandelt werden. — Was den Wandel *žǯ*, *šč* > *žγ́*, *šχ* betrifft, so ist das bloß eine andere Form derselben Tendenz, die Affrikaten *ǯ*, *č* aus dem Lautsystem zu beseitigen.

Der Gegensatz zwischen den zwei altrussischen Dialekten der ältesten Periode hängt also mit geographischen und kulturhistorischen Verhältnissen zusammen. Von altersher berührte sich das Russische mit dem übrigen Slaventum nur im Westen und Süden, während der nördliche Teil des Russentums im Verkehr mit den nichtslavischen Völkern der Ostseeküste stand. Gewisse Lautveränderungen der benachbarten slavischen Dialekte drangen von Süden und Westen her zu den Ostslaven ein, hatten aber nicht immer die Kraft sich über das ganze ostslavische Gebiet zu verbreiten und ließen den von der übrigen Slavenwelt mehr unabhängigen nördlichen Teil dieses Gebietes unberührt. Dagegen wirkte in diesem Teile des ostslavischen Sprachgebietes der Einfluß der Sprachen der Ostsee. Dieser Gegensatz zwischen dem slavisch-orientierten Süden und dem nach der Ostsee gravitierenden Norden des Ostslaventums kann sehr früh begonnen haben: erst später kristallisierte er sich in der Form des Auftretens zweier Kulturzentren, — Novgorod im Norden und Kiev im Süden. Charakteristisch für diese ganze Periode war, daß der Osten und Südosten des russischen Sprachgebietes noch durchaus im Bereiche des südlichen Kultureinflusses lag.

IV.

Die oben geschilderten mundartlichen Verhältnisse der ältesten, vorschriftlichen Periode dauerten noch lange fort, wohl bis in die 60er Jahre des 12. Jahrh.: wenigstens in Bezug auf die Lautlehre hat sich das Verhältnis der einzelnen altrussischen Mundarten zueinander um diese Zeit kaum wesentlich verändert. Die in den Denkmälern dieser Zeit sporadisch auftauchenden Schreibungen *и* oder *е* für *ѣ* spiegeln kaum einen wirklichen Lautwandel ab, sondern höchstens die Annäherung der Aussprache des *ě* an die des *i* oder des *e*[1]).

Eine neue Periode in der mundartlichen Differenzierung des Altrussischen beginnt in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. Eine der wichtigsten phonetischen Erscheinungen dieser neuen Periode war der Schwund der „schwachen Halbvokale“ *ъ̆*, *ь̆*, *ĭ* und der parallele Wandel der „starken Halbvokale“ *ъ*, *ь* zu *о*, *е*[2]). Das war eine allrussische Erscheinung, die sich schließlich über das ganze russische Sprachgebiet verbreitete. Diese Verbreitung ging aber allmählich und ziemlich langsam vor sich hin. Šachmatov (Очеркъ 203 ff.) zeigte in mustergültiger Beweisführung, daß die in Rede stehende Erscheinung im Süden bereits in den 60er Jahren des 12., im Norden dagegen erst im letzten Viertel des XIII. Jahrh. zum Abschluß kam: für den Süden mag das galizisch-wolhynische Dobrilo-Evangelium 1164, für den Norden die Novgoroder Kormčaja 1282 als chronologische Symbole dienen[3]).

---

1) Bezeichnend ist, daß die Schreibungen von и für ѣ sowohl in nordaltr. (z. B. in den novgoroder. Menäen 1096: претьрьпилъ ıеси usw.), als auch in südaltr. (z. B. im Sbornik Svjatoslava 1073: ницин, въ вѣри usw. neben вероуж, неделю usw.) Denkmälern auftauchen, daß aber umgekehrte Schreibungen (ѣ für и) nicht vorkommen. Das и in solchen Fällen wie въ вѣри Sborn. Svjat. 1073 darf jedenfalls mit dem heutigen klr. *i* (in *u viri*) nicht identifiziert werden. Der klr. Wandel *ě* > *i* wurde erst dann möglich, als das alte *i* zu *y* geworden war: sonst würde man heute **u vyry* haben. Von der Verwechslung der Buchstaben и und ы ist aber in den südaltr. Denkmälern vor den 60. Jahren des 12. Jahrh. noch gar nichts zu spüren.

2) Der Kürze halber fasse ich beide Erscheinungen unter dem Namen „Halbvokalbehandlung“ zusammen.

3) Die ganze Periode bezeichne ich konventionell als „Zeitabschnitt 1164—1282“. Auf die Angabe genauer chronologischer Daten

Über die Schicksale der Halbvokale in dieser Periode im Westen und Osten des russischen Sprachgebietes geben uns die Sprachdenkmäler keine Auskunft. Die ältesten in Betracht kommenden ostrussischen Texte stammen aus viel jüngerer Zeit. Der älteste westrussische Text (Smolensker Urkunde vom J. 1229) zeigt schon alle Merkmale der vollzogenen Halbvokalbehandlung, darf also als „terminus a quo“ nicht betrachtet werden. Nur aus allgemeinen theoretischen Gründen, die im weiteren Verlaufe meiner Darstellung, wie ich hoffe, einleuchtend erscheinen werden, nehme ich an, daß in Bezug auf die Halbvokalbehandlung der Westen mit dem Süden, aber der Osten mit dem Norden Hand in Hand ging.

Es gab also eine ziemlich lange Periode (mehr als ein Jahrhundert), wo die Halbvokale im Norden und Osten noch vorhanden, im Süden und Westen dagegen schon verschwunden waren. An und für sich konnte der Umstand, daß im Nordosten überkurze und flüchtig gesprochene Vokale in solchen Stellungen gesprochen wurden, in denen im Südwesten gar kein Vokal zu hören war, oder, daß im Nordosten besondere Vokale *ъ*, *ь* (d. h. etwa offene, nach *o*, *e* hinneigende *u*, *i*) bestanden, denen im Südwesten systematisch normale *o*, *e* entsprachen, — die russische Spracheinheit nicht beeinträchtigen, zumal zwischen diesen äußersten Punkten gewiß auch noch Übergangsmundarten bestanden, deren Grenzen sich allmählich und fortwährend nach Norden und Osten hin verschoben. Aber dieser an und für sich geringe Unterschied war doch die Ursache dessen, daß gewisse Lautveränderungen, die in verschiedenen Teilen des russischen Sprachgebietes um diese Zeit auftauchten, nicht imstande waren, sich über das ganze russische Sprachgebiet zu verbreiten.

Eine ganze Reihe lautlicher Eigentümlichkeiten, die das Großrussische vom Klein- und Weißrussischen trennt, kann auf diese Weise erklärt werden. Ich gehe nun zur Aufzählung und Betrachtung solcher Eigentümlichkeiten über.

---

kommt es dabei natürlich nicht an. In Wirklichkeit mag diese Periode etwa in den 50er Jahren des 12. Jahrh. begonnen haben und in den 60er Jahren des 13. Jahrh. zum Abschluß gekommen sein.

V.

1. — Grr. *svińja, suďja* usw. ∾ klr. *svyńńa, suďďa,* wßr. *svińńa, sužža* usw.

Die Assimilation *ńj, ďj* usw. zu *ńń, ďď* usw. konnte erst eintreten, als der schwache Halbvokal *ĭ* zwischen dem weichen Konsonanten und *j* geschwunden war. Dieser Schwund des *ĭ* vollzog sich, wie wir wissen, im Süden und Westen früher als im Norden und Osten. Der Umstand, daß die Assimilation *ńj* < *ńń* usw. ins Grr. nicht eindrang, läßt annehmen, daß diese Assimilation um eine Zeit eintrat, als im Nordosten noch *suďĭja* (dreisilbig) im Südwesten dagegen schon *suďja* (zweisilbig) gesprochen wurde, — also im „Zeitabschnitte 1164—1282".

2. — a) Grr. *igrať* (bzw. *iγrať*) ∾ klr. *hraty,* wßr. *hrać*; — b) Grr. *błocha* ∾ klr. *błycha,* wßr. *błycha.*

In offener unbetonter Silbe war urslav. *i* nach *j* „schwach". Nach dem urruss. Schwund des anlautenden *j* vor vorderen Vokalen, kam ein solches schwaches *ĭ* oft in den Anlaut. Wie alle schwachen Vokale mußte es lautgesetzlich schwinden. Im Klr. und Wßr. ist das auch wirklich der Fall: klr. *hraty, hra, śkaty, mu* usw. < altr. *ĭγrati, ĭγra, ĭskati, ĭmu* usw. (ursl. *jĭgrati* usw.). Dagegen bietet das Grr. überall nur Formen mit bewahrtem *i*: *igrať, igra, igolka, iskať, iměť* usw. Da schwaches *ĭ* sonst auch im Grr. schwindet (vgl. *jajca* < *jajĭca*), so muß man annehmen, daß es speziell in Anlautstellung s t a r k g e w o r d e n ist, wobei diese Verstärkung, natürlich, schon vor Beginn des nordostrussischen Halbvokalschwundes eintreten mußte. Aus dem Umstande, daß diese Verstärkung des schwachen anlautenden *ĭ* sich nicht auf die übrigen Teile des russischen Sprachgebietes ausbreitete, darf geschlossen werden, daß sie um eine Zeit eintrat, als im Süden und Westen des russischen Sprachgebietes der Schwund aller schwachen Vokale (darunter auch des anlautenden *ĭ*) schon vollzogen war.

Auf dieselbe Weise muß das Verhältnis zwischen grr. *glotať* und klr. *hlytaty,* wßr. *hlytać* usw. gedeutet werden. In den Fällen, wo altr. schwache *ŏ, ĭ* nach anlautenden Gruppen „Konsonant + Liquida" standen, findet man in klr. Mundarten meistens „Kons. + Liqu. + *y*" (*hlytaty, słyzy, pobryde, dryžaty*), daneben aber auch

andere Lautverbindungen (lemk. *sylza, hyrmity*, galiz. dial. *kervavyj, tervoha* usw.). Es ist anzunehmen, daß in solchen Fällen die schwachen ъ̆, ь̆ ursprünglich nach der allgemeinen Regel schwanden, und daß erst später die unbequemen Lautgruppen „Kons. + Liquida + Kons." durch Einschubvokale vereinfacht wurden. Die wßr. Formen wie *hlytać, slyzy, ńa klyńi* (= не кльни), *hryḿeć, dryžać* können von den klr. natürlich nicht getrennt werden und müssen auf dieselbe Weise entstanden sein. Dagegen bietet das Grr. in solchen Fällen Formen mit *o, e* nach der Liquida (*glotať, sleza, greměť, drožať*), und, da *o, e* sonst nur die starken ъ, ь vertreten, so muß man annehmen, daß die schwachen Halbvokale in dieser Stellung (nämlich nach den anlautenden Gruppen „Kons. + Liquida") verstärkt worden sind. Diese Verstärkung konnte nur vor dem nordostruss. Halbvokalschwunde eintreten, andrerseits mußten zur Zeit ihres Eintrittes die schwachen Halbvokale im Südwestruss. bereits geschwunden sein, wodurch der Verbreitung dieser Erscheinung nach Süden und Westen natürliche Schranken gestellt wurden.

Lehr-Spławiński (*op. laud.*) versetzt die Verstärkung der Schwachen ъ, ь nach anlautenden Gruppen „Kons. + Liqu." in die älteste Periode und erblickt darin ein Merkmal des nordaltr. Dialektes, das mit anderen nordaltr. Eigentümlichkeiten (wie das explosive *g*, der Zusammenfall von *č* mit *c* usw.) auf ein Brett gestellt werden darf. Diese Ansicht kann ich nicht teilen. Die „Isoglosse" *blycha-blocha* stimmt im Prinzip mit den Isoglossen *svińńa-svińja, myju-moju* überein und berührt sich in keinem Punkte mit den Isoglossen speziell nordgroßrussischer Eigentümlichkeiten. Es gibt wohl einige südgrr. Mundarten, welche auch die Formen *blycha, dryžať* usw. kennen: das sind aber Grenzmundarten die immer auch andere wßr. Eigentümlichkeiten (besonders *śvińńa, myju*, oft auch *josť* st. *jesť*) aufweisen (vgl. über einige solche Mundarten N. Durnovo Діалектологичекія разысканія, I 1, 18 ff., 2, 29 ff.).

3. — Grr. *mòju, slěpòj, šèja, kostèj* ∾ klr. *mỳju, sľipỳj, šỳja, kostỳj*, wßr. *mỳju sľapỳj, šỳja, kaśćìj*.

Im Grr. sind *y* und *i* vor *j* zu starken ъ, ь geworden, welche dann lautgesetzlich zu *o, e* wurden. Über die Chronologie dieses

Wandels geben uns die Denkmäler keine Auskunft: новгородьскъю in der Kormčaja 1282 beweist nur, daß der Wandel *yj* > *ъj* vor dem Wandel *ъ* > *o* abgeschlossen war, — was auch ohne diesen Beleg klar ist; und wenn ältere und spätere nordr. Denkmäler systematisch ы, и vor *j* schreiben, so erklären sich solche Schreibungen einfach durch orthograpische Tradition. Die Gründe, weshalb Šachmatov zwei verschiedene Lautveränderungen *ij* > *ej* (unmittelbar) und *i̯i̯* > *ьi̯* > *ei̯* annahm (vgl. Очеркъ, §§ 309—402, 405, 406, 419, 525), sind mir nicht klar. Ich nehme überall, wo das Grr. *oj*, *ej* für älteres *yj*, *ij* bietet, unabhängig von der Stelle des Tones und von dem Charakter des auf das *j* folgenden Vokals (also *slěpòj*, *mòi̯u*, *Lukoján*, *kostèj*, *šèja*, *ručejòk*) nur e i n e n Wandel *yj*, *ij* > *ъj*, *ьj* an: dieser Wandel mußte älter als der nordostruss. Wandel *ъ*, *ь* > *o*, *e* sein.[1])

Auf die südlichen und westlichen Teile des russischen Sprachgebietes breitete sich der Wandel *yj*, *ij* > *ъj*, *ьj* nicht aus. Offenbar wurde seine Ausbreitung durch irgend einen Umstand gehemmt. Dieser hemmende Umstand konnte nur das Fehlen der Laute *ъ*, *ь* im Lautsystem der südlichen und westlichen Dialekte des damaligen Russisch gewesen sein. Ich nehme also an, daß der Wandel *yj*, *ij* > *ъj*, *ьj* im Nordosten des altruss. Sprachgebietes um eine Zeit eintrat, wo die Laute *ъ*, *ь* als solche im Lautsystems des Südwestens dieses Sprachgebietes nicht mehr bestanden: in schwacher Stellung waren sie schon geschwunden, in starker hatten sie sich schon in *o*, *e* verwandelt. Dieses Fehlen der Laute *ъ*, *ь* im südwestlichen Lautsystem verhinderte das Eindringen der neuen Formen mit *ъj*, *ьj* nach dem Südwesten[2]).

---

1) Die einzige Stellung, wo *y*, *i* vor *j* (*i̯*?) unverändert geblieben sind, war wohl die Stellung vor der Verbindung *jĕ*: vgl. russ. слѣпые, большие aus **slěpyjĕ*, **bolьšijĕ*. Offenbar ist **jĕ* (oder **i̯ĕ*) zu *jje* (bzw. *i̯i̯e*) geworden, und vor dem auf diese Weise entstandenem langen *jj* (bzw. *i̯i̯*) wurden *y*, *i* anders behandelt, als vor dem gewöhnlichen kurzen *j* (bzw. *i̯*).

2) Das aus *y* vor *j* entstandene *ъ* war übrigens nicht in allen altostruss. Mundarten mit dem normalen *ъ* identisch. Dieses letztere war ein labialisierter Vokal der hinteren Reihe (ein zu *o* hinneigendes *u*); dagegen war das aus *y* entstandene *ъ* in einigen Mundarten ein Vokal der mittleren Reihe und, wenigstens mundartlich, ungerundet: daher die dialektischen südgrr. мэю, *möju* usw.

4. — Grr. *bok, peč* ~ klr. *bik* (dial. *buok, buek, buik, buk, bük* usw.) *pič* (dial. *pieč*) südwßr. *buok, pieč.*

Der sogenannte „Schwund der Halbvokale“ ist von der quantitativen Reduzierung der Halbvokale in schwacher Stellung streng zu unterscheiden. Die Reduzierung war viel älter als der Schwund, sie vollzog sich in urslavischer Zeit, während der Schwund auf russischem Boden erst im 12. und 13. Jahrh. eintrat. Die Reduzierung war mit einer Ersatzdehnung der kurzen Vokale der vorhergehenden Silbe verbunden. In den osturslavischen Dialekten (d. h. in jenen Dialekten des Urslavischen, aus denen sich später das Russische herausbildete) muß diese Ersatzdehnung älter als die Entwicklung reiner Vokale (*o*, *e*) in der zweiten Silbe des „Vollautes“ gewesen sein: daher blieben diese neuentwickelten *o*, *e* von der Dehnung unbetroffen. Die chronologische Reihenfolge war also 1 *bokъ* > *bōkъ̆*, 2 *gorṛdъ̆* > *gorodъ̆.* Vor Beginn des Schwundes der schwachen ъ̆, ь̆ waren also *o*, *e* in *bōkъ̆*, *ṕēčь̆* lang, in *gorodъ̆, ṕeŕed* dagegen kurz.

Die klr. (und südwßr.) Diphthongierung (oder „Brechung“) *bōkъ* < *buok* (> *bik*) darf — im Gegensatz etwa zur tschechischen, — nicht als eine freie Entwicklung der langen *ō*, *ē* betrachtet werden. Da, wo ein langes **ō* nicht vor einer Silbe mit schwachem Halbvokal stand, blieb es undiphthongiert: vgl. klr. *koža* (tschech. *kůže*) *može* (tschech. *může*) usw. Anderseits darf die klr. Diphthongierung auch nicht als die Folge des Halbvokalschwundes allein betrachtet werden, da sie in solchen Fällen wie *moroz, horod, pered* ausgeblieben ist, trotzdem hier doch auch ein Halbvokal in der nächsten Silbe geschwunden ist. Die klr. Diphthongierung war die Folge der gleichzeitigen Wirkung zweier Faktoren: der Länge des *ō* bzw. *ē* und des Schwundes des Halbvokals der nächsten Silbe. Lautphysiologisch kann man sich den Vorgang so denken: ein im Schwinden begriffener „Halbvokal“ zeigt immer die Tendenz sich stark zu verengen; diese Verengung kann schon im Anfang der vorhergehenden Silbe antezipiert werden; die Antezipation geschieht aber nur dann, a) wenn der Vokal der vorhergehenden Silbe nicht allzu eng und nicht allzu breit ist (also nur bei *o*, *e*, aber nicht bei *u*, *y*,

i, *a*), und b) wenn Anfang und Ende der Vokalartikulation für das Sprachgefühl nicht in einem Punkte zusammenfallen, d. h. wenn dieser Vokal (*o*, *e*) nicht kurz, sondern lang ist[1]).

Aus dem Wesen der klr. (und südwßr.) Dipthongierung oder Brechung folgt, daß diese Erscheinung gleichzeitig mit dem Schwunde der Halbvokale eintreten mußte, — was übrigens, auch durch die schriftlichen Denkmäler bestätigt wird. Daraus, daß die Brechung nur die langen *ō*, *ē* betroffen hat und die kurzen *o*, *e* unverändert blieben, folgt, daß der Schwund der Halbvokale im Südrussischen um eine Zeit eintrat, als die alten Quantitätsunterschiede noch bestanden.

Im Grr. finden wir ein ganz anderes Bild: hier findet sich in *otca*, *bok* dasselbe *o*, wie in *gorod*. Und, da wir aus dem Klr. wissen, daß ein *o* vor einer Silbe mit geschwundenem Halbvokal nur dann unverändert bleibt, wenn es vor dem Halbvokalschwund kurz war, so müssen wir annehmen, daß der Schwund der Halbvokale im Nord- und Ostrussischen erst nach dem Verlust der alten Quantitätsunterschiede eintrat.

Der allrussische Verlust der alten Quantitätsunterschiede trat also im „Zeitabschnitte 1164—1282“ ein.

Somit erklärt sich eine ganze Reihe lautlicher Eigentümlichkeiten, die das Grr. von den zwei anderen ostslav. Idiomen trennt, durch den Umstand, daß der chronologische Unterschied in der nordostruss. und südwestruss. Halbvokalbehandlung die Verbreitung einiger Lautveränderungen über das ganze altr. Sprachgebiet verhinderte. Der „Zeitabschnitt 1164—1282“ war für die Entwicklung der ostslav. Lautlehre folgenschwer. In diesen Zeitabschnitt fallen; — 1. die südwestruss. Assimilation *ńj*, *t́j* usw. > *ńń*, *t́t́* usw.; — 2. die nordostruss. Verstärkung schwacher Vokale in erster Wortsilbe, nämlich a) im absoluten Anlaut und b) nach den Gruppen „Konsonant + Liquida“; — 3. der nordostruss. Wandel *yj*, *ij* > *ъj*, *ьj*; — 4. der allrussische

1) Lehrreich für die phonetische Seite des Problems sind die Ausführungen Juret's im *Bulletin de la Soc. de lingu.* XXII 138 ff. Vgl. noch den ebenfalls lehrreichen Aufsatz von H. Ronjat im *Bull.* XXIV 356 ff. Die klr. Brechung ist beiden französischen Gelehrten unbekannt.

Verlust der Quantitätsunterschiede. Durch diese Lautveränderungen sind folgende Gegensätze zwischen dem Grr. und den anderen ostslav. Idiomen bedingt: — 1. grr. *svińja* ∾ klr. *svyńńa*, wßr. *svińńa*; 2. a) grr. *igra* ∾ klr. wßr. *hra*, b) grr. *blocha* ∾ klr. wßr. *blycha*; — 3. grr. *mòju, chudòj, šèja, čej* ∾ klr. grr. *myju, chudyj, šyja, čyj*; — 4. grr. *bok, ṕeč* ∾ klr. *bik, pič*, südwßr. *buok, pieč*.

VI.

Es gibt noch eine grr. Eigentümlichkeit, deren Entstehung in denselben „Zeitabschnitt 1164—1282“ versetzt werden muß: das ist das in letzter Zeit viel besprochene „großrussische ω“.

Alle grr. Mundarten (sowohl nordgrr., wie südgrr.), die das alte ě von e systematisch unterscheiden, machen denselben Unterschied auch zwischen zwei Arten von *o*, von denen das eine („ω“) immer einem urslav. akutierten *o*, das andere („*o*“) einem urslav. kurzen oder zirkumflektierten *o*, oder einem altgrr. ъ entspricht[1]). Da der Unterschied zwischen *ě* und *e* einst in allen grr. Mundarten bestanden hat, müssen wir annehmen, daß auch der Unterschied zwischen ω und *o* in allen grr. Mundarten vorhanden gewesen war und erst später parallel mit dem Unterschiede *ě* : *e* in den meisten Mundarten aufgegeben wurde. Wir müssen also für das ältere Grr. Formen wie *kωža, pωpъ, prωśišь, tωńešь, zabωta* ansetzen.

Die Art und Weise, wie man sich den Ursprung des grr. ω denkt, hängt gänzlich von der Auffassung der Beschaffenheit des urslav. Intonationssystemes ab. Ich habe meine Ansichten über das urslav. Intonationssystem in zwei Aufsätzen (*Rev. d. ét. sl.* I 171 ff. und *Streitberg-Festgabe* S. 359—366) dargelegt, auf die ich jetzt verweise. Die Entstehung des grr. ω stelle ich mir auf folgende Weise vor. — Das ursl. akutierte *o* war immer l a n g. In allen in Betracht kommenden slav. Sprachen ist a) das *o* von ursl. **kőža* inbezug auf Quantität und Intonation mit dem *i* von

---

1) Die Aufzählung dieser Mundarten und Angaben über den lautlichen Wert des ω s. bei N. Durnovo Діалектическія разысканія, I 2, 54 Fußn. und L. Vasiljev P. Ф. B. 1917, 3—4.

**lipa* identisch (skr. *kȍza-lȉpa*, sloven. *kóza-lípa*, tschech. *kůže-lípa*); b) dasselbe Verhältnis besteht zwischen dem *o* von Gen. Sing. **nārõda* und dem *a* von *lopãta* (skr. *nárŏda-lòpăta*, sloven. *naróda-lopáta*, tschech. *nárŏda-lopăta*); c) im Skr. und Slov. hat das *o* in der ersten Silbe solcher urslav. dreisilbiger Wörter wie **mõžešь*, **chõdišь* dieselbe Quantität und Intonation wie das *a* von **jãgoda* (skr. *mȍzeš*, *hȍdiš-jȁgoda*, sloven. *mózes*, *hódiš jágoda*); d) und dasselbe Verhältnis besteht in diesen Sprachen auch zwischen dem *o* von **bõbъ* und dem *a* von **rãkъ* (skr. *bȍb-rȁk*, sloven. *bòb-ràk*)[1]). Außer dem akutierten langen *o* kannte das Urslavische auch ein zirkumflektiertes langes *o* z. B. in solchen Fällen wie **bõgъ*, **gõdъ*, **grõmъ*, **bõkъ* usw. (skr. *Bôg*, *gôd*, *grôm*, *bôk* usw.). Ich nehme an, daß im Nord- und Ostaltruss. jedes lange *ō* eine diphthongische (gebrochene) Aussprache bekommen hat, wobei ein solches gebrochenes *o* nicht wie *uo*, sondern etwa wie *ọo* (wo *ọ* ein enges, *o* ein breites *o* bezeichnet) lautete. Das wäre die erste Stufe der Entwicklung des *ω* gewesen. Nun waren nach meiner Auffassung des urslav. Intonationssystems sowohl „Akut" wie „Zirkumflex" steigendfallende Intonationen, wobei der Unterschied nur darin bestand, daß der erste (steigende)

1) In den Fällen *c* und *d* weicht das Tschechische von den anderen Sprachen ab. — In drittletzter betonter Silbe erscheint akutiertes *o* tschechisch als Länge in *můžeš*, dial. *zchûceš*, alttsch. *kuolcš*, *hluozeš* usw.; dagegen sind die anderen akutierten Vokale in dieser Stellung stets kurz: *jahoda* usw. Da aber die „Metatonie", die das ursprünglich kurze *o* der angeführten Verbalformen in ein akutiertes *o* verwandelte, eine verhältnismäßig junge (späturslavische) Erscheinung ist, darf man annehmen, daß sie jünger als die Kürzung betonter Längen in drittletzter Wortsilbe war. Jedenfalls spricht das čechische Verhältnis *můžeš* : *jahoda* nicht dafür, daß das akutierte *o* kürzer als die anderen akutierten Vokale war. — Im Nom. Sing. der *o*, *jo* und *i*-Stämme mit innerem *o* wurde im Urtschechischen wie auch in den anderen westurslavischen Dialekten die Kürze (unter dem Einflusse der anderen Kasus) durchgeführt: daher tschech. *bob*, *plod*, *skot*, *hvozd* usw. Erst später erfuhr ein solches *o* in westurslavischen Dialekten eine Dehnung vor stimmhaften Konsonanten. Im Polnischen ist die Dehnung systematisch, im Tschechischen nicht regelmäßig, aber jedenfalls ohne irgend eine Rücksicht auf die ursprüngliche Intonation: also einerseits *dvůr*, *kůň*, *stůl*, *kůl*, *vůl nůž* (wo *o* urslav. akutiert war), andererseits *hnůj*, *důl*, *sůl*, *dům*, *vůz*, *Bůh* (wo *o* urslav. zirkumflektiert war).

Teil beim Akut länger, beim Zirkumflex kürzer als der zweite (fallende) war. Ich vermute, daß die Grenzen der zwei Komponenten des altgrr. gebrochenen *o̜͡o* mit den Grenzen der musikalischen Teile der steigendfallenden Intonationen zusammenfielen: akutiertes *ō* mußte *o̜ŏ*, zirkumflektiertes -*ŏ̜o* ergeben (also: *bo̜ŏbъ* ∾ *bŏ̜okъ*). Die zweite Stufe der *ω*-Entwicklung bestand wohl darin, daß im Diphthong *o̜o* der kürzere Teil sich qualitativ dem längeren assimilierte: das akutierte *o̜ŏ* ergab also enges *ō̜*, und das zirkumflektierte *ŏ̜o* ergab offenes (breites) *ō*. Dadurch wurde ein qualitativer Gegensatz zwischen akutiertem und zirkumflektiertem *o* geschaffen, welcher später (nach Aufhebung der Intonations- und Quantitätsunterschiede) allein übrig blieb und zu dem Gegensatz *ω* : *o* führte.

Der Gegensatz zwischen *ω* und *o* ist dem Klr. völlig fremd. In *koža*, *prosyš*, *toneš*, *zabota* klingt im Klr. dasselbe *o* wie in *vodu* (Akk. Sg.), *moch*, und in *pip* (dial. *pup*, *puop* usw.) dasselbe *i* (bzw. *u*, *uo* usw.) wie in *bik* (dial. *buk*, *buok* usw.). Dieses Fehlen des Unterschiedes zwischen *ω* und *o* im Klr. (wo ja der Unterschied zwischen *ě* und *e* streng durchgeführt ist) kann nicht anders als durch die Annahme erklärt werden, daß die alten Intonationsunterschiede im Südr. früher als im Nord- und Ostruss. aufgehoben wurden und daß um die Zeit, wo im Nordostruss. alle langen *o* zu *o̜o* (*o̜ŏ*, *ŏo*) diphthongiert wurden, im Südruss. die Quantitätsunterschiede schon aufgegeben waren. Wir wissen, daß dieser Quantitätsverlust im Südruss. erst nach der Halbvokalbehandlung eintrat.

Andererseits setzen die von uns vermuteten zwei Vorstufen der grr. *ω*-Entwicklung (1. *ō* > *o̜o*; — 2. *ŏ̜o* > *ō*, *o̜ŏ* > *ō̜*) das Vorhandensein von Quantitäts- und Intonationsunterschieden im Nord- und Ostaltruss. voraus. Wir wissen, daß die Quantitätsunterschiede im Nordostruss. vor dem Abschluß der Halbvokalbehandlung verloren gingen. Über den Zeitpunkt des Verlustes der Intonationsunterschiede fehlen uns direkte Angaben. Wenn man aber den allgemeinen Satz berücksichtigt, daß Sprachen mit musikalischem Akzent aber ohne Quantitätsunterschiede, ebenso wie Sprachen mit freier Quantität und freiem exspiratorischem Akzent, soviel ich weiß,

nirgends in der Welt vorkommen[1]), — so darf man mit Sicherheit vermuten, daß der Verlust der Quantität gleichzeitig mit dem Ersatze des musikalischen Akzent durch einen exspiratorischen eintrat.

Aus alledem folgt: a) daß die grr. ω-Entwicklung in die Zeit zwischen dem Abschluß der südr. und der nordostr. Halbvokalbehandlung (also in den „Zeitabschnitt 1164—1282") versetzt werden muß; und b) daß der gleichzeitig mit dem Verluste der Quantitätsunterschiede eingetretene Ersatz des alten musikalischen Akzents durch einen rein-exspiratorischen im Süden des ostslav. Sprachgebiets früher als im Norden und Osten zum Abschluß kam.

Schwierigkeiten im ω-Problem bereitet das Weißrussische. Über die Herkunft des in gewissen wßr. Mundarten vorkommenden Diphthongs *u͡o* gehen die Ansichten einzelner Forscher auseinander: einige (z. B. Karskij) möchten ihn mit dem nordklr. *uo*, andere (z. B. Lehr-Spławiński) mit dem grr. ω identifizieren. Vielleicht treffen beide Ansichten das Richtige: zu der geograpischen Lage des Wßr. und zu seiner Rolle als Bindeglied zwischen Grr. und Klr. würde das ganz gut stimmen. Meiner Meinung nach beruhen die Gegensätze „grr. *bok*: nordklr. *buok*" und „grr. *kωža* : klr. *koža*" auf chronologischen Verschiedenheiten im Eintreten gewisser allrussischer Lautveränderungen: im Klr. trat der Intonations- und Quantitätsverlust früher als im Grr., aber nach der Halbvokalbehandlung ein, im Grr. trat dieser Intonations- und Quantitätsverlust später als im Klr., aber vor der Halbvokalbehandlung ein. Beide Erscheinungen (die Halbvokalbehandlung und der Intonations- bzw. Quantitätsverlust) breiteten sich vom Südwesten nach Nordosten aus, aber nicht mit gleicher Geschwindigkeit: der Quantitäts- und Intonations-Verlust verbreitete sich schneller als die Halbvokalbehandlung. Vom Nordosten her kam der Wandel **ő* > ω. Er entstand um eine Zeit, als weder die Halbvokalbehandlung noch der Intonations-

1) Ich habe diesen Satz auch auf außerindogermanischem Material, — vor allem auf ostasiatischem und (mit Hilfe des Wiener Afrikanisten Privatdoz. Dr. W. Czermak, dem ich dafür herzlich danke) auf afrikanischem, — durchgeprüft, und keine Ausnahme gefunden.

und Quantitätsverlust den Nordosten erreicht hatten, und fand im äußersten Südwesten (im altklr. Gebiet) keinen Eingang, weil dort bereits beide Erscheinungen (Halbvokalbehandlung und Intonations- bzw. Quantitätsverlust) vollzogen waren. Wie damals die Sache im Übergangsgebiet zwischen Nord und Süd, d. h. im altwßr. Gebiet stand, — wissen wir eigentlich nicht. Es ist möglich, daß in einigen Teilen dieses Gebietes damals die Halbvokalbehandlung schon abgeschlossen, aber der Intonations- und Quantitätsverlust noch nicht eingetreten war: in solchen Teilen würden dann sowohl *buok* wie *kuoža* möglich sein.

VII.

In den zwei vorhergehenden Kapiteln glaube ich festgestellt zu haben, daß alle wichtigen Lauteigentümlichkeiten, die das Grr. von den anderen ostslav. Idiomen trennen, in dem „Zeitabschnitte 1164—1282“ entstanden sind.

Was die Lauteigentümlichkeiten betrifft, die das Kleinrussische von den anderen ostslavischen Idiomen trennen, so sind sie alle durch eine einzige Lautveränderung bedingt, nämlich, — durch die Erhärtung (Entpalatalisierung) der weichen Konsonanten vor silbischen Vordervokalen: durch diese Lautveränderung ist der Zusammenfall von *y* und *i* (genauer, — der Wandel von *i* zu *y*) hervorgerufen; durch sie ist auch (wie Šachmatov annahm) das Eindringen des Wandels *e* > *o* auf klr. Boden verhindert und (wie Lehr-Spławiński richtig erkannte) der Zusammenfall des *ě* mit *e* im Klr. unmöglich gemacht worden. Was das Wesen der klr. Erhärtung der weichen Konsonanten vor silbischen Vordervokalen betrifft, so sehe ich keinen Grund, die komplizierte Deutung dieser Erscheinung anzunehmen, die Šachmatov vorschlug und die von anderen Forschern (Lehr-Spławiński, Vondrák) gebilligt wurde. Die Erscheinung ist ganz einfach eine Timbre-dissimilation, wie man sie sehr oft bei palatalisierten und labialisierten Konsonanten in verschiedenen Sprachen beobachten kann: für palatalisierte Konsonanten vgl. z. B. das Bulgarische, wo in den meisten östlichen Mundarten die weichen Konsonanten vor *i*, *e* entweder schwach palatalisiert oder geradezu hart sind, während sie vor Hinter-

vokalen (und vor dem aus *ě* umgelauteten *a*) ihre Weichheit bewahren; für labialisierte Konsonanten ist der seinem Wesen nach ganz identische Verlust der Labialisation der Labiovelare vor oder nach labialisierten Vokalen (besonders *u*) in den meisten indogerm. „*kentom*-Sprachen" zu vergleichen.

Da die altr. Graphik keine Mittel für die Bezeichnung der Weichheit oder Härte der Konsonanten vor Vordervokalen besitzt, ist es unmöglich die Chronologie der klr. Erhärtung weicher Konsonanten auf Grund der Denkmäler zu bestimmen. Die Chronologie dieser außerordentlich wichtigen, die ganze Eigenart der klr. Lautlehre bedingenden Lautveränderung kann aber aus folgenden Betrachtungen erschlossen werden. Erstens, bemerken wir, daß die weichen Konsonanten im Klr. vor einem geschwundenen ь ihre Weichheit bewahren, vor einem zu *e* gewordenen ь dagegen hart werden: vgl. z. B. klr. *deń* mit hartem *d* und weichem *ń*, — aus **d'ьńь* usw. Daraus folgt, daß die Erhärtung nach dem Abschluß der südr. Halbvokalbehandlung eintrat. Zweitens, bemerken wir, daß vor dem *e* in solchen Fällen wie klr. *žyt't'e*, *bil'l'e*, *znańńe*, *pol'iśśe* die Konsonanten weich geblieben sind. Daraus folgt, daß die Erhärtung schon vor der südruss. Assimilation von *t'j*, *l'j*, *ńj*, *śj* zu *t't'*, *l'l'*, *ńń*, *śś* abgeschlossen war. Und da diese Assimilation, wie wir schon wissen, vor der nordostr. Halbvokalbehandlung eintrat, so muß die klr. Erhärtung der weichen Konsonanten vor silbischen Vordervokalen in den „Zeitabschnitt 1164—1282", und zwar eher in die erste Hälfte dieses Zeitabschnittes, versetzt werden. — Das war wohl die einzige Lautveränderung dieser Periode, die ohne irgendeinen ersichtlichen Grund sich nicht über die Grenzen des Südrussischen (Altklr.) verbreitet hat.

Gegen das Ende des „Zeitabschnittes 1164—1282" war somit das russische Sprachgebiet in dieselben Hauptdialekte geteilt wie heutzutage. Das Grr. zeichnete sich schon damals von den anderen ostslav. Idiomen durch Formen wie *śvińja*, *iměť*, *mόju*, *čej*, *bok*, *ṕeč*, *kωža* aus, wobei innerhalb des Grr. noch der Unterschied zwischen dem Norden mit explosivem *g* und dem Süden mit spirantischen *γ* usw. bestand. Das Klr. zeichnete sich durch die Härte der Konsonanten vor *e* aus. Das Wßr. teilte

mit dem Klr. die Formen wie *znańńe, hra, błycha, myju* (dial. auch *buok, pieč*, vielleicht auch *koža*), mit dem Grr. — die Weichheit der Konsonanten vor *e*, und dial. vielleicht auch Formen wie *kωža*. Da die meisten von diesen Eigentümlichkeiten durch chronologische Verschiedenheiten im Eintreten allrussischer Lautveränderungen in verschiedenen Teilen des russischen Sprachgebietes hervorgerufen waren, mußten die Verbreitungsgrenzen der einzelnen Eigentümlichkeiten auch damals schon sehr unbestimmt und fließend sein. Mit der Zeit haben sich diese Grenzen mehrfach verschoben, so daß die heutigen Verhältnisse in Einzelheiten für die ältere Zeit nicht maßgebend sind. Im Prinzip müssen aber von Anfang an in Grenzgebieten Übergangsmundarten bestanden haben, wie das auch heute der Fall ist.

VIII.

Betrachten wir nun die Lautveränderungen des „Zeitabschnittes 1164—1282“ vom Standpunkte der vergleichenden Lautlehre aller slavischen Sprachen, so finden wir folgendes.

Wir haben gesehen, daß die lautliche Eigenart des Grr., seine lautliche Absonderung von den anderen ostslav. Idiomen dadurch bewirkt war, daß zwei allrussische Lautveränderungen des „Zeitabschnittes 1164—1282“, nämlich der Quantitäts- und Intonationsverlust und die Halbvokalbehandlung, sich über das ostslav. Sprachgebiet verhältnismäßig langsam verbreitet haben. Zu diesen zwei Erscheinungen gesellt sich noch eine dritte, nämlich der Wandel *ky* (*gy, γy, chy*) > *ḱi* (*ǵi* usw.), der, bekanntlich, im Süden bereits um die Mitte des 12. abgeschlossen war und nach dem Norden erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. vordrang[1]). Der „Zeitabschnitt 1164—1282“ ist also durch drei allrussische Lautveränderungen gekennzeichnet, die sich langsam von Südwesten her über das ganze russische Sprachgebiet verbreiten. Betrachten wir diese drei Lautveränderungen etwas näher.

Der Schwund der schwachen Halbvokale und der Wandel

---

1) Grr. *suchoj, drugoj, takoj, Lukojan* beweisen, daß der Wandel *ky* > *ḱi* erst nach dem Abschluß des Wandels *yj* > *ъj* zu den Großrussen eindrang (vgl. Šachmatov, Очеркъ 351). Grr. *kij* „Stock“ ist rätselhaft, da hier auch der Wandel *yj, ij* > *ъj, ьj* ohne ersichtlichen Grund ausgeblieben ist.

der starken ъ, ь (die ursprünglich nach der englischen phonetischen Terminologie „high-wide“-Vokale waren) zu normalen Vokalen der „mittleren Hebung“ („mid-back“ und „mid-front“ nach englischer Terminologie) ist eine Erscheinung, die allen slavischen Sprachon gemeinsam ist. Er vollzog sich bei den Südslaven am frühesten (bei den Slovenen vielleicht schon im 10. Jahrh.) und verbreitete sich dann allmählich nach Norden über das ganze Slaventum: die Nord- und Ostrussen mögen wohl von allen Slaven diejenigen gewesen sein, die sich am längsten gegen diese Lautveränderung sträubten.

Der Ersatz des alten Intonationssystems durch eine exspiratorische Betonung ist eine auch beinahe allslavische Erscheinung, von der nur das Serbokroatische und Slovenische unbetroffen geblieben sind. Da, wo dabei der exspiratorische Akzent auf einer bestimmten Wortsilbe fixiert ist, bleiben die Quantitätsunterschiede noch bestehen (Tschechisch, Slovakisch, Altpolnisch). Dort aber, wo der exspiratorische Akzent an die Stelle des alten musikalischen tritt, ist diese Erscheinung mit dem gleichzeitigen Verluste der alten Quantitätsunterschiede verbunden (Russisch, Bulgarisch). Übrigens, besteht die Tendenz, die Quantitätsunterschiede zu beseitigen, auch in Sprachen mit fixiertem Akzent (Neupolnisch, Sorbisch, gewisse tschechische und slovakische Mundarten, mazedonische Mundarten mit gebundenem Akzent). Auch der Intonations- und Quantitätsverlust darf also als eine Lautveränderung gelten, die das Russische mit anderen slavischen Sprachen verbindet.

Endlich ist der Wandel *ky* > *ki* auch anderen slavischen Sprachen bekannt: wir finden ihn in den „lechischen“ Sprachen und im Sorbischen.

Mithin sind alle drei allrussischen Lautveränderungen, die sich im „Zeitabschnitt 1164—1282 vom Südwesten nach Nordosten verbreiteten, den benachbarten slavischen Sprachen bekannt. Der Umstand, daß sie alle drei eben im Südwesten des russischen Sprachgebietes auftauchen und von da aus sich weiter verbreiten, erklärt sich ganz einfach dadurch, daß das russische Sprachgebiet eben nur im Südwesten und Westen sich mit den Gebieten anderer slavischer Sprachen geographisch berührte.

Einen ganz anderen Charakter tragen dle Lautveränderungen, die um dieselbe Zeit im Nordosten des russischen Sprachgebietes entstehen und deren Verbreitung durch die ebenbesprochenen, in entgegengesetzter Richtung vordringenden Lauterscheinungen gehemmt wird. Die Verstärkung der schwachen Halbvokale nach den anlautenden Gruppen „Konsonant + Liquida" kommt nur in gewissen kaschubischen Mundarten und sonst in keiner anderen slavischen Sprache vor. Der Wandel *yj*, *ij* > *ъj*, *ьj* ist auch den übrigen slavischen Sprachen unbekannt. Und auch die qualitative Differenzierung von *ō* > *o* und *ő* > *ω* dürfte keine außerrussische Parallele finden.

Im Gegensatz zu den von Südwesten her sich verbreitenden, mehr oder weniger allgemeinslavischen Lautveränderungen, tragen die Lautveränderungen, die von Nordosten her kommen, einen spezifischen, ausgesprochen-individuellen Charakter. Der äußere geographische Gegensatz wird auf diese Weise auch durch einen inneren Gegensatz der Entwicklungstendenzen begleitet. Die ganze Lautentwicklung dieser Periode ist durch das Ringen des vom slavischen Geiste durchdrungenen, konservativ an slavischen Entwicklungsformen festhaltenden Südwestens und des sich gegen allslavische Traditionen sträubenden, ungestüm zur individuellen Eigenart hinstrebenden Nordostens beherrscht[1]). Und eben dieses Ringen war es, das den Zerfall, die Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit bewirkte.

Von der Lautentwicklung der älteren, „vorschriftlichen" Periode unterscheidet sich der hier behandelte Zeitabschnitt äußerlich durch eine andere Verteilung der einander gegenüberstehenden lokalen Einheiten: früher stand allein der nördliche (zu Novgorod und zur Ostsee direkt gravitierende) Teil des russischen Sprach-

---

1) Es ist nicht schwer zu zeigen, daß auch auf dem Gebiete der Formenlehre derselbe Gegensatz zwischen den konservativ an slavischen Traditionen festhaltenden Klr. und Wßr. einerseits und dem ausgesprochen individuellen Grr. anderseits besteht. Man denke nur an die eigenartigen und radikalen Neubildungen der grr. Deklination, wie z. B. die Schaffung zweier syntaktisch differenzierter Genitive (*stakan čaju* und *vkus čaja*) und Lokative (*v lěsu* und *o lěsě*), die völlige Beseitigung aller alten Genusunterschiede im Plural usw.

gebietes dem ganzen übrigen Teil dieses Sprachgebietes gegenüber; jetzt geht auch der Osten mit dem Norden Hand in Hand. Sachlich bleibt aber die Rollenverteilung zwischen den beiden Einheiten dieselbe wie früher: der an andere slavische Sprachen angrenzende Teil bleibt, wie früher, ein Träger der slavischen Entwicklungstendenzen, ein Vermittler zwischen dem Russentum und dem übrigen Slaventum, während der andere, von anderen slavischen Gebieten abgelegene Teil des russischen Sprachganzen seine eigenen, selbständigen Wege gehen will. Diese Wege sind wirklich selbständig geworden: von dem Einflusse unslavischer Sprachen, die wir in der vorhergehenden Periode konstatieren konnten, ist jetzt nichts mehr zu spüren. Das hängt natürlich damit zusammen, daß das Gebiet, wo die vom slavischen Standpunkte „separatistischen" Entwicklungstendenzen herrschen, in diesem neuen Zeitabschnitt sich bedeutend erweitert hat, daß es nicht mehr ausschließlich an die Ostsee gebunden ist.

IX.

Wir wissen jetzt, wann und wie die früher mehr oder weniger einheitliche gemeinrussische Sprache in drei große Dialektgruppen, Klr., Wßr. und Grr., von denen die letzte noch in Nordgrr. und Südgrr. geteilt war[1]), zerfiel: das geschah in dem „Zeitabschnitt 1164—1282".

Diese Auflösung war aber zugleich auch eine Auflösung aller engeren Dialekteinheiten innerhalb des Ostslavischen. Keine von den „Isoglossen" (Verbreitungsgrenzen) der später eingetretenen Lautveränderung fällt genau mit den Grenzen der obenerwähnten 4 Dialektgruppen (Klr., Wßr., Nordgrr. + Südgrr.) zusammen: entweder überschreitet die Lautveränderung das Gebiet des betreffenden Idioms, oder bleiben gewisse Teile dieses von der Lautveränderung unbetroffen; im Prinzip hat jede Lautveränderung ihre eigenen Grenzen. Das kann an allen Lautveränderungen der Periode nach 1282 beobachtet werden. — Die

1) Man kann auch von zwei größeren Dialekteinheiten ausgehen, von denen jede in je zwei Teile eingeteilt werden muß: die südwestliche — in Klr. und Wßr., die nordöstliche — in Nordgrr. und Südgrr.

im 14. Jahrh. eintretende Erhärtung (Entpalatalisierung) von *š*, *ž* umfaßt das ganze grr. und wßr., sowie den größten Teil des klr. Gebiets, bleibt aber gewissen klr. Mundarten fremd. Die um dieselbe Zeit stattfindende Erhärtung des *č* umfaßt das ganze wßr. Gebiet, zugleich aber auch den größten Teil des klr. Gebiets, — wiederum mit Ausnahme einiger klr. Mundarten. Die wohl auch gleichzeitige Erhärtung des *c* umfaßt das ganze südgrr. und wßr. Gebiet und einige klr. Mundarten, bleibt aber dem größten Teile des klr. Gebietes fremd. Die Erhärtung aller „immerweichen Konsonanten" umfaßt also das ganze wßr. Gebiet, aber auf klr. und grr. Gebiete sind die Grenzen der Erhärtung jedes einzelnen Lautes (*š*, *ž*, *č*, *c*) verschieden. — Die „gebrochenen" *e* und *o* (*ě*, *ω*, *ie*, *uo*), gleichviel welchen Ursprungs, werden in den meisten wßr., südgrr. und nordgrr. Mundarten zu monophthongischen *e*, *o* kontrahiert, diese Kontraktion vollzieht sich aber in den einen Mundarten früher, in den anderen später und umfaßt nicht alle wßr., südgrr. und nordgrr. Mundarten[1]). In den klr. Mundarten werden *i͡e*, *u͡o* auch nicht einheitlich behandelt. — Die Erhärtung des *ŕ* umfaßt das ganze wßr. Gebiet, aber auch Teile des südgrr. und klr.; die Assibilierung von *t́*, *d́* zu *ć*, *ʒ́* überschreitet die Südgrenze des echt-wßr. Gebiets; der Wandel des silbenauslautenden *l* zu *u̯* umfaßt das Wßr. und Klr., aber auch gewisse südgrr. Mundarten (in gewissen nordgrr. Mundarten ist die gleiche Erscheinung selbständig entstanden). — Das sogenannte „Akanje" oder, besser gesagt, die Verstümmelung des Vokalismus der unbetonten Silben ist sicher auch nicht älter als das Ende des 13. Jahrh.[2]). Diese

1) Diese Kontraktion begann in gewissen Mundarten schon im 13. Jahrh., in den meisten trat sie aber viel später ein.

2) Die Ansicht Šachmatov's und Durnovo's, wonach diese Erscheinung viel älter, jedenfalls älter als der Quantitätsverlust sein sollte, kann ich nicht teilen. Vielmehr betrachte ich die Verstümmelung des Vokalismus unbetonter Silben als die direkte Folge des Quantitätsverlustes und der Entwicklung des exspiratorischen Akzentes. Ähnliche Verstümmelungen beobachtet man sehr oft in Sprachen mit starkem exspiratorischem Akzent und ohne freie Quantitätsunterschiede, auf idg. Boden z. B. im Neugriechischen, Bulgarischen, Vulgärlateinischen, Altarmenischen. Auf russ. Boden muß sie jedenfalls jünger als die Halbvokalbehandlung gewesen sein, da die aus starken *ъ*, *ь* (und aus *y*, *i*

Erscheinung besteht aus einer Reihe einzelner Lautveränderungen, deren wesentlichste die folgenden sind: — 1. die Monophthongierung unbetonter *i͡e*, *u͡o* zu *e*, *o* (also, — Zusammenfall von *ě* mit *e* und südwßr. *uo* mit *o* in unbetonten Silben); — 2. die Entlabialisierung des unbetonten *o* und sein Zusammenfall mit unbetontem *a* in einem Laute *ɒ* (mid-back-wide-unround); — 3. der Wandel des unbetonten *a* (bezw. *ɒ*) zu *e* nach weichen Konsonanten; — 4. die Verengung der unbetonten Vokale *e*, *ɒ*, *o* zu *ẹ* (bezw. *ε*), *ɒ̣* (bezw. *α*), *ọ*; — 5. die Erweiteruug der unbetonten *ε*, *α* (oder *ẹ*, *ɒ̣*) zu *a* in je nach der Mundart verschiedenen Stellungen. Alle diese Erscheinuugen umfassen das ganze südgrr. und wßr. Gebiet, sowie einige nordklr. Mundarten. Dabei fallen aber nur ihre Südgrenzen miteinander einigermaßen zusammen (mit Ausnahme vielleicht der Südgrenze der Verengung unbetonter Vokale, die etwas weiter ins klr. Gebiet vordringt); ihre Nordgrenzen sind von einander ganz unabhängig und verschieden: die 1., 3. und 4. Erscheinung kommen auch in verschiedenen echt-nordgrr. Mundarten vor, und die sogenannten „mittelgroßrussische Mundarten“ verbinden alle 5 Verstümmelungserscheinungen mit dem unzweideutig nordgrr. explosiven *g*. In Einzelheiten der Behandlung unbetonter Vokale gehen selbst die einzelnen südgrr. und wßr. Mundarten stark auseinander, so daß das „Akanje“ weder begrifflich noch geographisch ein einheitliches Ganzes ist.

Aus dieser flüchtigen Übersicht der Lautveränderungen, die nach dem im „Zeitabschnitt 1164—1282“ vollzogenen Zerfall der gemeinruss. Sprache in verschiedene ostslav. Idiome (Klr., Wßr., Nordgrr. + Südgrr.) eingetreten sind, ist ersichtlich, daß keines von diesen Idiomen in bezug auf die weitere Lautentwicklung als ein in sich abgeschlossenes einheitliches Ganzes be-

---

vor *j*) entstandenen *o*, *e* in unbetonten Silben genau wie ursprüngliche *o*, *e* behandelt werden. Šachmatov's und Durnovo's Theorien stützen sich auf die unbewiesene und theoretisch höchst unwahrscheinliche Voraussetzung, daß das lange *ā* früher als die langen *ȳ*, *ū*, *ī* gekürzt worden sei. Gewöhnlich sind es aber bekanntlich gerade die engen Vokale, welche besonders leicht gekürzt werden, während die offenen Vokale ihre Länge am zähesten bewahren.

trachtet werden kann. Jedes von diesen, durch die Auflösung der allrussischen Spracheinheit entstandenen Idiomen ist eigentlich nur eine Gruppe von Mundarten, die miteinander durch gewisse gemeinsame Merkmale verbunden sind, aber auch mit Mundarten anderer Gruppen gemeinsame Lautveränderungen durchmachen.

Theoretisch war also auch nach 1282 die Möglichkeit der Verbreitung einer Lautveränderung über das ganze ostslav. Sprachgebiet nicht ausgeschlossen. Bei der Erhärtung von *š*, *ž* ist dieser Fall ja beinahe eingetreten. Es gibt aber noch eine Lautveränderung, die keine ostslav. Mundart unberührt gelassen hat, trotzdem ihre Verbreitung vorwiegend in die Zeit nach 1282 fällt: das ist die Entwicklung des prothetischen *v* vor anlautendem gebrochenen *o* (*uo*, *ω*).

Am klarsten sind die Bedingungen dieses Lautwandels im Klr. Hier entwickelt sich das prothetische *v* vor jedem anlautenden **uo* (> *i*) : *vid* (= отъ), *vitća* (= отьца), *vin* (= онъ), *vivća* (= овьца), *viś* (= ось), *vil'cha* (= ольха) usw. Wo ein solches *v* vor *o* steht, erklärt es sich leicht durch den Einfluß verwandter Formen mit **uo*: so z. B. *vona, vono* unter dem Einflusse von *vin*.

In Grr. gehen die einzelnen Mundarten in bezug auf das prothetische *v* ziemlich stark auseinander. Faßt man aber alle mundartlichen und schriftsprachigen Formen mit prothetischem *v* vor *o* zusammen, so bemerkt man leicht, daß dieses *v* überall vor älterem anlautendem *ω* steht, das dialektisch noch bewahrt ist: schriftspr. und volksspr. *вòсемь* (dial. *vωśem*), — ursl. *ő̋smь* (Gen. *osmì*) muß akutiertes *ő* gehabt haben nach derselben Regel wie *bőbъ* (Gen. *bobà*); — schriftspr. *вòбла, вòтчина*, dial. *вòспа* (fast in allen Mundarten; im 18. Jahrh. auch in der Schriftsprache), *вòльха, вòбжа* — mußten *ω* haben, da die *a*-Stämme mit Wurzelbetonung immer akutierte Wurzelsilbe hatten; — dial. (fast allgemein) *вòстрый* (dial. auch *vωstroi* belegt) muß *ω* nach derselben Regel wie *гωлый* haben (**golő* : **gőlyjь* = **ostrő* : **őstryjь*); — schriftspr. und volksspr. *вотъ* aus *otъ* < *otò* mit zurückgezogenem Akzent, was **őtъ* ergeben mußte, usw. — Dagegen findet man in Worten mit urslav. (bezw. urruss.) kurzem oder zirkum-

flektierten *o* (also altgrr. *o*, nicht *ω*) im Anlaut niemals das prothetische *v*: *ось* (**ōśь*, Gen. *ȍśi*), *онъ* (**ōнъ*, Neutr. *ȍно*, vgl. *во врѐмя ȍно*; die Form *оно̀* ist durch das Fem. *она̀* beeinflußt), *ȍлово*, *ȍзеро*, *ȍсень*, *отѐцъ*, *оси̇̀на*, *оди̇̀нъ*, *одна̀* usw. sind in allen grr. Mundarten immer nur ohne *v*- belegt. Daß die grr. *v*-Prothese lautgesetzlich nur vor anlautendem *ω* eintrat, darf also als sicher gelten [1]). Die Fälle, wo *v* vor unbetontem *o* steht, erklären sich durch den Einfluß verwandter Formen mit *ω*: so z. B. schriftspr. und volksspr. *восьмо̀й*, *восьми̇̀* — unter dem Einfluß von *во̀семь* [2]), ebenso mundartl. *востро̀*, *востри̇̀ть* (in der Sprache der Gebildeten nur in der bewußt-vulgären Redeweise *навостри̇̀ь лыжи* „sich flink davonmachen") — unter dem Einflusse von *во̀стрый*. Schwieriger ist es, das Fehlen des *v* vor anlautendem *ω* in einigen Fällen zu erklären. Das schriftspr. und dial. *ȍстрый* (neben dial. *vωstroi*) kann dem Einfluß von *остро̀* zugeschrieben werden; in *ȍтчина*, dial. *ωтчина* (neben dem auch in der Schriftsprache vorherrschenden *во̀тчина*) kann unter dem Einfluß von *отѐцъ*, *отчи̇̀зна*, *ȍтче* entstanden sein; aus der schwankenden Betonung des Wortes für „Erle" erklärt sich, daß neben *ольха̀* und dial. *во̀льха* auch eine Kompromißform dial. *ȍльха* besteht. Aber bei *ȍспа* (neben *во̀спа*), *ȍбжа* (neben *во̀бжа*) sind solche Erklärungen unmöglich, da keine verwandten Formen mit unbetontem *o* vorliegen. Die Erklärung wird durch eine Stelle aus der 2. Sofien-Chronik geboten: hier heißt es (unter dem J. 6986) in demselben Satze „7 сотъ *о*бежь . . . 20 (двадесять) *о*бежь" und gleich darauf „полъ 300 ста *во*бежь и три *во*бжи", also — *vω*- nach vokalisch auslautenden Wörtern (*trista*, *tri*), und *ω*- nach konsonantisch auslautenden (*sot*, *dvadeśat'*) [3]). Demgemäß muß die *v*-

---

1) Soviel ich weiß, ist dieses Lautgesetz zuerst von N. Durnovo formuliert worden. Vgl. jetzt N. Durnovo Очерк истории русского языка 195.

2) Aber *осьмушка* in der Bedeutung „1/8 Pfund" — ohne *v*, offenbar weil der Zusammenhang mit *восемь* nicht so deutlich empfunden wird.

3) Es ist schwer zu entscheiden, ob das Gesetz, wonach *v* zwischen einem vorhergehenden Vokal und *ω* eingeschoben wurde nicht auch im Wortinnern wirkte. In den Fällen, wo nach der gewöhnlichen Ansicht das *v* dialektisch ein *g* (oder *γ*) ersetzt, steht dieses *v* meistens vor einem alten **ω*: grr. dial. *tovȍ* (**tovω* neben *toyo*, *toγω*), *povost*

Prothese ursprünglich ein „Satzsandhigesetz“ gewesen sein. Die mit *ω* anlautenden Worte mußten ursprünglich in zwei Formen (mit *v* und ohne *v*) erscheinen, je nach dem, ob das vorhergehende Wort vokalisch oder konsonantisch auslautete; mit der Zeit wurde diese Regel vernachlässigt und vergessen, die *vω*- und *ω*-Formen wurden promiscue gebraucht, bis schließlich entweder die eine oder die andere verallgemeinert wurde, was bei jedem einzelnen Worte und in jeder einzelnen Mundart gesondert vorgenommen wurde. — Wichtig für die *v*-Prothese bleibt, daß sie auch im Grr. sich nur vor *ω* (d. h. *u͡o*) lautgesetzlich entwickelte.

Für das Wßr. fehlen bis jetzt erschöpfende Materialsammlungen. Das prothetische *v* kommt in verschiedenen wßr. Mundarten bald dort, wo man im Grr. ein *ω* erwarten würde (z. B. *vòstryj, vòspa, vòkna*), bald dort, wo man im Altklr. ein *uo* ansetzen darf (z. B. *voś, vòu̯cy, vojcú*), vor, — was nach dem oben über den möglichen zwiefachen Ursprung des altwßr. **u͡o* Gesagten leicht begreiflich ist. Leider ist es bei dem heutigen Stand der Forschung unmöglich zu bestimmen, wie stark alle diese Formen auf wßr. Boden verbreitet sind und wie sie sich geographisch verteilen. Jedenfalls widerspricht das wßr. Material nicht dem oben ausgesprochenen Satze, daß die *v*-Prothese in allen ostslav. Idiomen s y s t e m a t i s c h vor altem gebrochenen *o* (*uo, ω*) eintrat[1]).

Was die Chronologie dieser *v*-Prothese betrifft, so reichen die ältesten klr. Belege (ꙗко вовьцꙗ Galiz. Ev. 1266) in die zweite Hälfte des 13., die ältesten grr. tauchen erst im 14. Jahrh. auf. Wir haben hier also wiederum eine Lautveränderung, die sich von Südwesten her über das ganze ostslav. Sprachgebiet

---

(**povωst* neben *pogost*), *korovod* (**korovωd* neben *korogod*). Man könnte also von **toω*, **poωst*, **koroωd* ausgehen. Es fragt sich nur, wie der Ausfall des *g* (bzw. *γ*) zu erklären ist. Einen lautgesetzlichen Schwund des *g* (bzw. *γ*) zwischen *o* und *ω* zu vermuten, ist wegen solcher Wörter wie *rogòža, pogòda*, die, soviel ich weiß, ihr *g* (bzw. *γ*) in allen grr. Mundarten bewahren, unmöglich.

1) Diese systematische *v*-Prothese darf nicht mit der sporadischen *v*- und *h*-Prothese vor ungebrochenem *o* (*voko, hoko, vorich, hořech* usw.) und *u* (*vuž, vucho, huž, hucho* usw.) verwechselt werden, die in verschiedenen klr. und wßr. Mundarten oft vorkommt.

verbreitet hat. Das ist wohl aber auch die letzte allrussische Lautveränderung: ihre Entstehung liegt noch im „Zeitabschnitt 1164—1282“, aber ihre Verbreitung vollzog sich erst viel später.

Vergleicht man diese letzte allrussische Lautveränderung, die einzige, deren Verbreitung über das ganze ostslav. Sprachgebiet jünger als 1282 war, mit den allrussischen Lautveränderungen des „Zeitabschnittes 1164—1282“, so fällt gleich der Unterschied in der inneren Tragweite auf. Durch den Intonations- und Quantitätsverlust wurde das ganze phonologische System der Sprache grundsätzlich verändert; durch den Wandel *ky* > *ḱi* wurden neue Laute (*ḱ*, *ǵ*, *γ́*, *x́*) in das Lautsystem eingeführt[1]), durch die Halbvokalbehandlung alte Laute (ъ, ь) aus dem Lautsystem beseitigt. Dagegen wurde durch die *v*-Prothese gar nichts prinzipiell neues geschaffen: der Laut *v* bestand ja auch früher im russischem Lautsystem. — Nach dem Intonations- und Quantitätsverlust mußte jedes Wort, nach der Halbvokalbehandlung die meisten Wörter anders als vorher lauten (oder wenigstens subjektiv anders empfunden werden); auch der Wandel *ky*, *gy*, *xy* > *ḱi*, *ǵi*, *x́i* spielte sich in zahlreichen Wörtern ab[2]). Dagegen war der Spielraum der *v*-Prothese (die ja, wie oben angegeben, ursprünglich nur nach vokalisch auslautenden Wörtern eintrat) ein sehr beschränkter. — Zieht man noch den Umstand in Betracht, daß alle wirklich tiefgreifenden Lautveränderungen

1) Früher, im 11. und in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. scheint *ḱ* nur in der Lautverbindung *sḱ* vor *ě* bestanden zu haben: vgl. чловѣчьскѣи, женьскѣи Sborn. Svjatosl. 1073 und andere ähnliche Formen. Das auch in morphologischer Hinsicht alleinstehende рабоу своѥмоу Дъмъкѣ in der Novg. Menäe 1096 ist rätselhaft, um so mehr als der Name Дъмъко sonst nirgends vorkommt. Ist das nicht ein Schreibfehler?

2) Man darf die Tragweite des Wandels *ky* < *ḱi* und seine Bedeutung für die weitere Sprachentwicklung überhaupt nicht unterschätzen. Erst nachdem die palatalen *ḱ*, *ǵ*, *x́* durch diesen Wandel in das Lautsystem eingeführt waren, wurden solche Neubildungen wie grr. *ruḱě*, *noǵě*, *snoch́ě*, *v domiḱě*, Imperat. *peḱi*, *pomoǵi*, Präs. grr. ткёть, wßr. пекёшь usw. möglich. Die Denkmäler zeigen, daß solche Neubildungen erst im 14. Jahrh. (also nach dem Wandel *ky* > *ḱi*) einigermaßen allgemeingebräuchlich wurden.

der „Periode nach 1282“ (z. B. einzelne Erscheinungen der Verstümmelung unbetonter Silben, ferner die Beseitigung von *ě*, *ω*, die Erhärtung von *ŕ*, *c*, *č*, *š*, *ž*), wie oben ausgeführt, nicht das ganze ostslav. Sprachgebiet berührten, sondern immer nur beschränkte Verbreitungsgebiete hatten, — so kommt man zum Schluß, daß die geringe innere Tragweite der einzigen allrussischen Lautveränderung dieser Periode, nämlich der *v*-Prothese, nicht zufällig, sondern geradezu typisch ist. Nach dem Abschluß der allrussischen Lautveränderungen des „Zeitabschnittes 1164 bis 1282“ hatten wichtige und tiefgreifende Lautveränderungen nicht mehr die Kraft, sich über das ganze ostslav. Sprachgebiet zu verbreiten. Und diese Unfähigkeit der Gesamtheit der Dialekte einer Sprache, wesentliche Lautveränderungen zusammen durchzumachen, ist eben ein Zeichen der eingetretenen Auflösung.

X.

Wir haben die russische Lautentwicklung vom Beginn des Auftretens der ältesten dialektischen Gegensätze bis zum Abschluß der letzten allrussischen Lautveränderung verfolgt. Es hat sich dabei herausgestellt, daß der an andere slavische Sprachen grenzende südwestliche und westliche Teil des ostslavischen Sprachgebietes sich von Anfang an verschiedene in den benachbarten slavischen Sprachen entstandene Lautveränderungen aneignete, und daß diese Lautveränderungen sich dann von SW und W her über das übrige Sprachgebiet verbreiteten, wobei sie gegen den zähen Widerstand anderer, entlegenerer Teile des ostslavischen Gebiets kämpfen mußten. In ältester (in ihren Anfängen wohl in die späturslavische Periode hineingreifender) Zeit war der sich den südwestlichen Lautveränderungen widersetzende Teil des Ostslavischen geographisch sehr beschränkt, allmählich wurde er aber immer größer. Die Verbreitung der von Südwesten herkommenden Lautveränderungen wurde immer mehr und mehr erschwert und konnte nur im langsamen Tempo vor sich gehen. Durch diesen Umstand wurden fortwährend dialektische Unterschiede zwischen verschiedenen Teilen des Sprachganzen geschaffen, und da die einzelnen Lautveränderungen sich immer ungefähr in den-

selben Richtungen verbreiteten, so mußten auch die einzelnen dialektischen Unterschiede sich in ungefähr gleicher Weise geographisch verteilen. Und selbst, wenn es einer Lautveränderung gelang, den Widerstand der einzelnen Teile des Sprachganzen zu überwinden und sich über das ganze Sprachgebiet zu verbreiten, blieben die durch das langsame Verbreitungstempo dieser Lautveränderung geschaffenen dialektischen Unterschiede doch bestehen. Durch die Häufung solcher Unterschiede wurde das Sprachganze in solchem Maße differenziert, daß schließlich ein Zustand eintrat, bei dem keine einigermassen wichtige Lautveränderung die Kraft hatte, sich über das ganze Sprachgebiet zu verbreiten. Dieser Zustand war von dem alten grundsätzlich verschieden: früher strebte jede Lautveränderung danach, das ganze Sprachgebiet zu umfassen und blieb nur dann stehen, wenn sie zu einer Mundart gelangte, wo die für die Vollziehung des betreffenden Lautwandels nötigen lautlichen Bedingungen noch nicht erreicht oder schon beseitigt waren; jetzt stockte die Verbreitung einzelner Lautveränderungen auch ohne solche sachliche Gründe, einfach aus Mangel an Expansionskraft. Von nun an wurden die mundartlichen Unterschiede nicht nur wie früher durch das langsame Tempo der Verbreitung einzelner Lautveränderungen geschaffen, sondern auch einfach dadurch, daß jede einzelne Lautveränderung jetzt ihr eigenes Verbreitungsgebiet besaß und ohne ersichtliche Gründe in verschiedenen Teilen des Sprachgebietes stehen blieb. Auf diese Weise mußte die Lautentwicklung des Sprachganzen aufhören. Zum einzigen Subjekt der Lautentwicklung wurde nunmehr jede einzelne Mundart. Das war die Auflösung der Spracheinheit.

Die Betrachtug des oben skizzierten Bildes der altrussischen Lautentwicklung führt auch zu Schlüssen allgemein methodologischer Natur. Wir haben gesehen, daß oft das langsame Tempo der Verbreitung einer schließlich das ganze Sprachgebiet umfassenden Lautveränderung tiefere Dialektunterschiede hervorrufen kann als eine lokale Lautveränderung mit beschränktem Verbreitungsgebiet. Es ist also wichtig auch bei allgemeinen Lautveränderungen, das Tempo und die Richtung der Verbreitung immer zu berücksichtigen.

Ferner glaube ich festgestellt zu haben, daß die russische Spracheinheit sich nicht etwa zuerst in 3 oder 4 Tochterspracheinheiten, sondern direkt in eine unbestimmte Masse von Mundarten aufgelöst hat. Ein einheitliches „Urgroßrussisch" hat es nie gegeben, weil die Eigentümlichkeiten, die das Nordgrr. vom Südgrr. trennen, viel älter sind als die sogen. „gemeingroßrussischen" Merkmale. Das, was die lautliche Eigenart des Klr. ausmacht, entstand in der ersten Hälfte des „Zeitabschnittes 1164—1282", d. h. vor der Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit: das „Urkleinrussische" bestand also nicht nach, sondern vor der Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit. Aber noch mehr. Wir haben gesehen, daß die Auflösung der russischen Spracheinheit mit dem Abschluß der Halbvokalbehandlung zusammenfällt. Diese Halbvokalbehandlung ist aber die letzte allen slavischen Sprachen gemeinsame Lautveränderung. Man darf also sagen, daß das Russische die Fähigkeit, an al lavischen Lautveränderungen teilzunehmen, erst dann verlor, als auch die einzelnen ostslavischen Mundarten unfähig wurden, allrussische Lautveränderungen gemeinsam zu vollziehen. — Aus alledem geht hervor, daß das Ende einer Tochtersprachgemeinschaft chronologisch nicht immer jünger als das Ende einer Muttersprachgemeinschaft zu sein braucht.

Wien — Fürst N. Trubetzkoy

Zur Geschichte der germanisch-slavischen Hauskultur

Das Autorenreferat, das ich den Lesern dieser Zeitschrift über Wunsch des Herausgebers hiermit vorlege, bringe ich lediglich in der Absicht, die Forscherkreise auf dem Gebiete der slavischen Volks- und Altertumskunde mit den Ergebnissen einer Arbeit[1])

---

1) v. Geramb Die Kulturgeschichte der Rauchstuben, ein Beitrag zur Hausforschung. „Wörter und Sachen" IX S. 1—67. Heidelberg, C. Winter 1924. Die Arbeit wurde mit Unterstützung der schwedischen Gesellschaft für Kulturgeschichte gedruckt. Sie bringt den Schlußteil einer größeren Untersuchung, die ich in den Jahren 1908—1920 im Auftrage der Akademie der Wissenschaften in Wien durchgeführt habe.

bekannt zu machen, die manchen von ihnen nicht unwichtig sein könnte. Ich verbinde damit die Bitte, daß sie auch ihrerseits die Sache im Auge behalten und ihr vom Standpunkte der slavischen Altertumskunde aus nachgehen mögen. Gewiß handelt es sich bei unserer ostalpinen „*Rauchstube*“ vor allem um eine Angelegenheit der deutschen Volkskunde. Allein, wie ich zeigen möchte, ist die Kulturgeschichte dieses altertümlichen Wohnraumes doch so sehr mit der des slavischen Hauses verquickt, daß sich aus ihr auch für die slavische Hausforschung wesentliche Erkenntnisse ergeben.

Als „*Rauchstube*“ bezeichnet die deutsche Bevölkerung der Ostalpen (im wesentlichen Kärntens und Steiermarks) einen alten, mehr und mehr verschwindenden bäuerlichen Wohnraum, der durch eine eigenartige Feuerstätte gekennzeichnet ist. Diese Feuerstätte (Abb. 1) verbindet den offenen, mit einer drehbaren Kesselvorrichtung ausgestatteten und von einem Funkenhut überwölbten Kochherd, der keinerlei Rauchabzug besitzt, mit einem mächtigen, steingemauerten (Back)-Ofen, an dessen Langseite sich unter einer Mauerstufe die Ofenbank mit der unter ihr befindlichen Hühnersteige erstreckt. Dieser Feuerstätte, die die eine Ecke des Raumes ausfüllt, meist diagonal gegenüber liegt der Tischwinkel, genau wie in einer gewöhnlichen Ofenstube. In der dritten Ecke, zwischen Feuerstätte und Fensterwand, befindet sich die Schlafstätte und nahe von der vierten Ecke (der „*Liegerstatt*“ = Schlafstelle diagonal gegenüber) die Eingangstüre. Diese führt aus einem Vorhaus herein, das im Verbreitungsbereich der Rauchstube durchwegs als „*Labn*“ (= Laube) bezeichnet wird und sich deutlich aus einer ehemals offenen Vorhalle entwickelt hat.

Dieser rußige, raucherfüllte Wohnraum, der etwas wesentlich anderes ist, als die dem bloßen Kochzweck dienende „*Rauchküche*“, war in der Hausforschung lange ein Rätsel, um dessen Lösung sich neben verschiedenen anderen Forschern in besonders verdienstlicher Weise namentlich Karl Rhamm[1]) bemüht hat, ohne zu einem völlig befriedigenden Ergebnis zu kommen.

---

1) Karl Rhamm Ethnograph. Beiträge zur german. slav. Altertumskunde, II. Abt.: Urgeschichtliche Bauernhöfe im german. slav. Waldgebiet (XXXII u. 1117 S.), Braunschweig, Vieweg 1908.

In meiner Arbeit lege ich einleitend das Problem als solches dar und bringe dann in gedrängter Übersicht das Wesentlichste aus den ersten drei (ungedruckten) Hauptteilen meiner Untersuchung. Diese umfassen: 1. Die Formen der ostalpinen Rauchstuben in eingehender Beschreibung, die Darstellung ihres Baugefüges, ihrer Maße, ihrer Teile und alle vorkommenden Benennungen. 2. Die geographische Verbreitung der ostalpinen Rauchstube einst und jetzt. Als Ergebnis liegt der gedruckten Arbeit eine Karte bei. 3. Die Rauchstuben und rauchstubenähnlichen Räume im volkstümlichen Haus der übrigen Länder (Nord- und Osteuropa).

Als wichtigstes Ergebnis dieser (ungedruckten) drei Hauptteile meiner Untersuchung zeigte sich, daß erstens die ostalpine Rauchstube die meisten — vielfach überraschenden — Übereinstimmungen mit der klein- und weißrussischen *chata* aufweist, und daß zweitens eine unverkennbare Verwandtschaft unseres ostalpinen Rauchstubenhauses mit entsprechenden Haus- und Wohnformen Südost-Skandinaviens, Finnlands, Polens, Rußlands und einzelner sibirischer Teile besteht: Nicht nur, daß der (Back-)Ofen unserer ostalpinen Rauchstube in seinen früheren, einwandfrei nachgewiesenen Funktionen als Kochofen und Schlafplatz, als Badeofen und Backofen, sowie auch seiner ganzen Entwicklung nach, ohne Zweifel mit dem skandinavischen Rauchofen, dem finnischen Badstuben-Ofen und der russischen *peč* zusammengehört, auch die Grundrißentwicklung des ganzen Rauchstubenhauses (Abb. 2), die sich von der nordwest- und mitteleuropäischen wesentlich unterscheidet, kehrt überall dort wieder, wo dieser Rauch- und Kochofen auftritt. Wenn wir z. B. in dem hier abgebildeten Grundriß eines ostalpinen Rauchstubenhauses die Raumbezeichnungen *Rauchstube, Labn* und *Kammer* mit den Benennungen *chata* (bezw. *híža*), *sěni* und *klět'* vertauschen, so haben wir die einfachste Grundform des russ. bezw. slov. Hauses vor uns.

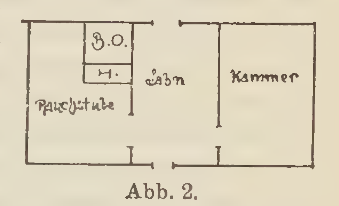


Abb. 2.

Nur in einem Punkte unterscheiden sich — wenigstens in ihren Frühformen — alle diese nordost- und osteuropäischen

von unseren ostalpinen Rauchstuben: sie hatten ursprünglich nur den Ofen aber keinen Herd. Überall dort aber, doch auch nur dort, wo sich im Laufe der Zeit zu diesem Kochofen ein Herd gesellte — indem er sich meist, wie bei uns, der Ofenmündung vorlagerte — überall dort läßt sich neben dem alten Kochofenhaus auch noch der Einfluß eines einstigen Herdhauses nachweisen. Das ist der Fall in Südschweden und den vorgelagerten Inseln, wo schon früh neben der alten *setstofa* auch ein bloßer Herdraum, die *arestue* vorkommt, ferner in den karelischen und österbottnisch-sawolaksischen Gebieten Finnlands, wo neben dem Ofenraum ein Herdhaus (*takka*) auftritt. Dann in Estland, Livland, Kurland und Ingermanland wo sich neben den Rauchstuben ein altes Herdhaus (*nams*) zeigt, ferner bei den čeremissischen, mordwinischen und tschuwassischen Wolgastämmen, wo bis heute die *kuda* (ein reines Herdhaus) neben der Rauchstube besteht und endlich bei den Polen und Čechoslowaken, wo wir vor der *piec* einen angeschobenen Herd (*nalepa*) feststellen können, der sich wohl aus dem Einfluß des deutschen Herdhauses erklärt.

Diese Tatsache legt an sich den Gedanken sehr nahe, daß auch in unserer ostalpinen Rauchstube der Herd und der Ofen nicht von allem Anfang an miteinander in solcher Verbindung bestanden haben, sondern daß diese Verbindung vielmehr erst durch das Zusammenfließen einer Ofenhaus- und einer Herdhauskultur erwachsen sein müsse. Dabei muß das Ofenhaus früher dagewesen sein, weil sich seine Grundrißanlage, nicht aber die des Herdhauses, für die Grundrißentwicklung des ostalpinen Rauchstubenhauses als die maßgebende feststellen läßt.

Die Tatsache dieser gemeinsamen Grundrißanlage hatte schon Rhamm erkannt. Allein, da er sich in die Idee festgelegt hatte, daß diese Form aus dem germanischen Norden gekommen sein müsse, fand er die Lösung des von ihm voll erkannten und bis in alle Einzelheiten durchforschten Problemes nicht. Ich betone übrigens auch an dieser Stelle, daß das dem großen Wert der Rhamm'schen Untersuchungen keinen Eintrag tut. Ohne seine weitausgedehnte Lebensarbeit, wäre auch unser Lösungsversuch unmöglich gewesen.

Der Schritt, um den wir weiter gehen durften als Rhamm, setzt in meiner Arbeit vielmehr dort ein, wo Rhamm stehen geblieben war. Der gedruckt vorliegende Teil dieser meiner Arbeit (der vierte Hauptteil meiner ganzen Untersuchung) beginnt mit der Erfassung jenes bereits als sicher bestehend erkannten Kulturkreises des Kochofens (losgelöst vom Herd), den ich der Einfachheit halber als den „Kulturkreis der *peč*“ bezeichne.

An der Hand verschiedener, vor allem der einschlägigen Arbeiten von Lund, Sirelius, Heikel und Rhamm[1]) gelang es, eine völlig lückenlose Entwicklungsgeschichte dieser primitiven Kochofenform — die sich vom viel jüngeren Kachelofen wesentlich unterscheidet! — darzustellen und ihre Anfänge bis zu den „skythischen“ Hanfbädern (Herodot IV 73—75) zurückzuführen, deren Einrichtung sich samt dem Badezelt und in Verbindung mit unserem Kochofen noch heute (z. B. bei den obugrischen Völkern) deutlich erkennen läßt.

Damit scheint vor allem klargestellt, daß die Anfänge dieses Kulturkreises nicht, wie Rhamm meinte, im Norden, sondern vielmehr im Osten zu suchen sind und daß sich seine Wellen von dort aus nach Westen und Norden ausbreiteten. Und bei dieser Auffassung der Dinge fallen dann in der Tat auch alle Hemmnisse, Schwierigkeiten und Widersprüche hinweg, die sich der Rhamm'schen Untersuchung hinderlich erwiesen hatten.

Uns ergibt sich jetzt folgendes Bild der Entwicklung:

Inmitten eines Stangenzeltes wurde, anfänglich nur zur Erzeugung von Hanfbädern, ein Steinhaufen um das in einer Grube (Herodots σκάφη) brennende offene Feuer geschlichtet. Sobald die Steine glühheiß geworden waren, streute man Hanf-

---

1) W. Lund Volkstümliche Feuerstätten . . . im norwegischen Bezirk Nordmöre. Wörter u. Sachen VII, S. 107 ff.

U. T. Sirelius Die primitiven Wohnungen der finnischen und obugrischen Völker. Helsingfors (finn. Literaturgesellschaft) 1910.

A. O. Heikel Die Gebäude der Tscheremissen, Mordwinen, Esten und Finnen, ebenda 1888.

K. Rhamm a. a. O. II. Abt. 2. Teil Die altslavische Wohnung, Braunschweig 1910.

samen darauf. In den kalten Landstrichen muß man sehr bald die wohltätige Eigenschaft dieses Steinhaufens erkannt haben, die darin besteht, daß er die Wärme viel länger beisammen hält, als ein offenes Feuer. Man legte also die Steine dauernd um das Feuer (so wie es beim čeremissischen *watták* noch heute geschieht), man legte sie allmählich mit mehr Sorgfalt, man schichtete und wölbte sie — es mag Jahrzehnte und Jahrhunderte gedauert haben, bis man so weit war — auch über das Feuer zusammen und ließ nur an der Vorderseite eine Öffnung. Und — das ist das Entscheidende — man blieb bei seiner alten Gewohnheit, auf dieser Feuerstelle zu kochen, d. h. man kochte innerhalb der geschlichteten Steine: der Kochofen war da!

Daß man nun diesen selben Ofen auch als Badeofen benutzte, daß also der Kochofenraum gleichzeitig auch als Baderaum benutzt wurde, ist klar. Das blieb auch so, als der Raum nicht mehr Zelt, sondern eine aus Blockbalken gezimmerte Wohnform war, bezw. als derselbe Koch- und Badeofen aus dem Badezelt auch in den festgefügten Wohnraum übertragen war. Diesen Raum nun, der eben gleichzeitig Koch- und Baderaum war, nannten die Slaven *hiža* oder *chata*, d. h. also „Haus“, ebenso wie viele germanische Stämme ihren Herdraum als „Haus“ schlechthin bezeichneten.

Auf der Wanderung, den dieser östliche Raum mit seinem Koch- und Schwitzbade-Ofen nach Westen unternahm, stieß er nun auf deutschen Boden mit einer anderen Bade-Einrichtung zusammen, die den Germanen inzwischen durch die Römer vom Süden her, zunächst wohl in den römischen Kolonien am Rhein übermittelt worden war. Diese Einrichtung war das römische Wannenbad (balneum) und auch die römische Heißluftheizung (hypocaustum). Nach Meringer's Ableitung war mit diesen Einrichtungen auch das römisch-griechische *stufa* > τῦφος (Heißluft) zu den Deutschen gedrungen und hatte sich dort mit dem deutschen „stieben“ (> **stubon*) zu „stuba“ durchkreuzt. Sobald nun die Deutschen jene östlichen Schwitzbäder kennen lernten, gebrauchten sie aus naheliegenden Gründen auch für diese das Wort *stuba* (= Badestube), wie uns dies schon in den leges Alamannorum entgegentritt. Der Unterschied zwischen den Deutschen und den

an sie angrenzenden Slaven bestand jedoch darin, daß die Deutschen jenen östlichen Ofen nur als Badeofen (nicht als Kochofen) entlehnten und auf ihrem Herde weiter kochten, d. h. daß sie den Ofenraum nur als eigenen, von ihrer Herdwohnung getrennten Baderaum, eben als Badestube (d. i. die „stuba“ in den leges Alamannorum) benützten.

Darin liegt nämlich die sehr wichtige und natürliche Erklärung dafür, daß nun die vornehmeren Schichten der Slaven, namentlich die in der Umgebung der deutschen Höfe von Mecklenburg und Prag neben ihrer alten *chata* sich auch einen eigenen getrennten Baderaum einrichteten und diesen zum Unterschied von der *chata* (die ihnen eben nicht nur Bade-, sondern vornehmlich auch Kochraum war) nach dem deutschen Muster ebenfalls *istuba* (aksl. *istъba*) benannten[1]). Wie sehr man — selbst in vornehmen Kreisen — bei dieser Entlehnung noch an das alte Badezelt dachte, dafür ist es besonders bezeichnend, daß der Exarch Joannes am bulgarischen Hof noch im 10. Jahrh. das griechische *σκηνή* mit *istъba* übersetzte (Joannes, Šestodnev). Erst viel später, nämlich erst unter dem Einfluß der deutschen Kachelofenstube wurde mit dieser auch der Name *izba*, *jizba, jistba*, *jistwa* und *soba* bei den an die Deutschen angrenzenden Čechoslowaken, Sorben, Letten, Liven, an der mährisch-ungarischen Grenze und bei den Kärntner Slovenen, für die neue Ofenstube entlehnt.

Zunächst aber war das Wort — wie gesagt — nur für den von der *chata* oder *hiža* getrennten Baderaum übernommen. Und auch das nur dort, wo diese Trennung in der Nachbarschaft der Deutschen oder doch unter deren mittelbarem Einfluß geschah.

Hingegen haben diejenigen Teile der Slaven, die diese Zerlegung der *chata* in Wohn- und Baderaum aus eigener Kulturentwicklung oder aber unter südlichem Kultureinfluß vornahmen, für den neuen, d. h. abgetrennten Baderaum nicht das Wort *stuba* entlehnt, sondern entweder selbst ein neues Wort gebildet (z. B. *laznja* von der Badestubenleiter oder *pirtis* von der Bade-

1) So berichtet Ibrahim ibn Jakub von den Slaven um Prag und Mecklenburg. (Geschichtsschreiber d. deutschen Vorzeit. Lieferung 18: Widukinds sächsische Geschichten, bearb. v. Wattenbach, Leipzig 1882, S. 146.)

quaste : altslav. *perą* = schlagen) oder auf das lateinische *balneum* gegriffen und daraus das Wort *báňa* gebildet.

Mit alledem ist aber die Geschichte des Kulturkreises der *peč* keineswegs erschöpft. Vielmehr wurden durch die Völkerwanderung aus diesem Kulturkreis heraus noch zwei weitere wichtige Einrichtungen geschaffen, nämlich einerseits unsere ostalpine Rauchstube und anderseits der langobardische Kachelofen. Das geschah auf folgende Weise:

In der Zeit vor der Völkerwanderung herrschte in den Ostalpen, wie die neuere prähistorische Forschung zeigte, ein Herdhaus mit einer Kultur des „Feuerbockes" — eines ausgesprochenen Herdgerätes, mithin etwas ganz anderes als das östliche Kochofenhaus. Anderseits konnte ich in meiner Untersuchung an zahlreichen Einzelheiten beweisen, daß der heutige Rauchstubenbackofen ganz sicher jener östliche Kochofen sei. Es ergibt sich also die Frage: wer hat nun diese Ofenform in die Ostalpen gebracht. Rhamm hatte gemeint, daß die Nord- und Ostgermanen die Bringer gewesen seien, die in der Völkerwanderung ja tatsächlich die Ostalpen durchzogen hatten.

In meiner Arbeit nun, versuche ich nachzuweisen, daß es die Slaven gewesen sind. Mein Hauptbeweis ist vor allem die geographische Verbreitung des Rauchstubenhauses in den Ostalpen. Sie reicht genau so weit nach Norden und Osten, als die slavische Besiedlung nach Norden und Osten gereicht hatte.

Die Slaven hatten also in den Ostalpen, wo sie vor ihren turkotatarischen Bedrängern Zuflucht fanden, im 6. u. 7. Jahrh. ihre *chata*, bezw. *hiža* aufgerichtet und damit den vorherrschenden Grundrißtypus des ostalpinen Bauernhauses (Abb. 2) als auch den Kochofen, die *peč* in der *hiža* dauernd in diese Gebiete eingeführt.

Als nun im 8. Jahrh. die deutsche Besiedlung vom Nordwesten her einsetzte, übernahmen die deutschen Kolonisten dieses Haus umso lieber, als ihnen ja die *peč* als Badeofen bereits bekannt war. Natürlich benannten sie daher diesen Raum dann auch als „Stube", eben dieses Ofens wegen. Allein ihnen fehlte in dem Raum ein wesentliches Element: der deutsche Herd mit der drehbaren Kesselvorrichtung. Das Kochen im Ofen war

ihnen ungewohnt, sie mußten ihren Herd haben. Deshalb schoben sie diesen an den Ofen an und es entstand die ostalpine Rauchstube. Der Vorgang ist ganz derselbe, wie in den oben bezeichneten östlichen Gebieten, wo ebenfalls unter der Einwirkung eines alten Herdhauses (in Südschweden, in Teilen von Finnland, bei den Tscheremissen, Letten, Polen, Čechoslowaken u. a.) eine ganz ähnliche Verbindung von Herd und Kochofen erfolgte. Daher reicht die Verbreitung unserer Rauchstube (Herd + Ofen) genau soweit nach Süden und Osten, als eben die deutsche bäuerliche Besiedlung nach Süden und Osten vordrang.

Südlicher davon, im rein slavischen Gebiet, blieb jedoch bis in den Beginn des 19. Jahrh. (gegendweise, wie Rhamm und ich nachweisen konnten, sogar bis heute), die alte slavische *hiža* mit der reinen *peč* (Abb. 3) bestehen. Nur an den Siedlungsgrenzen haben die Slowenen teilweise die von den Deutschen mit dem Herd ausgestattete Rauchstube unter der Benennung *dimnica* übernommen. Dieses Ergebnis scheint allerdings den Forschungen Murko's zu widersprechen, der bei den Slovenen überall das „oberdeutsche" Haus mit dem Kachelofen vorfand. Allein der Widerspruch löst sich, sobald man diesen slovenischen Kachelofen als eine (erst im 19. Jahrh.) umgeformte *peč* erkennt.

Diese Umformung war das Ergebnis folgender Entwicklung: Da die Ostgermanen — wie wir nachweisen konnten[1]) — schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten von unserem Kulturkreis der *peč* erreicht waren, ist es begreiflich, daß die Langobarden, als sie nach Oberitalien wanderten, den Kochofen bereits gekannt haben. In Oberitalien lernten sie nun — wie uns die Quellen bekanntlich genau berichten — durch die magistri Comacini die mittelmeerländische Wölbtechnik mit Töpfen (caccabi) kennen. Indem sie nun diese Technik auf ihren Kochofen anwendeten, wurden sie zu den Erfindern des Kachelofens!

Damit war ein neuer, warmer, rauchloser Wohnraum ge-

1) Beweisend dafür sind mir neben sprachgeschichtlichen Tatsachen (Schrader Reallexikon S. 592) vor allem die Ergebnisse der prähistorischen Hausforschung: A. Kiekebusch hat einen Steinofen aus dem 2. nachchristl. Jahrh. bei Küstrin u. C. Schuchhardt einen ebensolchen bei Potsdam ausgegraben (Prähist. Zeitschr. Bd. I u. Bd. VII).

schaffen. Anfänglich nur in den vornehmsten Frauengemächern eingeführt, verbreitete sich der Kachelofen allmählich nach Norden, an den Hof und in die Klöster Karls des Großen, erst im 12. Jahrh. auch in Burgen und Bürgerhäuser und wohl kaum vor dem 14. Jahrh. allmählich auch zu den deutschen Bauern. Ins ostalpine Bauernhaus ist der neue Ofenraum wohl kaum vor dem 15. Jahrh. gekommen. Sobald er hier eindrang, mußte er von der schon bestehenden (Rauch-)„Stube" in seinem Namen unterschieden werden: daher bezeichneten die deutschen Bauern den neuen Raum in den Ostalpen als „*Kachelstube*", ein Name, der sich vielfach bis heute erhalten hat und schieden davon die alte „Stube" eben als „*Rauchstube*".

Zu den Slovenen drang — in bäuerlichen Kreisen — der Kachelofen noch viel langsamer vor. Begreiflicherweise; hatten diese ja in ihrer *peč* ohnehin einen Ofen. Erst im Laufe des 19. Jahrh. wurde die Umgestaltung dieser *peč* zu einem Kachelofen immer häufiger. Man drehte die *peč* mit ihrer Mündung um, so daß die Mündung in den Vorraum ragte, schloß dort teilweise einen Herd an, der aber den alten Namen *zid* (= Mäuerchen) bezeichnenderweise ebenso beibehielt, wie auch der neue (oft mit Kacheln ausgestattete) Ofen bis heute den Namen *peč* trägt. Daß selbst ein so genauer Kenner wie Murko diesen neuen Ofen als „oberdeutschen" Kachelofen ansehen mußte, ist durchaus verständlich. Er gleicht ihm vielfach auf ein Haar, wenn er auch in seinem Kerne immer noch die alte *peč* enthält, in der vielfach noch bis heute gekocht wird.

Damit schließt sich der Ring dieser langen, interessanten Entwicklungskette.[1]) —

---

1) A. Haberlandt hat diese meine Theorie in der Wiener Zeitschr. f. Völkerkunde (29. Jahrg. Heft 5) abgelehnt. Er beruft sich dabei u. a. auf L. Niederle, Život star. slov. I. bes. S. 843ff. Vielleicht ist aber gerade in unserer Darlegung die Lösung der von L. Niederle a. a. O. S. 861 selbst aufgeworfenen Frage zu sehen.

Graz Viktor von Geramb

Flußnamen und Völkerbewegungen in Oberpannonien

Die Völkerbewegungen, die Oberpannonien mitgemacht hat, spiegeln sich besonders in seinen Flußnamen wieder. Als ältestes Volk treffen wir die Pannonier, die den Raum zwischen den östlichen Alpenausläufern und der Donau in Ungarn füllen und zu den Illyriern gezählt werden. Über sie lagern sich dann Kelten, besonders seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert die aus Böhmen vertriebenen Bojer. Seit Kaiser Augustus dringen die Römer bis an die Donau vor. Im Markomannenkrieg verteidigte Mark Aurel mit Erfolg die Donaugrenze, an der Gran im Quadenlande hat er seine Selbstbetrachtungen geschrieben. In den späteren Jahrhunderten sind im Lande mehrmals Germanenscharen angesiedelt worden, seit dem 4. Jahrh. wissen wir von germanischen Stämmen im Lande. 336 oder 337 erhielten die ungarischen Vandalen Sitze in Pannonien (*Jordanes, Getica* 22, 115; Diculescu, Die Vandalen und Goten in Ungarn und Rumänien, 26). Hier blieben sie etwa 60 Jahre, bis sie gemeinsam mit den benachbarten Quaden im Anfange des 5. Jahrh. über Gallien nach Spanien und weiter nach Nordafrika zogen. Nach dem Freiheitskampfe der den Hunnen untertänigen germanischen Stämme nach Attilas Tode 453 bekamen die Ostgoten Pannonien, das sie vielleicht schon unter Attila in Besitz gehabt hatten. Als ihre Grenzstädte werden *Vindomina* ‚Wien‘ und *Syrmis* ‚Sirmium‘ genannt (*Jordanes* 50, 264). In den nächsten Jahren stehen sie in heftigen Kämpfen mit den Germanenstämmen nördlich der Donau. Unter Theoderik vertauschten sie nach 471 ihre Sitze mit Niedermösien, von wo sie 488 nach Italien aufbrachen. Als 486 und 487 das Rugierreich in Niederösterreich vernichtet war, rückten die Langobarden heran. Nachdem sie zuerst im Rugiland und den ungarischen Steppen, dem Feld, gewohnt hatten, übersiedelten sie etwa 546 unter König Audoin auf das rechte Donauufer nach Pannonien (*Origo gentis Langob.*). Von hier führte sie 568 Alboin nach Italien. Sie überließen ihr Land den Avaren, mit denen sicher wie in die übrigen von ihnen beherrschten Länder die ihnen bereits untertänigen Slaven kamen. Slovenen stehen am Ende des 6. Jahrh. schon im Pustertale mit

den Bayern im Kampfe. Nach den Avarenkriegen Karls des Großen kamen im 9. Jahrh. neuerdings deutsche Ansiedler ins Land und siedelten zwischen den Slaven. Der Madjareneinfall von 907 zersprengte die ungarischen Slaven und teilte sie in eine nördliche und südliche Hälfte.

Diese reich bewegte Geschichte des Landes spiegelt sich in der Namengebung wieder. Das bleibende Bevölkerungselement stellen ohne Zweifel die romanisierten Pannonier und Kelten vor, weiter ist in Teilen des Landes mit germanischen Resten zu rechnen, wie noch gezeigt werden wird, dann werden auch die Slaven in der Namengebung Spuren hinterlassen haben.

Der Hauptfluß von Oberpannonien ist die Raab. Sie und die an ihrer Einmündung in die Donau gelegene Stadt heißen in römischer Zeit *Arabo*, flektiert *Arabona* (*Ptol.* II 11, 3: *Ἀραβών*; *Tab. Peuting.*: *Arrabo*; *Itin. Anton. Arabone*). Holder (Altkelt. Sprachschatz I 170) stellt den Namen zum kymr. *araf* ‚*mitis, placidus*‘, was für einen Flußnamen passend wäre, R. Much (Hoops RGA. III 393) denkt wegen des Suffixes an pannonische Ableitung. Wie die Germanen des 5. und 6. Jahrh. den Fluß benannt haben, wissen wir nicht. Da die nur aus einem Vokale bestehende erste Silbe unbetont war, können sie wie bei *Ovilavis* > altbayr. *Welas* (Wels in Oberösterr.) ein **Rabon*(*a*) daraus gemacht haben, wobei das romanische im 6. Jahrh. wohl noch bilabiale *v* als *ƀ* übernommen wurde (wie in Bern, Raben > got. **Bérūna*, **Rắƀena* < *Verṓna*, *Ravénna*). In dieser Form lag Anschluß an germ. *hraban* ‚Rabe‘ nahe, was jedenfalls im 9. Jahrh. bei den Deutschen durchgeführt erscheint, vgl. 9. Jahrh. *Hrapa*, 860 *Rapa*, 1224 *Rabe* (Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark, 371). Die Wasserscheide zur Raab heißt 860 *Hrabagiskeit* (*Mon. Boica* XI 119). Da im Althochdeutschen neben *hraban* das gleichbedeutende *hrabo* steht, erklären sich leicht diese Formen. Lautgesetzlich geht darauf das heutige deutsche ‚Raab‘ zurück.

Wie der Name bei den pannonischen Slaven gelautet hat, wissen wir auch nicht. Das heutige tschechische *Ráb* wird auf der neuen deutschen Form beruhen. Erschlossen kann aber der asl. Name werden aus dem des Nebenflusses Rabnitz. Die Art, Nebenflüsse oder Quellflüsse als „kleinen Hauptfluß“, mit der

Endung *-ĭča*, zu bezeichnen, ist den Slaven eigentümlich, vgl. Don und Donec, Mur und Mürz, Save und *Savica* (weitere Beispiele in den Prager Deutschen Studien 30, 33). Der älteste Beleg von 1051 *Rabaniza* (*Mon. Germ. SS.* 5, 130) läßt auf eine asl. Grundform **Rabanica* in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. und daraus auf den Namen des Hauptflusses **Rabana* schliessen.[1]) Diese Form wird auf das romanische Vorbild (*A*)*rabona*, weniger wahrscheinlich auf eine germanische Zwischenform **Rabona* oder **Hraban* zurückgehen (der Wegfall eines ostgerm. *h* vor *r* wäre unbedenklich in dieser Zeit, vgl. ksl. *useręgъ* < got. **ausahriggs*). Weniger empfiehlt sich, an die romanische Grundform *Arabona* zu denken, die über ein asl. **Arəbana*, **Arbana* bei der Liquidenumstellung zu **Rabana* geworden wäre, da ein Ausfall des reduzierten Vokals vor der Liquidenumstellung des 9. Jahrh. fraglich ist.

Da der Nebenfluß eine selbständige slavische Benennung erfahren hat, mußten die wieder ins Land kommenden Deutschen diesen Namen übernehmen. Der älteste Beleg *Rabaniza*, der seiner Lautform nach auf Übernahme im frühen 9. Jahrh. weist, zeigt, daß damals noch das slav. *b* durch bayr. *b*, das schon stimmlos geworden war, vertreten werden konnte. Näher lag aber seit dem 9. Jahrh. Ersatz durch das altbayrische stimmhafte *v* (< germ. *f*). Daß diese Form **Rafnitz* existiert hat, beweist eine urkundliche Schreibung *Reuenize* (Zahn, 372) von 1145. Aber infolge der steten Einwirkung des Namens des Hauptflusses drang doch die *b*-Form durch (1185 *Rabnicz*, 1265 *Rabencz*, 1295 *Raemnz*, *Rebncz*, dann immer *-b-*). Der madjarische Name für die kleine Raab, *Repcze*, geht des *p* wegen wohl auf die bayrische Form *Rapa* des 10. Jahrh. zurück.

An und für sich kann mit schon vollzogener Liquidenumstellung beim Eindringen der neuen deutschen Ansiedler des 9. Jahrh. gerechnet werden, das zeigt weiter südlich ein anderer Nebenfluß der Raab, die Lafnitz. Sie heißt 864 *Labenza*, 891 *Lauenata*, 1126 *riuus Lauenza*, 1141 *Lowenzen*, 1168 *Wizilauenz, Schwarzi-*

---

1) Zur Verkleinerung dient wohl meist das Suffix *-ića*, *-ьca*, in einzelnen Fällen aber auch das analogisch verbreitete zusammengesetzte Formans *-ьnica*, vgl. Steyrling in Oberösterr., alt *Stirnich* ‚kleine Steyr' zu Steyr, alt *Stira* = aslav. *Štírá* ‚Lauterbach'.

lauenz (‚weiße und schwarze L.‘, Zahn 289). Der Name ist klar, da zum Vergleich der kärnt. Flußname Lavant, 860 *Labanta*, 888 *Laventa*, später *Lavende*, *Lavent* zur Verfügung steht. Die deutschkärnt. Aussprache ist *låfnt*, slovenisch lautet er *Labud* und *Labuta*. Letztere Form ist die lautgesetzliche und führt auf **Labǫta* < **Albǫta* < kelt. **Albanta* zurück. Die keltische Flußbenennung ist ebenfalls zu belegen, vgl. die *Aubance* in Frankreich und die Alfenz in Vorarlberg < **Albantia* (im Keltischen wechseln die Flußnamensuffixe *-anta*, *-antia*, *-entia*). Die Namen gehören zum kelt. (idg.) Stamme *alb-* ‚weiß‘, vgl. darüber Lessiak, Die kärnt. Stationsnamen 102 und Schnetz, Zfkelt. Phil. 14, 39. Für unseren pannonischen Flußnamen ist festzustellen, daß die Slaven ihn in der Form **Albantia* kennen gelernt haben. Es trat bei ihnen Ersatz des fremden Suffixes *-antia* durch *-anьča*, *-anića* ein. Der Name machte bei ihnen die Liquidenumstellung mit. Im 9. Jahrh. übernahmen die einwandernden Deutschen den Namen von den Slaven, er lebte also nicht mehr im deutschen Munde. Neben eine frühe deutsche Entlehnung *Labenza* stellte sich wie bei der Rabnitz noch im 9. Jahrh. eine zweite *Lavenza*, die noch im heutigen Namen weiterlebt. Ähnlich ist auch in Kärnten die jüngere Entlehnung des 9. Jahrh. durchgedrungen.[1])

1) Anpassung des keltischen Suffixes *-antia*, *-entia* an aslav. *-anьča*, *-enьča* ist auch in anderen Gegenden der Alpenländer vorgekommen. Im oberen Murtale, wo einige wenige Namen Erinnerungen an die Römerzeit aufweisen, wird früh nordöstlich Knittelfeld das Dorf Kobenz genannt, 890 *Chumbenza*, 1057 *C-*, 1147 *Chumbenze*, 1151 *Cumbentia*, 1171 *Chuombenz*, 1209 *Chumbence*, 1353 *Chumwentz*, 1393 *Chobencz*, 1403 *Chumwencz* (Zahn 103). Aus dem Slawischen käme nur slov. *kopína* ‚Brombeergesträuch‘, aslav. *kǫpina* in Betracht. Da aber das Altbayrische vom 8. Jahrh. an ein *p* nach *m* besitzt und bis heute festgehalten hat, erklären sich nicht die alten *-mb*-Schreibungen, die dagegen bei Ansatz einer Grundform **Cambantia* klar liegen (aslov. *b* nach Nasalvokal bleibt im Altbayrischen, vgl. Lessiak, Paul-Braunes Beiträge 28, 118). Bei Anknüpfung an kelt. *camb-* ‚krumm‘ bietet sich eine gute Erklärungsmöglichkeit. Auf **Cambantia* beruht im Munde der Murslaven **Kǫbanьca* (mit Ersatz des Suffixes), darauf noch im 9. Jahrh. deutsches *Chumbenza*, das sich bis in das 15. Jahrh. gehalten hat. Eine jüngere Entlehnung aus der Zeit, in der sich das aslov. *ǫ*(*ų*) schon zu ō gewandelt hatte, drang ziemlich spät durch. Die vorausgesetzte Form **Cambantia* verhält sich zu einfachem *Camb-* (vgl. Kamp in Niederösterreich und Chamb in der Oberpfalz) wie **Albentia* zu einfachem *Alb-* (vgl. *Aube* in Frankreich).

Die Nebenbäche der Lafnitz in der östlichen Steiermark, *Feistritz* und die *Safenbäche*, tragen echt slav. Namen. Der erste gehört zu den häufigsten slav. Flußnamen überhaupt, der Bedeutung von *Bystrica*, slov. *Bîstrica* ‚Wildbach, Gießbach' entsprechend und, was uns hier interessiert, mit der bekannten Vertretung des aslov. *b* durch altbayrisch stimmhaftes *v*. Einer der Orte im Gebiete der Safenbäche, wohl Hartberg, wird seit 860, 890 bis 1057 u. f. *Sabniza* genannt (Zahn 406) = aslov. *Žabьnića* ‚Froschbach', vgl. Sarming und Sarning in Oberösterr., alt *Sabinicha*, Safnitz und Saifnitz in Kärnten und Krain u. a. Trotz der andauernden urkundlichen Schreibungen mit *b* ist nach Ausweis der heutigen Lautung die Form der zweiten Entlehnung mit *-v(f)-* durchgedrungen.

Dagegen ist wieder Übernahme eines alten Flußnamens festzustellen beim Zöbernbach weiter nördlich (auf ungarischem Gebiete Güns, madj. *Gyöngyös* nach der gleichnamigen Stadt), einem Nebenflusse der Raab. *Ptol.* (II 15, 2) nennt ihn *Σαουαρίας*, die nach ihm benannte Stadt, heute „Stein am Anger", *Σαουάρια*, bei *Plinius* (*N. hist.* 3, 146) *Sabaria*. Zum Namen vgl. Holder II 1385. 844 heißt der Fluß *Sevira* und *Sauaria*, der an ihm liegende Ort Zöbern in Niederösterr., ein Quellgebietsname, 860 *Sauariae vadum* (Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch II 16, 20). *Sevira* mit seinem deutschen Umlaut scheint eine romanische Grundlage **Saviria* vorauszusetzen, was für einen Weiterbestand germanischen Volkstumes bis mindestens in das 8. Jahrh., die Zeit des Umlautes, sprechen würde. Der heutige deutsche Name kann aber nur auf die nicht genannte aslav. Zwischenform zurückgehen, die im 9. Jahrh. etwa **Sobaŕa* oder **Sobьŕa* gelautet haben mag, denn deutsches *z* für anlautendes slav. *s* ist seit dem 8. Jahrh. Regel. Wegen des *b* (zu erwarten wäre *v*) ist wohl an eine Entlehnung des frühen 9. Jahrh. zu denken.

Zum Schluß sollen noch Flußnamen erwähnt werden, die in die germanische Zeit weisen. Während der gotischen Siedlung in Pannonien erfolgte eine Teilung, von der *Jordanes* berichtet (*Get.* 52, 268): *Valamer inter Scarniungam et Aqua nigra fluvios, Thiudimer iuxta lacum Pelsas, Vidimer inter utrosque manebant.* Da das Gebiet der Ostgoten von Wien bis Sirmium reichte (s.

oben), wohnte Thiudimer am Sumpfsee *Pelso*, dem Plattensee (zu aslav. *blato* ‚Sumpf') im Osten des Landes, in der Mitte Vidimer, im Westen südlich Wien Valamer. Der *Scarniunga* genannte Fluß ist nicht mehr nachzuweisen, er wird wohl einer der slavisch benannten Bäche bei Wien sein. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I 126 vermutet ihn in der Leitha; ihm möchte sich Keume (in Pauly-Wissowa, Real-Enzykl. II. R., 3. Halbb., 357) anschließen. Der Name ist seiner Bildung nach gotisch, vgl. got. *Agalingus* (*Tab. Peut.*) in Südrußland, Elbing ‚kleine Elbe' in ihren alten Sitzen an der Weichsel und ist wohl zu anord. *skarn*, mnd. *scharn* ‚Mist' zu stellen (Grienberger, ZfdA. 55, 41; hier auch andere Beispiele für alte Flußnamen auf *-ing*, *-ung*). Die Wortbildung ist auffällig, es wäre **Skarnunga* zu erwarten. Auch der *Aqua nigra* genannte Fluß ist noch nicht nachgewiesen worden. Tomaschek (in Pauly-Wissowa II 302) vermutet darunter die Übersetzung von „schwarzer, Rabenfluß“, setzt also die schon vollzogene germanische volksetymologische Umdeutung des alten *Arrabona* voraus. Wenn wir aber bedenken, daß die Quelle des *Jordanes Cassiodor*, der Römer in gotischen Diensten ist, der sicher Gotisch verstanden hat, so leuchtet ein, daß hier eher eine Übersetzung eines got. **Swart-aƕa* vorliegt, da ja rein römische Flußnamen in Pannonien sonst nicht zu belegen sind. Der Hauptfluß des Wiener-Neustädter Beckens, das seiner Fruchtbarkeit wegen auch von den Germanen bewohnt gewesen sein wird, ist aber die Schwarzach, der Nebenfluß der Leitha. Die Lage würde zu den von Jordanes gegebenen Andeutungen stimmen. An spätere Namenbildung, etwa Übertragung des 9. Jahrh., ist hier nicht gut zu denken, trotzdem der Flußname Schwarzach sehr häufig ist. Denn gerade im östlichen, ebenen Niederösterreich, begegnen noch andere Flußnamen auf *-ach* < *-aha* ‚fließendes Wasser', die infolge dieses sonst im 8./9. Jahrh. in den Kolonisationsgebieten des alten Avarenlandes allgemein nicht mehr gebrauchten Grundwortes hohes Alter beanspruchen können (vgl. darüber Prager Deutsche Studien 30, 35 f.): die Leitha, alt *Hlītaha* ‚Leite-, Bergabhangache' und Fischa, alt *Fiskaha*, beide südlich der Donau, nördlich von ihr die March, alt *Maraha* ‚Sumpfache' (darüber Prager Deutsche

Studien 30, 21). Aus diesem Grunde kann Tomaschek's Identifizierung des got. Flußnamens nicht beigestimmt werden, vielmehr ist zu vermuten, daß schon zur Gotenzeit diese Flußnamen auf *-aƕa* geendigt haben. *Jord.* bietet übrigens an anderer Stelle den direkten Beleg, indem er anläßlich des ersten gotisch-gepidischen Krieges um 264 den Olt in Siebenbürgen *Auha* nennt (*Get.* 17, 98). Sowohl Grienberger (ZfdA. 55, 46) wie besonders überzeugend Diculescu (Die Gepiden 90) zeigen, daß hier die lateinische Wiedergabe des got. *aƕa* vorliegt.

Große Rätsel gibt der Name der Pinka auf, eines Nebenflusses der Raab zwischen Zöbernbach und Lafnitz. Sie heißt 860 *Peinihaa*, *Peinicaha*, 890 *Peininchaha*, 891 *Pennichaha*, 977 *Pennin-*, 978 und 989 *Penninchaha*, 1155 *Pinka* (Zahn 39; Förstemann, ON. I 391). Förstemann stellt den Namen zum ahd. PN. *Penno* (Kurzform etwa für *Bernhart*), bemerkt aber im Nachtrag (II 1500), daß er vordeutsch ist. Berücksichtigen wir, daß die Verwendung von PN. bei Namen auf *-aha*, an die hier nach den ältesten Belegen und den Nachbarflüssen zu denken ist, selten ist, vielmehr meist Adjektiva oder Hauptwörter als erstes Glied vorkommen, so könnte man etwa an anord. *beinn* ‚gerade‘ denken, wozu R. Much (Hoops RGA. I 166) auch den Namen der *Bāningas* in Ostdeutschland stellt. Bei den Goten wäre dieses den Westgermanen sonst fremde Wort gut möglich. Doch bleibt die Erklärung der dann vorliegenden Weiterbildung und damit die volle Deutung des Namens schwierig.

Man darf nicht glauben, daß ein Weiterbestand germanischen Lebens in Niederösterreich und Pannonien unter der Avarenherrschaft unmöglich gewesen ist. Unter die hunnische Herrschaft haben sich viele Germanenstämme beugen müssen, aber ihre Volkszugehörigkeit ohne Schwierigkeit behauptet. Ein Beispiel für die Avarenzeit bieten uns die Gepiden in Dazien, die sich 567 den Avaren unterwerfen mußten, trotzdem aber noch einige Jahrhunderte halten konnten (vgl. Diculescu, Die Gepiden 218 f.). Im Westen des alten pannonischen Gebietes hat die karolingische Kolonisation ein wohl noch bedeutendes Deutschtum stärken können. Daß aber auch weiter östlich Germanen als Namengeber und Vermittler in Frage kommen können, zeigt

der Name des Bakonyer Waldes. Die ältere ungarische Form *Bukon* führt auf eine Form mit ähnlicher Bildung wie der von *Caesar* (*B. G.* VI 10) *Bacenis* und der um Fulda gelegene, im Mittelalter *Boconia, Buconia, Buohhunna* genannte Wald. Ein germ. **Bōkōnia* ,Buchenwald' wurde wohl auf dem Wege über die pannonischen Slaven (der Mangel der Lautverschiebung ließe sich aber bei räumlicher Trennung der Germanenreste von den an der Verschiebung teilnehmenden in Niederösterreich erklären) über **Bukuńa* den Madjaren vermittelt, wie der madj. Name der Donau, *Duna,* über aslav. *Dunavъ, Dunaj* auf quadisches **Dōnau̯ia* zurückgeht (vgl. über die ältesten germanischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache Thienemann, Ungarische Jahrbücher II 88).

Prag Ernst Schwarz

Die enklitischen Formen des Pronomens der 1. und 2. Person im Dativus dualis des Urslavischen

1897 machte Sobolevskij in einem Aufsatz (ЖМНПр. CCXI N 5 Abt. 2, 58—59, wieder abgedruckt in Лингвистическія и археологическія наблюденія I — Sonderdruck aus dem РФВ. 1910 Warschau 1910 S. 20—21) auf die Existenz von Doppelformen — betonten und enklitischen — bei der 1. und 2. Person des Pronomens im Dat. sg. und pl. des Slavischen aufmerksam und erwies mit Miklosich, der in seiner Vergleichenden Formenlehre den Gebrauch des Akk. dual. на in der Funktion des Dat. dual. nachgewiesen hatte, das Vorhandensein solcher Formen auch für den Dual, d. h. на, ва neben нама, вама. „Jedoch sind die Formen на, ва, behauptete er, keine Akk. sondern Dat. dual., die mit den Akkusativformen nur zufällig übereinstimmen (vgl. die Dat. pl. ны und вы, die mit den Akkusativformen gleichlauten), und in ihrer Anwendung liegt nichts ungewöhnliches, wenn man überhaupt die Seltenheit des Dualgebrauches in Betracht zieht". Die Form ва fand er im aksl. Codex Suprasliensis (zweimal), im mbg. Orbel-Triodion des 13. Jahrh., in der Sammelhandschrift von 1348 und in einer Reihe aruss. Denkmäler seit dem 12. Jahrh.,

unter anderem auch in der Нypatiuschronik; die Form на in zwei russ. Denkmälern des 13. und 15. Jahrh. (im Paremeinik von 1262 und der Palaea von 1406). „Das Zeugnis der Hypatiuschronik, folgert Sobolevskij richtig, spricht für die Existenz der Formen на und ва nicht nur im Kirchenslavischen, sondern auch im Altrussischen“. Denn es muß hervorgehoben werden, daß der Text der Hypatiuschronik die Möglichkeit einer Entlehnung der Form ва aus dem Kirchenslavischen ausschließt; bei dem seltenen Vorkommen dieser Form in den kirchenslavischen Denkmälern wäre dies auch a priori kaum anzunehmen. Die in Frage kommende Stelle der Chronik lautet: и посла Мьстиславъ къ игумену Поликарпови и къ Данилови попови своему, веля има ѣхати къ брату Ярополку, река има тако: „аще *ва* Богъ пойметъ брата моего, да спрятавше тѣло его везите же къ святому Өеодору“ (unter 1170; die Chlĕbnik. Hs. bietet: аще *ли*, wohl ein Beweis, daß diese Form für einen Schriftkundigen des 16. Jahrh. unverständlich war. Лѣтопись по Ипатскому списку hrg. von der Archäogr. Kommission Petersburg 1871 S. 369).

Auf Grund dieser Hinweise von Sobolevskij, hielten mehrere Darsteller von altksl. Grammatiken und von vergleichenden slav. Gramm. die Formen на und ва für Akkusative mit Dativfunktion. Hierin wichen sie jedoch von Sobolevskij ab (siehe Kul′bakin in seinem Древне-церковно-словянскій языкъ in allen drei Bearbeitungen und Vondrák Aksl. Gramm.² 460, Vgl. Gr. I 78, 108).

Leskien (Hdb.⁵ 110) hielt *ва* im Codex Suprasliensis für ein unvollständig geschriebenes *вама*, und aus diesem Grunde erwähnt er wahrscheinlich diese Form in seiner Grammatik nicht.

Iljinskij Праславянская грамматика S. 401 notiert den Gebrauch von *на* als Akk. dual. im Altkirchenslavischen und Altrussischen „in der Funktion einer enklitischen Dativform“, fügt aber hinzu, wie weit sie dem Urslavischen angehöre, sei schwer zu sagen.

Somit sichern die Zeugnisse des Codex Suprasliensis und der Hypatiuschronik den Dat. dual. *ва* für das Altbulgarische und Altrussische. Leskien's skeptische Beurteilung des ersteren Beleges überzeugt angesichts von Beispielen aus dem Altrussischen und aus mbulg. Sprachdenkmälern nicht.

Am Vorhandensein der Form *на* für den Dat. dual. der 1. Pers. entweder im Altrussischen oder im Bulgarischen läßt sich nicht zweifeln, auch wenn man annimmt, daß sie aus einer bulg. Vorlage in die russ. Abschrift eingedrungen ist. Natürlich ist es am wahrscheinlichsten, daß *на* in beiden Sprachen vorkam, allein schon nach dem Gebrauch von *ва*, und weil auch das Altserbische für den Dativ sowohl die Form *ва* als auch diejenige von *на* kennt.

Ich kenne drei altserb. Sprachdenkmäler, in denen die uns interessierenden Formen vorkommen:

Erstens, in der Vita des hl. Simeon, geschrieben von seinem Sohn Sabbas oder genauer in den ersten Kapiteln des Typikon des Klosters von Studenica, das Sabbas zu Anfang des 13. Jahrh. niedergeschrieben hat. Die uns erhaltene Abschrift aus dem Jahre 1619 muß, wenn man dem Zusatz darin (бѣ бѡ прѣжде нась сьписань роукою светаго савы) Glauben schenken darf, unmittelbar auf Sabbas Original, ein echt serb. Denkmal, zurückgehen. Herausgegeben wurde diese Vita von Šafařík in Památky dřevního písemnictví jihoslovanův (ich zitiere nach der 2. Ausg. von J. Jireček Prag 1873).

Zweitens, in der Urkunde des bosnischen Bans Stjepan Kotromanić und seines Bruders Vladisav an den Fürsten Vukoslav, den Sohn des Fürsten Hrvatin von Kl'uč um 1323. Sie ist herausgegeben von Šišić im Vjesnik Hrvatsko-Slavonsko-Dalmatinskoga Zemaljskoga Arkiva VII 4, 215—216 und gleichzeitig besser von Thallóczy mit einer aristotypischen Reproduktion im Glasnik Zemaljskoga Muzeja u Bosni i Herzegovini XVIII 4, 404—405 (vgl. Verf. О языкѣ нѣкоторыхъ боснійскихъ грамотъ XIV в. S. 10 und J. Radonić Letopis Matice Srpske 236, 106—107). Das Denkmal ist in der reinen serbischen Volkssprache Bosniens abgefaßt.

Drittens, im bosnischen Evangelium der Sammlung A. Hilferding N 6 (Отчетъ Публичной Библіотеки за 1868 г. Petersburg 1869, S. 14—15) dessen Abschreiber хрьстиѣнинь а зовомь твр|ьтько припьковнѣь земломь | гомиланинь war nach der Bemerkung auf Blatt 259ᵛ. Dieses Evangelium wird auf Grund von paläographischen Kriterien im Отчетъ Публичной Библіотеки

за 1868 г. S. 14, von Speranskij [Мостарское (Манойлово) боснійское евангеліе (отрывки); S.-A. aus dem РФВ. Warschau 1906 S. 3], Lavrov (Палеографическое обозрѣніе кирилловскаго письма. Энц. Слав. Фил. 4. 1. Petersburg 1915 S. 237) und anderen dem 14. Jahrh., von Jagić (Маріинское четвероевангеліе Petersburg 1883 S. 476) dem Anfang des 15. Jahrh. zugewiesen (ich wäre für das Ende des 14. Jahrh. oder für die Ansicht von Jagić). Seine bosnische Provenienz wird erwiesen durch seine Ikavismen und durch die Bezeichnung des Abschreibers als хрстјанин, d. h. als eines Bogomilen, was auch durch den Text des Vaterunsers (хлѣбь нашь надьсоущьни)[1]) nahegelegt wird. Auf Bosnien weist auch der Heimatsort des Tvrtko Pripković — земломь гомиланинь. Im heutigen Bosnien und der Herzegovina (nach dem Ortsnamenverzeichnis der Glavni resultati popisa žiteljstva u Bosni i Hercegovini od . . . 1895 godine, Sarajevo 1896) kommen drei Dörfer vor — sämtlich in der Herzegovina — von denen man eine Bezeichnung *Gomiljanin* ableiten kann: Gomila im Kotar von Ljubuška, Gomile im Kotar von Foča, und Gomiljani im Kotar von Trebinje; aller Wahrscheinlichkeit nach ist, falls überhaupt einer von diesen bis auf heute erhaltenen Ortsnamen in Frage kommt, das letztgenannte Dorf die Heimat unseres Bogomilen gewesen, weil es im alten Gebiet der Ikavština liegt.

In der Vita des hl. Simeon finden wir in der Unterweisung des dem Throne entsagenden Stephan Nemanja an seine Söhne Stephan und Vlkan, die uns interessierende Form (S. 5): тѣм

---

1) Hierin liegt eine Übereinstimmung mit dem provençalischen Text des Evangeliums und Gebetbuches vor, der von L. Clédat, Le Nouveau Testament, traduit au XIIIe siècle en langue provençale, suivi d'un rituel Cathare. Bibliothèque de la faculté des lettres de Lyon, Paris 1888 herausgegeben ist. Die diesbezügliche Stelle lautet „e don a nos os lo nostre pa qui es sobre tota causa“ und im lateinischen Text des Gebetbuches „panem supersubstancialem“. M. E. muß der Streit darüber, ob der provençalische Text den Katharern oder Waldensern zuzuschreiben ist, infolge der Übereinstimmung mit dem bosnischen Text der Bogomilen zugunsten der Katharer gelöst werden (vgl. J. Guiraud Cartulaire de Notre Dame de Prouille. Tome I, précédé d'une étude sur l'albigéisme languedocien aux XIIe et XIIIe siècles. Paris 1907, p. CXXII et XXVIII).

же аще хощета и послоушаета мене, благаа землънаа снѣста. аще ли не хощета и не послоушаета мене, wроужїе ва поıасть. вама же, сына моа любимаа, миръ ва боуди wтъ господа бога и спаса нашего ісоу христа, доухъ божїи да почїеть на ваю, оукрѣплıае и покрываe ва wтъ вьсѣхъ видимыхъ и невидимыхъ врагъ, и наставлıае ва на поуть мирьнъ. Diese Form war schon Daničić Istorija oblika S. 233 aufgefallen: „ali je dativ bio i s akusativom jednak: миръ ва боуди Sav. 5“.

In der Urkunde der beiden Brüder Stjepan und Vladisav Kotromanići lautet eine Stelle: и ѣко бисва сие прѣтворила безъ егове (d. h. des Fürsten Vukoslav) невѣре да сва ѿстѹпла | ѿ бга и ѿ вѣре и да на нѣ ѿьчине молитьве и материне и да сва дрѹга нюдѣ. Irrtümlicherweise geben L. Thallóczy und M. Rešetar, der die Urkundenausgabe leitete, и да на(мь) нѣ...., weil sie wahrscheinlich на für ein nicht ausgeschriebenes Wort hielten (wenn man sich jedoch schon an die Verbesserung eines Textes aus dem 14. Jahrh. macht, so müßte auf jeden Fall на nicht durch намь, sondern durch нама ersetzt werden).

Endlich findet sich noch die Form на bei Luc. II 48 an der Stelle, wo die Gottesmutter dem Knaben Jesus Vorwürfe darüber macht, daß er Joseph und sie bei ihrer Rückkehr aus Jerusalem nach Nazareth verlassen habe: чедо что. с|твори на тако (Bl. 133 der Hs.). Allerdings wäre es möglich, daß Pripković diese Form seiner Vorlage entlehnt hat und als solche könnte sie altbulgarisch oder mazedonisch sein (die Texte der Bogomilen, wie überhaupt die archaischen der Altgläubigen, gehen allem Anschein nach nicht auf altkirchenslavische, sondern jüngere mazedonische Originale zurück; Oblak Нѣколко бѣлѣжки върху старословѣнскитѣ паметници. Сб. за нар. ум. IX (1893) 15—16), die Urkunde der Kotromanići läßt jedoch darüber keinen Zweifel, daß selbst bei dieser Annahme, eine solche Form Pripković geläufig war. Das ist der einzige mir bekannte Beleg einer derartigen Form aus den Evangelien.

Das Altserbische von Raška und Bosnien, das Alt- und Mittelbulgarische wie auch das Altrussische kannten also die enklitische Form на und ва für den Dativ dualis.

In den lebenden slav. Sprachen mit bewahrtem Dual (Sloven.,

Sorb. und Kaschub.) sind mir die uns hier interessierenden Formen unbekannt, auch ist die Hoffnung sie zu finden wenig berechtigt, da die enklitischen Formen des Pronomens mit Ausnahme des Singulars dort verloren gegangen sind. Ich habe auch keinerlei Anhaltspunkte für das Vorhandensein der Formen *na* und *va* im Altčech. und Altpoln. „Wenn man jedoch den seltenen Gebrauch des Duals überhaupt berücksichtigt" (ich zitiere die oben angeführten Worte von Sobolevskij), wenn man das verhältnismäßig späte Aufkommen eines nationalen Schrifttums bei den nicht griech.-orthodoxen Slaven in Betracht zieht, so besagt das Fehlen der Belege für diese Formen im Altčechischen und Altpolnischen an und für sich nichts.

Ich komme jetzt zu der von Iljinskij aufgeworfenen Frage, wie weit diese Formen dem Urslavischen angehören. M. E. muß sie in bejahendem Sinn gelöst werden, wenn man die oben angeführten altserb. Zeugnisse und die obigen Erörterungen über die übrigen slav. Sprachen berücksichtigt. Ich meine aber auch, daß wenn man chronologisch weiter zurückgeht, man eine vorslavische Entstehung der Formen *na* und *va* für den Dat. dual. annehmen muß. Allerdings „weichen die Formen der persönlichen Pronomina in den einzelnen Sprachen so stark von einander ab, daß wir nicht imstande sind, den idg. Bestand zu rekonstruieren" (ein Ausspruch von Meillet-Kudrʹavskij Введение въ сравнительную грамматику индо-европейскихъ языковъ. Dorpat 1911 S. 283), allerdings kennt auch das dem Slavischen am nächsten stehende Litauische, gleich den lebenden slav. Sprachen, keine enklitischen Formen außerhalb des Singulars; im Aind. lautet jedoch die enklitische Form des Duals *nāu* für die erste Person und *vām* für die zweite (Meillet a. O. S. 286 ist geneigt sie in *vā-am* zu zerlegen). Sie werden im Gen., Dat. und Akk. gleich *nas* und *vas* (oder meinetwegen *naḥ* und *vaḥ*) gebraucht, parallel den slav. *ny* und *vy* in den gleichen Kasus des Plurals. Die Etymologie der Akk. pl. *ny* und *vy* ist klar: sie gehen entweder zurück auf **nons*, **vons* = preuß. *wans*, vielleicht unter dem Einfluß von **tons* $\rightarrow$ *ty* (kret. τόνς = att. τούς, got. *þans*, preuß. *stans*) oder, falls man einen lautgesetzlichen Wandel von auslautendem *-ōs* zu *-ūs* annimmt, auf **nōs*, **vōs* = lat. *nōs*, *vōs*,

aind. *nas*, *vas* mit kurzem *a*, got. *uns*, *uns-is* aus der Schwundstufe **n̥s*. Unklar ist dagegen die Etymologie der Dative *ny*, *vy*; man muß sie als Akkusative mit Dativfunktion erklären, gleich den aind. *nas*, *vas*, avestisch *nō*, *vō*, die außerdem noch mit Genitivfunktion auftreten. Klar ist auch die Entstehung des Akk. dual. *va*, *na* aus **vō*, **nō*, griech. *νώ*, vgl. aind. *vām*, falls es aus *vā-am* entstanden ist. Unklar bleibt jedoch die Etymologie der Dative *na*, *va*; man muß sie als Akkusative mit Dativfunktion erklären, gleich aind. *nāu*, *vām*, die außerdem in der Funktion des Genitivs auftreten.

Charakteristisch ist auch der Umstand, daß der ursprüngliche Nom. dual. der 2. Pers. **jū* (lit. *jù-du*, ved. *yuv-ám*) im Slavischen durch *va*, unter dem Einfluß des Akk. *va*, ersetzt wurde.

Es stehen somit der Annahme, daß der Akkusativ dualis dial. im uridg. die Funktion des Dativ dual. übernommen hat, keine Hindernisse im Wege. Für Sobolevskij sind „die Formen на und ва nicht Akk., sondern Dat. dual., die mit den Akk. zufällig gleichlauten (vgl., fügt er hinzu, die Dat. pl. ны und вы und die mit ihnen gleichlautenden Formen des Akk.)“. Wie können wir jedoch von gleichlautenden Formen des Akk. und Dat. dual. und plur. sprechen, wenn wir die Etymologie des Dativs nicht kennen und andererseits zwei Sprachen darauf hinweisen, daß der Akkusativ die Funktion des Dativs, im Aind. noch diejenige des Genitivs (sg. und pl.), im Urslav. außerdem noch die des Nomin. dual. der 2. Pers. übernommen hat.

Es ergibt sich somit:

1. daß Dat. dual. *na*, *va* urslavisch sind,
2. daß nichts im Wege steht, sie schon für das Uridg. dialektisch anzusetzen,
3. daß beim heutigen Stande der Wissenschaft die hier behandelten Formen nicht als selbständige Bildungen gewertet werden dürfen.

Petersburg M. Dolobko

Das heutige russische Schnaderhüpfl (*častuška*)[1])

Ungefähr seit einem halben Jahrhundert ist das Schnaderhüpfl (častuška) in den russischen Dörfern die modernste Form der Volkspoesie! Ja, es ist im Laufe der letzten zehn Jahre auch in die Stadt gedrungen, noch ehe jene freiwillige oder unfreiwillige Demokratisierung der russischen städtischen Intelligenz eintrat, die für unsere Zeit charakteristisch ist. So ist das Schnaderhüpfl nun heute zugleich Eigentum der Stadt- und Landbevölkerung, der Ober- und Unterschicht (soweit sich heute noch eine solche Trennung vornehmen läßt), und wird in gleicher Weise mündlich und schriftlich verbreitet.

Die letzten Jahre waren eine Zeit der üppigen Entfaltung des Schnaderhüpfls, das durch Kürze und ephemerischen Inhalt offenbar am besten den Bedingungen und Anforderungen der Revolutionszeit entspricht.

Trotz alledem wissen wir über das Schnaderhüpfl noch wenig. Selbst die wichtige Frage nach seiner Entstehungszeit, ob es neu oder alt ist, blieb bisher noch unentschieden.

Die eine Gruppe von Forschern hält das Schnaderhüpfl mit der älteren Generation des heutigen Dorfes für ein „neues Lied", eine neue Abart der Volksdichtung, während eine andere wiederum sich mit einer solchen Auffassung nicht einverstanden erklärt. Zu der letzteren gehört A. Sobolevskij. Im Jahre 1901 äußerte er sich dahin, daß das Schnaderhüpfl keine neue Art der Volkspoesie sei, da es schon beim Reigen und an winterlichen Unterhaltungsabenden im Kreise von Bäuerinnen angewandt wurde. Die früheren Sammler von Volksliedern hätten es weder beachtet, noch es in ihre Sammlungen aufgenommen, jedoch sei auch ihnen das Schnaderhüpfl bekannt gewesen (Литературный Вестник III 299—300).

Für mich steht es außer Zweifel, daß es im 18. Jahrh. schon Schnaderhüpfl gegeben hat. Das beweisen ja auch die direkten Nachrichten eines Zeitgenossen, des bekannten ukrainischen Schriftstellers Kvytka Osnovjanenko (in seinen Er-

1) Vortrag gehalten am 18. März 1922 in der Literarischen Sektion der Charkover Gelehrten Gesellschaft.

innerungen Татарскіе набѣги, Werke Bd. III Charkov 1901 S. 133). 1757 wurden die Regimenter der „Slobodskije Kazaki" zu einem Husarenregiment umformiert, und dazu heißt es bei Kvytka Osnov́janenko: „die Sorgen der Jungfrauen haben sich vermehrt: alle Lieder galten den Kosaken, nun sind diese Burschen Husaren geworden, die Lieder passen nicht mehr auf sie, es müssen neue gedichtet werden. Bald tauchte eine Menge neuer Lieder auf; erinnerlich sind mir:

Через греблю вода рине,
Любы мене, гусарыне.

Oder: Гусарыне черноусый
Чому в тебе каптан куцый?
Гусарыне видчепыся
И на мене недывыся."

Es ist nicht schwer, in diesen Liedern Schnaderhüpfl zu erkennen. Trotzdem halte ich aber die letzteren für eine neue Liedergattung. Über die Vergangenheit der russischen Volksdichtung wissen wir überhaupt sehr wenig, sogar so wenig, daß ich es für ganz unmöglich halte, sie mit dem Maße der üblichen Chronologie, die nach Jahrhunderten rechnet, zu messen. Hier bedarf es anderer Maßstäbe, die wir durch einen Vergleich des heutigen Schnaderhüpfls mit jenen Arten der Volkspoesie erhalten, an deren Alter nicht gezweifelt werden kann.

Es fragt sich, wodurch sich das heutige Schnaderhüpfl von den übrigen Volksliedern unterscheidet.

Man könnte auf seine Kürze hinweisen, doch wäre dieses Merkmal nicht in genügendem Maße bezeichnend: denn kurz kann ja ein jedes Lied sein, ferner auf den darin häufigen Reim und den „častoj", den schnellen Rhythmus, aber auch diese Merkmale kommen in gleicherweise den alten Tanzliedern zu. Für wichtiger und wesentlicher halte ich folgende vier Eigenarten des Schnaderhüpfls, von denen sich die ersten zwei auf die Vortragsart und die beiden andern auf den Inhalt beziehen.

I. Noch vor nicht allzu langer Zeit diente das Schnaderhüpfl als Tanzlied: während man es sang, wurde nicht selten getanzt. Heute ist nun die auch schon früher nur lockere Beziehung zwischen Schnaderhüpfl und Tanz geschwunden. Es ist weder an den Tanz noch an andere Sitten und Gebräuche geknüpft. So enthält die Sammlung Petersburger Schnaderhüpfl von Kńazev

(Жизнь молодой деревни Petersburg 1913, 18—20) nur 40 Tanzschnaderhüpfl unter 1620 anderen, d. h. weniger als 3%. „Gereimten Vierzeilern, die in Spiel und Reigen angewandt werden, kommt niemals die Bezeichnung častuška zu" (Zelenin Песни деревенской молодежи, V'atka, 1903, 9).

Das Fehlen eines Zusammenhanges zwischen dem heutigen Schnaderhüpfl und dem Tanz trennt es von seiner nächsten Vorlage — dem Tanzrefrain, der auf dem Lande als „altes" Lied gilt, während man das Schnaderhüpfl für jung hält. So machte der bekannte Ethnograph G. Potanin 1862 bei den sibirischen Kosaken folgende Beobachtung: „Tanzlieder gibt es am Irtyš fast gar keine, mitunter singen aber die Musikanten zur Musik verschiedene Liederbruchstücke wie:

Еще что это за чортова любовь?
Потерялася из погреба морковь.
Приходили две чертовки да свекровь.

Oder: Ты нугай, нугай, нугай,
Ужь ты бабу не пугай!"

An 30 solcher „Zurufe oder Refrains, die von einem Tänzer oder einer Tänzerin während des Tanzes gesungen werden" führt Šein aus den Gouvernements Tula und Kursk in seiner Sammlung Великорусс в своих песнях Petersburg 1900, 173 an, ohne jedoch offenbar eine Scheidung zwischen Schnaderhüpfl und Refrain vorzunehmen. Eine Anzahl von Tanzrefrains habe auch ich 1900 im Gouv. V'atka gesammelt (Песни деревенской молодежи 77 f.), für die gleichfalls die Beobachtung von Potanin zutrifft, nur mit dem Unterschiede, daß dort die Tanzenden selbst häufiger als die Musikanten singen. — Es läßt sich daher wohl kaum daran zweifeln, daß sich das Schnaderhüpfl als eine besondere Liedgattung aus jenen alten Tanzrefrains entwickelt hat, vgl. Verf. Песни деревенской молодежи 78 und Сборник великорусских частушек hgb. von E. Eleonskaja Moskau 1914 XXIV. E. Eleonskaja ist sogar geneigt, die alten Tanzrefrains und die heutigen Schnaderhüpfl für eine und dieselbe Liedgattung zu halten, eine Ansicht, mit der man sich aber kaum einverstanden erklären kann.

II. Vom Tanz losgelöst und auch des Zusammenhanges mit dem Ritus, dem Spiel und Volksbräuchen bar, verlor das

Schnaderhüpfl auch fast ganz den Zusammenhang mit der Musik und dem Gesang, wodurch es sich stark von den alten Liedern unterscheidet, bei denen das Musikalische über dem Texte steht. „Das Schnaderhüpfl wird auf dem Lande ebenso oft gesprochen (sozusagen deklamiert) wie gesungen. Sein Vortrag ist immer einstimmig und die Melodie möglichst einfach. Eine solche Vortragsart wird im Volke sehr bezeichnend „насказывать“ genannt. — Славно он насказывает sagt man in gleicherweise von einem Dorfburschen, der seine Schnaderhüpfl zur Harmonika singt, wie auch von einem Schaubudensänger. Oft werden die Schnaderhüpfl auf dem Lande auch прибаутки (von баять ‚sprechen‘), присказки, присказёнки, прибáски u. ä. genannt. In dieser Beziehung hatte auch Gleb Uspenskij, der die Schnaderhüpfl 1889 ‚стишки‘ benannte, vollkommen recht: denn sie wollen in der Tat Gedichte, nicht Lieder sein“. So äußerte ich mich vor 20 Jahren vgl. Песни дерев. молодежи S. 9f.; seither ist der Zwiespalt zwischen Dichtung und Musik im Schnaderhüpfl noch größer und tiefer geworden, eine Erscheinung, die selbst von denjenigen, die für ein verhältnismäßig hohes Alter des Schnaderhüpfls eintreten, zugegeben wird. „Der Zusammenhang zwischen Schnaderhüpfl und Musik ist nicht genügend eng, so daß die Hauptaufmerksamkeit der Singenden nicht auf die musikalische Seite, sondern auf den Inhalt gerichtet ist“ (E. Dmitrijeva Замечания о музыкальной стороне частушек im Сборник von E. Eleonskaja 1914, 505). „Das Schnaderhüpfl, eine Abart des russischen Volksliedes, ist reich an Worten, aber arm an Musik“ (a. O. 503).

Das alte Volkslied dagegen zeichnet sich bekanntlich durch eine vollständige Verschmelzung zweier Kunstgattungen aus, der Poesie und Musik, von denen der letzteren sogar eine dominierende Stellung zukommt. Eine Liederart wie das Schnaderhüpfl, die nicht mehr gesungen, sondern deklamiert (vgl. насказывать) wird, konnte erst entstehen, als die Zeit des Synkretismus von Musik und Dichtung endgültig vorüber war.

III. Ich komme nun zu denjenigen Zügen, die für den Inhalt des Schnaderhüpfls charakteristisch sind.

Die alten Lieder sind zu einer Zeit entstanden, als das

ganze Volk noch die gleichen Anschauungen hatte, das Individuum noch geknebelt, die Lebensweise in allen Gesellschaftsklassen mehr oder weniger die gleiche war und als die mit dem Gesang der Lieder verknüpften Sitten und Gebräuche noch andere waren als heute. Doch das Individuum entwickelte sich, das Volk, ursprünglich eine Einheit Gleichgesinnter, wurde zu einer Vielheit von Einzelpersönlichkeiten mit mehr ausgeprägter Individualität; die Lebensweise unterlag starken Veränderungen. Da hörte auch das Lied auf, Ausdruck für die Anschauungen, oft sogar für die Stimmungen und Gefühle des Sängers zu sein. Der Vortragende des alten Liedes konnte sich nicht mehr mit dem Verfasser identifizieren, ja glaubte sogar mitunter sich für den Inhalt des Liedes entschuldigen zu müssen. „Ihr fremden Leute, erhebt keinen Streit um das Lied: ich habe es gesungen, doch ich war es nicht, die es dichtete“ heißt es in einem lettischen Hochzeitslied. „Из песни слова не выкинешь!“ lautet ein russisches Sprichwort und nur mit Rücksicht darauf ist es möglich, daß heute noch auf Hochzeiten Lieder gesungen werden, in denen die anwesenden Gäste — Freiwerber, Brautführer und andere, arg mitgenommen werden und Wünsche ausgesprochen werden wie:

„На ступень ступить — нога сломить,
На другой ступить — друга сломить,
На третей — голова свернуть ....
... С хором бы тя о бóрону,
Да с горы бы тя о кáменье ...
... Три бы чирья ему в бороду,
А четвертый — то под горлышко ...“ usw.
Šein Великорусс в песнях 385, 417, 437 u. a.

Im Schnaderhüpfl besteht nicht jener Zwiespalt zwischen dem Vortragenden und dem Inhalt des Liedes. Es ist durch und durch individuell. „Ein jeder bemüht sich im Liede das Seinige zu sagen, seine Gefühle, seine Anschauungen, seine Gedanken auszudrücken“. Stackelberg Новое время — новые песни in Россия hgb. Amfiteatrov 1901 Nr. 916. Der Sänger dichtet entweder das Schnaderhüpfl seiner Stimmung und seinen Überzeugungen gemäß selbst oder er übernimmt ein schon bestehendes, das seiner Weltanschauung und

seinen Gefühlen entspricht oder ihnen angeglichen wird. „Dieses Bedürfnis, der eignen Persönlichkeit in ihren verschiedenartigsten Äußerungen in Wort und Musik Ausdruck zu geben, führte überhaupt zum lyrischen Liede. Die musikalische und textliche Seite eines langen Liedes erwies sich als zu kompliziert, um den schnellen und mannigfaltigen Stimmungswechsel wiederzugeben. Hierzu eignete sich das Schnaderhüpfl von allen Formen des Liedes am besten. Man bevorzugt es daher, um das gesteigerte Bedürfnis, ständig von sich selbst zu reden, sich in den Vordergrund zu rücken, befriedigen zu können." Eleonskaja Сборник XXVI.

So sang man nach dem Regierungswechsel in der Ukraina: „А кадетская власть не воротится" oder „А советская власть не воротится" oder „А кадеты бегут — спотыкаются" oder „Коммунисты бегут — спотыкаются" usw. (Die vollständigen Texte werden weiter unten in der Sammlung politisch-sozialer Schnaderhüpfl gegeben.)

Für uns ist es von besonderer Wichtigkeit, daß auch die für ein hohes Alter der Schnaderhüpfl eintretenden Gelehrten das Individuelle im russischen Volkslied für jung halten: „Im Volksbewußtsein ist jener gesteigerte Trieb nach Individualität ein verhältnismäßig junger Zug" Eleonskaja a. O.

IV. Das alte Volkslied beschränkt sich nicht auf die reale Wirklichkeit. Entweder schildert es eine ideale, phantastische Welt oder es schmückt die wirkliche Welt mit idealen Zügen aus, stellt sie in einem idealen Lichte dar. Und wie ist das Milieu, in dem die Handlung des alten Liedes spielt? Die Sänger besingen nicht etwa ein Dorfidyll, ein Paradies in der Hütte, nein, sie kennen nur „белокаменны палаты" oder wenigstens einen „высок терем" mit vergittertem Hausflur, mit kristallenen Fensterscheiben, seidenen Teppichen und kostbaren Gewändern, mit zuckersüßen Speisen und Honigmeth.

Das Volk selbst fühlt jetzt den Widerspruch zwischen dem prunkvollen Milieu des Liedes und der bescheidenen mitunter sogar dürftigen Wirklichkeit. So flocht z. B. ein Bauer, bei dem ich 1901 die bei Hochzeiten üblichen Sprüche des Brautführers aufzeichnete, Bemerkungen ein wie: подходишь ко крашенинному пологу, а в приговорѣ то говоришь: занавесочки шелко-

выя, поднимитесь!“ Баню-то истопят сучьями да кореньями, а в пѣснѣ поют: „разгоритесь, дубовы дрова!“

Seit langem schon ist den Forschern solches aufgefallen; der Glaube an den nackten Realismus der Volksdichtung war jedoch so stark, daß man dieses Durcheinander von idealer und realer Lebensweise nicht durch formale Eigenarten der Volkspoesie und ihrer Romantik erklärte, sondern durch die Entstehung des alten Liedes in Bojaren- und Fürstenkreisen. In diesem Sinne äußerte sich 1850 noch K. Kavelin „Viele der heute noch im Volk erhaltenen Hochzeitslieder sind wahrscheinlich auf Bojaren- und Fürstenhochzeiten entstanden und dort zuerst gesungen worden. Der in ihnen erwähnte Reichtum und Luxus konnte nur in den oberen reichen Ständen Realität besitzen, für das einfache Volk aber nur ein Ideal, ein Traum bleiben. Jedoch nicht nur die Hochzeitslieder sind wahrscheinlich so entstanden. Viele der jetzt nur von Bauern gesungenen Lieder weisen noch die Spuren der früheren Lebenshaltung von Bojaren und Fürsten auf.“ (Сочинения IV 156).

Natürlich ist eine große Mehrzahl der alten „Volks“-Lieder in den oberen Gesellschaftsschichten entstanden. Die absichtliche Verherrlichung der Wirklichkeit überhaupt und des gegebenen Milieus im einzelnen, die romantische Vermengung der realen Welt mit der idealen — sind in gleicherweise unleugbare Züge des alten Volksliedes. Denn in idealisierender Beleuchtung handelt es auch von Gegenständen des ländlichen Hauswesens, wie z. B. von Hakenpflug, Bastschuhen usw.

„Лапотки на нем (nämlich калика) семи шелков,
Подковырены чистым серебром,
Личико (Vorderteil des Schuhes) унизано красным золотом“

Byline von Aleša Popovič

„Сошка у ратая кленовая,
Гужики у ратая шелковые,
Омешики на сошке булатные,
Присошечек у сошки серебряный,
А рогачик — то у сошки красна золота.

Byline von Mikula Sel'aninovič; Hilferding II 518, Rybnikov I 39

Natürlich hat es weder solche Bastschuhe, noch solche Hakenpflüge jemals irgendwo gegeben.

„Как у нас во теплой паруше (Badstube) —
У нас каменка жемчужная,
Полочки там хрустальные,
И веничек — то шелковый.“

Šein Великорусс в песнях 428 N 1445

Einen Badstubenofen aus Perlen kann es überhaupt nicht geben.

Noch ein Schritt weiter im Idealisieren versetzt den Sänger schon ins Reich des Wunderbaren:

„В пуговки (des Čurilo Plenkovič) воплетено по доброму по молодцу,
В петелки воплетено по красной по девушке;
Как застегнутся, так и обоймутся,
А расстегнутся — и поцелуются.“

Oder noch wunderbarer:

„По петелькам как поведет,
Так красны девушки наливают зелена вина
И подносят добрым молодцам;
А по пуговкам поведет, —
Добры молодцы играют в гусли яровчаты,
Развеселяют красных девушек.“

Byline von Čurilo Plenkovič; Rybnikov I 290

Von hier aus ist es nicht mehr fern bis zu den seltsamen Wundern der Zaubermärchen, wie z. B. dem fliegenden Teppich, den Siebenmeilenstiefeln usw.

Wie fremd dem alten russischen Volkslied der Realismus ist, läßt sich bereits aus der Polemik zwischen E. Budde und S. Brailovskij ersehen. Die genannten Gelehrten stellten sich zur Aufgabe, aus den Volksliedern die Stellung der Frau in Altrußland zu erschließen. Es stellte sich heraus, daß sie beide an der Hand der gleichen Volksdichtungen zu ganz entgegengesetzten Ansichten gelangten. Brailovskij führte aus: „Die Stellung der altrussischen Frau, sowohl der ledigen wie der verheirateten war durchaus beneidenswert; sie wurde geliebt und liebte, sie war umgeben von der zärtlichen Sorgfalt derjenigen, die sie liebte und von denen sie geliebt wurde; wenn ihr Leben auch nicht immer ruhig verlief, so kann (nach seiner Auffassung) gefragt werden wer denn auf dieser sündigen Welt ganz ohne Aufregungen und Kummer lebt.“ Филологические Записки 1886 I 23. „Bei Spiel und Reigen vergeht der Jungfrau die glück-

liche und sorgenlose Zeit“ a. O. 9. Und Budde sagt hierzu: „Aus den Liedern erfahren wir, daß sie, d. h. die altrussische Frau, nicht wußte, was freigewählte Liebe ist; sie durfte nicht dem Zuge ihres Herzens folgen, weil sie sich niemals selbst angehörte — sie war ein Gegenstand, den man verkaufte und der rechtlos war . . . Häufig war sie nur ein Mittel, zur Bereicherung der Familie, aus der sie schied, und von der sie verkauft wurde; die schönste Zeit im Leben des jungen Mädchens vergeht unter Tränen, da sie ihr Schicksal im voraus kennt.“ Филологические Записки 1883 IV 5. „Die Freuden waren im Leben der russischen Frau so selten, daß es sich wohl kaum verlohnt von ihnen im einzelnen zu sprechen: man sieht diese Freuden nicht hinter einem Berg von Kummer.“ Русский Филологический Вестник XXII (1889) 243.

Natürlich ist nur der konventionelle romantische Anstrich des alten Volksliedes schuld an den seltsamen Auffassungen beider Gelehrten.

Im heutigen Schnaderhüpfl findet sich dagegen keine Spur von einer solchen konventionellen Idealisierung, einer solchen Mischung von Idealem und Realem; es tritt in ihm vielmehr ein unverfälschter, echter Realismus zutage, der mitunter sogar an denjenigen der Journalistik oder einer Zeitungschronik erinnert (Beispiele davon weiter unten; vgl. auch meine Ausführungen und Beispiele Этнографическое Обозрение 1905 Nr. 2—3, 170 f.). Außerdem ist das Schnaderhüpfl stets bemüht, die jüngsten lokalen Begebenheiten des sozialen und politischen Lebens zu beleuchten.

Berücksichtigt man alle die genannten Eigentümlichkeiten, so steht es außer Zweifel, daß das Schnaderhüpfl mehr neue, dem alten Volksliede fremde Züge enthält als alte, die es mit ihm gemeinsam hat. Natürlich ergibt sich hieraus: das Schnaderhüpfl ist ein neues, kein altes Lied.

Ferner lassen sich auf Grund der einzelnen Merkmale folgende Perioden für die Geschichte des russischen Volksliedes feststellen:

1. die alte Periode, in der das Lied aufs engste mit der Musik verbunden war (in einer noch früheren Zeit war das Lied untrennbar mit dem Ritus verknüpft) und eine

jüngere Periode, in der der Zusammenhang zwischen Lied (Schnaderhüpfl) und Musik locker wird, ja sogar ganz schwindet, so daß ein Gedicht, ein Verschen, das Lied verdrängt.

2. die alte Periode, in der der Individualismus und das Hervortreten der Persönlichkeit dem Liede fremd war, als die Persönlichkeit des Dichters und Sängers entweder gänzlich in der Nation aufging oder von ihr beherrscht wurde; und eine neue Periode, in der sich die Individualität des Dichters und Sängers in jeder Zeile des Liedes (des Schnaderhüpfls) offenbart.

3. die alte Periode, in der für das Lied ein romantischer Zug, eine Verwebung der idealen (und phantastischen) Welt mit der realen[1]) charakteristisch ist, und die neue Periode, in der dem Liede die romantischen Züge einer idealisierten Außenwelt fehlen, und sein nüchterner Realismus das Lied (Schnaderhüpfl) der Publizistik nähert.

4. die alte Periode läßt sich vielleicht noch dadurch charakterisieren, daß in ihr das Schnaderhüpfl (genauer seine Vorlage, der Tanzrefrain) untrennbar an den Tanz gebunden war, während in der neuen Zeit dieser Zusammenhang fehlt.

Nimmt man eine solche Einteilung vor, so gehört das heutige Schnaderhüpfl in allen vier Fällen in die neue Zeit. Obgleich wir diese Perioden zeitlich nicht genau bestimmen können, ist es doch natürlich unmöglich z. B. den Bruch zwischen Lied und Musik oder die üppige Entwicklung des Individualismus im Liede in eine sehr frühe Zeit zu verlegen.

Auf Grund einer Analyse der gleichen Merkmale läßt sich noch eine andere Einteilung des russischen Volksliedes in zwei Perioden vornehmen: die Zeit seiner Lebensfähigkeit einerseits und seines Absterbens und Erstarrens andrerseits.

Aus dem Obigen ist ersichtlich, daß der Inhalt des alten Liedes im Widerspruch zur Gemütsstimmung des Sängers und zur heutigen Wirklichkeit steht, ein Zwiespalt der auch dem Vortragenden nicht entgeht. Warum aber gibt der Vortragende dann das alte Lied nicht auf? Warum trägt er ein Lied vor,

---

1) Es liegen Gründe vor zu der Annahme, daß die romantischen Züge dem Volksliede ursprünglich fremd waren und später eingedrungen sind.

das seinen Ansichten, Gefühlen und der ihn umgebenden Umwelt nicht entspricht?

Weil das alte Lied für den Vortragenden eine heilige, wenn auch tote Formel ist; weil dieses Lied ganz oder teilweise erstarrt ist.

Der Sänger versteht das erstarrte Lied schlecht, mitunter sogar überhaupt nicht und verstümmelt es daher oft bis zur Unkenntlichkeit. So habe ich mir 1901 im Gouv. V'atka, Kreis Jaransk ein Lied notiert, in dem es für „граф Румянцев“ „кровь с румянцем отвечает“ heißt. Ferner finden wir in einem historischen Liede aus dem Gouv. Kazan' „Из купечества умывалася“ (A. Sobolevskij Великорусские народные песни I 289 Nr. 208). Einen nicht geringeren Unsinn enthält eine Variante dieses Liedes, die ich im Gouv. V'atka notiert habe „В левой руке купечество несу ... Ис купца — та ла умывалася“; кубе́ц ist hier, da es nicht verstanden wurde, mit купец verwechselt und darauf durch купе́чество ersetzt worden (vgl. Verf. Сборник отд. русск. яз. 76 (1904) 77).

Außer den meisten rituellen und lyrischen Liedern sind in Rußland auch Beschwörungsgebete, viele Zaubermärchen und Bylinen erstarrt. (Neuerdings hat A. Šilov[1]) auf Grund von Varianten bei den Erzählern aus dem Gouv. Olonec daran gezweifelt, daß die Bylinen erstarrt seien; es liegt jedoch näher, die Unterschiede durch den Grad der Erstarrung von einigen Bylinen im Bewußtsein einzelner Erzähler zu erklären.)

Dagegen haben die volkstümlichen Novellen, die scherzhaften Hochzeitsreden des Brautführers, sowie die Lieder der Braut an vielen Orten noch ihre volle Lebensfähigkeit bewahrt. In den letzten fünfzig Jahren haben sich aber natürlich die Schnaderhüpfl am stärksten entfaltet: tausende von ihnen entstehen täglich und von diesen Tausenden finden vielleicht nur einige Hundert der besten Verbreitung.

So lassen sich für die russische Volkspoesie noch zwei verschiedene Perioden aufstellen: die Zeit der vollen Lebensfähigkeit und diejenige der Erstarrung. Die erste Periode zeigt jugend-

1) Дела и Дни 1920 Nr. 1 486.

liche Frische, die zweite — Alter, allmähliches Absterben. Von diesem Standpunkte aus gehört das Schnaderhüpfl wiederum der ersteren Periode an und auch in dieser Beziehung ist es ein neues, ein junges Lied.

Die Möglichkeit bleibt aber bestehen, daß erstarrte Arten der Volkspoesie mit der Zeit wieder erstehen, wieder lebensfähig und jung werden, d. h. auch im Leben der Volkspoesie besteht vielleicht eine Art von Kreislauf, so daß z. B. erstarrte Bylinen einmal wieder lebendig werden können. Hierüber lassen sich jedoch nur Vermutungen aussprechen, da uns keine Tatsachen vorliegen, die einen solchen Kreislauf bestätigen könnten.

Das allgemeine Resultat unserer Untersuchung ist folgendes: Das heutige Schnaderhüpfl hat, obgleich es genetisch mit dem alten Liede, hauptsächlich dem Tanzrefrain, verbunden ist, soviel neue vom alten Liede verschiedene Züge, daß man es für eine neue Art des Volksliedes halten muß. Neu allerdings nicht in dem Sinne, daß es erstmalig im 19. Jahrh. entstanden ist. Es kann ja schon im 17., sogar im 16. Jahrh. vorhanden gewesen sein.

Ich mache einen scharfen Unterschied zwischen dem heutigen Schnaderhüpfl und dem Tanzrefrain (einer der ältesten Gattung der Volkspoesie), obgleich jenes aus diesem hervorgegangen ist. Tanzrefrains sind auch heute verbreitet, sie hängen aber organisch mit dem Tanz zusammen, was bei dem Schnaderhüpfl nicht der Fall ist.

Als beim Tanzrefrain (der bisweilen auch „skomorošina“ genannt wird) die organische Verknüpfung mit dem Tanz schwand, entstand aus dem Refrain das Schnaderhüpfl, eine Art der Volkspoesie, die dem Gedichte nahesteht. Dieser Entwicklungsprozeß des alten Tanzrefrains zum Schnaderhüpfl vollzog sich wahrscheinlich langsam; er wird wohl kaum nach dem 17. Jahrh. begonnen haben, vielleicht muß sein Beginn in eine noch frühere Zeit verlegt werden. Ein plötzlicher Umschwung trat aber in der Entwicklungsgeschichte des Schnaderhüpfls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. ein, als solche gedichtartige Schnaderhüpfl modern wurden (G. Uspenskij hat diese Beobachtung schon 1889

gemacht), die früher nicht üblich und wenig verbreitet waren. Einige abgelegene großrussische Gegenden kennen das Schnaderhüpfl auch heute noch nicht — ein weiterer Beweis, daß dieses als eine besondere Art der Volksdichtung nicht alt sein kann und daß es seine verhältnismäßig weite Verbreitung auf dem Lande einer späten Mode verdankt.

Das Schnaderhüpfl ist im Vergleich zum alten Volkslied wenig melodisch, ein Nachteil, der ursprünglich durch die Harmonikabegleitung ausgeglichen wurde. Diese enge Verbindung von Harmonika und Schnaderhüpfl wurde erst in den allerletzten Jahren gestört, als es auch in die Stadt eindrang. Das städtische Schnaderhüpfl, zuerst in Theater und Schaubude, dann in Zeitschrift und Literatur, stammt aus dem Anfang des 20. Jahrh. Val. Br'usov (Urbi et orbi 1905) war einer der ersten Dichter, der Vorbilder für Literaturschnaderhüpfl schuf, die den ländlichen nachgeahmt waren. Im heutigen Schnaderhüpfl haben sich die städtischen und ländlichen Elemente der Poesie untrennbar verbunden, so daß es oft unmöglich ist zu bestimmen, ob das betr. Schnaderhüpfl in der Stadt oder auf dem Lande entstanden ist.

So ist das Schnaderhüpfl aus dem rituellen Tanzliedrefrain hervorgegangen, von dem es seine wichtigsten formalen Eigentümlichkeiten: Kürze, Reim und schnelles Tempo übernommen hat. Nachdem sich das Schnaderhüpfl vom Tanze gelöst hatte, näherte es sich dem lyrischen Liede, ging aber dank der eben genannten formalen Unterschiede nicht ganz in ihm auf. Fortschreitende Verminderung des musikalischen Elementes, die schließlich zu seinem völligen Schwunde führte, stark ausgeprägter Realismus und Individualisierung des Inhaltes trennt das Schnaderhüpfl endgültig von den lyrischen Liedern und weist ihm eine Sonderstellung in der Volkspoesie an.

Zur Veranschaulichung meiner Thesen gebe ich eine Reihe heutiger Schnaderhüpfl über sozial-politische Themen, die ich mit meinen Hörern[1]) in Charkov, und der sonstigen Ukraina,

---

1) Es sei auch an dieser Stelle meinen Hörern und Bekannten gedankt, die für mich Schnaderhüpfl gesammelt haben.

sowie den benachbarten großrussischen Gouvernements 1921 und 1922 gesammelt habe.

Aufgenommen sind hier nur politische Schnaderhüpfl und zwar nicht mit irgendwelchen vorgefaßten Absichten, sondern auf Grund folgender Erwägungen: Das politische Schnaderhüpfl läßt sich zeitlich leicht bestimmen, was bei einem gewöhnlichen Leben und Liebe behandelnden Schnaderhüpfl nicht der Fall ist. So sind die im folgenden gegebenen Schnaderhüpfl wohl alle, soweit sie Ereignisse und Stimmungen der Revolutionszeit widerspiegeln, nach 1916 entstanden. Ferner behandeln die das Leben schildernden Schnaderhüpfl nur unbedeutende Tatsachen und Ereignisse, die dazu nur einem überaus kleinen Kreis von Ortseingesessenen oder interessierten Leuten bekannt sind. Aus diesen Gründen ist es fast unmöglich, an der Hand solcher Schnaderhüpfl zu verfolgen, in welcher Weise Ereignisse sich in ihm widerspiegeln. Dagegen behandelt das politische Schnaderhüpfl wichtige und allbekannte Geschehnisse, ein jeder ist daher imstande, die Umgestaltung der Ereignisse, die den Inhalt des Schnaderhüpfls bilden, zu verfolgen.

Abgesehen von Inhalt und Thema unterscheidet sich das politische Schnaderhüpfl in nichts von demjenigen über Leben und Liebe. Es ist daher kein methodischer Fehler, wenn man die Resultate der Bearbeitung von politischem Schnaderhüpfl auch auf alle übrigen ausdehnt.

Die hier gebotenen Schnaderhüpfl behandeln hauptsächlich zwei stilistische Motive: „das Äpfelchen“ und „das Faß“. Eine Anzahl von Schnaderhüpfl des ersten Motivs beginnt mit den Worten: „Эй яблочко, куда котишься?“ oder einfach „Эх, яблочко“. Der stereotype Anfang des zweiten Motivs lautet: „Я на бочке сижу (бочка котится)“.

Die Geschichte dieser zwei stilistischen Reihen ist mir nicht in genügendem Maße bekannt. Es liegen aber einige Anhaltspunkte vor, sie in folgender Weise darzustellen. Recht lange schon kennt man in der Ukraina das Lied:

„Котись, яблочко,
Куди котишся;
Віддай, таточко,
Куди хочеться.“

Verhältnismäßig früh wurde es in gedruckte Liedersammlungen aufgenommen[1]) und fand daher in der durch den Druck fixierten Fassung eine weite Verbreitung unter der Stadtbevölkerung. Die neueste 1921 in Charkov und Rostov a. D. notierte Variante, immer noch unpolitisch, lautet folgendermaßen:

Ой яблочко,
Да куда ко́тицца?
Ой мамочка
Да замуж хочется —
Не за старого,
Не за малого,
За солдатика
Разудалого.

1917 kam in Rostov eine neue nunmehr politische Variante dieses Liedes auf:

Ой яблочко,
Да куда ко́тится?
Ой мамочка,
Да замуж хочется
Не за Троцкого, не за Ленина,
За донского казака за Кале́дина.

Die genannten Führer werden hier nicht als bestimmte Persönlichkeiten, noch weniger als Freier genannt, sondern ausschließlich als Repräsentanten bestimmter politischer Parteien. Es heißt, daß der öffentliche Vortrag dieses politischen Schnaderhüpfls mitunter (in Nachičevań?) Repressalien von Seiten der Regierung nach sich gezogen habe, ein Umstand, durch den die Verbreitung dieses Liedes noch weiter gefördert wurde.

Im erwähnten Schnaderhüpfl muß man eine der frühesten politischen Redaktionen des „Яблочко" sehen und zwar aus folgenden Erwägungen. Aus seinem Inhalt zu schließen, kann diese Redaktion n i c h t n a c h 1917 e n t s t a n d e n s e i n. Sie ähnelt mehr als die übrigen Variationen der alten unpolitischen Redaktion des „Яблочко". Obgleich sie sich nicht durch übermäßigen Witz und Prunk auszeichnet, ist diese Redaktion noch heute, wo der Name Kaledin schon halb in Vergessenheit geraten ist, weit verbreitet.

Offenbar entstand außerdem noch 1917 in Odessa (oder Nikolajev?), unabhängig von der Variante aus dem Dongebiet, eine neue politische Redaktion des „Яблочко", die schnell populär wurde und eine unendliche Anzahl von Varianten des gleichen Typus ergab.

---

1) Vgl. hierzu Sumcov Хрестоматія по україиській літературі Charkov 1918, 23.

Ой яблочко На „Алмаз“ попадёшь,
Куда кóтишься? Не ворóтишься!

„Алмаз“ hieß ein Kriegsschiff, auf dem Offiziere der weißen Armee verurteilt und hingerichtet wurden. Sehr bald wurde diese Redaktion durch Matrosen, Rotgardisten, Eisenbahnpersonal und anderes Volk in ganz Südrußland verbreitet und wurde bald überall in den verschiedensten Varianten bekannt (vgl. unten Nr. 19, 44, 57, 66).

An der eben dargelegten Geschichte des „Яблочко“ kann man, soweit sie mehr auf Annahmen und Thesen, als auf einwandfreien Zeugnissen beruht, zweifeln; nicht zweifeln läßt sich aber an der ukrainischen Herkunft dieses Motivs. Noch 1921 war das „Яблочко“ im nördlichen Großrußland (Perm, Petersburg, sogar in Homel) gänzlich unbekannt. Auch ist die Form кóтицца (mit einem *o* und nicht *a*) den nordgroßrussischen Dialekten fremd, das Liedsymbol Яблочко ist in der großrussischen Dichtung selten, während es im alten ukrainischen Lied häufig ist und nach Kostomarov (Беседа 1872 Nr. 8, 42) Liebe und Entgegenkommen bedeutet.

Dagegen ist das stilistische Motiv „Бочка“ offenbar aus Großrußland in die Ukraina verpflanzt worden. Schon 1912 wurde im Gouvernement Archangelsk folgendes Schnaderhüpfl notiert:

Я на бочке сижу,
Бочка катится;
Теперь миленький не любит,
После схватится.

Eleonskaja Сборник Nr. 21.

Die ursprüngliche Fassung dieses Motivs wird aber wohl:

Я на бочке сижу,
Бочка кóтится;
Денег нет ни гроша,
Выпить хочется.

gelautet haben.

Dieses Lied ist offenbar in alten gepachteten Gutsschenken entstanden, wo der Wein in Krügen vom Faß verkauft wurde und die Stammgäste tatsächlich manchmal auf leeren Weinfässern sitzen mußten.

Im Weiteren sollen die Schnaderhüpfl in folgender Anordnung gegeben werden: I. Beginn der Revolution, II. Soziale Umwälzung, III. Bürgerkrieg, IV. Ukrainophilen, V. Machno, VI. Öffentliches und wirtschaftliches Leben.

I. Der Beginn der Revolution.

Aus der ersten Revolutionszeit spiegelt sich im Schnaderhüpfl wider: die Freude an politischen Versammlungen, die neue Revolutionsterminologie (die Zauberkraft neuer Worte, wie Revolution, Proletarier usw.), das erwachende politische Selbstbewußtsein und die Gruppierung der politischen Parteien.

1. Растоптала я ботинки,
А мой милый — сапоги;
Каждый день ходи на сходки,
Митинги да митинги!
(Kreis Novochopersk)

2. Я вчерась на митинге
Говорил „по поводу“, —
Меня треснул кто-то сзади
„По прямому проводу“
(Charkov)

3. Сидел милка на крыльце
С »революцией« в лице;
А я думала, думала —
Подошла да плюнула!
(Kreis Novochopersk)

4. Сидит милый на заборе
С выражением во взоре;
Карла Маркса он читает,
Ничего не понимает!
(Charkov)

5. Мне не надо калачу,
И не рад я бублику, —
Одного теперь хочу:
Подавай »решпублику!«
(Perm)

6. Поцелую глаз твой карий,
Глаз твой замечательный, —
Оттого что пролетарий,
Очень сознательный.
(Charkov)

7. a) Пролетел паровоз,
b) А за ним птичка;
c) Мой муж (вар.: милёнок) большевик,
d) А я меньшевичка.
(Charkov)

Varianten:

a) В моём саду
b) Поёт залётная птичка . . .
(Kreis Usman)

a) Я на бочке сижу,
b) А под бочкой птичка;
d) А я большевичка.
(Charkov)

8. В окиане плава'т крѐсер,
А кругом водичка;
Мой милёнок — левый э́сер,
А я — большевичка!
Perm. Vgl. unten N 51 f.

9. Ой яблочко —
Половиночка;
Вот идет большевик,
Как картиночка!
(Kiev)

10. Wohl kaum ist dieses Schnaderhüpfl, das den Beginn der Revolution andeutet, vor 1917 entstanden:

Эх яблочко
Да покатилося;
Эх царская власть
Да провалилася!
(Charkov)

11. Dagegen konnte ein monarchistisches Schnaderhüpfl, wie das folgende nach 1917 schwerlich entstehen:

a) Огурчики зеленые,
b) Редиска молодая!
c) Не надо нам свободы,
d) Отдайте Николая!
(Charkov)

a) Огурчик малосольный
b) Ой, не надо нам коммуны,
c) Подавай нам Николая!
(Charkov)

II. Die soziale Revolution

(Kampf mit den „Bourgeois". Čeka. Matrosen.)

12. Ой яблочко
На тарелочки;
Оббирай буржуёв
До копеечки!
(Konstantinograd, wohin es aus Odessa gedrungen ist)

13. Ой яблочко
Под акацию;
Капут буржуя́м,
Спекуляции!
(Kup'ansk)

14. Не надо нам министров,
b) Не надо нам царей;
Бей буржуа́зию,
d) Товарищи, скорей!
(Charkov)

b) Не надо нам царя
d) Товарищи, ура!

15. Матросы защищали
Геройски революцию;
С буржу́ев же собра́ли
Большую контрибуцию!
(Lozovaja)

16. a) Буржуйчики, буржуйчики,
b) Позвольте миллионы!
Теперь наше правленье,
Теперь наши законы!
(Charkov)

a) Буржуй без рассужденья
b) Отдаст свои мильоны:
(Novo-Oskolsker Kr.)

17. Я на фронте не бы́л —
Дезертировал;
За свободу —
Бурже́й реквизировал!
(Kr. Ryl'sk)

18. Настали новые порядки:
Реквизну́ли все мана́тки[1])!
(Charkov)

19. Эй яблочко,
Куда ко́тишься?
c) В чрезвычайку попадёшь —
Не воротишься!
(Kiev)

c) Попадёшься ў Чеку́
(Rostov a/D.)

20. Матрос, люби менѐ,
Юбку-клёш купи менѐ!
А за эту юбку-клёш
В чрезвычайку попадёшь!
(Charkov)

---

1) Eigentum.

In den unpolitischen Schnaderhüpfl und den das Leben schildernden, erscheinen öfters Matrosen, mit die wichtigsten Teilnehmer an der Revolution. Vgl.

21. Грудь открыта,
Брюки — клёш,
Говорит:
»Даёшь — берёшь!«[1])
(Charkov)

Var.: Рожа брита,
Грудь открыта,
Брюки клёшь,
»Даёшь — берёшь«.
(Taganrog)

22. Матрос идёт —
Спотыкается,
На клёш наступает,
Бога лает.
(Kr. Ryl'sk)

III. Der Bürgerkrieg

(Kriegsstimmung. Verspottung der Gegner. Regierungswechsel und Evakuierung).

23. Белая гвардия,
Красная рать!
Кому прежде из вас
Умирать?!
(Charkov)

Ein Gedicht, das man früher „Betrachtungen auf dem Schlachtfelde" betitelt hätte.

24. a) Пароход идёт,
b) А дым ко́льцами;
c) Будем рыбку кормить
Добровольцами!
(Charkov)

a) Пароходы плывут,
b) Вода кольцами;
c) Будем рыбу кормить
(Gorlovka im Dongebiet)

25. Ой яблочко,
Катись па́рами;
Будем рыб кормить
Комиссарами!
(Kiev)

26. Шкало́новка[2]),
Качай воду:
Мы боремся
За свободу!
(Kreis Konstantinograd)

27. Паровоз — »Дикапод«[3]),
Новые вагоны;
А кадеты — дураки,
Бьются за пого́ны!
(Kr. Kup'ansk)

28. Я на бочке сижу,
С бочки вода льется;
А мой милый далекѝ —
С кадетами бьется!
(Kreis Konstantinograd)

29. Гайдама́ки и Петлюра,
Это — просто черти!
А товарищ большевик
Не боится смерти!
(Kreis Ryl'sk)

---

1) Eine lakonische Ausdrucksweise beim Verkauf von Waren: Покупаешь? Продаешь?

2) Dorf in Gouv. Jekaterinoslav, wo 1920 Budenov mit seinen Truppen stand. 3) Lokomotivsystem; aufgezeichnet nach den Worten eines Metallarbeiters.

30. Большевик, большевик,
Куда тёпаешь?
К гайдамакам попадёшь —
Пулю слóпаешь!
(Kreis Ryl'sk)

31. [Im feindlichen Lager:]
Я на бочке сижу,
А на бочке птичка;
Режь, бей болшевиков! —
Вот наша привычка!
(Poltava)

32. Еропланы летят,
Бомбы кóтются;
Комиссарчики бегут,
Жиды прячутся.
(Taganrog)

33. Офицер молодой,
Погон беленький!
Утекáй на Кубань,
Пока целенький!
(Charkov)

34. a) Буржуй молодой,
b) Зачем женишься?
c) Коммунисты придут,
Куда денешься?!
(Kr. Novo-Oskolsk. Vgl. unter N. 70)

a) Офицер молодой,
b) Чего женишься?
c) Вот коммýна идёт,
(Charkov)

a) Комиссар, комиссар,
b) Что ты женишься?
c) Скоро белые придут,
(Taganrog)

35. Ай у Курске дош идéть,
А в Харькові склúско;
Утікайти, кадéтики:
Тавáрыши блиско!
(Kreis Konstantinograd. Vgl. weiter unten N. 49)

Var.: Я на бочке сижу,
Под бочкою склизко;
Утечайте, денúкинцы:
Коммунисты близко!
(Kr. Ryl'sk)

36. Картошки цветут —
Осыпаются;
Коммунисты бегут —
Спотыкаются!
(Kreis Novochopersk)

37. Ох яблочко
В гору лáпками;
Пришли товарищи
За порядками[1]).
(Kreis Kup'ansk)

38. После бани
На Кубани
Мы приехали
В Крым отдыхать!
(Krim)

So verspottete die Bevölkerung der Krim 1920 die Anhänger von Denikin.

39. Эх яблочко
Пер' катилося;
А Петлюра и Деникин
С Украины удалилися!
(Rostov a/D.)

40. А Деникин генерал
Очень храбрый господин:
Его войско все разбито,
И остался он один!
(Charkov)

41. На столе лежит горох,
А в тарелке виноград;
Николай пропил Россию,
А Деникин — Петроград!
(Charkov vgl. unten N. 81)

---

1) Um nach der Anarchie Ordnung zu schaffen.

42. Ох яблочко,
Куда ко́тится?
А кадетская власть
Не воротится!
(Charkov)

43. Я на бочке сижу,
Бочка ко́тится;
А советская власть
Не воротится!
(Charkov)

44. Ах яблочко,
Куда котишься?
Переве́рнешься —
Не воро́тишься!
Ах яблочко
Закатилося!
Советская власть
Воротилася!
(Kr. Ryl'sk)

45. Ой яблочко
Да наливается;
А Советская власть
Укрепляется!
(Charkov)

46. [Das Resultat des Bürgerkrieges]:
a) Я на бочке сижу,
b) А под бочкой каша;
c) Троцкий Ленину сказал:
Вся Россия наша!
(Charkov)

a) Я на печке сижу,
b) А в духовке каша
(Taganrog)

a) На столе стоит тарелка,
b) На тарелке каша;
c) Ленин Троцкому сказал.
(Kr. Graivoron)

IV. Die Ukrainophilen

(Der Bürgerkrieg in ukrainophiler Darstellung. Das politische Selbstbewußtsein der Ukrainer. Die von den Deutschen okkupierte Ukraina. Die Ukraina und Moskau)

47. Показался дымок,
А за ним каза́ки;
Геть, тікайте, добровольці,
Бо це гайдамаки!
(Charkov)

48. Налетели »гайдамашки«
Да с Петлюрою;
Забегали тут мурашки
По за шкурою!
(Charkov)

49. У Кіiві дощь іде,
А в Полтаві слізько;
c) Бережится, коммуністи,
d) Бо Петлюра близько!
(Poltava. Vgl. N 35)

Утікайте, тавариши,
a) Петлюровець близько!
(Kreis Konstantinograd)

50. Гей, Советсткая власть
Нос повесила!
Как Петлюра придет,
Будет весело!
(Charkov)

Gemeint ist offenbar die Einnahme Kievs durch Petl'ura und die Polen im Mai 1920.

51. Гей яблочко —
Красна половинка!
Мой муж большевик,
А я украинка!
(Charkov. Vgl. oben N 7—8)

52. Ой из са̀ду, из саду́
Вылетела ка́чка[1]);
Де-сь[2]) мой милый гайдамак?
А я гайдамачка!
(Kreis Konstantinograd)

---

1) Ente. 2) = Где-то?

Var.: a) Сижу я на бочке,
А под бочкой качка;
Мой муж большевик,
А я гайдамачка!
(Priluki)

Var.: b) Я на бочке сижу,
А под бочкой яма;
Мой муж гайдамак,
А я его дама!
(Charkov)

Var.: c—d): Я на бочке сижу,
b) А на бочке птичка;
c) Мой муж гайдамак,
А я большевичка!
(Charkov)

b) Вылетела птичка;
c) Мой милый гайдамак
(Charkov)

Var.: e): Сижу я у садочке,
А на ветке птичка;
Мой муж гайдамак,
А я большевичка!
(Priluki)

53. Гей яблочко,
Бойся Каина!
Хай живѐ та на вiки
Украïна!
(Charkov)

54. Гей яблочко
Покотилося!
Украйна от России
Отделилася!
(Charkov)

55. Укра́ина, Украина!
У тебя три хозяина:
Коммунисты, анархисты,
Буржуа́зия!
(Priluki. Vgl. unten N 60)

56. Спекулянты, спекулянты,
Вам всем весело;
А Вкраïна наша рiдна
Нос повесила!
(Kreis Konstantinograd)

57. Украйна, Украина,
Куда ко́тишься?
Немцам в руки (Var.: в зубы) попадешь,
Не воротишься!
(Charkov, Priluki, Konstantinograd)

Im Sommer 1918 wurde ein Coupletsänger, der dieses Schnaderhüpfl von der offenen Bühne des Charkover Theaters Tivoli vortrug, verhaftet.

58. Украйна, Украйна,
На́што хлеб отдаёшь?[1])
Ты не знаешь, моя мила,
Сама с сумкою поидёшь!
(Kreis Konstantinograd)

59. Украйна — страна
Хлебородная; (Var.: благородная):
Немцу (Var.: немцам) хлеб отдала,
Сама голодная!
(Kreis Konstantinograd, Priluki. Vgl. N 65).

60. Самостiйная
Ты Укра́ина!
Почему у тебя
Два хозяина?
(Charkov. Vgl. N 55)

61. Эх яблочко
Да украйнское;
Эх, с'ест тебя (Var.: Сожрёт тебя)
Да рыло свинское!
(Charkov)

62. Эх яблочко
Да на веточке;
Украйна моя
В Москве в клеточке!
(Charkov)

1) Gemeint ist: den Deutschen.

63. Говорят, говорят,
Что я [Украина] продана [Москве],
А в коммуну иттить
Я не згóжена!
(Kr. Kongrad)

64. Я на бочке сижу,
А под бочкой каша;
Вы не думаите, кацапы,
Што Вкраïна ваша!
(Charkov)

65. Украйна
Да хлебосольная:
Москвичей всех накормила,
А сама голодная!
(Priluki. Vgl. N 59)

66. Украйна, Украина,
Куда котишься?
До Москвы попадёшь,
Не воротишься!
— Я в Берлине была,
Воротилася!
А в Москву попаду,
Ще [1]) скорей прибежý!
(Poltava)

Var.: Украйна, Украина,
Куда котишься?
К Деникину попадешь,
Не ворóтишься!
(Gouv. Tambov 1919)

V. Machno und die Machnovščina

67. Рассыпайтеся, лимоны,
По чистому полю;
Собирайтеся, Махновцы,
К батьку в Гуляй-Поле!
(Charkov — Eine Umarbeitung der »ракловская песня«:

Раскатилися лимоны [2])
По чистому полю;
Собирайтеся, блатны́е [3]),
Сто кусков [4]) на долю!)
(Charkov)

68. Я на бочке сижу,
Бочка вéртится;
Записался я в коммуну —
Махно сердится.
(Kreis Kongrad)

69. Ой яблочко
И с листочками;
Прийдёт (Var.: идёт, ѣдет) батько-Махно
И с сыночками!
(Kup'ansker Kreis; Charkov; Kreis Kongrad)

70. Ой Стéшечка,
Нашто женишься?
При́дя батько-Махно,
Куды денешься?
(Kreis Kongrad — Stéšečka — Stepan ist der Milizmann; Machno hat die Miliz vernichtet. Vgl. N 34)

71. Утекайте, большевики,
Со коммуною:
До нас при́йде Махно
Со Петлюрою!
(Kongrad)

72. Ой, батько-Махно
В трубочку играеть,
А Артем с буржуя́ми
З города тiкáеть!
(Konstantinograd — Artem – der Gehilfe des Vorstehers der Reichswarte in Kongrad 1919)

73. Одна гора высокá,
А другая низка;
Хоть Петлюра далекó,
А Махно вже близко!
(Kreis Kongrad)

---

1) Еще. 2) Миллионы. 3) Diebe. 4) 100 Tausend.

74. Я на бочке сижу,
Мині усе видно:
Махно ріже буржуїв,
А Петлюрі стыдно!

(Poltava. — 1919 besetzten die Anhänger von Machno Uman' und töteten dort alle Kapitalisten. Petl'ura war damals mit Machno verbündet)

75. [Der Judenhaß von Machno]:
a) Ераплант высоко
b) Подымается;
Махно жи́да зануздал,
Да й катается!

(Kreis Kongrad)

a) Ах, яблочко
b) Рассыпается

(Gouv. Poltava)

76. Махно спить, Махно спить,
А Будёниць бу́дя;
Не журитесь, християня,
Каммуны ни будя!

(Kreis Kongrad. — Im Jan. 1921 ging eine Abteilung von Budennyj, die im Kongrader Kreise stand, zu Machno über. Aus diesem Anlaß entstand das Schnaderhüpfl, N 76)

77. Спикулянт молодой
Спикули́руя,
А Троцкий с Махном
Ликвизи́руя! (Vgl. N 128).

(Kongrader Kreis. — Aus Anlaß der 1920 sowohl von Agenten der Sovetregierung als auch von den Anhängern Machno's vorgenommenen Haussuchungen und Requisitionen)

87. А Махновцы на лету́
Одеваются:
Так Махновцы в англичан
Превращаются!

(Berd'ansk. — Die Anhänger von Machno plünderten die in englische Uniformen gekleideten Weißgardisten)

79. Не гуляла я с Махно́й,
Не была в Кронштадте я,
А таперя я с тобой,
Ты моя симпатия!

(Charkov)

80. [Enttäuschung an der Machnovščina.]
Ой яблочко
Ты румяное!
У Махно-то все
Войско пьяное!

(Kiev)

81. На столе стоит тарелка,
Под тарелкой виноград;
Обманул Махно Россию,
А Петлюра — Петроград!

(Charkov. Vgl. N 41)

82. Любил меня махно́вец,
Любил меня кадет,
Любил меня петлюровец, —
Теперь их уже нет!

(Kongrad)

83. [Enttäuschung unter den Anhängern von Machno.]
Ой яблочко
И с цыбулею;
Надоело воевать
И с коммуною!

(Kr. Kongrad)

VI. Das gesellschaftliche u. wirtschaftliche Leben

(Die „Prodrazverstka". — Banditenwesen. — Verfall der Industrie. — Lebensmittelkrise. — Plünderung staatlichen Eigentums. — Spekulation).

84. Вся власть Советам,
Земля кадетам,
Деньги большевикам,
А плётки — мужикам!

(Kongrader Kreis. — Sprichwörtliches Schnaderhüpfl, das die Bekanntmachungen vom neuen Agrargesetz von 1920 parodiert)

85. Мужики — дураки,
А мы коммунисты:
Они будут сiять-жать,
А мы будем їсты!

(Kreis Kremenčug u. Kup'ansk)

Var.: Не журися, Хайка,
Што мы коммунисты:
Хохлы будут сiять,
А мы будем їсты!

(Kongrader Kreis)

86. Ой яблочко
Революции;
Мы с деревни сдерём
Контрибуцию!

(Kongrader Kreis)

87. Украйна, Украина,
Што за нация!
Только знаешь грабежи,
Спекуляцию!

(Kongrader Kreis. — Äußerungen von Großrussen, bei denen 1920 die Ordnung wieder hergestellt war. Vgl. N 122)

88. Повсюду идет провокация,
Убийство, грабеж, спекуляция!
Спекулянтики спекулируют,
Солдатики реквизируют!

(Kr. Ryl'sk)

89. Обычные картинки
Царят во мраке ночи:
Снимают с вас ботинки,
Часы, пальто и проче.

(Charkov; Rostov a/D.)

90. Ой яблочко
У бутылочки;
Скидай френч, галифе
Да и ботиночки!

(Kongrad)

91. Бандиты в ус не дуют,
И не страшат их пытки,
И ловко фабрикуют
Советские (Var.: Керенского) кредитки!

(Poltava; Rostov a/D.)

92. Братвà с шахт теперь уходит
На различный промысел;
Вместо кирки теперь надо
Вéдер и корóмысел!

(Kreis Kup'ansk. — D. h. aus den überschwemmten Schächten muß Wasser geschöpft werden)

93. В шахтах вода, —
Это все эрунда;
Этим нас не удивишь —
Вмести угля видим шиш!

(Kreis Kup'ansk)

94. Если будем мы с ведром
Таскаться долго пó воду, —
Пошлю жалобу в Москву
По прямому прóводу!

(Charkov)

95. В Гублескоме все жужжат,
Точно пчелы ульями —
А зимою я топлю . . . .
Креслами да стульями!

(Charkov)

96. Деревянные ботинки
Пользу всякому дают:
Если кто-нибудь потонет,
То ботинки хоть всплывут.
(Charkov)

97. Бьет Губздрав меня по морде,
А лекарства нет как нет,
И вчера мне дали ордер . . .
Отправляться на тот свет!
(Charkov)

98. А в Губздраве всё спокойно,
Вовсе-вовсе нет больных,
И аптеки позакрыты,
И кафе́ открыты в них.
(Charkov)

99. По рублю хлеб,
По семь я́ица . . . .
Неужели все народы
Сам-определяются?!
(Perm' 1917)

100. Говорят, что и в лесу
Все деревья описали,
Даже белочкам на шишки
Карточки разда́ли!
(Moskau 1917)

101. Рассердился на нас Бог,
b) Сам ушел на небо,
c) А нам велел выдавать
По осьмушке хлеба.
(Charkov)

b) Улетел на небо,
c) И оттуда посылает
(Taganrog)

102. Нет ни сахару, ни чаю,
Нет ни хлеба, ни вина . . .
Вот теперь я понимаю,
Что Россия спасена!
(Charkov. — Parodie auf ein altes Soldatenlied, dessen vierter Vers: »Што я прапора жена« lautete)

103. Юбка — клёш,
Ботинки — »Вера«,
На плеча́х . . .
Картошек мера!
(Novochopersk)

104. С сахарином чай пила,
А на утро померла;
Сахарин — один пакет
Отправляет на тот свет!
(Charkov)

105. При царе и богачах
Жили мы на калачах;
А дали нам свободушку —
Хлеб печем с лебёдушкой!
(Iževsk, Gouv. V'atka)

106. Як ни було забастовки,
Пекли жінки хліб з вальцовки;
Як республику зібра́ли,
Хліб з амбаров весь забра́ли!
(Kr. Graivoron)

107. Був Микола дурачок,
Була булка п'ятачок;
Теперь стали коммунисты,
И ничо́го стало їсты!
(Kr. Graivoron)

108. Никола, Никола́ша,
При тебе была мука и каша;
Заступили кадеты —
Мы разуты, раздеты;
А при вас, большевики,
Нет ни каши, ни муки!
(Gouv. Tambov)

109. Троцкий Ленину сказал:
Пойдем, Володя, на базар,
Купим кобылу карюю —
И накормим пролетария!
(Charkov)

110. Вставай, пайками закормленный,
Спеши в Полтаву за мукой!
Снимай рубашку и кальсоны
Своею собственной рукой!
(Charkov)

111. [Die Speiseanstalten der Sovetregierung]
От обеда в »Главстоловке«
»Главжелудок« бéсится;
Дайте, дайте »главверёвку«,
Чтобы »глав-повеситься!«
(Charkov)

112. В правой ручке я держу талончик,
В левой — русский котелок;
Предвкушаю с мясом скушать супчик,
Получаю — с крупкой кипяток.
(Charkov)

113. Уважаю завсегда
Кухню я французскую,
Например — перловый суп
С гречневой закускою!
(Charkov)

114. Похоронили »Яблочко«,
Остался один кончик;
А теперь вся наша жизнь —
Кисленький лимончик.
(Charkov)

115. Комиссар, комиссар,
Чево задаешься?
Раз украл, два украл,
Третий — попадешься!
(Kursk. Vgl. N 127)

116. Не хожу я в сарафанах,
А ношу теперь шевьот:
Мой муженок в комиссарах —
Сколько хочешь накрадёт!
(Charkov)

117. Наш Ванюха
Преднезáмом [1]),
И на месте этом самом
Наживается!
(Charkov)

118. А у меня дома есть
Две корзинки с розами —
Потому что я знакома
С разными завхозами.
(Charkov)

119. Я начснаб из Укрувуза,
Всех сотрудниц я кумир;
Отрощу̀ себе я пузо —
И начхать на весь мне мир!
(Charkov)

120. Раньше был я слесарь,
Починял я трубы;
А теперь я комиссар,
Ревизую клубы!
(Charkov)

121. Был я злостный дезертир,
Подвергался строгим мерам,
А теперь я поступил
Старшим милиционером.
(Charkov)

122. Украйна, Украйна,
Што за нация:
Всюду гонят самогон,
Спекуляция!
(Nikolaev Gouv. Cherson. Vgl. N 87)

123. Паровоз, паровоз,
Как тебе не стыдно:
Спекулянтов насажал,
И тебя не видно!
(Bachmut)

124. Я сижу на бочке,
Под бочкою склянка;
Мой муж коммунист,
А я спекулянтка.
(Kup'ansk)

125. Не хочу тебя любить,
Буду саботировать;
В Хапеð [2]) поступлю —
Буду спекулировать.
(Charkov)

---

1) = Председатель комитета незаможных крестьян.

2) Харьковское потребительское общество.

126. Ой яблочко
Наливается;
Спекулянт на муке
Наживается.
(Charkov)

127. Спекулянт, спекулянт,
Чево задаешься?
Раз провёз, два провёз,
В третий — попадешься!
(Kup'ansk; Kursk. Vgl. N 115)

128. Спекулянтики
Спекулируют,
А товарищи придут —
Реквизируют.
(Charkov Vgl. N 77)

129. »Вышли мы все из вагона —
Соль отобрали у нас.
Что это есть за свобода?
Что за Советская власть?«
(Charkov)

130. Ох, если-б я был
С рукой могучей, —
Спекулянтов я бы вешал
Целой кучей!
(Rostov a/D.)

131. Спи, дитя мое родное,
Бог твой сон хранит:
c) Твоя мама спекулянтка
d) В Лозовой сидит.
День и ночь муку таскает,
Пироги печёт:
На Благ-баз[1]) она таскает,
Деньги все берёт.

(Charkov. — Parodie auf die „Baronesse", ein aus Petersburg verschlepptes Chansonettenlied, dessen Verse unter d) Твоя мама шансонетка, По ночам не спит lauten. —
[1]) Der Blagoveščenskij Bazar in Charkov.)

Charkov D. Zelenin

Altčechische Glossen aus der Papierhandschrift XXX d 1 der bischöflichen Bibliothek in Klagenfurt.

Bei der Katalogisierung der Klagenfurter Hss. ist Dr. H. Menhardt auf beiliegende Glossen in Hs. XXX d 1 der bischöflichen Bibliothek gestoßen. Er hat die Freundlichkeit gehabt, sie mir in der Abschrift zur Erklärung zuzusenden. Sie werden im folgenden veröffentlicht und erläutert. Sie sind unschwer als altčechisch zu bestimmen. M. V.

I.

Die Hs. XXX d 1, in rotes Leder gebunden, 250 Pap. Bll., 214 × 145, aus dem 15. Jahrh. (1419), kam wohl aus Prag nach Gurk (vgl. Bl. 183). Eine erste Hand schrieb mehrere Traktate: De plantationibus arborum, de natura auium, de canibus, de regimine apum, de secretis philosophorum, liber quinte essencie, de simplicium medicinarum virtutibus (Bl. 9—115'). Die zweite,

Bl. 115'—120', schrieb Rezepte (115' auch ein deutsches: Wiltu blo hyner machen . . .) und „Dictamina" (wohl von einem Studenten aus Novacivitas, auch Wyenn und Laa werden genannt). Von der dritten Hand (Bl. 125—183') ist ein Tractatus de instinctibus, ein Tractatus de officiis statuum (finitus 1419) und der mit etwa 90 čechischen und einer deutschen Glosse versehene „Herbarius" des Christianus Rudolfus Appotecarrus Prag(ensis), der also auch 1419 geschrieben ist. Die 370 alphabetisch geordneten Artikel sind aus Serapio, Platearius u. a. kompiliert. Eine vierte Hand (Bl. 185—249, zweispaltig) fügte „Auctoritates phisicorum et aliorum" hinzu.

Die čechischen Glossen sind in der Hs. meist mit roter Tinte unterstrichen. Da 285 Artikel ohne Glossen sind, steht auf den 34 Bll. verhältnismäßig wenig slavisches Sprachgut:

149 Absintheum *Pelyniek* Calidum in primo siccum . . .
Abrotanum *Brotan nebo bozie drzewcze* callidum et siccum in tertio gradu, iuuat neruos . . .
149' Acorus *kosatecz* calidum et siccum in secundo habens folia ut Iris sed florem citrinum *zluty* radicem rubeam et est . . .
Acantum *koprowe semie* est c. et s. excellenter iuuat colericos . . .
Allium *Czesnek* c. et s. in 4 to, et est duplex domesticum et siluestre . . .
150 Anetum *Wlasky kopr* c. et s. in scdo in vere colligitur . . .
Agrimonia *Starczek* . . .
150' Apium *Opich* . . .
Altea *Wysoky slez* . . .
Azarus *kopitnik* habet florem purpureum . . .
Arthomesia *Czrnobil* decocta in aqua uel vino valet contra . . .
151 Artiplex *lebeda* . . . Acedula *Ssczewik.*
151' Betonica *Bukwicze* . . .
152 Borago *Borak* . . . habet folia ut lactuca sed aspera.
Barba Iouis *Netrzesk* frequenter habetur in capisteriis.
Balsamita *Welika mata* c. et s. aro[matica].
Buglossa · z · lingwa bouis *wolowy yazik* . . .
Brionia uel Ristada *Posed* crescit circa sepes alte in fructu ut vinum.

Calamentum *Mata* alio [mod]o dicitur nepita ...
Camedreos est quar^la^ b^or^ mala *Ozanka* et est quar^la^ a^or^ habet vnum stipitem spissum folia fissa paruula et florem flaueum, paruum longum ...
152′ Camomilla *herzmanek* uel *Rmen* c. et s. in primo et sunt due species vna redolet, alia fetet et est amara et habet florem aureum ...
Castoreum *Bobrowy stroy* ...
Capillus veneris *netrzesk* ...
Carni *polsky kmyn* crescit in pratis c. s. in 3⁰ ...
Cacapucia *Skoczecz* ...
153 Celidonia *Celidon* ...
Centaurea *hlistnik* ...
153′ Citrullus est genus melonis *Oharek* ...
Cinamomum *Skorzicze* ...
Cyminum *kmyn* ...
154′ Cancer *Rak* est animal aquaticum ...
155 Centauria c. et s. in 4to et amarissima *zemiezlucz* et ob hoc dicitur fel terre ...
Citonia sunt poma *kdule* ·ɛ· coctana et sunt ...
155′ Cicuta *Bolehlaw* ...
ɛ·cippetus *steyn myncz*
157 [Vers:] Bibet in origano stipes non calamento.
Dragentea et Coluberna dicitur *Hadowka* ...
157′ Eleborus c. et s. in tertio *Swathco ducha korzenye* est duplex albus et niger ...
158 Enula campana *Oman* est c. in 3⁰ ...
Epatica *hubicze* ...
158′ Ezula aut Stebran c. et s. in 4to *kolowratecz* et ...
159 Edera *Brziecztan* est duplex ...
159′ Feniculum *kopr* ...
160′ Gariofoli *hrziebiczky* sunt fructus arboris Indie ...
Galanga *Galgan* est radix Persie ...
Galla *dubenky* ... est fructus quercus grossa ...
161 Genciana *horzecz* est planta habens folia circa radicem ...
162 Jusquianus *Blen* ...
162′ Juniperus *Jalowecz* ...

164 Laurus *Bobek* ...
164′ Liquericium *lekorzicze* c. et f. est arbustum.
165 Linum *len* ...
166 Mandragora est fr'(igid)a in tertio *Striczek* et mediocriter sicca ... et est somnifex sed facit *subech* [?] si sumitur in magna quantitate ...
Macis *Musskatowy kwiet* est cortex nucis muscati ...
166′ Margarita *Perla* ....
168 Mirtus *smrk* ...
168′ Nasturcium *Zerzicha* ...
170 Origanum *kostywal lebedka* ...
Ordeum *Geczmen* ...
171′ Paritaria c. et s. in 3° *Czernyz* uel *den anacz* et habet duplicem florem citrinum et subflaucum et dicitur vitreolla et viridis valet contra ...
172 Peucedanum c. et s. in tertio *Geleny korzen* Alio nomine dicitur feniculus porcinus ...
Pollipodium *Osladicz* ...
172′ Primula ueris·ƨ· herba Paralisis Portul[a]ca fr(igid)a in tercio humida in 2° *Ssorbak*[1]) et valet ...
173 Pylbonia *pylbowka* ...
173′ Piretrum *Pertram* ...
174 Pruna *Slywy* ...
174′ Raphanus *Rzedkew* ... Risi *Ryze* est stipticum ...
175 Rostrum porcinum uel platta monachi *Plesska* ...
175′ Radix lily *kosatecz* curat omnes febres flecmaticas.
Samna *Chwoÿka* ... est arbor breuis ...
176 Salix *wrba* ... Sambucus *Bez* ...
176′ Sapo·ƨ·Smigma *Midlo* ...
177 Serpillum *Materzie dusska* ...
Semperviva *hromotrzesk* ...
179 *Spynak* Spinachia ...
Solsequium sponsa solis cicorea elitropea dionisia idem est *Czekanka.* Si trita ponatur ...
179′ Sulphur *Syra* ...

---

1) Vielleicht ist *Ssabak* zu lesen, *-or-* ist ineinander gezogen.

181′ Valeriana *Paldrian koȝlik* ...
Vermicularis f. in 3° s. parum *Roȝchodnik* et ...
183 Zeȝdarium *Cȝitwar* ... Zinȝiber *ȝaȝwar* ...
. . . .
Explicit herbarius Excerptus de diuersis libris per Reuerendum mgrm Cristianum nec non Rudolfum Appotecarrum Pragen(sem).

183′ versus boni
dicitur os in / dicitur flos dicitur pyȝmo uel
corde cerui muscati aliud odoriferum
Gaudet epar spodio / mace cor / cerebrum quoque musco
genciana
dicitur lekorȝicȝe horȝecȝ
Pulmo liquericia / capare splen / stomachusque galanga.

Folgende 285 Artikel des Verzeichnisses haben keine Glossen: Acetum, Acacia, Amidum, Anisium, Anagalis, Agaricum, Amigdale, Aristologia, Auellane, Affodilla, Asa fetida, Arnoglossa, Aquilena, Amerilla, Anethica, Auena, Bleta, Bedegar, Balaustia, Basilicon, Benedicta, Berberis, Baucia·ꝛ·Pastinaca, Branca ursina, Barba hirci·ꝛ·aquilena, Caulis, Cantabrum, Cardana lappa maior idem est, Centrum galli, Cepe, Citrum, Cicera, Cauda equina, Caries ligni corrosi, Castanea, Canapum est com[mun]is planta, Cartamus, Cardo, Calamus aromaticus, Cassia liguca (-uta?), Camphora, Cassia, Cera, Cerosa humida, Cerusa, Celidonia, Cerifolium, Ciclamen, Ciperus, Coriandrum, Cotula, Costus, Coloquintida, Corallus, Colofonia, Cornu Cerui, Coctana, Custuta, Cucumer domesticus, Cucumer asininus, Cucurbita, Camphora, Cubebe, Camphitros, Daucus, Dactili, Dyagaridion, Diaptamus (so!), Dianthos, Ebulus, Electirium, Emblici, Endiuia, Rostrum porcinum, Emphitimum, Eruda, Enpatorium·ꝛ·lauendula uel saluia Agrestis, Euforbium, Eufrasia, Frumentum·ꝛ·siligo est, Furfures, Faba, Fenum grecum, Ficus, Filex, Fumus terre, Fungi, Fungi boni, Filipendula, Flamula, Galbanum, Gallus et galina, Gith, Genestula et genesta sunt arbusta..., Glandes et castanee, Gladiollus·ꝛ·Acorus, Gramen, Gariofolata·ꝛ·Benedicta, Gira solis uel penthadactillus uel catapucia, Gummiarabicum, Hermodactillus, Herba sancti Johannis ... sarracenica et ypericon idem sunt, Jarus, Jeners est species milii, Juncus, Jumbe est fructus de partibus remotis ..., Ipericon, Ireos Iris

Acorus et gladiollus sunt similes . . ., Jringi [so] uel centum capita, Isopus, Ipoquiscidos, Lapacium, lactuca, Laureola, Laudanum, lacta, Lapis laʒuli, lens, lentificus, lenticula aqua, Lenesticus, Licium, Lilium, Lingwa at̄is Serapio dicit . . ., lignum aloes, Litargirum, Lolium, Lupinus, Lunaria, Malua·ꝛ·Sicla, Marrubium·ꝛ·prassium, Maiorana, Manna, Malogranata, Malabatrum, Morecelsi, Mastix, Mercurialis, Menta crispa, Mellilotum, Melissa, Men, Mespilia, Melo, Melamogus viridis·ꝛ·pepo, Memiten est minor celidonia, Meferon·ꝛ·laureola, Mel, Milium solis, Milium, Mirabolam, Mirra, Morsus galine, Muscus, Mummia, Millefolium, Morsus dyaboli, Mala maciana, Mala citonia·ꝛ·coctana, Narciscus, Nenufar, Nigella, Nepita, Nitrum, Nummularia, Nux, Nux muscata, Nux Indica, Nux vomica, Opium, Orobus, Oʒimum·ꝛ·Basilicon, Oppopanac . . . est sucus uel gummi plante panoc, Oliua, Oleum oliue, -Amigdalarum, -Rosis, Olibanum, Os de corde cerui, Os sepie, Papauer, Pastinaca·ꝛ·Bancia, Passule, Palma, Panax, Plantago, Prassium, Persica, Petroselinum, Pipinella, Perudii, Pentrolium, -est oleum petre . . ., Pepo, Polium montanum, Policaria, Porrum, Populus, Piper, Pira, Pinee, Pistacee, Presilium, Poma, Pulegium, Rapa, Reubarbarum, Ribes, Rosis, Robelie, Rosmarinus, Ruta, Rubea tructorum, Ruta agrestis, Saluia, Satureÿa, Saxifrāgā, Sandali quaedam genus leguminis, Staphisagria, Scamonea, Sanguis draconis, Salis plures sunt species . ., Sal armoniacum, -gemma, Serpentaria·ꝛ·dragentea, Senacion, Sebesten, Semen lini, Sene (arbor in transmarinis partibus), Serapinum, Stercus, -canis, -lupi, -caprarum, -Boum, -columbarum, -galinarum, -muris, -vacce, Scicados, Squinatum, Spica (Indica), -nardi, -celtica, Spamargia, Siseleos·ꝛ·sileris montis, Sinapis, Squilla, Sisinbrium, Sisamus, Scolopendria, Solatrium, Spodium, Storax, Spolium serpentis, Sumac (planta in arabia), Solopendria, Tamariscus, Tappsia, Thamarindi, Tappsus barbatus, Thetrahit siue herba indaica (so!), Terebentina, Terra sigillata, Tela aranca, Tintimallus, Thimus, Tymbra·ꝛ·Satureia, Tribulus, Turbith, Thus, Trifolium, Vermix, Verbena, Viola, Virga pastoris, Viscus quercium, Vitis, Vinum, Volubilis sunt multe species . ., Vue passe, Vmbilicus ventris [statt Veneris], Oleum Vrtice, Vngula aromatica.

Klagenfurt H. Menhardt

II.

Der čechische Charakter der obigen Glossen ist natürlich sofort ersichtlich. Man beachte etwa: *žlutý, vlaský, veliká máta, volový jazyk, zeměžluč, bolehlav, hadovka* usw. Im folgenden gebe ich die Glossen in moderner čechischer Orthographie und verweise dabei auf Parallelen aus Jungmann (J.), sowie aus den von Flajšhans Nejstarši památky jazyka i písemnictví českého I Prag 1903 (Fl.) herausgegebenen Texten (bes. S. 126 ff. im Olmützer Liber herbolarii [Olm. Herbol.] aus dem Anfang des 14. Jahrh.). Die unten abgedruckte Auskunft von Prof. Němec verdanke ich der freundlichen Vermittlung von Kollegen W. Ruhland-Leipzig.

1. *pelynek* ,artemisia absinthium'.
2. *brotan* ,artemisia abrotanum'
3. (*nebo*) *boží dřevce* ,dasselbe'
4. *kosatec* ,acorum gladiolus,
5. *žlutý* [Schwertlilie'
6. *koprové síme*
7. *česnek* ,allium, Lauch'
8. *vlaský kopr* ,anethum foeniculum, gemeiner Fenchel'
9. *starček* (: *stařec*) ,agrimonia, Odermennig' J.
10. *opich* ,apium'
11. *sléz vysoký* ,althaea officin., Pappel, Eibisch' J.
12. *kopytník* ,Haselwurz, asarum' J.
13. *černobýl* ,artemisia' J.
14. *lebeda* ,atriplex, Melde'
15. *štěvík* ,Sauerampfer' J.
16. *bukvice* ,Betonie, betonica, J.
17. *borák* ,borago'
18. *netřesk* ,Hauswurz, sempervirum' J.
19. *veliká máta* ,balsamita' J.
20. *volový jazyk* ,Ochsenzunge' J.
21. *posed* ,bryonia' J.
22. *máta* ,calamintha' J.
23. *ožanka* (*ožánka*) ,Gamander, chamaedrys' J.
24. *heřmánek* ,chamomilla, Kamille' J.
25. *<r>men* ,chamomilla' Konjektur von Prof. B. Němec-Prag.
26. *bobrový stroj* ,Bibergeil' J.
27. *netřesk* s. Nr. 18
28. *kmín* ,Kümmel' *polský k.* ,siler montanum' J,
29. *skočec* ,ricinus, Wunderbaum, cataputio maior, gem. Wunderbaum' J.
30. *celidon* ,chelidonium, Schwalbenkraut' J.
31. *hlístník* ,centaureum minus, Fieberkraut' J.
32. *oharek* ,citrullus' J.
33. *skořice* ,cinnamomum, Zimmet' J.
34. *kmín* ,cyminum'
35. *rak* ,cancer, Krebs'
36. *zeměžluč* ,centaurium, Erdgalle, J.
37. *kdule* ,Quitte' J.
38. *bolehlav* ,cicuta, Schierling' J.
39. *steyn myncz* ist deutsch Steinminze (Menhardt).
40. *hadovka* = *hadové koření* ,ophiorrhiza' J.
41. *svatého ducha koření* ,Angelica, Engelwurz', s. Jungm. s. v. Angelika
42. *oman* ,inula, Alant' J.
43. *hubice* ,epatica' J.

44. *kolovratec* ,euphorbia, Wolfsmilch' J.
45. *břečtan* ,hedera, Epheu' J.
46. *kopr* ,foeniculum'
47. *hřebíček* pl. *hřebíčky* ,caryophyllus aromaticus' J.
48. *galgán* ,cyperus longus, wilder Galgant'
49. *dubenka* ,galla, Eichapfel' J.
50. *hořec* ,gentiana, Enzian' J.
51. *blen* (*blín*) ,hyoscyamus Bilsenkraut' J.
52. *jalovec* ,iuniperus, Wachholder'
53. *bobek* ,laurus, Lorbeerbaum' J.
54. *lekořice* ,liquiritia, glycyrrhiza'
55. *len* ,linum'
56. *strýček* ,mandragora' J. s. v. *streyc*
57. *subech* mir unklar.
58. *maciz* ,Muskatblüte'
59. *muškátový květ* ,dasselbe'
60. *perla* ,Perle'
61. *smrk* ,myrtus'
62. *žeřicha* auch *řeřicha* ,nasturtium, Kresse' J.
63. *kostival* ,origanum, Wallwurz' J.
64. *lebedka* ,dasselbe'
65. *ječmen* ,hordeum'
66. *černyš* ,parietaria officinalis, Glaskraut, Tag und Nacht (Peterskraut), J. s. v. *den*.
67. *den a noc* ,dasselbe' J.
68. *jelení kořen* ,peucedanum, Saufenchel' J.
69. *osladič* ,polypodium' J.
70. *ssorbak* bzw. *ssabak* mir unklar, č. *štěrbák*, cichorium endivia' J., *scirbak*, endiuia', Olm. Herbol. Fl. 126, paßt der Bedeutung nach nicht.
71. *pylbovka* unklar
72. *pertram* ,anthemis pyrethrum, Bertram, brennende Kamille' J.
73. *slíva* pl. *slívy* ,Prunus'
74. *ředkev* ,raphanus, Rettig'
75. *ryze* mir unklar, kaum čech. *rýže* ,Reis, oryza sativa'
76. *pléška*, *plíška* ,leontodon taraxacum, Mönchsplatte' J.
77. *kosatec* ,Schwertlilie' J., s. Nr. 4
78. *chvojka* ,iuniperus sabina, Säbenbaum' Sattelbaum, J.
79. *vrba* ,salix, Weide'
80. *bez* ,sambucus, Holunder'
81. *mýdlo* ,Seife'
82. *mateře dúška* = čech. *mateří douška* ,thymus serpillum, Hühnerklee, Kuttelkraut' J.
83. *hromotřesk* ,semper vivum, Hauswurz' J.
84. *spinák* ,spinacia', heute: *spinát*, *špinát* J.
85. *čekanka* ,solsequium, Sonnenkraut' J.
86. *síra*, *sira* ,sulphur, Schwefel' J.
87. *paldrian* ,valeriana' : *paldran* dass.
88. *kozlík* ,dasselbe' J.
89. *rozchodník* ,vermicularis' J.
90. *citvar* ,cituarium, Zittwer' J.
91. *zázvor* ,zingiber, Ingwer' J.
92. *pižmo* ,Moschus, Bisam'
93. *lekořice* s. Nr. 54
94. *hořec* s. Nr. 50

Die lautgeschichtliche Behandlung dieses Sprachdenkmals kann sich auf ein paar Bemerkungen beschränken.

Der Wandel von *ie* (auch *ě*) zu *í* ist in diesen Glossen bis auf *syra* = síra 179′ noch nicht belegt: *božie* 149, noch nicht *boží*, *materzie* 177, noch nicht *mateří*, *semie* 149′, noch nicht *símě*, *kořenie* 157′, noch nicht *koření*. Das ist begreiflich nach

dem, was Gebauer HMl. I 141, 191 ff. über die Chronologie dieses Lautwandels und Orthographiewechsels feststellt.

Der Wandel von *ú* zu *ou* ist auch noch nicht eingetreten, wie *dúška* 177 = čech. *douška* zeigt. Nach Gebauer HMl. I 260 ff. trat dieser Wandel im Laufe des 15. Jahrh. ein.

Der Wandel von *ó* zu *uo* ist gleichfalls noch nicht zu belegen: *stroy* ‚strůj‘ 152'. Das ist begreiflich nach den Ausführungen Gebauer's HMl. I 244 über die Chronologie dieses Wandels.

Der Wandel von *r̥* zu *er* nach *č* war auch noch nicht durchgedrungen. Daher: *črnobýl* 150' = *černobýl.* Ganz natürlich nach den Feststellungen Gebauer's HMl. I 289 über diese Erscheinung.

Leipzig Max Vasmer

Ein russisches Lied aus der Zeit der Befreiungskriege im Vogtlande

Im Sommer 1924 teilte mir mein Kollege Wilhelm Wirth mit, er habe als Kind von seinem Vater ein russisches Lied gelernt, das seinem Großvater von einem Baschkirensoldaten der russischen Armee zur Zeit der Befreiungskriege beigebracht worden sei.

Ich lasse nun Herrn Kollegen Wirth selbst über die Sache reden, der mir in freundlichster Weise die folgenden Angaben darüber gemacht hat.

M. V.

1.

Die Baschkiren-Abteilung, die das Lied meinem Großvater beibrachte und ihm auch Bogen und Pfeile anfertigte, lag bei seinem Vater, dem Pfarrer Joh. Christian Wirth in Eichigt im Vogtlande (bei Adorf, noch nähere Bahnstation ist Hundsgrün, von wo man in ca. 3/4 Stunde hinübergeht) im Quartier 1813, um die Schlacht bei Leipzig.

Das Dorf, eigentlich Ober-Eichigt, liegt ziemlich hoch auf den nach Plauen, bzw. Hof westlich ansteigenden Bergen. (Daher hat hier schon Th. Körner auf seinem berühmten Adjutantenritt längere Zeit in der Pfarre im Quartier gelegen und biwakiert, da diese Höhen gegen das damals ja noch von Napoleon be-

herrschte Bayern [bzw. das seit 1806 von ihm genommene bayreutherische Frankenland] eine strategisch nicht unwichtige Lage haben.) Es handelte sich offenbar um eine hier länger stationierte Seitendeckung der österreichisch-preußisch-russischen Armee, die von Böhmen her gegen Norden vorging. Bayern war ja bis zum 8. Oktober noch auf Napoleons Seite; von der Hofer Seite her konnten also immerhin Flankenstörungen kommen. Die Pfarre hat sehr große und alte Ökonomie-Gebäude und einen großen Hof, an den sich eine weite Wiese (mit der großen Körner-Linde) anschließt. Hier konnte also ziemlich viel an Pferden und Leuten untergebracht werden. (Die Kirche ist sehr alt, die Pfarrei schon 1240 selbständig, dann nach der Reformation protestantisch unter dem bayrischen Dekanat Hof und dem sächsischen Oelsnitz (daher „Streit-Pfarrei", seit 1844 rein sächsisch)[1]).

Mein Großvater ist am 15. Febr. 1799 geboren, Christlieb Erdmann Nathanael Wirth, zuletzt Pfarrer in Arzberg, gestorben in Wunsiedel als Emeritus 10. Jan. 1882, also fast 83-jährig. Zur Zeit jener Einquartierung war er schon 14-jährig und in der Prima des Plauener (oder Hofer) Gymnasiums, da er schon 15-jährig die Universität Jena bezog. Er war also sehr wohl fähig, das Gelehrte gut aufzufassen und zu merken. Russisch hat von uns niemals jemand gelernt. Mein Großvater konnte nur Latein, Griechisch, Französisch und vor allem auch Hebräisch (ob letzteres schon damals, weiß ich nicht).

Mein Vater, Gymnasialprofessor Christian Wirth, geboren 8. Sept. 1843, war sein jüngstes Kind. Auch dieser hat das Lied nur seinem allgemeinen Lautcharakter nach merken können. Die Mitteilung erfolgte in Arzberg (bei Redwitz), wo mein Großvater seit 1848 erster Pfarrer war und wo mein Vater seine ganze Jugendzeit in den Ferien verlebte. Außer von ihm habe ich das Lied von niemandem in der Verwandtschaft gehört. Wir hatten am meisten Familien-Tradition, da mein Vater als Philologe und Philosoph für solche Dinge sich mehr interessierte als die juristischen Brüder (gest. am 27. Febr. 1924 zu Bayreuth).

1) Neue Sächsische Kirchengallerie, die Parochie Eichigt, 1914, S. 3.

Leipzig — Wilhelm Wirth

2.

Es folgt die Niederschrift des Liedes durch Kollegen Wirth. Durch | bezeichnet er eine „Nebencäsur“, durch ' eine „deutliche Cäsur“. (Die Überlieferung geschah stets durch Gesang in einer etwas eintönigen Melodie. Vater und Großvater, namentlich jener, waren sehr musikalisch. W. W.)

Braatsch, Braatsch, Áttaidí |	„Про́чь, прочь отойди́,
Ka Kabís Bagóine ||	Како́й безпоко́йный!
Braatsch, Braatsch Átschtubí |	Про́чь, прочь отступи́,
Núbbes Nígges Hóine |:	Люби́ть недосто́йный“.
Súderénne Báicherénne	—„Су́дары́ня, ба́рыня
Bláiche Bélle Rútschki ||	Пожа́луйте ру́чку!“
(Braatsch Braatsch Attaidi	—„Прочь, прочь отойди́,
Ka Kabis Bagutschki).	Како́й безпоко́йный!“

„Die beiden letzten, eingeklammerten Zeilen sind, nach Wirth, von dem Sohne des erstgenannten Überlieferers nicht mit der nämlichen Sicherheit mitgeteilt worden, wie das Übrige. Am bestimmtesten noch das Wort *Bagutschki*, während die anderen beiden Zeilen einfach eine Assimilation an den Anfang sein könnten“.

Der in der zweiten Spalte gegebene, russische Text gibt eine Fassung wieder, die in den 70 er Jahren des 19. Jahrh. in Petersburg älteren Leuten noch bekannt war. Sie ist ohne Zweifel als Quelle der von Wirth aufgezeichneten Fassung anzusehen, die sich ohne Schwierigkeit daraus ableiten läßt.

Es wäre höchstens die Frage aufzuwerfen, ob Z. 5 nicht Су́дарыня боя́рыня zu lesen sei; Z. 6 kann ursprünglich Пода́й бѣлы ру́чки vorgelegen haben. Der Vers: *ka kabis bagutschki* steht nur dem Reim auf *rutschki* zuliebe, für *ka kabis bagoine.*

In gedruckten Sammlungen finde ich keine wörtliche Übereinstimmung mit der oben mitgeteilten, mir von älteren Petersburgern bekannten, Fassung des Liedes. Immerhin verdient aber das von Sobolevskij Великорусскія Народныя Пѣсни IV 201 veröffentlichte längere Lied aus dem Olonetzer Gouv. Beachtung durch die wörtliche Übereinstimmung der ersten 4 Verse mit

Wirth's Aufzeichnung. Die folgenden Verse weichen dort aber stark von den hier von Wirth mitgeteilten ab. Dagegen kann man den zweiten Teil der Wirth'schen und der Petersburger Fassung mit Liedern vergleichen wie Барыня, сударыня etc. bei Sobolevskij Великорусск. народн. пѣсни IV 455.

Über den Inhalt des Liedes ist nicht viel zu sagen: es ist ein recht banales Gespräch eines Liebespärchens. Interessant ist aber die Umgestaltung des Liedes in deutschem Munde, und sie rechtfertigt auch seine Veröffentlichung an dieser Stelle, besonders weil sie auch den ältesten Beleg für dieses russische Lied darstellt.

Leipzig M. Vasmer

Die Vertretung des urslav. *ě* im Čakavischen

I.

A. Der heutige Dialekt von Novi.

§ 1. In den Заметки по чакавским говорам (Известия XIV Heft 2, 181 ff.) charakterisiert Belić den von ihm beschriebenen Dialekt von Novi auch hinsichtlich der Vertretungen des ursl. *ě* (184—7). Der allgemeinen Ansicht folgend, erklärt er die zwiefache Vertretung des *ě* in diesem Dialekt, die ikavische und ekavische, durch Vermischung („Augenscheinlich ist eine Art von Vermischung eingetreten; in einigen Fällen hat der Ekavismus, in anderen der Ikavismus gesiegt. Es fragt sich nur, welche Vertretung von auswärts gekommen und welche einheimisch ist." Vgl. auch Belić a. O. über die „Überreste des Ekavismus" in diesem Dialekt). M. E. läßt sich die doppelte Vertretung des **ě* in einer Reihe von čakavischen Dialekten[1]), einschließlich desjenigen von Novi nicht durch Mischung erklären, da es sich um einen lautgesetzlichen Vorgang handelt: *e* liegt stets vor harten Vorderzungenlauten vor, während sich *i* vor den andern Konsonanten (Labialen, Hinterzungenlauten, urslav.

---

1) Hierher gehören die Dialekte der Insel Arbe (Rab), einiger Ortschaften der Insel Veglia (Krk), Dubašnica, Dobrinj, der Dialekt von Stativa und einige andere. Im vorliegenden Kapitel sollen diese Dialekte nur soweit herangezogen werden, als sie zur Beleuchtung desjenigen von Novi dienen.

palatalen und „halbpalatalen“[1]) Vorderzungenlauten) und im Wortauslaut findet. Somit ist mutatis mutandis die Vertretung des *ě* durch die gleichen Faktoren wie im Polnischen[2]) bedingt. Im Weiteren gebe ich das entsprechende Material aus dem Dialekt von Novi. Die aus dem § 2 der Заметки (S. 184—187) von Belić angeführten Beispiele werden ohne Verweise gebracht; bei Beispielen aus den übrigen Kapiteln wird auf die betr. Seite verwiesen; nach Beispielen aus den alten Dokumenten von Novi steht die Jahreszahl und in Klammern die Nummer des Dokumentes nach Šurmin Hrvatski spomenici (Monumenta histor.-jurid. sl. merid. VI).

§ 2. Vor Labialen: *brȉme* — *cīpät* — *cȋv* — *črȉp* — *črȋvo* — *pridȉvak* — *dȉver* — *dȋva* (Marija) 262, *divȉca, divȍjka* u. a. — *zdīvät* — *drīmàt* 247, *drīmàvica* — *hlȉb, hlȉbac* — *krȉpak* — *jīmȍ, jín* — *līp, lípȉ, lipotȁ* — *lívȉ* — *nīm, nímȉ; nȉmȁc, nȉmaški* 196 — *plȉve* — *rȉpa* — *sȉme, sȉmenica, posivén* — *sȉmo* 238 — *slȉme* — *slīpȁc, slipotȁ* — *stȉpan* 246 — *tín, tími* — *pȉvȁn, pivȁč* — *trȋbi, potríbnȉ* — *povín* — *vrȋme* — *ždrȋbe, oždrībȉt* — *žlīb*.

Abweichungen[3]): 1. Unklar ist *nêm* neben *nīm, nímȉ* u. a. Theoretisch könnte man an Entlehnung aus dem Ekavismus denken oder an volksetymologische Einführung von *ne*; vgl. poln. *niemowy*, wo allerdings günstigere lexikalische Bedingungen vorliegen[4]). 2. *prepelȉca* — augenscheinlich angeglichen an das

1) Nach der Terminologie von Šachmatov Очерк древн. пер. ист. р. яз. § 110.

2) *ě* in Metathesen-Verbindungen unterliegt den gleichen Veränderungen wie sonstiges **ě*.

3) Meine Äußerungen über die Ausnahmen dürfen nicht als einwandfreie Erklärungen gefaßt werden, sondern nur als ein Material zu solchen Erklärungen. Die Заметки bieten allzu wenig über die Lexikologie, Semantik und Phraseologie des Dialektes, um mit ihrer Hilfe einige zweifelhafte Fragen lösen zu können.

4) Es ist gänzlich unklar, wie im Dialekt die Formen *nêm* und *nīm* nebeneinander bestehen. Liegen hier nicht vielleicht ähnliche Bedeutungsunterschiede vor wie im Russ.? Vgl. Tot'ma: *on ńomôį* ‚er ist stumm‘ und *on ńêm* ‚er stottert‘ (Broch Сборник отд. р. яз. LXXXIII N 4, 22 Anm.); Smolensk немой ‚Kind, das nicht zu sprechen versteht und der mütterlichen Pflege bedarf‘ (Dobrovol'skij s. v.) Vjatka: *Немтырь* ‚немо, невнятно говорящий‘ (Vasnecov s. v.) u. a.

Präfix *pre* (aus **prě* $\measuredangle$ **per*), das vor Labialen-, Hinterzungenlauten u. a. auch ein *e* hat; die Variante *pri* aus **prě* wird, da ein *pri* aus **pri* mit anderer Bedeutung vorkommt, vermieden; im Dialekt finden wir *pretīsne, prekīne, preprēgnůt prevarīl* u. a.; das von Belić im § 2 angeführte *prigríză* (aus **prě . . .*) lautet bei ihm auf S. 248 *pregríză* (?)[1].

§ 3. Vor Hinterzungenlauten; *pobȉgal, odbȉgal — brīg — bȕbrig — crīkva — čovȉk — līhȁ — mīh — mlīkȍ — nȉkī* u. a. — *orȉh — sȉkāl, ocȉkāl — smíh — snīg — priko, pȍprīko* 238 — *Rīkȕ* 196 — *vȁvrīk* 209 — *gríh* 214 — Loc. pl. — *ih — tíh.*

Abweichungen: 1. Zu *tếk* — stellt Belić die štok. Form *tijek* ‚Appetit, Geschmack' und fragt mit Recht, ob in diesem Falle ein *ě* vorlag. Sloven. *tȩ̂k, tȩ̂čən, tȩ̂čnost* (Pleteršnik s. v.) weist auf **e* oder **ę* (doch nicht **ě*) hin; die Länge im Gen. *tēkȁ* (Novi) spricht für **ę* nicht **e*. Somit könnte die novianische Form ein **tękъ* wiedergeben, dessen Etymologie mir aber nicht bekannt ist[2]. 2. *prȅhčer(a)* neben *priko, pȍprīko* läßt sich viel-

---

Bedeutungsunterschiede leisten ja dem Aufkommen von Neubildungen und Entlehnungen Vorschub. Oder verteilen sich diese Nebenformen auf verschiedene Bevölkerungsschichten (Alters- oder Ortsunterschiede, Entlehnungsmöglichkeit? oder auf Umgangssprache und Sprache der Volksliteratur)? Da Belić neben *nêm* nicht auch **némĭ, *nēmȁc* usw. anführt, könnte man denken, daß die Form *nêm* vereinzelt dasteht und seltener ist. Bei der geringen Aufmerksamkeit, die unsere Dialektforscher dem Wortgebrauch, semantischen Einzelheiten, der Lexikologie und Phraseologie zuwenden, sind Abweichungen, im gegebenen Fall lautgesetzliche, überaus schwierig zu erklären. Mit diesem Umstand ist auch weiter unten zu rechnen.

1) Hat hier nicht etwa bei volksetymologischer Einführung von *pre-* das Bestreben nach Lautwiederholung mitgewirkt? Einst war die Wiederholung in diesem Wort eine vollständige (**pelpel-* oder **perper-* vgl. Preobraženskij s. v.) wurde aber durch lautliche Wirkung zerstört. Auch andere Namen der Wachtel weisen Elemente völliger oder partieller Lautwiederholung auf. Vgl. lit. *pëpalà*, sloven. *podprda*, *podpodica* usw. Unter Vorbehalt verweise ich auch noch auf die Stellung des *ě* vor folgendem *e* in dritter vortoniger Silbe. Vgl. § 5 Anm.

2) Daß die novian. Form der slovenischen und nicht einer ekav.-štokavischen entspricht ist erklärlich, wenn man die übrigen gramma-

leicht durch Heranziehung des Dialektes von Arbe, in dem neben *prīko* und *prikzȕtra* ‚on drugi dan, zazutra' ein *prêklani* ‚vor zwei Jahren' und *preksȉnoća* ‚vorgestern abends' vorliegt[1]); die Formen mit *prek-* (an Stelle des lautgesetzlichen *prik-*) sind augenscheinlich beeinflußt durch *pred* ‚vor', was bedeutungsgeschichtlich durchaus möglich ist (vgl. sloven. *predláni*); in Fällen, wo der Bedeutungszusammenhang mit *priko* bewahrt ist, findet sich ein *i* (*prikzȕtra*). Vgl. noch Arbe *preščerma* in der Bedeutung von novian. *prehčeŕ(a)*.

§ 4. Vor Palatalen: *bīžéć* — *brȉja* — *ocīrât se* (**ri̯-* vgl. *cȉriti se*) — *črȉšńa* — *grȉjat, grȋjĕn* — *jíš* — *míńăn* — *mīšât, smíšăn* — *mlíč* — *mrȉza* — *nedȉla, pōndȉlak* 198 — *pȉšice* — *plījén* — *rȋžĕn* — *sīčén, posȉć* — *sȉjat* — *smījén, smȋju* — *dospȋjĕn* — *stíń* — *svīćă, svičȉca* — *vȉjī* — *vȉšala, vȉšat* — *vȉšća* — *vrȉća* — *zvȉrād* — *bíl̨an* — *sicívăn se* — *vȋjĕn* — *bogȁtije* u. a. (Compar.) — *klȉšća* 221 — *kudȉl̨a* 224 — *Matíj* 219 — *srȉća*.

Abweichungen: 1. *bel̨ȕšast* analogisch nach *bél, bélī*; 2. *dreńule* ‚Früchte des Baumes *drén*' (vgl. *glogul̨e* ‚Früchte des Baumes *glog*' Заметки 224) analogisch nach *drén*[2]). Die kontrahierten Formen *sêt*, *vêt* neben *sȉjat, vȉjat*[3]) leitet Belić aus *sȅjat, vȅjat*

---

tischen und lexikalischen Übereinstimmungen im Čak. und Sloven. in Betracht zieht. Besonders gefährlich ist es, štok.-ekav. Dialekte zur Bestimmung von **ě* zu benutzen, da skr. Dialekte ohne Zweifel in einer Reihe von Fällen ein sekundäres *ě* haben, besonders in Fällen eines Wechsels mit **ę-* vgl. *jȁstrijeb*, *djȅtao* u. a. Sbk. *têčan* (Baranja; Vuk) ist nicht beweisend, weil es einem ekavischen Dialekt angehören kann.

1) Kušar Rad CXVIII 3 und 46.

2) Unklar ist das Verhältnis einerseits von nov. *bel̨ȕšast* zu štok. бјелу̀шаст (Vuk) mit anderer Intonation und hartem *l*, andrerseits von nov. *dreńule* zu *glogul̨e* mit weichem *l̨* im Suffix und zu sloven. *drenulja*, *-e* ibid.

3) Wie steht es mit diesen Nebenformen im Dialekt? Ein Beispiel für die Kontraktion von *ȉja* zu *ê* ist istr.-čak. *prêtel* (Zgrablić Čakavski dijalekat I 26), kaik. *prigor. prêteljski* (Luk'janenko Кайкавское наречие 109), štok. Maglaj *prêtel̨* (Rešetar Der štokav. Dialekt 75). Vgl. bei Milčetić Rad CXXI 114 *prȉatel̨*; bei Ivšić Rad IVCC 178 *-preatel̨*. Kaum richtig Rešetar (o. c. 75) über die štok. Form. Auch Ivšić (o. c. 185 Anm. 2) zweifelt an der Richtigkeit seiner Erklärung.

ab, sie können aber auch aus *sȉjat, vȉjat* : *ija* → *ia* → *e* erklärt werden, mit gegenseitiger Angleichung von *i* und *a*.

§ 5. Vor Halbpalatalen: *cȉrit se* — *dȉte, dicȁ, ditínstvȍ* 192 *dičȉca* 264 — *dȉteli-na* — *medvȉd* — *promīnȉlo* — *mȉsec* — *umísīn* — *pȉnezi* — *plȉt* — *prītȉt* — *si-dín, sidél* — *dospȉt* — *svītȉt, svītlóst, nȁsvitlo* 220 — inf. *umȉt* usw. — *spȍvid vīnȁc, vinčȁt se* — *obȉsīn* — *zvȉre* — *bȉleša* — *podīlȉt* — *srȉdńi* — *zaprít* — *umrít* — *prostrít* — *prolȉći* 191 — *mlȉt* 294 — *mȉrin* 251 — *jȉst* 256 — *srȉtit* 199.

Eine Reihe von Wörtern hat in der Stellung vor Halbpalatalen ein offensichtlich analogisches *e*, in Fällen die grammatisch und semantisch mit Wörtern mit lautgesetzlichem *e* zusammenhängen. Hierher gehören *blȅdica* neben *blêd*, *blédī*; *nevȅstica* neben dem bei Belić nicht verzeichneten **nevȅsta* (vgl. Arbe *nevêsta* und *nevêstica*); *sususeˈstvīn* neben *susȅd*, *susȅda* (fem.); *bledȉjī*, *cenȉje* neben *blêd, cên* u. a. *lȅtńi* neben *lȅto* (vgl. altpoln. *latny* Ulaszyn 51); *pomȅstil, mȅstišće* neben *mȅsto*; *bēlín* neben *bél, bélī* (dagegen Arbe lautgesetzlich *bīlȉt* neben *bēl*; Kušar o. c. 3)[1]). Gesondert müssen folgende Abweichungen behandelt werden: 1. novian. *vretenȍ, vretencȅ* (auch Arbe *vretenȃ* Kušar o. c. 29). Eine ekavische Form hat dieses Wort auch in den ikavischen Savadialekten: *vretèno* (Ivšić o. c. 162). Mir unklar. 2. Novian. *petȅh*, gen. *petehȁ*: *petešȉć* Vok. (im Märchen Заметки 257) *pète*. Mir unklar[2]). 3. Novian. *pogibélnī* mit *e* wie auch in einigen

---

1) Ähnliche analogische Bildungen finden sich in den ikav.-ekav. Sava-Dialekten: *trīznȉjī*, *bilȉji* neben *trīzȃn*, *bīl*; *svitȉna* neben *svīt*, *prosikova* neben *prȍsīk*; *divȍjka* neben *dīva*; *misȁće* neben *mísīt* u. ä. Ivšić o. c. 164.

2) In den Dialekten dieses Typus ist das *e* der „Wurzel" *pě-* wahrscheinlich in Zusammenhang mit einem **pi* „trinken" (**numu*) aus Fällen wie **pělъ*, **pětъ* verallgemeinert worden, in denen es lautgesetzlich ist. Im Lektionar von Zara und demjenigen des Bernardin finden wir *zape, peti, petja, -ju, peteh* (Rešetar Primorski lekcionari) in alten Dokumenten, die eine gleiche Vertretung von **ě* aufweisen, wie der Dialekt von Novi: „маше пети" (anstatt пити) Omišal (auf der Insel Veglia) 1387 (29); „мису пети" Vrbnik 1471 (165); петеха Statut von Veglia b_{13}; im heutigen Dubašn.-Dialekt *peˈeh*; Arbe *petêh*. Vgl. im gebildeten Russisch mit phonetischem Zusammenfall von петух und питух „Säufer" die scherzhafte Verwendung des Wortes питух;

alten Dokumenten: im Modruš.-Dialekt, der dem novianischen ähnlich ist (1497 Nr. 266); im Lektionar von Zara kommt ausschließlich *pogibel* vor, bei Bernardin — *pogibili* u. a. mit *i* (*ě)[1]. Im Serbokroatischen finden wir Formen, die urslav. **gybělь* entsprechen und solche die ein **gybьlь*[2]) voraussetzen; in Novi eine Form mit *e*, die entweder auf eine Variante **gybelь* zurückgeht oder ein kslav. Lehnwort ist.

In novian. *kȍrēn* (auch Arbe) liegt kein *ě vor; vgl. in den ikavischen Sava-Dialekten *kȍrēn*[3]) und dem ikavischen Dialekt von Trpan *iskoréniti*[4]). Das štok.-ekav. кȍрије̑н bedarf selbst noch einer Erklärung und kann auf keinen Fall als Beweis für ein gemeinserb. *ě herangezogen werden. Im Verbum stammt das lange *e* wahrscheinlich aus dem Substantivum[5]) und die

auch in russischen *i*-Dialekten (Pestrecy Gouv. Kazań, Kreis Kazań Р. Ф. В. LXI 4): neben сини, мирять, лито, писня kommt петь in der Bedeutung von пить mit einem *e* vor, das analogisch nach пей, пейте in den Infinitiv eingedrungen ist. Vielleicht wurde das *e* in *petȅh* gestützt durch den Namen *Pȅtar* (wie es im Russ. der Fall ist), vgl. den Voc. *pȇte* und die Ableitungen von *Pȅtar* wie *pȅtak*, *petan*, *petija*, *petika*, *pȅtoje*, *pȅtoš*, *petun*, *pȅtko* (Maretić Rad LXXXII 88, 91, 112, 114 u. a.); die Form *petešić* wie in den Namen Grubešić, Ivanešić u. a. (Maretić ib. 103). Die Benennung des Hahnes gehört zu den unbeständigen Elementen des Wortschatzes 1. als Bezeichnung eines Vogels und zwar eines Männchens, und 2. weil sie an verschiedene Volksbräuche und Aberglauben gebunden ist; der Name des Hahnes zeigt oft volksetymologische Umgestaltungen und Wortverdrängungen (teilweise durch Entlehnung). In morphologischer Hinsicht ist die Bildung *petȅh* (**pětehъ* mit *e, nicht ę, was aus dem Gen. *petehȁ* und *petešić* hervorgeht) sekundär: nach *e* kann ein *h* nicht aus einem *s entstanden sein; das sekundäre Suffix macht auch die Annahme wahrscheinlicher, daß der Wurzelvokal sekundär ist.

Es sei betont (vgl. § 2 Anm.), daß dem *ě in den Wörtern *vretenȍ* und *petȅh* eine Sonderstellung zukommt, als einem ě vor folgendem *e in dritter vortoniger Silbe; ich komme hierauf im Kapitel über den Arbe-Dialekt anläßlich von *slezena*, *telesa* und einigen anderen Tatsachen des Serbokroatischen zurück.

1) Rešetar Primorski Lekcionari XV vijeka § 31.

2) Berneker EW. 373.

3) Ivšić o. c. 162.

4) Milas Rad CIII 69 f. Gleiches gilt von Leden. *iskorēnit*, das Belić Заметки 187 unter den Beispielen mit *ě anführt.

5) Das lange *e* im Verbum könnte auch auf ein *e hinweisen:

Urform hat **korenь* gelautet; auch novian. *bolesník* (leden. *bȍlēst*, bei Belić S. 187 unter den Beispielen für **ě*) hat kein **ě*[1]); štok. dial. бо̏лиjест ist sekundär (etwa Kontamination mit **bolěznь*?).

§ 6. Im Wortauslaut: Loc. sing. m. n. *-i* (*na drvȉ* u. a.); Dat. sing. Loc. sing. f. *-i* (*gorȉ* u. a.), *dvȋsto* (**dvě sъtě*) — *dòvli, pȍtli, dótli, pȍkli* — *ondȉ, kadȉ* 238 — *ovdȉ* 238 — *vanȉ* 238 — *lȁni* — *zimȉ* — *menȉ, tebȉ* 235.

In *poklegȍd* neben *pȍkli* liegt ein alter Wechsel von *ě* und *e* vor, vgl. auch neben heutigem novian. *pȍtli* altnovian. потле 1446 (95) 1447 (99); altnovian. докле 1447 (99) neben докли 1450 (109), 1459 (128) u. a.

§ 7. Vor harten Vorderzungenlauten: *besȅda* — *brést, brȅstovo* (*drvȍ*) 234 — *dȅlo, dȅlat, dȅlăn* — *kolȅno* — *lȅto* — *drȅtva* — *mȅsto* — *obȅd, obȅdvat* — *polȅno* — *slȅz* — *susȅd, susȅda* (fem.) 224 — *svȅt* — *želȅzo* — *vȅtar* — *sȅtva* — *dȅško* 195[2]) (?) — *povȅsmo* 220[3]) — *prȅd* — *brezȁva* — *drén, Drēnȍva* — *prez* 238 — *svedočín* 249 — *blêd, blédĭ* — *cêl, célĭ* — *cên, cénĭ, cēno, cēnȁ* — *člên* — *hrén* — *lên, lénĭ, lēnóst* — *peščĭ* — *bél, bélĭ* — *cvêt* — *dél* — *sêd, sédĭ* — *sêno* — *têlo, Têlova* 229 — *têsto* — *zdrél* — *mlél* — *lētȍ* — *stēnȁ* — *provēslȍ* — *zvēzda* — *srēdȁ* (Mittwoch), *srêdi* (Nom. acc. pl.) „Teile des *mlât*" 228 — *rētkȉ* (Nom. pl.) 254 *-el, -ela, -elo* (*imel* usw.).

Abweichungen: 1. *rȉzat* analogisch nach dem Präsens: vgl.

**-koręniti, *korenь*. In diesem Falle wäre das štok. *-ije-* zu den unter § 3 Anm. angeführten Fällen zu stellen.

1) Vgl. Rešetar Štok. Dial. 74, Berneker EW. 71. Vgl. auch Vuk: болиjест wird dort als montenegrinisch bezeichnet und auf бо̏лêст, бо̏лести ohne Angabe des Dialektes verwiesen.

2) *deško* aus *dečko* (Заметки 195); offenbar muß von einem Stamm **dětъk- *dětъč* (vgl. Berneker EW. 196) ausgegangen werden. Die Einzelheiten bleiben unklar. Vielleicht wurde vom Stamm *deč* in den Formen **dečak* (**dětъčakъ*; vgl. Vuk *ђечак, -ака*) und Voc. **deče* (**dětъče* von *dětъko*) ein *dečko* neugebildet; im Dialekt von Stativa wurde von *dečko* weiter *dečkac* gebildet (s. Strohal Narod. pripov. iz sela Stative S. 8 u. a.).

3) Vgl. štok. по̀виjесмо; das *ě* kann im Štok. aber sekundär sein, etymologisch ist ein **po-vęz-smo* möglich, das auch im Novian. vorliegen kann.

novian. *rîžŭ*; im Novian. gehört *rìzat* zu der Verbalgruppe vom Typus *làjat* : *lãjĕn* mit Wechsel von ̏ und ̑; von den 25 Verba dieser Gruppe wechselt bei 12 der Wurzelkonsonant *k* mit *č*, *g* mit *ž* usw., niemals jedoch der Vokal (Заметки 244); in der Beeinflussung des Infinitivstammes durch denjenigen des Präsens hinsichtlich des Vokals liegt eine Angleichung an den ganzen Typus der Verba dieser Gruppe vor. Über die Einwirkungen gerade seitens des Präsensstammes vgl. Ułaszyn Entpalat. 62 f. Das *e* in poln. *rzezać* ist auch analogischer Herkunft. Ułaszyn o. c. 60 f. Agrell Slavische Lautstudien 36. Analogiebildung nach dem Präsensstamm und Ausgleichung der Stämme findet sich auch in novian. *polītåt* neben dem lautgesetzlichen *políće* (Заметки 247). 2. Novian. *povīdåla*, *povídajūć* u. a.: das *i* stammt aus der Konjugation *povín* usw., wo es auch in der 3. pl. *povidú* (für **povide*; vgl. Kuľbakin Сербскій языкъ 74) lautgesetzlich ist; ein lautgesetzliches *i* liegt in altnovian. развидити 1309 (9), видивши 1395 (33), звидили 1428 (62) u. a. vor. Doch findet man schon in altnovian. Urkunden ein analogisches *i*: заповидамо 1428 (62), повидаста 1450 (109) u. a.; heutiges (Arbe) *povìdat* Dubašn. *zapoveda* (Milčetić Rad 103) ist lautgesetzlich; vgl. auch novian. *svedočín*); ein lautgesetzliches wurzelhaftes *i* ferner beim Substantivum novian. *spȍvīd*. Vergleiche altpoln. und dial. *powiedać* neben *powiadać* (Ułaszyn 73 f., Agrell o. c. 48). 3. Novian. *jíl*, *jìla* 252: das *i* aus dem Präsens *jín* usw., Inf. *jìst*; *pojìdeno*; lautgesetzlich ist das *i* im Plural *jìli*[1]). 4. Novian. *bîs* (auch Arbe) vgl. Ułaszyn's Erklärung (o. c. 73) der poln. Form *bies*, die in semantischer Hinsicht für das Serbokroat. noch besser zutrifft. 5. Novian. *srīdȁ* ‚Mitte' neben *srēdȁ* ‚Mittwoch', *srêdi* ‚ein Teil des *mlȃt*': in der Bedeutung ‚Mitte' ist die Wurzel des Dat. Loc. sing. **srid-* verallgemeinert worden, wozu novian. *srìdńī* mit lautgesetzlichem *i* beigetragen haben kann. Dagegen wurde das *e* in *srēdȁ* ‚Mittwoch' dank der ksl. ekav. Aussprache erhalten (vgl. russ.-

---

1) Vielleicht haben wir *i* (*jíl*, *jìla* ..) auch unter Einfluß von *pit*, *pil*, das zweifellos mit *jìst*, *jíl* assoziiert wurde; vgl. in den Märchen aus Stativa (Strohal o. c.): *jist i pit* (150), *jili i pili* 232, 216, 168, *pun stol jila i pila* 50 u. ä.

ksl. *sreda* ,Mittwoch' neben *seredina*), als terminus technicus stand *srêdi* von *srīdȁ, srȉdńi* abseits, auch hatte es als Plur. tantum kein *i* im Stamm.

6. Novian. *strīlȁ* und *strîl* (fem.); letzteres ist sekundär: „der Übergang der *a*-Stämme in die *i*-Stämme erklärt sich leicht durch den im Gen. pl., teilweise auch Dat. Loc. sing. gleichen Akzent und die gleiche Endung" (Заметки 230 f.); folglich übt der Dat. Loc. sing. einen gewissen, wenn auch beschränkten Einfluß auf das Schicksal von *strīlȁ* aus; in diesen Kasus erhielt der Stamm lautgesetzlich ein *i* (**strělě* ≥ **strili*); in stärkstem Maße mußte dieses *i* auch durch die übrigen Wörter der gleichen „Wurzel" hervorgerufen und gestützt werden, leider werden diese von Belić aber nicht gegeben; vgl. štok. *стре́лац, стре̏ливо, стрелѝмкê, стре̏лица* u. a., hauptsächlich aber das Verbum стре́љати[1]).

7. Novian. *svît* ,mundus' (auch auf Arbe und in alten Dokumenten; über die Schreibung *свѣта* 1459 (28) vgl. § 13) ist offenbar unter Einfluß von urslav. **svitъ* (vgl. sloven. *svît*, poln. *świt*, sbkr. *о̏свûт, ра̏свûт*), von urslav. **svitati* (Preobraženskij s. v. *свѣтъ*), ferner unter Einfluß des lautgesetzlichen *i* in novian. *svītȉt, svītlóst* u. a., sowie des lautgesetzlichen *i* der Wurzelsilbe von **světъ* im Loc. sing. entstanden. Die Bedeutungsverengung (zu ,mundus') ist eine Frage für sich: vgl. štok. *сви̏јет* 1. die Welt; 2. Leute; 3. *онај свијет* (Vuk).

8. Novian. *cvītȁk* würde ein **cvît* (vgl. niedersorb. *kvit* in Analogie nach *kvisti*[2])) voraussetzen, es heißt aber im Novian.

---

1) Poln. *cena, wiera, miera* sind Analogiebildungen, beeinflußt durch die entspr. Verba (nach Ułaszyn o. c. 62). Skr. Savadial. *strila* (mit weichem *l*) erklärt Ivšić auch als Analogiebildung nach *стрељати*.

Novian. *stēnȁ* hat gleichfalls neben sich ein *stên*, hier liegen aber ganz andere Wechselbeziehungen zwischen den verwandten Wörtern vor, auch fehlt ein hierher gehöriges Verbum; auch *plên* (**plēna* falls aus **plěna*) ist anders zu beurteilen; die Form *пелѐна* im Štok. wird hauptsächlich im Plural gebraucht: *пе̏лене* (Vuk); novian. stets mit einem *e*; außerdem würde das Verbum, falls es ein solches geben würde, **plēnȁt* lauten mit lautgesetzlichem *e* (vgl. russ. *пеленать*).

2) Berneker EW. 656. Eine sekundäre Bildung im Anschluß an ein Verbum liegt in sbkr. *цва̂т* neben *цва̀тêм* vor. Zur Bildung

cvêt. Ein *cvīt-* neben *cvêt* könnte im Novian. auf Bedeutungsunterschieden beruhen, leider ist aber die Semantik dieser Gruppe im Novian. mir nicht bekannt; auf der Insel Cherso (Tentor Archiv XXX 189) bedeutet *cvêt* nur Blüte, jedoch nicht Blume, also ähnlich wie im Russ. Es muß erwähnt werden, daß der Nom. plur. novian. **cviti* nur zur Bedeutung „Blume" gehören kann, da die Bedeutung „Blüte" ein Collectivum im Sing. voraussetzt; ein lautgesetzliches *i* müßte auch das Wort **cvětьje* haben, da es sich semantisch an die Bedeutung „Blume" anschließt.

9. Novian. *bȉla* ‚Schaf' ist unklar. Vgl. *bȉleša* ‚Schafbock' mit lautgesetzlichem *i* (*bȉļan* ‚Stier'). Die Erklärung wird erschwert durch das Fehlen von Material zur Hirten- und Viehterminologie dieses Gebietes.

10. Novian. *sīrăk* 215 (Gen. *sīrkȁ*); die Bedeutung ist nicht angegeben; augenscheinlich zu štok. *сиjѐрак, -рка* ‚Name einer Hirseart' (Vuk). Agrell o. c. 45 stellt zur štok. Form poln. *sierak, sirak*, weißruss. *sěrák* ‚grauer Hase' und ‚Kaftan von grauer Farbe', *sěraček* ‚graues Tuch', obersorb. *sěrak* ‚grauer Apfel, Reinette'. Offensichtlich hält er den Wechsel von *a* : *Null* im Sbkr. für sekundär und tritt daher für ein ursprüngliches **sěrakъ, sěraka* ein. Selbst wenn dem so wäre, so können die skr. Formen auf ein *serjakъ* zurückgehen, entsprechend russ. Archang. сѣрякъ ‚молодая белуха серого цвета' (Podvysockij), V'atka: сѣряк ‚почва суглинок серого цвета' ‚заяц' (Vasnecov), Smolensk: *сьряк* ‚армяк, жупан серого цвета' ‚*сиряки* — армяки' (Dobrobol'skij); die von Agrell angeführten weißruss. Formen entsprechen wahrscheinlich den oben genannten (Erhärtung des *r'*).

11. Novian. *sprīd*(*a*); altnovian. *наприд* (mehrfach) neben *pred*, altnovian. *пред* (mehrfach) hängen wahrscheinlich mit aksl. прѣдь, urslav. **perdь* zusammen (vgl. russ. *спереди, по́передь* u. a.), d. h. sie haben vielleicht ein **ě* vor halbpalatalen Konsonanten.

---

vgl. kaschub. slovinz. *grãm* aus **grimъ* (Berneker 360) und čak. (Cherso) *grĩn* neben *grĩmàt* (Tentor Archiv XXX 190).

Im Zusammenhang mit den angeführten Fällen muß erwähnt werden, daß im heutigen Novianischen eine vollkommene Ausgleichung der Deklinationsformen (hinsichtlich des alten Wechsels von *i* : *e*, z. B. Dat. *besȅdi* mit einem *e* aus *besȅda* usw.) eingetreten ist, desgleichen auch in den Verbalformen vom Typus *imeli* bei lautgesetzlichem *imel*, *imela*, *imelo*.

Der alte lautgesetzliche Wechsel von *e* : *i* hat sich erhalten in: *sȉme*, *sȉjat* — *sȅtva*; *povín* usw., *spȍvīd* — *svedočín*; *priko* : *pred*; *nedȉļa* — *dȅlo*; *vȉjat* — *vȅtar*; *bȉļan*, *bȉleša* — *bél*, *bélĭ*; *dȉte* — *dȅško*(?); *sidín* — *susȅd*; *-it* (Inf.) — *-el* (*umȉt* — *umȅl* u. ä.); *podilȉt* — *dél*; *srȉdńi* — *srēdȁ*, *srêdi*; *prolȉćī* — *lȅto*.

§ 8. Unabhängig von den Erklärungen der Abweichungen, beweist das von mir in den vorhergehenden §§ angeführte Material einwandfrei die zwiefache lautgesetzliche Vertretung des *ě im Novianischen und die Richtigkeit der von mir im § 1 gegebenen allgemeinen Bedingungen. Die Zahl der Abweichungen vor Labialen, Hinterzungenlauten und Palatalen ist überaus gering; vor den Halbpalatalen und den velaren Vorderzungenlauten hätte man von vorn herein eine große Anzahl von Abweichungen zu erwarten, weil in diesen Fällen velare und halbpalatale Vorderzungenlaute häufig miteinander wechseln, jedoch auch hier stehen die beiden Gruppen (§ 5 und 7) scharf einander gegenüber, sowohl hinsichtlich der lautgesetzlichen Beispiele als auch der Abweichungen.

B. Altnovianische Urkunden.

§ 9. Wie bereits Belić bemerkt hat (Заметки 200 f.), stimmen die Tatsachen der altnovianischen Urkunden im allgemeinen mit denjenigen des heutigen Dialektes überein. Ich beabsichtige nicht, vollständige Wörterverzeichnisse zu geben, sondern will hier nur auf das Material des 14. Jahrh. eingehen und darauf einen Überblick über dasjenige des 15. Jahrh. geben. Dabei soll im besonderen auf die Ekavismen und Ikavismen, die nicht lautgesetzlich sind oder den Tatsachen des heutigen Dialekts nicht entsprechen, hingewiesen werden.

Aus dem 14. Jahrh. haben wir 3 Urkunden weltlichen In-

halts: von 1309 (8), 1309 (9) und 1395 (33). In den zwei ersten hat der Buchstabe ѣ den Lautwert von *e*; vgl. die graphische Verwechslung von *e* und ѣ in folgenden Fällen: Фѣдрика — Федриг; Лѣдиничами, Лѣдинич'ско — Лединички (zu urslav. **lędina* u. ä.?); плѣтеного — плетенска 1309 (8); тѣче 1309 (8) — тече 1309 (9); мѣю — мее, мею 1309 (9), мею 1309 (8)[1].

In Urkunden des 14. Jahrh. finden wir entsprechend den aufgestellten Rubriken: вриме (3 mal) 8. 9 вримене (3 mal) 8. — Древеничане, дривен 33 — видивши 33 — чрива 33; прикь 8 — тих' 9 — осик 33 — цриквени 33; бише 8 — повидише 9 — прис 33; мисеца 9. — развидити, срид'ни 33 — обилен (2 mal) 33 — придрит 33; *i* (Loc. sing.) 8 — оби дви страни 9 — разви 33 — уји 33; лета 8 лет' 9 — имел 33 — сенокошу, -ше 9 — Брезову луку 9 — прѣд, чрізе 9 — Белградци 33 — мере (2 mal) мер (8 mal) 33 — лес 33. Ausgleichungen in der Deklination liegen vor: Loc. sing. мести 8; в лети 33; wie auch прѣли bei **prel*. Bezüglich врѣме (= време) 8 vgl. § 12; старешина 9 kann ich nicht erklären; es hat auch in den dem Novianischen ähnlichen Dialekten, z. B. demjenigen von Arbe, heute ein *e*. Vgl. zu § 7: обилен — Белградци.

§ 10. Die Urkunden des 15. Jahrh. zerfallen in 3 Gruppen: 1. die Urkunden der Frankopane (von 1428—1478); 2. verschiedene Privaturkunden, gewöhnlich Verträge mit Klöstern oder von Geistlichen geschriebene (von 1422—1472) und 3. Notizen von Geistlichen auf Kirchenbüchern (eine aus dem Jahre 1459, vier von 1493—99). Aus dem Wortschatz wäre als Ergänzung zu demjenigen des heutigen Dialekts anzuführen: сведоци 1470 (161); напредуюшци 1496 (265); обет 1496 (265); деду 1476 (180); Дедохнищь 1472 (171); вере 1445 (91), 1450 (109); вери

1) Vgl. in der Urkunde des 15. Jahrh.: плѣменитога 1472 (170); auch in einigen anderen novian. Urkunden des 15. Jahrh. hat ѣ den Lautwert *e* (vgl. § 13). Über den Wechsel von ѣ und *e* im kroatischen Schrifttum vgl. Milčetić Prilozi za literaturu hrvatskih glagolskih spomenika. Starine XXIII 52. In einigen Urkunden der Insel Veglia bezeichnet ѣ ein **ě*, das im heutigen Dialekt ein *i* ergeben hat. Hierbei handelt es sich jedoch um eine besondere lautgesetzliche Entwicklung des ѣ. Vgl. weiter unten das Kapitel über den Dialekt von Veglia.

(Gen. sing.) 1445 (91); верован'е 1470 (161); Дринин, Дринину (Nom. Loc.) 1450 (109) heute *drén*, *Drēnòva* (zu § 7); заприти 1464 (144) — исповидника 1496 (264) — приднихʼ 1470 (161); — Присика 1476 (180) — инди 1450 (109) — вичним 1476 (180) — гниву 1496 (265) u. a.

§ 11. Die im heutigen Novianischen nicht vorkommenden Ikavismen ändern das Gesamtergebnis nicht. Sie erhellen aber, wenn auch nur in einem geringen Grade, den Zustand des Dialektes, bevor Ausgleichungen in der Deklination und im Part. praet. stattfanden. Лето wird in verschiedenen Kasús mit einem *e* gebraucht; die einzigen Fälle mit *i* sind: в литих 1428 (62) und 1446 (95) — lautgesetzlich berechtigt; in der Urkunde von 1472 (170) findet sich neben светь (*съвѣтъ) der Loc. sing. свити, wiederum lautgesetzlich; in der Urkunde von 1450 (107) neben хотель — хотили; vgl. auch звидили 1428 (62); видили 1446 (95), aber имели 1459 (128) (heute *-eli*).

§ 12. Die nicht-lautgesetzlichen Ekavismen sind in den meisten Fällen kirchenslavischen Ursprungs[1]).

In dieser Beziehung stehen die Urkunden der 3. Gruppe (vgl. § 10) in einem scharfen Gegensatz zu denjenigen der ersten zwei Gruppen. Die Zahl der nicht lautgesetzlichen Ekavismen ist in letzteren nur gering. Sie erklären sich zum größten Teil durch den ksl. Kanzleistil; da aber im 15. Jahrh. die Kanzleisprache schon kroatisch wurde, blieben die ksl. Elemente als spärliche Überreste nur in einigen schablonenhaften Ausdrücken und Formeln der Urkunden erhalten. Hierher gehören: вечним законом 1428 (62), 1428 (63), 1445 (91), aber bereits 1476 (180) вични зак. (2 mal); векувечним зак. 1445 (91), 1472 (170), dagegen викувичним 1460 (132) 4 mal, виковичним 1445 (91), 1478 (182); in einer Privaturkunde von 1470 (161) векувечна in dem offensichtlich im Kirchenstil abgefaßten Satz: „хотещи обрнути земаљска в небеска, а врименʼна (в) векувечна". Folglich verschwindet dieser Ekavismus

1) Zur ekavischen Aussprache des ѣ in der Kirchensprache des skr. Gebietes vgl. Milčetić Starine XXIII 52; Rešetar Archiv XVII 3; Dolobko Известия XX 1 S. 354 ff.

seit dem 15. Jahrh. immer mehr, so daß sich in den Urkunden der Frankopane nach 1428 bereits вичним, виковичним, викувичним findet. Ein zweiter Ekavismus kommt während des ganzen 15. Jahrh. in den gleichfalls schablonenhaften Sätzen vor, wie „нашим *верним* дамо видити" 1450 (107), „право и чисто и верно" 1450 (109), „право и *верно*" 1422 (57), 1450 (109), „*верну* и праву служби 1476 (180) usw.; vgl. in der ikav. Urkunde aus Klis 1436 (74) „*верно* право и достоино" und in der ikav. Urkunde von Ragusa „верованими", nach Rešetar Archiv XVII 3 ein ksl. Element. Der Ekavismus верни hielt sich im Dialekt von Novi länger als die Ekavismen вечни, вековечни, weil er durch Wörter wie вера, веровать, веровано gestützt wurde, dagegen konnten die mit вечни verwandten Wörter in der lebenden Sprache nur ein *i* haben.

In schablonenhaften Formeln der Urkunden findet sich auch die Schreibung време (врѣме); so steht bereits 1309 (8) ein zu Anfang einer Urkunde „ва врѣме кнеза фѣдрика Распла . . .", während es im weiteren Text der gleichen Urkunde време, времене (3 mal) heißt; 1459 (128) gleichfalls „в време взвеличенога гдна кнеза" neben време. Dieselbe Urkunde gibt in einer Formel auch мѣсеца „лет господних 1459 мѣсеца маѣ" (um 1459 (128)); vergleiche auch деви in der Formel „на част с(ве)той Богородици *деви* Марие за здраве нашего тела и за спасен'е н(а)ше душе" (im heutigen Dialekt von Novi *diva*) 1428 (63). Kirchenslavisch ist ferner имениа 1445 (91) neben имание (2 mal ib.; vgl. heute novian. *imánjī* 192), wie auch einige andere Wörter auf -ение in Urkunden von Dialekten, die dem Novianischen ähnlich sind: хотением neben отиниѣ Omišalj 1465, провиден'ем Veglia 1466 und novian. mit einem Ekavismus in der Wurzelsilbe прегрешени 1459 (128) neben сагриша (ibid.); згрешенје neben прегришил, гриха, гриху (Vinodol. Statut) Утешении Modruše 1461; novian. обретение мощи 1422 (57). Ich notiere ferner цркви (eigentlich срекви) 1447 (99) neben црикви 3 mal, Цриквеници 2 mal ibid. und црѣквѣ 1460 (132) neben црикви 2 mal; црикав', цриквена, Цриквеница 2 mal ibid.; die letztgenannten Ekavismen sind die einzigen sogar im eigentlichen Urkundentext; in den Urkunden

der Frankopane findet sich die Schreibung ѣ nur ausnahmsweise[1]) (natürlich nicht für ja).

Damit wären die Ekavismen der privaten Urkunden und derjenigen der Frankopane erschöpft (im allgemeinen Zusammenhang wurden in diesem § auch zwei Ekavismen aus einer Urkunde der dritten Gruppe 1459 (28) erwähnt). Gesondert muß die Privaturkunde von 1422 (57) behandelt werden; darin findet sich außer dem erwähnten обретение мощи Матеѣ (bei Матиј in den anderen Urkunden und dem heutigen novian. *Matij* 219), Задревеникь (2 mal) bei древен, Древеничане 1395 (33); мених' bei промини (2 mal) 1470 (159) und dem heutigen *mińăn*, *promīn̈ilo*; daneben на брди, бише, Стипан, кади, страни. Mir unklar. Was мених' anbelangt, so liegt hier vielleicht eine Analogiebildung vor; vgl. auch den Loc. sg. мени, der einen Nom. sg. мена voraussetzt; auch der Dialekt von Baška (Veglia), der die gleiche Vertretung von ѣ aufweist wie derjenige von Novi, hat in derselben Urkunde 1451 (112) замениль, за мену, заминено.

§ 13. In den Urkunden der dritten Gruppe (Aufschriften auf Kirchenbüchern) haben wir es nicht nur mit einer im Schwinden begriffenen Kanzleitradition zu tun, sondern auch mit einer rein kirchlichen, die mitunter auch stilistische Bedeutung gewinnt („erhabener Stil"). Der ekav. Vokalismus der kirchlichen Tradition zeigt sich am deutlichsten in der Notiz des Missale von 1459 (128). Neben човика (2 mal) чловик steht in einem Zitat aus der Bibel „горе *чловеку* тому"; in einem anderen Bibelzitat „дај премогшему ѣсти от древа животнаго" vgl. hiermit древен 1395 (33) und дрêво (Vuk.) im Ausdruck часно дрêво ‚das Kreuzholz', auch ein ksl. Lehnwort. Zu ѣсти (jasti) vgl. heute novian. *jȉst*. Ferner „божие *дѣви* Марие (vgl. § 12), мѣсеца (vgl. § 12); време (vgl. § 12); „о светој молитве", „на лон'е абраамли", „о ком светон труде" (neben пакли u. a.); „путем вечним"; погрешени (vgl. § 12); намѣстника und уместити

1) Der Ekavismus цреквп ist künstlich ksl. und ist veranlaßt durch die Schwankung *i* ‖ *e* in anderen Fällen; der eigentlich ksl. Stamm dieses Wortes wäre цркв-, wie er tatsächlich auch vorkommt (vgl. § 13).

können Analogiebildungen sein, vgl. heute Novi *pomĕstīl, mĕstišće*; свѣта wäre der einzige Fall einer ekav. Schreibung dieses Wortes, da diese Urkunde aber viele ksl. Lehnwörter enthält, ist es richtiger, es zu diesen zu rechnen („За многа блуденіа свега *свѣта*“ vgl. heute *svīt*). Kirchenslav. ist ferner: древа животн*аго*, блаженн*аго* Іоба neben Сенскога, небескога u. a.; на честь отцу небескому neben на часть; црква, црквени u. a.

Viele ksl. Elemente finden sich gleichfalls in einer Notiz des Horologiums 1493 (249). Es enthält „в бозѣ папе Александра шест*аго*“ „побѣждена“ (ѣ = е; жд; vgl. auch „приобижден“ „*крѣпци* витези“ „от срѣди“ (heute novian. *srīdȁ*), нѣсть. Ähnliche Tatsachen finden sich im Bericht über die Pest im Horologium 1496 (265): дѣви, исповѣдника укрѣпивши, правовѣрни; vgl. auch „правоверними кршищани“ im Bericht über dieselbe Seuche des Popen Peter Vidaković 1496 (264).

Leningrad L. Jakubinskij

Die slavische Altertumskunde und die Erforschung der Germanisation des deutschen Nordostens

„Der östliche Teil Kursachsens, vorübergehend in slavischen Besitz geraten, wurde so früh und so gründlich mit deutschen Siedlern wieder besetzt, daß jede Spur slavischen Wesens bis zur Unkenntlichkeit verwischt ist“. So suchte 1892 ein Forscher, der sein Hauptaugenmerk auf die ländlichen Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse richtete, die Entwicklung des Teiles des nordostdeutschen Koloniallandes zu kennzeichnen, der den Kern des einstigen sorbischen Siedlungsgebietes umfaßt[1]).

Im Laufe der drei Jahrzehnte, die uns von dieser Äußerung trennen, sind in dem Bilde, das uns die Entwicklungsgeschichte der einst von Slaven bevölkerten Gebiete des nordöstlichen Deutschlands zeigt, solche slavischen Spuren in immer helleres

1) Friedr. Joh. Haun, Bauer und Gutsherr in Kursachsen (= Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg i. E., herausg. G. F. Knapp, Heft IX), Straßburg 1892, S. 2.

Licht getreten. Je tiefer die Erforschung der ostdeutschen Kolonisation schürfte, je mehr sich ihre Arbeitsmethoden verfeinerten, desto schärfer wurde die Aufmerksamkeit, die sie auf den Untergrund richtete, auf dem das koloniale Deutschland aufgebaut ist, auf die Slavenzeit im deutschen Nordosten und ihre Zustände. Sehr spärlich fließen die Quellen, die uns unmittelbar über sie unterrichten: wollen wir diese kargen Nachrichten ergänzen, dann müssen wir auch aus den Quellen, die erst während oder nach der Zeit der Kolonisation entstanden sind, schöpfen; was sie bieten, läßt sich unter einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten: die Zustände, die sie wiederspiegeln, können in der slavischen Vorgeschichte des Koloniallandes ihre Erklärung finden, sie können aus dem deutschen Mutterlande übertragen sein, und es kann sich endlich um Neuschöpfungen der Kolonisation, des kolonialen Bodens als solchen handeln. In der Sonderung des Kulturgutes nach diesen drei Kategorien liegt die wichtigste Vorarbeit für eine Geschichte der Kolonisation als schöpferischer Tat, gleichzeitig aber auch die Vorbedingung für die richtige Einschätzung des slavischen Anteils am Aufbau der Kultur des Koloniallandes.

Nach zwei Richtungen hin hat sich die wissenschaftliche Erfassung der Reste slavischen Wesens im Koloniallande[1]) vornehmlich vervollkommnet: im ehemaligen Siedlungsgebiete der Sorben gelang es, unter der Führung Rudolf Kötzschkes in einer ganzen Kette sorgfältiger siedelungs-, wirtschafts- und verfassungsgeschichtlicher Studien die Lebenskraft und -dauer slavischer Kulturformen und Institutionen in einem weit über die Annahmen eines E. O. Schultze[2]) hinausgehenden Umfang nachzuweisen[3]). In den Lausitzer Wenden lebt ein Teil des alten

---

1) Im Folgenden wird von der Betrachtung der Gebiete mit zweifellos polnischer Vergangenheit (Schlesien, Neumark, Land Lebus, Pomerellen) abgesehen.

2) Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe (= Preisschriften der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig XXXIII), Leipzig 1896; Verlauf und Formen der Besiedelung des Landes in Sächsische Volkskunde, herausg. von R. Wuttke[2], Dresden 1901, S. 61 ff.

3) Von Umfang und Mannigfaltigkeit des Geleisteten gibt einen Be-

Sorbenvolkes selbst weiter: so bleibt dem obersächsischen Kolonisationshistoriker — ganz abgesehen von dem Gewicht der geschichtlichen Zeugnisse — die Auseinandersetzung erspart, die für ein anderes Teilgebiet des Koloniallandes, für den Siedlungsraum der Polaben (in weiterem Sinne), die Veranlassung zur Erforschung der slavischen Reste wurde: die Auseinandersetzung mit der „Ausrottungstheorie", d. h. mit der von manchen Kolonisationshistorikern vertretenen Anschauung, im Verlaufe der Kolonisation sei das bodenständige Slaventum bestimmter Gebiete mehr oder weniger vollständig vernichtet worden.

---

griff die folgende Auswahl der Titel einiger der für den slavischen Altertumsforscher wichtigsten Arbeiten. Rich. Becker, Wo lagen das castellum und der Burgward Hwoznie (Gwozne)?, Neues Archiv f. sächs. Gesch. XXXIV 1913, S. 17 ff.; Supanie, Burgward und Pfarrsprengel in Daleminze, daselbst XXXVIII 1917, S. 273 ff.; Cai Dame, Die Entwickelung des ländlichen Wirtschaftslebens in der Dresden-Meißner Elbtalgegend von der Sorbenzeit bis zum Beginn des 19. Jahrh. (= Bibliothek der sächsischen Geschichte und Landeskunde III 1, Leipzig 1911); Alfr. Hennig, Boden und Siedelungen im Kgr. Sachsen (= daselbst III 2), Leipzig 1912, dazu des gleichen Verfassers Karte: Die Dorfformen Sachsens I, Dresden 1912; Rud. Kötzschke, Staat und Kultur im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation (= Aus Sachsens Vergangenheit 1), Leipzig 1910; Leipzig in der Geschichte der ostdeutschen Kolonisation, Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs XI 1917, S. 1 ff.; Die deutschen Marken im Sorbenland, Festgabe Gerhard Seeliger zum 60. Geburtstage, Leipzig 1920, S. 73 ff.; Heinr. Leo, Untersuchungen zur Besiedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen Osterlandes in der Zeit des frühen Mittelalters (= Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte VI 3), Leipzig 1900; Br. Markgraf, zuletzt: Der Stand der siedelungsgeschichtlichen Forschung für Leipzigs Umgebung, Schr. d. V. f. d. Gesch. Leipzigs X 1911, S. 1 ff.; Paul Platen, Die Herrschaft Eilenburg von der Kolonisationszeit bis zum Mittelalter, Eilenburg o. J. [1913]; Erich Riehme, Markgraf, Burggraf und Hochstift Meißen, Mitt. d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Meißen VII 1903, S. 161 ff., 429 ff.; E. A. Seeliger, Geschichte der Stadt Löbau und ihrer Umgebung bis zur Mitte des 13. Jahrh., Neues Lausitzisches Magazin XCVII 1921, S. 88 ff.; O. Trautmann, Zur Geschichte der Besiedelung d. Dresdener Gegend = Mitt. d. Vereins f. Geschichte Dresdens XXII, hsg. 1912. Von Leo Bönhoff's zahlreichen Arbeiten zur historischen Geographie (vgl. unten S. 403 Anm. 2) und zur Geschichte der kirchlichen Organisation sei hier nur die zusammenfassende Darstellung am Schlusse von: Die Begründung und Weiterentwicklung der christlichen Kirche im Daleminziergau, Mitt. d. V. f. Gesch. d. St. Meißen VIII 1910, S. 239 ff., erwähnt; vgl. auch unten S. 405 Anm. 5.

Hans Witte konnte die vollständige Unhaltbarkeit dieser Meinung für sein mecklenburgisches Untersuchungsgebiet durch den Nachweis über das ganze Land verteilter, vielfach im 15., einzeln noch im 16. Jahrhundert bezeugter wendischer Bevölkerungsreste dartun[1]); seine richtunggebende Arbeit fand dann für Wagrien, das ehemals slavisch besiedelte Ostholstein, eine schwächliche Nachahmung[2]).

Spuren slavischer Kultur, Reste slavischer Bevölkerung sind auf den gekennzeichneten Wegen nachgewiesen worden; der Forschung, die auf diesen Ergebnissen weiter bauen will, fällt die Beantwortung der Frage zu, wann und wie das slavische Element in Kultur und Bevölkerung in diese Rolle eines Überbleibsels gedrängt worden ist: die alte Antwort „durch die deutsche Kolonisation" kann nicht mehr befriedigen, seitdem die alten Vorstellungen von der Intensität dieser Eindeutschung erschüttert sind. Haben wir es wirklich bei den Vorgängen, die uns für das 12. und 13. Jahrhundert berichtet werden, mit einer Massenwanderung deutscher Siedler nach dem Osten zu

---

1) Wendische Bevölkerungsreste in Mecklenburg (= Forschungen zur deutschen Landes- u. Volkskunde XVI 1), Stuttgart 1907. Dazu: Wendische Zu- und Familiennamen (Jahrb. d. Vereins f. mecklenburg. Gesch. LXXI 1906, S. 153—290; ferner die programmatische Abhandlung: Über die Methode der historischen Nationalitätenforschung, Deutsche Geschichtsblätter XII 1911, S. 65—85. Die von Witte gewonnenen Erkenntnisse vertieft für ein eng begrenztes Einzelgebiet die inhaltreiche Untersuchung von Rud. Ihde, Amt Schwerin, Geschichte seiner Steuern, Abgaben und Verwaltung bis 1655, Beiheft zu den Jahrbüchern d. Vereins f. mecklenb. Gesch. LXXVII 1912, Schwerin 1913, bes. S. 138f.

2) Wilhelm Ohnesorge, Ausbreitung und Ende der Slaven zwischen Nieder-Elbe und Oder, Zeitschr. d. Vereins f. Lübeckische Gesch. XII 1911, S. 113—336, XIII 1912, S. 1—180. Zur Kritik vgl. B. Schmeidler, Historische Vierteljahrschrift XVI 1913, S. 265—268 und XVII 1914/13, S. 317—319. bes. über das Verhältnis Ohnesorge's zu Witte. Ohnesorge's Schrift kann nur als „Führer zum Material" benutzt werden; völlige Hilflosigkeit dem slavischen Namenmateral gegenüber, historische Urteilslosigkeit, Unkenntnis der geläufigsten Begriffe der Institutionengeschichte kennzeichnen die jeder organischen Gliederung entbehrende Arbeit. Zur Richtigstellung aller ihrer Irrtümer bedürfte es eines Buches von annähernd gleichem Umfange. Unverständlich bleibt Brückners lobende Anzeige, Deutsche Erde X 1911. S. 107ff. Vgl. dazu auch unten S. 413 Anm. 6.

tun, mit einer Bewegung, die zur unmittelbaren Folge die — wenn auch nicht restlose — Eindeutschung dieser Gebiete hatte: oder müssen wir eine scharfe begriffliche und zeitliche Trennung vornehmen zwischen den Erscheinungen der Kolonisationszeit einerseits, der wirklichen Germanisation des Landes andrerseits[1]?

I.

Der Notwendigkeit, eine Antwort auf diese Frage zu finden, sind sich die beiden Forscher, die uns in den letzten Jahren je eine kurze Gesamtdarstellung der Germanisation des nordostdeutschen Koloniallandes geschenkt haben, voll bewußt gewesen.

Als erfahrener Kenner und Erforscher der deutschen Reichs- und Volksgeschichte des Mittelalters unternahm es Karl Hampe „Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“, den „Zug nach dem Osten“, zu schildern[2]). Schon die Wahl des Titels beweist, daß Hampe durchaus an der Vorstellung von der Massenbewegung deutscher Siedler und ihrer für die weitere Entwicklung entscheidenden Bedeutung festhält[3]). Es ist nur folgerichtig, daß er die Germanisation als Gesamterscheinung unmittelbar an die Kolonisation anknüpft[4]): das hindert ihn nicht, volle Beachtung der Erforschung der slavischen Reste und ihrer Schicksale zu schenken; der Überblick, den er, in scharfer territorialer Gliederung, über die „Ergebnisse der

1) Wie sehr sich diese Probleme dem Historiker des Koloniallandes und der Kolonisationszeit aufdrängen, zeigen — abgesehen von der gerade jetzt die Wissenschaft so stark beschäftigenden Frage nach dem Ursprunge des Deutschtums in den Sudetenländern — die Aufgaben, die der schlesischen Kolonisationsforschung schon 1910 ihr Meister, Lambrecht (Wilhelm) Schulte, zuwies (in seiner Besprechung der Breslauer Dissertation von G. Menz, Entwicklung der Anschauung von der Germanisierung Schlesiens, im Literarischen Handweiser XLVIII 1910, S. 554 ff.): zu ihnen rechnet seine programmatische Äußerung in erster Linie auch die Klärung der Frage, ob im Schlesien des 13. Jahrh. eine rein physische Germanisation erfolgt ist, oder ob für diese Epoche der kulturelle Einfluß des Deutschtums als entscheidend zu betrachten ist.

2) Der Zug nach dem Osten (= Aus Natur und Geisteswelt 731), Leipzig 1921.

3) Vgl. auch S. 48.

4) a. a. O., S. 34.

Germanisation im Osten“ gibt[1]), faßt in gewissenhaftester Weise zusammen, was die Einzelforschung über die Etappen auf dem Wege zur Alleinherrschaft des deutschen, zum Untergange des slavischen Elementes festgestellt hatte. Diese Zusammenfassung entspricht einem dringenden Bedürfnis, und sichert ihrem Verfasser den Dank aller an kolonisationsgeschichtlichen Dingen Interessierten: in diesem Abschnitte mehr zu geben, der Bedeutung des slavischen Elementes in Kultur und Bevölkerung nachzugehen[2]), Ursachen und Zeitpunkt seines Absterbens zu verfolgen, lag nicht im Plane des Verfassers[3]).

Das sehr brauchbare, geschickt das Wertvollste herausgreifende Literaturverzeichnis in Hampe's Buch nennt auch nicht einen slavischen Verfassernamen: seinem Verfasser, der einen für weitere Kreise bestimmten Überblick, nicht aber ein Handbuch der Kolonisationsgeschichte geben wollte, gereicht das nicht zum Vorwurf; immerhin ist die Tatsache bezeichnend für den Mangel an Fühlung zwischen deutscher und slavischer Wissenschaft auf einem Forschungsgebiet, dessen Probleme allseitig wohl nur durch ein Hand in Hand-Arbeiten deutscher und slavischer Forscher gelöst werden können[4]). Die slavischen Beiträge zur Erforschung der nordostdeutschen Kolonisationsgeschichte, im wesentlichen von Polen und Russen bestritten, wiesen schon bisher verschiedene Versuche einer Gesamtdarstellung der Materie auf: so hat Pervolf mit seiner „Germanisation der baltischen Slaven“[5]) lange vor

1) a. a. O., S. 48, 70.

2) Abgesehen von den Bemerkungen über das mögliche Nachwirken des slavischen Elements in den landschaftlich differenzierten Volkscharakteren, s. o. S. 54f.

3) Leider bringt Hampe S. 50 die unbewiesene, sicher falsche Behauptung, daß im lüneburgischen Wendland polabisch gepredigt worden sei; vgl. zur Sache P. Rost, Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen, Leipzig 1907, S. IVf. A. Muka, Slovaně ve vojvodství Lünebursкém, Slovanský Přehled VI 1904, S. 65, 101.

4) Die Forderung nach fortlaufender Berücksichtigung der slavischen Forschung in der Kolonisationsgeschichte haben schon 1904 van Niessen und Warschauer erhoben, vgl. Korrespondenzblatt d. Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- und Altertumsvereine LIII 1905, Sp. 1f., 13.

5) Germanizacija baltijskich Slavjan. Sanktpeterburg 1876. Treffend urteilt über das Werk Jegorov, Kolonizacija Meklenburga v XIII v. (vgl. dar-

Witte die Resteforschung begründet, Wilhelm Boguslawski dann freilich durch die Kritiklosigkeit seiner „Geschichte des nordwestlichen Slaventums“[1]) den ganzen Wissenschaftszweig arg diskreditiert, dem vorsichtigen Wachowski[2]) gelang es, einen Teil des verlorenen Vertrauens zurückgewinnen. Nunmehr[3]) besitzt die slavische Wissenschaft einen knappen, auf reicher Literaturbenutzung beruhenden allseitig orientierenden Überblick an sichtbarster Stelle: in der richtigen Erkenntnis, daß die Schicksale der ganz oder größtenteils erloschenen Slavenstämme Nordostdeutschlands von ihrer ersten Erwähnung bis zu ihrem Verschwinden ein Ganzes bilden, das nicht der Aufteilung an Altertumskunde und Geschichte bedarf — zu einer eigenen Geschichte sind ja diese Völker nie gelangt — hat Lubor Niederle in dem den Westslaven gewidmeten Bande des historischen Teiles seiner „slavischen Altertümer“ auch dem „Kampfe des polabisch-baltischen Slaventums gegen die Deutschen“ und seiner Germanisierung einen Abschnitt gewidmet[4]). Niederle's Darstellung baut auf dem auf, was er in den früheren Abschnitten seines Werkes über das Vordringen der Slaven im alten Germanien[5]) und über den Siedlungsraum, die Stammeseinteilung und die politischen Schicksale der einzelnen Westslavenvölker[6]) ausgeführt hat: Brückner's geistvolle Kritik[7]) hat gezeigt, wie viel an diesen Ausführungen, namentlich auch vom philologischen

über den II. Teil dieses Aufsatzes) I S. 219, Anm. 4: „eine interessante, bald sorgfältig genau, bald oberflächlich referierende Arbeit.“

1) Dzieje Słowiauszczyzny północno-zachodniej do połowy XIII wieku, Poznań 1887—1900. 2) Słowiańszczyzna zachodnia I, Warszawa 1903.

3) Nur aus der Anzeige von J. Slavík, Český Časopis Historický XXVII 1921, S. 217f., kenne ich M. K. Ljubavskij, Istorija zapadnych Slavjan, Moskva 1917.

4) Slovanské starožitnosti, [Oddíl historický], Díl III: Původ a počátky Slovanů západních, v Praze 1919, p. 155—180: Boj polabskobaltického slovanstva s Němci. Germanisace Slovanů. 5) p. 69—93. 6) p. 101—155.

7) Slavia I, p. 379—408. Manchmal geht Brückner's Kritik über das Ziel hinaus: so ist die slavische Bezeichnung für Aldenburg in Holstein nicht wie Branibor für Brandenburg usw. eine späte Erfindung (so Brückner S. 385), sondern echt: vgl. Helmold cap. 12; ed. B. Schmeidler 1909, p. 23, (. . . Aldenburg, ea quae Slavica lingue Starigard . . . dicitur); eine ähnliche Korrektur gibt J. Pekař im Český Časopis Historický XXVIII 1922, S. 501.

Standpunkte aus, zu bessern wäre[1]). NIEDERLE war der Fülle von Unbewiesenem und Unhistorischem gegenüber, die ihm aus den früheren Bearbeitungen seines Gegenstandes entgegentrat, nicht genügend kritisch eingestellt: aber auch in der Heranziehung der Literatur ist seine Hand nicht immer eine glückliche gewesen; trotz des augenscheinlichen Strebens, möglichst alle vorhandenen Vorarbeiten zu verwerten und anzuführen, sind NIEDERLE eine ganze Reihe wichtiger Untersuchungen unbekannt geblieben. Darunter hat namentlich der Abschnitt über die Gaugeographie zu leiden gehabt[2]), aber auch für das Kapitel über die Ausbreitung der Slaven in Germanien hätte NIEDERLE noch eine Anzahl wertvoller neuer Daten gewinnen können[3]).

---

1) Vgl. das Urteil BERNEKER's, Archiv f. slav. Philol. XXXVIII 1923, S. 272. Vom Standpunkte des Historikers aus übt J. BIDLO, Český Časopis Historický XXV 1919, S. 283—291. an NIEDERLE's Ausführungen Kritik.

2) NIEDERLE's Angaben beruhen im wesentlichen auf H. BÖTTGER's Diözesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands I—IV, Halle 1874—75, für das Sorbenland ist POSSE's Gaukarte und Text im Codex dipl. Saxoniae regiae I 1, Dresden 1882 herangezogen. Alles spätere übersieht er: so, um nur Wichtigstes zu nennen, für das Ljutizenland CURSCHMANN's grundlegende Forschungen mit der methodisch höchst bedeutsamen Karte in: Die Diözese Brandenburg (in: Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg), Leipzig 1906, für das Sorbenland die Forschungen HERM. GRÖSSLER's, zuletzt Neues Archiv f. sächs. Gesch. XXX 1909, S. 291 ff., und LEO BÖNHOFF's Chutizi orientalis, das. XXXI 1910, S. 1 ff., Der Gau Nisan, das. XXXVI 1915, S. 171 ff.; dazu jüngst dessen Gau Zwickau, das. XL 1919, S. 241 ff., und über die nordöstlichen Ljutizengaue K. BRUNS-WÜSTEFELD, Die Uckermark in slavischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung, Prenzlau 1919.

3) So vermißt man z. B. bei der Erörterung über die Westgrenze des Lüneburger Wendentums die Erwähnung der bedeutungsvollen Ausführungen J. KOBLISCHKE's, Zeitschr. d. histor. Vereins f. Niedersachsen LXXVII 1912, S. 451 ff. Auch dessen Dravehnen-Bibliographie, das. LXXIII 1908, S. 180 ff., mit dem Nachtrag das. LXXVIII 1913, S. 392 f., hätte neben der von MUCKE Erwähnung verdient. Weiterhin überrascht es, daß sich der Altertumsforscher NIEDERLE bei seinem Bemühen, die Westgrenze der Ausbreitung des Slaventums festzustellen, fast ausschließlich auf Ortsnamensammlungen stützt und eine ganze Reihe wertvoller siedlungsgeschichtlicher Studien außer acht läßt, die sämtlich Beiträge zur Lösung dieser Frage bringen, aber auch den Siedlungsvorgang beleuchten; dahin gehören außer dem grundlegenden Werke O. SCHLÜTER's, Die Siedlungen im nordöstl. Thüringen, Berlin 1903, Arbeiten wie E. BLUME, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde, Archiv

Leider ist dann noch die französische Version dieses Abschnittes[1]), die wohl am meisten benutzt und zitiert werden wird, durch häßliche Übersetzungsfehler entstellt worden[2]). Auch von den dem Kampf und Untergang der Nordwestslaven gewidmeten Seiten haben die ersten — im Sinne unseres Interesses — nur einleitende Bedeutung: Niederle schildert auf ihnen die Kämpfe des deutschen Königtums und der Landesfürsten mit Sorben, Ljutizen und Abotriten im 8.—12. Jahrh.[3]); seine Ausführungen bringen die Jahreszahlen der einzelnen Feldzüge in einer freilich nicht sehr glücklichen Anordnung, in der der Versuch einer territorialen Differenzierung durchschimmert, aber zu lästigen Wiederholungen[4]) führt. Von den Ergebnissen dieser Kämpfe erfahren wir nichts: nichts von der Einführung der Markenverfassung im Sorbenlande durch Heinrich I., nichts von dem loseren Verhältnis zum Reiche, in dem die Ljutizenlande damals unter der Herrschaft einheimischer Fürsten blieben; und doch handelt es sich hier um Dinge, die von weit ausschlaggebenderer

f. Landes- u. Volkskunde d. Prov. Sachsen XVIII 1908, S. 1ff., M. Bolle, Beitr. z. Siedlungsk. d. Havelwinkels, das. XIX 1909, S. 1ff., XX 1910, S. 1ff., Lauenburg, Beitr. z. Siedl. d. Altmark, das. XXIV 1914, S. 1ff., H. Wüstenhagen, Beitr. z. Siedl. d. Ostharzes, das. XVI 1906, S. 13ff., J. Wütschke, Beitr. z. Siedl. d. nördl. subharzyn. Hügellandes, das. XVII 1907, S. 1ff. In der dankenswerten Übersicht der Urkundenbücher, S. 93 Anm. 2, vermißt man so reichhaltige Fundgruben von Nachrichten über die Slaven, wie den Codex dipl. Anhaltinus, die entsprechenden Bände der Geschichtsquellen der Prov. Sachsen, das Niederlausitzer Urkundenbuch, Hasses Schleswig-Holsteinische und Dobenecker's Thüringer Regesten.

1) In Manuel de l'Antiquité slave (in Collection de manuels publiés par l'Institut d'études slaves I), Tome I: l'histoire, Paris 1923, p. 131—137.

2) Ganz verunglückt ist S. 134; was Niederle S. 77 seines čechischen Textes, im wesentlichen richtig (vgl. aber Brückner a. a. O., S. 392), über die slavische Besiedlung der Altmark und des Nordthüringgaus ausführt, wird in der französischen Wiedergabe zu der unsinnigen Behauptung, in der Altmark kämen seit 822 nur noch deutsche Ortsnamen vor, und zu der Fabelei vom „benachbarten Thüringen"; und auch die Erwähnung d'un couvent à la Fulda et au Hersfeld (!), die leicht das ganze Werk in den Augen des deutschen Historikers kompromittieren kann, geht auf eine durchaus einwandfreie čechische Fassung (S. 79) zurück.

3) S. 155—162.

4) Etwa S. 156f. und dann wieder S. 158 über die Kämpfe Heinrichs I. und die Organisationstätigkeit Ottos I.

Bedeutung für die Entwicklung des Elbslaventums gewesen sind, als etwa die kurze Episode der polnischen Herrschaft in den Lausitzen, die NIEDERLE ziemlich ausführlich darstellt[1]). So fehlte ihm jede Grundlage, um die kirchliche Entwicklung, die vielleicht nicht weniger Bedeutung gehabt hat als die politische Organisation, auf der sie aufbaute[2]), zu erfassen: was NIEDERLE darüber ausführt, ist teils schief, teils geradezu falsch[3]). Hier fehlt es völlig an der Differenzierung nach den Siedlungsgebieten der einzelnen Stämme, die an der unrechten Stelle versucht war: die Bistumsgründungen in Havelberg und Brandenburg (948)[4]) bedeuten die Schaffung der hierarchischen Organisation für das — wie die Urkunden einstimmig berichten, dank der persönlichen Initiative Ottos I. — neu dem Christentum gewonnene, politisch aber dem Reiche nicht eingegliederte, Ljutizenvolk: die 968 gestifteten Bistümer dagegen (Magdeburg, Merseburg, Zeitz und Meißen) hatten die Aufgabe, unter den noch heidnischen Sorben zu missionieren[5]); die Voraussetzung für diese Missionsarbeit war eben durch die Einbeziehung des Sorbenlandes in die Marken-

1) S. 159.

2) Vgl. z. B. was NOVOTNÝ, České dějiny I 1, v Praze 1912, S. 590f. über die Bedeutung der Tatsache ausführt, daß das unter Otto I. begründete Prager Bistum in den Mainzer Metropolitanverband eintrat und nicht, wie die übrigen jungen Slavenbistümer, Magdeburg unterstellt wurde. Der čechische Historiker sieht in ihr einen der wichtigsten Gründe dafür, daß Böhmen nicht politisch und kulturell das Schicksal des Sorbenlandes teilte.

3) S. 158 mit Anm. 4: das Magdeburger Moritzkloster hat zunächst mit der Mission nichts zu tun. Die Gleichzeitigkeit der Gründung von Brandenburg und Havelberg (948) ist längst durch CURSCHMANN Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XXVIII 1903, S. 303ff., erwiesen; als völlig falsch und verhängnisvoll für den Verfasser erweist sich aber die Behauptung, der Wendensturm von 983 habe alle Schöpfungen Ottos I. hinweggefegt, vgl. den Text! Daß jemand Einzelheiten aus der Geschichte der Organisation der deutschen Kirche erörtert, ohne HAUCK's Kirchengeschichte Deutschlands zu kennen und zu nennen, ist ebenso unbegreiflich, wie wenn man slavische Altertümer behandeln wollte, ohne NIEDERLE's Monumentalwerk zu Rate zu ziehen!

4) Vgl. vorige Anm.

5) Vgl. die Nachweise für diese Auffassung bei H. F. SCHMID, Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung

verfassung gegeben. In diesen Unterschieden wurzelt die völlig verschiedenartige Entwicklung, die diese beiden slavischen Stammesgebiete genommen haben: dort nach 983 gänzliche Loslösung von Christentum und Reich, bald völlige Isolierung der heidnisch bleibenden Ljutizen, Wendenkreuzzug und schließlich gänzliche Beiseitedrängung des Slaventums, hier zunächst ein bodenständiges slavisches Christentum, dann ein friedliches Nebeneinander von slavischer und deutscher Kultur und als Abschluß teils das Aufgehen das zur Minderheit gewordenen slavischen Elementes in der deutschen Überzahl, teils die Erhaltung der Lausitzer Wenden. Dieser Gedankengang[1]) greift unserer Aufgabe, Niederle's Darstellung zu folgen, vor: in dem in Frage stehenden Abschnitt erwarten wir vergeblich, die Grundlagen dieser Entwicklung angedeutet zu finden. Für die Zeit nach 983 beschränkt sich Niederle im wesentlichen auf die ereignisreichere Geschichte der Abotriten[2]), auch hier leider ohne die neuesten Forschungen zu diesem Gegenstand zu kennen[3]). Diese Beschränkung geht soweit, daß er die Geschichte der friedlichen Erwerbungen Albrechts des Bären in Havelland und Zauche[4]) vergißt — vielleicht um nicht die einheitliche kriegerische Färbung dieses Abschnittes zu stören.

---

f. Rechtsgesch. XLIV, kanonist. Abt. XIII 1924, S. 5 ff. Von früheren vgl. etwa Ch. G. Lorenz, Die Stadt Grimma, Leipzig 1856—1870 — ein Werk von weit über das Lokalgeschichtliche hinausgehender Bedeutung —, S. 1231 ff.

1) Die völlig verschiedene Struktur der beiden Kolonisationsgebiete — des Sorben- und des Ljutizenlandes — ist oft dargelegt worden: vgl. etwa E. O. Schulze Kolonisierung, a. a. O., S. 133 oder die treffende Charakteristik der Verhältnisse beider Länder im 12. Jahrh. von W. Hoppe, Markgraf Konrad von Meißen, Neues Archiv f. d. sächs. Gesch. XL 1919, S. 36.

2) S. 160—162.

3) Schon Brückner hat auf B. Schmeidler, Hamburg Bremen und Nordost-Europa vom 9.—11. Jahrh., Leipzig 1918, S. 288—358, hingewiesen. Dazu vielleicht noch Biereye, Untersuchungen zur Geschichte der nordelbischen Lande in der ersten Hälfte des 11. Jahrh., Zeitschr. d. Gesellsch. f. Schleswig-Holsteinische Gesch. XLVII 1917, S. 395—459.

4) Vgl. etwa B. Guttmann, Die Germanisierung der Slawen in der Mark, Forschungen zur Brandenburg. und Preuß. Gesch. IX 1897, S. 67 f. 423 f., v. Sommerfeld a. unten S. 414 Anm. 3 a. O., S. 6 f., H. Krabbo, Albrecht der Bär, das. XIX 1906, S. 377, 382 ff.

Das sind die Grundlagen, auf denen NIEDERLE seine Geschichte der Germanisation aufbaut: diese selbst zerfällt in einen allgemein gehaltenen und in einen territorial differenzierten Teil; jener[1]) bringt zunächst eine Übersicht der Faktoren, die eine Benachteiligung des Slaventums im Wettkampfe mit dem Deutschtum bedeuteten[2]): die mangelnde Verteidigungsfähigkeit des Landes, die innere Uneinigkeit, die kulturelle Inferiorität und das Festhalten am Heidentum. Das letzte Kennzeichen bezieht sich nur auf die Ljutizen: also auch hier eine falsche Verallgemeinerung. Den gleichen Fehler macht NIEDERLE, wenn er das Bild, das er mit Helmold's Worten von der vernichtenden Wirkung der Slavenkämpfe des 12. Jahrh. entwirft, an dieser Stelle einfügt[3]): für das Schicksal der Sorben bringt es gar nichts, für das der Pommern kaum etwas Verwertbares. NIEDERLE kannte OHNESORGES Zweifel an der Glaubwürdigkeit der HELMOLD'schen Berichte[4]), Zweifel die gewissermaßen das Komplement zu seinen Ausführungen über die Lebensdauer des Slaventums bilden: diese hat NIEDERLE überall herangezogen, auf HELMOLD's Vernichtungsbilder aber mag er nicht verzichten; eine Unfolgerichtigkeit, die sich im folgenden Abschnitt[5]) bemerkbar macht, in dem NIEDERLE nun erst wieder mühsam die Weiterexistenz des Slaventums nach der deutschen Landnahme erhärten muß. „Darauf vollendete die Germanisation, was das Schwert nicht vollbracht hatte“[6]). Zwei Elemente unterscheidet NIEDERLE in der Germanisation: die freiwillige Entnationalisierung der Slaven zugunsten des kulturell höher stehenden, herrschenden Deutschtums und die deutsche Kolonisationsbewegung. Von dieser Kolonisation hat NIEDERLE eine sehr eigenartige Vorstellung: sie konnte, meint er, nicht einsetzen, „ehe der Widerstand der Slaven auf allen Seiten gebrochen war und nicht eine Reihe von Bistümern, Dekanaten, Pfarren, Klöstern und Burgen gegründet war, kurz ehe nicht in den slavischen Landen eine entsprechende kirchlich- und militärisch-administrative Organisa-

1) S. 162—169. 2) S. 162f. 3) S. 163f.

4) Vgl. OHNESORGE's oben S. 399 Anm. 2 genannte Schrift; dazu die Würdigung von JEGOROV's Helmoldkritik im II. Teil dieses Aufsatzes.

5) S. 164f. 6) S. 165.

tion geschaffen war, die imstande war, die Slaven im Zaum und im Gehorsam zu halten"[1]). Eine merkwürdige Mischung von Vorstellungen: wenn — von den übrigen Punkten zu schweigen — ein Pfarrnetz im Lande vor der Kolonisation vorhanden war (das war im Sorbenlande tatsächlich der Fall[2])), dann mußte es doch wohl für die — nach NIEDERLE's Auffassung immer noch heidnischen, zu dem durch die Vernichtungskriege dezimierten — Slaven geschaffen sein; andernfalls konnten die Pfarren doch erst entstehen, nachdem die Kolonisten ins Land gekommen waren (so war der Verlauf der Dinge z. B. in Brandenburg[3]). Was die Herkunft der Kolonisten und ihre Berufung betrifft, so folgt NIEDERLE wieder den Worten HELMOLD's[4]). Hauptursache für die „Berufung" der Kolonisten durch die Grundherren im Koloniallande ist ihm die wirtschaftliche Minderwertigkeit der slavischen Bevölkerung[5]): sie ist teils eine ungewollte, in der geringeren Zivilisationshöhe begründete, teils eine bewußte: die geringere und andersartige, der deutschen gegenüber minderwertige Zehntleistung der Slaven. NIEDERLE kennt diese Erscheinung, die für das gesamte slavisch-deutsche Berührungsgebiet charakteristisch ist[6]): er hat nicht den Versuch gemacht, sie zu erklären; und doch sollte man meinen, daß gerade hier sich der slavischen Altertumskunde Gelegenheit böte, zur Aufhellung des Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse der Kolonisationszeit beizutragen[7]). Auch eine zweite derartige

1) S. 166. 2) Vgl. SCHMID a. a. O., S. 84—94.

3) Vgl. SCHMID a. a. O., S. 98f.

4) S. 166f. 5) S. 167f.

6) Vgl. SCHMID a. a. O., S. 65 mit Anm. 2 und vorher in: Der Gegenstand des Zehntstreites zwischen Mainz und den Thüringern im 11. Jahrh. und die Anfänge der decima constituta in ihrer kolonisationsgeschichtlichen Bedeutung, Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. XLIII, germanist. Abt., 1923, S. 296f. Eine reichhaltige Zusammenstellung des einschlägigen Quellenmaterials gibt schon E. O. SCHULZE, Kolonisierung, S. 300f.

7) NIEDERLE hätte sich innerhalb des čechischen historischen Schrifttums über die einschlägigen Fragen unterrichten können: ausgezeichnet orientiert F. HRUBÝ in dem der Zehntgeschichte gewidmeten Abschnitte seiner grundlegenden Untersuchung über die älteste kirchl. Organisation Böhmens, Církevní zřízení v Čechách a na Moravě od X. do konce XIII. století a jeho poměr ke statu, Český Časopis Historický XXIII 1917, S. 54—73. — A. aa. Oo.

Möglichkeit läßt NIEDERLE unbenutzt: der Kolonisation folgt die wirtschaftliche Zurückdrängung des Slaventums[1]); es zieht sich in die „Kietze“ zurück, jene eigenartigen Fischersiedlungen des Ljutizenlandes, die ihren slavischen Charakter so lange bewahren konnten; hier hätte die Frage, ob diese Kietze aus der Zeit der slavischen Freiheit herstammen, oder ob sie eben ein Produkt der Einengung des Slaventums sind, zum mindesten der Erwähnung bedurft[2]).

Die Hauptschwäche dieses zuletzt besprochenen Abschnittes liegt wieder in seinen falschen und schiefen Verallgemeinerungen[3]): sie haben auf mangelhaft orientierte Nachschreiber ihre verhängnisvolle Wirkung nicht verfehlt[4]). Sie nötigen aber auch

---

habe ich den Versuch gemacht, eine Verbindungslinie zwischen dem charakteristischen Slavenzehnt, der unveränderlichen Abgabe in „geschütteten“ Körnern — im Gegensatz zu der wirklichen Leistung des zehnten Teiles der Feldfrüchte seitens der Deutschen —, und der landesüblichen Steuer weiter westslavischer Gebiete, so auch des Sorben- und Ljutizenlandes, dem „Schüttekorn“ (wozop, osep) zu ziehen. Auf die Verbreitung dieser Naturalabgabe hat schon BRÜCKNER, Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark (= Preisschr. d. Fürstl. Jabl. Ges. zu Leipzig XXII) 1879, S. 17 hingewiesen; vgl. dazu die wertvolle aber nicht erschöpfende Materialzusammenstellung von PILK a. unten S. 412 Anm. 2 a. O., S. 135 f., auch H. JIREČEK, Prove. Historický slovar slovenského práva, Praha 1904, S. 228 s. v. osep, S. 328 s. v. sep.

1) S. 168 f.

2) Auch die von NIEDERLE (S. 168) zitierte Stelle des kulturkundlichen Teiles seiner Starožitnosti, Život starých Slovanů I 2, v Praze 1913, S. 793 führt nicht weiter. Die Literatur über die Kietze vgl. bei SCHMID Recht der Kirchgründung a. a. O., S. 50, Anm. 6. Wichtig sind namentlich die neuesten Untersuchungen von BOLLE a. oben S. 403 Anm. 3 a. O., XIX, S. 37 ff., und von E. BESTEHORN Archiv f. Fischereigesch. I 1913, S. 104 ff.: sie führen zu dem Ergebnis, daß die Kietze als eigentümliche Wirtschafts- und Siedlungserscheinung der Zeit der slavischen Selbständigkeit entstammen. Oberflächlich R. MIELKE, Die altslawische Siedlung, Zeitschr. f. Ethnologie LV 1923, S. 78 f.

3) Vgl. oben S. 405; völlig ungerechtfertigt in ihrer Verallgemeinerung ist auch die Behauptung NIEDERLE's von dem Mangel idealer Gesichtspunkte bei dem deutschen Klerus des 11. und 12. Jahrh., S. 164 f.

4) Die sonst so gut orientierte, über einen Stab ausgezeichneter Mitarbeiter verfügende Europa Orientale (Organ des römischen Istituto per l'Europa Orientale) bringt IV 1924, S. 221—240 einen Aufsatz von WOLFANGO GIUSTI, I resti di un'antica civiltà slava: i Serbi di Lusazia. Seine historischen Ausführungen sind völlig verfehlt, die völlig kritiklose Kompilation

Niederle zu lästigen Wiederholungen auf den Seiten, die der Germanisation der einzelnen slavischen Stämme gewidmet sind[1]). Dabei stellen sich dann öfters unangenehme Abweichungen gegenüber dem früher Gesagten ein[2]).

Wo Niederle vom Sorbenlande spricht[3]), vermißt man eine Unterscheidung der verschiedenen Siedlungsräume dieses Gebietes; die Entwicklung ist in den Kernlanden sorbischer Siedlung[4]), in den Marken und Diözesen Meißen und Merseburg mit ihrer blühenden, im Slavischen Volkstum wurzelnden Burgwardverfassung[5]), ihrem Netze von Burgwardpfarren[6]) eine ganz andere gewesen als in den Randgebieten, dem südwestlichen, der Mark und Diözese Zeitz (= Naumburg) mit seinen kleinen, in ungelichtete Waldmassen eingebetteten Siedlungsherden[7]), und dem nordwestlichen, den nicht in die Markenverfassung einbezogenen[8]) Sorbengauen, die im Verbande der Magdeburger Erzdiözese lange halb heidnisch blieben[9]) und in denen es dann im 12. Jahrh.

---

schöpft vielfach aus sehr trüben Quellen; von der kolonisationsgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre weiß ihr Verfasser nichts. Wenn er (S. 223) schreibt: La tedeschizzazione degli Slavi di Germania avvenne con la violenza, so steht das im offenem Widerspruch zu Niederle's verständiger Bemerkuug (S. 165): Germanisace ... nebyla násilná, während die vorausgehenden allgemeinen Ausführungen des čechischen Forschers Giustis Auffassung zu rechtfertigen scheinen. Charakteristisch für Giustis' Arbeitsweise ist seine Bibliographie (S. 233 f.): unter den Quellenwerken erscheinen Pytheas, deutsche Chronisten, arabische Reisende, Papstbriefe — nicht aber die Urkundenbücher des wendischen Siedlungsgebietes!

1) S. 169—180.

2) Wie verträgt sich z. B. das über den Missionseifer der sorbenländischen Bischöfe Gesagte (S. 169) mit der oben S. 409 Anm. 3 beanstandeten Behauptung? 3) S. 169—172.

4) Zur Verdeutlichung dieses Begriffes vgl. namentlich A. Hennig's Buch und Karte, angeführt oben S. 397 Anm. 3.

5) Über sie vgl. zuletzt R. Kötzschke, Sorbenmarken, a. a. O.

6) Über sie vgl. Schmid a. oben S. 405 Anm. 5 a. O., vorher Kötzschke, Leipzig in der Geschichte, und Bönhoff Daleminzergau, beide oben S. 397 Anm. 3 genannt.

7) Vgl. Leo, a. oben S. 397 Anm. 3 a. O., S. 11 ff.

8) Vgl. die Gaubezeichnung Mezumroka „zwischen den Marken", auf die Brückner a. a. O., Slavia II, S. 383 Anm. 1 hinweist.

9) Vgl. Schmid a. a. O., S. 149.

zu jenen bekannten Fällen der Vertreibung „ungläubiger" Slaven zugunsten deutscher Siedler kam[1]). Die slavische Altertumskunde fände hier ein reiches Arbeitsfeld: NIEDERLE bietet uns nur einige ziemlich allgemein gehaltene Ausführungen über die Zurückdrängung der Slaven, meist an Hand der nicht zuverlässigen Wendengeschichte von BOGUSŁAWSKI-HÓRNIK[2]). Diese bildet auch die Hauptquelle für NIEDERLE's Ausführungen über die Lausitzen[3]): und es ist auffällig, daß sich der čechische Forscher von ihr verleiten läßt, in die Goldene Bulle Karls IV. allerlei hinein zu interpretieren, was nicht darin steht[4]). Überhaupt wird der Einfluß der böhmischen Herrschaft im Mittelalter auf die Erhaltung des Lausitzer Wendentums bedeutend überschätzt[5]): wenn die Zugehörigkeit zu Böhmen den Sorben-

---

1) Diese Fälle — aber auch nur sie verzeichnet J. PILK in seinem Aufsatze Podtłočenje Serbowstwa při Modle, Solawje a srjedźnym Łobju, Časopis Maćicy Serbskeje LIII 1900, S. 73 ff. den NIEDERLE S. 170 Anm. 3 und öfter anführt.

2) Historija serbskeho naroda, Budyšin 1884. 3) S. 171 f.

4) S. 171, in offenbarem Mißverstehen des obersorbischen Textes von BOGUSŁAWSKI-HÓRNIK, der S. 80 den Passus der Bulle richtig übersetzt, seinen Inhalt aber a. a. O. und S. 95 schief wiedergibt; von der Verpflichtung von Priestern und Grafen zum Erlernen der wendischen Sprache (so NIEDERLE a. a. O.) steht in der Goldenen Bulle kein Wort: wohl bringt sie in cap. XXXI (ed. KARL ZEUMER, = Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches II 2, Weimar 1908, S. 47 f.) das Gebot, daß die Kurprinzen auch im Slavischen unterrichtet werden sollten. Die Bestimmung erfolgte, wie das Gesetz ausdrücklich hervorhebt, um die allseitige Verwendbarkeit der zukünftigen „Säulen des Reiches" in dessen Angelegenheiten zu fördern (vgl. dazu ZEUMER a. a. O. II 1, S. 108 f.); freilich hatte sie — außer für den böhmischen Thronfolger — für die Erben von Sachsen (das askanische Herzogtum Sachsen mit Wittenberg als Mittelpunkt hatte noch zur Reformationszeit starke Reste wendischer Bevölkerung) und Brandenburg sehr reale Bedeutung, war jedoch für die Lausitz recht gleichgültig; richtig darüber PÁTA, Luzice, Budyšin 1920, jetzt auch in bulgarischer Übersetzung von ST. OGNJANOV, Sofia 1924 (= Slavjanska biblioteka, godina IV, No. 2—3), mit einem über die Literatur des Gegenstandes gut orientierenden Nachwort von N. BOBČEV; vgl. dazu auch, was PÁTA in seiner Abhandlung über den Anteil der čechoslovakischen Kultur an der Wiedergeburt der Lausitzer Wenden, Slavia II 1923/24, S. 343 ff., über die Ansichten Früherer über jene Bestimmung ausführt.

5) So, außer von NIEDERLE und der großen Mehrzahl der slavischen

wenden in ausschlaggebender Weise zugute gekommen ist, so war das zur Reformationszeit und aus Gründen, die mit der ethnischen Verwandtschaft der Völker nichts zu tun haben[1]). Der Hauptmangel des ganzen sorbenländischen Abschnittes ist die Nichtbeachtung der gesamten neueren, gerade für dies Gebiet so reich erblühenden kolonisationsgeschichtlichen Forschung[2]).

Kolonisationshistoriker u. a. auch von Lamprecht, Deutsche Geschichte III⁴, Leipzig 1913, S. 375. Vorsichtiger wieder Páta, Luzice, a. a. O.

1) Da die Lausitzer zur Reformationszeit in dem König von Böhmen einen katholischen Landesfürsten hatten, kam es hier nicht zu einer straffen Organisation des evangelischen Kirchenregiments wie etwa in den benachbarten kursächsischen Landen: so konnte das Wendische in den eigentlich nur von ihren Patronen abhängigen Kirchen der dem neuen Glauben zugewandten lausitzischen Herrschaften sich die Stellung im gottesdienstlichen Gebrauche erringen, die so wesentlich zu seiner Erhaltung beigetragen hat. Daß andrerseits das Bautzener Kapitel, das seit 1293 die sorbische Sprache in Predigt und Seelsorge gefördert hatte (vgl. die Regesten von 1233—1413 bei J. Pilk, Přinosk k stawiznam serbskeho duchownstwa w Budyšinje, Časopis Maćicy Serbskeje LIII 1900, S. 50f.) und die Klöster Marienstern, Mariental und Neuzelle mit ihren Hintersassen der katholischen Kirche erhalten blieben — wieder eine Folge der Zugehörigkeit des Landes zu Böhmen — war ebenfalls von besonderer Bedeutung für das Wendentum der Lausitzer, das heute noch in seinen katholischen Dörfern am lebenskräftigsten ist (vgl. Gg. H. Müller, Über das Sprachgebiet der Wenden, Mitt. d. Vereins f. Erdkunde in Dresden III 2 1921, S. 223, 225 und Karten). Die seit dem 13. Jahrh. rege Fürsorge des Bautzener Stiftes für die Erhaltung der wendischen Sprache wandelte sich nach der Reformation in den Anspruch auf das ausschließliche Recht ihrer Verwendung in Predigt und Seelsorge. Jetzt konnte Prag als natürlicher Stützpunkt der katholischen Diaspora in den Lausitzen auch kulturelle und weiterhin nationalpolitische Bedeutung für das Wendentum gewinnen. Näheres über diese Zusammenhänge in anderem Rahmen.

2) Von der reich erblühten, oben S. 397 Anm. 3 erwähnten „Kulturresteforschung" kennt Niederle nur Leo's Untersuchungen, schöpft freilich deren Inhalt nicht aus. Aber auch wichtige Beiträge zur Kolonisationsgeschichte im engsten Sinne bleiben Niederle unbekannt, so etwa Otto H. Brandt, Die Kolonisation des Gebietes des jetzigen Herzogtums Sachsen-Altenburg im frühen Mittelalter, Zeitschr. d. Vereins f. thüring. Gesch. u. Altertumskunde XXX 1915, S. 1ff., Herb. Schönebaum, Die Besiedelung des Altenburger Ostkreises (= Beiträge zur Kultur- u. Universalgeschte 39, N. F. 4), Leipzig 1917, A. Wandsleb, Die deutsche Kolonisation des Orlagaues, Zeitschr. d. Vereins. f. thüring. Gesch. N. F., 4. Supplementheft 1911. Erwähnung und Verwertung hätte auch verdient die brauchbare Sammlung wendischer Worte aus dem mittelalterlichen Urkundenmaterial von J. Pilk, Někotre

Bedeutend besser sind die den übrigen germanisierten westslavischen Stämmen gewidmeten Abschnitte ausgefallen, am besten der die Pommern behandelnde[1]), für den NIEDERLE in v. SOMMERFELD[2]) einen zuverlässigen Führer hatte[3]). Auch das über die Abotriten beigebrachte Material[4]) ist reichhaltig und größtenteils wertvoll; leider hat NIEDERLE dem oberflächlichen OHNESORGE[5]) auch viel Unstichhaltiges entnommen[6]). Ja er ver-

---

staroserbske słowa ze srjedźowěkowych lisćinow, Časopis Maćicy Serbskeje LIV 1901, S. 125 ff. und des gleichen Forschers oben Anm. 1 genannte Regestensammlung. 1) S. 178—180.

2) Geschichte der Germanisierung des Herzogtums Pommern oder Slavien bis zum Ablauf des 13. Jahrh., Staats- und sozialwissenschaftl. Forschungen XIII, Leipzig 1896.

3) Freilich vermißt man auch hier die Berücksichtigung neuester Forschungen, so auch derer der Russen JAKOVENKO und BREČKEVIČ (vgl. über sie den II. Teil dieses Aufsatzes).

4) S. 173—175. 5) Vgl. oben S. 399 Anm. 2.

6) Völlig irreführend ist bei NIEDERLE die Aufzählung der holsteinischen Gebiete im Zusammenhange mit der Erwähnung des Ratzeburger Zehntregisters, das natürlich für sie nichts ergeben kann, S, 174 mit Anm. 3. Daß seine Nachweise für späte slavische Bevölkerungsreste in Lübeck nicht überzeugend sind, hatte OHNESORGE a. a. O., S. 349, anerkannt: das hätte NIEDERLE erwähnen sollen. Aber auch die Zeugnisse, die jener für unanfechtbar hält, sind vielfach von recht zweifelhafter Beweiskraft: so beruht die von NIEDERLE übernommene Behauptung, daß Fehmarn noch im 14. Jahrh. slavische Bewohner hatte, allein auf den Personennamen einer Urkunde von 1329 (OHNESORGE, a. a. O., S. 329 ff.), von denen aber wohl kaum ein einziger slavisch sein dürfte. Ganz töricht ist natürlich OHNESORGES Schluß auf wendische Bevölkerung aus der Erwähnung von slavicalis moneta (a. a. O., S. 126 und öfter, NIEDERLE, S. 174 Anm. 3): es handelt sich um in den Nachbargebieten zirkulierendes mecklenburgisches oder pommersches Geld. Wo kämen wir hin, wenn wir aus dem so häufigen Vorkommen von böhmischen oder polnischen Münzen im mittelalterlichen Urkundenmaterial derartige Schlüsse ziehen wollten! Auch an dem ungeheuerlichsten Mißgriff OHNESORGES wird NIEDERLE mitschuldig, indem er dessen Nachweis slavischer Spuren im Gaue Faldera verwertet, dessen Hauptstütze ein völlig mißverstandener Text ist: Die visio Godescalci von 1190, das Werk eines Stiftsherrn von Neumünster, erwähnt eine Anzahl von conversi nostri, natürlich laikale Stiftzugehörige im Sinne der Laienbrüder (vgl. über den Sprachgebrauch DU CANGE, Glossarium mediae et infinae latinitatis s. v. conversi; das Vorkommen von Laienbrüdern bei Stiftern erwähnt z. B. SCHRÖDER-V. KÜNSSBERG, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte[6], Berlin 1922, S. 476.) OHNESORGE sieht in ihnen (a. a. O., S. 366 f. Anm. 606). — neu bekehrte Slaven!

traut sich seiner Führung sogar in Brandenburg an[1]) zu seinem großen Schaden, da hier auch Ohnesorge's Routine versagt[2]). So ist die den Ljutizen gewidmete Seite, vor allem auch in ihren Literaturangaben[3]), eine der schwächsten des Abschnittes[4]). Brauchbarer ist wieder, was Niederle über die Dravehner im Lüneburgischen sagt[5]), freilich verfällt auch er[6]) in den Fehler,

---

1) S. 175 f.

2) Ohnesorge (a. a. O., S. 346 ff.) und Niederle schöpfen ihre Kenntnis der urkundlichen Überlieferung des 12. Jahrh. allein aus H. Krabbo's Abhandlung: Deutsche und Slaven im Kampfe um Brandenburg, 41./42. Jahresbericht des hist. Vereins zu Brandenburg a. H. 1910, der natürlich ganz bestimmte räumlich eng umschriebene Ziele verfolgt. So entgehen ihnen manche der wichtigsten Zeugnisse, die ganz übersichtlich Perwolf a. oben S. 401 Anm. 5 a. O. zusammengestellt hatte.

3) Auch auf diesem Gebiete ist Niederle die gesamte neuere Forschung unbekannt geblieben, darunter grundlegende Werke wie Curschmann's Diözese Brandenburg (vgl. oben S. 403 Anm. 2), v. Sommerfeld's Beiträge zur Verfassungs- und Ständegeschichte der Mark Brandenburg im Mittelalter I (in den Veröffentl. d. Vereins f. d. Gesch. d. Mark Brandenburg), Leipzig 1904, Monographien mit lokal umgrenzten Untersuchungsgebiet, aber weit über dieses hinausragender Bedeutung, wie W. Hoppe, Kloster Zinna, München 1914, und W. Luck, Die Prignitz, Leipzig 1917 (beide Schriften in der zuletzt erwähnten Sammlung); auch die kolonisationsgeschichtliche Forschung im engsten Sinne ist wieder nicht berücksichtigt: so Albr. Ernst, Kritische Bemerkungen zur Siedlungskunde des deutschen Ostens, vornehmlich Brandenburgs, Forschung zur brandenburg. u. preuß. Gesch. XXIII 1910, S. 323 ff., O. Struve, Die deutschen Siedlungen in der Mark Brandenburg unter den Askaniern, Jahresbericht der Oberrealschule in Steglitz 1904; dazu neuerdings das oben S. 401 Anm. 2 erwähnte Buch von Bruns-Wüstefeld.

4) Aber auch hier wieder vermißt man jeden Versuch, Fragen zu fördern, die recht eigentlich der slavischen Altertumskunde angehören: so werden auch hier die Kietze (vgl. oben S. 409 Anm. 2) erwähnt, diesmal ohne jede weiterführende Bemerkung. Vor allem aber wäre die Frage zu erörtern gewesen, ob wir mit der Möglichkeit eines kulturellen Einflusses der Polen auf die Ljutizen zu rechnen haben: einzelne Zeugnisse berechtigen zu einer derartigen Annahme.

5) S. 176—178. Erwähnung verdient hätte der bisherige einzige Versuch, die politische Geschichte eines Teiles des Drawähns im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation und im Zusammenhang mit dieser zu untersuchen, W. Meyer-Seedorf, Geschichte der Grafen von Ratzeburg und Dannenberg, Jahrbücher d. Vereins f. mecklenb. Gesch. LXXVI 1911, S. 1—160.

6) Vgl. oben S. 401 Anm. 3.

von dem letzten wendischen Gottesdienst im 18. Jahrh. zu erzählen: daß in dem seit der Reformation evangelischen Lande damals „eine slavische Messe“ gelesen worden sein soll, hätte man ihm freilich auch bei anderer Sachlage nicht geglaubt!

So viele Angriffspunkte NIEDERLE's Darstellung auch der Kritik bietet, ihren nächsten Zweck, ihren Lesern namentlich in den Reihen der slavischen Wissenschaft einen gedrängten Überblick über die Geschichte der Germanisation der Nordwestslaven zu verschaffen, wird sie erfüllen: daß sie sich nicht eine höhere Aufgabe gestellt hat, die, ihren Gegenstand aus der slavischen Altertumskunde heraus zu befruchten, müssen wir bedauern, vor allem im Interesse der deutschen kolonisationsgeschichtlichen Forschung, für die jede Andeutung der Probleme, um die es sich hier handelt, wertvoll gewesen wäre.

Hat NIEDERLE eine Antwort auf die Fragen gefunden, die wir an den Eingang dieser Zeilen stellten? Wie wir gesehen haben[1]), hält auch NIEDERLE durchaus an der Anschauung fest, daß die deutsche Kolonisation als Massenerscheinung die Germanisation ins Rollen gebracht hat. Ihr Durchdringen ist ihm das Werk langsamer Entnationalisierung der zunächst noch — trotz aller Vernichtungskriege — sehr bedeutenden wendischen Bevölkerungsteile. Daß das gegenseitige Verhältnis von Kolonisation und Germanisation ein sehr verschiedenes sein kann und sein muß, je nach den Voraussetzungen, die in den einzelnen Gebieten des Koloniallandes vorlagen, das ist NIEDERLE nicht klar geworden. (Fortsetzung folgt.)

Graz HEINRICH FELIX SCHMID

Etymologica

1. Slav. *dikъ* ,wild', BERNEKER 199—200 findet seine Entsprechung wohl in mcymr. *dic* ,angry', ncymr. *dig* ,angry, wrathful; displeased'; ,passion, anger, ire, wrath'. Erwägt man die zur Begründung der Verwandtschaft mit d. *ziege* beigebrachte

1) Oben S. 407.

Bedeutungsparallele an. *eikenn* ‚rasend', gr. *αἴξ*, ai. *éjati* ‚sich regen, bewegen' (vgl. noch bes. poln. *dzik* ‚Wildschwein, Eber'), so könnte man allenfalls noch griech *ἔδικον* ‚ich warf' beiziehen (Ablaut *ī* : *i*).

2. Slav. *zъlъ* ‚böse', Miklosich Et. Wb. 405a findet seine nächste Entsprechung im osset. *äwzär* ‚schlecht', Miller Spr. d. Osseten 34: iran. **zwar-*. Vgl. Trautmann Bsl. Wb. 372 ff.

3. Slav. *ločь* ‚Binse', leitet Berneker gewiß nicht uneben (738—9) von *lenk-* ab. Vielleicht haben wir noch näher hier anzuschließen an. *lyng, ling* ‚Haidekraut' (aus **lingwa-*, Noreen Aisl. Gr. 2 § 79).

4. Erwägt man *πελεμίζω* und *πόλεμος*, wie sie Curtius Griech. Etymol. 5 S. 268 zusammenstellt, in ihrer Verwandtschaft miteinander, so möchte man für slav. *machati* Berneker II 4—5, unter Ansetzung von **māqh* : **maqh* oder **məqh*, an griech. *μάχη* denken.

5. Bugge KZ. 32. 41 versuchte arm. *xal* ‚ludus' mit lat. *salire* zu verknüpfen, was aber nicht geht, weil idg. *s-* im arm. nicht *x* wird. Mit geringerem Zwange ließe sich slav. *šal-* Miklosich Et. Wb. 336—7 vergleichen (**ksēl-*); bem. russ. *шаль* ‚Mutwille, dumme Streiche'.

6. Auch für ein anderes arm. Wort, das Bugge hervorgezogen und zu erklären versucht hat, bietet sich vielleicht eine haltbarere slavische Anknüpfung. Bugge verglich IF. I 450 arm. *xeld* ‚Schlinge, Schleife, Strick, Seil', *xeldem* ‚erwürgen' mit ai. *c̥rtáti* ‚binden'; was lautlich kaum denkbar ist. Sollte slav. *chlǫdь* Berneker 390, *chlędajǫ* 388 hierher zu stellen sein? Es sei erlaubt noch zwei sozusagen völlig sichere arm. Entsprechungen zu slav. Worten zu notieren, die schon bekannt sind: *gryzǫ* Berneker 359: *krcem* ‚nagen' Hübschmann Arm. Gram. Nr. 219; *mazati* Berneker 28—9: arm. *macanim* ‚ankleben, anhaften, anhangen, gerinnen' (vgl. Hübschmann ebd. Nr. 272), Meillet Esquisse d'une gram. hist. 109.

7. Slav. *chol'ǫ* ‚reinlich, sauber halten' Berneker 395 möchte man zu alb. *holε* ‚dünn, fein, zart' ziehen, das G. Meyer Alb. Wb. 145 zu *hal'ε*, *al'ε* ‚Schuppe, Splitter' stellen wollte. Dieselbe Vertretung von *ks-* durch *h-* im alb. findet sich noch in alb. *har*

,ausjäten' = lat. *sarire*; das alb. Wort wollte G. Meyer Alb. Studien III 59 zu ahd. *skeran* stellen, was der Bedeutung nach entschieden weiter abliegt.

8. Sollte eine allgemeinere Bemerkung gegen Berneker's treffliches Etymologisches Wörterbuch, dem ich im allgemeinen nur als Lernender gegenüberstehe, gestattet sein, so würde ich die Vorliebe für Onomatopoetica nicht tadeln, wohl aber wünschen, daß ein größeres onomatopoetisches Material beigebracht wäre. **chrep-* erschließen Miklosich 424 und Berneker 401 aus c. *chřapati* ,schnarchen', *chřípě* ,Nasenloch, Nüstern' und anderen Worten. Laut für Laut stimmt dazu gr. *χρέμπτομαι* ,sich räuspern'. Ob wir von *ksr-* (s. Hirt IF. 12, 226) oder *khr-* auszugehen haben, entscheide ich nicht.

9. Selbst ein scheinbar so evident einer „Lautgeberde" entstammendes Wort wie slav. *chop'ǫ* ,fassen' Berneker 396 (man vgl. finn. *kaapia* ,scharren, schaben, kratzen', *kaapaista* ,schnell reißen, ergreifen, raffen, schnappen', ung. *kap* ,bekommen, ergreifen'; lat. *capio*; khassi *khap* ,zwicken, kneifen' (W. Schmidt 707), hebr. *kaf* ,hohle Hand') ist vielleicht doch mit Pedersen auf arm. *xap'anem* ,hindern' zu beziehen und auf **qsoph-* zurückzuführen, woran sich griech. *σοφός*, lat. *sapio*, ahd. *intsepjan*, die schon W. Wackernagel Wb. vereinte, anschließen könnten (vgl. poln. *pochopny* ,fähig' bei Berneker). Voraussetzung dieser Beziehung wäre allerdings Übergang der idg. Tenuis aspirata in Tenuis im lat.

10. Mit Berneker's Vermutung, sowohl *chorbrъ* 396 als auch *chrьbьtъ* 404 auf eine und dieselbe onomatopoetische Wurzel zurückzuführen, würde sich mein Vorschlag diese beiden Worte unmittelbar auf einander zu beziehen, schließlich decken. Mich veranlaßt dazu das ungarische *derék*, das als Substantiv ,corpus, dorsum', als Adjektiv ,brav, wacker' u. ä. bedeutet. Vielleicht darf man auch lat. *tergum* : an. *þrek* ,Kraft' (s. Zupitza Gutt. 217) als Parallele anführen.

Berlin Ernst Lewy

Zum Donau-Namen

(Vgl. Zschr. I 1—22).

Für folgende Ergänzungen und Anregungen zu meinem Aufsatz bin ich den Kollegen zu herzlichem Danke verpflichtet:

1. J. Schnetz weist mich auf folgende wichtige alte Belege: a) bei dem arabischen Geographen Mas'ūdī (10. Jahrh.) lautet der Name *Dunaba* (Hs. L); b) in der syrischen Chronik des Patriarchen Michael (ed. Chabot) wird an der Stelle, wo von dem Überfall der Anten (*Anṭīō* = *Antes* bei Iordanes, orig. Got. c. 23) auf das Land „Sclavenia" gesprochen wird, der Strom *Dōnabīs* genannt. Diese Form ist besonders wichtig, weil sie die gotische Form wiederspiegelt. Dieselbe Namensform erscheint dann auch bei Barhebraeus, der sie jedoch aus dem Patriarchen Michael geschöpft hat.

2. J. Melich hat in seiner (mir unzugänglichen) Schrift „A honfoglaláskori magyarország" (1925) S. 8 die ungarische Namensform *Duna* aus altruss. *Dunajь* sowie türk. *Tuna*, das älter *Duna* lautete, aus ungar. *Duna* erklärt, was durchaus einleuchtend erscheint.

3. Meyer-Lübke hält Weigand's Erklärung von rumän. *Dunăre* (oben S. 24 Anm. 4) für unmöglich. Parvan hat kürzlich darauf hingewiesen, daß *-ăre* ein häufiger thrakischer Ausgang bei Flußnamen sei, und hat von da aus Übertragung auf *Dunăre* angenommen.

4. Thurneysen fragt nach dem Sinn des Adjektivsuffixes in *Dānuv-iu-s*, das eigtl. „der Flußliche" bedeuten würde, wenn kelt. *dānu* ‚Fluß' heißt. Vielleicht könne man ihm aber den Sinn „das Flußgelände" unterlegen.

5. Vasmer fügt noch den alban. Namen der Donau *Tunε* hinzu und erklärt ihn durch osmanische Vermittlung.

München

Max Förster

Zu Zeitschr. I 152. Es ist oben übersehen worden, daß schon Mikkola Berührungen 80 ff. das nordgrr. *бръюдга* auf altschwed. *bruþtugha* ‚Brautführerin' zurückgeführt hat. M. V.

Besprechungen

Die russische (ostslavische) volkskundliche Forschung in den Jahren 1914—1924[1]).

III. Schriften allgemeinen Inhalts.

In den letzten Jahren steht die lokale volkskundliche Forschung in Rußland unter dem Zeichen der Heimatkunde.

Neben der Lösung rein wissenschaftlicher Aufgaben verfolgen die verschiedenen heimatkundlichen Organisationen gewöhnlich auch kulturell-aufklärende und sozialökonomische Ziele. Solche Vereinigungen bestehen in Rußland schon seit langem, obgleich sie ihre moderne Bezeichnung erst kurze Zeit führen. Ihre Zahl hat aber hauptsächlich seit 1918 stark zugenommen. Ihre Arbeitstätigkeit wurde lange gehemmt einerseits durch das Fehlen von Fachleuten für eine Reihe von Sondergebieten, andrerseits durch schwere wirtschaftliche Krisen. Diese Umstände bewogen das Akademische Zentrum des Narkompros[2]) zum erstenmal eine gemeinrussische Konferenz der gelehrten Gesellschaften und Institutionen für die Erforschung der Einzelgebiete einzuberufen. Sie tagte im Dezember 1921 in Moskau mit der Absicht, einen Zusammenschluß der diesbezüglichen Gesellschaften und Institutionen zu bewerkstelligen, einen einheitlichen Plan für die wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiet auszuarbeiten, ferner die Bedürfnisse der Vereinigungen festzustellen und Mittel zu deren Befriedigung zu finden (Дневник Всероссийской Конференции научных Обществ по изучению местного края No. 1 vom 10. Dez. 1921 S. 1. Im Druck sind 5 Nummern dieser Zeitschrift erschienen, die letzte am 2. Jan. 1922).

Unter anderem wurde auf dieser Konferenz auch ein Zentral-Bureau für Heimatkunde gegründet, das auch zurzeit in Petersburg unter dem Vorsitz von S. OLDENBURG an der Russischen Akademie der Wissenschaften besteht. Eine Abteilung davon befindet sich in Moskau (Vorsitzender V. BOGDANOV). Das Zentral-Bureau für Heimatkunde ist eine Art wissenschaftliche Vereinigung. Es hat die heimatkundlichen Institutionen Rußlands und ihre Mitarbeiter zu

---

1) Vgl. oben S. 189 f.

2) Народный Комиссариат Просвещения.

registrieren, sie in jeder Weise bei ihrer Arbeit zu unterstützen und auch den einzelnen Stellen Richtlinien für ihre Forschung zu geben. — Im Januar 1924 gab es in Rußland 297 heimatkundliche Gesellschaften und 446 Museen.

Vorläufig erscheint das Organ des Zentral-Bureaus Краеведение noch unregelmäßig. Außer den bibliographischen Aufsätzen sind darin für die Volkskunde wichtig:

No. 1 (1923) B. Višnevskij К изучению населения России. Es handelt über die Einberufungslisten in ihrer Bedeutung für die Anthropologie und fordert die Interessenten auf, sich an der Bearbeitung dieses Materials an Ort und Stelle zu beteiligen.

No. 2 (1923) V. Ščavinskij Живая археология и новые формы. (Über das Wiederaufkommen von altertümlichen Gebrauchsgegenständen wie Schwefelhölzer, Holz- und Bronzebeilen u. a. durch den Niedergang der Industrie und Krisen im Geldverkehr).
N. Pavlov-Sil'vanskij Краеведение и обычное право.
A. Dzens-Litovskij К вопросу о предмете и методе курса „Краеведения".

No. 3 (1924) Vl. Bogdanov Местные языки в деле краеведения в Сибири. (Fordert für die höheren Lehranstalten Sibiriens Unterricht in den einheimischen Sprachen und die Herausgabe von volkskundlichem Material in diesen Sprachen mit russischer Übersetzung).
V. Semenov-T'an-Šan'skij Об исследовании истории расселения человека по русской равнине.
I. Grevs Город как предмет краеведения.
B. Kafenhaus Строительные архивы как источник краеведения.

Von den Publikationen des Zentral-Bureaus für Heimatkunde muß erwähnt werden: Вопросы краеведения. Сборник докладов, сделанных на Всероссийской конференции научных обществ по изучению местного края в Москве 1921 года. hgb. von Vl. Bogdanov 1923 171 8⁰. Unter anderem enthält dieses Sammelwerk folgende Aufsätze: V. Bogdanov Задачи краеведения и история краеведения в России. B. Kuftin Важность и срочность собирания этнографических материалов для задач краеведения. Ju. Sokolov Материалы по народной словесности в общем масштабе краеведных работ. D. Ušakov Изучение народных говоров силами работников по краеведению. M. Bogoslovskij Областная история России, ее научное обоснование и современные задачи. Vl. Bogdanov Культурно-исторические очерки отдельных районов, как результат накопления краеведных материалов. D. Anučin Культура доисторического человека по отдельным районам России и ее изучение.

Auch eine ganze Reihe von lokalen heimatkundlichen Veröffentlichungen ist zu verzeichnen. Irgendwelche größere volkskundliche Beschreibungen oder Untersuchungen enthalten sie aber vorläufig noch

nicht. Aus der Unmenge solcher Erscheinungen seien hier nur einige erwähnt, die Arbeiten volkskundlichen Charakters bieten.

Пермский краеведческий сборник. Выпуск I. Издание Кружка по изучению северного края ири Пермском университете. Perm' 1924 IV + 118 S. 8° enthält unter anderem folgende Aufsätze: N. E. Ončukov Поездка в Чердынский край летом 1923 г. — Kurze Mitteilung (4 S.) eines Ethnographen, der dieses entlegene Gebiet besuchte, um dortige Gebrauchsgegenstände für die Moskauer landwirtschaftliche Ausstellung zu kaufen. Es wird hier auch berichtet, daß Fabrikerzeugnisse (z. B. Kattun, Leder usw.) sehr häufig durch Produkte der Hausindustrie ersetzt sind. A. Syrop'atov Отражения чудовищного стиля в архитектуре крестьянских построек Пермского края. — Über Holzgiebel an den Dächern und in Holz geschnitzte Vögel (Gänse, Schwäne, Taucher, Enten), die auf hohen Stangen an den Bauernhäusern angebracht sind. Es wird auch eine Beschreibung der Giebel und Vögeldarstellungen (ohne Abb.) sowie der Versuch einer mystischen Deutung derselben geboten. V. Serebrennikov Из Оханского фольклора. Lieder, Bruchstücke von Bylinen, Schnellsprechverse, Sprichwörter über Kummer und Armut. P. Bogoslovskij Рукописная традиция в Шадринском фольклоре. Die Legende vom eingeschlossenen Teufel in den örtlichen Märchen. Ders. Материалы по народному быту, фольклору и литературной старине. Liedertexte. Einiges über Bestattungsbräuche, Volksmedizin, Legenden.

Außerdem erschien 1915 in Perm' die 5. Lief. der Материалы по изученію Пермскаго края. 116 S. 3 Tafeln 8° hgb. vom Научно-Промышленный Музей. Erwähnt seien daraus 2 Aufsätze von I. Ul'janov Объ обрядахъ обрученія и просватанія у зауральскихъ великоруссовъ (Über Hochzeiten im Kreise Irbit) und Образы ди́вьей кра́соты по свадебнымъ причитаніямъ и обрядамъ села Шмаковскаго, Ирбитскаго уѣзда. Im letztgenannten Aufsatz beweist der Verf. an der Hand von Texten, daß unter dem in Brautliedern üblichen Ausdruck „дѣвья кра́сота" „das ganze Leben einer Jungfrau und ihre Jungfräulichkeit im weitesten Sinne" zu verstehen sei. Der Aufsatz von A. Gladkich Деревенскіе заговоры — присуха enthält 2 Sprüche zur Anziehung eines Mannes durch eine Frau.

Eine ganze Reihe wichtiger volkskundlicher Arbeiten findet sich in den Труды Костромского Научнаго Общества по изученію мѣстнаго края. Lief. I (1914) enthält: Народныя сказки Костромской губерніи, записанныя въ 90-хъ годахъ XIX стол. свящ. А. Андрониковымъ (S. 127—141; 13 Märchen und Novellen und Anekdoten). Lief. III (1915) Vas. Smirnov Крестьянская изба и ея рѣзныя украшенія въ Макарьевскомъ уѣздѣ Костромской губ. — Kurze Beschreibung der örtlichen Bauten mit 11 Abbildungen von Schnitzereien. Außerdem P. Zorin Какъ веселится черемисская молодежь. — Spiele und Lieder der Čeremissen (mit russischer Übersetzung) aus dem Kreise Vetluga. Lief. V (1916) 134 S. 8° trägt den allgemeinen Titel:

Костромская деревня въ первое время войны. Unter den 5 Aufsätzen dieses Sammelbandes enthält der Aufsatz von V. Smirnov Отношеніе деревни къ войнѣ. 73 Schnaderhüpfl und 6 Legenden über den Krieg (1914—1915). Briefe von A. Vinogradov aus dem Kreise Makar'jevskoje handeln über die Einwirkungen des Krieges auf das Leben dieses Kreises. Die Lief. VIII 1917, 152 8° führt den Titel: Этнографическій сборникъ. Inhalt: K. Zavojko Въ Костромскихъ лѣсахъ по Ветлугѣ рѣкѣ. Этнографическіе матеріалы, записанные въ Костромской губерніи въ 1914—1916 гг. Genaue Beschreibung der rituellen Feiertage — der „Mikol'ščina" zu Ehren des Hl. Nikolaus; die Bräuche am „Il'jin den'", Eliastage (20. Juli); das Bartflechten für Il'ja und den Nikolaj Ugodnik (18. Aug.) nach der Ernte, die Erzeugung von „lebendem" Feuer durch Reibung bei Viehseuchen; der „дѣвишникъ — память по рекрутамъ" — ein Tannenzweig mit einer Soldatenfigur geschmückt, ähnlich dem üblichen Hochzeitsbäumchen; die Weihnachtsmaskerade und Spiele; Legende von der Erschaffung der Welt durch zwei leibliche Brüder — Gott und den Satanil; die Legende von der Tatarenfürstin Annuška, der Verteidigerin Kazan's zur Zeit Ivan des Schrecklichen, das Grab dieser „Tatarin", das von allen Vorübergehenden mit Gaben bedacht wird; die sich an Frösche, Bären und die unreine Macht „Нечистая сила" knüpfenden abergläubischen Bräuche. — Alle diese Schilderungen sind recht ausführlich und interessant. P. Zorin Пѣсни черемисъ Ветлужскаго уѣзда (čeremissisch mit russischer Übersetzung; ohne Melodien); N. Vinogradov Народная свадьба въ Костромскомъ уѣздѣ. Beschreibung der Bräuche, die Reden des Brautführers (дружки); Beschwörungsformeln und Lieder der Braut. Als Anhang: Библіографія Костромской свадьбы (20 Nummern). — Lief. XV 1920 153 S. 9 Abbildungen 8⁰ (mir unzugänglich) enthält Aufsätze von M. Zimin Плачи по призванным на военную службу, V. Smirnov Народные похороны и причитания в Костромском крае, K. Zavojko Временные жилища крестьян. — Lief. XXVI 1921 49 S. 8°: Vas. Smirnov Клады, паны и разбойники. Этнографические очерки Костромского края. Mitteilungen über die örtlichen Sagen von Schätzen mit historischen und anderen Kommentaren. Als Anhang eine Bibliographie über die Schatzsagen (34 Titel); Die „паны" sind Polenhorden, die im 17. Jahrh. Rußland durchzogen. — Lief. XXIX unter dem Titel Третий этнографический сборник (78 + 25 S. 8°) behandelt Legenden und Lieder. Inhalt: Vas. Smirnov Потонувшие колокола. Überlieferungen und Legenden, die an die „Versunkene Glocke" von Hauptmann erinnern. A. Širskij Из легенд Ветлужского края. 27 zum größten Teil allgemein bekannte Legenden. Vas. Smirnov Чорт родился. Творимая легенда. Die Entstehung und Verbreitung einer neuen (oder einer aufgewärmten?) Legende: die Frau eines Kommunisten, der Heiligenbilder zerhackt und in den Ofen geworfen hat, gebiert einen behaarten Teufel mit Schwanz und Hörnern. Gleich nach der Geburt beginnt dieser zu sprechen. Man zerstückelt ihn, wirft ihn ins Wasser

und verscharrt ihn in der Erde; doch immer wieder kehrt der Teufel unversehrt nach Hause zurück; schließlich wird er einem Museum übergeben. Diese Legende entstand im Frühling 1920 in Kostroma. Ungefähr um die gleiche Zeit wurde in das Anatomische Museum der Kostromaer Universität eine Mißgeburt eingeliefert (nach diesem Ereignis begannen zahlreiche Wallfahrten nach dem Museum, wobei die Besucher öfters den Wunsch äußerten „ihn“ zu sehen). Bald darauf wurden aber ähnliche Legenden schon in Moskau, Tver' und der Ukraina erzählt. Es wird hier somit ein historisch bezeugter Anlaß für die Entstehung einer neuen Legende festgestellt.

B. RUDIN Духовные стихи; из записей 1904 г. 5 bekannte Gedichte. F. LAGOVSKIJ Народные песни Костромской, Вологодской, Новгородской, Нижегородской и Ярославской губерний. Die erste Lieferung wurde bereits 1877 in Čerepovec gedruckt. Die vorliegende 2. Lief. enthält 200 Reigenlieder, zum Teil historischen Inhalts, sowie Beschwörungsformeln; im Anhang werden die Melodien gegeben (25 Seiten mit Noten). — Aus der XXX. Lief. (1923) ist der Aufsatz von A. NEKRASOV zu erwähnen: Костромской край в истории древнерусского искусства. Hauptsächlich über die Architektur der dortigen Kirchen. — Lief. XXXIII 1924 bietet einen Beitrag von VAS. SMIRNOV Из вопросов и фактов этнологии Костромского края. Behandelt die historische Geographie des Landes auf Grund von Flurnamen, sowie die Siedlungsgeschichte. Bietet auch anthropologisches und mundartliches Material, sowie Angaben über die Wohnungstypen.

In Vologda erscheinen seit 1917 die Извѣстія Вологодскаго Общества Изученія Сѣвернаго Края Lief. 1, 1914. Die 2. Lief. (1915, 194, 8°) enthält auch volkskundliche Arbeiten. A. ŠUSTIKOV По деревням Олонецкаго края. Поѣздка въ Каргопольскій уѣздъ. Der VERF. bereiste diesen Kreis, um Volksmärchen aufzuzeichnen. Bei der Schilderung seiner Reiseeindrücke in Form eines Tagebuchs geht er aber hauptsächlich auf das wirtschaftliche Leben der Bevölkerung und nur verhältnismäßig selten auf die andern Seiten des Volkslebens ein. N. I. Отраженіе войны въ Вологодскихъ частушкахъ. 70 Schnaderhüpfl. A. POLUJANOV Частушка, какъ живой отзвукъ народной жизни. Enthält keine neuen Texte, bietet eine Kritik der Schnaderhüpfl-Sammlungen von V. Simakov (1913) und E. Eleonskaja (1914). Iv. JEVDOKIMOV Старинныя Красноборскія печи (mit 4 Abb.). Kurze Beschreibung mit Bildern und Aufschriften versehener Ofenkacheln aus dem 18. Jahrh., die in Krasnoborsk erhalten sind; die Kacheln stammen aus einer Werkstatt in Velikij Ust'ug; es macht sich darin aber westlicher Einfluß bemerkbar.

VJATKA. Die erste Nummer der Zeitschrift Вятская Жизнь (1923, Jan.-Febr. 114 S.; mir unzugänglich) bietet Aufsätze von N. KARINSKIJ Экскурс в область Вятской народной песни mit 24 Melodien im Anhang — und E. MATVEEVA Матерьялы к вопросу о вятских костюмах XVIII в.

Вятский Край. Непериодическое издание Вятского Губернского Отдела Народного Образования и Слободского Музея изучения местного края, посвященное вопросам всестороннего изучения Вятского края и музейному делу. No. 2. Slobodskoj 1921 (mir unzugänglich). Im anonymen Aufsatz Фабричная частушка werden 95 Schnaderhüpfl geboten. Außerdem S. SUTORICHIN Об архитектуре храмов гор. Слободского. Über die dortige Architektur in einem Zeitraum von über 300 Jahren; Z. R. Вотяки Слободского края. Beschreibung der materiellen Kultur und des religiösen Lebens der Vot'aken im Bezirk Jaroslavl'.

1917 erschien in Sarapul (früher Gouv. V'atka) eine Nummer der Извѣстія Общества изученія Прикамскаго края (114 S. 8°). Inhalt: D. ZELENIN Этнографическія свѣдѣнія объ удѣльныхъ крестьянахъ подгородныхъ деревень Елабужскаго уѣзда nach einer Hs. aus dem Jahre 1849; vgl. die kurze Mitteilung in Описаніе рукописей Геогр. Общества I 406; D. ZELENIN Программа для этнографическаго описанія русскихъ жителей Прикамскаго края; A. KOMAROV Народныя суевѣрія въ Осинскомъ уѣздѣ.

Über das Gouv. Moskau hat der Выставочный Комитетъ Московскаго Земельнаго Отдѣла 1923 drei Bücher herausgegeben: K. DYSKIJ Опыт монографического описания дер. Бурцевой, Волоколамского у.; V. ALEKSEEV Опыт монографич. описания дер. Курово, Дмитровского у. und STEPANOV 66 крестьянских хозяйств. Die Verfasser sind Agronomen, doch liefern die Bücher abgesehen von agronomischem Material auch Beiträge zur Beurteilung von Wirtschaft und Lebenshaltung.

In Saratov erschien 1922 der Саратовский этнографический сборник. Выпуск 1. Под редакцией проф. Б. М. Соколова. Издание мордовского под' отдела губ. отдела по делам национальностей при Саратовском Губисполкоме (276 8°). Er enthält die Rede von B. SOKOLOV Этнографическое изучение Саратовского края (gehalten zum Festaktus anläßlich des 11jährigen Bestehens der dortigen Universität am 19. Dez. 1920). Als Anhang Отчет об этнографических работах по изучению Саратовского края за 1919—1921 г. г. Bericht über die Tätigkeit des ethnographischen Seminars von B. SOKOLOV, der ethnographischen Abteilung der Saratover Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie, des dortigen ethnographischen Museums und Hungermuseums (Ausstellung von Gegenständen aus der Hungerzeit) und dgl., ferner finden sich hier Berichte über ethnographische Studienreisen, Vorlesungen und Vorträge. Die ethographischen Arbeiten unter der Wolgadeutschen Bevölkerung leiten G. Dinges, E. Dinges, A. Lonsinger und P. Sinner. — M. Markelov Саратовская мордва. Этнографические материалы (51—238). Ausführliche Beschreibung der Frauenkleidung (ohne Abbildungen), der Wohnung (mit Plänen), der Sitten und Gebräuche; mordvinische Beschwörungsformeln, Legenden, Märchen und Lieder (mordvinisch mit

Übersetzungen). Ferner ein kurzer Vortrag von P. L'ubomirov О важности изучения мордвы und Описание этнографических записей, хранящихся в этнографическом музее Саратовского края. Kurze Beschreibung von Hs. aus den Jahren 1919—21, die folkloristisches Material über die örtlichen Großrussen enthalten.

In R'azan' erscheint seit Ende 1923 der Вестник рязанских краеведов, das Organ der R'azaner Gesellschaft für Landeskunde; bisher liegen 4 Nummern vor. No. 2 enthält einen Vortrag von I. Kitajcev Опыт исследования набойки в Касимовском уезде (набойка ist eine Art gemusterter Färbung von Stoffen); No. 3: N. Lebedeva Предварительный отчет об этнографических работах в Сапожковском уезде летом 1923 г. Wertvolle Mitteilungen über Kleidung und Kopfputz. S. Sal'chin Село Рясы Спасского уезда Angaben über örtliche Bräuche (umpflügen eines Feldes als Schutzmittel gegen Viehseuchen und Durchziehen eines neugeborenen Kindes durch eine gespaltene junge Eiche im Walde). Außerdem enthält die Nummer einen Fragebogen über die örtliche Bauernkleidung. No. 4: B. Alekseev Народное искусство Рязанской губ. Über Spitzen, deren Herstellung hier früher weitverbreitet war, seit dem Kriege und der Revolution aber im Aussterben ist.

Einen Teil des Kreises Ranenburg Gouv. R'azan' behandelt die kurze heimatkundliche Beschreibung des Nikol'sker Bezirkes: Методические письма. Письмо второе. Наша волость. Moskau 1924 48, 8° hgb. von der Научно-Педагогическая Секция. Sie ist von Schülern der 1. Stufe der Zagr'adčinsker Schule unter Anleitung des Lehrers Roždestvin zusammengestellt. Es findet sich hier unter anderem die Skizze eines Wohnhauses nebst Plan, das Budget eines Bauern, eine Beschreibung seiner Lebenshaltung, Mitteilungen über Kleidung, Nahrung, Sitten, 3 alte Lieder und 18 moderne Schnaderhüpfl. Das Buch enthält ein Vorwort von N. Krupskaja und soll als Vorbild für heimatkundliche Arbeiten in der Volksschule dienen.

1921 erschienen in Voronež 2 Nummern des Воронежский Историко-Археологический Вестник. Acta Societatis historicae et archaeologae Voronegiensis in honorem Alexandri Uspenski conditae. Die zweite Nummer enthält: E. Kagarov О значении некоторых русских народных обычаев aus Anlaß des Buches von D. Zelenin Описанiе рукописей ученаго архива Географ. О-ва; A. Putincev (Herausgeber des Вестник) Из этнографических впечатлений и наблюдений. Коротоякский уезд. Der Verfasser hat im Sommer 1920 den Kreis bereist. Unter anderem machte er die Beobachtung, daß die alte Liedertradition ausgestorben sei; an ihre Stelle ist das neue Lied, das Schnaderhüpfl getreten, das in allen Dörfern verbreitet ist. Es enthält noch keine politischen Motive, sondern besingt wie früher die Liebe; in der Kleidung zeigt sich die Mode french und galifé. Die Hochzeitsbräuche und andere sind im Schwinden begriffen, stark verbreitet ist jedoch der Aberglaube. — R. Dankovskaja und N. Redin

Об изучении народных детских игрушек (Fragebogen über Kinderspielzeug).

In Sibirien sind von den Бюллетени Восточно-Сибирскаго отдѣла Географическаго Общества 5 Nummern erschienen. Sie bestehen aus einer Bibliographie der Sibirischen Heimatkunde. Außerdem ein volkskundliches Sammelwerk Сибирская Живая Старина. Irkutsk 1923 178 S. 8°. Außer bibliographischen Aufsätzen müssen daraus erwähnt werden: G. Vinogradov Этнография и современность; um die Entwicklung von volkskundlichen Erscheinungen zu verstehen, müsse man die heutige Lebensweise, besonders in kritischen Zeiten untersuchen; im besonderen empfiehlt der Verf. die neuen Wörter der Volkssprache zu untersuchen, ebenso die neuen Lieder, Legenden, Märchen und materielle Kultur; zu einem jeden dieser Punkte bringt er wertvolle Beispiele aus dem sibirischen Leben in den letzten Jahren. — M. Muratov Духоборцы Иркутской губернии. Aus Geschichte und Leben der örtlichen Sektierer. M. Azadovskij Легенда о Щапове; in der Heimat dieses sibirischen Historikers aufgezeichnet; wichtig für einen Folkloristen, der sich mit dem Entstehungsprozeß und der Verbreitung von mündlichen Überlieferungen beschäftigt. — E. Titov Некоторые данные по культу медведя у нижне-ангарских тунгузов. Unter anderem werden die landesüblichen, zum größten Teil euphemistischen, Bezeichnungen des Bären behandelt. — A. Popova Детские игры и забавы в Сибирской деревне. Beschreibung von 34 Spielen großrussischer Kinder im Kreise Balagansk Gouv. Irkutsk.

Die 5. Lief. des Сборник трудов профессоров и преподавателей Государственного Иркутского университета. Irkutsk 1923 (mir unzugänglich) enthält unter anderem: G. Vinogradov Смерть и загробные представления у русского старожилого населения Сибири. M. Muratov Духоборцы в Восточной Сибири в первой половине XIX в. B. Petri Школа шаманов у северных бурят. P. Černych Русские говоры Мамырской волости Тулунского уезда Иркутской губ.

Bedeutend weniger ist in der Ukraina an heimatkundlichen Veröffentlichungen erschienen. Die Бюлетень комісії краєзнавства der ukrainischen Akademie der Wissenschaften No. 1 Kiev 1923, 4 S. 8° enthält kein wissenschaftliches Material. Im Вістник Одеської Комісії Краєзнавства при Всеукраїнській Академії Наук No. 1 Одесса 1924, 24, 8° findet sich das Statut der Kommission, Rechenschaftsberichte des Vorstandes und der 4 Sektionen: 1. für Bodenschätze, 2. Archäologie, 3. soziale und historische Forschung, 4. ethnographisch-dialektologische Forschung, sowie 2 kleine Aufsätze: S. Cvetko Хайдутські болгарські пісні, записані в с. Тернівці біля Миколаїва (3 Lieder ohne Anmerkungen), O. Sikyryns'kyj Звичаї та обряди на Юрія в с. Глибокояр на Одещині (8 ukrainische Abergläubische Bräuche, die sich an den 23. April knüpfen). — Im Anhang 2 kurze Anweisungen zur Sammlung von Material über Wohnbauten und historische Denkmäler.

N. Sumcov Этнографическій очеркъ Харьковской губ. Charkov 1918, 24, 8° (Sonderabdruck aus dem Sammelwerk Природа и населеніе Слободской Украины, Харьковской губ.) ein flüchtiger, populär gehaltener Überblick; handelt etwas genauer über die Russifizierung der Ukrainer.

Nebenbei seien hier noch zwei Bücher erwähnt, obgleich sie nicht in das Gebiet der Heimatkunde fallen: Как живет украинское село. Монографическое обследование Гребенского и Кошеватского районов на Киевщине. Kiev 1924, 136, 8°. Изд. Кіевского Губернского Комитета Коммунистической Партіи Украины. Die Untersuchung wurde durchgeführt durch 2 Kommissionen auf Anregung von 2 kommunistischen Parteien, der russischen und ukrainischen, für den 13. Kommunistischen Parteikongreß. An der Spitze der Kommissionen standen MITROFANOV und DRAPAL'UK. Das Buch erinnert an die früheren statistischen Ausgaben der russischen Landstände. Es behandelt hauptsächlich die Wirtschaft, bietet aber auch einiges Interessante für den Volkskundler; dargestellt wird darin die heutige Naturalisierung der Bauernwirtschaft, das gegenseitige Verhältnis zwischen den einzelnen Gruppen der Dorfbevölkerung, die örtlichen Erwerbszweige, sowie die gesellschaftlich-politische Seite des Dorflebens.

In derselben Art ist das Buch von Ol. Trylis'kyj Сучасне село. Charkov 1924, 57, 8°. Der VERF. hat an einer ebensolchen Parteikommission teilgenommen, die die Gegend von Novo-Odessa (die Dörfer Kandybino, Sebino, Dymovka u. a) im Kreise Nikolaev Gouv. Odessa untersucht hat.

A. Svěncickaja Къ этнографіи бойковъ. Ztschr. Живая Старина XXIII (1914) No. 3—4, 295—304. Berichtet in halbbelletristischer Form über Wohnung, Kleidung, Wirtschaft, Aberglauben, Zauber- und Beschwörungsformeln; 2 Weihnachtslieder.

Heimatkundliche in Weißrußland erschienene Arbeiten sind mir nicht bekannt geworden; auch der Aufsatz von N. Maslakovec Краеведение в Белоруссии, Ztschr. Краеведение No. 3 301—303 gibt keine Literaturangaben. Unter den ethnographischen Monographien muß besonders die sehr wertvolle Arbeit von I. Serbov Бѣлоруссысакуны. Краткій этнографическій очеркъ. Сборникъ русск. яз. и слов. Акад. Наук XCIV (1916) erwähnt werden. Der VERF. beschreibt das Leben der Weißrussen im Gouv. Minsk an der Grenze zwischen den Kreisen Igumen und Bobrujsk. Die Bevölkerung wird сакуны genannt, weil sie die Endung der reflexiven Verba mit velarem *s*, also *sā* spricht. Bauten, Kleidung, Handwerkszeug und Sitten sind nur kurz beschrieben, dafür ist aber eine große Anzahl von Abbildungen beigelegt; eingehender wird der Dialekt behandelt. Außerdem finden sich darin Lieder mit Melodien und einige Märchen.

In den verschiedenen heimatkundlichen Ausgaben sind besonders viele Fragebogen und Anleitungen zum Materialsammeln gedruckt worden. Als Muster dazu dienten hauptsächlich folgende Ausgaben:

1. Анкетные вопросы Комиссии по составленію этнографических карт России. Живая Старина 1914 No. 1—2, 193—212; es werden hier einzelne Anweisungen für Großrussen, Kleinrussen, Weißrussen und Baškiren gegeben über Wohnart und Gebäude, wirtschaftliches Leben (Volkstechnik, Erwerbszweige, Speise und Getränke, Fahrzeuge und Gespann), Kleidung und Schmuck. 2. Сборник инструкцій и программ для участников экскурсій въ Сибирь, hgb. vom Общество изучения Сибири и улучшения ее быта (1. Auflage Petersburg 1912 165 S.; 2. verbesserte und ergänzte Aufl. Petersburg 1914 320 S.), enthält 28 einzelne Programme, von denen für uns hier wichtig sind: L. Sternberg Краткая программа по этнографіи. N. Skalozubov Программа для собиранія матеріала по вопросу о народной медицинѣ und Собираніе матеріаловъ для словаря народныхъ названій растеній. Vs. Miller Программа по собиранію произведеній народной словесности. 3. Сборник программ школьных наблюдений над природой, hgb. von V. Guškov Petersburg 1922, 156, 8°. Hier finden sich auch die ethnograpischen Programme von V. Bogoraz-Tan: ein Programm zur Untersuchung der Lebenshaltung, Kinderlieder, Volkslieder, materielle Kultur, geistige Kultur und gesellschaftliches Leben; körperlicher Habitus der Bevölkerung und Volksmedizin.

Von den vielen heimatkundlichen Fragebogen allgemein-volkskundlichen Inhalts sollen hier nur die originellsten Erwähnung finden. Von der Архангельское Общество изучения русского севера wurde 1915 herausgegeben Анкета о вліяніи войны на жизнь Архангельской губерніи. Archangel'sk 17 S. — In der Zeitschrift Краеведение No. 3 S. 269 ist ein kurzer Fragebogen erschienen über lebende Archäologie und ihre neuen Formen.

Die alten russischen volkskundlichen Zeitschriften Этнографическое Обозрѣніе und Живая Старина sind nur bis 1916 inkl. erschienen. Neuerdings (Ende 1924) ist wiederum ein Heft der Этнографическое Обозрение herausgekommen.

Die spezielle Fragen behandelnden Aufsätze dieser Zeitschriften werden weiter unten in den einzelnen Abteilungen dieser Übersicht behandelt, hier sollen nur Aufsätze allgemeinen Inhalts Berücksichtigung finden: N. Mogil'anskij Предмет и задачи этнографіи. Живая Старина 1916 No. 1, 1—22. Der Verf. ist gegen das Bestreben, die Volkskunde als Kulturgeschichte oder Soziologie zu behandeln; bei volkskundlichen Forschungen habe das Volk, ἔθνος, im Mittelpunkte zu stehen, daher bedürfe es der gemeinsamen Arbeit von Naturwissenschaftlern, Sprachforschern und Historikern. Dieser Vortrag von Mogil'anskij, gehalten in der Geographischen Gesellschaft am 4. März 1916, rief eine rege Debatte hervor (vgl. hierzu Извѣстія Геогр. Общества 1916 No. 7); einer wichtigen Korrektur unterzog diese Ansicht L. Sternberg: die Ethnographie sei einheitlich, bedürfe aber gleich der Zoologie und den anderen Wissenschaften, daß ihre Tatsachen unter verschiedenen Gesichtspunkten angeordnet würden und zwar

räumlich nach ihrer geographischen Verbreitung, zeitlich im Sinne der Kontinuität, der Entwicklung der Tatsachen, und typologisch — nach den Erscheinungstypen, unabhängig von Raum und Zeit; die allgemeine Ethnographie oder Kulturgeschichte und die beschreibende Ethnographie oder Volkskunde bedienen sich nur verschiedener Klassifizierungsarten: die Volkskunde — der räumlichen Klassifizierung, die Kulturgeschichte — der zeitlichen und typologischen.

S. Semkovskij Марксизм та національна проблема (in der Charkover Zeitschrift Червоний Шлях 1923 No. 1, 145—168) behandelt die Frage, ob der Kulturfortschritt zu einer Stärkung des nationalen Moments führt oder zur Auflösung der nationalen Eigenarten.

(Fortsetzung folgt)

Charkov D. Zelenin

Die weißrussische Philologie in den letzten zehn Jahren.

Während der letzten zehn Jahre haben sich im Leben des weißrussischen Volksstammes wichtige Ereignisse abgespielt. Früher als die anderen russischen Gebiete wurde Weißrußland durch den Weltkrieg in Mitleidenschaft gezogen. Evakuierung und Flucht veranlaßten viele Weißrussen ihre Heimat zu verlassen und nach Osten zu ziehen, wo in Kürze verschiedene weißrussische Organisationen entstanden. Einige von ihnen verfolgten auch kulturelle Aufgaben, wie die Abhaltung von Vorlesungen über Weißrußland. Nach den Brester Verhandlungen blieb der größte Teil Weißrußlands von deutschen Truppen besetzt. Eine Teilung, bei der die polnische Grenze mitten durch das Herz des Landes gezogen wurde, brachte der Frieden von Riga. Sein östlicher Teil reorganisierte sich unter dem Namen von Sovjet-Weißrußland, sein westlicher kam zu Polen. Die russische Revolution, die das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung propagierte, trug wesentlich zur Stärkung der sogenannten weißrussischen Bewegung bei, deren Ziel vollkommene Unabhängigkeit ist. In letzter Zeit sind auch von der Sovjetregierung Maßnahmen zur Förderung heimatkundlicher Studien getroffen. Sogar ein besonderes Institut für weißrussische Kultur wurde in Minsk gegründet. Alle diese Umstände haben auf die Erforschung Weißrußlands Einfluß gehabt und einen Widerhall in der Presse gefunden.

Während der Kriegsjahre wurde die weißrussische Forschung stark gehemmt durch die im Lande herrschenden unruhigen und unsicheren Verhältnisse. Wir haben daher aus dieser Zeit auch nur zwei Schriften, deren Abfassung aber auch in die Vorkriegsjahre fällt: 1. J. Serbov Белоруссы-сакуны, Petersburg 1915 aus dem Сборник отд. русск. яз. и слов. VIC XVII + 180 8°. Die Ausgabe enthält viele Abbildungen von Bauerntypen und Bauten aus Südweißrußland. Einige Lieder werden mit Noten gegeben. Das Material ist auch in sprachlicher Hinsicht interessant, obgleich die Aufzeichnungen in einer seltsamen, Selb-

ständigkeit und Originalität anstrebenden Orthographie gemacht sind. 2. N. SOKOLOV Белорусское наречие in Опыт диалектологической карты русского языка в Европе, Moskau 1915 S. 47—58, 101—104. Neu herausgegeben wurde von der Russischen Akademie der Wissenschaften E. KARSKIJ Программа для собирания особенностей белорусского наречия, 2. Aufl. Petersburg 1916 60 8⁰. Um die nationalen Bestrebungen zu stützen, die westlichen Grenzen des russischen Volksstammes zu bestimmen und zur Entwicklung des nationalen Selbstbewußtseins beizutragen, hat E. KARSKIJ noch folgende Karte zusammengestellt Этнографическая карта белорусского племени hgb. von der Russischen Akademie der Wissenschaften Petersburg 1917; 2. Aufl. 1918 hgb. Белорусский Областной Комитет. Der Karte beigelegt sind statistische Daten, ein Literaturverzeichnis und sonstige Erläuterungen. Auf Veranlassung desselben Белорусский Областной Комитет hat Verf. die Broschüre Белорусская речь. Очерк народного языка с историческим освещением Petersburg 1918 II + 60 8⁰ (ergänzt und mit Dialektproben versehen auch in Русская диалектология, Petersburg 1924, 73—118, 160—165) herausgegeben. Es ist ein Auszug aus dem 2. Bd. seiner Белоруссы (Lief. 1—3). Während der polnischen Okkupation hat Verf. auf die Bitte der Minsker Weißrussen hin die gleiche Arbeit in einer kürzeren und populäreren Form weißrussisch unter dem Titel Беларускі народ і яго мова. Minsk 1920 15 8⁰ veröffentlicht. Sehr ausführlich und durchaus wissenschaftlich behandelt das Weißrussische P. RASTORGUJEV Белорусская речь в ее современном и прошлом состоянии im Курс Белорусоведения, Moskau 1918—1920, 185—257 hgb. vom Белорусский подъотдел отдела просвещения национальных меньшинств.

In der gleichen Zeit als an der Volksuniversität in Moskau Vorlesungen über Weißrußland stattfanden, wurden in Weißrußland zwei Ausgaben vorbereitet, die späterhin in Deutschland erschienen. 1. Weißruthenien, Land, Bewohner, Geschichte, Volkswirtschaft, Kultur, Dichtung. Hgb. WALTER JÄGER (S. A. Berlin 144 8⁰ mit 93 Abb. und einer Karte). Es ist eine kompilierte, nach 1917 übereilt zusammengestellte Arbeit ohne Angabe der Hilfsmittel. Die meiner Paläographie entnommenen Vignetten sind an einigen Stellen (vgl. S. 5, 88) verkehrt gedruckt. Sie sind auch zum großen Teil nicht einmal weißrussisch. Zwischen Gemeinrussischem, Großrussischem und Weißrussischem wird in diesem Buch überhaupt kein Unterschied gemacht. 2. pròsty spòsab stàcca ŭ karòtkim càse hràmatnym. napisàli pr dr. *rùdol'f abìlìt* u brèslawi i *ìanka stankewìč* u wìlni. Breslau 1918. Die ganze „Vereinfachung“ der Orthographie besteht in einer Loslösung von den Fesseln der polnischen und russischen Schrift (ат путаў польскага ци расейскаго писаньня) und bezweckt die Einführung der lateinischen Kursivschrift ohne Majuskel mit Angabe der Palatalität der Konsonanten durch Punkte usw. Das Alphabet hätte auf diese Weise über 45 Buchstaben.

Wir kommen nun zu der wr. Volkskunde.

Im Laufe des 19. und Anfang des 20. Jahrh. war eine solche Menge von Material zur weißrussischen Volkskunde erschienen, daß es nun Zeit wurde, dieses zu systematisieren und seine Entstehung und Entwicklung zu ergründen. An eine solche Arbeit machte sich der Verf. 1912 und Anfang 1916 erschienen bereits in Moskau seine Очерки словесности белорусского племени. 1. Народная поэзия (Белорусы Bd. III Lief. 1 XIV + 557 8⁰).

Doch die weißrussische Philologie umfaßt auch die Schriftsprache, die Kunstdichtung, Geschichte und einige andere Disziplinen. Die Kenntnis dieser Gebiete des Volkslebens ist in den letzten zehn Jahren besonders gefördert worden durch das erwachte Nationalbewußtsein und das Bestreben des gebildeten Teiles der Bevölkerung zur Selbstbestimmung. Vgl. hierzu Белорусы Bd. III Lief. 3, 151—193, 439—442. An dieser Stelle sollen nur die wichtigsten Werke Erwähnung finden, die auch Literaturangaben zu diesen Fragen enthalten. Die weißrussische Schriftsprache, wie sie in den Schulen gelehrt wird und von den besten weißrussischen Schriftstellern angenommen ist, behandelt die Grammatik von B. Taraškievič Беларуская граматыка для школ, Vilna 1918. In wissenschaftlicher Hinsicht weniger befriedigend ist Jazep L'osik (Язэп Лёсік) Практычная граматыка беларускае мовы, Minsk 1922. Ders. Беларуская мова. Правапис. Moskau-Petersburg 1924. Diese drei Bücher sind für den Schulgebrauch geschrieben, dabei sind die zwei letztgenannten wenig wissenschaftlich. Außerdem wird für Schulzwecke vom Институт Белорусской Культуры in Minsk eine wissenschaftliche Terminologie ausgearbeitet, die häufig stark an die polnische und ukrainische erinnert. Verzeichnisse der Termini werden von diesem Institut veröffentlicht.

Auf dem Gebiete der weißrussischen Lexikographie ist bereits vor dem Kriege das recht wertvolle Werk von V. Dobrovol'skij erschienen Смоленскій областной словарь, Smolensk 1914 1022 8⁰. Es enthält allerdings auch nichtweißrussische Wörter, die im Gouv. Smolensk gebräuchlich sind. Die Ausgabe wurde von der Russischen Akademie der Wissenschaften besorgt. Rein praktische (nicht wisenschaftliche) Ziele verfolgt M. Hareckij Руска-Беларускі слоўнік, Smolensk 1918 108 8⁰ und Невялічкі беларуска-маскоўскі слоўнік. Hgb. von Janka Stankieučyk, Vilna 1919 262 16⁰.

Erst in den letzten Jahren ist der Versuch gemacht worden, eine weißrussische Literaturgeschichte (besonders für den Schulunterricht) zu schreiben. Hierher gehören: Anton Novina (A. Luckievič) Našy piešniary, Vilna 1918 eine kleine Broschüre und Maksim Hareckij Гісторыя беларускае літэратуры, Vilna 1920 208 8⁰ mit Abbildungen; das Buch behandelt weißrussische Dichtungen wie auch russische, die auf weißrussischem Gebiet entstanden sind, in vielen Fällen aber nichts mit Weißrußland gemein haben. Wertvoller sind N. Jančuk Очерки белорусской литературы. 1. Lief. Новейшая литература, Moskau 1920;

eigentlich ist das eine Übersetzung des Buches von J. SV'ATYC'KIJ Відроджене білоруського письменства, 1908. Als Anhang findet sich hier ein 30 Seiten langer selbständiger Aufsatz. Bereits nach dem Tode seines Verfassers erschien das Buch von N. JANČUK Нарысы па гісторыі беларускае літературы. Старадаўны пэрыад, Minsk 1922 119 8⁰; die Aufsätze sind wichtig auch für die Geschichte Weißrußlands. Gleichzeitig hat auch der Unterzeichnete, unabhängig von den genannten Ausgaben seine Arbeit fortgesetzt, die als Старая западнорусская письменность in Белорусы III 2 Petersburg 1921 VIII + 246 8⁰ und Художественная литература на народном языке in Белорусы III 3 Petersburg 1922 XVII + 454 8⁰ erschienen ist. In knappen Zügen wird hier eine Charakteristik aller weißrussischen Schriftsteller sowie anonymer literarischer Kunstwerke geboten, überall mit Literaturangaben.

Die alte Geschichte Weißrußlands behandelt V. IGNATOVSKIJ Каротκі нарыс гісторыі Беларусі, Minsk 1919 127 8⁰ und namentlich die ausgezeichnete kleine Schrift von J. LAPPO Западная Россия и её соединение с Польшею в их историческом прошлом, Prag 1924 229 16⁰, dies Buch enthält auch Literaturangaben.

Einen Überblick über die nationale Bewegung in Weißrußland geben E. KANČER Белорусский вопрос. Petersburg 1919 132 8⁰ und F. TURUK Белорусское движение. Очерк истории национального и революционного движения белорусов, Moskau 1921 II + 145 8⁰. Der schweren Lage der Weißrussen außerhalb des selbständigen Sovjet-Staates sind mehrere im Auslande erschienene Ausgaben gewidmet; eine besonders objektive Darstellung enthält KONSTANTY SROKOWSKI Sprawa narodowościowa na kresach wschodnich, Krakau 1924.

So haben Krieg und Revolution zweifellos zur Stärkung des nationalen Selbstbewußtseins in Weißrußland beigetragen, die Wiedergeburt des weißrussischen Volksstammes gefördert und auch seine wissenschaftliche Erforschung günstig beeinflußt.

Petersburg E. KARSKIJ

Die polnische volkskundliche Forschung 1914—1924.

Die polnische volkskundliche Forschung hat, nach einer Reihe glänzender Arbeiten, die namentlich von der Zeitschrift „*Wisła*" und ihrem langjährigen Herausgeber JAN KARŁOWICZ ausgingen, lange Zeit geruht. Ab und zu erschien wohl ein interessanter Beitrag oder ein neuer Band einer Zeitschrift, aber von organisierter und intensiver Tätigkeit konnte auf diesem Gebiet nicht die Rede sein. Besonders zeigte sich der Mangel an Monographien, die das gesammelte Material systematisch zusammenfassen und gewisse allgemeine Schlüsse daraus ziehen könnten.

Dieser Mangel ist besonders während des Weltkrieges verspürt worden, als die polnische Frage aufgerollt wurde und man die polnische Volkskunde vielfach um Entscheidung gewisser Streitfragen anzugehen geneigt war. Die Erkenntnis von Lücken hat dann auch dazu geführt, daß man darnach strebte sie auszufüllen.

Sowohl Privatleute wie die Allgemeinheit und natürlich auch die wissenschaftlichen Institutionen verhalten sich heute viel teilnahmsvoller zu diesem bisher vernachlässigten Gebiet. Eine ganze Anzahl von Forschern arbeitet bereits mit ganz moderner Methode.

Ein Zeichen der Belebung der polnischen Volkskunde ist die große Anzahl von Arbeiten, die in den letzten 10 Jahren einschlägige Probleme behandeln.

I. Bibliographien.

Gleich zu Beginn des hier zu behandelnden Jahrzehnts erschien das außerordentlich wichtige Werk des frühzeitig verstorbenen, verdienten Ethnographen Fr. Gawełek *Bibliografja ludoznawstwa polskiego*, Krakau, Akademie der Wiss. 1914, XLII + 328.

Das Werk behandelt den ganzen Ertrag der polnischen volkskundlichen Forschung und füllt dadurch eine alte und sehr empfindliche Lücke aus, die trotz des bescheidenen Versuches von A. Strzelecki (*Materjały do bibljografji ludoznawstwa polskiego* Wisła X—XIII) und zum Teil auch nach L. Finkel's *Bibliografja historji Polski* bestand.

Die Arbeit von Gawełek berücksichtigt nicht nur separat erschienene Schriften, sondern auch in polnischen Zeitschriften untergebrachte Aufsätze aus den Jahren 1800—1910. Die große Anzahl der verarbeiteten Zeitschriften und die Zahl von 7207 Nummern der Bibliographie weckt die Bewunderung für die hier niedergelegte Arbeit. Der Verfasser ordnet das Material inhaltlich wie folgt an: Heimatkunde, Anthropologie, Dialektologie, Materielle Kultur, Gesellschaft und Familie, Religiöses Leben, Sitten und Bräuche, Spiele und Vergnügungen, Geistige Tätigkeit, Aberglaube, Naturbetrachtung und schließlich Volksliteratur.

Freilich finden sich gewisse Mängel und Fehler, im allgemeinen, wie im einzelnen, — nur zu begreiflich bei einem ersten Versuch. Die Anordnung des Materials ist nicht immer ganz denkrichtig und einheitlich. Die Folklore eines ganzen Gebietes der einstigen Rzeczpospolita, Litauens, Weißrußlands, Kleinrußlands wird gänzlich übergangen, diejenigen polnischen Gelehrten, die sich mit allgemeiner Ethnologie befaßten, werden totgeschwiegen. Es lassen sich auch zahlreiche Mängel und Lücken im einzelnen nachweisen. Vgl. die Besprechungen von J. St. Bystroń Kwartalnik historyczny XXIX (1915) 300—308 und Ad. Fischer Książka 1914, 144—146. Abgesehen von solchen Mängeln ist die Bibliographie nicht nur für die polnische, sondern überhaupt für die slavische Volkskunde von grundlegender Bedeutung.

Ergänzt ist sie in Fr. Gawełek's *Bibljografja ludoznawstwa litewskiego* im Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Wilnie 1911—1914, Bd. V S. 326—400, auch separat Wilno 1914, 77 S. Wir finden darin 482 Nummern, unter denen die polnischen volkskundlichen Arbeiten in Litauen ausführlich besprochen werden. Von 1911 an fehlt es uns an bibliographischen Übersichten der polnischen Volkskunde. Nur Alexander Brückner ist unermüdlich tätig, das Ausland mit polnischen ethnographischen Forschungen bekannt zu machen in der Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde (bis 1916) und außer ihm bietet J. St. Bystroń in der „Slavia“ II 154—174 und 548—552 einen ausführlichen Literaturbericht für die Jahre 1912—1921. Von Bystroń stammen auch Besprechungen der wichtigsten Arbeiten über polnische Volkskunde im Przegląd Warszawski 1921, S. 265—273, 1924, S. 397.

II. Sammelwerke und Zeitschriften.

Sammelwerke und Zeitschriften sind auch während des Krieges weitererschienen, aber die Zahl der herausgegebenen Bände hat sehr abgenommen.

Die anthropologische Kommission der Krakauer Akademie der Wissenschaften gab 1914 heraus: *Materjały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne* Bd. XIII, darauf 1919 Bd. XIV, dann traten redaktionelle Änderungen ein und es wurde beschlossen, nicht nur Materialien, sondern auch Untersuchungen darin zu publizieren und dementsprechend heißt die Reihe neuerdings: *Prace i materjały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne.* Davon erschien: 1920 Bd. I Teil 1—2 S. X + 94 + XII Tafeln + 69; 1921: Bd. II Teil 1—2 S. X + 63 + XI Tafeln + 51; im Jahre 1924: Bd. III S. 26 + 16 + 141.

Die ethnographische Vierteljahrsschrift „*Lud*“, herausgegeben in Lemberg von Ad. Fischer, ist auch ununterbrochen weiter erschienen, wenn auch die Bände eingeschränkt werden mußten. Im Jahre 1915 erschien Bd. XIX, 172 Seiten, 1918 — Bd. XX, für die Jahre 1914—1918, 331 Seiten.

Nach Klärung der politischen Lage wurde der „*Lud*“ zu einem Organ der polnischen ethnologischen Gesellschaft für ganz Polen umgestaltet und wird weiter von der volkskundlichen Gesellschaft in Lemberg herausgegeben.

In neuer Gestalt erschien 1922—23 von Serie II Bd. 1 Lief. 1—4, IV + 276 Seiten, ferner 1924 Bd. 2 Lief. 1—4, IV + 168 Seiten. Die Zeitschrift vereint alle hervorragenden Fachleute auf dem Gebiete der Ethnologie und bringt auch Aufsätze und Besprechungen aus dem Gebiete der Anthropologie und Urgeschichte, dadurch eine gewisse Annäherung zwischen diesen einander ergänzenden und stützenden Wissenschaften anerkennend.

Es hat auch nicht an Bestrebungen gefehlt die Warschauer Zeitschrift „*Wisła*“ zu neuem Leben zu erwecken. Es erschien 1916 Bd. XX Lief. 1—2, 294 Seiten, der aber nicht an die glänzende Tradition der

früheren Bände heranreicht. Nach diesem unglücklichen Versuch wurde von weiteren Bemühungen abgesehen und es wurde unter diesem Titel von der ethnologischen Gesellschaft in Warschau eine Reihe volkskundlicher Monographien eröffnet. Bisher erschien Heft 1, enthaltend die wertvolle Schrift von St. Ciszewski *Sól.*

Die heimatkundliche Wochenschrift „*Ziemia*" (erschienen in Warschau seit 1910) hat sich auch in fruchtbarer Weise in den Dienst der polnischen Volkskunde gestellt. Der Krieg unterbrach ihr Erscheinen 1914 mit Bd. V (erschienen zuletzt Nr. 32, 512 Seiten). Zeitweilig wieder aufgenommen, 1920 Nr. 1—6, konnte sie sich nicht halten und erst 1922 ermöglichte eine Subvention des polnischen Kultusministeriums ihr Erscheinen einmal monatlich, als Organ der polnischen Gesellschaft für Heimatkunde. Auch die heimatkundliche Monatsschrift für die Jugend „*Orli Lot*" Krakau 1920—1924 enthält viele volkskundliche Aufsätze.

Nur wenige Zeitschriften in Polen dienen der Erforschung eines speziellen Gebiets. Eine solche war „*Gryf*", herausgegeben von A. Majkowski seit 1908. Mit Bd. IV trat eine Unterbrechung ein und seit 1921 besteht sie wieder. Sie enthält viel wertvolles Material zur kaschubischen Volkskunde.

Ein weiteres spezielles Organ ist der „*Rocznik podhalański*" (herausgegeben vom Muzeum Tatrzańskie im. Dra T. Chałubińskiego in Zakopane) Nr. 1. Zakopane — Krakau, 1914—1921, XXX + 218 + 1 + IV Tafeln. Die Volkskunde des Podhale beschäftigt auch die „*Wierchy*" Bd. I—II, sowie den „*Pamiętnik Towarzystwa Tatrzańskiego*" Bd. XXXV—XXXVII.

Für die volkskundliche Forschung von Interesse ist dann auch die Zeitschrift für Gewerbe und Industrie, sowie für bildende Kunst: „*Przemysł i Rzemiosło*", das Organ des städtischen Muzeum Przemysłowe im. Dr. A. Baranieckiego in Krakau, erscheint seit 1921, von 1922 ab unter dem Titel: *Przemysł-rzemiosło-sztuka.* Davon liegen bisher vor Bd. I—IV.

Veröffentlichungen volkskundlichen Inhalts sind seiner Zeit auch von der Landeskundlichen Kommission beim K. D. Gen. Gouv. Warschau in Angriff genommen worden. Einige von ihnen wie z. B. B. Brandt *Geographischer Bilderatlas des polnisch-weißrussischen Grenzgebiets*, Berlin 1918 oder H. Grisebach *Das polnische Bauernhaus* enthalten viele wertvolle Abbildungen und auch der Text ist durchaus sorgfältig ausgearbeitet. Dagegen liefert die Darstellung der polnischen Volkskunde in A. Schultz' *Handbuch von Polen*, Beiträge zu einer allgemeinen Landeskunde Berlin 1917 sowie desselben Verfassers „*Ethnographischer Bilderatlas von Polen*" Berlin 1918 zahlreiche Beispiele völliger Unkenntnis der bearbeiteten Probleme.

Seit 1921 erscheint endlich noch ein „*Archiwum nauk antropologicznych*" als Organ des Instytut Nauk Antropologicznych Towarzystwa Naukowego Warszawskiego. Bisher erschienen: Bd. 1 Nr. 1—10, Bd. 2

Nr. 1—5, Bd. 3 Abt. B Ethnologie Nr. 1. Von Bd. 3 ab ist die Edition in 3 Teile geteilt: A. Anthropologie, B. Ethnologie, C. Archäologie.

Wichtig ist die Ausgabe der geographischen Bibliothek „*Orbis*“, von dem Krakauer Universitätsprofessor LUDOMIR SAWICKI. Die Serie III dieser Bibliothek dient der Bearbeitung der einzelnen Teile des ethnographischen Polens. Bisher erschien Bd. 1—7.

III. Allgemein-theoretische Fragen.

Seit langem zeigte sich bereits das Bedürfnis nach Stabilisierung gewisser Termini auf dem Gebiete der polnischen volkskundlichen Forschung, denn es herrschte hier ein ziemliches Chaos. Auf diesem Gebiet ist eine große Anzahl von Abhandlungen zu verzeichnen, die immer mehr Ordnung in die Probleme bringen.

Vor allen Dingen behandelt J. CZEKANOWSKI *Antropologja, etnologja i prehistorja* (Lud XXI S. 3—16 u. separat) das gegenseitige Verhältnis der sozialen Wissenschaften, die zu den anthropologischen Wissenschaften gerechnet werden.

Der Verf. unterscheidet die allgemeine Soziologie von der beschreibenden und versteht unter der ersteren die allgemeine Theorie der sozialen Erscheinungen, während er die letztere als Spezialwissenschaft präzisiert, die sich mit Registrierung und Klassifizierung der sozialen Erscheinungen befaßt, die zugleich das Forschungsobjekt der Ethnographie, Ethnologie und Kulturgeschichte bilden. Diese Wissenschaften bilden in Wirklichkeit drei Arten der beschreibenden Soziologie und unterscheiden sich voneinander nur durch die Betrachtungsweise. Ihr gegenseitiges Verhältnis entspricht genau demjenigen zwischen der Zoologie, vergleichenden Anatomie und Embryologie.

Die Ethnographie liefert uns monographische Beschreibungen der einzelnen Völker, indem sie eine möglichst erschöpfende Darstellung ihrer sozialen Institutionen und ihrer materiellen Kultur anstrebt. Die Ethnologie betrachtet dieselben Erscheinungen vergleichend mit besonderer Hervorhebung der Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern. Die Kulturgeschichte untersucht die Entwicklung derselben Erscheinungen im Laufe der Zeit. Eine Beschränkung der Forschung auf die Gegenstände der materiellen Kultur ist charakteristisch für die Archäologie bezw. die prähistorische Archäologie.

Ähnliche Grenzfragen behandelt L. KOZŁOWSKI *Problem etniczny w prehistorji* (Lud XXI 17—28). Ein Bestreben nach genauen theoretischen Umgrenzungen zeigt auch der Aufsatz von AD. FISCHER *Znaczenie etnologji dla innych nauk* (Lud XXI 81—92 u. separat). Der Verf. zeigt die Bedeutung der Ethnologie sowohl für die verwandten Wissensgebiete, wie Prähistorie, Soziologie und Geographie, Kultur- und Siedlungsgeschichte, als auch im allgemeinen für Geschichte, Religionsgeschichte, Orientalistik, klassische Philologie, Sprachforschung, Völkerpsychologie, Literatur- und Kunstgeschichte, sowie für die Rechtswissenschaften. Schliesslich kommt auch der Wert der Ethnologie für

die allgemeine Bildung zur Sprache. Viele wertvolle theoretische Erwägungen bietet St. Poniatowski *O metodzie historycznej w etnologji i znaczeniu jej wyników dla historji.* Warschau 1919, 19 S. (Separatabdruck aus dem Przegląd historyczny). Nach Behandlung der Entwickelung der ethnologischen Methoden werden die Vorzüge der historischen Methode gegenüber der psychologisch-entwickelungsgeschichtlichen betont. Nicht weniger Zweifel beseitigt ein weiterer Aufsatz St. Poniatowski's *Zadanie i przedmiot etnologji.* Warschau 1922, 30 S. (= Archiwum nauk antropolog. II Nr. 2). Nach einer Zusammenfassung der bisherigen Ansichten bestimmt der Verf. das Verhältnis der Ethnologie zu den anthropologischen, sozialen und den Naturwissenschaften und geht auf die Aufgaben der Ethnologie ein. In einem gewissen Zusammenhange mit dieser Schrift steht auch desselben Verfassers: *Systematyka zagadnień i kierunków socjologicznych* Warschau 1922, 27 S. (S. A. aus dem Przegląd filozoficzny 1922). Ähnliche Fragen werden auch von Janina Klawe *Metody i kierunki w etnologji ze stanowiska socjologji* Warschau-Lemberg 1922, 16 S. (= Archiwum nauk antropologicznych III Abt. B Nr. 1) erörtert. Die Verfasserin unterwirft sowohl die evolutionistisch-naturwissenschaftliche als auch die historische Methode einer Kritik und betont den Wert der Forschungsmethoden eines W. H. R. Rivers, der im Gegensatz zu der evolutionistisch-naturwissenschaftlichen Methode eine überaus genaue Analyse einer Kultur liefert und zugleich auf dem Standpunkt steht, daß diese Kultur keine einheitliche Entwicklung darstellt, sondern das Resultat einer Abschleifung verschiedener Einflüsse ist. Im Gegensatz zur Methode der historischen Richtung sieht er das Hauptziel der Forschung nicht in der Feststellung der Genealogie gewisser Erscheinungen, sondern in der Feststellung, unter welchen Bedingungen eine Kreuzung verschiedener Kulturen stattfand und was für Neuerungen daraus entstanden. In einer andern Schrift: *Teorja animistyczna w etnologji* (Lud XXII 13—25) weist J. Klawe nach, daß die animistische Theorie, die ausschließlich die Frage nach der Herkunft religiöser Anschauungen behandelt, nicht in der Ethnologie als einer sozialen Wissenschaft, welche die Erscheinungen in ihrer Entwicklung und ihrem Verhältnis zu einander behandelt, angewandt werden kann.

Die Dozentin der Universität Wilna C. Ehrenkreutz behandelt in ihrer Arbeit *Materjał naukowy i przedmiot etnologji* (Lud XXII 26—32) Grundprobleme der Ethnologie und stellt fest, daß zum Unterschiede von der Prähistorie, deren Problem die Zeit und das Milieu, aus dem ein gewisses Erzeugnis oder ein Komplex von Erzeugnissen hervorgegangen ist, bildet, für die Ethnologie Zeit und Milieu kein Problem darstellen, da sie bekannt seien. Man strebt aber nach Feststellung älterer Formen und dann entstehen für den Ethnologen genetische Probleme, woher und wann ein gewisses Kulturerzeugnis einem Volke zugekommen ist, dem es heute bekannt ist.

Wichtige methodische Hinweise finden sich bei R. Ganszyniec

Czynnik racjonalny w wierze i w obrzędzie (Lud XXI 183—202 und separat, Lemberg 1923). Nach Ansicht des Verf. beruht der Fehler in der Beurteilung des Aberglaubens darin, daß der für unser Gefühl deutliche Unterschied zwischen Aberglauben und eigentlichem Leben mechanisch auf Zeiten und Verhältnisse übertragen wird, denen eine solche Dissonanz zwischen ihnen gänzlich fremd ist. Nur die historische Methode kann erweisen, daß ein magischer oder religiöser Gedanke im Grunde nicht verschieden ist von einem weltlich-praktischen Gedanken, daß Bräuche ebenso rationale Tätigkeit sind und abergläubische Anschauungen ebenso verständig, wie die derselben Kultur angehörenden weltlichen Anschauungen und Handlungen.

IV. Organisation volkskundlicher Forschungen

Unter den einschlägigen Veröffentlichungen verdient besondere Berücksichtigung: J. Czekanowski *W sprawie potrzeb nauk antropologicznych w Polsce* (Nauka Polska I 201—223) Warschau 1918. Der Verf. geht ausführlich auf den heutigen Stand der ethnologischen Organisation ein, bespricht die existierenden Ausgaben und Institute und stellt schließlich eine Reihe von Forderungen auf, die in nächster Zeit zu realisieren sind. Ein fleißiges und übersichtlich angeordnetes Verzeichnis von Fragen zur Berücksichtigung von Sammlern liefert: A. Langer *O zbieraniu materjałów do dziejów kultury ojczystej* Warschau 1918, 59 S., sowie: *Zbieranie materjałów ludoznawczych* Warschau (ohne Jahr) 68 S. (= Bibljoteczka związku młodzieży wiejskiej Nr. 36).

Aus dem Gebiete der Museumskunde verdient vor allem Erwähnung die Schrift des auf tragische Weise umgekommenen verdienten Ethnographen Br. Piłsudski *W sprawie Muzeum Tatrzańskiego O urządzenie działu ludoznawczego* (Rocznik podhalański, Zakopane-Krakau 1914—1921 S. 147—188). Er gibt hier einen ausgezeichneten Plan eines Museums, das als Mittelpunkt der ethnologischen Erforschung des Podhale gedacht ist. E. Frankowski bespricht in einem Aufsatz *Zbiory etnograficzne w Polsce* (Lud XXI 40—55) die ethnograpischen Sammlungen in Polen, ihre Entstehungsgeschichte und ihren heutigen Stand, sowie die Aussichten für ihr Bestehen und ihre Entwicklung in der Zukunft. Berücksichtigt sind: das Muzeum etnograficzne in Warschau, Muzeum im. Dzieduszyckich in Lemberg, Muzeum Narodowe im. Króla Jana III in Lemberg, Ruskie Muzeum Narodowe daselbst, Muzeum Etnograficzne in Krakau, Muzeum Przemysłowe im. Dra Baranieckiego sowie das Muzeum Narodowe, und der Dom Matejki in Krakau. Im Programm für heimatkundliche Forschungen von K. Kwieciński *Krajoznawstwo ze szczególnem uwzględnieniem Małopolski* Lemberg 1921, 108 S. + 16 Illustr. findet auch die Volkskunde Berücksichtigung (S. 74—97). Organisatorische Fragen behandelt E. Frankowski *Ludoznawstwo na wsi* (Nauka Polska IV) und J. St. Bystroń *Ludoznawstwo na prowincji* (Nauka Polska IV S. 190—203). Wichtige

praktische Winke finden sich bei E. Frankowski *Fotografja w ludoznawstwie* (S-A. aus „Ziemia“ VII Nr. 3). Er zeigt ausführlich wie man zu photographieren hat und stützt seine Angaben durch ausgezeichnete Abbildungen. In einem gewissen Zusammenhang mit diesen organisatorischen Fragen steht auch das Problem der Einführung der Ethnographie und Ethnologie als Lehrfach in den polnischen Schulen, besprochen von Ad. Fischer *Etnologja a szkoła polska* (Muzeum XXXVII, 1922, S. 291—299 und separat). Der Verf. betont die Notwendigkeit der Berücksichtigung ethnologischer und ethnographischer Tatsachen im Unterricht und tritt für Einführung eines derartigen obligatorischen Lehrfaches an den Lehrerseminaren ein. Zu diesem Zwecke hält er auch eine Reorganisation der ethnographischen Museen und Lehrstühle an polnischen Universitäten für erforderlich.

V. Geschichte der Volkskunde in Polen

Am 100. Geburtstage von O. Kolberg erschien eine große Anzahl von Aufsätzen über ihn in Zeitschriften, sowie eine besondere Darstellung in populärer Form von St. Lam *Oskar Kolberg, Żywot i praca* Lemberg 1914, 77 S. (Bibljoteka Macierzy Polskiej Nr. 87). Ein anderer verdienter polnischer Volkskundler wird in dem Buche von Wł. Antoniewicz *Zegota Pauli* (Przegląd powszechny 1916, S. 321—334) behandelt. Der bekannte polnische Schriftsteller W. Sieroszewski schildert Leben und Schaffen von Br. Piłsudski († 1918) Rocznik Podhalański, Zakopane-Krakau 1914--1921, S. V—XXX). St. Niemcówna bespricht in ihrer Schrift: *Wincenty Pol jako geograf* eingehend auch die volkskundlichen Arbeiten dieses Forschers. Schließlich gibt Fr. Bujak in der Ausgabe K. Potkański *Pisma pośmiertne* Bd. I S. 1—67 eine sehr ausführliche Würdigung unter dem Titel: Zycie i działalność Karola Potkańskiego (1861—1907). Hier wird auch die volkskundliche Forschung dieses ausgezeichneten Forschers berücksichtigt. Die Jubiläumsausgabe von L. Krzywicki *Studja socjologiczne* Warschau (ohne Jahr) VII + 340 S., erschienen aus Anlaß der 40-Jahrfeier seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, enthält auf über 40 Seiten eine Bibliographie seiner wissenschaftlichen Arbeiten (S. 299—340) und dieses Schriftenverzeichnis zeigt mehr noch als die biographische Skizze von der ungewöhnlich intensiven Tätigkeit dieses vielseitigen Gelehrten.

VI. Das ethnographische Polen

a) Monographien über einzelne Gebiete

Im Zusammenhange mit den Kriegsereignissen steht die Debatte über das polnische ethnographische Gebiet. Die Erörterung dieser Frage hat eine Reihe von Publikationen hervorgerufen. Das ganze Problem behandelt Wł. Wakar *Rozwój terytorjalny narodowości polskiej* Kielce 1917—1918, Bd. I—III S. 149 + 288 + 154 sowie die *Encyclopédie polonaise* Vol. II Territoire et population de la Pologne Fri-

bourg-Lausanne 1920, 865 Seiten. Die Ethnographie ist hier bearbeitet von B. Piłsudski und St. Dobrzycki, die Demographie von St. Zaleski. Für derartige Forschungen kommt noch in Frage E. Romer *Geograficzno-statystyczny Atlas Polski* Lemberg-Warschau 1921, 26 Seiten + XXXIV Tafeln. Das Werk ist auch ausländischen Forschern zugänglich, da zu jeder Karte auch Erläuterungen in französischer und englischer Sprache vorliegen. Östliche Gebiete behandeln J. Czekanowski *Stosunki narodowościowo-wyznaniowe na Litwie i Rusi* Lemberg 1918 (Prace geograficzne I). M. Świechowski *Żywioł polski na ziemiach litewskich* Zakopane 1917. Ders. *Stosunki ludnościowe i własność ziemska na ziemiach litewskich* Krakau 1918. Ders. *Population d'après les nationalités et la propriété foncière sur le territoire du Grand Duché de Lithuanie* Krakau 1918. Ders. *Mapa narodowościowo-polityczna obszarów W.-ks Litewskiego* Warschau 1921 (dasselbe englisch und französisch). E. Maliszewski *Polacy i polskość na Litwie i Rusi* Warschau 1916. K. Sochaniewicz *Stosunki narodowościowo-wyznaniowe w diecezji podlaskiej w. r.* 1863 (Lud. XX 271—292).

Den ethnographischen Verhältnissen des südöstlichen Polens gewidmet ist St. Pawłowski *Ludność rzymsko-katolicka w polsko-ruskiej części Galicji* Lemberg 1919 (Prace Geograficzne III). Für Zips und Orawa (Árva) hat die kartographische Kommission eine besondere Publikation ausgearbeitet: *Spisz, Orawa i okręg czadecki* Krakau 1919.

Erwähnenswert ist auch der Artikel von R. Zawiliński *Charakter językowo-etniczny ludności polskiej na Węgrzech* (Pamiętnik Towarzystwa Tatrzańskiego XXXVII 134—140).

Aus der umfangreichen Literatur über Schlesien ist zu erwähnen: A. Dudziński *Polacy na Śląsku* Lemberg 1919 (Prace Geograficzne IV) sowie K. Piątkowski *Stosunki narodowościowe w ks. Cieszyńskiem* Teschen 1918. Die nördlichen Kreise bearbeitete: E. Romer *Polacy na kresach pomorskich i pojeziernych* Lemberg 1919 (Prace geograficzne II).

Auch die Frage von Stammesunterschieden innerhalb der polnischen Grenzen ist erörtert worden. Ein wertvoller Beitrag dazu ist: S. Udziela *Etnograficzne ugrupowanie i rozgraniczenie rodów Górali polskich.* (Przegląd geograficzny I 80—91). Auf Grund ethnographischer Merkmale unterscheidet der Verf. folgende Górale-Stämme: 1. Górale beskidowi. 2. Podhalanie. 3. Kliszczacy. 4. Lachowie sądeccy.

Die ethnisch-soziale Schichtung der polnischen Bevölkerung ist Gegenstand der Untersuchung von J. Czekanowski *Z badań uwarstwowienia etniczno-społecznego Polski* Posen 1921 (Prace komisji Mat.-przyr. Towarz. Przyjaciół Nauk w Poznaniu Serie B Bd. I Heft 1 S. 56—77 und separat). In diesen Betrachtungen kommt der Verf. zu dem wichtigen Ergebnis, daß der alte polnische Adel und die die Grundlage des polnischen Staates bildende Aristokratie sich durch einen mehr großpolnischen Typus, also den blonden nordeuropäischen (h. europaeus)

auszeichnete, während die Zeit des Verfalls der Rzeczpospolita eine Epoche des Hervortretens eines andern anthropologischen Typus, des sogen. sarmatischen ist. Daher können, nach Ansicht des Verf., die Anhänger der Lehre von Gobineau von der Ungleichheit der staatenbildenden Veranlagung verschiedener europäischer Rassen Polen als ein Musterbeispiel ihrer Theorie ansehen, da kein slavisches Volk ein so zähes Staatengebilde errichtet hat und keines den Typus des blonden Nordeuropäers so häufig aufweist wie die Polen.

An Beiträgen zur monographischen Behandlung des polnischen Gebietes wären noch zu nennen: Die Übersetzung der russischen Schrift von A. Hilferding Остатки славянъ на южномъ берегу Балтійскаго моря in der Zschr. „Gryf“ (erneuert seit 1920). Einen Versuch synthetischer Behandlung des kaschubischen Volkes gab A. FISCHER im Sammelwerk: *Z polskiego brzegu.* Przyroda i lud., bearbeitet von ST. PAWŁOWSKI, A. JAKUBSKI und A. FISCHER, Lemberg-Warschau 1923, 72 S. Der Verf. versucht im heutigen Kulturstadium der Kaschuben verschiedene Kulturschichtungen zu erkennen. Auf der Grundlage altslavischer Kultur schichten sich starke germanische, finnische und polnische Einflüsse (die letzteren besonders von Seiten der „Wielkopolska“ und „Kujawy“).

Eine monographische Behandlung der Kaschuben hat schließlich noch ISYDOR GULGOWSKI herausgebracht: *Kaszubi* Krakau 1924, 128 S. + 1 Karte (Bibliothek „Orbis“ Serie III Bd. 2). Diese Aufgabe konnte niemand besser lösen als der Verf. des Buches „Von einem unbekannten Volke in Deutschland“. In besonderen Kapiteln behandelt er I. Land der Kaschuben. II. Geschichte. III. Volk. IV. Baukunst. V. Ackerbau und Fischfang, Handwerk, Hausindustrie und angewandte Kunst. VI. Spiele und Vergnügungen, Hochzeit. VII. Soziales Leben und Bräuche. Dialekttexte und Bibliographie. Der Wert des sorgfältig bearbeiteten Materials wird noch durch 37 außerordentlich wertvolle Abbildungen, durch Notenbeilagen und eine ausgezeichnete Karte der Kaschubei erhöht.

Wie die Kaschubei in ISYDOR GULGOWSKI einen Fachmann besitzt, hat die *puszcza Kurpiowska* einen Erforscher in A. CHĘTNIK. In den letzten Jahren hat er eine Reihe von Arbeiten auf diesem Gebiet veröffentlicht und zwar: *Z zielonej puszczy* (Ziemia V Nr. 3—11), eine ausgezeichnete Darstellung der Häuserbauten dieser Gegend unter dem Titel: *Chata Kurpiowska* Warschau 1915, 112 S., ferner: *O Kurpiach* Warschau 1919, 50 S., endlich eine Darstellung: *Kurpie* Krakau 1924, 140 S. (Bibljoteka geograficzna „Orbis“ Serie III Bd. 4). Ausführlich wird sowohl das Land geschildert wie seine Bewohner, eine kurze Charakteristik der Puszcza am Narew und Bug geboten, die Landschaft, ihre Grenzen und ihre Bevölkerung beschrieben. Mit nachahmenswerter Hingabe stellt der Verf. namentlich die so schwer zu fassende materielle Kultur dar: Haus, Häuserarten, das Innere des Hauses, Hausrat, Kapellen, Kreuze an den Wegen, die Beschäftigung

der Puszczacy, wie Jagd, Bienenzucht, Fischfang, Bernsteinfischerei, Eisenschmieden, Teerfischerei usw. Auch Kleidung und Nahrung wird berücksichtigt. Ferner schildert er erschöpfend die ganze soziale Kultur wie sie in der Vergangenheit war, die Bestimmungen für die Bienenzucht, Gericht und Strafen, die Privilegien und die durch politische Verhältnisse bedingten Änderungen. Schließlich geht er auf die Feste, Jahres-, Familien- und sonstigen Feierlichkeiten und behandelt dabei alte Bräuche.

Neben der materiellen Kultur, die ihn besonders interessiert, berücksichtigt der Verf. Aberglauben, Überlieferungen, Lieder, Tänze, Spiele und bietet auch mundartliche Texte. Ebenso geht er auf die Volkskunst, Holzschnitzerei, Bildhauerkunst, Teppichwirkerei und Musik ein. Eine ausführliche Bibliographie und zahlreiche Abbildungen erhöhen den Wert des Buches, das eine wesentliche Lücke der polnischen Volkskunde ausfüllt.

Das Gebiet zwischen den Flecken Trzcianne und Goniądz und der Eisenbahnstation Mońki im Kr. Białystok bearbeitet vom volkskundlichen Standpunkt A. RUMELÓWNA *Z mili kwadratowej obszaru* Warschau 1914, 63 S.

Dem Gebiet der Małopolska sind auch mehrere tüchtige Arbeiten gewidmet. ST. POLACZEK veröffentlichte die stark vermehrte 2. Auflage seines *Powiat Chrzanowski w W. X. Krakowskiem* Krakau 1914, 308 S. Die Volkskunde findet hier volle Berücksichtigung. Eine wichtige Monographie ist auch ST. CERCHA *Kleparz, przedmieście Krakowa przed 50 laty* (Materjały antropol. archeol. i etnogr. XIV 1—80). Die Arbeit ist wertvoll durch die Feststellung eines engen Zusammenhanges zwischen der volkstümlichen und kleinbürgerlichen Kultur, der bisher nicht genügend beachtet worden ist.

Eine ausgezeichnete Monographie lieferte auch der Senior der polnischen Volkskundler SEWERYN UDZIELA, Kustos am Museum etnograficzne in Krakau in seinem: *Krakowiacy* Krakau 1924, 154 S. Auf Grund eigener, langjähriger Forschungen schildert er allseitig die Krakauer Gegend und ihre Bevölkerung in allen Äußerungen ihrer Kultur.

Das Gebiet des Podhale, das durch seine Abgesonderheit besonders zur Belebung der volkskundlichen Studien in Polen namentlich auf dem Gebiete der materiellen Kultur beigetragen hat, war auch Gegenstand weiterer Forschungeu. Im Zusammenhang mit der Grenzfrage erwachte das Interesse für Árva (Orawa) und Zips (Spisz). R. ZAWILIŃSKI *Z naszych kresów południowych* (Pamiętnik Tow. Tatrzańskiego XXXVII 37—63) behandelt diese Probleme. Wertvolles Material aus dem Zipsgebiet sammelte der unlängst verstorbene Orientalist J. GRZEGORZEWSKI *Na Spiszu. Studja i teksty folklorystyczne* Lwów 1919, 178 S. Einiges volkskundliche Material enthält auch die Arbeit von KAZIMIERZ SOSNOWSKI *Beskidy zachodnie* Kraków 1924, 248 S. (Bibljoteczka geograficzna „Orbis" Serie III Bd. 5—6). Schließ-

lich wäre unter den Forschungen über das polnische Gebiet noch besonders K. POTKAŃSKI's *Pisma pośmiertne*, Kraków, Akad. Umiejętności 1922—1924, Bd. I, IV + 479 S. Bd. II, 498 S. hervorzuheben. Der 1. Band umfaßt eine außerordentlich wichtige Siedlungsgeschichte des Radomer Landes, der Kurpie, des Podhale (S. 107—388, II 333—345) mit voller Berücksichtigung volkskundlicher Tatsachen.

Aus dem polnisch-ruthenischen Grenzgebiet besitzen wir gleichfalls wertvolles Material: A. SALONI gibt eine Darstellung der Umgegend von Stanisławów: *Zaściankowa szlachta w Delejowie* (Materjały antrop. archeol. i etnogr. XIII 3—151). Die Umgegend von Brzeżany wurde vom ethnographischen Standpunkt beschrieben von K. MOSZYŃSKI *Obrzędy, wiara i powieści ludu z okolic Brzeżan* (Materjały antrop. archeol. i etnogr. XIII 152—198). K. MOSZYŃSKI lieferte ebenfalls eine sehr fleißige ethnographische Schilderung des ukrainischen Gebietes unter dem Titel: *Z Ukrainy* Warschau 1914: 157 S. Wichtig ist auch E. FRANKOWSKI *Z Polesia wołyńskiego* (Ziemia V Nr. 10—13).

Der „*Pamiętnik*" von M. MARKS aus Witebsk, veröffentlicht von W. BRUCHNALSKI enthält viel wertvolles weißrussisches Material aus Witebsk. Erwähnt sei auch R. LILIENTALOWA *Święta żydowskie w przeszłości i teraźniejszości.* Der 1. Teil dieser Arbeit erschien bereits 1908 (Rozpr. Wydz. filol. Ak. Um. Krak. Bd. XLI), zwei weitere Teile sind neuerdings erschienen: 1914 (Bd. LII) und 1920 (Bd. LVIII). Die Arbeit zieht auch polnisches folkloristisches Material zum Vergleich heran und gibt so die Möglichkeit, die Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung zu erwägen.

b) Volksmundarten

Von außerordentlicher Bedeutung für die volkskundliche Forschung sind die Arbeiten von KAZIMIERZ NITSCH über polnische Mundarten: *Djalekty języka polskiego* (Encyklopedja Polska Bd. III 238—343, Krakau Akad. Umiejętności 1915). Die Gesamtheit der polnischen Dialekte schildert Nitsch in seiner: *Mapa narzeczy polskich.* Z objaśnieniami, Krakau 1919. Von demselben Verf. stammt auch die Reihe: *Monografje polskich cech gwarowych.* Nr. 1. Fonetyka międzywyrazowa. Nr. 2. Małopolskie *ch.* Mit einer Karte, Kraków 1916, 58 S. Nr. 3. Prasłowiańskie *ł̥*. Mit einer Karte 1916, 47 S. Endlich hat er auch noch das Verdienst, die Bearbeitung eines in Polen bisher ganz vernachlässigten Gebietes, der Wortgeographie in Angriff genommen zu haben: *Z geografji wyrazów polskich* (Rocznik slawistyczny VIII 60—150). Krakau 1918. Auf Grund eines Materials aus ca. 400 Ortschaften schildert er die geographische Verbreitung von 1. Tiernamen wie *wilga* ‚Goldamsel', *nietoperz* ‚Fledermaus', *kogut*, Hahn'. 2. Bezeichnungen aus dem Gebiete der materiellen Kultur: *przycieś* ‚Schwalbe', *krokiew* ‚Dachsparren', *bant* ‚Band', *kalenica* ‚First', *boisko* ‚Tenne', *zapole-sąsiek* ‚Banse, Fach', *zapolnica* ‚Scheidewand zwischen Tenne und Banse', *sierdzień-sworzeń* ‚Spannagel',

obartel-ryczan ‚Lenkschemel'. Die Verbreitung eines jeden Wortes wird durch Karten veranschaulicht, die auch für den des Polnischen Unkundigen verständlich sind. Schließlich findet sich auch noch eine deutsche Zusammenfassung am Schluß des Aufsatzes. Die Untersuchungen von NITSCH ergeben Unterschiede zwischen der Małopolska und Wielkopolska einerseits und dem Mazowsze andererseits auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Terminologie. Dagegen ist das Verhältnis von *sierdzień* und *sworzeń* ein ähnliches wie dasjenige von *kokot* und *kur* und auf dieser Grundlage läßt sich eine Grenze von der Netze bis zum linken Weichselufer ziehen, die ältere Verhältnisse widerspiegelt als die Gruppe von Ausdrücken aus dem Bereich von Haus und Stall.

Die Erforschung des kaschubischen Gebietes fördert FR. LORENTZ durch die Veröffentlichung des 2. Teiles der *Teksty pomorskie czyli słowińsko-kaszubskie* Krakau, Akademie 1914. E. KLICH bearbeitete das *Narzecze wsi Borki nizińskie* (pow. Mielecki) Krakau 1919, 107 S. (Prace Komisji Językowej Akad. Umiejętn. w Krakowie Nr. 2). Schließlich enthalten die *Materjały Komisji Językowej* VII Teil 1, Krakau 1915 die Arbeiten von: W. KOSIŃSKI *Słownik okolicy Czchowa* (S. 27—74). O. CHOMIŃSKI *Djalekty polskie okolic Rymanowa* (S. 75—182). K. NITSCH und J. STEIN *Zapiski gwarowe ze środkowej Galicji* (S. 183—234).

c) Ortsnamen

Im Zusammenhange mit den praktischen Bedürfnissen steht eine Belebung auch dieses Forschungszweiges. Einen Fragebogen darüber veröffentlichte S. UDZIELA (Lud XXI 237—8). Der verdiente Tatraforscher J. ZBOROWSKI publizierte *Wskazówki do zbierania nazw. geograficznych* (Biblj. Tow. Miłośników Języka Polskiego Nr. 4) Warschau 1923, 32 S. und WŁ. SEMKOWICZ *O zbieranie nazw geograficznych* (Orli Lot V Nr. 6—7 S. 100—107). Abgesehen davon erschien noch eine große Anzahl von Untersuchungen. Besonders reichhaltig sind KS. ST. KOZIEROWSKI's *Badania nazw topograficznych dzisiejszej archidiecezji Gnieźnieńskiej* Posen 1914, 440 S. *Badania nazw topograficznych dzisiejszej archidiecezji Poznańskiej* Posen 1916 Bd. I—II, 577 + 765 S. *Badania nazw topograficznych na obszarze dawnej zachodniej i środkowej Wielkopolski* Posen 1921, 503 S. Die große, auf gedruckten und ungedruckten Quellen fußende Materialsammlung ist in diesen Werken ebenso zu bewundern wie die Bearbeitung. Eine Bearbeitung eines Teiles des von ihm gesammelten Materials bietet KS. ST. KOZIEROWSKI *Pierwotne osiedlenie ziemi Gnieźnieńskiej wraz z Pałukami w świetle nazw geograficznych i charakterystycznych imion rycerskich* Posen 1924 129 S. (Slavia Occidentalis III—IV). — Der KS. A. MAŃKOWSKI untersucht die *Nazwy miejscowe powiatu lubawskiego* Wąbrzeźno 1923, 23 S. Ähnliche Fragen bearbeitet auch ST. DRZAŻDŻYŃSKI *Słowiańskie nazwy miejscowości na Śląsku pruskim* III *Powiat Kozielski* (Lud XIX 1—30), sowie FR. LORENTZ

Polskie i kaszubskie nazwy miejscowości na Pomorzu kaszubskiem Posen 1923, VIII + 170.

Dagegen behandelt K. MOSZYŃSKI in seinen *Uwagi o słowiańskiej terminologii topograficznej i fizjograficznej* Lwów-Warschau 1921, 19 S. (Archiwum Nauk Antropologicznych I Nr. 5) die mit Hilfe des Wortschatzes anderer slavischer Sprachen erklärbaren Ortsnamen des weißrussischen Polesie. Er bespricht die Ausdrücke: *bagno*, *biel*, *błonie*, *błoto*, *bór*, *debrza*, *gaj*, *gało*, *krynica*, *las*, *lędo*, *łąg*, *pasieka*, *pašňa*, *pław*, *pleso*, *pole*, *ponik*, *kania*, *koń*, *parzydło*, *sosna*.

d) Personennamen

Die bäuerlichen Familiennamen behandelt ST. CISZEWSKI in seinem *Słowniczek nazw Wielkopolan zamieszkałych w obrębie dziekanatu stawiszyńskiego* (Materjały antropol. archeol. i etnograf. XIII 199—210). Dabei stellt er fest, daß unter diesen Namen sich die Namen der Bulle von 1136 wiederholen. Die Piastenbauern wie Dobros, Doman, Jezior oder Koniarz leben also bis heute in ihren Nachkommen, dazu vielleicht sogar in denselben Dörfern. Die Gegend von Nowytarg (Dorf Odrowąż) ist Gegenstand der Untersuchung von J. ZBOROWSKI *Przezwiska górali powiatu nowotarskiego* (Lud XXI 219—227).

Lemberg ADAM FISCHER

(Fortsetzung folgt)

K. MÜHLENBACH's Lettisch-deutsches Wörterbuch. Redigiert, ergänzt und fortgesetzt von J. ENDZELIN. Herausgegeben vom lettischen Bildungsministerium. Lief. I—VII. Riga 1923/24. 560 Seiten.

Mit bewundernswerter Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit hat sich ENDZELIN sofort nach dem Erscheinen seines Lettischen Lesebuchs und seiner monumentalen historisch-vergleichenden Grammatik der lett. Sprache einer neuen großen Aufgabe zugewendet, nämlich der Herausgabe des von seinem 1916 verstorbenen trefflichen Mitforscher KARL MÜHLENBACH vorbereiteten ausführlichen Lettisch-deutschen Wörterbuchs nach den in MÜHLENBACH's Nachlaß vorgefundenen Aufzeichnungen. Wie man aus dem Vorwort zur ersten Lieferung erfährt, war dieser mit der Ausarbeitung seines Manuskripts bis zum Buchstaben *P* gekommen. ENDZELIN lag also in erster Linie die Redaktion des Restes von *P* bis an den Schluß des Alphabets und die Ergänzung der Lücken ob, die durch den Verlust von fünf Manuskriptheften MÜHLENBACH's in dem schon von diesem fertiggestellten Teil entstanden waren. Ferner erheischten die von MÜHLENBACH befolgte Orthographie, seine Intonationsbezeichnung und die alphabetische Anordnung mancherlei Änderungen. Endlich hat ENDZELIN überall da,

wo dies beim derzeitigen Stand der Forschung möglich war, etymologische Erklärungen beigesteuert. Auf Grund der bisher vorliegenden sieben ersten Lieferungen, die bis zum Artikel *dzîvuôt* ‚leben‘ reichen, muß dem Herausgeber die Anerkennung gezollt werden, daß er mit pietätvollem Takt, gründlicher Sachkenntnis und sicherem kritischen Urteil seines Amtes gewaltet hat. Das MÜHLENBACH-ENZELIN'sche Wörterbuch verspricht ein wissenschaftliches Hilfsmittel von gar nicht hoch genug anzuschlagendem Wert zu werden und dem von der vergleichenden Sprachforschung allzu lange über Gebühr vernachlässigten Studium des Lettischen starke und fruchtbare Impulse zu verleihen.

Wenn ich im Folgenden mit gütiger Erlaubnis der Redaktion dieser Zeitschrift einige Notizen mitteile, die ich mir bei der Benutzung der sieben ersten Faszikel gemacht habe, so tue ich es vor allen Dingen, um dem verehrten Herrn Herausgeber für die daraus geschöpfte reiche Belehrung und Anregung zu danken. Zugleich möge er darin auch den Ausdruck des Dankes erblicken, den ich ihm für die meinen eigenen Versuchen auf dem Gebiete der baltischen Philologie von seiner Seite stets zuteil gewordene wohlwollende Förderung schulde.

ENDZELIN hat sich unverkennbar große Mühe gegeben, seine Zusätze zu den von MÜHLENBACH redigierten Artikeln mit diesen überall in Einklang zu bringen. Mitunter sind aber doch kleine Unstimmigkeiten stehen geblieben. So leitet er S. 266 *bastene* ‚Kopftuch‘ ansprechend aus **batistene* vom deutschen *Batist* her; dann hätte er aber die von MÜHLENBACH herrührende, damit im Widerspruch stehende Vermutung streichen sollen, wonach es sich um eine ursprünglich aus Bast bestehende Kopfbedeckung handeln würde. Die etymologischen Erläuterungen nebst den darauf bezüglichen bibliographischen Nachweisen fügt ENDZELIN zweckmäßigerweise jeweils in kleinem Druck am Schlusse der Artikel bei, zu denen sie gehören. Aber S. 69 unter II *aluôt* werden die Entsprechungen der verwandten Sprachen (gr. *ἄλη*, *ἀλάομαι*, lat. *amb-ulāre*) gleich hinter dem Kopfwort großgedruckt angeführt und nur die Bibliographie steht kleingedruckt am Schlusse, augenscheinlich weil hier MÜHLENBACH einmal selber ausnahmsweise auf die Etymologie Bezug genommen hatte.

Die streng alphabetische Anordnung bringt es mit sich, daß zusammengehörige Bildungen wie *acaînis*, *aceknis* und *actenis*, alle drei ‚Netzmagen‘ bedeutend, an drei verschiedenen Stellen aufgeführt werden. In solchen ziemlich häufigen Fällen wären Verweise nach vorwärts und rückwärts am Platze, denn wenigstens für den wissenschaftlich interessierten Benutzer ist es wichtig, zu erfahren, daß ein Wort Nebenformen besitzt und was für welche. Umgekehrt findet man auffälligerweise S. 14 unter dem Stichwort *àitâda* ‚Schaffell‘ noch weiterhin genannt *àitcirpis* ‚Schafscherer‘, *àitgans*, *àitu gans* ‚Schäfer‘ u. ä., die entweder als besondere Kopfwörter, oder dann unter *àita* ‚Schaf‘ einzureihen waren, die man aber keinesfalls unter *àitâda* sucht.

Die überaus zahlreichen Lehnübersetzungen aus dem Deutschen

sollten irgendwie als solche kenntlich gemacht werden. So sind *akmeņuogle* S. 65, *baltalus* S. 256, *burenieks* S. 353 u. ä. unzweifelhaft deutschem *Steinkohle*, *Weißbier*, *Segler* nachgebildet, und *bàlss* ‚bei Wahlen abgegebene Stimme' S. 255 hat wie lit. *balsas*, russ. голосъ und poln. *głos* diese Bedeutung vom Deutschen übernommen, wo sie *Stimme* seinerseits unter dem Einfluß des frz. *voix* ‚expression de l'opinion de chacun dans un vote' bekommen hat (vgl. darüber ALFRED GÖTZE Die Grenzboten, 75. Jahrg. 1916, 4. Viertelj., S. 345). Freilich fällt der Entscheid darüber nicht immer leicht, ob eine Lehnübersetzung oder aber vielmehr eine unabhängige gleichlaufende Bedeutungsentwicklung vorliegt. Aber auch wo die größere Wahrscheinlichkeit für letzteres sprechen sollte, wäre doch die Erwähnung der betreffenden Sinnparallele als ebenfalls zur Etymologie, d. h. zur Aufhellung der Wortgeschichte gehörend von Wert. Auf einige Beispiele dieser Art soll weiter unten eingegangen werden.

Überblickt man die von ENDZELIN mitgeteilten etymologischen Deutungen, so ist man recht eigentlich betroffen, zu sehen, wie gering die Zahl der sichern oder zum mindesten einleuchtenden Etymologien im Vergleich zu den zweifelhaften oder überhaupt jeglicher Wahrscheinlichkeit entbehrenden ist, und ein wie beträchtlicher Teil des lett. Wortschatzes vorläufig noch vollkommen dunkel bleibt. Hier muß und kann gerade auf Grund des MÜHLENBACH-ENDZELIN'schen Wörterbuchs noch unendlich viel Forscherarbeit geleistet werden.

Ob das von MÜHLENBACH-ENDZELIN zusammengebrachte und verarbeitete Material irgendwelche nennenswerte Lücken aufweist, entzieht sich der Beurteilung des Referenten; die ungeheure Reichhaltigkeit des Gebotenen läßt indessen von vornherein vermuten, daß dies nicht der Fall ist. Rein zufällig bin ich in der Lage festzustellen, daß auf S. 247 in der Latgale gebräuchliches *bacijans* (z. B. in Viļāni) bzw. *bacans* (z. B. in Nirza, Pilda, Rundāni, Zvirgzdiņi) ‚Storch' (aus poln. *bocian*, dialekt. auch *bocoń*) fehlt.

Als besondere Vorzüge verdienen hervorgehoben zu werden der übersichtliche Aufbau der Artikel und die vielen treffend ausgewählten Beispiele, die den Begriffsumfang und den Stimmungsgehalt der einzelnen Wörter im Zusammenhang der Rede veranschaulichen.

Das S. 10 unter *adata* ‚Nadel' aus LANGE's Wörterbuch zitierte *addite* ist wohl das Diminutivum **adat-īte*. Durch Synkope des Vokals der zweiten Silbe konnte dieses **adtīte*, **attīte* ergeben und letzteres dann weiterhin (übrigens vielleicht bloß im Schriftbild) unter dem Einfluß des Grundwortes *adata* zu *addite* umgeformt werden.

Das Verhältnis von *agns* ‚feurig, brünstig, eifrig, energisch' (S. 11) zu dem daneben bezeugten *nagns* scheint mir gleicher Art zu sein wie das von lit. *aguonà* ‚Mohn' zu lett. *maguone*. Der Verlust des anlautenden *n* in *agns* beruht also wohl nicht auf Dissimilation. Mir ist überhaupt kein einwandfreies Beispiel von dissimilatorischem Schwund eines Anlautskonsonanten bekannt.

Aus den im Anschluß an v. d. OSTEN-SACKEN IF. XXIII 376 zur Erklärung von *aîkstîtiês* ,schreien, lärmen' (S. 12) herangezogenen Bildungen anderer indogermanischer Sprachen ist unter allen Umständen auszuscheiden gr. *αἶγες* ,Meereswogen', denn bei diesem erst spät (nämlich bei Artemidor im 2. nachchristl. Jahrh.) bezeugten Wort handelt es sich einfach um eine metaphorische Verwendung von *αἶγες* ,Ziegen'. Daß die Wellen mit Tieren verglichen werden (sei es auf Grund der weißen Farbe der Schaumkämme oder aber der Bewegung, des Hüpfens bzw. Sichaufbäumens) lehren u. a. deutsch *Schäfchen* oder *Lämmer*, ital. *pecorelle* (,Schäfchen'), *cavalloni* (,große Pferde'), span. *cabrillas* (,Zicklein'), engl. *white horses* (,weiße Pferde'), russ. бѣляки (,weiße Hasen'), die alle entweder die Wellen selbst oder ihre Käme bezeichnen. Vgl. dazu den Aufsatz von RICHARD RIEGLER „Die Welle als Tier" in „Wörter und Sachen" III 186 ff.

S. 22 unter *àizdegt* sollte es statt ,wenn die Kühe nicht lange gemelkt sind' vielmehr heißen ,wenn die Kühe lange nicht gemelkt sind', denn ,nicht lange gemelkte Kühe' besagt doch soviel wie ,Kühe, die erst vor kurzem gemelkt worden sind', und das ist gerade das Gegenteil dessen, was an dieser Stelle gemeint ist.

Mit *aknaînis* ,starker Mann' (S. 65) als Ableitung von *aknas* ,Leber' vergleicht sich ital. *uomo di fegato* ,kühner, mutiger Mann' (ital. *fegato* ,Leber').

S. 67 hätten aus *àlksna* ,Erlenwald, Erlengebüsch' und *àlksna* ,morastige Stelle, besonders im Walde' zwei getrennte Artikel gemacht werden sollen, da diese beiden Wörter ihrem Ursprung nach nichts mit einander zu schaffen haben. Das an erster Stelle genannte ist offenbar eine Art Kollektivbildung zu *àlksnis* ,Erle' so etwa wie im Deutschen *der Tann* zu *die Tanne*.

Zur Zusammenstellung von *atbulu* (lit. *atbulaĩ*) ,zurück, rückwärts' mit lit. *bulìs* ,Hinterbacke' (S. 152) läßt sich eine große Zahl begrifflicher Parallelen beibringen, so namentlich: lett. *atsprãklu* ,rückwärts, rücklings' zu lett. *sprãkle* ,der Hintere'; gr. *παλίνορσος* (bei Homer) zu att. *ὄῤῥος* aus **ὄρσος* ,Steiß', ahd. *ars*, nhd. *Arsch* (*παλίνορσος* also wörtlich ,mit zurückgehendem Steiß'); *παλιμπυγηδόν* (bei Aristoteles) ,rückwärts' zu *πυγή* ,der Hintere'; deutsch *ärschlings* ,rückwärts', *sich ärschen* ,zurückgehen' (bei Hans Sachs); frz. *reculer* ,zurückweichen' zu *cul* ,der Hintere' (vgl. WACKERNAGEL Sprachliche Untersuchungen zu Homer S. 226).

In die auf den ersten Blick verwirrende Vielgestaltigkeit der Ausdrücke für ,Witwer' und ,Witwe' (S. 184) ist, glaube ich, auf folgende Weise einige Ordnung zu bringen. Ursprünglich entsprachen sich *atraĩtis* ,Witwer' und *atraĩkne* ,Witwe' (letzteres mit lautgesetzlichem Wandel von *tn* zu *kn*; vgl. „Wörter und Sachen" VIII 64 Anm. 1 und ENDZELIN Lett. Grammatik § 118 b S. 179 f.) als ein mit altind. *patiḥ* ,Herr, Gatte' und *patnī* ,Herrin, Gattin' genau vergleichbares Paar. Alsdann wurde aus dem Femininum *atraĩkne* ein hysterogenes

Maskulinum *atraĩknis* rückerschlossen, gerade so wie im Griechischen aus ἑταίρα (< *ἑταρ-ja) als Femininum zu ἑταρος ein maskulines ἑταῖρος. Und endlich stellte man das in *atraĩtis* lautgesetzlich bewahrt gebliebene *t* in *atraĩkne* und dem aus diesem geneuerten *atraĩknis* analogisch teilweise wieder her. Als Kopfwort des Artikels hätte mithin nicht *atraĩtnis*, sondern vielmehr *atraĩtis* gewählt werden müssen.

Die übrigens nur zweifelnd vorgetragene Verknüpfung von *ālata* ‚Aesche' (Thymallus vulgaris) mit *ãļa* ‚Kapriolenmacher, unsinniger Mensch, Dummkopf' und mit *ãlêtiês* ‚sich unruhig gebärden, lärmen, tollen, toben' (S. 237) wird schwerlich bei irgend jemandem Glauben finden. Ich vermute Entlehnung aus dem als Name verschiedener Schleimfische, besonders von Quappen, aber auch der Schleie und des Karpfens, weit verbreiteten deutschen *Álant*, ahd. *alant*, *alunt*, mhd. *alant*, mnd. *ālant*, nnd. *ālat*, *ālet* (s. Schiller und Lübben Mittelniederdeutsches Wtb. I 49 f.), schwäbisch und schweizerischalemannisch *ālət* und (seltener) *ălət* ‚Squalius cephalus' und ‚Leuciscus dobula' (s. Fischer Schwäb. Wtb. I 124 und Schweizer. Idiotikon I 171). Auch frz. *lotte* ‚Aalquappe' (Lotta vulgaris), dessen Herkunft Meyer-Lübke Roman. etymol. Wtb. S. 370 Nr. 5130 als unbekannt bezeichnet, läßt sich wohl auf dieselbe Quelle zurückführen, indem man annimmt, daß in ursprünglichem **l'alotte* das anlautende *a* fälschlich zum Artikel gezogen wurde (**l'alotte* > *la lotte* wie z. B. frz. **l'agriotte* ‚Weichselkirsche', abgeleitet von *aigre* ‚sauer', > *la griotte*, oder frz. **l'âprelle* ‚Schachtelhalm', abgeleitet von *âpre* ‚rauh', > *la prêle*).

bañka in der Bedeutung ‚Schröpfkopf (S. 263) ist entlehnt aus russ. банка ‚Schröpfkopf', das auch im Polnischen und im Čechischen seine Entsprechung hat und zu slav. *ban'a* aus lat. *balnea* gehört. Das auffällige harte *n* von großruss. банка scheint auf ungenauer schriftlicher Übermittlung oder auf schlechter Aussprache des aus dem Polnischen übernommenen Wortes durch deutsche Feldscherer zu beruhen; polnisch heißt es *bańka* (s. Słownik Warszawski s. v.), ebenso weißruss. банька (s. Nosovič Словарь бѣлорусскаго нарѣчія s. v.). Ausführlich hat hierüber gehandelt M. Murko „Die Schröpfköpfe bei den Slaven", in „Wörter und Sachen" V 1 ff. Das im Lettischen statt *bañka* gewöhnlich gebrauchte *radziņš*, eigentlich ‚Hörnchen', ist wohl Übersetzung von deutsch *Hörnchen* (s. Grimm's Wörterbuch IX 1772 unter *Schröpfhörnlein*) oder von russ. рожокъ.

Gegen die Annahme einer Entlehnung von lett. *baule* ‚Bündel' aus russ. баýлъ ‚Truhe mit gewölbtem Deckel, Koffer' (S. 267) spricht die Tatsache, daß russ. баýлъ nur in der Ukraina in lebendigem Gebrauch steht, wohin es aus Italien (ital. *baúle*) durch den Levanteverkehr (gr. μπαοῦλο, gesprochen *baúlo*, türk. *baúl*) verschleppt worden ist.

Mit *bekains* ‚meckernd' (S. 278) vergleiche man poln. *bek*, *beczenie* ‚głos barana, kozła' (Słownik Warszawski I 111 und 843) sowie die bekannte Erzählung Herodots II 2, wonach zwei auf Veranlassung des

ägyptischen Pharaos Psammetich gleich nach der Geburt zwei Jahre lang mit Ziegen zusammengesperrte und von jeder Berührung mit Menschen ferngehaltene Kinder nach dieser Zeit nur das éine Wort *βέκος* gesprochen hätten.

bl̨uõdêt ‚schmarotzen' (S. 321) als Ableitung von *bl̨uõda* ‚Schüssel' erinnert an lat. *catillāre* ‚schmarotzen' (bei Plautus, Casina 552) von *catillus* ‚Schüsselchen'.

Daß *britans*, *britãns* ‚großer Hund' (S. 333) aus weißruss. британъ ‚собака британской породы' entlehnt sein soll, vermag ich nicht zu glauben; viel eher dürfte das Wort umgekehrt aus dem Lettischen, sei es direkt, sei es auf dem Umweg über das Litauische, ins Weißrussische gelangt sein. Wegen *britans* in der Bedeutung ‚großes, fettes Schwein' verweise ich auf *les anglais* als im Französischen des schweizerischen Kantons Waadt ganz geläufigen Ausdruck für ‚Schweine', der sich daraus erklärt, daß seit der Mitte des 19. Jahrh. in der Schweiz englische Rasseschweine zu Zuchtzwecken in größerer Zahl importiert wurden (vgl. TAPPOLET Archiv f. d. Studium d. neuern Sprachen CXXXI 116).

Z. 348 hätten *bul̃durjãnis* ‚Schwätzer, Polterer, Lärmmacher' und *bul̃durjãnis* ‚Baldrian' als zwei rein zufällig gleichlautende, jedoch von Hause aus gänzlich verschiedene Wörter nicht in einen einzigen Artikel zusammengefaßt werden dürfen. In der Bedeutung ‚Polterer, Lärmmacher' beruht *bul̃durjānis* wohl auf einem mit niederdeutschem *dumrjān*, nhd. *Dummerjan*, *Dummrian* (Schimpfwort auf eine dumme Person) gleichgebildeten niederdeutschen **bulderjān* (vgl. KLUGE Etymol. Wtb. d. deutschen Spr.[9] unter *Dummerjan*).

Zu *cęrmaûkša* ‚Eberesche' (S. 377) gehört außer russ. черёмуха ‚Faulbaum' noch ferner altind. *kramukaḥ* ‚Betelnußbaum' und (mit Suffixwechsel) gr. *κόμαρος* ‚Erdbeerbaum' aus älterem **κρόμαρος* (s. BOISACQ, Dict. etymol. de la langue grecque S. 488 Anm. 1 und wegen der mehrfach nachzuweisenden Verwechslung der Gattungen ‚Sorbus' und ‚Arbutus' SCHUCHARDT Zeitschr. f. roman. Philol. XXIV 412). Dagegen ist lit. *kermùšė* ‚wilder Knoblauch' fernzuhalten, da es nicht nur begrifflich zu weit abliegt, sondern vielleicht überhaupt unindogermanischer Herkunft ist (vgl. türk. *βarymβaq* ‚Knoblauch').

Daß *cicis* ‚Mutterbrust, Zitze bei Tieren' (S. 379) nicht unbedingt entlehntes deutsches *Zitze* zu sein braucht, sondern auch eine im Lettischen selbständig aufgekommene ‚Lautgebärde' darstellen könnte, zeigt ein Hinweis auf Corpus glossar. Lat. III 12, 50: *μαστοί mammae, ζειζιν* (das ist *ζιζίον*) *dida*.

čumu čumām ‚in großer Menge' (S. 419; vgl. damit lit. *miniu miniomis* ‚in hellen Scharen') ist vermutlich aus älterem, ursprünglicherem *čurmu čurmām* (s. *čur̃ma* ‚Menge, Schar, Haufe' S. 423) hervorgegangen, indem in dieser letztern Verbindung zunächst durch Dissimilation das *r* des ersten Wortes schwand (*čurmu čurmām* > **čumu čurmām*) und sodann das zweite Wort mit dem ersten in Einklang

gebracht wurde, indem man darin das *r* ebenfalls fortließ. So lassen sich auch *čumurs* ‚Knäuel, Klumpen' (S. 423) und *čurmulis* dasselbe (S. 423) auf eine gemeinsame Grundform **curmuris* zurückführen, in der durch Dissimilation einerseits das erste der beiden *r* geschwunden und andrerseits das zweite in *l* übergeführt worden wäre.

Sehr ansprechend finde ich S. 479 die von K. STUKMANIS vorgeschlagene Herleitung von *dìedelnieks* ‚Bettler' aus *die(va)dēļnieks*, einer Hypostase auf Grund der Wendung *dieva dēļ* ‚um Gottes willen', mit der die Bettler um ein Almosen zu bitten pflegen. Als gleichgeartete Bildungen, die dieser Auffassung zur Stütze dienen, nenne ich beispielsweise altind. *nāstikaḥ* ‚Gottesleugner, Atheist', wörtlich: einer, der behauptet *nāsti* ‚(Gott) existiert nicht'; gr. *Κειτούκειτος*, Spitzname des attizistischen Grammatikers Ulpianos von Tyros, der fortwährend fragte: *κεῖται ἢ οὐ κεῖται?* ‚ist das Wort belegt oder nicht?'; frz. *jemenfichiste*, ein Mensch, der sich mit einem *je m'en fiche* ‚das ist mir schnuppe' über alles hinwegsetzt.

ENDZELIN's Zweifel an der von PETERSSON Studien über indogerman. Heteroklisie S. 264 sehr zuversichtlich als ‚natürlich richtig' qualifizierten Znsammenstellung von lett. *duonis* und lit. *duonis* ‚Binse' (letzteres mir nur als *donis* bzw. *donė* aus BEZZENBERGER's Lit. Forschungen S. 81 und GEITLER's Lit. Studien S. 81 bekannt) mit gr. *δόναξ* ‚Rohr' (S. 534) scheinen mir berechtigt. Jedenfalls möchte ich hier eine andere Erklärungsmöglichkeit dieser baltischen Wörter kurz andeuten. Russ. ситникъ vereinigt die beiden Bedeutungen ‚Brot aus gebeuteltem Mehl' und ‚Binse' in sich. In Anlehnung hieran könnten auch lit. *dúona* und lett. *duõna* ‚Brot' die weitere Bedeutung ‚Binse' angenommen haben, so wie z. B. im Rumän. *lúme* < lat. *lūmen* ‚Licht' die Bedeutung ‚Welt' bekommen hat, weil im Slavischen, zu dem das Rumänische in alten Wechselbeziehungen steht, *svét* sowohl ‚Licht' als ‚Welt' heißt (vgl. JACIMIRSKIJ Izvěstija otděl. russk. jazyka IX 2 S. 257 ff.) oder wie altpreuss. *tickers* und sloven. *prav*, von Hause aus nur ‚recht' im Sinne von ‚richtig', unter deutschem Einfluß auch in der Bedeutung ‚recht' als Gegensatz zu ‚link' auftreten (vgl. TRAUTMANN Die altpreuß. Sprachdenkmäler S. 449 und Götting. gel. Anzeigen Jahrg. 1911 248; LESSIAK German.-roman. Monatsschrift II. Jahrg. 1910 S. 278, welch letzterer noch weitere einschlägige Beispiele nennt). Man beachte, daß BEZZENBERGER's und GEITLER's Belege für *donis*, *donė* ‚Binse' aus dem Memellande stammen, wo für *dúona* ‚Brot' *dóna* gesprochen wird. Lit. *donė* ‚Binse' könnte sich im Ausgang nach lit. *nendrė* ‚Schilf' gerichtet haben und desgleichen lett. *duõņi* ‚Binsen' (ENDZELIN bemerkt ausdrücklich, daß das Wort für gewöhnlich im Plural gebraucht werde) nach lett. *meldi* ‚Binsen'.

S. 542 steht *dzeltene* als Kopfwort zweier Artikel, nämlich *I dzeltene* (zu *dzelt̂* ‚stechen') ‚Brennessel' und *II dzeltene* (zu *dzęlts* ‚gelb'), 1. ‚Daphne mezereum', 2. ‚Trollblume', 3. ‚Goldmädchen', 4. ‚gelbes Pferd'. Dazu ist zu sagen, daß *dzeltene* in der Bedeutung ‚Daphne

mezereum' nicht unter *II*, sondern unter *I* anzuführen war, denn diese Pflanze (auf deutsch *Seidelbast*, *Kellerhals*, *Ziland* genannt) hat mit der gelben Farbe nichts zu schaffen (ihre Blüten sind in der Regel lilafarbig), wohl aber erzeugt ihr ätzender Saft auf der Haut Blasen wie die Brennessel.

Meine besten Wünsche begleiten das weitere Fortschreiten dieser Publikation, deren Druckausstattung durchaus auf der Höhe des gediegenen Inhalts steht.

Basel MAX NIEDERMANN

Psalterium Sinaiticum. Синайская псалтырь. Глаголическій памятникъ XI вѣка. Приготовилъ къ печати Сергѣй Северьяновъ. Petersburg, Akademie der Wissenschaften, 1922, VII (Vorwort von E. KARSKIJ) + 177 (Text) + 392 (Wörterbuch) + XI (Faksimileblätter) (= Памятники старославянскаго языка Bd. 4).

Das schon lange von den Interessenten mit Spannung erwartete Werk ist im Sommer 1922 erschienen. SERGEJ SEVER'JANOV hat die Drucklegung vorbereitet, konnte aber das Werk im vollen Umfang nicht mehr herausgeben. Unter der Aufsicht von F. FORTUNATOV wurde der Text und ein Teil des Wörterbuches von SEVER'JANOV gedruckt. Als F. starb, setzten die Arbeit zuerst A. ŠACHMATOV, darauf JU. PETROVSKAJA fort und nach deren Tode übertrug man den Abschluß des Druckes E. KARSKIJ von S. 338 an.

Das Denkmal wird hier zum zweitenmal herausgegeben. Bisher lag die Ausgabe von L. GEITLER vor: Psalterium, glagolski spomenik manastira Sinai brda. Troškom Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. U Zagrebu 1883 (= Djela Jugoslavenske Akademije. Knjiga III), eine Ausgabe, die, nach Ansicht der Kritik und nach dem Zeugnis des neuen Werkes, nicht befriedigend war. Die zweite Ausgabe ist nicht nach dem Original hergestellt, sondern nach den von V. BENEŠEVIČ 1907 in der Klosterbibliothek der Hl. Katharina auf dem Sinai, dem Aufbewahrungsort der Handschrift, hergestellten Negativen.

Durch die Ausgabe von GEITLER wurde das genannte Denkmal der Wissenschaft zugänglich, wurde aber nicht Gegenstand einer Monographie. Im allgemeinen ist die Erforschung des Psalterium Sinaiticum

Korr.-Note. Seit diese Anzeige der Redaktion eingeliefert wurde, sind in erfreulich rascher Folge drei weitere Lieferungen des MÜHLENBACH-ENDZELIN'schen Wörterbuchs erschienen (VIII—X, S. 561—839), so daß nunmehr der erste Band komplett vorliegt. Der Referent wird nach Abschluß des ganzen Werkes nochmals darauf zurückkommen.

vom Glück nicht begünstigt worden. Außer auf Werke allgemeinen Charakters kann man auf den etwas über 20 Seiten langen Aufsatz von Jagić verweisen in: Четыре критико-палеографическія статьи (Отчетъ о присужденіи Ломоносовской преміи въ 1883 году = Сборникъ отдѣленія русск. яз. Bd. XXXIII (1884) Nr. 2) S. 42—65, der dessen Wortschatz, Formen- und Lautlehre behandelt und Bemerkungen zu der Geitler'schen Ausgabe liefert. Schuld an der Vernachlässigung des Denkmals sind offenbar — die vielleicht auch überschätzten — Ungenauigkeiten der Geitler'schen Ausgabe.

Die neue Ausgabe, deren Notwendigkeit offensichtlich ist, will der Wissenschaft ein kritisch nachgeprüftes Material geben. Doch Sever'janov hat sich darauf nicht beschränkt: um den Text zu rekonstruieren, wurden herangezogen: das griechische Original der slavischen Übersetzung mit seinen verschiedenen in der Wissenschaft bekannten Lesarten und die von Jagić gesammelten slavischen Psaltertexte in seiner Ausgabe des Psalterium Bononiense und Pogodini (Psalterium Bononiense. Interpretationem veterem slavicam cum aliis codicibus collatam, adnotationibus ornatam, appendicibus auctam ... edidit ... Berolini MDCCCCVII), die Psaltertexte des Čudov'schen und Voskresenskij-Klosters, derjenige der heutigen kirchenslavischen Bibel, Texte von lateinischen Übersetzungen, die von Mandelstamm besorgte wörtliche russische Übersetzung des althebräischen Psalters (Berlin 1872). Leider fehlt der Ausgabe ein bibliographisches Verzeichnis der Hilfsmittel; es hätte einwandfrei gezeigt, daß vom Herausgeber das Möglichste getan ist, mitunter sogar mehr als zum Verständnis des Textes nötig wäre. Hierin sind die Verdienste des Herausgebers nicht zu leugnen und in diesem Sinne ist die Ausgabe ausgezeichnet. Die Fußnoten sind das Resultat einer mühsamen kollationierenden Arbeit mitunter einer ganzen Untersuchung. Es werden darin paläographische Bemerkungen geboten, sprachliche Eigentümlichkeiten hervorgehoben, durch Hinweise wird Zusammengehöriges verbunden, auch werden die durch die Ausgabe von Geitler in die Wissenschaft eingedrungenen falschen Tatsachen richtig gestellt. Aus solchem Anlaß wird auch die zweite Ausgabe des Handbuches von Leskien in russ. Übersetzung (Moskau 1890) berichtigt, die an den von Sever'janov korrigierten Stellen mit der fünften Ausgabe (1910) übereinstimmt. Die Textausgabe enthält das ursprüngliche Denkmal einschließlich der Stellen, die durch Abkratzen oder Umarbeitung in der Hs. geändert wurden (soweit sie sich wiederherstellen lassen). Auch eine solche Art der Ausgabe muß natürlich begrüßt werden: eine Ausgabe muß darnach streben, im Leser und Forscher diejenigen Gefühle wachzurufen, die den Schreiber während der Niederschrift beherrschten. Doch wie bedauerlich, scheint mir, wird dieser einzig wissenschaftliche Grundsatz dadurch gestört, daß der glagolitische Text des Sprachdenkmals in kyrillischer Transkription geboten wird! Soll das etwa Gelehrten das Lesen des Textes erleichtern? In der Tat führt solch ein Prinzip zu unglaublichen Schwierigkeiten. Man hat kyrillische

Buchstaben vor Augen, um aber die Ausgabe wissenschaftlich zu lesen, hat man sich statt der kyrillischen glagolitische Buchstaben zu denken. Aber einer der zu lesen versteht — und ein Gelehrter muß es doch wohl — liest nicht Buchstaben, sondern Ideogramme eines Wortes, oft auch mehrerer Wörter, selbst wenn sie lautlich dargestellt sind. Ich weiß nicht, ob man recht tut, wenn man in Ausgaben die Wörter durch Zwischenräume von einander trennt. Wenn wir aber die Proklitika und Enklitika vom Wort trennen, gehen wir entschieden falsch vor, denn wir schieben dann dem Schriftgelehrten des 11. Jahrh. jene künstlichen graphischen Gewohnheiten unter, die sich bedeutend später ausgebildet haben. Ich weiß, daß eine solche extreme Ansicht auf Widerspruch stoßen muß, und ich würde daher, solange eine derartige Forderung keine Billigung findet, ein Sprachdenkmal nicht in nur durch Zeilen getrennten Buchstabenreihen edieren, aber einen g l a g o l i t i s c h e n Text würde ich jedenfalls nur mit glagolitischen Typen herausgeben, zur E n t l a s t u n g des Lesers und des Mitforschers.

Zur Entlastung ein Beispiel. Auf S. 122 (= Bl. 122 der Hs.) lesen wir: лапоть ѕ҃ї | да потрѣбѧтъ сѧ въ вѣкъ вѣка usw. und in der Anmerkung „Im oberen Felde rechts stammt die glagolitische Zahl ѕ҃ї nicht vom Schreiber; in der Mitte links steht glagolitisch лапоть, die Buchstaben п und ь kyrillisch von der Hand des Abschreibers; das ist eine verwischte Federprobe, recht deutlich lesbar und wohl der Spitzname (по реклу) des Abschreibers Nr. 10 (GEITLER hat das obere Feld nicht beachtet)“. Im Wörterbuch S. 255 fehlt das „wohl“ und der Herausgeber schreibt einfach: [Schreiber] „Nr. 10 Лапоть“; das gleiche finden wir auf S. 257 u. 258: [Schreiber] „Nr. 10 (Лапоть)“. Es ergibt sich also, daß einer der Schreiber den Beinamen Лапоть hatte. Wir können an der Deutung dieses Wortes, die erst mutmaßlich, darauf aber vom Herausgeber kategorisch gegeben wird, zweifeln. Ein Wort bleibt aber ein Wort, sei es der Beiname des Schreibers Nr. 10 oder nur die Benennung des gewöhnlichen Bastschuhs, die vom Schreiber Nr. 10 als „Federprobe“ niedergeschrieben wurde. Es ist zu beachten, daß dieses Wort nur dem Russischen (*ла́поть, ла́птя* „Bastschuh“, klr. *ла́поть, лаптя* „Fetzen, Bastschuh“), Serbokroatischen (*l à p a t l à p t a* „Stück, Fetzen“, bei Vuk Karadžić finden wir es nicht), Polnischen dial. als plurale tantum (*l a p c i e* „Bastschuhe“) in weißruss. und ihnen benachbarten Gebieten bekannt ist. Auf Grund des Vokalismus (*o* aus *ъ*) läßt sich das Wort nur dem Russischen zuweisen. Es würde daraus folgen, daß wenigstens einer von den Abschreibern des Psalterium Sinaiticum ein Russe sein konnte?! Der in dieser Richtung angeregte Gedanke wird sich auch bei solchen Fällen wie die folgenden aufhalten:

1. ї ^одъ^ наче ἔτι $101^{b}{}_{19}$ „одъ über der Zeile (vom Schreiber?)“, während das Ps. Pogodini Ӥначе, das Bononiense Єдиначе, die

Sophienhs. и̂ юще, die Bukarester юще geben; Geitler druckte (S. 170 der Ausgabe) і ^одъ^ наче und Jagić (Четыре критико-палеографическія статьи S. 63) mutmaßte „іначе (für і наче; man muß annehmen, daß die über der Zeile geschriebene Silbe одъ eigentlich für едъ steht. So erhält man единаче, das wir tatsächlich im Čudover Psalter finden; одиначе wäre ein für mich unverständlicher Russizismus! vgl. jedoch 71_{15} [Ausgabe von Sever'janov $89^{b}{}_{10}$] золъта!).“

2. Das Präfix вы- ist unter allen aksl. Denkmälern nur dem unsrigen bekannt: вывръже ἐξέβαλες 64_{1}, выгънахъ ἐξεδίωκον $129^{b}{}_{7}$, выгъна ἐξέβαλες $107^{b}{}_{20}$, выгонѧштеі οἱ ἐκδιώκοντες 166_{4}, выгънани бѫдѫтъ ἐκδιωχθήσονται 48_{7}, выгънані бѫдѫтъ ἐκβληθήτωσαν 145_{2}, вырині ἔξωσον 5_{3}, выіріновені быішѧ ἐξώσθησαν $45^{b}{}_{18}$, außerdem die verderbten Schreibungen: выігльна, nach Abkratzung выгъна ἐξέβαλες $56^{b}{}_{8}$; отъ славы своеѩ въринѫш сѩ ἐκ τῆς δόξης αὐτῶν ἐξώσθησαν $62^{b}{}_{12}$.

3. ѣко плача и̂ сѣтоуѩ тако . . . | съмѣрѣ^а^хъ сѩ ὡς πενθῶν καὶ σκυθρωπάζων οὕτως ἐταπεινούμεν 43_{12-13}. Anm. „а ist zu ѧ geändert (nicht vom Schreiber?)“ und im Wörterbuch S. 318: „wobei ѫ (а) nicht vom Schreiber zu є (ѧ) verbessert ist“. In Fällen wie Въспоіте г҃ю въсѧ земл҃ѩ (Pogodin. und Bonon. Вьсѣ землѣ) ᾄσατε τῷ κ῀ῳ πᾶσα ἡ γῆ $125^{b}{}_{4}$, Въсклікнѣ^те^ г҃ві вьсѩ зе|млѩ (Pogodin. в'сѣ землѣ, Bonon. въсѣ зем҃ѣ) $78^{b}{}_{5-6}$, Въскликнѣте г҃ю вьсѧ зем҃ѩ (Pogod., Bonon. всѣ зем҃ѣ) $127^{b}{}_{13}$, Въскликнѣте б҃оу вьсѩ зе|млѩ (Pogodin. всѣ землѣ, Bonon. всѣ земълѣ) $128^{b}{}_{17-18}$, ἀλαλάξατε τῷ θεῷ (τῷ κυρίῳ) πᾶσα ἡ γῆ konnte der Plural unter Einfluß des Plurals im Imperativ aufkommen. Endlich die Haplographie: истьни ѩ ко телець ливаньскы λεπτυνεῖ αὐτὰς ὡς μόσχος Λιβάνου 34_{4}.

4. Оуготова пищю ἡτοίμασας τὴν τροφήν 78_{9}, въ разоумѣхъ рѫкъ | своею наставилъ | ѩ єстъ ἐν τῇ συνέσει τῶν χειρῶν αὐτοῦ ὡδήγησεν αὐτούς $105^{b}{}_{6-8}$, въ дѣлѣхъ | рѫкѫ твоеѩ въздрадоуѩ сѩ ἐν τοῖς ἔργοις τῶν χειρῶν σου ἀγαλλιάσομαι $121^{b}{}_{14-15}$, Положі кънѩ(!) і^хъ^хъ ѣко і оро|ва і зива і зевеа і салъ|маноу. Вьсѩ кънѩзиѩ і θοῦ τοὺς ἄρχοντας αὐτῶν, ὡς τὸν Ὠρήβ, καὶ Ζήβ, καὶ Ζεβεὲ, καὶ Σαλμανά. πάντας τοὺς ἄρχοντας αὐτῶν (Pogodin. сал'манж, Bonon. салъмона, Čudov. самоу) $111^{b}{}_{13-15}$. Fälle wie лѣта наша ѣко паоучина поо͞учааахѫ сѩ 120_{14-15} mit der Anmerkung im Wörterbuch S. 318 „оу für ѫ, unter Einfluß des folgenden Wortes поочаахѫ сѩ“; іскрьн. ѩмоу (Pogodin., Bonon. искрьнюмоу) πλησίον 43_{10}; къ тебѣ оутръ|ѩѫ (Pogodin. оутрьнюѩ, Bonon. оутрьноуѩ) πρὸς σὲ ὀρθρίζω $75^{b}{}_{13-14}$ sind wenig beweisend, da sie als Schreibfehler aufgefaßt werden können.

5. **Вѣ кровѣ крълоу твоѥю покрꙑѥ|ши мѧ** *ἐν σκέπῃ τῶν πτερύγων σου σκεπάσεις με* $16^{b}{}_{14-15}$. Die Weglassung des **ı** von **ꙑ** ist eine in diesem Text sehr verbreitete Erscheinung; allein bei demselben Schreiber (dem zweiten) finden sich noch folgende Fälle: **въсхътіті** 10_{18}, **нънѣ** *νῦν* $12^{b}{}_{8}$, **ѩзъчъна** (Nom. pl. n.) 27_{2}, **Помѩні щедротъ твоѩ** 29_{8}, **с҃тъѩ** (Acc. pl. f.) $31^{b}{}_{10}$, **лівантъскъѩ** (Acc. pl. f.) 34_{3}, **поустънѫ** (Acc. sg.) 34_{9}.

6. **Ѥгда храми зъдашѧ сѧ** (Pogod. und Bonon. — Singular) *ὅτε ὁ οἶκος ᾠκοδόμηται* $125^{b}{}_{1}$.

Neben solchen Tatsachen scheint **лапотъ** eine reale Bedeutung anzunehmen, obgleich ein Vergleich mit dem Faksimile der ersten 11 Zeilen von Bl. 122 auf Abb. IX zu keinem beweisenden Resultat führt: man findet hier keinen Buchstaben einer „Federprobe“, doch das wäre ja bei einer „verwischten Federprobe“ begreiflich. Und trotz allem bin ich überzeugt, daß das Original keinen *лапоть* hat, wie ein jeder davon überzeugt sein wird, der die Ausgabe wissenschaftlich liest, d. h., wie oben gesagt wurde, indem er anstelle der kyrillischen Transkription die glagolitischen Buchstaben des Originals setzt. Ich bin auch überzeugt, daß der Herausgeber keinen *лапоть* erfunden hätte, wenn er den Text wissenschaftlich ediert hätte. Es handelt sich um folgendes: der Anfang der ersten Zeile unseres Blattes lautet ⰾⰰⱃⰵⰿⱐⰴⱎⰵⰵⰿⱁⰸⰵ, aber „die verwischte Federprobe mit den kyrillischen Buchstaben **п** und **ь**“ würde lauten: ⰾⰰпⰵⰿь. Das verwischte ⰾ hielt der Herausgeber für ⰾ, das verwischte glagolitische ⱃ für kyrillisch **п**, und die Zeichen für *r* im Glagolitischen und für den Fortsetzer des alten *u* im Kyrillischen sind ja auch unverwischt miteinander identisch. Weiter unten soll gezeigt werden, daß unsere Hs. von mehreren Schreibern gleichzeitig geschrieben wurde. Ein jeder von ihnen hatte sein „Pensum“ und mußte einen ihm bestimmten Text in einer bestimmten ihm zur Verfügung gestellten Anzahl von Heften unterbringen. Einige von den Abschreibern kamen damit nicht zurecht und daher setzte unser Schreiber, als er sein „Pensum“ verteilte, an den Anfang eines Heftes den Beginn desjenigen Wortes, mit dem das Heft begonnen werden sollte. Folglich kann hier weder von einem *лапоть*, noch von einer „Federprobe“ die Rede sein.

Dieses seltsame Versehen des Herausgebers, wiederhole ich, gäbe es nicht, wenn die Zugehörigkeit des Psalterium Sinaiticum zu den glagolitischen Denkmälern nicht aus dem Titelblatt allein, sondern aus dem Texte selbst hervorgehen würde. Man braucht nur in der Ausgabe zu blättern, um auf glagolitische Schreibungen im Texte zu stoßen: der Herausgeber hat sich nicht entschlossen die Sache bis zum Ende durchzuführen und ein Wort, das dem griech. *ἄγγελος* entspricht, so zu drucken wie es im Einklang mit dem angenommenen Transkriptionssystem zu geschehen hätte: **аⰼг̑елъ** gibt er als **аєг̑елъ**. Und dann ist es immer noch besser, wenn auch immer noch schlecht, dieses **г̑**

mit einem diakritischen Zeichen (der „Kamora"), — es ist doch ein glagolitisches ꙟ — mit Jagić durch ein serbisches ћ wiederzugeben. Oder z. B. ѩсѩ; warum hat es ein „jotiertes" ȩ sowohl am Wortanfang als auch nach einem einen Konsonanten bezeichnenden Buchstaben? Der Herausgeber mußte ѧ durch ѧ transkribieren, denn das Psalterium Sinaiticum hat in der Regel für einen Nasalvokal der vorderen Reihe in all seinen Handschriften ѧ. Wie steht es dann aber mit dem є? Oder die kyrillischen Buchstaben und ganzen kyrillischen Wörter in dem ursprünglich glagolitischen Text? Geitler hat sie so gedruckt, daß sie sich stark abhoben; aber mit der Geitler'schen Art werden wir uns wohl kaum einverstanden erklären. Bei Sever'janov verschwinden sie unter den ihnen gleichen Zeichen, die der Herausgeber zur Transkription des Glagolitischen anwendet. Kurz, solange wir ein glagolitisches Denkmal nicht wissenschaftlich, glagolitisch drucken, erschweren wir nicht nur das Lesen und die Erforschung desselben, sondern schaffen auch Schwierigkeiten, die zu beseitigen einfach unmöglich ist.

Natürlich ist die beste Ausgabe eines Denkmals seine mechanische Wiedergabe mit entsprechenden Erläuterungen von allem, was eine photographische oder ähnliche Reproduktion nicht wiederzugeben vermag. Wenigstens in bezug auf die Denkmäler des Altkirchenslavischen müßte es eine dringende Aufgabe der slavischen Akademien der Wissenschaften sein, aber eine solche mechanische Reproduktion ist doch keine handliche Ausgabe und ein Glossar zum Text kann auch nur durch Buchdruck entstehen.

Der Ausgabe ist, wie oben erwähnt wurde, ein Verzeichnis aller im Denkmal vorkommenden Wörter beigegeben. Es enthält auch Parallelen aus dem griechischen Original und denjenigen Übersetzungen, die zur Stützung der betr. Lesart beitragen. Außerdem wird hier der kritische Apparat aus den Anmerkungen zum Text gegeben.

Derartig ist die Anlage der Ausgabe und es muß hervorgehoben werden, daß wir es mit einer außergewöhnlichen Arbeit zu tun haben. Es ist die erste Ausgabe eines Denkmals in der slavischen Literatur, die so breit angelegt ist. Der Plan der vorliegenden Ausgabe kann als Vorbild für künftige Editionen hingestellt werden, mit alleiniger Ausnahme der Transkription.

Und die Ausführung der Ausgabe? Sie ist nicht nach der Handschrift, sondern wie gesagt, nach Photographien hergestellt. Eine ganze Reihe von Phototypien dieser Photographien wird am Ende des Buches gegeben. Die Auswahl wurde hauptsächlich von dem Bestreben bestimmt, die Schriftzüge der verschiedenen Schreiber zu veranschaulichen und außerdem war anscheinend noch der Wunsch vorhanden, den Leser mit den Zusätzen bekannt zu machen. Leider merkt man aber nichts vom Wunsche die kyrillischen Buchstaben des Psalterium Sinaiticum dem Leser vor Augen zu führen: es wird nur die Abbildung einer einzigen diesbezüglichen Seite gegeben (10[a]), auf der einigemal

das Zeichen т vorkommt. Schon aus diesen Phototypien ist ersichtlich, daß diese Photographien das Original nicht ersetzen konnten.

Zur Nachprüfung der Ausgabe standen mir außer demjenigen, was die Ausgabe selbst bietet, noch zur Verfügung: die phototypische Wiedergabe des Blattes 64ᵇ bei JAGIĆ Глаголическое письмо (Энциклопедія Славянской Филологіи Bd. 3 Lief. III Petersburg 1911), die autotypischen Wiedergaben von Bl. 64ᵇ (auch bei JAGIĆ) und 65 bei N. KARINSKIJ Образцы глаголицы und ein Bruchstück, aus einigen Blättern bestehend, das nach den A. SOBOLEVSKIJ gehörenden photographischen Abbildungen von N. KARINSKIJ in der Хрестоматія по древне-церковно-славянскому и русскому языкамъ (2. Aufl. Petersburg 1911 S. 28—33 Bl. 3v—6 und 65v—67) gegeben wird. Außerdem habe ich noch die Berichtigungen zur GEITLER'schen Ausgabe von JAGIĆ berücksichtigt, die er in seinen oben erwähnten Четыре статьи auf Grund der Abbildungen von N. KONDAKOV (von Bl. 3ᵇ—6, 64ᵇ—67 und 131ᵇ—132) vornimmt[1].

Es sei hier erwähnt, daß SEVER'JANOV weder die Photographien von KONDAKOV, noch die auf diesen fußenden Berichtigungen zur GEITLER'schen Ausgabe von JAGIĆ, noch das Stück bei KARINSKIJ berücksichtigt hat, wie er auch alles dasjenige unberücksichtigt läßt, was JAGIĆ in seinen „Четыре статьи" bietet, und doch hätte dieses m. E. geschehen müssen. So druckt z. B. SEVER'JANOV въ съмрътi $5^b{}_3$ ohne jegliche Erläuterung, während JAGIĆ auf Grund der Abbildungen von KONDAKOV behauptet (S. 65), daß das Original вь съмрътi habe, und KARINSKIJ въ druckt, jedoch bemerkt (S. 30) „es sei nicht ausgeschlossen, daß вь zu lesen sei". Ferner findet sich auf Bl. $131^b{}_{19}$ bei GEITLER und SEVER'JANOV поѹхоть, während JAGIĆ wiederum auf Grund der Abbildung von KONDAKOV meint, daß im Originale wahrscheinlich поѹхотъ stehe (S. 65).

Eine Nachprüfung ergibt folgende Resultate: auf Grund einer Kollation mit den der Ausgabe beigelegten Phototypien lassen sich außer dem offensichtlichen начѧтъ 98_7 statt начѧсъ in der Ausgabe, jenem entspricht ja auch ἠρξάμην des Originals, keine Berichtigungen vornehmen. Nichts neues ergibt auch ein Vergleich der Ausgabe mit den Abbildungen bei JAGIĆ und KARINSKIJ, nur daß die Buchstabenligatur der ersten Zeile auf Bl. 64ᵇ гд (ⰳⰴ) in den Anmerkungen nicht erwähnt wird. Zu keinen Berichtigungen führt auch ein Vergleich mit dem Bruchstück in der Chrestomathie bei KARINSKIJ, mit Ausnahme der vielen Fälle, wo letzterer in den Anmerkungen zwischen ъ und ь schwankt.

---

1) Anscheinend gehen die SOBOLEVSKIJ'schen Photographien, nach denen N. KARINSKIJ ein Bruchstück herausgegeben hat, ferner die von E. KARSKIJ im Vorwort zu unserer Ausgabe (S. VII) als aus den Papieren FORTUNATOV's stammend (Bl. 5ᵇ, 6ᵃ, 66ᵇ, 67ᵃ) bezeichneten und endlich die in den Образцы von N. KARINSKIJ und in dem Глаголическое письмо bei JAGIĆ abgebildeten, sämtlich auf Negative KONDAKOV's zurück.

Eine ganze Reihe von Berichtigungen lassen sich aber auf Grund einer Kollation mit den Abbildungen von Bl. 16, 99 (dieselbe Abbildung steht in der Psalterausgabe) und 108ᵇ bei Geitler Die albanesischen und slavischen Schriften (Wien 1883) vornehmen. Bl. 16—2 „-тъти- das zweite т ist weggeschabt [die Spuren sind zu sehen]“: nach der Abbildung ist ı weggeschabt, 12 „льст- bei Geitler fälschlich mit ъ“: die Abbildung gibt ъ, 16 „-дь- oder Ligatur -дъ-?“: auf der Abbildung steht deutliches -дь-; Bl. 99—1 „трепетьна“: auf der Abbildung ъ, 11 in асафовъ steht nicht ⱛ (в) sondern ⱋ (ı); Bl. $108^{b}{}_{14}$ ist das gezeichnete Initial nicht vermerkt. Zweifellos fallen diese Ungenauigkeiten (mit Ausnahme der letzten?) Geitler zur Last, der, Albanesische und slavische Schriften S. 182—183, äußert: „das hier vorliegende Faksimile des Euchologiums und die drei Proben des sinaitischen Psalters sind auf Grund von Kopien hergestellt, die ich selbst am Sinai zeichnete“.

Aus dem eben erwähnten sind natürlich die Bezeichnungen der reduzierten Vokale wichtig, die im Glagolitischen sehr ähnlich geschrieben werden. Was diese anbelangt, scheint die Ausgabe nicht zuverlässig zu sein. Schuld daran sind wahrscheinlich die Abbildungen. An weniger wesentlichen Tatsachen wäre zu erwähnen — auch nur deshalb, weil es in der Ausgabe hervorgehoben wird —, daß die Interpunktion stark von derjenigen abweicht, die der Herausgeber (oder Setzer?) bietet, manchmal ist auch die Stelle des Interpunktionszeichens in der Zeile eine andere. Ferner sind weder Form noch Stelle der Abbreviationszeichen genau angegeben; die über der Zeile stehenden Buchstaben sind nur mitunter etwas kleiner als diejenigen der Zeile und sie stehen natürlich über den letzteren.

Nun einiges über das Wörterverzeichnis. Die Grundform des Wortes gibt Sever'janov mit Recht in normalisierter Gestalt, da sonst die Benutzung des Wörterverzeichnisses erschwert würde. Systematisch weicht aber der Verfasser des Wörterbuches hinsichtlich der Vertretung des urslav. *ьl* zwischen Konsonanten vom etymologischen Prinzip ab. Folgende Wörter mit -лъ- werden angeführt: длъгота 239, злъчь 251, испльнениѥ, испльнити 264, испльнь, испльнѣти 265, пльнъ 319, оумлъкнѫти, оумлъчати 381. Außerdem erregen Widerspruch und erschweren die Benutzung solche Schreibungen wie einerseits объстоѣниѥ, andrerseits обьништати, обьходити, обьꙗти 302. Falsch sind: изъꙗти 262 (keine einzige durch dieses Denkmal bezeugte Form berechtigt zur Annahme eines sekundären ъ [їзꙗ, изꙗтı]; das ъ in Fällen wie изъм + Vokal gehört [auf ь zurückgehend] natürlich zur Wurzel), ложесьно 275 (ь ist überflüssig; außerdem ist dieses Wort ein plurale tantum), темьнъ 375 steht mit е zwischen тельць und тети (kann also kein Druckfehler sein). — Mit einander vermengt werden Verbalformen verschiedener Stämme wie исповѣдѣти und исповѣдати 265—267. — Die Form мъштаꙗ wird als einziges

Beispiel unter мьстити 281 gegeben. — Der Acc. sg. коренъ steht unter корѧ 271, einem Wort, das in altkirchenslavischen Denkmälern nicht vorkommt und nur aus russischen Redaktionen bekannt ist (vgl. LESKIEN Handbuch[5] 69). — очи und оушн werden unter око und оухо 304, 386 aufgeführt (verschiedene Stämme mit verschiedenem Geschlecht; im übrigen ist dieser Fehler allgemein üblich). — Zur 1. p. sg. оцѣштѫ сѧ wird ein Infinitiv оцѣштити сѧ 317 erfunden, obgleich ein оцѣстити schon früher vorkommt. — Für die 3. pl. сънъмѫтъ сѧ wird ein Infinitiv сънҍмити сѧ 366 angesetzt. — Unter приѩти 340 stehen Verbalformen von принимати, das bereits früher angeführt ist (338). — Das dem griech. *γίγας* entsprechende Wort kommt sowohl unter и als исполинъ 267 als auch unter с als сполинъ 358 vor, obgleich der Text im letzten Fall Исполинъ gibt entsprechend griech. *καὶ γίγας* mit der für unseren Text gewöhnlichen Haplographie. — Als Nom. sg. wäre für den Loc. pl. въ оковехъ nicht оковъ 304 mit einem ъ anzunehmen gewesen, da es ein *ĭ*-Stamm ist (MEILLET Études sur l'étymologie et vocabulaire du vieux slave p. 264 und BERNEKER EW. I 539 s. v. *kovǫ*).

Unter unwesentlichen, aber in großer Zahl vorhandenen Druckfehlern wie Verwechslungen von н und и, в und б etc. kommen auch einige weniger harmlose vor, wie z. B. роженъ *κεράτινος* 354 mit е, сънабьдѣти 366 mit ь, тимение 375 mit е in der zweiten Silbe. Bei den Beispielen: по срєдѣ 320[2] mit є; прєдо мноѭ 379 mit є; імѧні 263 s. v. имѧ — in der Ausgabe steht ein є $33^b{}_{14}$, das in den Anmerkungen nicht behandelt wird; молєниѣ 280 für молєнѣѣ (Fehler des Abschreibers). — Es kommt auch folgendes vor: „помрачити сѧ: Imper. 3 dual. -чисте (є für ѣ) сѧ очі (і)хъ, да нє відѧтъ 84_8 *σκοτισθήτωσαν οἱ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν τοῦ μὴ βλέπτειν*“ 329 — Ferner ein falscher Verweis auf S. 310[2] о людєхъ оудалєнꙑх (auslautendes ъ fehlt irrtümlich) отъ стꙑхъ 68_9 für 69_8. — Ich muß gestehen, daß ich das Wörterverzeichnis nicht mit der Ausgabe verglichen habe; die genannten Druckfehler sind von mir nur zufällig vermerkt, teils weil sie offensichtlich sind.

Leider sind ins Wörterverzeichnis die Überschriften der Psalmen und die Zeilenenden nicht aufgenommen; die Buchstaben über der Zeile sind in diese eingerückt.

Es ist also unmöglich das Wörterverzeichnis allein zu benutzen, ohne jedes mal den Text nachzuschlagen.

Zum Schluß noch einiges über die Schreiber des Psalters. — Unser Text, der aus 137 Psalmen besteht — ein Blatt ist vielleicht verloren gegangen — (der ganze Psalter enthält 151 Psalmen und 13 Lieder und Gebete)[1]), ist nach der Meinung von SEVERʹJANOV

1) Liefert übrigens die Handschrift in ihrer äußeren Form unzweideutige Beweise dafür, daß das Ende verloren gegangen ist? Vielleicht ist sie gar nicht abgeschlossen worden?

von wenigstens 14 Schreibern geschrieben. Diese Ansicht wird in den Fußnoten vertreten, in denen der Wechsel der Schreiber angegeben wird. Natürlich müßte man mit Hilfe einer Analyse der Schriftzüge die Annahme einer so großen Anzahl von Abschreibern zu stützen suchen; dieses wäre auch sicher geschehen, wenn Sever'janov die Fertigstellung der Ausgabe erlebt und sie mit einem Vorwort versehen hätte. Bei einer solchen Sachlage aber bleibt nur die Behauptung des Herausgebers übrig, die von den Beobachtungen Geitler's abweicht. Auch der Verfasser des Vorwortes zu unserer Ausgabe zweifelt daran, ob man so viele Abschreiber annehmen dürfe. „Es scheint mir", sagt E. Karskij (S. VII), „daß man die Zahl der Abschreiber bei einer unmittelbaren Untersuchung des Originals gegenüber Sever'janov einschränken könnte". Er beruft sich dabei auf den ersten Herausgeber, der das Original in Händen hatte und „wenigstens drei, vielleicht auch mehr Schreiber" annahm (Vorwort S. VII); ferner auf Jagić, der zwei verschiedene Schreiber (vielleicht aber auch mehrere) unterschied (Глаголическое письмо S. 131). Aber Jagić urteilte „nach der Reproduktion einiger Seiten, die ihm kürzlich von der Abteilung für russische Sprache und Literatur zugestellt waren" und äußerte sich in einer für ihn nicht ungewöhnlichen Form. Wertvoller wäre natürlich die Meinung von Geitler, wenn er sich nicht gleich Jagić, so unbestimmt ausgedrückt hätte. Jedoch, wenn ich jene wirre und unklare Stelle des Vorworts über die Anzahl der Schreiber recht verstehe, so scheint mir, daß Geitler deren fünf angenommen hat (I Bl. 1—9ᵇ, 50—79 und 130—146 [ich übertrage die Paginierung von Geitler auf diejenige von Sever'janov]; II 82—98, III 146—159ᵇ, IV 10—49ᵇ, V 114—129).

Zu ähnlichen Resultaten wie Sever'janov ist auch J. Petrovskaja gekommen, in einer Untersuchung über den Gebrauch der reduzierten Vokale im Psalterium Sinaiticum (sie arbeitete nach den Aushängebogen der Ausgabe von Sever'janov) unter dem Titel „Къ вопросу о мѣнѣ глухихъ въ старославянскихъ памятникахъ. Мѣна глухихъ въ Синайской Псалтыри" Извѣстія отд. русск. яз. XXI (1916) Heft 1, 279—319. „Das Psalterium Sinaiticum, behauptet sie (S. 281—282), sei ein Bruchstück aus 177 Blättern, die, entsprechend der Einteilung von Sever'janov, 14 Schreiber verfaßt haben. 5 von ihnen (7, 9, 11, 13 und 14) haben so wenig geschrieben, daß sich über ihre Sprache schwer etwas Bestimmtes sagen läßt . . . Die übrigen 9 können schon auf Grund des verschiedenen Gebrauches der reduzierten Vokale klar voneinander unterschieden werden. — Trotzdem sie sich durch die Art des Gebrauches der reduzierten Vokalzeichen stark voneinander unterscheiden, lassen sie sich doch in drei große Gruppen einteilen. Dabei folgen die von Schreibern der gleichen Gruppe geschriebenen Abschnitte niemals aufeinander; ein Umstand, der die verschiedenen Schreiber verhältnismäßig leicht voneinander abgrenzen läßt und der für die Richtigkeit der Einteilung von Sever'janov, soweit sie sich

auf die oben erwähnten Schreiber größerer Abschnitte bezieht, stützt." Ich glaube, daß Sever'janov und Petrovskaja recht haben und möchte ihre Schlüsse durch Beobachtungen über die Verteilung der Arbeit unter den einzelnen Schreibern und die Verwendung von kyrillischen Buchstaben im glagolitischen Text bestätigen.

Bereits Geitler (Vorwort S. V) hat beobachtet, daß „der erste Abschreiber die Quaternionen mit glagolitischen Zahlen bezeichnet hat, deren letzte ⰂⰁ (d. h. 22) ist." Hinweise auf die Numerierung der Hefte finden wir auch in den Anmerkungen von Sever'janov: Bl. 34 — „im oberen Felde steht das Zahlenzeichen Є (5) glagolitisch"; Bl. 50 — „im oberen Felde, rechts in der Ecke steht glagolitisch die Zahl 50 (nicht vom Schreiber?)"; Bl. 74 — „im oberen Felde rechts in der Ecke, das Zahlenzeichen Ї glagolitisch nicht vom Schreiber"; Bl. 90 — „im rechten Winkel des oberen Feldes glagolitisch das Zeichen ВЇ nicht vom Schreiber"; Bl. 98 — „im oberen Felde, rechts in der Ecke glagolitisch die Zahl 12"; Bl. 114 — „im oberen Felde, rechts in der Ecke glagolitisch ЄЇ nicht vom Schreiber"; Bl. 122 — „im oberen Felde, rechts, die Zahl SЇ glagolitisch nicht vom Schreiber" (auf der Abbildung der ersten 11 Zeilen von Bl. 122 Taf. IX, desselben Blattes auf dem лапоть steht, kann man deutlich genug ⰈⰊ lesen); Bl. 130 — „im oberen Felde, rechts in der Ecke die Zahl ЗЇ nicht vom Schreiber"; Bl. 138 — „im oberen Felde, rechts in der Ecke, das Zahlenzeichen HI ohne Deckel"; Bl. 146 — „im oberen Felde glagolitisch ѲЇ nicht vom Schreiber"; Bl. 154 — „im oberen Felde glagolitisch die Zahl К"; Bl. 162 — „im oberen Felde, rechts in der Ecke, glagolitisch die Zahl КА nicht vom Schreiber"; endlich Bl. 170 — „im oberen Felde glagolitisch die Zahl КВ nicht vom Schreiber". Hinzu kommt noch das vom Herausgeber falsch verstandene Zeichen auf Bl. 18 — „im oberen Felde, über dem Zeilenende, Ⰱ vom Schreiber (Federprobe)"; natürlich ist dieses die Numerierung des Heftes und nicht eine „Federprobe". Ferner, im Einklang mit der Anmerkung zu Bl. 50 — „glagolitisches Zeichen für die Zahl 50", erwartet man Ⰷ; ich nehme an, daß es sich hier um ein falsch gelesenes Ⰶ handelt (die Schreibungen sind ja sehr ähnlich und werden leicht verwechselt, vgl. auf Bl. 39 ₇ die Annahme einer ähnlichen Verwechslung von Ⰷ und Ⰶ, durch Geitler). Endlich Bl. 98 — „glagolitisch die Zahl 12" augenscheinlich ein falsch gelesenes oder nicht übersetztes ⰂⰊ. Nach dem Gesagten läßt sich für die Hefte unserer Hs. folgende Tabelle geben, in der durch Kursiv das von dem Unterzeichneten Rekonstruierte bezeichnet wird.

1. 1—9 ⰰ	*9. 66—73* ⰸ	17. 130—137 ⰶⰻ
2. 10—17 ⰱ	10. 74—81 ⰻ	18. 138—145 ⰷⰻ
3. 18—25 ⰲ	*11. 82—89* ⰰⰻ	19. 146—153 ⰸⰻ
4. 26—33 ⰳ	12. 90—97 ⰱⰻ	20. 154—161 ⰹ
5. 34—41 ⰴ	13. 98—105 ⰲⰻ	21. 162—169 ⰹⰰ
6. 42—49 ⰵ	*14. 106—113* ⰳⰻ	22. 170—177 ⰹⰱ
7. 50—57 ⰶ	15. 114—121 ⰴⰻ	
8. 58—65 ⰷ	16. 122—129 ⰵⰻ	

Den Anfang unserer Hs. abgeschrieben haben zwei stärker daran beteiligte (1. und 2.) und drei regelmäßig miteinander abwechselnde, mehr oder weniger zufällige Abschreiber (3. — 4 Blätter: 40—43^b, 4. — 2 Blätter und 3 Zeilen: 44—46$_3$, 5. — den Rest des von seinem Vorgänger nicht vollgeschriebenen Blattes + 7: 46$^a{}_4$—49^b). Vom ersten Schreiber stammen die Bl. 1—9^b; er brach seine Arbeit bei der neunten Zeile mitten im Psalmenverse ab. Der übriggebliebene freie Raum auf der Seite ist, nach Sever'janov, vom Besitzer der Hs. mit lateinischen Transkriptionsübungen und der Zeichnung einer schwimmenden Ente ausgefüllt.

Weiterhin ist folgender Umstand bemerkenswert. Der sechste Schreiber begann mit Bl. 50, d. h. mit dem siebenten Heft und schrieb mit Ausnahme von acht Zeilen auf Bl. 79$_{(1-8)}$, die vom siebenten Schreiber herrühren, bis Bl. 81^b, d. h. bis zum neunten Heft; er hat folglich vier Hefte angefüllt. Von Bl. 82, d. i. vom elften Heft, löst ihn der Schreiber Nr. 8 ab; der seinerseits an zwei Stellen (96$^b{}_{14-21}$ und 113^b) vom 9. Schreiber und in 6 Zeilen 98$_{15-20}$ vom Schreiber 9$_2$ unterbrochen wird, sonst aber bis Bl. 113, d. i. bis zum 14. Heft schreibt. Auf diese Weise kommen diesem wiederum 4 Hefte zu. Auf den folgenden 10. Schreiber (von Bl. 114 d. i. das 15. Heft) entfallen desgleichen 4 Hefte (exkl. 4 Zeilen auf Bl. 134$_{13-16}$ vom Schreiber 11). Der letzte nicht zufällige Schreiber (12) wird an 2 Stellen, Bl. 150$_{21-22}$ und 159$^b{}_{3-6}$ von den Abschreibern 13. und 14., nach Sever'janov, unterbrochen. Er begann seine Arbeit auf Bl. 146, dem 19. Heft, und endete auf Bl. 177^b d. i. das 22. Heft — und wiederum sind es 4 Hefte. Im übrigen bricht hier nach dem 22. Heft unsere Hs. ab: falls sie weiter fortgesetzt wurde, ist es möglich, daß durch den Eifer des 12. Schreibers diese auffällig genaue Arbeitseinteilung durchbrochen wurde, vielleicht wurde er auch wiederum von einem neuen abgelöst.

Nach Bl. 81^b, auf dem der 6. Schreiber seine Arbeit beendete, bricht der Text des 67. Psalms beim 19. Verse ab. Geitler (S. XI) ist das aufgefallen und er äußerte: „der Grund hierfür ist verständlich: von S. 163 (Bl. 62) beginnt ein ganz neuer Schreiber, der, in der Eile, wie die übrigen Schreiber der Hs., nicht an der gleichen Stelle das Abschreiben fortsetzte, an der sein Vorgänger aufgehört hatte“. Sever'janov bemerkt: „der übrige Teil des Psalmes (Vers

20—36) ist mit dem Pergamentblatt verloren". Zählt man die im 67. Psalm des Psalterium Sinaiticum fehlenden Buchstaben etwa nach dem Text des Psalterium Bononiense, so beläuft sich ihre Zahl fast auf tausend; während auf den der Lücke vorhergehenden Blättern unseres Textes die Zahl der Buchstaben achthundert nicht übersteigt. Falls das heute verlorene Blatt überhaupt existiert hat — es läßt sich daran zweifeln — so muß es enger als die übrigen Blätter derselben Hs. geschrieben und dem Hefte angeheftet gewesen sein.

Auf Bl. 145^b, dem letzten vom Schreiber 10, stehen nur 19 Zeilen, während die vorhergehende Seite ihrer 27 hat, auf den übrigen Blättern aber die Zeilenzahl zwischen 20 und 24 schwankt.

Aus dem Gesagten schließe ich, daß die Arbeit des Abschreibens ursprünglich unter die Abschreiber verteilt wurde und zwar geschah das, wie wir oben gesehen haben, für den 2. Teil der Hs. gleichmäßig, nachdem die einzelnen Hefte vom 1. Schreiber numeriert worden waren. Da man gleichzeitig arbeitete, mußte das Original auseinandergenommen werden. Der erste Schreiber schloß sein Pensum ab, ohne das Heft ausgefüllt zu haben, der sechste brachte seinen Text nicht in den 4 Heften unter, und der zehnte, besorgt sein Pensum in den ihm zur Verfügung stehenden Heften nicht unterzubringen (vielleicht nach der Erfahrung seiner Vorgänger?), dehnte die Zeilen auf der vorletzten Seite stark aus, infolgedessen erhielt die letzte Seite eine ungewöhnlich geringe Anzahl von Zeilen.

Wenn der erste Schreiber Bl. 1—9^b vollschrieb, dann hat er also das erste „Pentadion" ausgefüllt, indem er entweder Bl. 1 leer ließ oder ein Blatt ausschnitt (das letzte?); dann folgten auf dieses „Pentadion" (wie das aus der obigen Tabelle zu ersehen ist) „Tetradia", im wörtlichen Sinne dieses griech. Wortes.

Nun über die k y r i l l i s c h e n Buchstaben und Wörter bei den einzelnen Schreibern. Der Schreiber 1 gebraucht sie nicht; beim Schreiber 2 kommen vor: in Minuskeln в (3 mal), є (1 mal), м (1 mal), о (1 mal), т (26 mal, dabei 3 mal in шт — ш wird in beiden Alphabeten gleich geschrieben —) und in Majuskeln (in Überschriften) Б (1 mal) und Т (7 mal); beim Schreiber 3 — 2 mal Т; Schreiber 4 und 5 gebrauchen die kyrillische Schrift nicht; bei Schreiber 6 kommt 1 mal als Initiale ein gezeichnetes Т (52_6) vor; bei den Schreibern 7, 9, 9_2, 11, 13 und 14 fehlen wiederum kyrillische Buchstaben; Schreiber 8 gebraucht 1 mal М und 6 mal Т in Überschriften; Schreiber 12 — 3 mal Т, wiederum in Überschriften; und endlich findet sich bei Schreiber 10 in Überschriften 1 mal О und 13 mal Т (1 mal in ШТ), außerdem einige ganze Wörter: in der Überschrift РАЗУМЪ $116^b{}_{22}$ und in Minuskeln днѣпсалъма 117_{11}, ferner Єтрѣ|ⰻъ in der Marginalglosse $133^b{}_{21-22}$ mit einem glagolitischen ⰻ.

Sieht man von denjenigen Schreibern ab, die nur einige Zeilen geschrieben haben, so bleiben noch 9 Schreiber mit 177 Blättern übrig, — eine bemerkenswerte Tatsache, die dafür spricht, daß an e i n e m

Orte viele Schreibkundige vorhanden gewesen sind; das konnte natürlich nur in einem Kloster und zwar einem großen, der Fall sein. Hervorzuheben ist auch, daß alle diese Leute im 11. Jahrh. die glagolitische Schrift beherrschten, aber auch die kyrillische kannten. Sie gehörten alle einer Schule an, was durch den Gebrauch des wohl älteren Zeichens ⱔ erwiesen wird; Ausnahmen bilden nur брѣ|мѧ $49^{b}{}_{2-3}$ (Schreiber 4), на тѧ $113^{b}{}_{8}$ (Schreiber 8) „sic! vom Schreiber wegen des engen Raumes ⰵ“, на нѧ *ἐπ' αὐτοῖς* 150_{17} (Schreiber 12), ferner zur Wiedergabe des Nasallautes in Entlehnungen aus dem Griechischen, wie *ἄγγελος* — ⰰⰵⰳⰾⱏ — 3 mal beim Schreiber 3, 2 mal beim Schreiber 10 und 1 mal beim Schreiber 12. Die Schreibung ⰰⱀⰳⰾⱐ beim Schreiber 10 und ähnliche Schreibungen bei Schreiber 1 und 8 erklären den Lautwert des ⰵ in diesem Worte.

W o h e r k o m m e n h i e r d i e k y r i l l i s c h e n B u c h s t a b e n u n d W ö r t e r? Das von den Abschreibern benutzte Original war allem Anschein nach glagolitisch; hierfür spricht die Schreibung ⱁⰾⱏⰿⰹ, *βουνοί* $88^{b}{}_{11}$ in der, wie Fortunatov (О происхожденіи глаголицы. Извѣстія Отд. русск. яз. XVIII (1914) Heft 4 S. 237) gezeigt hat, das „spinnenförmige“ ⱒ mit ⱁ verwechselt wird, — ein Fall, den auch das Abecenarium Bulgaricum kennt. Im übrigen wird das spinnenförmige ⱒ nur im Worte хлъмъ gebraucht und es kommt außer dem genannten Fall noch 3 mal im Psalterium Sinaiticum (79_{19}, $149^{b}{}_{2}$ und $149^{b}{}_{7}$ neben ⱐⰾⱏⰿⰾⱐⰲ 104_{20}) und 1 mal im Evangelium Assemanianum vor.

Wenn aber 6 Schreiber kyrillische Buchstaben gebrauchen, wenn ein solcher Buchstabe im gezeichneten Initial vorkommt, so spricht das m. E. dafür, daß die Schreiber die kyrillischen Buchstaben beherrschten und ferner, daß entweder das Original, von dem das Psalterium Sinaiticum abgeschrieben wurde, oder eine frühere Vorlage kyrillisch war. Diese Annahme wird durch folgende Tatsachen gestützt.

1. отъ сѣти єсѧ, für сєѧ *ταύτης* $35^{b}{}_{14}$; є und с können nur kyrillisch verwechselt werden; allerdings kann aber eine Umstellung von Buchstaben in einem jeden Alphabet vorkommen.

2. пєчьль *μέριμνα* $68^{b}{}_{25}$; ѣ und ь sind sich nur im Kyrillischen ähnlich; allerdings kann hier das folgende ь eingewirkt haben.

3. Въскръші бжє (Bonon. Pogodin. Čudov. въскръсни) *ἀνάστα* $94^{b}{}_{19}$; nur undeutliches kyrillisches си kann man für ш lesen.

4. Вы жє ѣко чловѣчи оуміраєтє ї ѣко єдінъ отъ кънѧѕь подаєтє *ἄνθρωποι* und *πίπτετε* $110^{b}{}_{10-12}$. Die Stelle ist gänzlich verstümmelt. Nur ein kyrillisches, altes auf der Zeile stehendes ц konnte man für ч (*ч*) und ein undeutliches kyrillisches д, allerdings in neuerer Abart, für ⱁ halten.

Sowohl die Verteilung der Arbeit unter die einzelnen Schreiber, als auch der Gebrauch von kyrillischen Buchstaben, bestätigt somit die Ansicht des Herausgebers über die Abschreiber unseres Denkmals.

Ich möchte diese Ausführungen nicht schließen, ohne den Wunsch auszusprechen, daß sich recht bald ein Gelehrter finden möge, der diese Ausgabe mit dem Original auf dem Sinai nachprüft und darauf seine Resultate der Gelehrtenwelt zugänglich macht.

Petersburg M. Dolobko

Fritzler, Karl. Das russische Reich, eine Gründung der Franken. Marburg a. d L., H. Bauer, 1923, 8° 47 S.

Eine ganz dilettantische Schrift, die in keiner Weise die behandelten Probleme fördert. An Stelle der auf jeder Seite zitierten Werke von Karamzin, Gedeonov, Lamanskij hätte sich der Verfasser mindestens Vilh. Thomsen's Ursprung des russischen Staates Gotha 1879 genau ansehen müssen, über dessen Ergebnisse er sich allenthalben einfach hinwegsetzt. Dazu kommt eine völlige Unbefangenheit in sprachhistorischen Dingen, die er bei allen seinen Erklärungen bekundet. Nur in einer durch Sachkenntnis nicht getrübten Atmosphäre konnte die Lehre von der Identität der Namen *varęgъ* und *fręgъ* ,francus' entstehen. Ein Land in nordwestlichen Winkel des Schwarzen Meeres, das die Griechen *Ὄγγλος* nannten, heißt heute *Budžak* (= osman. krimtat. *budžak* ,Winkel' s. Radloff Wb. IV 1863), also ist *Ὄγγλος* selbstverständlich = abg. usw. *ęglъ* ,Winkel'. Für Fr. ist es „die Heimat der Angeln". Denselben germanischen Volksnamen sieht er in *Ugolъ*, dem Namen des Jerelь-Flusses im Gouv. Jekaterinoslav, den ich Acta Univ. Dorp. Serie B Bd. I Nr. 3 S. 7 auch als „Winkel" erklärt habe. Auch den Namen des Ingul-Flusses, der östlich vom Südlichen Bug in den Bug-Liman mündet, erklärt er vom Namen der Angeln, ohne die Möglichkeit einer Deutung dieses spätbezeugten Namens von osman. *äŋgül* ,langsam, träge' auch Flussname in Serbien (s. Radloff Wb. I 736) zu erwägen. Natürlich ist auch der Name der Krim für Fr. (45) ein Zeugnis kimbrisch-germanischer Urbevölkerung. Daß russ. *družina* niemals ein *ę* gehabt hat, wird der Verf. nicht glauben wollen, denn auf einer solchen Voraussetzung baut er eine ganze Anzahl weiterer Hypothesen auf. Aber was will man von einem Forscher verlangen, der Galičane für ,Franzosen, Gallier' erklärt (38), die Rhoxolanen als Russen und Alanen (18) und aus einem ganzen Wust von heterogenen Ortsnamen, wie Rosenberg, Rosenort, Rositten, Ruskewitz, Rossow (S. 14) folgert, es habe ein von Südrußland ausgegangenes Russenvolk an der Memel gesessen. Diese Stichproben aus dem Buch mögen genügen, denn plausiblere Gründe für einen „fränkischen" Ursprung des russischen Staates finden sich darin nirgends.[1]

M. V.

1) Vgl. noch die Kritik von Florovskij Slavia III (1924) 551 ff.

Karl H. Meyer Historische Grammatik der russischen Sprache. Erster Band: Einleitung, Laut-, Formen- und Akzentlehre. Bonn 1923. XII + 246 Seiten.

Dem Russischen fehlt bisher, trotz seiner Bedeutung als Sprache eines der größten Völker und einer der bedeutsamsten Literaturen, eine ausführlichere historische Grammatik. Die Vorlesungen von Šachmatov liegen nur in lithographierten, schwer zugänglichen Ausgaben vor; die sonstigen, gedruckten Hilfsmittel sind entweder allzu elementar oder sie umfassen nicht die gesamte russ. Sprache. Šachmatov's Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка behandelt die Geschichte der russischen Sprache nur bis zum 13. Jahrh. Auch die Grammatik von K. H. Meyer füllt diese Lücke nicht aus, weil sie nur eine Kompilation ist, die nicht auf dem Studium der Sprachquellen selbst, sondern ausschließlich auf der sprachwissenschaftlichen Literatur aufgebaut ist.

Vor allen Dingen verlangt der Titel des Buches eine Erläuterung. Es ist weniger eine „Historische Grammatik der russischen Sprache" als vielmehr eine „Grammatik der heutigen russischen Schrift- und Bühnensprache" in ihrem Verhältnis zum Urslavischen. Die „Geschichte" beschränkt sich auf die Angabe der ältesten Belege für jene Veränderungen des urslav. Bestandes, die in der heutigen Schriftsprache vorliegen; Hinweise auf die Dialekte begegnen nur vereinzelt.

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut. Es enthält aber eine ziemlich große Anzahl von Druckfehlern in Beispielen aus dem Russischen und den übrigen slavischen Sprachen und in der Rekonstruktion urslav. Formen an Stellen, die der Leser schwer verbessern kann. Z. B. S. 34, 10—9 von unten: *emqœtte* st. *ämbätte* oder *embätte*, Z. 8 von unten: *ę̨betь(nikъ)* st. *ję̨betь(nikъ)*; S. 38, 8 von unten: *lâda* st. *lâđa*; S. 39, 10 von unten: ursl. *e* st. ursl. *ĕ*; S. 50, 5 von unten: гнѣвъ st. гнѥвъ; S. 63, 13: Es finden sich nur für *e* Schreibungen st. . . . für *ə*; S. 82, 15 von unten: сыгривать st. сыгрывать; сыздѣтсва st. сыздѣтства; S. 124, 6 von unten: st. святовья́ st. сватовья́; S. 133: Acc. pl. руки́, овцы́, земли́ st. ру́ки, о́вцы, зе́мли (vgl. richtig S. 215—216); S. 138, 4: Instr. суде́ю st. судьёю; S. 149, 5 von unten: **onomodьne* st. **onomьdьne*; S. 167, 2: го́рокъ, го́рькій st. го́рекъ, горькій; S. 170, 4 von unten: пятья, шестья st. пятью, шестью; S. 177, 3 *sъsa*, *sъsati* st. *sъsą* *sъsati* etc. etc.

Der Verf. hat einigermaßen gute bibliographische Kenntnisse auf dem Gebiete der russ. Sprache[1]) und kennt die heutige Aussprache

---

1) Es ist jedoch sehr zu bedauern, daß M. die Darstellung von Košutić Граматика руског језика. I Teil A. Petersburg 1919 unbekannt geblieben ist, denn sonst hätte er viele Ungenauigkeiten bei der Bestimmung von russ. Lauten vermieden.

des gebildeten Russisch verhältnismäßig gut. Er handelt fast immer von der lebenden Umgangssprache, wobei in den meisten Fällen eine Scheidung zwischen Aussprache und Orthographie durchgeführt ist. Wenig vertraut jedoch ist der VERF. mit der russ. Sprachgeschichte und Mundartenforschung und mit der Sprache der abg. Denkmäler.

Einige Lücken und Ungenauigkeiten finden sich auch auf den Gebieten, die dem VERF. besser bekannt sind — in der Bibliographie und bei der Beschreibung der heutigen russ. Schriftsprache. Auf die Lücken in der Bibliographie will ich nicht eingehen: sie sind zu verständlich bei dem Mangel der deutschen Bibliotheken an russ. Büchern, den M. im Vorwort schildert. Im allgemeinen sind sie auch nicht allzu zahlreich. Es muß aber erwähnt werden, daß einige Werke über russ. Sprache, die M. bekannt sein mußten, denn er verweist auf sie an verschiedenen Stellen des Buches, doch nicht in genügendem Maße berücksichtigt worden sind. Hierher gehören z. B. ŠACHMATOV's Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка und der von der Moskauer Dialektologischen Kommission herausgegebene Опытъ діалектологической карты русскаго языка u. a. Die mangelnde Kenntnis dieser Werke zeigt sich an vielen Stellen. Ich kann es mir nicht denken, daß M. die Bedeutung der alten russ. Sprachdenkmäler so weit hätte unterschätzen und diejenige der heutigen Mundarten bis zu einem solchen Maße hätte ignorieren können, wenn er nur etwas gründlicher in den Очеркъ von ŠACHMATOV eingedrungen wäre, und daß er bei einer Kenntnis des Опытъ діалектологической карты die Mundarten und Dialekte des Russischen in einer solchen Weise charakterisiert hätte, wie er es in seinem Buche tut. Ein Mangel des Buches von M. ist auch, daß er über die Geschichte und Dialekte des Russ., über das Abg. und Urslav., ja sogar über einige Tatsachen der heutigen russ. Literatursprache ausschließlich nach Monographien und allgemeinen Lehrbüchern urteilt, ohne sich unmittelbar den Quellen, den Sprachdenkmälern und dem Dialektmaterial, zuzuwenden. Hieraus erklärt sich seine Unfähigkeit, kritisch zu den Hilfsmitteln Stellung zu nehmen und der Glaube an solche Blüten wissenschaftlicher Oberflächlichkeit, wie es der Aufsatz von ROSENFELD über die Sprache des Изборникъ von 1073 ist. Eine elementare Vertrautheit mit den Sprachdenkmälern genügt um zu wissen, daß man sich eines solchen Aufsatzes überhaupt nicht bedienen darf[1]).

Ich wende mich nun den Mängeln bei der Behandlung der heutigen russ. Literatursprache zu.

---

1) So enthält z. B. der Изборникъ von 1073 nicht die von M. (33—34) nach ROSENFELD zitierten Schreibungen: горекъше, грѣшеныихъ, исполнить, кровьныихъ (es heißt dort: много рекъше, съгрѣшеныихъ, испълнить, съкровьныихъ ‚κρυπτῶν'); in den Wörtern чрьвенъ und стегнѣ ist das *e* berechtigt (чрьвенъ Part.

I. Die Aussprache

Die Vokale der heutigen russ. gebildeten Aussprache teilt M. (30) nach ihrer Quantität in 3 Stufen ein: I. die stärkste Stufe unter dem Tone, II. die schwächere, unmittelbar vor dem Tone und im absoluten Wortauslaut, III. die schwächste, in den sonstigen Fällen. Diese Vokaleinteilung der russ. Aussprache in 3 Stufen nach ihrer relativen Länge und dem Reduktionsgrade ist sehr bequem, falsch ist es aber die Vokale im absoluten Auslaut der 2. zuzuzählen; ihre Reduktionsstufe ist bei der gewöhnlichen Aussprache mehr oder weniger die gleiche wie diejenige, die M. als 3. Stufe bezeichnet.

Die Bezeichnung der vortonigen Vokale durch einen Buchstaben mit dem Zeichen ˘ weist offensichtlich darauf hin, daß M. sie fälschlicherweise für reduziert hält; doch vielleicht will er durch dieses Zeichen auch nur die Kürze solcher Vokale andeuten, um sie von den betonten, etwas länger artikulierten Vokalen zu unterscheiden.

Falsch dargestellt ist die Aussprache der aus altem *e*, *ě*, *ь*, *ę*, *a* nach Palatalen und kakuminalen Zischlauten in unmittelbar vortoniger Stellung und im absoluten Auslaut entstandenen Vokale (30 und 57—59). In solcher Stellung unterscheidet M. in der gebildeten Sprache zwei Laute 1. *ę̆* (offen) aus „ursl. *e*, *ě*, ə (sic!), *ь* . . . vor betonten dunklen (velaren) Vokalen und im absoluten Auslaut“ und aus „ursl. *ę* und *'a* vor allen betonten Vokalen, einerlei ob dunkel oder hell, und im absoluten Auslaut“ (57) und 2. „*ẹ̆* (geschlossen) nur aus *e*, *ě*, *ь* „im Wortinnern vor folgendem betonten weichen Vokal“ (59). Unter einer Stellung „vor . . . Vokalen“ versteht M., wie aus den Beispielen hervorgeht, diejenige vor Silben mit dem einen oder anderen Vokal, und unter dunklen oder velaren und hellen oder weichen Vokalen versteht er Vokale in Silben, die mit harten oder weichen Konsonanten beginnen (vgl. das Beispiel мѣнять 59 mit vortonigem *ę*, das unter dem Ton nach M. ein *a* haben soll). Tatsächlich kommt aber eine solche Aussprache weder in der Literatursprache, noch in einem der Volksdialekte des Russ. vor. Die unbetonten Laute aus altem *e*, *ě*, *ь*, *ę*, *a* sind nach weichen Konsonanten in der russ. Literatursprache und im Südgrr. in allen Stellungen mit Ausnahme des absoluten Auslautes in

---

perf. pass. von чрьвити, стегнѣ N. A. Du. von стегно ‚*μηρός*' aber nicht von стьгна ‚*πλατεῖα*'), первое und долженъ stehen in einem Zusatz aus dem 14. Jahrh. und молчании in einem Stück aus dem 15. Jahrh. Mißverstandene Stellen der Sprachdenkmäler finden sich auch sonst. So kommt das bei M. (56) angeführte Beispiel für das Akanje aus einem Sprachdenkmal des 14. Jahrh. кстъ дивна, das Sobolevskij entnommen ist, mit einem *a* in allen Evangelienabschriften, sowohl den russ. als auch südslav. seit dem 11. Jahrh. und im Psalter (Psalt. Sinait.) vor und ist eine richtige Übersetzung des griech. *θαυμαστή* (*αὕτη*, sc. *κεφαλή*).

einem Laut zusammengefallen, wobei die gebildete Aussprache der älteren Generation für diese Laute in unmittelbar vortonigen Silben ein geschlossenes *e* (nach M. *-ẹ*) und diejenige der jüngeren Generation ein verhältnismäßig offenes *i* hat, unabhängig von der Art der folgenden Konsonanten oder der Vokale in der folgenden Silbe; in den sgrr. und den meisten Übergangsmundarten mit ngrr. Grundlage und sgrr. Schichtung ändert sich die Art des vortonigen Vokals in Abhängigkeit von den folgenden Konsonanten oder den Vokalen der folgenden Silbe, aber unabhängig von der Herkunft dieses Lautes[1]). Im Wortauslaut kennt die gebildete Aussprache für altes *e* und *ʹa* in den Kasusendungen (воля, поле, гостя) einen Laut, der dem *ə* nahekommt und der nur unter gewissen Intonationsbedingungen durch *a* vertreten wird, dagegen kennt sie für *ě* in den Kasusendungen einen geschlossenen *i*-Laut, der aber nicht so stimmhaft ist wie das *i* in vortoniger Silbe. In der 2. plur., wenn sie nicht endbetont ist, spreche ich *i*: *dai̯tʹi* usw., die ältere Generation sprach aber anscheinend *ẹ* (ein geschlossenes *e*). Auf altes *ę* kann der Vokal zurückgehen in den Substantiva auf мя : *имя, знамя* u. a. Hier hat die gebildete Aussprache denselben Laut wie im N. A. sg. n. (поле), N. sg. f. (воля), G. sg. m. (гостя). Auf altes gemeinrussisches *ě*, dem ein abg. *ę* im Wortauslaut entspricht, geht das *e* zurück in den Endungen *-ыe*, *-ie* im N. pl. der Adjektiva, das heute als *i* artikuliert wird: ***dobryi***, ***śińii*** (silbisches *i*; = добрые, синіе).

Auf der 3. Stufe, d. h. in unbetonten Silben mit Ausnahme der unmittelbar vortonigen und des absoluten Auslautes, unterscheidet M. in der russischen gebildeten Aussprache nur 3 Laute: *u*, *ə* („harter Schwa-Laut") und *ı* („weicher Schwa-Laut"), ohne diese Laute näher zu bestimmen. Nach der Bezeichnung zu urteilen, kann man vermuten, daß *ı* sich nach M. von *i* nicht nur durch größere Kürze und geringere Beteiligung der Stimmbänder unterscheidet, sondern noch durch ein Drittes. *ə* vertritt nach M. sowohl altes *a*, *o*, *ъ* als auch *y* (sowie *i* nach kakuminalen Zischlauten) und *ı* alle Vokale außer *u* nach weichen Konsonanten (31, 61—65). Tatsächlich unterscheidet sich in der gebildeten Aussprache altes unbetontes *y* von den unbetonten auf *a*, *o*, *ъ* zurückgehenden Lauten: so ist z. B. der Laut *y* in den Wörtern в*ы*бира́ть, в*ы*давать, в*ы*рыва́ть, с*ы*ровар durchaus verschieden vom *ə* in den Wörtern: водовоз, воровать, собирать, соразмѣрный u. a., obgleich in gewissen Stellungen dazwischen liegende Laute möglich sind. Nach Palatalen tritt für alle Vokale außer für altes *u*, *ü* gewöhnlich *i* mit geringerer Beteiligung der Stimmbänder auf, in Kasusendungen jedoch

1) Vgl. Опытъ діалектологической карты etc. Zur gebildeten Aussprache vgl. Košutić Граматика руског језика I A. Petersburg 1919, Durnovo und Ušakov Хрестоматія по великор. діалектологіи Moskau 1910 Anhang (Transkription der „Дачники" von Čechov), Ušakov Краткое введеніе въ науку о языкѣ. Ders. Русское правописаніе u. a.

vor harten Kons. in geschlossener Silbe mitunter auch ein Laut, der dem *ə* nahekommt, jedoch weiter vorne artikuliert wird (деревьяхъ, гостем).

In Zusammenhang mit der unzutreffenden Annahme M.'s, die unmittelbar vortonigen Vokale und diejenigen des Auslautes gehörten derselben Stufe an, steht auch seine Behauptung, daß für altes *a*, *o* im unbetonten Auslaut z. B. in баб*а*, пив*о* ebenso *a* gesprochen wird, wie auch in der ersten vortonigen Silbe (55—56). Tatsächlich hat die gebildete Aussprache für altes *a*, *o* im Wortauslaut ein *ə* d. h. den gleichen Laut wie in sonstigen unbetonten Silben und nur unter besonderen Intonationsbedingungen tritt für diesen Laut ein *a* auf.

Unerwähnt läßt M. den *ə*-Laut in unmittelbar vortonigen Silben (in den Partikeln *что, да, как, та̇к, хоть*).

In der Endung der 3. pl. *-атъ* aus urslav. *-ętь* wird nach M. in unbetonter Stellung nach Zischlauten *ə* (62) gesprochen; da M. nichts über den Laut dieser Endung nach Palatalen sagt, läßt sich vermuten, daß seiner Meinung nach in solchen Fällen *ı* gesprochen wird. Tatsächlich wird aber in dieser Endung, wenn sie unbetont ist, stets *u* gesprochen: *d'éržut*, *súšut*, *víd'ut*, *xód'ut*, *prósut*, *mól'ut* etc.

Falsch ist die Behauptung: „Nach Vokalen im Wortinnern ist *i̇* . . . im Russ. präjotiert" (54). Altes *i̇* (aus gemeinslav. *i*) erhält im Russ. nie eine Jotation, mit Ausnahme der pronominalen Formen их, им, ими, die sowohl mit einem *j*-Vorschlag *jich*, *jim*, *jimi*, als auch ohne gebraucht werden. Außerdem wird im Wortanfang jenes *i* jotiert, das die gebildete Aussprache für gemeinruss. *a*, *ě*, *e* nach *j* hat, *jizýk*, *jidá*, *jivó*, *jilóvəi̯* (язык, ѣда, его, еловый); dagegen ist das *j* vor einem so entstandenen *i* im Wortinnern nach Vokalen in der gebildeten Aussprache geschwunden: *prəiśnı͡cə*, *pəisá*, *pəizdá*, *məivó*, *vəivát'*, *póis*, *výist*, *b'édnyi* (*проясниться, поясá, поѣздá, моегó, воевáть, пояс, выѣзд, бѣ́дные*).

In der Konsonantentabelle (70) fehlen die den stimmlosen *x́*, *ц*, *ч*, *щ* entsprechenden stimmhaften Laute; auch werden diese in der weiteren Darstellung nicht erwähnt[1]); die Bemerkung (S. 70 Anm. 2) über das stimmhafte Seitenstück zum stimmlosen *щ* ist rätselhaft; „Ein palatales *ж* (*ž́*) kommt dadurch zustande, daß *ж* + Konsonant vor palatalen Vokalen stehen; z. B. дрожжи ‚Hefe' gespr. *drož'žy*". Und weiter in derselben Anmerkung: „die Gruppe *-зж-* ist assimiliert zu *-ž'ž-* und erhält unter gleichen Bedingungen palatales *ž'* z. B. возжигать, возжечь . . ., gespr. *vəž'žygát'*, *văžž'ęč* . . .; сжить . . . gespr. *ž'žyt'*", vgl. S. 75 „гвазживать . . . gespr. *gváž'žəvət*". Dieses *ž* jedoch, vor welchem nach M. in der gebildeten Ausspıache *ž'* auftritt, steht

1) *γ*, das von *j* unterschieden ist, tritt im gebildeten Russisch in Formen wie *о Богъ, о благъ* auf; die stimmhaften den stimmlosen *ц* und *ч* entsprechenden Laute kommen nur vor, wenn *ц*, *ч* vor stimmhaften Konsonanten stehen: *отецъ боленъ, дочь больна* u. a.

nicht vor einem palatalen Vokal, sondern vor *y* oder *ə* und ist außerdem velar; viermal setzt M. das Palatalitäts-Zeichen nur über das erste *ž*, ein Druckfehler ist daher hier ausgeschlossen. Wie kann aber dann ein nicht-palatales *z* vor velarem *ž*, auf das ein *y* folgt, sich in ein palatales *ž'* verwandeln? Tatsächlich kommt solches in der gebildeten Aussprache nicht vor. Die Verbindung *ž'* + *ž* oder genauer ein gedehntes *ž*, zuerst weich, dann hart, liegt nur vor, wenn ein selbständiges, „volles" (nach der Terminologie von FORTUNATOV) auf *ź* oder *ś* ausgehendes Wort mit einem *ž* Anlaut des folgenden Wortes zusammen kommt: врозь живут, брось жребiй; in den übrigen Fällen ist ein gedehntes *ž* palatal oder velar in seiner ganzen Artikulation. Ein gedehntes velares *ž* findet man 1. in der Verbindung von velaren auslautenden *z*, *s* oder *ž*, *š* mit anlautendem *ž*: мороз жестокiй, вас жалко, нож желѣзный, мышь жила; 2. in der Verbindung von Präpositionen oder Präfixen wie *без*, *в(о)з*, *из*, *раз*, *через* mit Wörtern oder Stämmen, die mit *ž* anlauten: безжизненный, изжарить, изжога, разжигать, сжечь, с женой, из желѣза usw. Gedehntes palatales *ž* liegt vor 1. aus gemeinslavischem *zdj*, *zgj*, *zg* vor palatalen Vokalen (geschrieben зж, жж, жд): ѣзжу, пригвозжу, мозжечек, позже, возжа, визжать, дрожжи, жужжать, дождик usw.), 2. aus *ž* + *ž* zwischen denen ein *ь* geschwunden ist, wenn beide *ž* einem Stamm angehören: жжёт 3. sg. u. a.[1]). Daher ist die Aussprache des gedehnten *ž* im gebildeten Russisch bei den Wörtern возжигать und гвазживать nicht dieselbe: im ersten Fall liegt ein velarer, im zweiten ein palataler Laut vor.

Falsch ist auch die Behauptung M.'s (70 Anm. 2), daß das *ж* vor palatalen Konsonanten (Beispiele sind nur mit *d'* gegeben) palatal klänge: *ž'd'ťě*; tatsächlich ist das *ж* in einer solchen Stellung velar: *žd'ťi*.

Außerdem erwähnt M., das *ń* sei im Gen. pl. der *ja*-Stämme hart geworden (Beispiel вечеренъ S. 73); er läßt aber außer acht, daß im gebildeten Russisch diese Erhärtung nur beim *n* der alten Verbindung *-ьнь* eingetreten ist, wenn das Suffix unbetont ist, vgl. деревéнь mit Suffixbetonung und кýхонь.

Ungenau behandelt werden auch bei M. die Bedingungen, unter denen in der heutigen gebildeten Aussprache eine Erhärtung der alten palatalen Konsonanten (aus gemeinslav. palatalisierten und aus Konsonanten, die in der gemeinruss. Zeit vor später geschwundenen *ь* palatal wurden) eingetreten ist. Er behauptet, die Nasale, Labiale, nicht-kakuminalen Zischlaute und Dentale wären „im Wortinlaut verhärtet . . ., außer

1) Vgl. KOŠUTIĆ Граматика руског језика I. A. 126—128, wo die Bedingungen der Velarität oder Palatalität eines gedehnten *ž* mit Recht abhängig gemacht werden von der Zugehörigkeit des ganzen Lautes zu einem Stamm (palatales gedehntes *ž*) oder dessen Nicht-Zugehörigkeit zu einem Stamm.

wenn die genannten Laute vor Labialen und Gutturalen standen" (73). T a t s ä c h l i c h sind die Labiale (auch *m*) sowohl vor velaren Labialen als auch vor Gutturalen entpalatalisiert, dagegen trat keine Entpalatalisierung bei Dentalen (*n*, *s*, *z*, *t*, *d*) vor weichen Dentalen mit Ausnahme von *r* ein. Die Konsonanten *t*, *d* sind vor *ś*, *ź*, *l′*, *ń* reduziert (vor *l′*-lateral, vor *ń*- faukal), jedenfalls aber palatal. Der irreführende Eindruck der Härte wird erweckt durch das Fehlen der palatalen Explosion.

D i e B e t o n u n g

Ohne die Fehler bei M. zu wiederholen, gebe ich im folgenden die bei ihm f a l s c h a k z e n t u i e r t e n W ö r t e r mit der richtigen Betonung.

Nom. pl. писаря́ und писари́, Gen. pl. писаре́й (126), су́дей, су́дьям, су́дьями, су́дьях (138), го́стя (139), то́щи (selten 159), стражду́ (186), прибѣ́гла (194)[1], усѣчённый, пересѣчённый aber изсѣ́ченный (194), грозу́ häufiger als гро́зу (215), рѣ́ку (in Verbindungen aber рѣку̀: Москву́ рѣку̀), траву́ und (seltener) тра́ву, избу́ und и́збу, козу́ (aber: как Си́дорову ко́зу) (215), се́реду ‚Mittwoch'[2]) сре́ду ‚Mittwoch', среду́ ‚Mitte' (216), в ча́сти ‚im Teile', в части́, in der Abteilung der städtischen Feuerwehr oder der städtischen Polizei (217), кисла́, сиза́, вяла́, рыхла́, скверна́, яра́, зрѣла́, вдова́, звана́, вздорна́, гнѣвна́, спора́, скора́[3]) здорова́ ‚stark, ‚fest', здоро́ва „gesund' (218—219), крива́, свята́[4]) (220), чисто́ und чи́сто[5]) на́го (ungebräuchlich), прямо́ und пря́мо[5]) (221), сую́, суёшь, сую́сь, суёшься (möglich, aber vulgär auch су́ешься, jedoch nicht су́ешь) (223), загляну́, взгляну́ aber гля́ну (224), ту́шишь, лѣ́нишься, свѣ́тишь, чи́нишь, копти́шь, ко́сишь (траву косой), aber коси́шь (глазами) (225), у́нял, уняла́, у́няло, начало́, начало́сь (на́чало, -лось ist provinziell), родило́сь, родили́сь perf. und роди́ла, роди́лась imprf., роди́лись perf. u. imprf., aber nur роди́ли (228), пряла́, пря́ло, пря́ли (228), задо́хнуться und задохну́ться aber nur вздохну́ть (229).

D i e F o r m e n

M. weiß nicht, daß im gebildeten Russisch die unbetonte Endung des Loc. sg. i m m e r *-ĭ* hat, und faßt daher das Verhältnis zwischen solchen Schreibungen wie Loc. sg. Василіи und Васильѣ (117) falsch auf, wo die Verschiedenheit der Endungen nur eine graphische ist;

---

1) Praet. fem. von прибѣгнуть (neben прибѣ́гнула). Mit Endbetonung прибѣгла́, -гло́, -гли́ (vulgär) Praet. von прибѣчь (dass. wie прибѣжа́ть).

2) In der Bedeutung „Mitte" ist середа ungebräuchlich.

3) Bei Belić Akc. st. auf den sich M. hier beruft, ist die Betonung all dieser Adjektiva r i c h t i g angegeben (S. 115—116).

4) Die Formen лыса, руса, куца, дивна, хвора sind im gebildeten Russisch ungebräuchlich.

5) Die Adverbia lauten nur чи́сто, пря́мо.

als Beispiele für die Vertretung der Endung *i* nach Palatalen durch diejenige von *-ѣ* führt er Wörter an mit unbetontem *ѣ*: стро́ѣ, му́жѣ (ib.). Statt dessen hätte er Beispiele mit Endbetonung geben müssen wie конѣ́, ножѣ́, житьѣ́ u. a. und auf die Fälle der Erhaltung des *i* z. B. взабытьй hinweisen müssen.

Falsch sind bei M. die Pluralformen von *дно*, dessen Plural nur vom Stamm *doń-*: до́нья, доньев usw. gebildet werden kann; Formen wie дна, дны, дон (129) gibt es im gebildeten Russisch nicht.

Bei der Behandlung der Pluralstämme mit dem Suffix -енят- (142, 143) muß гусенята, лисенята eingefügt werden; andrerseits wäre für волченята, мышенята — волчата, мышата besser. Die Pluralia внуки und внучата haben verschiedene Bedeutung: внуки wird nur für „Enkel“ männlichen Geschlechts und in der Dichtersprache gebraucht.

Irreführend und unzutreffend gibt M. die Bedingungen an, unter denen im Nom. pl. n. die Endungen *y*, *i*, *a* vorkommen (129—131). Tatsächlich lautet diese Form, wenn sie endbetont ist, immer auf *a*, mit Ausnahme von очки́ und ушки́[1]), bei nicht endbetonten Wörtern nach harten nicht gutturalen Konsonanten auf *-y*, nach *k* auf *-i* aus; berechtigt sind daher Formen wie: *ḿistá*, *pal′á*, *mař́á*, *sudá*, *śircá*, *əbłaká*, *diřivá* usw. aber *ókny*, *varóty*, *l′ícy*, *sóncy*, *źérkəl′cy*, *rýl′cy*, *kól′cy*, *jábłək′i*, *vẹ́k′i*, *łýk′i*, *akóšk′i* u. a. (geschrieben мѣста, поля моря, суда, сердца, облака, дерева, окна, ворота, лица, солнца, зеркальца, рыльца, кольца, яблоки, вѣки, лыки, окошки). Nach harten Konsonanten bewahrt aber die Orthographie in allen Fällen das historische *-a* und nur *-k′i* wird graphisch durch *-ки* wiedergegeben. Da im 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. die Orthographie noch schwankend war, findet man in den Büchern aus jener Zeit häufig die der lebenden Aussprache näherstehenden Formen wie солнцы, лицы[2]). Statt des regelrechten *ókny*, *l′icy* usw. spricht man aber heute unter dem Einfluß der Orthographie oft *óknə*, *l′ícə*. Der von M. angegebene Nom. pl. письмецы́ kommt nicht vor; dieses Wort ist überhaupt im Nom. pl. ungebräuchlich[3]).

Die Nom. pl. m. до́мы, учи́тели (112) kennt das heutige gebildete Russ. nicht mehr, sie waren aber noch Anfang des 19. Jahrh. gebräuchlich.

Der Gen. pl. von городище lautet nur городи́щъ (nicht *-ей*, S. 131), vom Substantivum мгла wird er nicht gebraucht (137), von заря heißt

---

1) Очки́ hat seinen Bedeutungszusammenhang mit dem Singular очко́ verloren; neben ушки́ kommt auch у́шки vor mit einem *ки*, das hier berechtigt ist und auf ушки́ übertragen werden konnte.

2) Puškin schreibt übrigens окны, селы.

3) Die Deminut. auf -цо́, die eine Deminutivbedeutung im heutigen Russ. erhalten, bilden keinen Pl. (die Subst., wie кольцо́, крыльцо́, Nom. Pl. ко́льца, кры́льца, haben die Deminutivbedeutung verloren. Deminut. auf -цо́ gibt es im Russ. wenig. Mir fällt bloß винцо́, деревцо, пивцо, письмецо, польцо, ружьецо́ ein.

er in allen Bedeutungen, d. h. auch in derjenigen von „Röte am Himmel", nur зорь (nicht *-ей*, S. 137), von бой — боёвъ (nicht *-ей*, S. 211).

Der Instr. pl. von мать lautet gewöhnlich матеря́ми (143).

Die enklitische Form *ti* des Pronomens der 2. Person Dat. sing. hat sich in Wendungen wie „я ти дам", „он ти задаст" (vgl. S. 146) erhalten.

M. läßt fernerhin unerwähnt (167), daß die zusammengesetzten deklinierbaren Formen des Komparativs im gebildeten Russisch literarischer Entstehung, teils aus dem Abg. übernommen, teils analogisch den abg. nachgebildet sind und mit wenigen Ausnahmen in der Bedeutung von Superlativen gebraucht werden.

Das Superlativ-Präfix *наи-* kommt im volkstümlichen, aber auch als vulgärer Ausdruck der Literatursprache angehörenden Worte на́большій vor.

Bei der Behandlung der Personalendungen des Verbums sagt M. nichts über diejenigen, die unbetont sind (185—188); jedoch geht daraus, was er über die Aussprache der 3. pl. держатъ sagt (62), seine Unkenntnis dessen hervor, daß im gebildeten Russisch die unbetonten Personalendungen der 1. und 2. Konjugation (Themavokal *e* und *i*) in der Aussprache zusammengefallen sind und als *-iš*, *-it*, *-im*, *it'e* (*it'i*) — nach kakuminalen Zischlauten aber als *-yš*, *-yt*, *-ym*, *-yt'e* oder *yt'i* — *-ut* gesprochen werden.

Ein Überrest der athematischen Konjugation (188) ist das von M. nicht erwähnte вѣсть in der Wendung Богъ вѣсть.

Weiterhin fehlen Hinweise (188) auf den Gebrauch der 1. pl. fut. (selten des Präs.) in der Funktion des Imperat. und darauf, daß die 1. pl. mit *-te* hauptsächlich von der 1. pl. ind. *fut.* und nur bei einigen wenigen Verben von der 1. pl. ind. präs. gebildet und daß diese Form nur in der Anrede an mehrere Personen oder an eine Person, die aber vom Sprechenden gesiezt wird, gebräuchlich ist.

Im Infinitiv *идти* (geschrieben auch итти) ist das *d* nicht nur graphisch (176, 191), da die Form mit gedehntem *t'* gesprochen wird.

Neben dem Infinitiv *стлать* (179) ist in der Umgangssprache auch die Neubildung стели́ть gebräuchlich (analogisch nach бѣлить, дѣлить, пилить, солить, цѣнить usw.

Das Part. praet. act. der einfachen Verben гло́хнуть, зя́бнуть, ки́снуть, ме́рзнуть, па́хнуть, со́хнуть, ту́хнуть, га́снуть, ги́бнуть, ви́снуть, ли́пнуть, крѣ́пнуть ist ohne das ну-Suffix (192—193) ungebräuchlich; es kommt nur мёрзнувшій, пахнувшій usw. vor; dagegen sind von einigen Präfixverba Partizipia ohne -ну- ganz gewöhnlich, zum Teil sogar allein gebräuchlich: огло́хшій, загло́хшій, иззя́бшій, озя́бшій, прозя́бшій, проки́сшій, заме́рзшій, запа́хшій, вы́сохшій, засо́хшій, проту́хшій, пога́сшій, поги́бшій, окрѣ́пшій usw.

Vom Verbum исчéзнуть lautet das Praet. act. (194): изчéз, исчéзла, -зло, -зли (исчéзнул, -нула, -нули ist selten).

Wörter

A. Wörter, deren Aussprache oder Orthographie von M. falsch angegeben sind (ich führe sie in der richtigen Orthographie und, wo es nötig ist, mit Angabe der richtigen Aussprache an):

pé́rvəį (mit offenem e) (38) [1]) ладья́ (38, Wort der Literatursprache, abg. Herkunft) [2]) лопу́хъ (39), ра́зный ‚verschieden', ра́зница ‚Verschiedenheit', ра́зниться ‚sich unterscheiden' aber рознь ‚Unübereinstimmung', ро́зница ‚Detailverkauf', по́рознь ‚getrennt', ро́зно ‚uneinig' (das Adjektivum ро́зный ist ungebräuchlich, S. 39; übrigens liegt in diesem Wort nicht die „Präposition . . . роз" vor), блаже́нъ (*é* nicht *ë*! 44), звѣзды — *źvézdy* und *źvózdy* (45), сме́ркнуться (*é* nicht *ë*! 46), скрипѣ́ть (S. 49; die in grr. Mundarten vorkommende Aussprache скрыпѣ́ть ist vulgär), зе́лье (52); им, их wird *im*, *ich* gesprochen, seltener *jim*, *jich* (54); цензурова́ть (selten), рецензи́ровать (62; ein цензирова́ть existiert nicht), угожу́, награжу́, (aber угожда́ть, награжда́ть) (76); пустя́шный (78) [3]), счесть (82) возопи́ть (взвопи́ть sagt man nicht 88); сыно́вній (106), орю́ (nicht ору́!) ‚ich pflüge', ору́ ‚ich schreie' (179), оклика́ть aber восклица́ть (229).

B. Wörter, die im gebildeten Russisch nicht existieren oder fast ungebräuchlich sind:

млекови́дный (37, 64; wird fast nie gebraucht) [4]), рамо, рало (39, 42, 207; kslav.) [5]) вы́я (47, 66; kslav.), овенъ (50, 121; kirchlich; ist dem heutigen gebildeten Russisch unbekannt), копа́ (48; vulgär) [6]), угне́сть (51), ожина, ожика (56; dial.) [7]), елико (56, 154; kslav.) [8]), содеру́ (84), вопью (86) [9]), взовью (88), обокласть (92) [10]), медово́й (106) [11]), срослень (121), слабок, слабкій, слабочайшій (167) [12]) прать

---

1) Die Aussprache *pé̜́rvəį* (nicht *pé̜rvəį*!) ist jetzt veraltet; in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. war sie jedoch üblich; in den Mundarten um Moskau kommt sie noch heute vor.

2) лодья́ ist altr. und hat sich im Klr. und Nordgrr. bis heute erhalten.

3) Die Aufzählung der Wörter mit чн und шн (aus чн), sehr unvollständig, siehe Košutić Гр. I A. §§ 73 u. 254.

4) Abg. млеко liegt vor im Kompositum млекопитающія ‚mammifera'; vgl. das Adj. млечный in der Bezeichnung Млечный Путь.

5) Dial. ра́ло (nordgrr.), ра́тай (nordgrr. und klr.), ра́мя (wr. und klr.). 6) Im Klr., Wr. und Grr. dial. häufig (Nom. pl. ко́пы).

7) Ожина kommt im Klr. und in einigen grr. Dialekten vor; ожика m. W. nur klr.

8) In der älteren Literatursprache kommt in erhabenem Stil поелику vor.

9) Im Russ. existieren nur die Reflexiv-Verba вопью́сь und взовьюсь.

10) Im gebildeten Russisch nur обложи́ть; grr. dial. auch обкла́сть.

11) Schriftrussisch nur медо́вый; dial. auch медово́й.

12) Слабок, слабкій nur dial., слабочайшій ist mir gänzlich unbekannt.

(177)[1]), почію (178; ksl.), черёво (213)[2]) вертлó (214)[3]), вертъ, грызъ (208), прягý (222)[4]), гнесть (227), гнёлъ (228), выигр(ыв)аться ,einspielen' (86)[5]), задóхнуть (s. oben, 466).

C. Weitere Berichtigungen:

Komposita mit der Präposition надъ vor Vokalen kommen vor (vgl. S. 96): надоýмить ,raten'; надъ vor j: надоѣдать; погáнка (134) ,Giftpilz'; клúчу, клúкать (179) nicht ,schreien' sondern ,rufen'.

Über die dialektische Gliederung der russ. (bei M. „ostslavischen") Sprachgruppe wird nur in der Einleitung gehandelt: III. „Die drei Haupt-Sprachgebiete des Ostslavischen (Russ., Klr., Wr.)" (6—13) und IV. „Das grr. Sprachgebiet mit seinen dialektischen Unterschieden" (13—15); es finden sich, wenn auch selten, noch an anderen Stellen des Buches Bemerkungen über Dialekterscheinungen.

Bei Behandlung des Kleinr. (8—9, vgl. auch 10—12) und Wr. sagt M. nichts darüber, ob er diese Sprachen in ihrem ganzen Umfange meint oder nur die ukrain. und wr. Schriftsprache. Um aber die Stellung der russ. Literatursprache innerhalb der russ. Sprachgruppe charakterisieren zu können, muß man ein klares Bild von allen russ. Sprachen in ihrer dialektischen Verschiedenheit haben und nicht nur von jenen Dialekten, die infolge von in späterer Zeit nach der Entstehung des Grr. wirkenden Ursachen der ukrain. oder wr. Schriftsprache zugrunde gelegt wurden. M. jedoch charakterisiert das Klr. nur durch Merkmale der ukrain. Schriftsprache, ohne darauf zu achten, ob sie auch für die übrigen klr. Dialekte zutreffen. Die wesentlichsten Züge des Klr. sind nach M.: 1. *i* für ursl. *ě*, 2. *i* für ursl. *o* in geschlossenen Silben, 3. *i* für ursl. *e* in geschlossenen Silben, 4. lautlicher Zusammenfall von altem *i* und *y* „in geschlossenem *ę*, geschrieben *и*, transkribiert *y*", 5. keine Erweichung der Konsonanten vor *e*, *и*, *ь*, 6. palatales *ć* in Suffixen, 7. gedehnte palatale Konsonanten aus ursl. Konsonant + *ьj*, 8. palatales *ś* im Suffix *-śk-* (*-ськ-*) aus ursl. *-ьskъ*. 9. Nom. sg. n. auf *-я* aus ursl. *-ьje*.

---

1) Im Schriftrussischen ganz unbekannt (Präs. пру, прёшь usw. zum Inf. перéть); erhaten hat sich im Klr. прати (Präs. перý, перéш), wr. праць (Präs. пярý) ,Wäsche waschen'.

3) In der Literatursprache nur das ksl. чрéво; grr. dial. auch черёво, подчерёвок.

3) In der Literatursprache nur: вéртел, -тела ,Bratspieß', сверло ,Bohrer'.

4) Im Russ. kommen nur die Komposita vor: запрягý, отпрягý, вы́прягу, напрягý, распрягý, перепрягý, припрягý, впрягý.

5) In dieser Bedeutung sagt man (jedoch selten): вы́грываться, выгрáться; in den Verben выигрывать, вы́играть liegt die Präposition вы- vor.

Gegen die genannten Merkmale habe ich folgendes zu sagen:

Punkt 1: ursl. *ě* ist im Norden des klr. Sprachgebietes nicht durch *i* vertreten;

Punkt 2, 3: der Wandel von *o*, *e* in neuen geschlossenen Silben zu *i* liegt nur in südklr. und galiz. Dialekten vor; die nordklr. und Karpatendialekte haben in diesem Fall andere Vertretungen;

Punkt 4: altes *i* und *y* sind in fast allen klr. Dialekten lautlich zusammengefallen, aber nur in einigen von ihnen darf dieser Laut durch *ę* bezeichnet werden; in den übrigen gehört er der oberen Reihe an (*y* und Mittellaute zwischen *y* und *i*) oder ist ein recht offenes *e*;

Punkt 7: die Verbindung Konsonant + *j* (aus ursl. Kons. + *ьj*) hat nur in den östlichen Dialekten gedehnte palatale Konsonanten ergeben, in den westlichen dagegen kurze;

Punkt 9: der Nom. sg. n. auf *-ьe* wird nur in einigen Dialekten mit auslautendem *a*, in den übrigen mit *e* gesprochen: *žyt'é*.

Ferner soll nach M. das Klr. sich durch diese Merkmale „von allen übrigen slav. Sprachen" unterscheiden, eine Behauptung, die auch nicht richtig ist:

zu 1: *i* für urslav. *ě* hat ein Teil der nordgrr. Dialekte, die ikavischen des Serbokroatischen und unter gewissen Bedingungen auch das Čechische;

zu 5: vor *e*, *i* sind die Konsonanten auch im Serbokroat. und Sloven. und vor *e* auch im Čechischen nicht weich;

zu 7: palatale gedehnte Konsonanten aus Konsonantenverbindungen + *j* (nach Schwund des *ь*) sind dem Wr. eigen und kommen auch in nordgrr. Dialekten vor; auf diese Weise entstanden weiche ungedehnte Konsonanten, diese haben aber viele slav. Sprachen.

Ungenauigkeiten finden sich auch in der Darstellung des Weißrussischen. Wie beim Klr. erwähnt M. als seine charakteristischen Merkmale nur solche, durch die sich das Wr. von allen übrigen Slavinen unterscheidet. Daher enthält die Charakteristik weder das Akanje, weil es auch dem gebildeten Russisch und dem südgrr. Dialekten angehört, noch das Dzekanje, weil dies auch Eigentümlichkeit des Polnischen ist. Unerwähnt bleiben auch gedehnte palatale Konsonanten aus Verbindungen mit j, die auch das Klr. kennt, ferner velares *r* aus ursl. *r* vor palatalen Vokalen und aus *rj*, die im Klr. und bis zu einem gewissen Grade auch im Slovakischen, Slovenischen und Serbokroatischen üblich sind — d. h. die wesentlichsten Merkmale des Wr. Aber auch diejenigen Merkmale, die M. anführt und seiner Meinung nach das Wr. vom Klr., Grr. und den übrigen Slavinen unterscheiden, sind in Wirklichkeit durchaus nicht in stärkerem Maße charakteristisch, weil das Wr. sie zum größten Teil mit Dialekten des

übrigen Russisch oder der anderen slav. Sprachen gemeinsam hat. Hierher gehören: 1. *u̯* aus *u* „in unbetonter Stellung“ (die gegebenen Beispiele haben ein solches *u̯* nur im Anlaut) kommt, wie M. selbst bemerkt, auch im Klr. vor; 2. *u̯* aus *v* vor *j* (warum denn nur vor *j*? Überall wo *v* zu *u̯* vor *j* wird, kommt der gleiche Lautwandel auch vor anderen Konsonanten vor) kommt im Klr., in vielen südgrr. und nordgrr. Dialekten und im Slovenischen vor; 3. der Wandel von *t*, *d* zu palatalen *c*, *dz* vor *v́*; es mutet seltsam an, daß dieses Merkmal getrennt vom Dzekanje behandelt wird; M. erwähnt das Dzekanje nicht unter den charakteristischen Merkmalen des Wr., weil es auch im Polnischen vorliegt, aber das Polnische hat auch in der obengenannten Stellung den Wandel von *t*, *d* zu *ć*, *dź*; 4. unbetontes *e*, *ě* wird „wie dumpfes *ja* gesprochen“, eine Erscheinung, die sich nicht vom Akanje trennen läßt; nach palatalen Konsonanten hat das Wr. wie auch das Südgrr. unbetontes *a* (warum „dumpfes“?) nicht nur aus altem *e*, *ě*, sondern auch aus *ь*, *ę*, *a*; jedoch wie auch im Südgrr. ergaben alte *e*, *ě*, *ь*, *ę*, *a* nicht in einer jeden Stellung nach Palatalen ein *a*; endlich ist dieses ein dem Wr. und Südgrr. gemeinsamer Zug; 5. die Endung -ый, -ы oder -эй im Nom. sg. m. der Adjektiva; aber in dieser Form hat auch das Klr. die Endung -ый, -ы (ий, и), und -эй liegt nur in einem Teil der wr. Dialekte vor.

An die Charakteristik des Klr. und Wr. schließt sich eine „des Russischen“ an, d. h. der russischen Schriftsprache und wiederum werden nur solche Merkmale genannt, die nach M. das Russische von allen übrigen Slavinen unterscheidet. Vor der Beschreibung der russ. Schriftsprache vermißt man eine allgemeine Charakteristik des ganzen Grr. wie es gesprochen wird. Eine solche Darstellung hätte ein klareres Bild von dem Verhältnis der russ. Schriftsprache zu den russ. Volksdialekten ermöglicht. M. jedoch verzichtet darauf; unter den Merkmalen des Russ., die es angeblich von den übrigen Slavinen unterscheiden, finden sich daher einerseits solche, die dem ganzen Grr. eigen sind, z. B. die Erhaltung des palatalen *r*, der Wandel von *yi̯*, *ii̯* zu *oi̯*, *ei̯*, andrerseits solche der Schriftsprache, die aber den vielen grr. Dialekten fehlen, z. B. die Erhaltung der Weichheit der alten *č*, *šč*, das Fehlen von kontrahierten Adjektivformen im Nom. sg. f. und n., die Erhaltung des *t* in der 3. Pers. der Verba. Natürlich kommt ein Teil dieser Merkmale auch den übrigen Slavinen zu. Hierher gehört die Erhaltung des *t* in der 3. Pers. der Verba (auch allgemein nordwr.), der Wandel der unbetonten Vokale, dem ein ähnlicher Vorgang im ganzen Wr. zur Seite steht (vgl. auch die ähnlichen Erscheinungen bei den unbetonten Vokalen der bulg. Dialekte). Weiterhin gibt M. diejenigen Merkmale, die das „Russische“ nur vom Wr. und Klr, unterscheiden, und darauf solche, die es mit dem Wr. gemeinsam hat, aber vom Klr. scheidet. Zum größten Teil sind die angeführten Merkmale nicht gemeingroßrussisch. Hierher gehört von den Unterscheidungsmerkmalen des „Russischen“ vom Klr. und Wr.:

1. explosives *g*[1]), 2. *ž* aus *dj* in der 1. sg. der Verba: *сужу́*[2]), 3. kein Wandel von *v* und *l* zu *u̯* nach Vokalen[3]), 4. das Fehlen eines Gen. pl. fem. auf *-ov*[4]); von den Unterscheidungsmerkmalen des „Russischen" und Wr. vom Klr.: 1. der Zusammenfall von altei *e* und *ě* in einen Laut[5]) und 3. *a*, *ə* in vortoniger Stellung für altes *o*[6]). Andererseits sind einige Merkmale, die das Klr. und Wr. nach M. vom „Russischen" scheiden, vielen wr. und klr. Dialekten fremd. Z. B. 2. *dž* aus gemeinslav. *dj* in der 1. sg. der Verba[7]), 5. 1. Pl. auf *-mo*[8]); 6. Das Futurum der imperfektiven Verba auf *му*, *меш* u. a.[9]).

Da bei der Beschreibung des „Russischen", Wr. u. Klr. die dialektischen Verschiedenheiten dieser Sprachen nicht berücksichtigt werden, besteht die Gefahr, daß der nicht sachkundige Leser aus dem Buch von M. ein ganz falsches Bild von dem Verhältnis dieser Sprachen zu einander bekommt. Die Verwirrung wird dadurch noch vergrößert, daß M. bei der Charakteristik dieser Sprachen an erster Stelle oft nebensächliche Merkmale nur deshalb nennt, weil sie der west- und südslavischen Sprachgruppe fremd sind, anstatt eine Charakteristik nach der Gesammtheit der Merkmale zu geben. M. vergißt oder ignoriert wissentlich die Tatsache, daß für eine Sprache, um sie von den verwandten Sprachen zu scheiden, nicht nur das Vorhandensein einzelner in den anderen Sprachen nicht vorkommender Züge charakteristisch ist, sondern auch die Art ihrer Kombination, wie sie nur in dieser einen Sprache anzutreffen ist.

Das Großrussische teilt M. in zwei Mundarten: die nordgrr.

1) Explosives *g* kommt nur im ngrr. und mittelgrr. vor, im südgrr. dagegen spirantisches *γ*.

2) In vielen südgrr. und einigen ngrr. Dialekten wird hier *d'* gesprochen: садю́, ходю́, видю́, судю́.

3) *u̯* aus *v* nach Vokalen — in vielen südgrr. und einigen ngrr. Dialekten; *u̯* aus *l* — in einigen ngrr. Dialekten.

4) Gen. pl. fem. auf *-ov* findet sich sporadisch in vielen grr. Dialekten.

5) *e* und *ě* sind in vielen ngrr. Dialekten nicht gleichlautend, die für altes *ě* — *ie*, *i* haben und für altes *e* — *e*, *o*; auch nicht in einigen südgrr. Dialekten, die für altes *ě* — *ie* haben. Schließlich sind auch im gebildeten Russisch *e* und *ě* nicht ganz gleichlautend geworden, vgl. Gen. pl. *сёлъ*, und Praet. *сѣлъ* u. a.

6) Im Ngrr. ist der Wandel von vortonigem *o* zu *a* und *ə* unterblieben.

7) In einem großen Teil der klr. Dialekten wird in diesem Falle *d'* wie im Südgrr. gesprochen: судю́ u. a.

8) In allen nordwr. u. einigen klr. Dialekten — nur *m*.

9) Im Nordwr. und in einem großen Teil des Klr. ist ein Futurum auf *му*, *меш* ungebräuchlich; Futurbildungen mit *буду* sind in klr. und wr. Dialekten üblich.

und südgrr.; zu der letzteren rechnet er alle *a*-Dialekte. Über die mittelgrr. Dialekte (die Übergangsdialekte mit nordgrr. Grundlage und südgrr. Schichtung) sagt M. nichts; es ist auch nicht von dem verschiedenen Grade von Übereinstimmungen zwischen einzelnen *a*-Dialekten (nach M. den „südgroßrussischen") und dem Nordgrr. die Rede. Die allgemeine Charakteristik der beiden Mundarten besteht eigentlich nur in einem Hinweis auf das Okanje im Nordgrr., das Akanje im Südgrr. und den postpositiven Artikel (*-o-t*, *ta*, *to*, *tu*, *t'e*) im Nordgrr. Über das Okanje und Akanje äußert sich M. nur ganz allgemein und deshalb ungenau. Es heißt bei ihm, daß im Nordgrr. alle unbetonten *o* und *a* als *o* und *a* erhalten sind; tatsächlich werden die unbetonten *o*, *a* in vielen nordgrr. Dialekten unter gewissen Bedingungen reduziert oder sie unterliegen anderen Veränderungen. Desgleichen behauptet er ohne Einschränkung, altes unbetontes *e* sei nach palatalen Kons. vor harten Kons. im Nordgrr. zu *o* geworden, mit der Bemerkung, daß dieses *o* geschlossener sei als das betonte *ó* im Südgrr. und wiederum hat altes unbetontes *e* vor Velaren im Nordgrr. nicht in allen Stellungen und nicht in allen Dialekten *o* ergeben; außerdem ist der Grad der Geschlossenheit dieses *o* nicht in allen Dialekten gleich. Andrerseits ist das südgrr. *ó* nicht überall gleich: es gibt Dialekte, in denen *ó* unter gewissen Bedingungen sehr geschlossen, ähnlich einem *u*, klingt. Was den postpositiven Artikel anbetrifft, so kommt er auch in südgrr. Dialekten, allerdings seltener als in nordgrr. vor.

Das Nordgrr. teilt M. in Dialekte ein, die *c* und *č* verwechseln und solche, die es nicht tun; außerdem gibt er, wenn auch nur kurz und ungenau, das Verbreitungsgebiet dieser Erscheinung an. Noch kürzer (auf 5 Zeilen) spricht M. von dem Wandel eines alten *ě* zu *i*, ohne die lautlichen Bedingungen und die Verbreitung anzugeben, und von dem lautlichen Wandel von *a* zu *e* zwischen Palatalen. Von den übrigen Eigenarten des Nordgrr. handelt er nicht. Ohne auf die Frage einzugehen, wie weit es berechtigt ist, sich bei der Charakteristik der grr. Dialekte auf die genannten Merkmale zu beschränken, will ich nur erwähnen, daß es besser wäre, nicht von einem „Wechsel" von *c* und *č* zu sprechen, sondern von einem lautlichen Zusammenfall; die Dialekte, in denen nur *c* oder nur *č* für altes *c* und *č* gesprochen wird, sind eben noch zahlreicher als diejenigen mit einer Verwechslung von *c* und *č*.

Über die Eigentümlichkeiten und die Einteilung der südgrr. Dialekte wird wörtlich folgendes gesagt: „In seinem westlichen und südlichen Teile nähert er (der südgrr. Dialekt) sich mehrfach dem Wr. und Klr., so z. B. in der Aussprache eines vortonigen *e* als *ja* (я-Jakanje) z. B. нясý für несý. Anderseits wird vortoniges *e* vielfach, wie auch in der russ. Bühnensprache, wie *i* ausgesprochen, z. B. несý, нести́ ‚ich trage, tragen', gesprochen wie *ńěsú*, *ńęst'í*. Mundartlich findet sich öfter die Differenzierung, daß die Aussprache *ja* vor harten, die Aussprache *i* vor weichen Lauten vorkommt, z. B. *ńasú*, *ńęśóš*. Im Silben-

auslaut und vor Konsonanten wird *v* (в) strichweise in wr. und klr. Weise wie *u̯* gesprochen, z. B. внукъ ‚Enkel‘ wie *unuk*. Der Guttural *г* klingt, teilweise wie ein Reibelaut, neugriechisch *γ*, z. B. гора́ ‚Berg‘ als *γará*.“

Ich verstehe nicht, woher M. diese Angaben hat. Auf jeden Fall enthalten die von ihm zitierten Hilfsmittel (unter anderen der Опытъ діалектологической карты, die Матеріалы для изученія великорусскихъ говоровъ der Petersburger Akademie, die von mir und Ušakov herausgegebene Хрестоматія по великорусской діалектологіи) u. a. nichts derartiges. Bei der Darstellung der Aussprache des vortonigen *e* im Südgrr. sagt M. nichts über die vortonigen *ě*, *ę*, *'a*, während ein allen *a*-Dialekten (sowohl denen mit Jakanje, als denen mit der Aussprache *i* oder *e* für altes *e*) gemeinsames Merkmal der lautliche Zusammenfall von alten unbetonten *e*, *ь*, *ě*, *ę*, *'a* ist, sowohl in vortoniger als auch in jeder anderen unbetonten Stellung. Das Jakanje, d. h. die Aussprache *a* nach weichen Konsonanten (nicht „ja“ wie M. schreibt) für vortoniges *e* und folglich auch für vortoniges *ь*, *ě*, *ę*, *'a* kommt nicht nur im südlichen und westlichen Teil des südgrr. Gebietes vor, sondern auch in den meisten *a*-Dialekten von der Grenze des Wr. bis zu den östlichsten Grenzen des *a*-Gebietes und von denen des Klr. bis zum nordgrr. Okanjegebiet. Auf diesem Gebiet finden sich kleine Sprachinseln mit dem Ikanje und Ekanje, d. h. der Aussprache *i* oder *e* für altes *e*, *ь*, *ě*, *ę*, *'a* in vortoniger Stellung. Die von M. angegebene Aussprache *'a* vor harten Konsonanten, *i* oder *ẹ* vor weichen kommt nur in den nördlichen Dialekten des Südgrr. vor und in einem großen Teil jener *a*-Dialekte, die im Опытъ діалектологической карты als mittelgrr. bezeichnet sind und von den südgrr. getrennt werden müssen. In den übrigen südgrr. Dialekten ist das Jakanje zum größten Teil entweder ein sogen. starkes (*'a* in unmittelbar vortoniger Stellung unabhängig von der Art des folgenden Konsonanten und des Vokals der nächsten Silbe) oder ein dissimilatorisches (*'a* vor Silben mit *y*, *i*, *u*, *ě* oder altem *o*; *i* bezw. *e* vor solchen mit *a*, *e*). Über dieses dissimilatorische sagt M. nichts, obgleich es in einem großen Teil der südgrr. Dialekte und im ganzen Nordwr. vorkommt. Nach diesen Erörterungen scheint mir die Notwendigkeit, im Jakanje eine besonders nahe Verwandtschaft mit dem Wr. oder gar Klr. zu sehen, hinfällig. Außerdem verstehe ich nicht, warum M. das *a* nach weichen Konsonanten (*ńasú*) mit *ja* und *e*, *ę* (*ńesú*, *ńęsǒš*) 1) mit *i* identifiziert. Der Laut *u̯* für *v* vor Konsonanten und im Auslaut, und silbisches *u* für *v* (aus altem *vъ*, *vь*) im Anlaut (M. spricht auch in dieser Stellung unzutreffend von einem *u̯*, obgleich das Beispiel *unuk* richtig mit *u* gegeben wird) wird im südwestlichen Teil des Südgrr. gesprochen, während die nördlichen und östlichen südgrr. Dialekte in solchen Stellungen *v* und *f* haben.

1) Darüber, daß diese Schreibungen der Akanjeaussprache nicht entsprechen vgl. oben.

Ein spirantisches *г* (*γ*) ist dem ganzen Südgrr. eigen; die Dialekte mit *g* sind ihrer Entstehung nach nicht südgrr. Über die übrigen Eigenarten des Südgrr. sagt M. nichts.

Einige Hinweise auf Dialekteigentümlichkeiten finden sich auch weiterhin. So sagt M. auf S. 73: „in einem Teile der grr. und wr. Volkssprache, sowie im Klr. ist *-t'* (3. Sg. und Plur. Praes.) noch heute geläufig.“ Hierüber läßt sich genaueres sagen: das *t* der 3. Sg. und Plur. praes. ist im g a n z e n Südgrr. und im g a n z e n Wr. (aber nicht nur „in einem großen Teile“) weich, dagegen im Nordgrr. hart[1]); im Klr. ist das *t* im Osten und in der ukr. Schriftsprache weich, im Westen hart; die mittelgrr. Dialekte haben zum größten Teil ein hartes *t*.

Auf S. 77 heißt es in der Anmerkung, daß das Südgrr. den Laut *f* aus *chv* kennt „z. B. *fost* für хвостъ.“ Eine solche Aussprache findet man aber im Südgrr. nur sporadisch als Reaktion gegen die in diesen Dialekten übliche Aussprache *chv* für ein schriftsprachliches *f*: Хвилип, Хведор u. a.

Konsequent durchgeführt ist die Aussprache *f* für *chv* nur in einem Teil des Nordgrr.: *fost*, *fastat'*, *forost*, *ufat'it'*; in einigen grr. Dialekten kommt auch *f* für *ch* vor, hauptsächlich im Loc. u. Gen.-Loc. pl.: *dóbryf*, *moif*, *t'ef*, *na rukáf* u. a.

Auf S. 103 bei der Behandlung des „Vorschlags von *j* und *v*“ behauptet M.: „Die Schriftsprache ist nicht so weit gegangen wie die Volkssprache und kennt nur den Vorschlag von *j* und *v*.“ Aber auch die „Volkssprache“ (ganz abgesehen von den klr. Dialekten) kennt „nur den Vorschlag von *j* und *v*“. Im Klr. kommt außerdem noch ein *h* vor: *horátyi* für орать u. a., doch dieses *h* ist auch in die ukr. Schriftsprache eingedrungen. Im übrigen darf die „Volkssprache“ nicht als ein einheitliches Ganzes betrachtet werden: es gibt Dialekte, in denen sich tatsächlich *j* und *v* vor anlautenden Vokalen entwickelt haben in Stellungen, wo die Schriftsprache diese Laute nicht hat; so hat ein Teil des Grr. ein neues *j* vor dem anlautenden *e* der demonstrativen *этот*, *экой*, *эво* u. a., die dort als *jétot*, *jékoi*, *jévo* u. a. gesprochen werden; in einem Teil des Südgrr. hat sich ein sekundäres *v* vor anlautendem betonten *u*, *o*, das nicht auf akutiertes *o* zurückgeht, entwickelt: *vútka*, *vóžira* für утка, озеро; die meisten Grr. Dialekte haben jedoch anlautendes *j* und *v* in den gleichen Fällen wie die Schriftsprache.

Bei der Behandlung der gemeinidg. *ū*-Stämme im Russischen (107 bis 108) hätte auf die Erhaltung des Nom. sg. свекры (als *śvakrý*) in südgrr. Dialekten hingewiesen werden können.

Auf S. 148 spricht M. über das Vorhandensein der Demonstrativpräfixe эф-, эн-, эс-, эх- in den Dialekten. Tatsächlich kennt die Volkssprache von diesen Präfixen nur эн- (энтот ‚jener‘); die übrigen findet

---

1) Nur in einem kleinen Teil des Gouv. Olonec liegt ein weiches *t*- in der 3. Pl. auf *ut'* vor, in der 3. Sg. dagegen ist es hart.

man in literarischer Wiedergabe der Volkssprache, in die jene aus den in der Volkssprache gebräuchlichen Wendungen: *в эфтом, об эфтом, с эстим, из эстого, к эхтому* u. a. eingedrungen sind; hier ist *э* die hinweisende Partikel und ф, с, х Wiederholung der Präposition.

Zu S. 153. Das Pronomen ákoй (aus gemeinslav. **ákyjь* oder **hákyjь* vgl. abg. *акъ, акы*) ist in grr. Dialekten erhalten; das gleiche Pronomen aber mit anderer Betonung: який (aus gemeinslav. **jakýjь*) kommt im Klr. vor.

Falsch ist die Annahme (185 Anm. 3), daß das Südgrr. in der 1. Pl. die Endung *-мо* hat.

S. 186 Anm. 1 handelt über die Dialektformen der 1. Sg. bei den Verben der 2. Konjugation auf *-дю, -пю, -вю, -дю, -тю, -сю, -зю,* für *-блю, -плю, -влю, -жу, -чу, -шу,* „besonders im nördlichsten Grr., sowie z. T. im Südgrr.“ Tatsächlich sind diese Formen im Südgrr. nicht seltener als im Nordgrr., und außerdem sind sie stark im Klr. verbreitet.

Die 1. und 2. pl. Imperat. auf *-ěмъ, -ěte* haben sich nicht nur im Wr. (188 Anm. 2), sondern auch im Klr. erhalten.

Unzutreffend ist es auch, daß die Gerundia auf *-я* „nur der Schriftsprache“ angehören (S. 190); sie sind auch im volkstümlichen Grr. vorhanden und nicht weniger gebräuchlich als die Gerundia auf -чи, die hauptsächlich im Wr. und Klr. verbreitet sind.

Der Charakteristik der einzelnen russischen Sprachen (6—13) geht eine solche der ostslav. (russischen) Sprachgruppe voraus (3—6). M. handelt hier nicht von den alten Eigentümlichkeiten der russ. Sprachgruppe, sondern von jenen, die sie heute von den übrigen Slavinen scheidet; daher finden sich bei ihm neben so alten Erscheinungen wie der Vollaut, *o* aus *ъ*, *ž*, *č* aus *dj*, *tj*, späte wie die auf altes *ě* zurückgehenden Laute der Endung des Loc. sg. der *jo-* und Dat.-Loc. der *ja*-Stämme, Dat. pl. der *o*-Stämme auf *-am*. Auch hier beschränkt sich M. wiederum auf Erscheinungen, die in keiner anderen slavischen Sprache vorkommen, obgleich für eine Charakteristik der ostslav. Einheit weniger die einzelnen Merkmale wichtig sind, als gerade die Gesamtheit aller die russ. Sprachgruppe ausmachenden Züge, die in solcher Kombination in keiner anderen slav. Sprache vorliegen [1]). Aber trotzdem M. nur russische, in den übrigen Slavinen sich nicht wiederholende Tatsachen anführen will, nennt er doch einige unter ihnen, die auch in anderen slav. Sprachen vorliegen: 1. *o* aus *ъ* haben mazedonische Dialekte, das Niedersorbische und Slovakische, 4. sekundäres *o* zwischen Konsonanten in geschlossener Silbe (огонь u. a.) liegt in den gleichen Sprachen vor. 5. *č* aus *tj* kennt, wie M. selbst bemerkt, auch das Slovenische.

Von den übrigen Slavinen zieht M. nur das Abg. und heutige

1) Vgl. die vortreffliche Begründung dieses Gedankens bei Šaçhmatov Введенiе въ курсъ исторiи русскаго языка Teil I Petersburg 1916 S. 14—16.

Serbokroatische zum Vergleich heran. Auf die von M. angeführten Beispiele aus dem Serbokroatischen will ich nicht eingehen; zu denjenigen aus dem Abg. bemerke ich nur folgendes: Es darf nicht behauptet werden, daß *кръвь* „schon im Abg. vollständig nach den *i*-Stämmen flektierbar" war, (S. 107), weil der abg. Gen. sg. *кръве* vorliegt. Anscheinend kennt M. nicht abg. Formen wie **мѣтати**, **мѣтаѭ** (179), **-имати**, **-имаѭ** (**възимаѭ**, **вънимаѭ** u. a. 180) noch das Part. praet. act. mit dem Suffix *-vъš-* von den *i*-stämmigen Verba, da er alle russ. Partizipia auf *-ившій* für russ. Neubildungen hält (193), obgleich sich diese Partizipia schon in den ältesten abg. Sprachdenkmälern (z. B. Zograph.) finden und im Suprasliensis sogar überwiegen. Einen seltsamen Eindruck erweckt die ständige Heranziehung des Abg. anstelle des Urslavischen; dabei werden die Beispiele aus dem Abg. gewöhnlich mit „ursl. (abg.)" bezeichnet. Ferner gibt M. bei diesen Beispielen den Akzent an (vgl. *dûchъ*, *kopǫ̑* 48, *šíti*, *otьcí* 49 u. a.); wodurch der Anschein erweckt wird, daß er für das Abg. die gleichen Akzente annimmt, wie sie für das Urslavische erschlossen worden sind. An einigen Stellen werden dem Abg. und Ursl. gemeinsam Formen zugeschrieben, die in einer dieser Sprachen nicht vorkommen. Z. B. auf S. 146 stehen als „ursl. (abg.)" die Formen „Gen. *tebe*, **tobe*, Dat. *ti*, *tebě*, **tobě*" u. a.[1]). Heißt das etwa, daß M. die mit Sternen versehenen Formen auch für das Abg. annimmt? Oder, auf S. 161 gibt M., nachdem er davon gesprochen hat, daß das Abg. bei der Deklination der zusammengesetzten Adjektiva den „ursl. Zustand" bewahrt hat, Beispiele wie: „G. m. n. *novajego* (*novaago*, *novago*) . . ., Dt. m. n. *novujemu* (*novuumu*, *novumu*)" usw. Hält M. die in den Klammern angeführten Formen für urslavisch oder nicht? Falls sie urslavisch sein sollen, warum haben sich dann Reste solcher Formen in keiner andern slav. Sprache außer dem Abg. erhalten? Fälls sie nicht urslavisch sein sollen, fragt man sich, welchen Wert sie dann für eine Geschichte der russischen Sprache haben und welches der Sinn der diesen Paradigmen vorausgeschickten Behauptung sein könnte, daß alle abg. Formen den urslav. Zustand genau wiedergeben. Trotzdem identifiziert M. fast überall in seinem Buch abg. Formen mit urslavischen.

Außer einer Beschreibung des heutigen gebildeten Russisch und kurzen Mitteilungen über die russ. Dialekte enthält das Buch von M. auch ein historisches Element. Er will klären: 1. in welchem Verhältnis die Tatsachen des heutigen Schriftrussisch zum Urslavischen stehen und 2. eine Geschichte geben. Die Feststellung der Beziehungen zwischen dem Schriftrussischen und Urslavischen wird erschwert durch den Umstand, daß in die heutige russ. Schriftsprache viel Kirchenslavisches, d. h. Abg. eingedrungen ist: es muß daher geschieden werden zwischen Erscheinungen, die durch bodenständige Veränderung des urslav. Bestandes im Russischen entstanden sind, und solchen, die aus

---

1) Die Sterne vor *tobe*, *tobě* stehen bei M.

dem Abg. bezw. Ksl. eingedrungen sind und sich unter dem Einfluß des Russischen verändert haben.

Die Darstellung des ersten Problems, des Verhältnisses zwischen dem Russischen und Urslavischen, gehört in die russ. Sprachgeschichte, nicht aber diejenige des zweiten, weil die Geschichte der Tatsachen des Ksl. vor ihrem Eindringen ins Russische außerhalb einer russ. Sprachgeschichte liegt. Hieraus läßt sich folgern, daß es keinen Sinn hat in einer historischen Grammatik des Russischen, das Verhältnis der russ.-ksl. Elemente zum Urslav. zu behandeln; es genügt, die lautliche Gestalt festzustellen, in der sie das Russische übernommen hat. Aber die ins Russische eingedrungenen ksl. Elemente lassen sich nicht immer leicht von denjenigen scheiden, die als Erbgut auf das Urslavische zurückgehen. Keine Schwierigkeiten bietet die Scheidung, wenn der Vollaut fehlt, *щ* und *жд* aus urslav. *tj* und *dj* vorliegt usw.; in vielen anderen Fällen ist es schwer zu sagen, ob eine alte Erscheinung des Russischen oder eine ksl. Tradition vorliegt, und eine Lösung dieses Problems ist für einen Gelehrten, der sowohl dieser Tradition als auch der lebenden russ. Sprache fernsteht, ganz unmöglich. Diese Schwierigkeit jedoch befreit den Historiker der russ. Sprache nicht von der Verpflichtung, die Tatsachen dieser beiden Kategorien auseinanderzuhalten und in Zweifelsfällen mit verschiedenen Möglichkeiten zu rechnen. Obgleich M. in seinem Buche nach Möglichkeit die ksl. Elemente der russ. Schriftsprache von den alten russ. zu trennen sucht, behandelt er in seiner Darstellung doch in gleicher Weise das Verhältnis der einen und der anderen zum Urslav.; so wird *lě* im russ. плѣнъ als eine Veränderung des ursl. *el* (52) behandelt, *здравствуйте* auf ursl. **sъdorvьstvuite* (103) zurückgeführt usw. mit der Bemerkung, daß solche Wortarten ksl. sind. M. E. wird durch eine solche Darstellungsweise das allgemeine Bild von dem Verhältnis des Russischen zum Urslavischen entstellt.

Es fragt sich, wieweit die Angaben M.'s bei 1. der Scheidung zwischen ksl. und russ. Elementen, 2. der Darstellung des Verhältnisses der russ. Sprache zur ursl., richtig sind.

Wir wissen, daß die ältesten Denkmäler des russ. Schrifttums zum größten Teil Abschriften entweder von abg. Vorlagen sind oder von Werken oder Übersetzungen russ. Verfasser, die sich aber des Ksl. bedienten. Daher dürfen wir diese oder jene Schreibung der Denkmäler nur in dem Falle als eine russ. Eigentümlichkeit deuten, wenn sie weder aus dem Abg. noch Südslav. erklärt werden kann. M. achtet darauf nicht und hält für echtrussisch eine Reihe von Schreibungen in russ. Sprachdenkmälern aus dem 11. bis 14. Jahrh., die zweifellos auf südslav. Orthographie zurückgehen; hierher gehört z. B. der Ausfall von *ъ*, *ь* in Sprachdenkmälern des 11. Jahrh., dem Ostromir-Evangelium, dem Izbornik von 1073, den Pandekten des Antiochus [1]) u. a.

---

1) Charakteristisch für M. ist, daß er die Beispiele aus dem

(32), der Hinweis auf Schreibungen von *o*, *e* für *ъ*, *ь* in Denkmälern des 11. und zu Beginn des 12. Jahrh. (32, 42 u. a.)[1]), von *-мъ* für *-мь* im Ostromir-Evangelium (72)[2]), die Erklärung des Instr. pl. дарми in der Hypatius-Chronik aus dem 14. Jahrh. als russ. Neubildung analogisch den *i*-Stämmen[3]); die Verwechslung von *o*- und *u*-Stämmen im Ostromir-Evangelium und dem Izbornik von 1073 (146), der Gebrauch des Gen. sg. m. für den Acc. sg. von Eigennamen im Ostromir-Evangelium, dem Izbornik von 1073 und an jenen Stellen der Laurentius-Chronik, die aus ksl. Denkmälern abgeschrieben sind (183) und die übrigen angeführten Eigentümlichkeiten ksl. Denkmäler des südslav. Schrifttums. Fälschlicher Weise wird die Endung des Gen. sg. m. und n. der zusammengesetzten Adjektiva auf *-єго* тоуждего Izbornik 1073 (164) als russ. bezeichnet, obgleich M. auf S. 145 u. 155 mit Recht behauptet, daß im Abg. dieses Adjektivum pronominal dekliniert wurde.

Ferner scheidet M. nicht mit genügender Sicherheit die ksl. Elemente aus dem heutigen Schriftrussisch aus. So verfällt er z. B. nicht auf die ksl. Herkunft des Wortes *польза* (77), obgleich sie durch das harte *z* einwandfrei bezeugt wird (vgl. Klr. *пільга* und das dial. seltene auch altruss. *пользя*). Bei der Behandlung von *ъ*, *ь* im Russischen verweist M. auf die große Zahl von Fällen mit *o* für *ъ* in schwacher Stellung. Er weiß, daß „die Kirchensprache oft zur Erhaltung des Vollvokals beigetragen hat" (81), kennt aber

---

Ostromir-Evangelium und den Pandekten des Antiochus Aufsätzen von Kozlovskij u. Kopko entnommen hat, die in überzeugender Weise darlegen, das der Ausfall von *ъ*, *ь* in den genannten Denkmälern auf deren südslav. Vorlagen zurückgeht.

1) Es gibt solche Fälle, doch sind sie durch südslavische Orthographie zu erklären. Zufällig hat M. aber seinen Hilfsmitteln nur solche Beispiele entnommen, die sich in den Denkmälern nicht finden.

2) Unverständlich ist die Bemerkung M.'s „An Einfluß der abg. Sprache ist in diesem Umfange schwerlich zu denken". Dabei sind Russizismen im Ostromir-Evangelium sehr selten und die südslavische Orthographie auffallend gut durchgeführt. Die Endung *-мъ* kommt beim Instr. sg. und bei der 1. Sg. der athematischen Verba in abg. Denkmälern südslav. Redaktion sehr häufig vor (vgl. Sav. Supr. Mar. Assem. mitunter auch im Cloz.); die russ. Hs. des 11. und 12. Jahrh. haben in der 1. Sg. *-мъ* nur in *имамъ*, dagegen stets: ѥсмь, дамь, ѣмь; diese letzten 3 Formen waren im Russ. des 11. Jahrh. und auch später zweifellos gebräuchlich (ѥсмь ist nicht vor dem 14. Jahrh. verloren gegangen). Das Vorhandensein von *имамь* oder *имамъ* im historischen Russ. läßt sich aber nicht beweisen.

3) Tatsächlich ist dieses noch eine abg. Form der *u*-stämmigen Deklination (vgl. *даръми* Euch. Sin., *дароу* Loc. sg. Supr., *дарове* Nom. pl. Supr., *даровъ* Gen. pl. Supr., *даръхъ* Loc. pl. Sin., *дарохъ* Loc. pl. Euch. Sin. Hyp. 14. Jahrh.), die auf die abg. Vorlage zurückgeht.

nicht in genügendem Maße das Russische, um entscheiden zu können, ob es sich bei einem Beispiel mit *o* für ъ in schwacher Stellung um ein ksl. oder ein altes russ. Wort handelt, und M. erklärt daher oft ein solches *o* durch Analogie oder andere Gründe selbst in Fällen, wo die ksl. oder gelehrte Herkunft des Wortes sicher ist. So deutet er z. B. das *o* in den Präfixen der Wörter *созову, созовёшь* (81), *созывать* (84), *созидать* (81, 84), *сошéствiе* (82) als „analogisch“, verzichtet aber auf eine Erklärung bei den Wörtern *сопостáвить, -влять, сопредѣльный, соприкоснуться, сопричастникъ, сопричúслить, -слять* (84, 85), *сотрясать, -стú* (85), *водворять, -рúть, водружáть, -зúть, вопрóсъ* (87), *возразúть, возражáть* (90), *возрастú, возрастúть, возрастáть* neben *взрóслый* (S. 81 Anm. 2 u. S. 91). Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß alle diese Wörter ksl. oder seltener gelehrten Ursprungs sind, gebildet in späterer Zeit von Schreibern, die gewohnt waren in einer an ksl. Wörtern und Formen reichen Sprache zu schreiben. Die ksl. Herkunft dieser Wörter geht aus ihrer Geschichte und ihrem heutigen Gebrauch hervor. Die meisten von ihnen sind heute noch der Volkssprache unbekannt, auch werden sie nur selten in der Umgangssprache der Gebildeten gebraucht. Formen wie *созову, созывать, созидать, сопричислять, сотрясать, водружать, возрастать, возрасти, возрастить* werden noch heute als Wörter des erhabenen Stiles empfunden, mitunter sogar in einer abstrakteren Bedeutung als *сзову, сзывать, строить, причислять* oder *включать в число, трясти, вставлять* oder *ставить, вырастáть, вырасти, вырастить*; vor verhältnismäßig nicht langer Zeit haben auch die Wörter *сопоставлять, сопредѣльный, соприкоснуться, водворять* diese Bedeutungsnuance besessen. Das Wort *сошествiе* wird auch jetzt noch nur auf kirchliche Ereignisse angewandt. Auch andere Tatsachen weisen auf einen ksl. Ursprung dieser Wörter hin; oft lassen sich sogar die ksl. Sprachdenkmäler angeben, aus denen das eine oder andere dieser Wörter in die russische Literatursprache eingedrungen ist. So z. B. ist das Wort *вопросъ* kirchenslavisch, das allgemeingebräuchlich geworden ist durch die in Altrußland außerordentlich große Verbreitung von zahlreichen Schriften verschiedenen Inhalts in fragend-antwortender (katechetischer) Form, in denen das Wort „*вопросъ*“ auf Schritt und Tritt vorkam. Vgl. ksl. *вопрошать, вопросить* neben russ. *спрашивать, спросить*. Alles was M. für „wohl ksl.“, „sicher ksl.“, „vielleicht ksl.“ hält ist sicher kirchenslavisch. Sieht man von den ksl. Wörtern mit *o* aus ъ in schwacher Stellung ab, so enthält das Russische sehr wenig Wörter mit einem solchen *o*, die alt- oder reinruss. Neubildungen sind. Aber auch in Wörtern ksl. Herkunft ist das ъ in schwacher Stellung meist geschwunden. Aus welchen Gründen im Ksl. ein *o* für ъ in schwacher Stellung aufgekommen ist, ist mir unklar, auf keinen Fall darf aber der Grund dafür im Russischen gesucht werden.

M. weist auch nicht hin auf den ksl. Ursprung der Wörter *слико* (56), *змiй* (117), *агнецъ* (121), *нощiю* (178), *создать* (180) *изъемлю* (180), *суть* 3. Pl. (183), noch auf die zusammengesetzte deklinierbare Form

des Komparativs (167) und hält, wie es den Anschein hat, den größten Teil dieser Wörter für ursprünglich russisch, während sie alle zweifellos gelehrt, ihrer Entstehung nach ksl. sind; außer dem Worte *создать*, das der Volkssprache unbekannt ist, sind sie nicht nur in der lebenden Umgangssprache, sondern auch meist in der Schriftsprache ungebräuchlich (die Form *суть* 3. Plur. wird nur in der wissenschaftlichen, nicht aber in der Kunstprosa gebraucht).

Auch mit dem, was M. über das Urslavische sagt, kann man nicht immer einverstanden sein. Über die Aussprache des ursl. *ъ* gibt er allzu genaue Angaben: „wohl so zu sprechen wie *u* in einem flüchtigen englischen *but*." Die vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen aber erlaubt es nicht, so weite Schlüsse zu ziehen. Da M. das urslav. *ъ* in einem für deutsche Leser geschriebenen Buch mit einem englischen Laut vergleicht, könnte man geneigt sein anzunehmen, daß es im Deutschen keinen dem *ъ* entsprechenden Laut gibt. Mit demselben Recht, mit dem M. *ъ* mit dem engl. *u* in *but* vergleicht, könnte man es mit dem deutschen *e* in Gabe vergleichen; vielleicht fiel ursl. *ъ* lautlich nicht mit dem deutschen *e* in *Gabe* zusammen und auch nicht mit dem engl. *u* in *but*, vielleicht stand es lautlich wirklich dem *u* in *but* näher als dem deutschen *e* in *Gabe* — doch das sind solche Einzelheiten, über die wir heute noch nichts Näheres sagen können.

Das ursl. *ě* hält M. „für geschlossen gegenüber dem offenen ursl. *e*" (29). Doch dieses widerspricht dem gemeinslav. Wandel von *ē* zu *a* nach Palatalen und den Angaben der einzelnen slav. Sprachen — des Abg., Bg., und Poln., auch läßt sich eine solche Behauptung nicht in Einklang bringen mit dem Verhältnis zwischen *o* und *a*, bei denen der lange Vokal der offenere ist. Wahrscheinlicher ist es, daß das gemeinslav. *ě* entweder ein diphthongisches *ie* gewesen ist, dessen zweiter Komponent sehr offen war, oder ein Laut gemischter Artikulation, der mit einem *i* begann und dann offener wurde (offenes *e* oder *ā*)[1]).

Ferner gibt das Buch von M. ein falsches Bild von den palatalisierten Konsonanten im Urslav. Nach M. ist „im Urslav. wie im Russ. ein Konsonant entweder hart (velar) oder weich (palatal), je nachdem ob der ihm folgende Vokal hart oder weich ist" (69); dabei ist „im Urslav. der Vokal der unbedingt bestimmende Faktor: ist er z. B. palatal und geht ihm ursprünglich ein ausschließlich velarer Konsonant .... voraus, so bleibt der Vokal möglichst erhalten, der Konsonant ändert sich" (ib.). Als weiche Konsonanten nimmt er schon für das Urslav. *m*, *r*, *l*, *p*, *b*, *t*, *d*, *s*, *z*, *v* in folgenden Beispielen an: *milost'*, *pri* (Präpos.), *myslь*, *pьsъ*, *obědъ*, *desętь*, *divъ*, *sila*, *zeml'a*, *viti* (70—71). Für ein

1) Als diphthongisches *ie* fassen das gemeinslav. *ě* Fortunatov und seine Schüler (Šachmatov, Porzeziński u. a.). Meillet beschreibt das gemeinslav. *ě* als „un *e* long très ouvert" und außerdem „fortement yodisé" (Slave commun 42).

weiches *n* führt M. zufällig ein Beispiel an, in dem das *n* im Urslav. tatsächlich weich war: *niva*. Selbst wenn man die Hypothese M. annimmt, daß die Konsonanten in den oben angeführten Beispielen im Gemeinslav. palatal waren, so kann man sich doch nicht mit ihm einverstanden erklären, daß die Velarität oder Palatalität der Konsonanten ausschließlich vom Charakter der auf sie folgenden Vokale abhing: die Stellung vor den nicht palatalen Vokalen *a*, *u*, *ǫ*: *koňá*, *l'ubý*, *vól'ǫ* erhärtete die Konsonanten *ń*, *l'* nicht; andrerseits konnte die Palatalität der Konsonanten die Veränderung der folgenden Vokale *o* ≧ *e*, *oi* ≧ *ei* ≧ *ī* im Gemeinslav. hervorrufen, trotz der Behauptung M., daß die Velarität oder Palatalität der Konsonanten im Urslav. nicht auf den Charakter der folgenden Vokale eingewirkt hat. Die Hypothese M. selbst von der Palatalisation aller Konsonanten vor palatalen Vokalen wird durch die Tatsachen der einzelnen slav. Sprachen nicht bestätigt und weicht von den in der Wissenschaft bestehenden Ansichten ab.

Aus den Beispielen auf S. 103 „ursl. **estь* . . ., ursl. **ęzykъ* . . ., ursl. *astrębъ*“ u. a. geht hervor, daß M. das Aufkommen des anlautenden *j* in solchen Fällen für einzelsprachlich hält, eine Annahme, die im Widerspruch zu den Tatsachen aller slav. Sprachen steht; nur die Frage nach dem anlautenden *j* vor *a* kann verschieden gelöst werden wegen der abg. und bulg. Verhältnisse.

Was bedeutet ferner „Im Ursl. sind die *u*-Stämme zahlreicher, als sie in den slav. Einzelsprachen überliefert sind“? Vor allen Dingen — welches sind die „*u*-Stämme“ im Urslav.? Es sind die Substantiva, die im Nom. sg. die Endung *-ъ*, im Gen. sg. *-u*, im Dat. sg. *-ovi* usw. hatten. Doch solcher Wörter gab es im Urslav. zur Zeit seiner Auflösung nicht mehr als 10. Abgesehen vom Nom. sg., dessen Endung schon im Gemeinslav. mit dem Nom. sg. der *-o*-Stämme“ übereinstimmte, ist in den heutigen slav. Sprachen der Gen. sg. auf *u* häufiger als im Gemeinslav.; der Dat. sg. auf *-ovi* ist im Klr., Poln., Čech. verbreiteter als im Gemeinslav.; der Instr. sg. auf *-ъmь* hat im Grr., Klr., Poln. und Čech. denjenigen auf *-omь* ganz verdrängt; der Loc. sg. auf *-u* ist in allen slav. Sprachen häufiger als im Gemeinslav. usw. (vgl. die Pluralformen: Nom. auf *-ove*, Gen. auf *-ovъ*, Loc. auf *-ъchъ*). Doch dies alles beweist bei weitem nicht, daß die „*u*-Stämme“ im Gemeinslav. verbreiteter waren als in den neuen slav. Sprachen (sie waren schon im Gemeinslav. nicht mehr vorhanden, ebensowenig wie sie es in den heutigen slav. Sprachen sind). Allerdings war im Gemeinslav., wenn auch nur bei einigen Substantiva, mehr oder weniger vollständig die *u*-stämmige Deklination erhalten; in den neuen slav Sprachen ist dieser Typus als selbständiger Typus verloren gegangen, untergegangen sind aber auch die selbständigen Deklinationstypen der *o*- und maskulinen *ī*-Stämme.

Der Nom. der 1. Sg. pron. pers. lautete nach M. im Gemeinslav. nur (*j*)*azъ*; die Form *ja* sei erst im Russischen aufgekommen (146 bis 147); fast alle slav. Sprachen haben jedoch *ja* und man muß daher

annehmen, daß diese Form schon im Gemeinslav. vorhanden war. In den russ. Sprachdenkmälern kommt *я* schon im 11. Jahrh. vor (Слова Кирилла Іерусал.). Außerdem beweist der Gebrauch von *ꙗзъ* und *ꙗ* in der Mstislav-Urkunde um 1130, daß dem Schreiber beide Formen geläufig waren.

Nach M. soll der Nom. sg. zum Pronomen *jego*, *jeje* oder *jeě* usw. schon dem Urslav. gefehlt haben (149—150). Doch wird diese Form in Verbindung mit der Partikel *же* durch abg. Sprachdenkmäler bezeugt: *иже*, *ꙗже*, *ѥже*.

Auf S. 153 nimmt M. ein Adjektivum (nach M. „Quantitätspronomen") *vьsakъ* „mit velarem *s*" für das Urslav. an. Man muß jedoch voraussetzen, daß im Gemeinslav. nun *vьśakъ* mit palatalem *s* vorlag; *vьsakъ* mit velarem *s* ist infolge einer Entpalatalisierung des *s* erst im Abg. dialektisch oder in späteren südslav. Mundarten aufgekommen.

Auf S. 190 setzt M. für das Gemeinslav. einen Nom. sg. Part. präs. act. auf *-a* voraus. Diese Annahme ist jedoch allzu kühn, da sie sich ausschließlich auf das Vorkommen dieser Form im Russ. und Čech. stützt, und gerade in diesen beiden Sprachen das *a* für ein nasales *ę* steht; daher läßt sich die Endung *-a* in diesen Sprachen entweder als analogische Neubildung nach den Partizipia auf *-ę* erklären oder als Vertretung eines im Gemeinslav. aufgekommenen Nasalvokals, der sich vom *-ę* in den übrigen Fällen durch geringere Palatalität unterschied.

Das „gemeinslav. *bьčela*" (71) und „*čerzъ*" (99) muß zu *bъčela* und *čersъ* verbessert werden.

Im Gemeinslav. war die Präposition *ob-* (91) mit auslautendem *ь*: *obь* bekannt und vielleicht auch mit *ъ*, vgl. *обь* und *объ* in den aksl. und altruss. Sprachdenkmälern.

Auf S. 198 ff. spricht M. von den Aktionsarten der Verba im Russ. und Ursl. In beiden Fällen ist seine Darstellung ungenau, da er augenscheinlich folgende Untersuchungen nicht gekannt hat: UL'JANOV Значенія глагольныхъ основъ въ литовско-славянскомъ языкѣ. Teil 2 Warschau 1895; FORTUNATOV Besprechung von Ul'janov. Сб. отд. русск. яз. и слов. LXIV (1897); ŠČEPKIN im Anhang zur russ. Übersetzung von LESKIEN Грамматика старославянскаго языка. Moskau 1890 und die große Arbeit von A. MAZON L'emploi des aspects du verbe russe. Paris 1914. Falsch dargestellt ist das Verhältnis der iterativen Verba zu den imperfektiven und perfektiven im Gemeinslav. (ursprünglich waren die iterativen Verba im Gemeinslav. nicht korrelativ den imperfektiven und perfektiven sondern den nicht-iterativen); fast gar nichts sagt M. über die Rolle der Präfixe bei der Bildung der Aktionsarten [1]), infolgedessen bleibt auch die Bedeutung der Suffixe ungeklärt, die nur in Zusammenhang mit der sich durch Komposition

---

1) M. beschränkt sich auf den nicht ganz zutreffenden Hinweis: „Praktisch wird zu einem ipfv. Grundwort im Ursl. ein Pfv. durch Komposition mit einer Präposition gebildet."

mit Präfixen ergebenden Aktionsart gedeutet werden kann; außerdem berücksichtigt M. bei der Darstellung des gemeinslav. Zustandes weder die übrigen slav. Sprachen noch die Verba ksl. Herkunft im Russischen.

Sehr ausführlich handelt M. über das Verhältnis des russ. Akzentes zum urslav. (204—232), wobei er sehr viel Material, das aber leider nicht immer genau ist (vgl. oben), heranzieht. Störend wirkt seine allzu dogmatische Darstellung der ursl. Akzentlehre (204 bis 206), eines Problems, das noch so viel Strittiges und Ungeklärtes enthält. Ich will nicht entscheiden, wie weit das im Buche von M. entwickelte ursl. Akzentsystem annehmbar ist, weil ich mich auf diesem Gebiete nicht für genügend kompetent halte und andrerseits M. kein originelles System bringt, sondern hierin anderen Gelehrten folgt. Ich will auch nicht davon sprechen, wie weit er die Ansichten dieser Gelehrten richtig wiedergibt, da ich eben alle jene Arbeiten, auf die er sich beruft, nicht bei der Hand habe; eingehen muß ich aber trotzdem auf einige Widersprüche zwischen dem auf S. 204—206 entwickelten urslav. Akzentschema und dem, was er auf S. 207—232 über das Verhältnis des russ. Akzentsystems zu diesem Schema sagt.

1. Auf S. 207, 211, 212, 214 heißt es, daß im Urslav. die auslautenden *a*, *u*, *y*, *i* in gewissen Kasusendungen der *o-*, *jo-*, *a-*, *ja-*Stämme zirkumflektiert waren; nach dem Schema auf S. 204—206 konnten diese Vokale als im Wortauslaut ursprünglich lang (*u* aus *ōį*) nur eine akutierte Intonation haben. Tatsächlich beweisen die slav. Sprachen, daß diese Endungen niemals zirkumflektiert gewesen sein können. An dieser Stelle verweist M. falsch auf Hujer, der ausschließlich von der gemeinidg. Intonation der Endungen im Gen. Acc. sg. spricht.

2. Auf S. 207, 211, 218 hält M. die *ъ*, *ь* vor *мь* beim urslav. Instr. sg. unabhängig vom Wortakzent für zirkumflektiert. Eine solche Intonation (und dabei noch ein neuer Zirkumflex) kommt aber nach dem von M. angeführten Schema nur unbetonten Endsilben zu, die betonten (mit verschobenem Akzent) sollen einen neuen Akut gehabt haben (E IV b).

3. Auf S. 209—210, 211—212, 213—214 werden eine Reihe von Beispielen angeführt mit einem urslav. Zirkumflex auf dem ursprünglich langen Vokal der ersten Silbe: *глазъ*, *даръ*, *жаръ*, *задъ*, *разъ*, *садъ*, *сынъ*, *стыдъ* u. a., während nach dem Schema auf S. 204—206 ursprünglich lange Vokale der ersten Silbe einen neuen Zirkumflex nur vor einer Silbe mit ursprünglich langem Vokal haben konnten (E IV a). In solchen Fällen erwartet man im Gemeinslav. tatsächlich einen auf die erste Silbe verschobenen, zirkumflektierten Akzent[1]), M. sagt jedoch auf S. 204—206 nichts über die Bedingungen, unter denen eine solche Intonation aufkam.

Bei der Behandlung des urslav. Akzentes in seinem Verhältnis

1) Vgl. Šachmatov Очерк § 128.

zum russ. finden sich auch noch andere Fehler, auf die ich aber nicht eingehe.

Im weiteren will ich die bei M. vorhandenen Ungenauigkeiten und Widersprüche bei der Darstellung der Beziehungen zwischen dem Russischen und Urslavischen behandeln und einige Ergänzungen geben.

Auf S. 43 leitet M. das russ. *o* in der Endung des Instr. sg. *-ом* nach kakuminalen Zischlauten und *c*: *ножом, врачом, отцом* von ursl. *e* ab, obgleich er auf S. 117 richtig angibt, daß klr. *-om, -em* auf gemeinslav. *-ъmь, -ьmь* zurückgeht, daß in den aruss. Sprachdenkmälern *-ъmь, -ьmь* vorliegt und daß im Grr. (genauer nur in einem Teil der grr. Dialekte) sowohl *-omь* als auch *-ъmь, -om* ergeben mußte. Tatsächlich gibt es keine Gründe das russ. *-ом* auf urslav. *-omь, -emь* zurückzuführen. Die ältesten russ. Sprachdenkmäler, sowohl die südlichen als auch die nördlichen, weisen auf *-ъmь, -ьmь* hin; selbst wenn man vom Klr. absieht, sprechen alle die grr. Dialekte für ein altes *-ъmь*, in denen der alte Unterschied zwischen zirkumflektiertem *o* und *ъ* einerseits und akutiertem *o* andrerseits erhalten ist, sei es durch eine verschiedene Aussprache des *o* oder diejenige des vortonigen Vokals (сяло́ сило́м); in den übrigen Dialekten kann das *o* in dieser Endung aus altem *ъ* stammen.

Man muß annehmen, daß die Endung *oj̆* im Nom. sg. m. der Adjektiva nicht aus gemeinslav. *-ъjь*, wie M. meint (42, 61) entstanden ist, sondern aus *-yjь* oder *-yj̆ь*: auf ein *y* und nicht *ъ* weisen das Klr., Wr. und alle altruss. Sprachdenkmäler hin. Einen Wandel von *y* zu *o* haben in solcher Stellung auch die Wörter *мою, рою, крою* u. a., die ein altes *y* haben.

Mit Recht behauptet M., daß im Worte *сосѣдъ* das Präfix *so-* ein altes *so* (85) verdrängt hat[1]). Aber derselben Entstehung ist dieses Präfix auch in einigen anderen Wörtern z. B. *соперник, сопротивник*[2]), *согласие*[3]), ksl. *сожитель*[4]), *сожитіе, сонаслѣдник, соплеменник, союз*[5]).

Auf S. 89 wird *взя* im Worte взять von M. aus *vъz + ja* abgeleitet. In Wirklichkeit hat es in ihm ein *j* nach *z* niemals gegeben,

1) Die Aussprache *сусѣд* (vgl. abg: сѫсѣдъ) war nicht nur „im älteren Russ." üblich, sondern findet sich noch heute fast überall in der Volkssprache.

2) Seiner Entstehung nach ist das Wort vielleicht auch nicht ksl., vgl. in der Volkssprache *супроти́вник, супроти́вный, супроти́в, насу́против*; das letztere kommt als vulgär in der Literatursprache vor.

3) In den Dialekten hat sich dieses ksl. Wort auch als *сугласье*, Adj. *сугласный* eingebürgert.

4) Vgl. in alten ksl. Denkmälern сѫжитель (unter anderem im 11. Jahrh.).

5) Dial. auch *суюз*; hiervon dial. *сую́зник* aus dem Ksl.

da im Gemeinslav. die Verbindung des Präfixes *vъz(ъ)* mit *ę* eintrat, ehe der *j*-Vorschlag bei anlautenden Vokalen aufkam.

Auf S. 182 stellt M. die Behauptung auf, daß im Russ. das *g* für *ž* in *бѣгу, бѣгут* (vgl. abg. **бѣжѫ, бѣжатъ**) analogisch nach dem *g* in *бѣгъ, бѣгаю, бѣгать* aufgekommen sei. Eine solche Analogie ist vollständig unwahrscheinlich, weil die Formen *бѣжу, бѣжатъ* im Sprachbewußtsein enger mit *бѣжишь, бѣжитъ* u. a. verknüpft werden müssen als mit бѣгаю u. a. Außerdem ist dieser Wandel bei anderen Verba, bei denen die gleichen Bedingungen herrschen müßten, nicht eingetreten: *лежу* (vgl. *лягу*). Im gegebenen Fall sind die Formen *бѣгу, бѣгут* Überreste eines alten Verbums, von dem außer diesen Formen in den grr. Volksdialekten sich außerdem noch der Inf. *бѣчь* erhalten hat, das Praet. *бѣг* oder *бёг, бѣглá, бѣглó*; im Klr. und Wr. nur der Inf.: klr. *бігти*, dial. *бічи́*, wr. *бяхчы*; im Poln. der Inf. *biec*, Praet. *biegłem, biegłeś, biegł, biegła*, Ger. *biegszy*. Auf das alte Part. praet. II geht auch das russ. schriftsprachliche *бѣглый* zurück. Russ. dial. *бѣчь* ist von gemeinslav. *běkti* abzuleiten. Vgl. hierzu lit. *bégu, bégti*.

Die Sprachgeschichte des Russ. ist, soweit sie im Buche von M. Berücksichtigung gefunden hat, nicht immer richtig dargestellt.

Auf die Geschichte der Schriftsprache geht M. nur im 5. Kap. „Sprachgeschichte und Sprachquellen" (15—25) ein; der größte Teil dieses Kapitels (über 6 Seiten) enthält bibliographische Angaben: ein Verzeichnis der russ. Sprachdenkmäler, deren Ausgaben und Bearbeitungen. Auf den übrigen 4 Seiten wird die Entwicklung der russ. Schriftsprache vom 11. Jahrh. bis auf PUŠKIN ganz allgemein gegeben, wobei M. hauptsächlich auf das 18. Jahrh. eingeht. Er wiederholt die schablonenhaften Phrasen, daß bis Peter I. das Ksl. die Schriftsprache der Russen war. Dabei erwähnt er nicht einmal die Amtssprache des Moskowitischen Rußlands[1]), die noch im 16. Jahrh. ein ziemlich reines, von ksl. Elementen fast ganz freies Russisch war und im 17. Jahrh. in der Sprache der Moskauer Prikazy hoch entwickelt war. In diesem Russisch wurden nicht nur Dokumente abgefaßt, es wurde auch den Memoiren und anderen Literaturerzeugnissen zugrunde gelegt, und der Literatur leichten Inhalts, wie die *żarty*, Intermedien usw., die nicht ksl. geschrieben wurden. Durch eine solche Auffassung von der Rolle der russ. Schriftsteller des 18. Jahrh. in der Entwicklung der russ. Schriftsprache erhält man ein falsches Bild. Von den Schriftstellern des 18. Jahrh., die nach M. die Begründer der russ. Schriftsprache geworden sind, brauchte KANTEMIR nicht erwähnt zu werden, dessen Werke, erst viele Jahre nach seinem Tode gedruckt, keinerlei Einfluß auf die Geschichte der russ. Schriftsprache ausgeübt haben. Ferner ist M. Behauptung falsch, daß die Erörterungen

1) Die Schriftsprache West-Rußlands war im 15.—17. Jahrh. auch rein russisch; sie steht aber in keiner direkten Beziehung zur heutigen russ. Schriftsprache.

LOMONOSOV's über die drei Stilarten in seiner Grammatik enthalten sind; sie bilden vielmehr einen selbständigen Aufsatz „О пользѣ книгъ церковныхъ въ Россійскомъ языкѣ“. Falsch ist auch, daß LOMONOSOV den Gebrauch der Volkssprache nur für den unteren Stil zuläßt, während er für den mittleren und hohen Stil das Kirchenslav. fordert. Tatsächlich empfiehlt er nur, im mittleren Stil Worte zu vermeiden, die im Kirchenslav. wenig gebraucht und auch nicht in anderer Lautform vorkommen. Für den hohen Stil läßt er auch solche Wörter zu, die dem Russ. unbekannt aber verständlich sind. Ferner ist die Stellung KARAMZIN's falsch dargestellt. Nach M. soll KARAMZIN das Kirchenslav. beseitigt haben und das volkstümliche Moskauer Russisch zur Schriftsprache erhoben haben (17). Aber gerade KARAMZIN hat am wenigsten sich um die Einführung der Volkssprache verdient gemacht. In dieser Richtung haben viel energischer und besser die Verfasser der Moskauer Prikazy des 17. Jahrh. gewirkt, die Zaren Aleksej Michajlovič, Peter I. und sogar die deutsche Katharina II, LOMONOSOV, NOVIKOV, die Komödiendichter und Herausgeber satyrischer Zeitschriften. KARAMZIN ist mit seinen Perioden, seiner musikalischen aber nicht russ. Wortfolge, den Neologismen nach ksl. Muster wie *„вліяніе“* *„чувствительный“* u. a. weiter entfernt von der Volkssprache als viele andere Schriftsteller des 18. Jahrh.

An die geschichtliche Darstellung der einzelnen Tatsachen des Russ. lassen sich folgende Bemerkungen knüpfen.

Die Angaben über die Anfangs- und Endpunkte der einen oder anderen Entwicklung sind oft ungenau. So heißt es auf S. 8, der Wandel von *ě* zu *i* sei im Klr. im 16. Jahrh. „abgeschlossen“, der Wandel von *o* zu *i* in geschlossenen Silben habe im 16. Jahrh. begonnen und bis zum 18. Jahrh. gedauert, der Wandel von *e* zu *i* in geschlossenen Silben habe im 13. Jahrh. stattgefunden, der lautliche Zusammenfall von *i* und *y* wäre im 13. Jahrh. abgeschlossen gewesen usw. Tatsächlich konnte der Wandel von *e* zu *i* in geschlossenen Silben nicht vor demjenigen von *o* zu *i* in gleicher Stellung und *ě* zu *i* stattfinden: im 12. Jahrh. ist *e* in neuen geschlossenen Silben vor weichen Lauten mit dem alten *ě* im Klr. gleichlautend geworden, und unterlag folglich dem gleichen Wandel wie *ě*. Beispiele für *i* aus *ě* findet man in südruss. Sprachdenkmälern schon im 14. Jahrh., und für *i* aus *o* in neuen geschlossenen Silben im 15. Jahrh.; trotzdem ist dieser Wandel bis heute noch nicht abgeschlossen: in einem Teil der Dialekte ist *ě*, desgleichen auch *e*, *o* in neuen geschlossenen Silben nur unter dem Akzent zu *i* geworden; dagegen unterlag es, selbst in betonter Stellung, in den nordklr. und einigen Karpathendialekten nicht dem Wandel zu *i*[1]).

---

1) Vgl. Опытъ діалектологической карты u. a. Auch Vs. Gancov Діялектологічна класифікація українських говорів in Записки Історично-Філологічного Відділу Всеукр. Академії Наук. IV.

Der lautliche Zusammenfall von *y* und *i* läßt sich zeitlich nach den Denkmälern nicht bestimmen, weil es nicht feststeht, ob der Wechsel von *ы* und *u* in den ksl. Denkmälern des 12.—14. Jahrh. die lebende Aussprache wiedergibt, und ob das Fehlen dieses Wechsels in den nicht zahlreichen und kurzen Urkunden des 14. Jahrh. nicht durch eine verhältnismäßige Sicherheit der Schreiber in der Orthographie erklärt werden kann.

Ebenso ungenau ist der Hinweis, daß der Wandel von *v* und *l* zu *u̯* nach Vokalen im Silbenauslaut „seit dem 15. Jahrh." im Klr. und Wr. zu belegen sei; einen *u*-Laut (graphisch *y* oder *oy*) findet man in solcher Stellung schon in südruss. und westruss. Sprachdenkmälern des 13. Jahrh.

Falsch dargestellt wird auch der Wechsel von *ц* und *ч* in den ngrr. Denkmälern (seit dem 11. Jahrh.; bei M. fehlt die Zeitangabe), indem er als ein lautlicher Wechsel von *c* und *č* gefaßt wird, während dieser Wechsel nur als ein lautlicher Zusammenfall von *c* und *č* in einem Laut gedeutet werden kann.

Beweise für einen lautlichen Zusammenfall von *e* und *ě* sieht M. schon in den Denkmälern des 11. Jahrh., die *e* und *ѣ* durcheinander gebrauchen (30 Anm. 2; 33, 44, 50). In diesen Denkmälern kommt der Wechsel aber nur in kirchlichen Ausdrücken vor, ein Beweis gegen den lautlichen Zusammenfall von *e* und *ě* in der lebenden Sprache. Ferner spricht gegen die Ansicht, daß der Wechsel von *e* und ѣ der Denkmäler des 11. und 12. Jahrh. durch lautlichen Zusammenfall von *e* und *ě* im Russ. verursacht sei, die Tatsache, daß ein solcher auch in Denkmälern aus Gebieten üblich ist, in denen *e* und *ě* nicht gleichlautend geworden sind. Hierher gehören z. B. das von M. zitierte Dobrilo-Evangelium, der Novgoroder Stichirar u. a. M. selbst spricht ja von dem Fehlen dieses Zusammenfalls von *e* und *ě* in klr. und ngrr. Dialekten. Den Beginn des lautlichen Zusammenfalls von *e* und *ě* verbindet M. mit dem Wandel von *e* und *ь* zu *o* vor velaren Konsonanten: da ein Wandel von *ě* zu *o* nicht stattgefunden hat, müssen *ě* und *e* nach dem Wandel von *e* und *ь* zu *o* gleichlautend geworden sein. Dabei läßt M. die Möglichkeit eines allmählichen Wandels von *e* nach *o* hin außer acht: *e* ist ja nicht gleich zu *o*, sondern erst zu einem Übergangslaut zwischen *e* und *o* geworden. In denjenigen Dialekten, in denen *ě* und *e* gleichlautend geworden sind, ist dieser Zusammenfall natürlich später eingetreten als der Wandel von *e*, *ь* nach *o* hin; es läßt sich aber nicht sagen, ob er überall nach dem endgültigen Wandel von *e* zu *o* stattfand.

M.'s Verweise auf die Denkmäler sind oft wertlos, weil er das Aufkommen von Tatsachen der heutigen Schriftsprache zeitlich bestimmen möchte, seine Beispiele aber Denkmälern aus Dialektgebieten entnimmt, die in keinem direkten Zusammenhang mit der heutigen Schriftsprache stehen.

Auf S. 31 führt M. zur Bestätigung seiner Hypothese, daß im

Russ. ъ und ь in schwacher Stellung im 10. Jahrh. noch erhalten waren, die Namen russ. Städte und der Dneprfälle an, die KONSTANTIN PORPHYROGENNETOS erwähnt: *Ἐσσουπή* „ne sъpi“, *Νεμογαρδά* „Nov(o)gor(o)dъ“, *Βουσεγραδά* oder *Βουσεγραδέ* „Vyšegor(o)dъ“, *Βερούτζη* „vьruči“, *Τζερνιγώγα* „Čьrnigovъ“; nach M. sind in ihnen ъ, ь nicht nur im Wortinnern (*ου*, *ε*), sondern auch im Auslaut (*α*, *ε*) durch Vokale wiedergegeben. Wohl kaum beweisen aber *Νεμογαρδά* (im Original *Νεμογαρδάς*), *Βουσεγραδέ*, *Τζερνιγώγαν* die Erhaltung des auslautenden ъ im Russ. des 10. Jahrh., vgl. ib. *Βουλνίπραχ*, *Ὀστροβουννίπραχ*, *Ἴγγωρ*, *Ῥῶς*, *Νεασήτ*. Die Städtenamen auf *α*, *ε* können Verbindungen entnommen sein wie iz Novaγradá, iz Čьrniγóva (vgl. bei KONSTANTIN PORPHYROGENNETOS: *ἀπὸ τοῦ Νεμογαρδάς*, *ἀπὸ* . . . *Τζερνιγώγαν*, „vъ Vyšьγradě“ [1]). Im übrigen vertritt M. einige Zeilen weiter (31—32) selbst diese Ansicht, so daß er sich selbst widerspricht. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Beispiele *Νεασήτ*, *Βουλνίπραχ* u. a. einen einwandfreien Beweis für den Schwund des auslautenden ъ nicht liefern können, weil der reduzierte Vokal, als ein der Sprache von KONST. PORPH. fremder, von ihm vielleicht nicht als selbständiger Laut gehört worden ist. Ende des 9. Jahrh. sind im Bulg. die auslautenden ъ und ь zweifellos gesprochen worden; für ihren Lautwert im Anfang des 10. Jahrh. spricht vielleicht die Wiedergabe griechischer Namen ohne ein auslautendes ъ, während in den Denkmälern, die in diese Zeit zurückreichen, wie z. B. der Izbornik von 1073, bei slav. Wörtern auslautendes ъ erhalten ist.

Bei dem Schwunde von ъ, ь in schwacher Stellung unterscheidet M. mit ŠACHMATOV zwei Perioden, eine frühere in der ъ, ь in der ersten Silbe schwanden und eine spätere mit Schwund in Mittelsilben. Diese beiden Perioden verlegt er ins 11. Jahrh. Zur ersten Periode rechnet er das Ostromir-Evangelium und den Izbornik von 1073, zur zweiten die Pandekten des Antiochus (11. Jahrh.) und die Iefremovskaja Kormčaja (12. Jahrh.). Im übrigen meint M., daß ъ, ь in „Mittelsilben“ bis zur Mitte des 12. Jahrh. in den Sprachdenkmälern bewahrt sind (32—33). Die Sprachdenkmäler jedoch, auf die M. sich beruft, sind nicht beweisend für den Schwund von ъ, ь im Russ., da sie hinsichtlich des Gebrauches von ъ, ь der südslav. Orthographie des 11. Jahrh. folgen und ъ, ь dort fortlassen, wo ihr Fortfall auch in Denkmälern südslav. Redaktion üblich ist. Besonders wenig beweisend sind die Pandekten des Antiochus, die im Gebrauch von ъ, ь stark von den übrigen russ. Sprachdenkmälern jener Zeit abweichen und gleichzeitig eine große Ähnlichkeit mit den südsl. glagolitischen Denkmälern,

---

1) KONSTANTIN PORPH. sind diese Namen nicht in der lebenden russ., sondern in der ksl.-gelehrten Form mitgeteilt worden, wahrscheinlich aber in südruss. Aussprache, vgl. nicht *g* sondern *γ*: *Βουλνίπραχ* u. a. In *Βουσεγραδέ* wird durch das *ε* in der zweiten Silbe nicht ein russ. *e* sondern ь wiedergegeben.

dem Clozianus u. a. aufweisen. Sie enthalten außerordentlich wenig Russizismen und zeichnen sich durch große Treue in der Wiedergabe der mutmaßlichen Orthographie ihres südslav. Originals aus. Nur die Gegenüberstellung der Orthographie aller Denkmäler russ. Redaktion des 11. Jahrh. und derjenigen südslav. Redaktion berechtigt zur Annahme, — wenn man von dem individuellen Verhalten des Schreiber zu ihren Originalen und der traditionellen Orthographie absieht, — daß in der lebenden russ. Aussprache *ъ*, *ь* in schwacher Stellung gegen das Ende des 11. Jahrh. geschwunden sind in ersten Wortsilben wie auch in ersten Silben nach einer Präposition, jedoch vielleicht nicht in allen Stellungen und Dialekten; in nicht-erster Silbe und in Präpositionen haben sich die *ъ*, *ь* länger gehalten; das älteste mir bekannte Denkmal mit m. E. nicht durch südslav. Tradition erklärbarem Schwund von *ъ*, *ь* in nicht erster und nicht unmittelbar auf eine Präposition folgender Silbe ist das Haličer Evangelium von 1144. In der Mstislav-Urkunde (um 1130) fehlen *ъ* und *ь* fast immer in der ersten Wortsilbe, ausgenommen, wenn diese eine Präposition oder Präfix ist: *княжениѥ*, *всеволоду*, *кнѧзь*, *кнѧжении*, *кто* (bis), *всеволодъ* und nur einmal *мьстиславъ* (nach einem Sonorlaut vor einer Konsonantengruppe!); in Präpositionen, Präfixen und nicht ersten Wortsilben sind sie dagegen stets erhalten: *роусьскоу*, *въ своѥ*, *съ данию*, *съ вирами*, *почьнеть*, *състоить*, *въ манастыри*, *въ съмьрти*, *осеньнѥѥ*, *даровьноѥ*, *польтретиıа*, *серебрьно*. Was die Chronologie des Schwundes von *ъ* und *ь* in Anfangssilben anbelangt, läßt sich behaupten, daß in dieser Stellung *ъ* und *ь* in der Sprache der Schreiber des Ostromir-Evangeliums im allgemeinen noch vorlagen; die Fälle mit einem Schwunde von *ъ*, *ь* lassen sich wohl zum größten Teil durch die traditionelle südslav. Orthographie erklären; wahrscheinlich lag im Original des Ostromir-Evangeliums häufiger ein Schwund von *ъ*, *ь* vor als im Ostromir-Evangelium selbst. Die Inschrift auf dem Steine von T′mutorokań (1068), in der es heißt *кнѧзь*, *въ лѣто*, *тъмоутороканѧ*, *мѣрилъ*, scheint mir, hinsichtlich des Gebrauches von *ъ* genau die Aussprache des Steinmetzen wiederzugeben.

Ausgehend von dem Gedanken, daß *e* aus *ь*, wie auch altes *e*, im Russischen zu *ó* geworden ist, während *e* aus *ě* diesem Wandel nicht unterlag, stellt M. die Behauptung auf, daß *ь* zu *e* vor dem lautlichen Zusammenfall von *ě* und *e* geworden sei; da seiner Meinung nach schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. *ě* und *e* gleichlautend wurden, muß sich der Wandel von *ь* zu *e* nach ihm vor dieser Zeit vollzogen haben (33, 44). Diese Annahmen sind jedoch schon deshalb falsch, weil der lautliche Zusammenfall von *ě* und *e* (außer in der Stellung nach *i̯*) viel später und zwar nur dialektisch eingetreten ist. Außerdem kann die Labialisierung von *e* und *ь*, die im Grr., Wr. und in einigen Teilen des Klr. in gewissen Stellungen *o* ergeben hat, stattgefunden haben, bevor *ь* in starker Stellung mit *e* gleichlautend wurde. Die von M. angeführten Belege aus Denkmälern des 11. Jahrh. bestätigen seine Annahme nicht: die Beispiele aus dem Izbornik von 1073

sind falsch (vgl. oben)[1]) und diejenigen aus den Pandekten des Antiochus gehen alle auf die Orthographie ihres südslav. Originals zurück. Glaubwürdige Belege für den Wandel eines *ь* in starker Stellung zu *e* finden sich im Russ. nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrh.

Auf S. 34 heißt es ungenau, als ob das ursl. *ę* im Russ. zu *ja* geworden wäre; es handelt sich hier aber nicht um einen Wandel zu *ja* sondern zu *a* (die Konsonanten wurden im Russ. vor *ę* erweicht, ehe der Wandel von *ę* zu *a* eintrat, dagegen ist ein *j* vor anlautendem *ę* schon im Ursl. aufgekommen); jedoch handelt es sich in diesem Fall wohl nur um eine ungenaue Formulierung.

Auf S. 37 deutet M. die Schreibungen *-ълъ-, -ъръ-, -ьрь-* der russ. Denkmäler des 11.—12. Jahrh. als Reflexe der lebenden russ. Aussprache mit zwei *ъ* oder *ь*. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß in den ältesten Denkmälern solche Schreibungen nur eine Art der Wiedergabe von abg. *r̥*, *l̥* in kirchlicher Aussprache bilden. Dieses geht daraus hervor, daß *-ълъ-, -ъръ-, -ьрь-* auch in denselben Wörtern und Stellungen vorkommen wie *-ъл-, -ър-, -ьр-* oder *-лъ-, -ль-, -ръ-, -рь-* oder *л, р* zwischen Konsonanten. Dabei bevorzugen einige Denkmäler die eine dieser Schreibungen, andere wiederum die andere Schreibung, bis sich ihre einheitliche, der russ. Aussprache entsprechende Wiedergabe durch *-ъл-, -ър-, -ьр-* eingebürgert hat. M. sieht Spuren des zweiten Vollauts in der geschlossenen Aussprache von *e* vor *r* + harter Konsonant: *pę́rvəį̯*, *cę́rkaf'* u. a. Richtiger wäre es, nicht von einem geschlossenen *ę*, sondern von einem palatalen *r* zu sprechen, vor dem mit Recht das *ę* geschlossen ist[2]). Die Palatalität das *r* erklärt sich aber auch ohne die Annahme eines folgenden *ь*; offensichtlich war das *r* im Gemeinslav. noch bis zu einem gewissen Grade palatal, was aus einigen slav. Sprachen, z. B. dem Poln. hervorgeht, wo *r* in solchen Verbindungen *rz* ergeben hat. M. begreift nicht („der Grund ... ist nicht klar"), warum eine solche Aussprache mit *ę* (und, fügen wir hinzu, mit *ŕ*) nicht in den Wörtern *дерзость, чёрный* (ich ergänze: *мёртвый, зёрна, тёртый, мерзость, серна* usw.) vorliegt; es ist jedoch schon seit langem festgestellt worden, daß ein weiches *ŕ* nur vor weichen Konsonanten und harten Labialen und Gutturalen sich erhalten hat, während es vor harten Dentalen schon früh entpalatali-

---

1) Im Izbornik von 1073 findet sich in ein oder zwei Fällen *e* für *ь*, die aber zweifellos durch seine südslav. Vorlage zu erklären sind.

2) Wer das *e* in den Wörtern *первый, церковь* geschlossen spricht, der artikuliert auch das *r* in diesen Wörtern palatal, umgekehrt ist palatale Aussprache des *r* mit Geschlossenheit des vorhergehenden *e* verbunden; spricht man dagegen das *r* velar, so ist das vorhergehende *e* unbedingt offen; auf diese Weise wird die offene oder geschlossene Aussprache des *e* vor *r* gegenwärtig durch die Palatalität oder Velarität des *r* bestimmt.

siert worden ist; weiterhin wurde es im gebildeten Russisch und in einem Teil der Dialekte auch vor harten Labialen und Gutturalen velar, jedoch erst dann, als der Wandel von *e* zu *o* vor velaren Konsonanten sich vollzogen hatte.

In Zusammenhang mit der Lehre, daß *ě* und *e* schon früh gleichlautend wurden, steht die Behauptung M.'s, der Wandel von *e* und *ь* zu *'o* „dürfte spätestens im 11. Jahrh. abgeschlossen sein", d. h. vor dem lautlichen Zusammenfall von *ě* und *e*, den M. auch ins 11. Jahrh. verlegt. Das Fehlen der Schreibung von *o* für *e* in den Sprachdenkmälern des 11. Jahrh. deutet M. als „eine durch Tradition gefestigte Schreibung" (44). Fälle, in denen *o* nach andern weichen Konsonanten als nach Zischlauten steht, bemerkt M. allerdings (44), ohne sie aber zu erklären, weil sowohl die einen als auch die anderen bedeutend nach der von ihm für diesen Wandel angenommene Zeitspanne vorkommen. M.'s Erörterungen überzeugen jedoch nicht. Das Fehlen von *o* für *e* und *ь* im heutigen Klr. erweist, daß zur Zeit der Abtrennung des Klr. der Wandel von *e* und *ь* zu *o* noch nicht eingetreten war, wenn auch Wörter wie *сльози, тьомний* und nordklr. *люод, сюол* u. a. zeigen, daß wenigstens in einem Teil der Dialekte des heutigen Klr. sich *e* vor velaren Konsonanten schon in der Richtung nach *o* hin gewandelt hatte, ohne daß beide Laute zusammenfielen. Somit darf der Anfang des Wandels von *e* nach *o* zu nicht später als im 12. Jahrh. angesetzt werden, nicht aber der endgültige Abschluß desselben, der späterhin nur im Grr. und Wr. eintrat. Besonderen Veränderungen unterlag das *ě*; in denjenigen Dialekten, wo *ě* und *e* gleichlautend geworden sind, vollzog sich dieser lautliche Zusammenfall, nachdem das alte *e* sich in der Richtung nach *o* hin verändert hatte. Der Wandel von *e* zu *o* (d. h. von *e* in der Richtung auf *o*) kann nach kakuminalen Zischlauten, jedoch nicht vor palatalen oder halbpalatalen Zischlauten schon im Gemeinruss. begonnen haben. Unerklärlich sind für M. die Gründe, warum *e* und *ь* vor velaren Konsonantengruppen, zwischen denen ein *ь* geschwunden ist, in einigen Fällen *o*, in anderen *e* ergeben haben. Er weiß, daß ein *e* für ein zu erwartendes *o* entweder durch kirchliche Aussprache erklärt werden kann, oder dadurch, daß der erste Konsonant einer solchen Gruppe nach Schwund des *ь* eine Zeitlang palatal blieb und erst nach dem Wandel von *e* und *ь* zu *o* vor harten Konsonanten velar wurde; M. ist jedoch nicht imstande genau anzugeben, in welchen Fällen eine ksl. Aussprache und in welchen eine spätere Erhärtung anzunehmen ist. So hält er mit Recht die Aussprache *полезный* und *честный* (vgl. schriftspr. *слёзно, крёстный* dial. *почёстный*) für ksl., verweist aber zur Bestätigung dessen fälschlich auf *тёмный*, weil Labiale vor velaren Konsonanten früher als die Zischlaute erhärtet wurden. Im Worte *земство* ist das *e* gelehrt, analogisch nach *земскій*, dessen *e* nicht dem Wandel zu *o* unterlag, weil vor dem *-sk*-Suffix die Konsonanten überhaupt verhältnismäßig spät erhärtet wurden. Der Grund hierfür liegt in der Erweichung des *s*

dieses Suffixes vor *k*, vgl. klr. *-ський*, grr. dial. *źęḿśkoi̯*, heute schriftspr. *женскій* (wo *ns* verhältnismäßig spät erhärtet wurden).

Zur Feststellung der Zeit, wann betontes *ě* (nicht *ě* in Endungen nach Vokalen) durch *o* ersetzt wurde (*гнёзда* u. a.; außer den von M. gegebenen Wörtern noch: *вёдра* Nom. pl. vom Substantivum *вѣдрó*, dessen *ě* in der alten Orthographie fälschlich durch *e* verdrängt wurde, und *надёван*), darf nicht, wie M. meint (45), der Wandel von *ě* zu *e* herangezogen werden, sondern die Zeit des lautlichen Zusammenfalls von unbetontem *ě* und *e*; folglich konnte *ě* durch *o* ersetzt werden, nachdem unbetontes *ě* und *e* gleichlautend geworden war, und zwar konnte diese Erscheinung erst sowohl in den *a*-Dialekten auftreten als auch in jenen nordgrr., die für vortoniges *ě* vor harten Konsonanten unter gewissen Bedingungen *o* haben und in denen es nicht nur *гнёздó*, *вёдрó* heißt, sondern auch *в лёсý*, *пётух*.

Ferner ist falsch, *её* analogisch nach *его* (45) zu erklären. In den Denkmälern des 11. Jahrh. wie auch später wird auslautendes *ѣ* nach Vokalen oft durch *e* ersetzt, während *ѣ* in anderer Stellung in russ. Wörtern und Formen nicht durch *e* wiedergegeben ist. In den heutigen ngrr. Dialekten findet man die Endung *jo* für altes *ě* außer in *её*, *моё*, *самоё*, *одноё*, *всеё* nicht selten auch im Nom. Acc. pl. der Adjektiva auf *-ыё*, *іё*, dagegen hat auslautendes *ě* (abgesehen von der Stellung nach Vokalen) weder ein *o* noch die Verbindung *jo* ergeben; offensichtlich hat man hier mit Šachmatov eine lautgesetzliche Entwicklung des auslautenden *jě* zu *je* und weiter zu *jo* anzunehmen.

Den Unterschied in der Behandlung der alten Lautverbindung *ьr*, die vor harten Konsonanten in einigen Fällen zu *or*, in anderen zu *er* und sogar *ęr* (nicht *ęr* sondern *ęŕ*, vgl. oben) geworden ist, erklärt M. (46) dadurch, daß im Gemeinslav. „möglicherweise" diese Verbindung in einigen Fällen ein hartes, in anderen ein weiches *r* hatte je nach der Intonation und Satzmelodie[1]). Eine solche Erklärung ist die Folge der von M. falsch angeführten Beispiele; sieht man vom falschen *смёркнуться* (für *смеркнуться*) und *тёрка* ab, das nicht auf ein altes **tьrka* zurückgeht, sondern auf *tьrъka* mit dem *-ъka*-Suffix, so bleibt nur *дёргать* für eine Stellung vor Gutturalen übrig, wo das *o* analogisch nach *дёрнуть* und *доргать*[2]) ist. Vor harten Dentalen, jedoch nicht vor kakuminalen Zischlauten, kommt *e* nur in ksl. Wörtern vor: *жертва*, *серна*, *скверный*, *смертный*, *дерзость*, *мерзость*, *перст*, während die rein russ. Wörter immer *o* haben: *мёртвый*, *твёрдый*, *шорстка*, *жорнов*, *чёрный*, *напёрсток*, *мёрзнуть*, *повёртывать* u. a.[3]).

---

1) Auf S. 37 hat M. diese Erscheinung durch den zweiten Vollaut erklärt (vgl. oben).

2) In der Schriftsprache ist *доргать* nicht erhalten, in grr. Dialekten aber häufig.

3) Dial. *замéрзнуть* hat sein *e* aus *замéрзнешь*; dagegen stammt das *o* im schriftsprachl. замёрзнешь aus замёрзну, -нут; in дёрзкій,

Vor kakuminalen Zischlauten, die nach der Verhärtung des *r* vor harten Dentalen velar wurden, steht gewöhnlich *e*: *держит, верша, тверже*; dial. *o*: *твёрже, дёржит* kann durch Analogie entstanden sein.

Auf S. 54 behauptet M. mit Unrecht, daß „in der Sprache der Südslaven bereits im 11. Jahrh. *y* vollständig in *i* aufgeht und in ihrer Schrift Verwechslungen von *i* und *y* erscheinen". Tatsächlich findet man in den Sprachdenkmälern des 11. Jahrh. südslav. Redaktion mit Ausnahme des Clozianus nur nach *p* Verwechslung von *ы* und *и*; es ist daher anzunehmen, daß am Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrh. der lautliche Zusammenfall von *ы* und *и* bei den Südslaven nur eine dialektische, wenig verbreitete Erscheinung war.

Den Wandel von *ky*, *gy*, *chy* im Russ. zu *ki*, *gi*, *chi* datiert M. ins 11. Jahrh. auf Grund der im Izbornik von 1073 vorkommenden Wörtern *фуники* und *сикими* (54—55). Ich glaube, daß Šachmatov mehr recht hat, wenn er diese Erscheinung für das Süd- und Westruss. ins 12. Jahrh., für das Nord- und Ostruss. in eine bedeutend spätere Zeit[1]) verlegt. Die von M. nach Sobolevskij und Rosenfeld angeführten Beispiele aus dem Izbornik von 1073 und dem Jur′jever Evangelium von 1120 sind nicht zuverlässig. Allerdings kenne ich das Jur′jever Evangelium nicht und kann daher die Beweisfähigkeit der von Sobolevskij angeführten Beispiele nicht beurteilen. Meine Arbeiten am Izbornik von 1073 gestatten mir aber, auf das entschiedenste zu behaupten, daß, selbst wenn die Beispiele *фуники* und *сикими* dort vorkommen sollten (ich habe sie nicht gefunden), sie nur Schreibfehler sein können, wie auch die beiden Beispiele aus dem Jur′jever Evangelium *киихъ* und *великии* (in beiden Fällen *и* vor *и*); außerdem ist *великии* anscheinend ein Nom. pl., wie ihn M. auch übersetzt (bei Sobolevskij ist die Form nicht erklärt), weil in den ältesten Evangelientexten ein Nom. sg. *великыи* nicht vorkommt, der Nom. pl. aber *велиции* lautet. In dem Falle gehört aber dieses Beispiel (wie auch weiter unten *никии* aus dem Dobrilo-Evangelium) nicht hierher, weil das *и* alt ist (nicht für *ы*), und *к* für *ц* durch Analogie, wie in *Дъмькъ* im Menäum von 1095, zu erklären ist. Alle von M. angeführten Beispiele, wie auch alle diejenigen mit *i* für *y* nach Velaren, die man den Denkmälern bis zum 14. Jahrh. entnehmen kann, enthalten die Verbindung *ки*, nicht aber *ги, хи*, und beweisen daher nicht den Wandel von *gy* (südruss. *γy*), *chy* zu *gi* (oder *γi*), *chi*.

Auf S. 55—56 bringt M. das Aufkommen des Akanje in Verbindung mit dem lautlichen Zusammenfall von *ě* und *e* und meint, daß man den Beginn des Akanje in die gleiche Zeit zu datieren hätte wie den lautlichen Zusammenfall von *ě* und *e*, weil diese beiden Erscheinungen nach M. durch den gleichen Vorgang, nämlich „große

---

мéрзкій kann das *e* im Russ. lautgesetzlich sein, selbst wenn die Wörter nicht aus dem Ksl. sein sollten.

1) Vgl. meinen Aufsatz Slavia I 22 ff.

expiratorische Akzentschwankungen" hervorgerufen wurden, ferner durch „Aufgabe der verschiedenen Vokalqualität", die seiner Meinung nach den lautlichen Zusammenfall von *ě* und *e* verursachte, und eng zusammenhängt „mit der Verdumpfung der schwachbetonten Vokale", die dem Akanje zugrunde liegt. Dagegen läßt sich einwenden, daß betontes *ě* sich heute noch unter anderem in einem Teile der südgrr. Dialekte vom *e* aus altem *e* und ь unterscheidet; folglich steht das Akanje in keinem direkten Zusammenhang mit dem lautlichen Zusammenfall von altem betontem *ě* und *e*; somit fällt auch die Notwendigkeit, den Beginn des Akanje, wie M. es tut, ins 11. Jahrh. zu verlegen, obgleich man natürlich auf Grund von Beispielen aus den Denkmälern auch nicht behaupten kann, daß es erst im 14. Jahrh. aufgekommen sei. Nach M. hat (71) die Assimilation von stimmhaften Geräuschlauten an stimmlose und umgekehrt vor Konsonantengruppen, in denen ъ oder ь geschwunden sind, und der Verlust der Stimmhaftigkeit von Konsonanten im Wortauslaut nach Schwund der ъ und ь gleichzeitig mit dem Schwunde vor ъ, ь in schwacher Stellung stattgefunden und gehört daher in die Zeit „vom 10. bis 11. Jahrh.", obgleich die Denkmäler diese Erscheinungen erst seit dem 13. Jahrh. bezeugen. Aber, erstens sind die schwachen ъ und ь in ersten Wortsilben nicht vor der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. und in nichterster Silbe nicht vor der Mitte des 12. Jahrh. geschwunden, zweitens braucht die Stellung im Wortauslaut nicht unbedingt den Verlust der Stimmhaftigkeit hervorzurufen, sowie auch die Assimilation eines stimmhaften oder stimmlosen Konsonanten an den folgenden unterbleiben kann. So behalten in vielen klr. Dialekten und in der ukrain. Schriftsprache stimmhafte Konsonanten vor stimmlosen und im Wortauslaut ihre Stimmhaftigkeit. Es läßt sich daher nicht sagen, ob sich im Russ. die stimmlosen Konsonanten vor stimmhaften Geräuschlauten (mit Ausnahme von *v* und *j*) nach Schwund von ъ, ь dazwischen bis zum 13. Jahrh. gehalten haben oder nicht. Man kann aber sicher behaupten, daß zu jener Zeit die stimmhaften Konsonanten im Wortauslaut und vor stimmlosen Kons. wenigstens in einem Teil der Dialekte erhalten waren.

Auf S. 72 spricht M. über die Verhärtung von *š*, *ž*, *c* „um 1300", ohne jedoch zu erwähnen, daß diese Verhärtung nicht dem ganzen Russisch eigen ist.

Auf S. 77 geht M. bei der Darstellung der Aussprache der Laute ѳ(!) und *f* im heutigen Russischen auch auf den Gebrauch der Buchstaben ѳ und ф in den ältesten südslav. und russ. Sprachdenkmälern ein. Er hält es für wahrscheinlich, daß „die Slaven das griech. ϑ ... von Anfang an durch den *f*-Laut substituiert haben". In den ältesten Denkmälern jedoch wird ein griech. ϑ teils durch ѳ, teils durch т und bedeutend seltener durch ф wiedergegeben; hin und wieder findet man auch д; hieraus geht hervor, daß die Südslaven das griech. ϑ in ihrer Aussprache gewöhnlich durch *t* wiedergaben; neben dieser Schreibung

wurde das ϑ vielleicht hin und wieder durch jene Laute wiedergegeben, die mit dem Buchstaben ф bezeichnet wurden. Wir wissen jedoch nicht, welche Laute die Slaven in der ältesten Zeit durch diesen Buchstaben bezeichneten und ob unsere heutige Aussprache als *f* auf die gelehrte slav. Aussprache des 10.—11. Jahrh. zurückgeht oder ob sie, wie ich geneigt bin anzunehmen, später, vielleicht im 14. Jahrh. aufgekommen ist. Im heutigen Serbisch und Bulgarisch wird das griech. ϑ gewöhnlich durch *t* wiedergegeben, das griech. φ — durch *p*, im Serb. auch durch *v*: *Јевросима*, *Стеван* u. a.; letzteres geht offensichtlich auf *chv* zurück. Im Russ. entsprechen dem griech. ϑ die gleichen Laute wie dem griech. φ, d. h. in denjenigen Dialekten, die die alte volkstümliche Aussprache noch aufweisen und sie nicht durch ein gelehrtes oder neues *f* aus *chv* ersetzt haben, wird in solchen Fällen entweder *p*: klr. *Осип* (Ἰωσήφ), *Опанáс* (Ἀϑανάσιος), grr. *Осип*, *Степан* (Στέφανος) oder *chv* *Хвилúп* (Φίλιππος), grr. *Хвёдор*, klr. *Хведір* (Θεόδωρος), oder *ch*: *Хома* u. a. gesprochen. Es mag sein, daß schon im 11. Jahrh. die Südslaven und durch ihren Einfluß auch die Russen ein griech. φ sowohl durch *p* als auch *chv* (vielleicht auch *ch*) wiedergaben.

Auf S. 78—79 handelt M. über die Zeit des Aufkommens eines spirantischen γ für *g* im Russ. Mit SOBOLEVSKIJ sieht M. Beweise für diesen Lautwandel in der Fortlassung des г in Sprachdenkmälern des 14. Jahrh. und meint, daß er „vielleicht“ in diese Zeit zu datieren sei. Die Fortlassung des г weist aber noch nicht auf γ, sondern auf ein sehr schwaches *h* und setzt einen allmählichen Wandel von *g* zu γ voraus und dann weiter von γ zu einem Hauchlaut und endlich dessen Schwächung und Schwund. M. E. läßt sich die Chronologie dieses Wandels von *g* zu γ auf andere Weise bestimmen: 1. wurde γ im Grr. vor *ó* zu *v*; ein solches *v* finden wir in der Laurentius-Chronik (1377) im Worte повосты, das wohl aus dem Südruss. entlehnt ist, da im Grr. altes *g* nicht zu γ wurde, und folglich muß im Südruss. *g* vor diesem Zeitpunkt zu γ geworden sein[1]). 2. hat das Klr., Wr. und Südgrr. anstelle eines jeden alten *g* einen spirantischen *g*- oder *h*-Laut. Man darf daher annehmen, daß die spirantische Aussprache auf die Zeit der Einheit dieser Sprachen zurückgeht, als sie noch eine vom Nordr. getrennte Dialektgruppe bildeten, was vor der Abzweigung des Südruss., die nicht später als in die erste Hälfte des 12. Jahrh. fällt, der Fall war. 3. weisen die südruss. Denkmäler des 12. Jahrh. auf den Wandel von *ky* zu *ki* hin, während *хы* und *гы* konsequent erhalten blieben, eine Tatsache, die für die Verwandtschaft der mit *г* und *х* bezeichneten Laute spricht. 4. geht die spirantische Aussprache des *г* im 10. Jahrh. vielleicht aus den Namen der Wasserfälle *Βουλνίπραχ* und *Ὀστροβουννίπραχ* bei KONSTANTIN PORPHYROGENNETOS hervor, falls diese Wiedergabe nicht durch das Fehlen eines explosiven *g* im Griech. bedingt ist.

---

1) Vgl. ŠACHMATOV Очерк 178, 295 (§ 310, 447).

Das Präfix взо- kann nicht eine Analogiebildung nach *до, по, про* (88) sein, weil die letzteren nicht neben vokallosen Formen vorkommen, sondern nur nach во, со, zum Teil auch aus altem *vъzъ*, das im Gemeinslav. ein auslautendes ъ vor Vokalen und *j* hatte.

Auf S. 101—103 werden Erscheinungen verschiedener Zeiten durcheinander gemengt: die unter 1, 2, 3 und in einem großen Teil der übrigen Punkte behandelten Erscheinungen sind historisch russisch. So die Veränderungen von Konsonantengruppen infolge einer Zusammenrückung durch ъ-, ь-, Schwund oder der Verlust des silbischen Charakters von *l*, *r* (солнце, гончар). Dagegen ist der Wandel von *dl*, *tl* zu *l*: елка, вела usw., der Schwund von *d* in der Wurzel *prazn-*, jedoch nicht in den Wörtern поздно, бездна, in eine Zeit vor der Bildung des Russ. zu verlegen [1]).

Auf S. 103 heißt es: „Die Tendenz, ursprünglich vokalisch anlautende Wörter mit konsonantischem Vorschlag zu versehen (mit *j*-, auch *v* und *h*) habe stark um sich gegriffen“ und weiter „die Schriftsprache kenne nur den Vorschlag von *j* und *v*“, doch erklärt M. nicht genau, worin denn diese Tendenz bestand, d. h. unter welchen Bedingungen sich im Russ. *j* und *v* vor anlautenden Vokalen entwickelt haben, während sie dem Gemeinslav. fremd waren. Unter den von ihm angeführten Beispielen mit anlautendem *j* haben die einen es von Beginn des slav. Schrifttums an in allen Slavinen (z. B. *есть, ѣм, язык, ясли*); sie müssen dieses *j* daher nicht im Russ. sondern im Gemeinslav. erhalten haben, die anderen dagegen in fast allen Slavinen, so daß man auch in diesen Beispielen nicht mit einem im Russ. sekundär entwickelten *j* rechnen darf. Andrerseits fehlt einigen Wörtern mit gemeinslav. anlautendem *j* vor *u* dieses *j* im Russ.: *уха* aus gemeinslav. **jucha* (*ju* liegt in allen Slavinen vor), утро (*ju* in allen übrigen slav. Sprachen mit Ausnahme des Bulg., im Abg. *ю*- und *оу*-); im Altruss. kam auch *ун(ый), угъ* vor; die heutigen Formen *юный, юг* sind ihrer Herkunft nach nicht russ., sondern ksl. [2]). Daher besteht die von M. angedeutete Tendenz der russ. Schriftsprache nur im Aufkommen eines *v* vor anlautendem *o*, das aber auch nicht immer vorliegt; *восемь, вотчим* aber *озеро, овцы, отец*. Die Bedingungen, unter denen ein gemeingrr. *v* vor *o* aufkam, fehlen somit bei M. Ergänzend sei hier gesagt, daß diese Erscheinung bei akutierter Intonation eintrat, während sich bei zirkumflektierter im Grr. ein *v* vor anlautendem *o* nicht entwickelte.

Ganz überflüssig sind in der Formenlehre die aus dem Ostromir-Evangelium, dem Izbornik von 1073 und anderen ksl. Denkmälern an-

---

1) Zur Wurzel **porzn-*, die schon im Gemeinslav. neben **porzdьn-* vorkommt, vgl. Fortunatov О составѣ Остром. Ев.

2) In *jucha, junъ* ist das anlautende *j* gemeinidg.; m. E. liegt auch in *jugъ* ein altes *j* vor. Das neue im Gemeinslav. aufgekommene *j* war beweglich vgl. abg. *оутро* und *ютро*, bulg. *утро*, während es im Alt- und Neubulg. nur *югъ* heißt.

geführten Beispiele für den Gebrauch von Formen, die auch in den übrigen abg. Denkmälern südslav. Redaktion üblich sind, wie z. B. der Gen. sg. сына, Gen. pl. врачевъ usw. (S. 106—107, 109, 110, 116, 147, 153 u. a.). Es erweckt den Anschein, daß M. hierdurch auf das Vorkommen dieser Formen im Russ. des 11. Jahrh. hinweisen wollte; tatsächlich darf man aber aus deren Gebrauch in Denkmälern wie das Ostromir-Evangelium, der Izbornik von 1073 u a. keine Schlüsse auf das Russ. ziehen, weil alle diese Formen eine genaue Wiedergabe der südslav. Vorlagen der genannten Denkmäler darstellen.

Formen wie *тѣла, тѣлоу, чоуда, словоу* u. a. des Ostromir-Evangeliums und des Izbornik von 1073 (110) beweisen an sich auch noch nicht, daß sie im Russ. ihrer Schreiber vorkamen, weil die beiden genannten Denkmäler eine genaue Wiedergabe ihrer Originale sind. Es gibt jedoch indirekte Angaben, daß *тѣла, тѣлоу* u. a. den Schreibern gebräuchlicher war als *тѣлесе, тѣлеси*; die russ. Sprachdenkmäler des 11. Jahrh. schreiben nämlich in den ersten Fällen fast immer fehlerfrei *ѣ*, während sie in den letzteren häufig *е* setzen: телесе usw.; indes steht *е* für *ѣ* bei den meisten Schreibern nur in ksl. dem lebenden Russ. unbekannten Wörtern.

Ferner sind die russ. Nom. pl. auf *-ки, ги, хи* nicht, wie M. meint (117), aus den alten Formen mit *ци, зи, си,* sondern aus den alten Acc. pl. auf *кы, гы, хы* entstanden. Was die Endungen *-кѣ, -гѣ, -хѣ* anbetrifft, so muß man einen Unterschied machen zwischen solchen auf *-скѣ, -ски,* die in nördl. und südl. Denkmälern des 11. Jahrh. öfters vorkommen, und solchen die *-кѣ, -гѣ, -хѣ* ohne vorangehendes *s* haben, weil diese für die älteste Zeit nur durch wenige Beispiele aus nördl. Denkmälern zu belegen sind. (Das älteste Beispiel: Дъмъкѣ im Menäum von 1095 nicht 1096 wie fälschlich bei M.[1])).

Auf S. 127 werden für das Altruss. die Gen. pl. *дневъ, дновъ* und *днии* angegeben. Außer diesen Formen kam im Altruss., wie die Denkmäler zeigen, noch der alte, bis heute dial. erhaltene Gen. pl. *дьнъ* vor (heute grr. dial. *дён*), der auf das Urslav. zurückgeht und übrigens auch im Abg. vorlag.

Die nordgrr. und schriftsprachlichen Gen. Acc. s. меня, тебя, себя erklärt M. (146) aus Kontamination der alten мене, тебе, себе mit den enklitischen мя, тя, ся. Da aber die letzteren nur enklitisch gebraucht wurden, halte ich eine solche Beeinflussung für wenig wahrscheinlich. M. E. lassen sich diese Formen ihrer Herkunft nach nicht von der nordgrr. 1. Pl. есмя trennen, die, im heutigen Großruss. nicht erhalten, aber durch viele nordgrr. und Moskauer Denkmäler belegt werden kann. Die Erklärung hat daher durch lautliche Gründe zu erfolgen, die einen Wandel von *е* zu *а* im Auslaut schwachbetonter Wörter verursacht haben können.

---

1) Dieser falsche Hinweis auf das Menäum von 1096 findet sich auch in der Charkover Ausgabe meines Очерк (1913).

Wohl kaum darf man (189) die 2. pl. Imperat. приведите des Ostromir-Evangeliums als eine Wiedergabe der Aussprache erklären. Vielleicht hat der Schreiber erst die 2. sing. geschrieben und dann ein -те angefügt, vgl. die gleiche Stelle in der Savina Kniga: приведѣте ми сынъ твои.

Zu S. 190. Die Part. präs. act. von harten Stämmen mit Erweichung des wurzelauslautenden Konsonanten vor dem -*a* des Nom. sing., wie идя, kamen wahrscheinlich schon im 12. Jahrh. auf vgl. идѧ, чьтаи in der nordruss. Abschrift der südr. Übersetzung des Kirchenstatuts aus dem 12. Jahrh. Es ist jedoch schwer, den Zeitpunkt ihres Aufkommens genau zu bestimmen, weil die Partizipia auf -ѧ von harten Stämmen in kirchlichen Denkmälern ähnliche Formen der südslav. Denkmäler wiedergeben können vgl. живѧи im Izbornik von 1073 und in der abg. Sav. Kn. und Euchologium, жьрѧ im Izbornik von 1073 und жърѧ im Supraslieusis, сѧи in den Homilien des Gregorius von Nazianz und in der Sav. Kniga.

Um den Umfang dieser ohnehin schon allzu langen Besprechung nicht noch weiter zu vergrößern, soll hier auf einige ungenaue und unklare Bestimmungen von grammatischen Kategorien (so ist mir z. B. unklar, was M. unter „Pronomina" versteht, auch bin ich nicht einverstanden mit der Anwendung von Termini wie „*o*-Stämme", „*a*-Stämme" usw., wenn es sich um die heutige russ. Deklination handelt, noch mit seiner weiteren Ausdehnung der Superlativ-Kategorie usw.) und andere Irrtümer allgemeinerer Art nicht eingegangen werden [1].

Brünn Nikolaj Durnovo

1) Mehrere Besprechungen von M.'s Buch sind bereits erschienen. Ich kenne drei kürzere, auf Einzelheiten nicht eingehende, von A. Mazon Revue des études slaves III (1923) Heft 1—2, A. Meillet Bulletin de la Société de linguistique 24 und M. Weingart Časopis pro mod. filol. X (1924) 13 und außerdem zwei ausführlichere von J. Polívka Slavia II (1924) Heft 4 und Fürst N. Trubetzkoy Archiv f. sl. Ph. XXXIX (1924) Heft 1—2. Für besonders wertvoll halte ich die letztere. Fürst Trubetzkoy hat unter anderem Einzelheiten bei M. beanstandet, die mir entgangen sind, so daß seine Besprechung eine wertvolle Ergänzung zu der meinigen bildet. Wenn ich stellenweise mit dem Fürsten Trubetzkoy in der gesamten Beurteilung des Buches auseinandergehe, läßt es sich damit erklären, daß ich, in Rußland lebend, an den Autor andere Anforderungen stellte, als diejenigen, welche man einem ausländischen Gelehrten, der in solchen Verhältnissen wie Meyer sie in seinem Vorwort schildert, arbeitete, stellen darf. Außerhalb Rußlands gibt es fast gar keine wissenschaftlichen Arbeiten, welche der russischen Sprache gewidmet sind; darum wird Meyer's Historische Grammatik und ihre Besprechungen für viele als einzige Quelle für wissenschaftliche Nachrichten über die russische Sprache gelten. Dieser Umstand zwang mich eingehend gerade die Seiten des Buches zu besprechen, welche meiner Meinung nach korrekturbedürftig sind.

André Mazon Contes slaves de la Macédoine sud-occidentale. Étude linguistique, textes et traduction; notes de folklore. Paris 1923, 8° 236. (= Travaux publiés par l'Institut d'études slaves I.)

Die neue Reihe der vom Pariser Institut Slave herausgegebenen Publikationen wird durch diese Schrift des bekannten französischen Slavisten A. Mazon, der in letzter Zeit den einst für Adam Mickiewicz begründeten und nach Louis Leger's Tode freigewordenen Lehrstuhl für Slavistik am Collège de France erhielt, würdig eröffnet. Wie der Untertitel des Werkes zeigt, enthält es nicht nur eine sprachwissenschaftliche Studie über die Dialekte des südwestlichen Mazedoniens, sondern auch Texte mit Übersetzung und folkloristischen Bemerkungen.

Daß die Dialekte der slavischen Bevölkerung Mazedoniens zum südöstlichen, bulgarischen oder besser bulgarisch-mazedonischen und nicht zum nordwestlichen, serbo-kroatischen Zweige der südslavischen Sprachengruppe gehören, wozu noch das nordwestlichste Slovenische gehört, das wird heutzutage von allen Slavisten angenommen, mit Ausnahme der großserbischen Pseudogelehrten und mancher Serbophilen, die sich niemals mit slavischer Dialektologie ernstlich beschäftigt haben. Mazon, der im südwestmazedonischen Gebiet von *Lerin* und *Kostur* seine dialektologischen Studien in den Jahren 1916/17, also mitten im Kriege, als Bulgaren gegen Franzosen fochten, und im Jahre 1920 machte, hat sich an Ort und Stelle vom bulgarischen Charakter der von ihm erforschten Mundarten überzeugt, und die ersten Worte seines Buches (Avant-propos S. 1) lauten: „Les parlers bulgares vivants de la Macédoine sud-occidentale ne sont connus jusqu'à ce jour que par quelques textes populaires notés de-ci de-là, sans unité de préparation ni de méthode, par des personnes diverses."

Es ist hochwichtig, daß es nun wieder ein neutraler Gelehrte ist, der die Richtigkeit der bulgarischen Behauptungen bestätigt, wie der so früh dahingegangene Oblak in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts dasselbe in bezug auf die südostmazedonischen Mundarten um Saloniki und auf die nordwestlichen von Deber tat. Ich würde diesem Punkte kein Gewicht beilegen, wenn ein französischer Linguist im Jahre 1918 nicht geschrieben hätte, daß die Dialekte Mazedoniens „ni vraiment serbes, ni vraiment bulgares" wären. A. Meillet hat sich von den Serben belehren lassen und in einem sonst nicht zu unterschätzenden Buche „Les langues dans l'Europe nouvelle" (Paris, Payot et Cie., 1918 p. 167—168) behauptet er weiter: „Les maîtres d'écoles bulgares ou bulgarisés ont exercé en Macédoine une forte action, et c'est ce qui a donné occasion aux Bulgares de revendiquer le pays pour leur langue commune"!

Aus dem Buche Mazon's könnte jetzt Meillet eine bessere Belehrung schöpfen, als die von 1918. Gegen die vermeintliche

Aktion der bulgarischen oder der bulgarisierten Lehrer wäre sehr viel einzuwenden. Meillet hätte doch wissen müssen, daß schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., als das ganze bulgarische Volk in tiefen Schlaf versunken war und als man in Westeuropa von Bulgaren und bulgarischen Schulen nichts wußte, ein Aromune, der Verfasser des berühmten viersprachigen Wörterbuches, Hadži Daniil aus Moschopolis in Albanien, den mittelmazedonischen Dialekt von Bitol'a (Manastir)-Prilep-Ochrid bulgarisch nannte; und die slavischen Texte aus diesem Gebiet stehen bei ihm unter dem Titel *Βουλγαρικά*. Als Slavist dürfte doch Meillet wissen, daß Vuk Karadžić, der gewiß wußte, was serbisch und was bulgarisch ist, in seinem „Dodatak" über Hadži Daniils *Βουλγαρικά* schrieb, „da je ovdje Bugarski jezik čistiji nego i u kakoj dojakošńjoj kńizi" (Vuk Karadžić Skupljeni gramat. i polemički spisi Kń. I Sv. I Belgrad 1894 S. 231). Und sollte man heute von den bulgarischen Liedern und den bulgarischen Evangelientexten bei Vuk, die eben aus Nordostmazedonien stammten, von seiner grammatischen Skizze des Bulgarischen usw. sprechen? Ist es nicht allbekannt, daß nach Vuk die mazedonischen Dialekte für bulgarisch von Grigorovič, der Mazedonien und Bulgarien bereiste, und von Šafařík, der mit den südslavischen Sprachen und Literaturen sehr vertraut war, und von allen namhaften Slavisten (Miklosich, Leskien, Oblak, Jagić, Niederle usw.) anerkannt waren? Es wäre überflüssig, über dieses Thema noch viele Worte zu verlieren, da die ganze Geschichte der slavischen Philologie während des ersten Jahrh. ihres Bestehens am entschiedensten gegen die serbophilen Thesen Meillet's spricht. Erwähnen wir bloß noch eine beachtenswerte Tatsache: die Sprache der in Belgrad im Jahre 1860 herausgegebenen Sammlung bulgarischer Lieder aus Mazedonien (Народне песме македонских бугара I. Женске песме) eines guten Serben, Stef. Verković, wurde von Miklosich und wird noch von allen Slavisten für bulgarisch erkannt. Die vereinzelten Serbismen in der Sprache der mazedonischen Slaven beweisen nicht, daß diese Sprache serbisch wäre. Im Gegenteil, die Anwesenheit dieser Serbismen ist ganz natürlich als eine Folge der bekannten Gesetze der Entstehung von Dialekten zu nehmen. Oblak kannte gut diese Serbismen, und schrieb, daß man dieselben nicht so ohne weiteres wegdisputieren dürfe. Und trotzdem oder eben darum sprach er mit bitterem Sarkasmus von der serbischen Omladina, die die bulgarischen Dialekte Mazedoniens und Nordwestbulgariens, ja sogar gewisse ostbulgarische Mundarten des Rhodopegebietes sowie die slovenischen Dialekte Ostkrains und der Südoststeiermark für serbisch erklärte, s. Oblak Macedonische Studien, Sitzber. Wien. Akad. phil. hist. Cl. Bd. 134 (Wien 1896) S. 147—148.

Der Verfasser des neuesten Beitrags zur bulgarischen Dialektologie hat seine Studien mit voller Objektivität gemacht und ist bestrebt gewesen, die reine volkstümliche Sprache zu studieren, die von jedem bulgarischen Einflusse frei wäre. In dieser Beziehung hat er

besondere Maßregeln getroffen: „Je me suis efforcé de ne choisir que des *témoins* originaires du village même . . . et *n'ayant pas frequenté l'école*, j'entends *l'école bulgare*; j'ai volontiers *donné la préférence*, à cet égard, *aux témoins appartenants à des familles patriarchistes* et, comme tels, moins suspects que d'autres d'avoir subi l'influence de la langue littéraire enseignée, avant la paix de Bucarest, dans les écoles bulgares de Macédoine,“ S. 10—11 (gesperrt von mir). Ist es nun nicht bemerkenswert, daß die Sprache der auf diese Weise gewählten Gewährsmänner alle typischen Eigentümlichkeiten des Bulgarischen trägt?

Nach kurzen geographischen und ethnographisch-statistischen Bemerkungen über Lerin und die Dörfer des erforschten Gebietes (Neolani, Armensko, Ekši-su, Mokreni, Višeni, Žerveni, Smrdeš, auf der schönen beigefügten Karte alle unterstrichen), gibt uns der Verfasser in der Einleitung Namen, Alter und Lebensstellung aller seiner Gewährsleute (lauter alte Männer, Großmütterchen, jüngere Analphabeten) an und am Ende wird kurz und klar des Verfassers Transkriptionssystem zur Sprache gebracht (Introduction p. 4—12). In der Étude linguistique erweisen sich die Phonétique (p. 13—36) und die Morphologie (p. 36 bis 53) als ziemlich ausführlich; der Syntax sind zwei (p. 54—55) und dem Vocabulaire etwas mehr als drei Seiten (p. 56—59) gewidmet.

Ganz neue, bis jetzt unbekannte Sprachzüge hat Mazon allerdings nicht entdecken können: die Haupteigentümlichkeiten dieser südwestbulgarischen Dialekte hatten schon seit langem die Aufmerksamkeit der slavischen Linguisten auf sich gezogen, so daß manche Bulgaren (unter den Serben teilweise Novaković) dazu beigetragen haben, daß größere Sprachproben aus diesem entfernten, aber so hochinteressanten und wichtigen Gebiete in die gelehrte Welt gelangten, insbesondere durch den bekannten Сборникъ des bulgarischen Unterrichtsministeriums. Aber, wie gesagt, es ist doch von Belang, wenn die durch die bulgarischen Publikationen bekannt gewordenen Eigentümlichkeiten der südwestmazedonischen Dialekte wieder von einem fremden Gelehrten bestätigt werden, der, wie Mazon, seine Gewährsmänner aus patriarchistischen, dem Bulgarentum feindlichen Kreisen wählte. Und so überzeugt man sich, daß die altbulgarischen dunklen Vokale ъ und ь bekannterweise vokalisiert werden (ъ > *son*, *voška*, *pekolo* ‚l'enfer' . . .; ь > *den*, *eden* aus *edьnъ* ‚ein' . . .); daß abg. *ǫ* gewöhnlich als ъ gesprochen wird (*dъp* < *dǫbъ*, *mъka*; *mъš* < *mǫžь*, *gъs* < *gǫzъ*, *zъp* < *zǫbъ* mit dem für das Bulgarische charakteristischen Übergang der auslautenden tönenden Konsonanten in tonlose, usw.); daß in den archaistischen Mundarten von Kostur manche Spuren des abg. Rhinesmus noch heutzutage bewahrt sind: *rékata e dlæmbóka* ‚der Fluß ist tief', *mándi* ‚testicules', *kránk* (d. h. *krъnk* < abg. *krǫgъ*) ‚tablette de bois circulaire pour rouler la pâte' (Mokreni) neben *om*, *on* in betonten und *am*, *an* in unbetonten Silben: *galómbi*, pl. von *gálamp*, *domp* (< *dǫbъ*), pl. *dómbja*, aber pl. *zombi* gegenüber *zámp* ‚Zahn' in dem Pomakendorfe Žerveni, nördlich von Kostur. Wegen des

Buchstaben *œ* ist hier aus der Einleitung (S. 12) zu erwähnen, daß der ungerundete Hintervokal *ъ* auch nach Mazon's Beobachtungen „est susceptible d'offrir trois nuances très légèrement différentes, soit celle de *a*, soit celle de *o*, soit celle de *e*", das schon Oblak im Gebiet von Salonichi bemerkte, und daß die *o*-Nüance „là où m'a paru nettement la discerner" durch *œ* wiedergegeben wurde (die *a*-Nuance durch *ъ*, die *e*-Nüance durch *ə*). Was den Reflex von abg. *ę* anbelangt, so hat man überall *en*: *čéndo* ‚Kind', *bratučénda* ‚Vetter', *glén-dam*, *govéndo* ‚Ochs', *govéndar* ‚Ochsenhirt' usw. Als ein objektiver Sprachhistoriker schreibt Mazon am Ende dieses Paragraphen sehr richtig: „Il va de soi que les relations continuelles d'échanges entre la Vieille Serbie (par Dibra et Skoplje) et la Macédoine centrale et méridionale ont fait descendre vers le Sud un certain nombre de formes qui se sont instalées dans les parlers bulgares en se macédonisant, soit de manière à peu près absolue comme *kúk'a*, *kúi̯k'a* ‚maison' ou *nék'u* ‚je ne veux pas', soit en faisant office de doublets comme, par exemple, *gúska* ‚oie' à côté de *gъ́ska*" (S. 17), obwohl er auch den Einfluß der Kirchensprache bei gewissen Wörtern nicht ganz in Abrede stellt.

Sehr bunt ist die Vertretung der sogen. vokalischen oder sonantischen *r̥*, *l̥* (S. 17—19). Man beobachtet bei *l̥* eine ganze Reihe von Vokalen neben dem für urslavisch gehaltenen Sonanten: *mə́lʹči*, *vəlk*, *žəlto* . . .; *mólči*, *volk*, *vólna* ‚Wolle' . . .; *vᵃlk*, *vᵃlna*, *žᵃlto* und überall, zwar mit dem leicht zu erkennenden serbischen *u* aus *ъl*, *ᵇl̥*, *búgarin*. Auch bei *r̥* finden wir verschiedene Vokale (*o*, *a*, *e*, *ə*, so u. a. *ə́rš* neben *rəš*, *rъš* Roggen' < abg. *rъžь*, lit. *rugis*, wo es sich eigentlich um sonantisches *r̥* handelt. Mazon bemerkt „que la tendance à réaliser le voyelle est beaucoup plus faible pour *r̥* que pour *l̥*". Die geborenen und einheimischen Mazedonier bestreiten aber entschieden die Existenz sonantischer *r̥* und *l̥* in ihren Mundarten, und einer derselben, der linguistische Bildung hat, A. Kuzov aus dem Gebiet von Kostur, schreibt in seiner Beschreibung der Mundart von Kostur: „Съчетанията: ър, ъл, ръ, лъ, ьр, ьл и рь, ль, въ костурския говоръ сѫ съвпаднали въ: ър, ъл. Нигдѣ не се срѣща р̥ нито л̥" (gesp. v. mir), s. Извѣстия на Семинара по славянска Филология при Университета въ София Книга IV (София 1921) S. 104. Bei dieser Streitfrage wäre vielleicht die Tatsache in Betracht zu ziehen, daß namhafte Sprachforscher auf die unbestreitbare Existenz minimaler Vokalelemente bei jedem Sonanten hinwiesen und daß man diese minimalen Vokale auf experimentellem Wege bei serbokr. und čech. *r̥* konstatierte, s. darüber in letzter Zeit mit Literatur Hujer, Úvod do dějin jazyka českého (Prag 1924) 9—10.

Mit Interesse liest man des Verfassers Beobachtungen über die sehr schwache Palatalisation des *e* < *ѣ*, die so „flüchtig" war „qu'il semblerait excessif de la marquer d'un signe spécial" (S. 19). Hier hat man es mit der phonetischen Eigentümlichkeit des Bulgarischen zu tun, die man nach Broch und Rozwadowski mit vollem Rechte

„Halbpalatalisation" nennt. Nur ist dieselbe in anderen ost- und westbulgarischen Mundarten auch bei etymologischem *e* und bei *e* < ь zu treffen. So schrieb z. B. der bekannte Rhodopeforscher S. N. Šiškov bald діень, bald дьень oder день für *d'en'* mit „Halbpalatalisation"; bei Miletič Rhodopemundarten der bulgarischen Sprache 209, 211—212, 220—223 u. a. hat man auch Fälle mit Halb- und Vollpalatalisation wie im Großrussischen: *d'en'*, *g'en* (!) neben *den'*, *den* ‚Tag', *g'èk'o*, *g'èk'a* ‚Kind' < *dětę*, *k'el'o* ‚Kalb' < *tel'ę*, *plèk'eš*, *plèk'e* > *pleteš(i)*, *plete(tъ)* usw. Am interessantesten ist, daß diese eigenartige Palatalisation sogar vor *i* < abg. *y* erscheint, so z. B. in gewissen Rhodopemundarten (Čepino-Bergtal): *k'ìkva* ‚Kürbis' < *tikva*, abg. *tyky*, *k'i* < *ty* ‚du' usw., wie *k'ìcho* < *ticho*, *isk'ina* < *istina* u. dgl. Über die letztere Erscheinung im südwestlichen Mazedonien bemerkt auch Mazon: „S'il subsiste quelque trace de la différence originelle de *e* < *ě* et de *e* < *e*, la confusion de *i* < *i* et de *i* < *y* (ancien *y* dur, ы) est par contre absolue" (S. 20), nur daß hier wie in den meisten bulgarischen Dialekten die Halbpalatalisation fast gleich Null ist.

Die sogenannte Reduktion der unbetonten Vokale im Bulgarischen — unbet. *e* > *i*, unbet. *o* > *u*, unbet. *a* > ъ ist natürlich auch den südwestmazedonischen Mundarten bekannt, wenn auch nicht in so hohem Grade, vgl. z. B. *záįci* < *záeci*, plur. v. *záek* ‚Hase', S. 20, *dádu* (*dádo̧*), *réku* (*reko̧*), *otídu* (*otído̧*) usw. < *dado(ch)*, *reko(ch)*, *pъtíla* < *patíla* ‚qui a pâti' usw. Die Reduktion kommt bekanntlich auch in betonten Silben, die früher unbetont gewesen sind (vgl. ostb. *pъ́nca* ‚Teller' < *paníca*, westb. *nъ́novo* ‚aufs Neue' < *na novo* u. ä., s. Verfasser, Roczn. Slaw. IV 119, V 197), vor, so daß wir auch bei Mazon *gъ́zi* (bulg. *gázi* ‚il marche dans l'eau'), *gъ́šči* > *gášči* ‚culotte', *mъ́če*, *mъ́čka* < *máčka* ‚chat', selbst *kъ́pa* < *kápa* ‚chapeau' de l'italien *cappa* (S. 21) treffen, ebenso *gúlem* ‚anciennement' *golém* ‚groß', *ušče* < **oščé*, cf. russ. *ieščò*, *dúri* < *dorì* ‚sogar' u. dgl., S. 23.

Die Frage der für das Bulgarische nicht weniger charakteristischen Umlautserscheinungen bei *a* nach palatalen Konsonanten wird von Mazon kurz gestreift, indem *čäša* < *č'aša* und der Ortsname *Višeni* < *Višani* angeführt werden. Zum letzteren gibt es eine Menge ostbulgarischer Parallelen, von denen am bekanntesten *Pavlik'eni* < *Pavlik'ani* sein dürfte. Mit noch größerem Interesse würde man z. B. etwas über Wörter wie *vudiničér* < *vodeničarь* ‚Müller', *silénin* < *sel'aninъ* ‚Bauer', *égne* < *iagne* ‚Lamm' u. m. dgl. in der Mundart von Kukuš wissen, worüber D. Mirčev im СбНУ. XVIII (Sofia 1901) S. 442 schrieb. Die südostmazedonische Parallele zu südwestmazedonisch *Višeni* ist *Kukušeni* < *Kukušani* a. a. O.

Im Abschnitt über den Konsonantismus sind wieder interessante Bemerkungen zu verzeichnen. So sind z. B. die Labialen vor *i* „fortement mouillés dans tous les parlers, mais sans développement de *l* épenthétique: *sáb'ja*, *zém'ja*, *úm'ja*" (S. 26). Auf mehrere höchst beachtenswerte Beobachtungen wird hier leider aus Raummangel nicht

eingegangen. Jedenfalls dürfte doch hervorgehoben werden, daß „les parlers de Lérin et de Kóstur ont comme normaux les traitements *tj*, *ktj* > *šč* et *dj* > *žd* et *ž*“ (S. 28), daß *dj* > *ǵ* selten ist: „il ne nous est apparu clairement attesté que dans *méǵu* (*mégu*)“ ‚zwischen, unter‘, sonst aber *meža* < *mežda*, *čuždi*, *čuži* ‚fremd‘.

Vom sprachgeschichtlichen Standpunkt sind bemerkenswert die archaistischen Formen wie *dzvézda*, *nódzi*, *drúdzi* und ähnliche mit ihrer Affrikata *dz* > *z*, oder *koi̯n* < *koi̯ń* < *koń*, *groi̯ze* < *groźje* „Weintrauben“ mit Antizipation der palatalen Artikulation, wogegen man als „metathèse inverse“ *Kal'ari* aus *Kai̯lari*, türk. *kajalar* ‚les rochers‘ hat.

Bei dem „*Amuissement de ch en toute position*“, sowie bei *ch* > *f* (*graf* ‚Erbse‘, *rekuf* < *rekochъ* u. dgl.) wäre vielleicht noch stärker zu unterstreichen, daß diese Erscheinungen nicht nur für das Mazedonische, sondern für das ganze Bulgarisch-Mazedonische charakteristisch sind. Das würde gewiß nicht ganz überflüssig sein: im Jahre 1913 hat A. Belić in einer seiner politischen Schriften behauptet, daß in der Mundart von Prilep (Zentralmazedonien) „x“ се губи у већини случајева опет под утицајем српскога језика (Срби и Буг. у Балкан. савезу . . . S. 68)! Gegen diesen vermeintlichen allgegenwärtigen serbischen Einfluß vgl. Verfasser P. Ф. B. LXXII (1914) S. 397 und Slavia II (Prag 1923) S. 428.

Der Übergang *ch* > *f* in Lerin braucht nicht „venu sans doute des parlers du Nord“ (S. 30) zu sein, da er ja bekanntlich auch in vielen nordost- und südostbulgarischen (Rhodope-)Mundarten gang und gäbe ist, s. L. Miletič Das Ostbulgarische und die Rhodopemundarten d. bulg. Spr. passim.

Die Schwund des intervokalischen *v* charakterisiert nicht nur die südwestlichen Dialekte Mazedoniens, sondern alle mazedonischen und viele ostbulgarischen Mundarten, d. h. gegenüber südwestmazedon. *glaa* < *glava*, *Neolani* u. ä. treffen wir im Ostbulg. *glaъ*, *R'ȁica* < (*O*)*r'achovica* usw. Die Aussprache *úbaa*, *praiš* < *chubava*, *praviš* hört man immer in der gewöhnlichen Rede der Bulgaren aus allen Gebieten des ethnographischen Bulgariens. Mit Unrecht wird aber vom Schwund eines intervokalischen *v* in *líoti* ‚les bêtes‘, S. 31, 62, gesprochen. Es handelt sich um eine Bildung aus slav. *lich-* (*li̯ch-ъ*, *-a*, *-o*; *licho* auch als Substantiv) und um das bekannte Formans *-ot-*, das irrtümlicherweise „un élément peu clair“ genannt wird. Schon Miklosich Etymol. Wört. d. slav. Spr. 168—169 hat gezeigt, daß slav. *lich-* sehr verschiedene Bedeutungen hat und daß *lišiti* in einigen Slavinen ‚berauben, *rauben*‘ bedeutet. Bei Miklosich ist u. a. ‚asloven‘ *lichotь* ‚inaequalitas‘ angeführt. Unsere südwestmaz. *líoti* < *lichoti* sind also ‚les bêtes‘ im Sinne entweder von *Raub*tieren oder von ‚*bösen* Tieren‘. *livot* < *lichot* cf. S. 146 *buva*, *buvaš* < *bucha*, *buchaš* ‚frapper‘.

Die verschiedenen Assimilationen, Dissimilationen u. ä. sind, wie der Verf. sagt, „d'ordre générale“ und sie haben allerdings ihre schönen

Parallelen auch im Ostbulgarischen, z. B. *pana* < *padna*, *sena* < *sedna* (S. 34). Zu *mnuk* < *vnuk* ‚Enkel' haben wir eine Parallele selbst in der Schriftsprache: *sъmna se* < *sъvna se*, abg. *svьnąti*.

Bekanntlich ist allen südwestmazedon. Mundarten die Tendenz gemeinsam, „à développer l'accent sur la pénultième", also *prijátel*, aber *prijatéli*, *magáre* ‚Esel', aber plur. *magarína*, *gólem*, aber *goléma*, *golémo* usw.; oft wird aber die Antepänultima betont (*páseme*, *pásete*, *ísperi*, *kážete* usw., ja sogar *ísperite* (S. 34—36). Selten sind Oxytona, z. B. *siromá* (siromă) < *siromahъ* ‚pauvre diable', oder *seá* neben *séa* < *sega* ‚jetzt, nun'.

Die Erscheinungen auf dem Gebiete der Morphologie haben ebenso ihre genauen Entsprechungen in den übrigen bulgarisch-mazedon. Dialekten, einschließlich der Pluralformen *dvor*: *dvorišča*, *pъt*: *pъtíšča* ‚Weg' usw.; aber archaistisch *pъt*: *pъti* ‚mal'. Weitere Verbreitung hat das enklitische *si*, Dat. Sg. des Personalpron. 3. Pers. bei Verben: *gredi si eden čovek* ‚es geht so für sich ein Mann'; *si bil eden car* ‚es war ein König', cf. russ. *žili byli sebě děd da baba* ‚es war einmal ein Alter und eine Alte' usw.

Die Form *sœti* ‚alle' pl., die so charakteristisch ist für die Mundart von Lerin, hat, wie MAZON bemerkt, ihre genaue Entsprechung in der Mundart der Pavlik'aner des Gebietes von Plovdiv (Philippopolis); *sъt* (*sœt*) aus (vь)sь + *Artik. tъ* > sьtъ > *sъt*; *sъt narod* ‚das ganze Volk'; Plur. davon *sъti*, in anderen mazedon. Mundarten mit Vokalisation *soti*, sonst *site* < (*vь*)*si* + *te*, oder mit Metathese *svite*.

Zur interessanten Aussprache eines Gewährsmannes aus dem Dorfe Smъrdeš *nije sne* ‚wir sind' kann ich hinzufügen, daß ich dieselbe Aussprache bei Bulgaren aus dem Bezirk von Tъrnovo gehört habe.

In der Syntax wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die Verdoppelung des Objektes (*jáska a mldzam kravata* buchst. ‚je la trais la vache") „le trait le plus frappant" der südwestmazed. Mundarten ist. Weiter sagt der VERF. wieder mit Recht, daß dieser Zug „commun à tous les parlers de la Macédoine, à de nombreux parlers de la Bulgarie et *aux parlers de la Serbie méridionale* (*Montagne Noire de Skoplje et Kumanovo*)" S. 55. Das hier Kursiv Gedruckte stimmt aber nicht: schon seit Gil'ferding ist es bekannt, daß der Šarberg und Karadag von Skopje die Nordgrenze Mazedoniens bzw. der Bulgaren und die Südgrenze der Serben bilden, daß also Kumanovo zu Nordmazedonien gehört und keinen Bestandteil Südserbiens darstellt. Sollte aber MAZON die politischen Verhältnisse von heutzutage meinen, so würde er kaum auch von Mazedonien sprechen: Bitolja in der Nähe von Lerin liegt nach serbischer Auffassung ebenso in Südserbien! Selbst die Bulgaren von Südmazedonien sind nach den Serben „прави стари срби" und Südmazedonien ist also wieder nichts anderes als Alt- oder Südserbien! . . . Veles ist nach MAZON (S. 62 Anm. 7) „dans la Macédoine centrale", obgleich die Serben auch in diesem Fall von Südserbien sprechen. Nun gut, wenn Veles mit Recht in Mittelmaze-

donien gesetzt ist, so müssen Skopje und Kumanovo in Nordmazedonien sein.

„Le vocabulaire des parlers de la Macédoine sud-occidentale" soll nach Mazon „assez notablement différent" sein „de celui des langues slaves littéraires du Sud, et en particulier, malgré l'influence récente de l'école, de celui du bulgare littéraire" (S. 56). In Wirklichkeit handelt es sich wieder um ganz gewöhnliche lexikalische Unterschiede, welche selbst im geringsten Dialektgebiet zu beobachten sind. Viele der vom Verf. angeführten lexikalischen Eigentümlichkeiten sind vielen bulgarischen Mundarten bekannt, so z. B. *sakam* ‚ich will', das mit *iskam* nichts zu tun und in *sočiti*, čech. *sousok* ‚Nebenbuhler' u. a. seine Entsprechungen in anderen Slavinen hat, *gospo(t)*. Was *arno* < *charno*, *aren* < *charen* ‚gut' anbelangt, so ist es wieder der bulgarischen Schriftsprache längst bekannt, so z. B. bei Vazov, *Pol'a i gori.* Das Gogolsche Добрые были казаки wird bulg. харни казаци бѣха, s. schon Duvernois, Словарь болг. языка 2472. Fast alle griechischen und türkischen Fremdwörter, die Mazon anführt, sind ebenso den übrigen bulgarischen Dialekten bekannt, ja viele dieser Fremdwörter (*sinor*, *ela*, *diploma*, *tefter*, *duman*, *kadija* usw. gehören wieder längst der bulgarischen Literatursprache an und sind bei Penčo Slavejkov, Vazov a. a. oft zu treffen.

Man ersieht nicht, wie die Derivation „s'est développée de manière assez indépendante", wenn das „par le moyen de suffixes bien connus par ailleurs" geschehen sein soll und wenn die meisten vom Verf. ausgewählten Beispiele ebenso gut in den übrigen Mundarten und in der Schriftsprache gebraucht werden, z. B. *golemec* ‚officier, personage', *semka* ‚grain', *vrapci* ‚des oiseaux' u. a. Kurios ist, daß darunter auch: „*mesečína* ‚la lune' (comme en serbe)" steht. Bulg. мѣсечина hat nicht nur „comme en serbe" die Bedeutung ‚fulgor lunae' und ‚menstruum', sondern auch bloß ‚luna' und noch andere drei Bedeutungen, die man bei Gerov, Rěčnikъ na blъg. jaz. III 102 unter мѣсячина zu suchen hat. Hier ist dem verehrten Verf. augenscheinlich ein Irrtum passiert, dessen Grund wohl in Gerov's archaisierender und falschetymologisierender Orthographie steckt. Südwestmaz. *mesečína* ‚la lune' ist eben „*comme en bulgare*", wo *mesečina* ‚Mond' ist, und nicht „comme en serbe", wo *mesečina* ‚Mondhelle, Mondlicht, Monatliches' bedeutet, s. Vuk Karadžić's Srpski rječnik[2] 361, Gj. Popović Rečnik srpskoga i nemačkoga jezika II Srpsko-nemački deo (Pančevo 1895) S. 176. Was *plački* anbelangt, so ist es wahr, daß dieses Wort in Südwestmazedonien ‚vêtements, effets' bedeutet, während sonst im Bulgarischen *pl'ačka* ‚Beute, Trophäe' ist. In semasiologischer Hinsicht stellt bulg. *plačka* ‚Beute' — ‚Kleid' eine schöne Parallele vor zu franz. *robe* ‚Kleid, Rock', *dérober* ‚entziehen, stehlen', it. *roba* ‚Rock, Kleid'; *ruba* ‚Raub', *rubare* ‚rauben', nhd. *Raub, rauben* und seinen Verwandten ags. *réaf* ‚Raub, Beute' as. *rôf*, ndl. *roof* usw., s. Kluge Et. Wb.[9] 362.

Für die reichhaltigen Texte und deren Übersetzung (S. 60

bis 149), sowie für die folkloristischen Anmerkungen zu den Märchen, Legenden, Anekdoten usw. (S. 150—222) muß man Mazon großen Dank wissen. Insbesondere ist die außerordentliche Genauigkeit der Übersetzung der volkstümlichen Redeweise mit manchem starken Wort und Schimpf hervorzuheben.

Eine dankenswerte Arbeit wäre es, zu den von Mazon in den linguistischen Studien und sonst nicht besprochenen kleineren Eigentümlichkeiten der Sprache manche nachträgliche Bemerkung zu schreiben. Jetzt begnüge ich mich hier zu sagen, daß in „*Na tóa vréme Góspo mu vrnéše brášno*“ (S. 68) das Verbum *vrnéše* nicht ‚procurait‘, sondern ‚regnete, als Regen fallen ließ‘ bedeutet; s. връне bei Gerov Rěčnikъ I 160 mit russischer Übersetzung „идётъ дождь“. Zu S. 136 bis 137 wäre hinzuzufügen, daß der türkische Schimpf *bezevenk* gewöhnlich *pezevenk* ausgesprochen wird. Höchst interessant ist, daß während die 2. Pers. Sg. Praes. von *imam* regelrecht *imaš* lautet, in demselben Text, in derselben Zeile gleich darauf die dissimilierte Form der 1. Pers. Sg. *ijam* kommt. Eine Parallele dazu haben wir in der ostbulg. Mundart von Kazanlъk, wo gegenüber *ímъ* ‚es gibt‘ dissimiliert *ńáъ* ‚es gibt nicht‘ aus *ńama* steht, ebenso *imъmi* ‚wir haben‘, aber *ńáъmi* < *ńamame*, s. СбНУ. XVI—XVII, II S. 298—299.

Sofia St. Mladenov

V. Žirmunskij Байрон и Пушкин. Из истории романтической поэмы. Petersburg 1924, 322 + 2 Seiten, 8°.

Von dem Einfluß Byrons auf die russischen Dichter zu Anfang des 19. Jahrh. ist fast in jedem russischen Lehrbuch der russischen Literaturgeschichte die Rede; worin aber dieser Einfluß bestand, welcher künstlerische Wert ihm zukommt, und welche Rolle er in der schöpferischen Tätigkeit Puškins, der ihm zeitgenössischen, weniger bedeutenden Dichter, sowie der nachfolgenden Generation spielte — ist eine Frage, die bisher nur „ganz allgemein“ und „annähernd“ gelöst worden ist. Von den Gelehrten, die sie anschnitten, wurde ein literarisches Problem wohl vom sozialen, kulturellen, psychologischen, nicht aber vom rein literarhistorischen Standpunkt aus behandelt. Zu einer rein literarhistorischen Behandlung gehört aber, daß das Problem nicht auf Grund allgemeiner Erörterungen und durch Heranziehung historischer Parallelen gelöst werde, sondern durch eingehendes Studium des überlieferten literarischen Materials vom Standpunkt einer formalen Untersuchung der Stilmittel eines Dichters. Diese fühlbare Lücke beseitigt das vorliegende Buch von Žirmunskij. Im ersten Teil behandelt der Verf. eingehend die Byron und Puškin, der im großen englischen Dichter sowohl den Künstler als auch den Menschen verehrte, gemein-

samen Übereinstimmungen in Aufbau, Handlung und Stilmitteln. Der zweite Teil enthält eine detaillierte Darstellung des von Puškin dem Byronisten in den Jahren 1820—1840 ausgeübten Einflusses auf die Massenproduktion der untergeordneten Dichter. Dieser Einfluß war nicht nur in ideeller, sondern hauptsächlich in künstlerischer Hinsicht bedeutungsvoll. Dabei wird auch eine Reihe methodologischer Fragen, die sich bei der Anwendung der neuen Forschungsmethode auf literarhistorische Untersuchungen ergeben, vom Verf. gelegentlich aufgeworfen oder gelöst. Die Grundthesen des Buches lauten in Žirmunskij's eigener Formulierung: „unter ‚literarischem Einfluß' hat man die traditionellen Literaturmittel in Komposition, Thematik, Stilistik und Metrik eines Kunstwerkes, desgleichen die darin angewandten allgemeinen künstlerischen Stilmittel zu verstehen. Wird ein Thema entlehnt, so tritt gewöhnlich auch eine Nachahmung der kompositionellen Funktion ein. Dabei ist eine Literaturgattung eine historisch bedingte Art der Verbindung inhaltlicher und kompositioneller Elemente, die mitunter stereotype Merkmale des Wortstiles hervorruft. Die Geschichte der Literaturgattungen darf sich aber nicht nur auf die einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten beschränken, sie hat vielmehr die Tradition in der Massenliteratur, die sich um die einzelnen Persönlichkeiten gruppiert, zu beschreiben und zu klassifizieren." Das sind die allgemeinen methodischen Voraussetzungen, die vieles am Buche von Žirmunskij erklären. Die Resultate seiner Untersuchung faßt der Verf. mit folgenden Worten zusammen: „Die südlichen Dichtungen Puškins sind unter dem Einfluß der lyrischen Dichtungen Byrons entstanden, hauptsächlich der sog. ‚östlichen', die Puškin als Vorlage für eine neue Literaturgattung dienten. Dieser Einfluß zeigt sich: 1. in der Wahl einer novellistischen Handlung, in deren Mittelpunkt die Persönlichkeit des Helden steht; 2. in den Kompositionsmitteln — der Sprunghaftigkeit, der Gehobenheit, der Beschränkung auf Andeutungen, der Anwendung einer beschreibenden Ouvertüre, sowie von Einleitungen zu den einzelnen Szenen, dem unmittelbar in die Handlung einführenden Anfang, endlich dem dramatischen Element und der Einflechtung von Liedern; 3. in der lyrischen Erzählungsweise, die teilweise schon durch die selbständige Entwicklung der sentimental-romantischen Dichtung in Rußland vorbereitet war; 4. auf stofflichem Gebiet — in der Wahl eines exotischen Milieus, der romantischen Fabel, der Schilderung des Äußern und des Charakters von Held und Heldin, desgleichen auch in den einzelnen entlehnten Motiven. — Der Einfluß von Byron auf Puškin ist mit einer Auflehnung Puškins gegen Byron verbunden: 1. im Aufbau der romantischen Dichtung beseitigt Puškin den allesbeherrschenden Helden und die lyrische Zentralisation der Handlung, teilt der Heldin eine selbständige Rolle zu, führt epische Erzählungen ein, durch welche die Höhepunkte der Handlung vereinigt werden, erweitert das schildernde Element; 2. der plastisch-ausdrucksvolle und logisch-gegliederte Stil Puškins wurzelt in den

klassizistischen Traditionen des 18. Jahrh. und steht im Gegensatz zum romantischen Stil von Byron, der gefühlsmäßige Ausdrucksweise und deklamatorisch-lyrisches Pathos anstrebt. Dieser Kampf gegen Byron und das Suchen nach einer neuen epischen Form hat einen besonders starken Niederschlag in der Полтава gefunden. In seinen „südlichen Dichtungen" steht Puškin nicht unter dem Einfluß von Chateaubriand. In der russischen literarischen Tradition von Puškin gab es nur unbedeutende Ansätze von lyrisch-gefärbten Erzählungen, die jedoch in den „südlichen Dichtungen", durch eine neue, unter dem Einfluß von Byron entstandene Literaturgattung ersetzt wurden. Die russische Literaturkritik der 20er Jahre des 19. Jahrh. bezeugt den Einfluß Byrons auf Puškin und sieht ihn hauptsächlich in der Aneignung der romantischen Stilgattung; die Fragen der Poetik nehmen in diesen Äußerungen eine zentrale Stellung ein. Die russische romantische Dichtung nach Puškin ist weniger stark durch Byron selbst beeinflußt als durch seine russischen Fortsetzer — die „südlichen Dichtungen" Puškins, den ‚Чернец' von Kozlov, dem ‚Шильонский узник' von Žukovskij (vgl. die Motive der Gefangenen, der Haremstragödien, der Familiendramen mit blutigem Ausgang, der Räuber u. a. m.). Das sind die positiven Resultate Ž.'s in seiner eignen Formulierung, tatsächlich bietet er jedoch mehr und Wichtigeres, wenn man die ganze Darstellung in Betracht zieht.

Es ist mir eine besondere Freude das Buch von Ž. anzuzeigen, wenn es mir auch in einer gewissen Beziehung schwer fällt: denn vieles, was ich in methodologischer Hinsicht dazu zu sagen hätte, ist in bedeutendem Maße „pro domo mea". Viele Auseinandersetzungen des Buches über die Bedeutung der untergeordneten Dichter und der literarischen Massenproduktion für die Literaturgeschichte, über „Einfluß" und „Entlehnung", über die Bedeutung und die Grenzen biographischer Untersuchungen, über objektives Leben von Kunstwerken, über Bedeutung der philologischen und vergleichenden Methode, berühren sich so stark mit mehrfachen Äußerungen von mir (vgl. meine Лекции по методологии истории русской литературы 1914, Краткий очерк методологии истории литературы 1922), daß ich mich bei der Lektüre öfters mit dem Verf. identifizieren mußte und es bedauerte, ihn nicht zu meinen unmittelbaren Schülern rechnen zu können. Es versteht sich daher von selbst, daß mein Urteil über den wissenschaftlichen Wert des Buches teils subjektiv ist, um so mehr, als ich an vielen Stellen mir verwandte Gedanken weiter entwickelt, vertieft, besser formuliert und, worauf ich einen besonderen Wert lege, gestützt durch neue Tatsachen und Kombinationen vorfand.

Im weiteren will ich auf einige Punkte des neuen Buches über die russische byronistische Dichtung eingehen. Der Verf. beherrscht ganz ausgezeichnet das Material und hat, obgleich die russische Literaturgeschichte nicht sein Spezialgebiet ist, Resultate erzielt, wie sie bisher kein einziger der heute so zahlreichen Puškinforscher aufweisen kann.

Er machte sich an die Lösung dieses rein literarhistorischen Problems, ohne, wie es auf diesem Gebiet sonst gewöhnlich der Fall ist, sich in biographische und bibliographische Einzelheiten zu verlieren. Der „Einfluß Byrons“ auf den jungen Puškin ist ein Schlagwort der Lehrbücher, gleich demjenigen, daß „Puškin Byron überwunden habe“. Worin aber das Wesentliche dieses Einflusses und seiner Überwindung bestand, war bisher unbekannt geblieben. Alle, die hierüber gehandelt, interessierten sich ausschließlich für die kulturhistorische und sozialpsychologische Seite dieses Problems und stützten sich dabei auf zufällige, mitunter auch willkürlich herangezogene biographische Daten und textliche Parallelen. Žirmunskij hat nun diese Frage dichterischem Raten entrissen und sie auf Grund von Tatsachen behandelt. Mit Übergehung der biographischen Einzelheiten und sozialpsychologischen Allusionen, vergleicht er den Künstler Byron mit dem Künstler Puškin hinsichtlich der von ihnen angewandten dichterischen Technik und gibt darauf ein klares Bild davon, wie die von Puškin, dem Byronisten, erstmalig in der russischen Dichtung angewandten Stil- und Ausdrucksmittel in die Massenproduktion der weniger bedeutenden russischen Dichter eingedrungen sind. Dabei vergleicht Ž. nicht willkürlich herausgegriffene Episoden der Dichtung, sondern unterzieht die Stilmittel Byrons und Puškins einer methodischen Erforschung, untersucht und vergleicht das System, nach dem die einzelnen Stilmittel von den beiden Dichtern angewandt werden. Das gleiche Prinzip finden wir im 2. Teil des Buches, das über die Einwirkungen der Dichtungen Puškins auf die Massenproduktion weniger bedeutender und in Vergessenheit geratener Dichter handelt. Eine solche vergleichende Methode schließt die Möglichkeit zufälliger Folgerungen aus und liefert verläßliche Resultate.

Das von Ž. herangezogene Material ist überaus groß. Außer den bekannten Dichtungen von Podolinskij, Kozlov, Baratynskij, führt er dem Leser über 200 Dichtungen im neuen byronistischen Stil vor, darunter an 120 in Vergessenheit geratene. Sie alle waren von dem russischen Literarhistorikern gründlich übersehen worden. Wahrscheinlich ließe sich dieses Verzeichnis, das groß genug ist, um eine Vorstellung vom Umfang der Massenproduktion zu geben, noch ergänzen, aber wohl kaum werden diese Ergänzungen sehr zahlreich sein. Da aber der Verf. eine erschöpfende Registrierung des gesamten Materials für besonders wichtig hält (vgl. S. 9), gestatte ich mir, ihn auf einige ihm entgangene Dichtungen aufmerksam zu machen. So hat außer Petr Romanovič, der 1832 seine Стихотворения in Kazań veröffentlichte, ein Vasilij Romanovič im gleichen Jahre Gedichte unter demselben Titel in Petersburg herausgegeben. Hier findet sich die „Одалиска“, worin eine Reihe von Haremmotiven wiedergegeben wird; man beachte auch einige Stellen aus dem Алимé, namentlich das Gelage der „Prophetensöhne“ (На пышных шелковых коврах, | В беспечной праздности Востока | Сидят поклонники пророка | С угрюмой важностью в чертах . . . .); ferner das ethnographische Element in

Последняя ночь визиря und Могила персидского поэта aus der gleichen Sammlung. Die Sammlung enthält auch das unvermeidliche „Lied“ Песня молодой индианки und „Arabisches“ im unvermeidlichen Lächeln der Leila (57). Obgleich Ž. die ,,Стихотворения“ der E. Šachova von 1839 herangezogen hat, sind ihm doch ihre ,,Повести в стихах“ 1842 entgangen. Von ihnen hat der Перст Божий als Einleitung die Schilderung einer stillen Mondnacht, darauf die typische Beschreibung einer jungen Schönen und als Schluß eine Schilderung des einsamen Grabes der Heldin. Einiges Bemerkenswerte enthalten ferner die Dichtungen: Страшный красавец und Изгнанник. Ein eingeschobenes Lied als unentbehrliches Element der romantischen Dichtung finden wir in der Варюша von Bartinskij (vgl. seine Опыты в стихах 1846 S. 32). In der ihrer Darstellungsweise nach zeitlich rückständigen, in Prosa und Versen abgefaßten anonymen Dichtung Горный Охотник 1844 fällt ein junger Kornett durch den Säbel eines kaukasischen Reiters und beim Morgengrauen findet eine Lesgierin die Leiche des Getöteten im Grase . . . Unverständlich ist mir, warum der Verf. nicht auch auf die byronistische Dichtung Turgenevs Стено 1834 (eine Nachahmung von Byrons Manfred) eingegangen ist. Vgl. hierzu Geršenson Мечта и мысль И. С. Тургенева 1919, 7—31. Jedoch derartige Lücken sind immer möglich. Es bleibt das Verdienst Ž.'s eine so große Zahl russischer byronistischer Dichtungen herangezogen zu haben, wie sie bisher kein einziger russischer Literarhistoriker gekannt hat.

Bei der Behandlung dessen, wie und was Puškin von Byron gelernt hat, mußte untersucht werden, was die handschriftliche Überlieferung über die Entwicklung von Puškins schöpferischer Tätigkeit aussagt: wie sind die an Byron erinnernden Stellen entstanden? Sind sie unvermittelt so geworden, wie sie uns heute vorliegen? Oder haben sie sich dem von Byron gegebenen Schema allmählich genährt bezw. sich von ihm entfernt? Diese Fragen beantwortet Ž. in zwei Fällen (136, 144). Die steht es aber um die übrigen? Vermeidet Puškin immer allzu stark an Byron erinnernde Motive wie das aus einigen Stellen des Кавказский Пленник und des Бахчисарайский Фонтан hervorgeht? Diese Auslassungen und Umarbeitungen veranschaulichen in klarer Weise, worin tatsächlich die „Überwindung“ Byron's durch Puškin bestand. Seit der Rede Dostojevskij's war es in Rußland modern geworden von dieser „Überwindung“ zu sprechen. Es war jedoch mehr eine Tatsache, die auf Treu und Glauben hingenommen wurde. Erst jetzt, nach der Arbeit von Ž. ist diese „Überwindung“ eine bewiesene Tatsache. Wir wissen nun in vielen Fällen genau, worin Puškin ein Schüler Byron's war, und worin er, mit dem Kanon seines literarischen Vermächtnisses brechend, als Wortkünstler selbständige Wege ging, mitunter Wege, die denjenigen von Byron sogar entgegengesetzt waren (vgl. S. 161). Interessant ist übrigens die Beobachtung von Ž., daß Руслан и Людмила, obgleich es keine Ähnlichkeit mit den Dichtungen von

Byron hat, doch schon recht deutliche lyrische Züge zeigt, die auf eine neue Literaturepoche hinweisen (80—82. Somit finden sich bei Puškin, noch bevor er mit den Dichtungen Byron's bekannt wurde, Ansätze zu dem, was für diesen englischen Dichter charakteristisch ist. Meiner Meinung nach hat Ž. in sehr gelungener Weise durch eingehende Untersuchung die natürlichen Übereinstimmungen von den Entlehnungen geschieden (84 ff.).

In der Streitfrage, wann Puškin mit den Dichtungen Byron's im Urtext (und nicht in der französischen Übersetzung von Pichot) bekannt wurde, ist Ž. der Ansicht, daß Puškin's englische Kenntnisse, als die „südlichen Dichtungen" entstanden, wohl für eine Lektüre Byron's in englischer Sprache genügt haben (vgl. S. 326 f. Anm. 7). Trotzdem ich mit der Beweisführung des Verf. einverstanden bin, halte ich es für nötig noch zwei mir wichtig scheinende Fragen aufzuwerfen: 1. Konnte Puškin nicht mit Übergehung von Byron „byronistische Motive" und Stilmittel von einem Zeitgenossen oder Vorläufer des großen englischen Dichters entlehnen? 2. Wieweit gründlich mußte Puškin die Dichtungen Byrons im Urtexte kennen, um ihn nachzuahmen? Um sich die Art der Komposition anzueignen, reichten die Übersetzungen aus, nicht aber hinsichtlich der Epitheta, der Bildhaftigkeit usw. Ferner besteht noch eine Unklarheit über die Nachahmung von Byron in der russischen Literatur: Ž. behandelt den Einfluß Byron's auf die untergeordneten russischen Dichter und kommt zum Schluß, daß hinsichtlich der entlehnten Motive mit einigen Ausnahmen die Notwendigkeit nicht vorliege, unmittelbar auf Byron zurückzugehen (294). Es fragt sich aber noch, ob alle Byronisten bei der Schaffung ihrer romantischen Dichtungen ausschließlich Puškin nachahmten. Vielleicht waren einige von ihnen des Englischen mächtig. In diesem Falle wäre eine biographische Untersuchung bei Ž. nicht überflüssig (vgl. S. 207). Denn außer Podolinskij, Kozlov, vielleicht auch Bestužev und Ryleev gibt Trilunnyj z. B. in Осада Миссолонги die „Belagerung von Korinth" von Byron wieder (260). Daß es unter den Nachahmern auch solche gab, die des Englischen mächtig waren und Byron im Original kannten, beweist das Fragment Узник 1830, dessen Vergleiche unmittelbar auf Byron und nicht auf Puškin zurückgehen (258). Beichtszenen gibt es bei Puškin nicht, folglich müssen Ryleev und die anderen, bei denen sich solche Szenen finden, Byron und nicht nur Puškin gekannt haben. So zeigt auch die Dichtung von F. Glinka Карелия 1830 hinsichtlich des Stoffes keine Ähnlichkeit mit dem Бахчисарайский Фонтан, anders ist auch ihre von Ž. behandelte Episode (231). Der Namen der Heldin dieser Episode Leila weist aber eher auf Byron als auf Puškin. Es fragt sich nur, ob die Nachahmer Byron im Urtext oder in französischer Übersetzung gelesen haben: wiederum eine Frage, die nur auf Grund biographischer Untersuchungen gelöst werden kann. Was die historische Dume von Škl'arevskij Кучум (Стихотворения 1831; bei Ž. S. 247) anbelangt,

so finden sich in ihr Reminiszenzen an Ossian und den Водопад von Deržavin.

Die Bearbeitung des reichhaltigen und verschiedenartigen Materials unterscheidet sich bei Ž. methodisch stark von den üblichen schablonenhaften literarhistorischen Untersuchungen der Kunstdichtung. An erster Stelle stehen bei ihm die Denkmäler selbst als das Produkt künstlerischen Schaffens, deren Technik es zu untersuchen gilt. Allerdings wird diese Technik nicht allseitig behandelt. Ž. bietet eine vergleichende Analyse des Stoffes, des Aufbaues, der lyrischen Erzählungsart, geht aber auf solche Stilelemente wie z. B. die Epitheta und Vergleiche nicht ein; während es natürlich wünschenswert, ja sogar im Interesse des Verf. wäre, daß auch diese Seite der herangezogenen Denkmäler und Schriftsteller beachtet würde. M. E. sind gerade diese Elemente der Kunstsprache besonders wichtig für eine Analyse der Frage nach Einfluß und Nachahmung, da man mit ihrer Hilfe objektive und sichere Resultate erzielen kann. Ž. hätte die Frage, ob Puškin Byron im Urtext oder in einer französischen Übersetzung gekannt hat, selbst den Unschlüssigen nähergebracht, als es eben der Fall ist, wenn er anstelle der wenigen Bemerkungen (119—120) einen Exkurs über die Epitheta bei Puškin und Byron gebracht hätte. Im allgemeinen scheint mir aber die wesentlichste Frage bei Ž. richtig gestellt zu sein: „Welche Kunstgriffe und welche Geschmacksrichtung hat Puškin aus der Werkstatt seines Lehrers übernommen?“ (17) fragt der Verf. und gibt eine präzise und gut dokumentierte Antwort. Im zweiten Teil des Buches wird diese Frage nicht noch einmal wiederholt, sein ganzer Inhalt ist aber eine sehr überzeugende Antwort auf die Frage, was die zweit- und drittklassigen nachahmenden Dichter aus der Schule des Künstlers Puškin entnommen haben. Ž. beschränkt sich hierbei nicht auf „allgemeine“ Gegenüberstellungen, sondern untersucht die von Byron und Puškin angewandten Stilmittel, ihre konsequente Anwendung beim Aufbau und im ganzen System. Dadurch werden selbst die bisher strittigen Beziehungen zwischen dem Кавказский пленник und dem „Corsair“ klargelegt (37 f.). In hervorragender Weise zeigt somit die Arbeit von Ž., wie wichtig für den Literarhistoriker die vielfach vernachlässigten und nur in Werken über historische oder theoretische Poetik mehr hervortretenden Untersuchungen über die Form von dichterischen Kunstwerken sind.

Viel Raum nehmen in der Untersuchung von Ž. die Äußerungen der Literaturkritik aus der Zeit Puškins ein. Der Verf. entreißt diese Kritiken der Vergessenheit; aus ihnen geht hervor, daß man in den 20er und 30er Jahren mit großem Feingefühl die rein formale, künstlerische Seite der Schöpfungen Puškin's und seiner Nachahmer zu würdigen verstand. Aus diesen sehr glücklich herangezogenen Kritiken ersehen wir nicht nur die Bedeutung Puškins für die 20er, 30er Jahre, es findet sich in ihnen auch mitunter die richtige, in der Folgezeit auf lange hinaus vergessene Auffassung von der Dichtung als einem

Kunstwerk. In methodischer Hinsicht ist es höchst interessant und anregend an der Hand der Puškin zeitgenössischen Kritik (Ševyrev, Olin, Kireevskij u. a.) die Resultate von Ž. nachzuprüfen. Der Verf. zieht diese kritischen Aufsätze in einer durchaus maßvollen Weise heran, gleich weit von ihrer Überschätzung wie von ihrer Unterschätzung. Und mit Recht, denn wer waren diese Kritiker? Spiegeln sie die Ansicht der Masse über den Dichter wider oder sind es die Stimmen der Führer, einiger weniger fein gebildeter Freunde und Beurteiler der Kunst? Die Kritik hat in Rußland eine eigenartige Rolle gespielt: sie eilte stets dem Leser voraus, leitete ihn, ohne seine Geschmacksrichtung wiederzugeben. Daher kommt ihr eine nur sehr bedingte Bedeutung für die historische Würdigung eines Schriftstellers zu und für die Beurteilung seiner Stellung im Bewußtsein des zeitgenössischen Leserkreises. Sicherere Angaben könnten wir über die Popularität eines Schriftstellers oder eines ganzen Dichterkreises machen, wenn wir uns nicht auf die mitunter freundschaftlich persönlichen Kritiken stützen würden, sondern z. B. auf die Statistik der Ausgaben, Bibliotheksnachfragen oder endlich auf die Statistik der in einer bestimmten Zeit gebräuchlichen Wortformeln. Denn es gab ja eine Zeit, in der sich die Kritik durchaus ablehnend zu den Byronisten verhielt. Sie aber schufen unbeirrt immer neue Dichtungen, und das Publikum las sie trotz der Klagen der Kritiker über den Verfall des Geschmacks (vgl. 304 f.); die scharfen, sogar verächtlichen Kritiken konnten die Flut der „Dichtungen" nicht eindämmen; offensichtlich war die Nachfrage stark und rief auch wieder ein vermehrtes Angebot hervor. Also bestand im russischen Lebensstil des zweiten und dritten Viertels des 19. Jahrh. das Bedürfnis nach bestimmten ästhetischen Anregungen, wie es die byronistischen Dichtungen verschiedener Güte waren. Ich wage nicht zu entscheiden, was hier das Ausschlaggebende war. Doch wie dem auch sei, ob es die Zusammensetzung des Leserkreises war, sein Kulturniveau oder die politische Lage, nach der es nur erlaubt war, von der Freiheit der Persönlichkeit zu träumen und sie in den wilden Ausschreitungen der romantischen Helden zu sehen, — die Beziehungen zwischen Lebensstil und Liebe und bestimmten poetischen Formen sind offenkundig und verlangen eine detaillierte Bearbeitung. Auf diese Fragen ist der Verf. nicht eingegangen, statt dessen wendet er sich mehr als einmal (52, 110) einer bisher von den Literarhistorikern vernachlässigten Seite der Dichtkunst zu: den Entsprechungen zwischen dem Stil Byrons und der Kunst seiner Zeit; er betont das Melodramatische der Gesten und Posen, auch die eigenartige, der Vorliebe für Ruinen entsprechende Manier der romantischen Dichtung Puškin's und seiner Nachahmer, die Erzählung durch Gedankenpunkte zu unterbrechen, um anzudeuten, daß nicht alles gesagt sei und um die Abgeschlossenheit der Erzählung zu zerstören.

In Z.'s literarhistorischer Untersuchung ist die neue Methode mit Erfolg angewandt; die Menge von neuem, bisher noch nicht verwertetem

Material, die strenge Objektivität der Darlegung (nur an zwei Stellen ist mir eine ästhetische, emotionale Würdigung aufgefallen S. 189 und 206 und auch hier nur durch einen Zufall), die überzeugenden Folgerungen machen das neue Buch von Ž. zu einer sehr zu beachtenden Leistung in der wissenschaftlichen Literatur. Auf die geringen, durch die augenblicklichen schwierigen Druckverhältnisse in Rußland bedingten Mängel will ich nicht eingehen. Vielleicht erlebt das Buch eine zweite Auflage, in der dann die durch Kürzungen verursachten Unklarheiten beseitigt und anstatt der nackten Hinweise auf englische Dichter die Parallelen selbst angeführt werden. Wahrscheinlich werden dann auch die durch schnelle Drucklegung entstandenen Mängel beseitigt werden, wie z. B. der Widerspruch zwischen Ausgangspunkt und Folgerung auf S. 51 und 55 oder der falsche Schluß ex silentio S. 24 und 31.

Petersburg V. Peretz

Meyer, Karl H. Slavisch (= „Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft“. Festschrift für Wilh. Streitberg zum 23. Febr. 1924, S. 649—670.) Heidelberg, C. Winter 1924.

Der Aufsatz ist weit davon entfernt, ein vollständiges, mehr oder weniger abgerundetes Bild von dem Stande und den Aufgaben der heutigen slavischen Sprachwissenschaft zu geben. Nur einzelne Probleme, die den Verfasser besonders interessieren, werden herausgegriffen. Eingeleitet wird er durch einige allgemeine, nichts Interessantes enthaltende Bemerkungen. Im Mittelpunkt stehen die heute modernen Intonationsfragen. Ihre Behandlung bietet keineswegs eine umsichtige oder durchdachte Analyse der Probleme. Neues, bisher unbeachtet gebliebenes Material fehlt gänzlich. M. bespricht Abweichungen vom Leskien-De Saussure-Fortunatov'schen Gesetz. Dazu gehören nach seiner Ansicht: 1. Fem. Substantiva vom Typus **dȍbā*, **kȍrū*, **vȍl'ā* (̀ gibt die Akzentstelle an), 2. neutr. *o*-stämmige Substantiva im Plural vom Typus **sèlā* bei **selò* im Sing., 3. einige neutr. konsonantische Stämme vom Typus **plème̜*, 4. *ȍbā* (Zahlwort), vgl. lit. *abù*. Ausgehend von diesen Tatsachen stellt er folgendes neue Gesetz auf: „unbetonte, zirkumflektierte Stammsilbe erleidet vor betonter, akutierter Endsilbe Metatonie, erhält also neuen Akut und zieht den Ton auf sich“. Dieses Gesetz soll vor dem De Saussure'schen gewirkt haben. Da M. diese Akzentverschiebung auf sehr schwankender Grundlage aufbaut, kann man ihm nicht zustimmen. Verweise auf **plème̜* usw. sind nicht stichhaltig: vgl. grr. племя́ (Dal'), sloven. *pléme-plemę́na*; die grr. Ableitungen племя́ш, племя́нник; bei serb. *plȅme* hat eine Ausgleichung stattgefunden (wie *rȁme*, *sjȅme*, *šljȅme*, *tjȅme*,

vȉme); diese Substantiva waren stammbetont und hatten eine akutierte Endung. Nach dem Gesetz von De Saussure heißt es daher im grr. dial. *племя̀* sloven. *pléme-plemę́na*, klr. *имя̀*, serb. *vrijème*. Die Substantiva vom Typus **dǫ̀ba* gehen hinsichtlich ihrer Betonung in den einzelnen Slavinen so stark auseinander, daß man in ihnen wohl kaum einen alten urslav. Typus sehen darf: vgl. serb. *sȍva*, *dȍba*, *kȍra*, *strȍka*, dagegen sloven. *sóva*, *dóba*, *kóra*, *stróka* (aus *sovà* usw.) und russ. *сова̀*, кора̀; nur in serb. *kȍža*, *vȍlja* = sloven. *kǫ́ža*, *vǫ́lja* und russ. *ко̀жа*, *во̀ля* handelt es sich um einen urslav. Akzent. Doch wie man diese Formen auch erklären will (eine Möglichkeit wäre, darin eine zirkumflektierte Endung anzunehmen, vgl. die lit. *ẽ*-Stämme), eine ursprüngliche Endbetonung ist für diese Fälle nicht erwiesen. Zweifelhaft ist auch das vereinzelt stehende *ȍba*, russ. *óба*; auf jeden Fall beweist aber das lit. *abù* nicht eine ursprüngliche Endbetonung: man vgl. lit. *vilkù*, *takù* von *vil̃kas*, *tãkas* dagegen *dárbu*, *tìltu* von *dárbas*, *tíltas*, d. h. die betonte Endung ist eine Folge des De Saussure'schen Gesetzes; die nach dem gleichen Gesetz entstandene Form **obà* wurde unter Einfluß der Nominalstämme, als der Gen. sg. für den alten Nom. Acc. dual. aufkam, durch **ȍba* verdrängt, vgl. russ. *два во́лка*, serb. *dvȃ vȗka* usw. (für altes **dъvà vьl̥kà*). Übrig bleibt also nur der Nom. pl. *sèlā*. Es spricht aber nichts dafür, daß diese Form älter ist als das De Saussure'sche Gesetz. Jedenfalls darf man weder auf dieser einen Kategorie ein neues Gesetz gründen, noch außer acht lassen, daß die Akzentzurückziehung hier offenbar mit der Erhaltung der Länge des auslautenden *ā* oder dessen sekundärer Dehnung zusammenhängt, vgl. čak. *brimená* usw. Außerdem führt der Verf. russ. *то́ю* aus *tojǫ̀* an; wenn aber lit. Instr. s. *rankà* auf eine akutierte Endung hinweist, muß man für das Urslav. die Form **rǫkǫ̀* mit einem nach De Saussure verschobenen Akzent annehmen. Als nun für *-ǫ* ein *-ojǫ* aufkam, wurde die Form **rǫkǫ̀* durch **rǫkòjǫ* (russ. руко́ю) ersetzt und **kòrvǫ* durch **kòrvojǫ* oder **kor̃vojǫ*. Die Entstehung eines *tòjǫ* neben **rǫkòjǫ*, **kòrvojǫ* oder **kor̃vojǫ* ist durchaus verständlich.

Somit ist dem Verfasser der Beweis nicht geglückt, daß das Gesetz von De Saussure jünger als die Metatonie sei, die gleichzeitig mit dem von ihm formulierten Gesetz gewirkt haben soll. Die Metatonie selbst versucht M. nach einer von Sievers aufgestellten und folgendermaßen formulierten Regel zu erklären, „sprachliche oder rhythmische Gruppen von gerader Gliederzahl liegen, ceteris paribus, in der Tonskala prinzipiell konträr zu solchen von ungerader Gliederzahl".

Es ist möglich, daß dieses Prinzip sich auf die Metatonie anwenden läßt. Es fragt sich nur, in welchem Maße und in welchen Fällen? Der Versuch des Verfassers, es auf die von Belić behandelten Erscheinungen anzuwenden, ist nicht immer glücklich zu nennen. Einige von M. angeführte Beispiele, an denen er die verschiedenen Arten der Metatonie zeigen will, gehören wohl kaum hierher. So sind m. E. z. B. russ. *ходѝть*, serb. *hòditi*, russ. *рука̀мъ*, čak. *rūkȁn*, Instr. *рука̀ми*,

Loc. *рукàх*, wie auch serb. *dòlina* (Vuk), russ. *долѝна* nach DE SAUSSURE zu erklären. Dieses wird aus folgendem ersichtlich: M. nimmt für diese Fälle Metatonie an, wie in russ. *дòрогъ — дорогòй* (ходъ — хо̏да — ходи̏ть, ру̏ку — рукàмъ, долъ — дòла — доли̏на) d. h. ⏑̀ ⏓ : – ⏓̄ –. Dieser Regel (1) steht ⏑̀ ⏑́ : ⏑̂ ⏑ ⏑ gegenüber, z. B. čak. *stȁro* (̏ aus altem Akut) : *stârō*. Tatsächlich entspricht einem *rūkán* usw. nicht **krâvan, *krâvami, *krâvah* (nach der 3. Regel), sondern ein *krȁvan*, was für eine Verschiebung nach DE SAUSSURE in jenem Falle spricht. In gleicher Weise entsprechen Beispielen wie serb. *hȍditi*, russ. *ходѝть* (neben *ходъ — хòда*) solche wie čak. *mȕčit* neben *mȕka, mràzit* neben *mrȁz* usw., nicht aber **mûčit, *mrâzit* nach den Regeln der Metatonie; neben serb. *gràdina* von *grâd* besteht *grȁh — grȁšina*, nicht aber **grâšina*.

Nach M. soll auch bei čak. *kròvīh* Loc. pl. von *krov*, *krovȁ* die Metatonie gewirkt haben; neben *krȍvīh* findet sich aber auch ein *krovíh*; falls aber *krȍvīh* regelrecht sein sollte, warum lautet dann der Instr. sg. *krovón*? Der Gen.-Loc. *krȍvih* gibt offenbar den Akzent des alten Gen. pl. wieder, und folglich ist die Metatonie an besondere Bedingungen gebunden, die beim Gen. pl. vorhanden waren. Bei sloven. *cvétje* liegt tatsächlich Metatonie vor. Aus unbegreiflichen Gründen stellt der Verfasser es aber zur Regel ⏑ ⏑̀ : ⏓̀ ⏑ ⏑, indem er es mit russ. Nom. pl. *цвѣты́* vergleicht, nicht aber mit dem Nom. sg. *цвѣтъ* Gen. *цвѣта*; in diesem Falle würde es unter das Gesetz ⏑̂ ⏑ : ⏓̀ ⏑ ⏑ (čak. *lȉst — lístje* usw.) gehören. Es ließe sich noch vieles über die von M. gebotenen Erklärungen der verschiedenen Intonationserscheinungen sagen (z. B. zur Erklärung von russ. *беру́ — берёшь* usw.), eine ausführliche Analyse des Aufsatzes würde aber allzu viel Raum beanspruchen. Betont sei nur noch, daß das ganze Intonationssystem des Verbums oder Nomens herangezogen werden muß, um irgend welche richtigen Resultate zu erzielen und auf keinen Fall darf man nur einzelne Tatsachen herausreißen und darauf neue Hypothesen gründen wollen.

Zum Schluß bietet der Verfasser noch einige ganz flüchtige Bemerkungen über das Sorbische und streift die Frage nach der westslavischen Spracheinheit. Einen skeptischen Standpunkt zu dieser letzteren Spracheinheit habe auch ich bereits früher vertreten: vgl. meine Kritik im Roczn. Slaw. I (1908) 42 ff.

Belgrad S. KUL'BAKIN

Minerva Jahrbuch der gelehrten Welt. Jahrg. 27, Berlin, W. de Gruyter 1925, 8°, XXIX + 1942 S. — Es sei hier in aller Kürze auf die neue Ausgabe dieses bewährten Jahrbuches hingewiesen, das zum erstenmal seit dem Kriege wieder reichhaltige Angaben über den Personalbestand slavischer, bes. auch russischer wissenschaftlicher Institute enthält. M. V.

Neuere Arbeiten über das altrussische Igorlied.[1])

M. SPERANSKIJ. Первое издание „Слова о полку Игоревѣ“ и бумаги А. Ф. Малиновского. Anhang zur Faksimile-Ausgabe der Editio princeps. M. und S. Sabašnikov Moskau 1920 VIII + 46 + 24 8⁰.

Die Notizen von MALINOVSKIJ zum Igorliede bilden den Mittelpunkt des umfangreichen, bis in die neueste Zeit als grundlegend geltenden Werkes von BARSOV.[2]) Trotz der großen Bedeutung, die er ihnen zugemessen, trotz der weitgehenden Schlüsse, die er daraus auf Paläographie und Alter der verbrannten Igorlied-Handschrift gezogen hat, ist BARSOV der wissenschaftlichen Welt eine genaue Beschreibung ihres Inhalts schuldig geblieben. Bis auf TICHONRAVOV zweifelte man nicht an der Echtheit der Notizen. Man schloß sich den Ausführungen BARSOV's an, nach denen sie aus der Zeit vor 1800[3]), dem Erscheinungsjahr der ersten Ausgabe, stammen und eine genauere Wiedergabe der Hs. darstellen sollten als die Editio princeps. Vor einigen Jahren hat nun die Tochter BARSOV's dem Moskauer Historischen Museum die Notizen zur Verfügung gestellt und dessen Leiter, SPERANSKIJ, gibt im vorliegenden Aufsatz zum erstenmal eine wissenschaftliche Beschreibung ihres Inhalts. Das Ergebnis ist ungemein wichtig, indem es ein grelles Licht auf die Arbeitsmethode BARSOV's wirft. Trotz seiner mehrfachen Versicherung, daß sämtliche Notizen von MALINOVSKIJ selbst geschrieben und Vorarbeiten zur Editio princeps seien, weist SPERANSKIJ mit Hilfe der Wasserzeichen seiner Notizen und der verschiedenen Schriftzüge nach, daß BARSOV's Angaben zum größten Teil irreführend sind.[4]) Auf Grund von SPE-

---

1) Ausgegangen wird von der letzten Bibliographie zum Igorliede von GUDZIJ Литература „Слова о полку Игоревѣ“ за послѣднее двадцатилѣтіе 1894—1913. ЖМНПр. 1914 Febr. 353—387. Vgl. auch den Nachtrag von PIKSANOV Къ обзору литературы „Слова о полку Игоревѣ“. ЖМНПр. 1915 Jan. 158—164. Auf Vollständigkeit mußte leider wegen der schweren Zugänglichkeit russischer wissenschaftlicher Literatur verzichtet werden.

2) E. BARSOV Слово о полку Игоревѣ какъ художественный памятникъ Кіевской дружинной Руси. Bd. I—III Moskau 1887—1889.

3) Vgl. BARSOV o. c. I 70.

4) Die geringe Zuverlässigkeit der BARSOV'schen Ausführungen ist auch mir im Verlaufe meiner eigenen Arbeit am Igorliede aufgefallen. Besonders deutlich wird sie im 3. Bd. seines Werkes, wo er bei der Behandlung des Wortschatzes mitunter die der Volkspoesie entnommenen Zitate dem Igorliede angleicht. Einige Beispiele mögen genügen. Auf S. 162 führt er an: „Не бѣлый горностай

RANSKIJ läßt sich für die wichtigsten Teile der Notizen folgende Tabelle geben[1]):

Inhalt	Handschrift	Entstehungszeit
I. Auszüge aus DUBENSKIJ und ŠIŠKOV über das Igorlied.	BELOKUREV	Wohl für B. abgeschrieben
II. Vergleich der Katharina-Abschrift und der Editio princeps	BARSOV (?)	
III. Genealogische Tabelle, die der Editio beigelegt ist.		
IV. Auszug aus einer Chronik mit Beibehaltung d. Abbreviaturen[2]).	Schreiberhandschrift	1814
V. Auszüge aus dem Igorliede (BARSOV o. c. I 72 „Лоскутки"), die bis auf zwei Stellen in Übereinstimmung mit der Editio princeps verbessert sind. Es liegt keine Veranlassung vor, anzunehmen, daß die Korrekturen nach der Hs. und nicht nach der Editio princeps erfolgt sind.	MALINOVSKIJ	Ende des 18. Jahrh.
VI. Historischer Inhalt des Igorliedes, der sich bis auf einige stilistische Abweichungen und die Schlußsätze mit der Editio princeps deckt.		
Entwurf zu einer Übersetzung des Igorliedes mit Korrekturen von der gleichen Hand, die die Anmerkungen geschrieben hat.	Korrekturen-Anmerkungen MALINOVSKIJ	

слѣды прометывалъ" Rybnikov Пѣсни III 137, während es in der genannten Sammlung горносталь heißt. S. 174 schreibt BARSOV ausdrücklich „Das Verbum граяти kommt in der Volkspoesie auch in der Form (in annexu praepositionis въз) възграяти vor" und zitiert „Какъ воз-граю на первый наконъ На сыромъ дубу чернымъ ворономъ" RYBNIKOV o. c. I 426. Eine Nachprüfung ergibt, daß bei RYBNIKOV зaграю steht. Ähnliche Änderungen finden sich auch unter забыти etc.

1) Die 90 Blätter der Notizen faßt SP. zu XI Gruppen zusammen. Ich behalte seine Numerierung bei.

2) Vgl. hierzu BARSOV o. c. I 92 f.

Inhalt	Handschrift	Entstehungszeit
VII. „Темныя мѣста“ (BARSOV o. c. I 71 f.). Diejenigen Worte, an die sich Schwierigkeiten knüpfen, sind unterstrichen.	= Anm.	18 (wohl 09)
VIII. Entwurf zu Anmerkungen, die mit denjenigen der Editio princeps übereinstimmen.		nach 1798
IX. Bemerkung: О Трояновомъ освобожденіи изъ ада молитвами Григорія Діалога можно видѣть по сказанію рукописи Мечецъ, у Іоанна Дамаскина въ словѣ о Усопшихъ.	aus d. 20er Jahr. des 19. Jahrh.	20er Jahre des 19. Jahrh.
X. Пѣхота ихъ имѣет ... 9 Zeilen.	aus d. 20er oder 30er Jahren d. 19. Jahrh.	20er—30er Jahren des 19. Jahrh.
XI. Auszug aus dem Aufsatz von MARKEVIČ über TROJAN.	dasselbe	dasselbe

SP. führt des Weiteren aus, daß diese Notizen im Sinne BARSOV's sich für die Igorliedforschung überhaupt nicht verwenden lassen, da sie kein neues, von der Editio princeps abweichendes Material enthalten. Auf Grund der Hs. können im günstigsten Fall nur die unter V, VI, VIII zum Teil auch III genannten Notizen entstanden sein. Bei VII ist eine Entscheidung schwierig, weil ihre Graphik nicht derjenigen des 18. Jahrh. entspricht, teilweise aber doch von der Editio princeps abweicht. Trotzdem kommt aber auch diesen Notizen bei weitem nicht die ihnen von BARSOV zugeschriebene Bedeutung zu. Die Annahme von Schreibungen wie кн: ist für die Hs. ganz unmöglich. Wenn sie hier vorliegen, so berechtigt das zum Schluß, daß MALINOVSKIJ sich nur bei schwierigen Wörtern, die er dazu noch unterstrich, bemüht hat, die ursprüngliche Orthographie beizubehalten. Gleiches gilt für V. Auch hier werden es Auszüge aus dem Igorliede mit willkürlicher Orthographie sein, da sie an einigen Stellen Korrekturen nach der Editio princeps aufweisen. Und doch kommt den Notizen ein gewisser Wert zu, weil sie Material für die Entstehungsgeschichte der Editio princeps bieten. SP. meint, daß MALINOVSKIJ bald nach 1798 von MUSIN-PUŠKIN eine Übersetzung des Igorliedes erhalten, sie verbessert und einen Entwurf für die Anmerkungen angefertigt habe, offenbar nach der Katharina-Abschrift. Die Hauptarbeit hat danach MALINOVSKIJ geleistet, während sich MUSIN-PUŠKIN auf das Lesen der dritten Korrektur beschränkte. Da

er aber der Mäzen war, wurde die Ausgabe unter seinem Namen besorgt. — Für die Igorliedforschung sind diese Feststellungen von SP. von außerordentlicher Bedeutung.

J. MANDYČEVS'KYJ Слово о пълку Ігореві (1188 р.). Літературна реконструкція. Lemberg 1918. 95 S.

Eine metrische ukrainische Überarbeitung des Igorliedes, ein Kommentar und eine skandierte Wiedergabe der Editio princeps bildet den Inhalt dieses Buches. Auf die metrische Überarbeitung soll hier nicht eingegangen werden, da der Verf. mittlerweile zu neuen Resultaten gekommen ist, die demnächst veröffentlicht werden. Der Kommentar enthält neben vielen überflüssigen, weil selbstverständlichen oder längst bekannten Erklärungen eine ganze Reihe nicht überzeugender. Einige davon seien hier angeführt. Трудныхъ повѣстій wird (S. 53) als ,giftige Mär' übersetzt, S. 59 мыслію zu мысію ,Eichhörnchen' (bereits bei MILLER Взгляд) verbessert. Abgesehen davon, daß ein Gedanke wie мыслію по древу durch mehrere Stellen aus der altrussischen Literatur gestützt werden kann, ist мысь ja nur ein im Dialekt von PSKOV (мышь > мысь) gebräuchliches Wort und kann folglich in dem vom Verf. als ukrainisch bezeichneten Urtext nicht gestanden haben. Unverständlich ist mir, wie M. auf den Gedanken kommen konnte, statt мыслену древу S. 60 маслину др. ,Olivenbaum' zu lesen. Шеломя ,Hügel' wird S. 63 mit шелом ,Helm' verwechselt, vgl. RYBNIKOV I Nr. 19/37, Hypatiuschronik 6659 u. a. Ferner darf блъванъ im Igorliede nicht der Bedeutung nach zu бовваніти (so S. 60 vgl. auch бовван ,далекий' S. 61) gestellt werden. Bolvan ursprünglich ,Säule' (vgl. MELIORANSKIJ Известия VII 2, 280) dann ,Götze' wird hier wie in der Volkspoesie (vgl. Что у тебя за болванъ пришолъ, что за дуракъ неотесанои. KIRŠA DANILOV S. 78 und Идолище поганое, HILFERDING Он. был. III 134) als Schmähwort gebraucht. Zur Etymologie von TMUTOROKAN' (M. 61 ,затьмарений') vgl. VASMER Acta Univers. Dorpatensis Serie B Bd. 1 (1921) Nr. 3 und Zschr. f. sl. Ph. I 169 mit Lit. Пріодѣ wird S. 65 unzutreffend durch ,bedecken' wiedergegeben (vgl. KOLESSA Укр. нар. дум. 1 Nr. 2). Bei бусово, das nichts mit бос, біс (S. 69) zu tun hat, liegt eine Bildung von бусый ,grau' (Ak. Wb. I S. 299) vor, wie синево. Unberechtigt ist ferner die Korrektur von Rim zu Rama (S. 70), da die Chroniken ausdrücklich von Kumanenkämpfen bei Rim berichten (vgl. Hypatiuschronik 6693 Половци . . . приступиша къ Римови). Interessant wäre es zu erfahren, auf Grund welcher Belege M. behauptet, daß Плѣсньско bei Kiev und Трикусы bei Novgorod gelegen hat. Vollkommen willkürlich sind natürlich auch „Verbesserungen“ wie Дажьбогъ zu Дастьбог, Готскія zu Гаспидския, Глѣбову zu Хлїбовому(!), мытех zu ймотьох u. a. m. Was den Abdruck der Editio princeps anbetrifft, so ist dort bedauerlicherweise eine Reihe von Druckfehlern stehen-

geblieben. Für die Igorliedforschung von einigem Nutzen ist, daß M. eine rein ukrainische, volkstümliche Entstehung (allerdings ohne dafür Beweise zu liefern) für dieses alte Sprachdenkmal annimmt und einige neue Parallelen aus der Volkspoesie bringt.

P. Maštakov Къ тексту Слова о полку Игоревѣ. Известия XXIII (1918) Heft 2, 74—76.

Ausgehend von der Annahme, im 16. Jahrh. sei von einem Abschreiber eine Umstellung einiger Blätter des Igorliedes vorgenommen worden, versucht der Verf. ihre ursprüngliche Reihenfolge anzugeben und die Größe der Handschriftenblätter jener Zeit zu bestimmen.

E. Hofmann Beobachtungen zum Stil des Igorliedes. Arch. f. sl. Ph. XXXVIII 89—107, 228—244.

Die Arbeit gibt eine mehr oder minder genaue Aufzählung der Gliederung von Sätzen und größeren Abschnitten, der Formeln, Epitheta ornantia und Bilder des Igorliedes. Außerdem wird über seine verschleierte Darstellungsweise gehandelt und nach den Vorlagen für diese Stilmittel gesucht. Leider hat H. sich nicht vorurteilsfrei an die Bearbeitung dieser Fragen gemacht. Der Einfluß von Vs. Miller's Взгляд на Сл. о П. Иг. äußert sich einerseits in einer starken Überschätzung der Übereinstimmungen zwischen Igorlied und Девгениево Дѣянie, andrerseits in einer Unterschätzung des Wertes der Volkspoesie für die Untersuchung dieses ar. Sprachdenkmals. Fragt man danach, welche gemeinsamen Stilmittel Hofmann für das Igorlied und Девгениево Дѣянie gefunden hat, so ist es, selbst wenn man sich seinen Ausführungen anschließt, nicht allzuviel, nämlich:

a) Der Ausdruck одинъ свѣтъ, свѣтлый ты Игорю soll nach ihm „wahrscheinlich byzantinischen Ursprungs" sein. Um diese Behauptung zu beweisen, verfällt H. m. E. in einen Fehler, indem er auf ähnliche Wendungen im griech. Digenis hinweist. Eine Beeinflussung durch das südslavische Девг. Дѣян. wäre prinzipiell möglich, aber um sie zu erweisen, waren Übereinstimmungen mit der südslavischen nicht mit der griechischen Fassung nachzuweisen. Denn die griechischen Parallelen besagen nichts. Vgl. hierzu aus der Volkspoesie „Ой и Петръ свѣтъ въ насъ на вороноыъ конѣ" Sobolevskij Великорусск. нар. пѣсни IV 396/1.

b) Die Anwendung von Bildern, H. hält das Девг. Дѣянie für bilderreicher als die russische Volkspoesie. Dieses ist begreiflich, weil er sich ein Urteil über die letztere nur auf Grund einer einzigen Byline gebildet hat und die lyrische Volkspoesie ganz außer acht läßt. Außerdem genügt, um die Quelle dieses Stilmittels zu finden, nicht allein die Feststellung der Menge von angewandten Bildern. Es muß vielmehr ihr gemeinsamer gedanklicher Inhalt nachgewiesen werden.

Ferner versucht H., die dem Igorliede mit der russischen Volkspoesie gemeinsamen Stilmittel aufzuzeigen. Trotz seiner Äußerung auf S. 238 halte ich es doch für methodisch durchaus anfechtbar, nur eine Byline (Михайла Потыкъ HILFERDING o. c. I 266—288) zum Vergleich heranzuziehen, besonders wenn die Auswahl unter dem Gesichtspunkt der Länge dieser Byline erfolgt (103). Auf die lyrische Volkspoesie habe ich bereits oben verwiesen. H. kommt zum Ergebnis, daß der Dichter des Igorliedes aus der Volkspoesie die Gliederung, Anwendung von Formeln und Epitheta ornantia gelernt habe. Die Beweisführung leidet aber darunter, daß H. keine wörtlichen Übereinstimmungen anführt.[1])

Beanstandet werden muß ferner eine Reihe von Textdeutungen bei H.: мыслію по древу darf nicht als мысію gelesen werden (vgl. S. 530), weil мыслено древо nur ein Variation des gleichen Gedankeninhalts ist. Vgl. außerdem das schon oft zitierte „И быхъ паря мыслію своею аки орелъ по воздуху" Даніилъ Заточникъ. UNDOL'SKIJ Русск. Бес. I 103. Auf S. 235 meint H., daß отній in Zeile 593 nach ABICHT[2]) fehlen müsse, da es sich um die Eroberung des Kiever Thrones handle. Das Testament des Jaroslav Mudryj besagt aber, daß der Großfürst von Kiev Vatersstelle bei den andern Teilfürsten zu vertreten habe. In diesem Sinne ist m. E. diese Stelle zu fassen. — Unter блъванъ (237) wird wohl kaum ein Götze gemeint sein (vgl. S. 530). — Синее вино съ трудомь смѣшено übersetzt H. mit „einen mit Kümmernissen gemischten Wassertrunk (! 237). Ich vermute, daß dieser Fehler auf eine von H. mißverstandene Stelle bei POTEBN'A[3]) (Kom.) zurückgeht. — Ferner darf den Worten сыпахутьми . . . великый женчюгь на лоно nicht der Sinn untergeschoben werden „nur eine Perle ist gerettet: Igor". Bekanntlich bedeuten ja Perlen in der Volkspoesie Unglück, Tränen und Kummer. — Völlig unklar ist mir auch, warum H. обида stets zu Ubida verbessert. Ferner scheint mir die Auffassung unbegründet, daß man unter Обида und Слава Walküren zu verstehen habe. M. E. liegen hier Personifikationen von Abstrakta vor, wie sie auch sonst im Igorliede und besonders in der Volkspoesie üblich sind. Auf einige weniger wesentliche Irrtümer soll hier nicht eingegangen werden.

A. S. ORLOV Слово о полку Игоревѣ. Moskau 1923 56 S.

Eine Einführung in das Igorlied und eine Textausgabe. In der Einführung werden mehrere, zum Teil recht unsichere Parallelen aus der gelehrten Literatur angeführt, die jedoch m. E. nicht für eine ge-

---

1) Ich habe über 50 Epitheta ornantia des Igorliedes aus der Volkspoesie belegen können.

2) Das Lied von der Heerschar Igors. Leipzig 1895.

3) POTEBN'A Сл. о П. Иг. Текст и примѣч. 1878.

lehrte Entstehung des Liedes sprechen. Der in Fußnoten zur Textausgabe untergebrachte Kommentar stützt sich im wesentlichen auf die Ausführungen von MILLER und POTEBNJA. Neue Lesungen werden nicht geboten.

Die Mär von der Heerfahrt Igors. Der ältesten russischen Heldendichtung deutsch nachgedichtet von ARTHUR LUTHER. München Orchis-Verlag 1923. 80 S.

Mehrfach wurde bereits versucht, das Igorlied ins Deutsche zu übertragen. Während es sich aber bei den früheren Arbeiten in erster Linie um Übersetzungen handelte, bietet LUTHER eine freie Nachdichtung, die als solche als gelungen bezeichnet werden muß. Irgendein philologischer Wert kommt ihr natürlich nicht zu, da es L. daran lag, das Igorlied als Kunstwerk dem deutschen Publikum nahezubringen. Sehr starke Abweichungen vom Originaltext dürfen daher nicht Wunder nehmen. Außer der Nachdichtung enthält das Buch eine kurze Einführung in den Text und ein Namenverzeichnis, beiden liegen die Untersuchungen von VS. MILLER zu grunde, deren Fehler leider auch mit übernommen worden sind. Trotzdem dieses Buch keine selbständige wissenschaftliche Leistung darstellt, ist eine Anzeige desselben hier wegen seines künstlerischen Wertes angebracht.

Leipzig MARGARETE WOLTNER

Berichtigung:

In meinem Aufsatz Zschr. I sind folgende Stellen zu berichtigen: S. 221 Z. 12 von unten lies: *autù*; S. 222 Z. 18 ist statt Stammbetonung zu lesen: Formansbetonung; S. 224 Z. 21 von unten lies: *zapǫ̑vẹd*; S. 227 Z. 21—23 soll es heißen: Zu der vom Verfasser angenommenen Beschränkung der Metatonie auf einige Fälle mit Mehrsilbigkeit bemerke ich, daß auch mich die von LEHR-SPŁAWIŃSKI angeführten Beispiele .... nicht überzeugen; S. 227 Z. 1 von unten lies: *dǫ́bov*; S. 228 Z. 15 von unten statt Akut lies: Zirkumflex; S. 232 Z. 3: „dagegen“ ist zu streichen.

Charkov L. BULACHOVSKIJ

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

Analecta Ordinis S. Basilii Magni, Tomus I Fasc. 1, Žoukva 1924, 8°. 160 S.

ANDERSON Walter. Kaiser und Abt. Die Geschichte eines Schwankes. Helsingfors, Suomalainen Tiedeakatemia 1923, 8°. VI + 449 S. (= FFCommunications Nr. 42.)

Archiv für slavische Philologie. Bd. 39 Heft 1/2 und 3/4, 8°. 304 + IV.

Arhiva. Revistă de istorie, filologie și cultură romînească ed. ILIE BARBULESCU. Bd. XXX Nr. 3 u. 4. Jași, „Lumina Moldovei“ 1923, 8°. 241—418, Bd. XXXI Nr. 1, Jași 1924, 8°. 80 S.

BADALIĆ Josip. Iz ruske dramatike epohe Petra Velikoga, Zemun 1925, 4°. 61 S. (= Spomenik Srpske Kralj. Akademije u. Beogradu 62.)

BAGALIJ Dm. Narys ukraïnśkoï istoriografiï Bd. I Litopysy. Lief. 1 Kyïv 1923, 8°. 138 S. (= Zbirnyk Istoryčno-filologičn. Viddilu Ukraïnśk. Akad. Nauk Nr. 1.)

BARAC G. M. O sostavitel'ach „Pověsti vremennych lět“ i jeja istočnikach, preimuščestvenno jevrejskich, Postume Ausgabe, Berlin, Baratz, 1924, 8°. 265 (= BARAC Sobranije trudov Bd. 2).

BELARUSKI Kalendar na 1925 hod. Vilńa, Vydańńe Belaruskaha Hramadźanskaha Sabrańńa ŭ Vil'ni 1925, 8°. 109.

Bericht über die Verhandlungen der XIX. Tagung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologen-Verbandes in Berlin vom 1.—4. Oktober 1924. Berlin, O. Stollberg, 1925, 8°. 268 S.

BONWETSCH N. Kirchengeschichte Rußlands im Abriß. Leipzig, Quelle & Meyer 1923, 8°. 89. (= Wissenschaft und Bildung Bd. 190.)

BREZNIK Anton. Slovenska slovnica za srednje šole. 3. Auflage. Prevalje, Družba sv. Mohorja, 1924, 8°. 246.

Bulletin de la Société de Linquistique de Paris. Bd. 25 fasc. 1 (Nr. 76), 8°. XXIII + 104 S.

CHALOUPECKÝ Václav. Staré Slovensko, Bratislava, Filosofická Fakulta, 1923, 8°. 424 + XX S. (= Spisy Filosofické Fakulty University Komenského v Bratislavě III.)

ČESKOLUŽICKÝ VĚSTNÍK. Ročník V, Nr. 1—10. Prag 1924, 8°. 60 S.

DREVNIJ MIR. Periodičeskij Organ, izdavajemyj Archeologičeskim Otdeleniem Naučno-Izsledovatel'skogo Instituta Archeologii i Iskusstvoznanija v Moskve. Moskau, 1924 Heft 1, 1924, 8°. 54.

EICHENBAUM B. Lermontov. Opyt istoriko-literaturnoj ocenki. Leningrad, Gosizdat, 1924, 8°. 168 S.

EKBLOM R. Kolyvanь, Une contribution à l'histoire des noms de la capitale de l'Estonie (Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1925—1927 S. 1—12).

ERNST F. Kontrakty ta kontraktovyj budynok u Kyïvi 1798—1923. Kul'turno-istoryčnyj et'ud. Kyïv 1923, 8°. 96 + IV (= Zbirnyk Istoryčno-

Filol. Viddilu Ukr. Akad. Nauk Nr. 4: Staryj Kyïv Lief. 1).

Frenzel Walter. Klima und Landschaftsbild der Oberlausitz in vorgeschichtlicher Zeit. Reichenau i. Sachsen, Marx, 1923, 8°. 80 S. + 5 Abb. + 8 Karten (= Oberlausitzer Heimatstudien Heft 2).

Frenzel Walter. Siedlungsgeschichtliche Betrachtungen aus der Oberlausitz. Reichenau i. Sachsen, Marx, 1922, 8°. 60 S. u. 2 Karten (= Oberlausitzer Heimatstudien Heft 1).

Frenzel Walter. Die Kirchenheiligen der Oberlausitz. Reichenau i. Sachsen, Marx, 1924, 8°. 52 (= Oberlausitzer Heimatstudien 3).

Fritzler Karl. Das russische Reich eine Gründung der Franken. Marburg a. d. L., Bauer, 1923, 8°. 47 S.

Gaertner Henryk. O zadaniach stylistyki. Kraków, Akad. Umiejętn. 1922, 8°. 30 (= Prace Komis. Językowej Polskiej Akad. Umiejętności 10).

Gesemann Gerh. Grundlagen einer Charakterologie Gogols, Jahrbuch der Charakterologie Bd. I (1924), 51—88.

Hancov Vsevolod. Dijalektologična klasyfikacija ukraïnśkych hovoriv. Kyïv Ukrain. Akad. Nauk, 1923, 8°. 67 S. + 1 Karte.

Handel Jakób. Problem rodzaju gramatycznego, Kraków, Akad. Umiejetn. 1921, 8°. 63 (= Prace Komis. Językowej Polsk. Akad. Umiejętn. 9).

Hnatjuk V. Naukove tovarystvo imeny Ševčenka. Z nahody 50 litt'a joho zasnovańńa (1873—1923). Lemberg 1923, 8°. 15.

Ikonen aus dem ehemaligen Museum Kaiser Alexander III. in St. Petersburg. Privatdruck für die Freunde des Verlages E. A. Seemann, Leipzig 1924, 4°. 12 S. + 3 farb. Tafeln + 29 S.

Ilindenь 1903—1924. Sbornikъ vъ pametь na golěmoto makedonsko vъzstanie. Sofia, Makedonskoto Studentsko Družestvo „Vardar" 1924, 8°. 111 S.

Indogermanisches Jahrbuch, hgb. W. Streitberg u. A. Walde, Bd. IX, Berlin-Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1924, 8°. 302 + 30 S.

Język Polski, Organ Towarzystwa Miłośników Języka Polskiego, Bd. IX (1924), Heft 1, 2, 3, 4, 5, 8°. 156 S.

Język Polski, Bd. X Nr. 1, 2, Krakau, Akad. Umiejętności, 8°. 64 S.

Kamanin J. u. Vitvicka Ol. Vod'ani znaky na paperi ukraïnśkych dokumentiv XVI i XVII vv. (1566—1651). Kyïv 1923, 4°. 29 + 144 S. (= Zbirnyk Istoryčno-Filol. Viddilu Ukr. Akad. Nauk, Nr. 11).

Karskij E. F. Bělorussy. Bd. III Abt. 2: Staraja zapadno-russkaja piśmennost'. Petersburg, Akademie d. Wiss. 1921, 8°. VIII + 246 S. Bd. III Abt. 3: Chudožestvennaja literatura na narodnom jazykě. Petersburg, Akad. 1922, 8°. VIII + 454 S.

Kolessa Fil'aret. Pro genezu ukraïnśkych narodnich dum, Lemberg, Tovarystvo im. Ševčenka, 1921, 8°. 144 S.

Kollár Ján. Slávy dcera z roku 1824. Jubilejné vydanie A, Turčianský Sv. Martin, Matica Slovenská 1924, 8°. 168 S., 12 Kr.

Krofta Kamil. Konec starého Uherska Bratislava 1924, 8°. [= Sborník Filozofickej Fakulty University Komenského v Bratislavě II Nr. 24 (7) p. 373—418].

Krymśkyj A. Istorija Tureččyny. Kyïv 1924, 8°. 226 S.

Kryvič. Mesačnik literatury, kul'tury i hramadzkaha žyćća. Kaunas 1924, Nr. 2 (8), 120 S.

Kurylo O. Fonetyčni ta dejaki morfologični osoblyvosti hovirky sela Chorobryčiv, davniše Horodńanškoho povitu, teper Snovškoï okruhy na Černihivščyni. Kyïv 1924, 8°. 111 S. (= Zbirnyk Istoryčno-Filolog. Viddilu Ukr. Akad. Nauk, Nr. 21).

Kurylo O. Programy dl'a zbirańńa etnografičnych materjaliv. Kyïv 1923, 8°. 34 (= Zbirnyk Istoryčno-Filol. Viddilu Ukr. Akad. Nauk, Nr. 13, 1).

L'Art Ukrainien Moderne. Lief. 1: Les Artistes du Studio de Prague (= Sučasne Ukrainške Mystectvo. Vypusk 1: Grupa Pražškoj Studiji). Prag 1925, 4°. 14 S. + 31 Abb.

Lud. Organ Polskiego Towarzystwa Etnologicznego. XXII, Lief. 1-4 (N.F. Bd. II), Lemberg 1924, 8°. 168 S.

Luther Arthur. Die Mär von der Heerfahrt Igors. München, Allgem. Verlagsanstalt 1925, 8°. 80 S.

Makedonski Pregled. Spisanije za nauka, literatura i kulturen život. Bd. I Heft 2 u. 3 (November 1924). Sofia, Makedonskijat naučen Institut, 1924, 8°. 180 + 180 S.

Mansikka V. J. Die Religion der Ostslaven. Bd. I. Quellen. Helsingfors, Suomalainen Tiedeakatemia 1922, 8°. 408 S. (= FFCommunications Nr. 43).

Melich János. A honfoglaláskori magyarország. Budapest, Kiadja a magyar tudományos Akadémia 1925, 8°. 80 (= Melich A., Gombocz Z., Németh G. A magyar nyelvtudomány kézikönyve I 6).

Merker Paul und Stammler Wolfg. Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. I Lief. 1. Abenteuerroman — Antikisierende Dichtung. Berlin, W. de Gruyter & Co. 1925, 8°. 80 S.

Mühlenbach H. Lettisch-deutsches Wörterbuch. Redigiert, ergänzt u. fortgesetzt von J. Endzelin. Heft IX Riga, Lettisches Bildungsministerium, 1924, 8°. 641—720.

Muka Ernst. Słovař nižnelužickago jazyka (Słownik dołnoserbskeje rěcy). Bd. I A—Narski. Petersburg, Akademie d. Wiss. 1921, 8°. IV + 992 S.

Najholovniši pravyla Ukraïnškoho pravopysu. Nove vydańńa. Kyïv 1925, 8°. 16 S. (= Zbirnyk Istoryčno-Filologičn. Viddilu Ukrainsk. Akad. Nauk Nr. 15).

Narodna Starina, uredio Dr. Josip Matasović. Lief. 4, 5, 6. Zagreb 1924, 8°. S. 1—96, 97—192, 193—304.

Naše Řeč. Listy pro vzdělávání a tříbení jazyka českého. Bd. VIII. Nr. 1—10, Prag, Česká Akademie, 1924, 8°. 318 S.

Naše Řeč. Bd. IX. Nr. 1, 2, 3, Prag, Česká Akademie, 1925, 8°. 96 S.

Nitsch K. Język polski w Wileńszczyznie. Przegląd Współczesny 1925. Styczeń, Nr. 33. S. 1—8.

Oberlausitzer Heimatzeitung. Jahrg. V. Nr. 1—21 (1924). Reichenau i. Sa. Marx, 1924, gr. 8°. Nr. 1-23, S. 1-340.

Oberlausitzer Heimatzeitung. Jahrg. VI (1925), Heft 1, 2, 3, 4, 5, Reichenau i. Sa. 1925, gr. 8°. 68 S.

Očerki po poetike Puškina (Aufsätze von B. Tomaševskij, P. Bogatyrev, V. Šklovskij). Berlin, Epocha, 1923, 8°. 220 + 32.

Orel Dobroslav. Ján Levoslav Bella, Bratislava 1924, 8°. (= Sborník filosofické fakulty University Komenského v Bratislavě II č. 25 (8), p. 423—586 + 36).

Osteuropa-Institut Breslau. Kurzer Tätigkeitsbericht über d. Geschäftsjahr 1923/1924, Breslau 1924, 8°. 12 S.

Paasonen H. Beiträge zur Frage der Urheimat der finnisch-ugrischen Völker. Turku (Åbo) 1923, 8°. 19 S. (= Annales Universitatis Fennicae Aboensis, Reihe II, Bd. 1, Nr. 5).

Pascu G. Câteva sufixe româneşti de origine slavă. (Einige rumänische Suffixe slavischen Ursprungs.) Bucureşti, Socec 1914, 8°. 35 S. (= Analele Academiei Române Seria II Tom. 36).

Peretz V. N. Kratkij očerk metodologii istorii russkoj literatury, Petersburg, Academia 1922, 8°. 164 S.

Peters W. E. Die Auffassung der Sprechmelodie. Leipzig. In Kommission beim Theosophischen Verlagshaus, 1925, 8°. IX + 224 S.

Philological Quarterly. Vol. III, Nr. 1—4, Jowa, University of Jowa, 1924, 8°. 320 S.

Polyma. Belaruskaja Časopiś litaratury, polityki, ekonomiki, historyi 1924, Nr. 3 (11). Mensk, Tavarystva Saveckaja Belaruśь, 1924, 8°. 179 S.

Preobraženskij A. V. Kul'tovaja muzyka v Rossii. Petersburg, Academia, 1924, 8°. 123 S. (= Russkaja Muzyka Nr. 2).

Ramovš Franc. Historična Gramatika slovenskega jezika. Bd. II: Konzonantizem, Laibach, 1924, 8°. X + 336. (Znanstveno društvo za humanistične vede v Ljubljani. Dela I.)

Reallexikon der Vorgeschichte, hgb. M. Ebert. Bd. I, Lief. 3: Atrium-Bast. Berlin, W. de Gruyter 1924, 8°. S. 257—352.

Revue des études slaves. Bd. IV, fasc. 3—4. Paris, Institut d'études slaves, 1924, 8°. S. 173—328.

Rosijśko-Ukraïnśkyj Slovnyk, hgb. V. Hancov, G. Holoskevič, M. Hrinčenko unter der Hauptleitung von A. Krymśkyj. Bd. I: A—Ž. Kyïv, Ukraïnśka Akad. Nauk, Komisija dl'a skladańńa slovnyka ukraïnśkoï živoï movy, 8°. XIV + 290 S.

Schneeweis Edm. Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten. Wien 1925, 8°. VIII + 232 S. + 1 Karte und 1 Figurentafel (= Wiener Zeitschr. f. Volkskunde, Ergänzungsband XV).

Schwarz Ernst. Siedelungsgeschichte der Deutschen in den Sudetenländern im Lichte der Namenforschung. Prag 1924, 8°. 28 S. (= Sammlung Gemeinnütziger Vorträge hgb. vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag, Nr. 547—548).

Sinajskaja Psaltyŕ, Glagoličeskij pamatnik XI věka hgb. von S. Severjanov, Petersburg, Otděl. russk. jazyka i slovesnosti Ross. Akad. Nauk, 1922, 8°. 177 + 214 S. + XI Tafeln (= Pamatniki staroslávanskago jazyka Bd. IV).

Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1923. Dorpat, Mattiesen 1924, 8°. 99 S.

Slavanski Kalendarь za 1925 godina, izdava Slavanskoto Družestvo v Bъlgarija. Godišnina XV, Sofia 1925, 8°. 72 S.

Slovenské Pohl'ady. Bd. 40, 10 Hefte, S. 1—640, 8°. Turčiansky sv. Martin, Matica Slovenská, 1924.

Stender-Petersen Ad. Der Ursprung des Gogolschen Teufels (Minnesskrift utgiven af Filologiska Samfundet i Göteborg 1920, Göteborgs Högskolas Årsskrift XXVI, 72—87).

Stender-Petersen Ad. Die Schulkomödien des Paters Franciszek Bohomolec S. J. Ein literarhistorischer

Beitrag zur Kenntnis der Anfänge der modernen polnischen Komödie. Heidelberg, C. Winter, 1923, 8°. XIX + 430 S. (= Slavica hgb. M. Murko, Bd. VIII).

Stender-Petersen Ad. Ett bidrag till „Jeppe"-Motivets Historia. („Edda" S—A, S. 88—115.)

Stender-Petersen Ad. Gogol und die russische Romantik. (Euphorion, Zschr. f. Litgesch., Bd. 24, 1922, S. 628—653.)

Stender-Petersen Ad. Holberg og den russiske Komedie i det 18de Århundrede. (Holberg-Aarbog 1923, S. 100—151; 1924, S. 142—187.)

Stender-Petersen Ad. Johann Heinrich Voß und der junge Gogol. („Edda", Christiania 1921, p. 98—128).

Stender-Petersen Ad. Stanisław Rożniecki. (Przegląd Współczesny III, 1924, 205—218.)

Stender-Petersen Ad. Stefan Żeromski. (Nordisk Tidskrift 1923, p. 305—324.)

Sušyćkyj T. Zachidno-ruśki litopysy jak pamjatky literatury. Teil I. Kyïv 1921, 8°. 136 S. (= Zbirnyk Istoryčno-Filolog. Viddilu Ukr. Akad. Nauk, Nr. 2).

Svencićkyj Ilarion. Počatky knyhopečatan'a na zeml'ach Ukrainy. Lemberg, Ukrain. Nationalmuseum, 1924, 4°. XXII + 86 S. + CLI Tafeln. Preis 65 Zł.

Šachmatov Ol. u. Krymśkyj A. Narysy z istoriï ukraïnśkoï movy ta chrestomatija z pamjatnykiv pyśmenśkoï staro-ukraïnščyny XVI—XVIII vv. Kyïv 1924, 8°. 203. (= Zbirnyk Istoryčno-Filol. Viddilu Ukraïnśkoï Akad. Nauk Nr. 12).

Taszycki Witold. Polskie nazwy osobowe. Krakau, Gebethner 1924, 8°. 32. (= Bibljoteka Towarzystwa Miłośników Języka Polskiego, Nr. 5).

Tauta ir žodis, humanitarinių mokslų fakulteto leidinys. (= Epe lituana, sumptibus Ordinis Philologorum Universitatis Lituanae edita.) Kaunas Bd. I 1923, 8°. II + 448 S. Bd. II 1924, 8°. IV + 508 S.

Titov Chv. Stara visča osvita v Kyïvs'kij Ukraïni kinća XVI — poč. XIX v. Kyïv, 1924, 8°. 433 S. + 180 Abb. (= Zbirnyk Istorično-filol. viddilu Ukrainśk. Akad. Nauk, Nr. 20).

Tomaševskij B. Russkoje stichosloženije. Petersburg, Rossijskij Institut Istorii Iskusstv 1923, 8°. 157 S. (= Voprosy poetiki Nr. 2).

Torbiörnsson Tore. Die litauischen Akzentverschiebungen und der litauische Verbalakzent. Heidelberg, Winter 1924, 8°. 54 S. (= „Slavica" hgb. von M. Murko, Heft IX).

Trautmann Reinh. Die altpreußischen Personennamen. Ein Beitrag zur baltischen Philologie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1925, 8°. 204 S. (= Zeitschrift f. vgl. Sprachforschung, Ergänzungsbd. III).

Trautmann Reinh. Über einige unbekannte Drucke des Mikuláš Konáč aus den Jahren 1507—1511. Königsberg i. Pr. 1925, 8°. (= Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswiss. Kl. I, Nr. 5, S. 143—161).

Tutkovśkyj Pavlo. Materijaly dl'a bibliografiï mapoznavstva Ukraïny. Bd. I. Kyïv 1924, 8°. 63. (= Zbirnyk Istoryčno-Filolog. Viddilu Ukr. Akad. Nauk Nr. 16).

Ukraïna. Naukovyj tr'ochmiśačnyk Ukraïnoznavstva, hgb. M. Hruševśkyj. Lief. 1—2, 3, 4. Kyïv, Deržavne

Vydavnyćtvo Ukraïny, 1924, 8°. 206 + II + 192 S. + 192 S.

Ulanowski Bolesław. Dwie broszury prawne z r. 1602 i 1608. Kraków, Akad. Umiejętn. 1921, 8°. VIII + 43. (= Bibljoteka pisarzów polskich 75).

Ulanowski Bolesław. Sześć broszur politycznych z XVI i początku XVII stulecia. Kraków, Akad. Umiejętn. 1921, 8°. XVI + 305. (= Bibljoteka pisarzów polskich 76)

Ungarische Jahrbücher, hgb. von R. Gragger. Bd IV. Heft 1 u. 2. Berlin, W. de Gruyter, 1924, 8°. 238 S.

Volteris Ed. Archeologiniai nesusipratimai. Kaunas 1924, 8°. 12 S. (= Kauno Miesto Mużejaus Leidinys Nr. 1).

Weigand Gustav. Ethnographie von Makedonien. Geschichtlich-nationaler, sprachlich-statistischer Teil. Leipzig, Friedr. Brandstetter 1924, 8°. VIII + 104 S.

Weingart Miloš. O podstatě slovanské filologie. Bratislava 1924, 8°. (Sborník filosofické fakulty University Komenského v Bratislavě II, 1924, č. 26 (9), p. 591—607).

Weingart Miloš. Sto knih slavistových. Bratislava 1925, 8°. 51 S. (= Sbírka Přednášek a Rozprav University Komenského v Bratislavě hgb. von Richard Horna Nr. 7).

Zagorovskij E. A. Očerk istorii severnago Pričernomorja. I. Teil. Odessa, Selbstverlag 1922, 8°. 100 S.

Zapysky Naukovoho Tovarystva imeny Ševčenka. Bd. 131, 132, 133 (1922), 134, 135 (1924).

Zapysky Istorično-Filologičnoho Viddilu Ukraïnśkoï Akademiï Nauk. Bd I. Kyïv 1919, 8°. 144 + XCV S. Bd II—III, 1920—1922, 8°. 246 + 136 + 136 S. Bd. IV, 1924, 8°. 354 S.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen hgb. W Schulze u. R. Trautmann. Bd. 52 Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1925, 8°. 316 S.

Zlatarski V. Die bulgarische Zeitrechnung. Helsingfors 1924, 8°. 7 S. (= Journal de la Société Finno-Ougrienne XL).

Zvidomlenńa Vseukraïnśkoï Akademiï Nauk za rok 1923. Kyïv 1924, 8°. 166.

Wortregister

Slavisch

(altbulgarisch u. urslavisch unbezeichnet)

Baltisch

(litauisch unbezeichnet)

Indo-iranisch

(altiranisch unbezeichnet)

Griechisch

Lateinisch

Romanisch

(französisch unbezeichnet)

Germanisch

(deutsch unbezeichnet)